



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



49563.11



N^o 8061

Briefwechsel

zwischen

Barnhagen von Ense

und

Oelsner

nebst Briefen von Rahel.

~~~~~  
Herausgegeben

von

Judmilla Assing.

~~~~~  
Erster Band.

Stuttgart.

Verlag von A. Kröner.

1865.

49563.11

~~49563.11~~
2139.3

Harvard College Library

APR 18 1908

Hohenzollern Collection

Gift of A. C. Coolidge

(3 vols in 2)

Druck von Gebr. Mäntler in Stuttgart.

V o r w o r t.

Der Briefwechsel, welchen wir hier den Lesern darbieten, umfaßt die Zeit von 1816 bis 1828, und liefert ein ebenso lehrreiches als pikantes Gemälde der deutschen, sowie der französischen Zustände, über welche er viele neue politische Aufschlüsse enthält. Es sind zwei deutsche Patrioten, beide ausgezeichnet durch hohe Geistesbildung, durch Charakter und Talent, welche ohne Rückhalt sich den wechselvollen Lauf der Ereignisse und ihre Urtheile und Ansichten über dieselben mittheilen. Barnhagen schildert in klaren und scharfen Zügen zuerst aus Karlsruhe, dann aus Berlin das deutsche Regierwesen, sowie die Strömungen der Zeit, Delsner berichtet zuerst aus Frankfurt a. M., dem Sitze des Bundestags, dann aus Paris, wo er, in Beziehung mit den ausgezeichnetsten Persönlichkeiten, Gelegenheit hatte, den bunten Schauplatz dieser Weltstadt vollständig zu überschauen. In den ernstern, gewichtigen Stoff mischen sich mitunter heitere Anekdoten, bemerkenswerthe Vorgänge aus der Gesellschaft, und alle Be-

rühmtheiten jener Epoche erscheinen vor unseren Augen. Briefe von Rahel, voll Geist und Eigenthümlichkeit, sind hin und wieder denen der beiden Freunde eingeflochten. Von Barnhagen fehlen leider die Briefe aus den Jahren 1816 und 1817, sowie aus dem Anfang von 1818, eine Lücke, die in jeder Beziehung zu bebauern ist.

Ueber Barnhagen ist es nicht nöthig, etwas weiteres zu sagen; er ist allgemein gekannt und von allen denjenigen geschätzt und verehrt, welche Vaterlandsliebe, Unabhängigkeit des Charakters und schriftstellerische Begabung zu würdigen wissen. Aber auch der Name Delsner's dürfte Vielen nicht fremd sein; seinen Zeitgenossen war er lieb und werth. Barnhagen hat in der „Galerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang und Briefwechsel“ *), eine anziehende Skizze von ihm entworfen und einige seiner Briefe an Rahel mitgetheilt. Dr. Eduard Dorow veröffentlichte einen Band Briefe Delsner's an Stägemann **), und Dr. Merzdorf gab ein Heft Briefe Delsner's an den oldenburgischen Geschichtschreiber und Justizrath G. A. von Halem ***) heraus; alle diese

*) Galerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang und Briefwechsel. Herausgegeben von R. A. Barnhagen von Ense. Leipzig, 1836. 2 Theile.

**) Briefe des Königl. Preussischen Legationsraths Karl Ernst Delsner an den wirklichen Geheimenrath Fr. Aug. von Stägemann aus den Jahren 1815 bis 1827. Herausgegeben von Dr. Dorow. Mit Facsimile der Handschrift. Leipzig, 1843.

***) Briefe des nachmaligen Königl. Preussischen Legationsraths Karl Ernst Delsner von Paris aus geschrieben in den Jahren 1790 bis 1792. Wortgetreu aus dem Original-Manuskripte herausgegeben von Dr. Merzdorf, Großherzogl. Oldenburgischem Bibliothekar zc. Berlin, 1858.

sind als Beiträge zur Geschichte von entschiedenem Werth, doch am wichtigsten von allen erscheinen uns die hier dargebotenen, an Barnhagen gerichteten. Den Wunsch, daß diese einmal dem Druck übergeben werden möchten, äußert Dorow bereits in seinem Vorwort im Jahre 1843. Und Merzdorf sagt: „Wie lehrreich und interessant würde es sein, die vollständige Korrespondenz eines so politisch durchbildeten Mannes, wie Delsner es war, vor sich zu haben! Eines Mannes, dessen vertrauter Freund Sieyes war, eines Mannes, der vermöge seines geistigen Reichthums in dem ausgewählten Umgange mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit, wie Talleyrand, Constant, Manuel, Wilhelm und Alexander von Humboldt, von Stein, Graf Schlabrendorf und vielen Andern lebte!“ —

Barnhagen sagt in seiner Schilderung in der „Galerie von Bildnissen: „Konrad Engelbert*) Delsner wurde den 13. Mai im Jahre 1764 zu Goldberg in Schlesien geboren, studirte zu Frankfurt an der Oder, dann zu Göttingen, begleitete als Hofmeister einen jungen Edelmann auf Reisen, trennte sich von ihm in Wien und ging beim Ausbruch der französischen Revolution nach Paris, wo er lebhaften Antheil an den Ereignissen nahm, doch nur als Zuschauer, als Litterator. Er lebte von seiner Feder. Reisen auf den Kriegsschauplatz in der Champagne, nach der Schweiz u. s. w. gaben ihm Stoff zu Berichten und Schilderungen, die in den deutschen Zeitschriften von Huber und Archenholz erschienen. In der Schreckenszeit mußte er flüchten. Späterhin wurde er

*) So sind seine Vornamen nach Barnhagen's späterer Angabe, und nicht Karl Ernst, wie früher irrthümlich angenommen wurde.

in Paris Geschäftsträger der Stadt Frankfurt und einiger kleineren Fürsten. Vertraute Freundschaft mit Sieyès machte ihm alles erreichbar, die angesehensten, die einträglichsten Posten wurden ihm angetragen, er hätte Gesandter, Graf und wer weiß was alles werden können, so gut oder noch besser als Andere. Er schlug alles aus, er wollte kein Franzose werden: am wenigsten ein Diener Napoleons. Große Summen, die er in Händen hatte und benutzen durfte, lieferte er unverfehrt zurück und hatte inzwischen Mangel ausgestanden. Ein sehr reicher Oheim in Schlessien enterbte ihn, weil die Erbschaft ihn nicht genug zu reizen schien und er nicht nach Schlessien kam. Wirklich Hunderttausende hat er auf diese Weise verschwendet. Als er dahin reiste, um seine Mutter zu sehen, wurde er als ein französischer Sendling, wofür man ihn hielt, preußischerseits verhaftet, doch bald wieder freigegeben. Nach dem Sturze Napoleons bot ihm sein Vaterland neue Verhältnisse an, man hoffte vielerlei Zwecke durch ihn auszuführen. Er wurde preußischer Legationsrath, lebte in Frankfurt am Main, in Berlin, in Paris, er schmiegte sich in keine dieser Lagen, keine gab ihm einen angemessenen Beruf. Er starb in Paris, wo er seine Pension verzehrte, im Jahre 1828. — Als Schriftsteller, was man in der Literatur so nennt, ist er nur spärlich aufgetreten. Sein Ruhm als solcher gründet sich vorzüglich nur auf die sehr zufällig entstandene, aber meisterhaft in französischer Sprache verfaßte und von dem Nationalinstitut gekrönte Preisschrift über Mahomet. Er hatte keine äußerlichen Antriebe, wenn er schrieb, er wollte weder Geld noch Ruhm. Seine meisten Arbeiten lieferte er, weil sie eine Befriedigung für ihn selbst waren, weil er seiner Neigung, seiner Liebhaberei folgte, und hierin

gerade war er eine durchaus vornehme Natur, ein wahrer Freiherr, der, wenn Gefinnung und Lust ihn nicht für die Welt anregten, sich ruhig hielt und gleichsam auf seinen Gütern lebte. Seine Schreibthätigkeit war dabei ungeheuer, aber seine Aufsätze blieben theils anonym, theils gingen sie unter fremden Namen. In des Grafen von Saint-Simon Schriften sind ganze Stücke von ihm. Manches verschenkte er als Reim, anderes als reife Frucht, so die politischen Aphorismen, welche unter Schlotmann's Namen erschienen sind. Allein mehr als in schriftstellerischen Arbeiten, eifriger und unerschöpflicher noch, erging sich seine Feder im Briefwechsel. Mit vertrauten Freunden die Welt zu besprechen, ihnen seine Ansichten, die ihm bekannten Thatsachen zu eröffnen, sie durch seine Mittheilungen zu fördern, zu erfreuen, das war seine Lieblingsbeschäftigung, zuletzt fast die einzige, die er treiben mochte. Diese vornehme Unabhängigkeit von allen gemeinen Rücksichten und der Reichthum persönlicher Gaben, die er immerfort austheilen konnte, machten ihn der größten und vertraulichsten Verhältnisse genießend, ohne daß er sie benutzte. Wie früher Sieyès in diesem Betreff erwähnt worden, so könnten noch viele bedeutende Franzosen, unter den Deutschen Wilhelm von Humboldt, Fürst Hardenberg, Marquis von Lucchefini, Freiherr von Stein, von Fremden noch Fox, Canning, Fürst Kurakin, Marquis von Marialba und viele Andere genannt werden. Hat er es zu keinen glänzenden Stellen gebracht, so war es, weil er die Stellen nicht wollte, oder wenigstens ihre Bedingungen nicht. Fähig war er zu den größten, denn kleine Unfertigkeiten, Zerstreungen, Uebereilungen, die man ihn bisweilen begehen sah und ihm als Unpraktisches auslegte, würde jeder Schreiber oder Haus-

hofmeister ihm haben ersparen können; als solche hätten Manche von denen, die sich weit über ihm dünkten und praktisch dahin gekommen waren, wo jener auf solche Weise zu sein verschmähte, sich allenfalls an ihrer Stelle befunden.“ —

So weit Barnhagen. Aus den Mittheilungen Heinrich Bschoffe's, der gleichfalls ein vertrauter Freund Delsner's war, heben wir die folgende Stelle hervor: „Die Geschichte der französischen Revolution zu schreiben, lag in Delsner's Plan, und vielleicht hätte diese Staatsumwälzung niemand gründlicher, treuer und belehrender schreiben können, als gerade er.“ — Ueber Delsner's Persönlichkeit macht Bschoffe folgende Angabe: „Feine, wohlgebaute, schwächliche Gestalt, von vieler Muskelkraft, aber großer Reizbarkeit der Nerven. Ein feines geistvolles Gesicht, in dessen beweglichen Zügen sich die wandelbare Stimmung des Gemüths unverholen zu lesen gab; blaue Augen, in denen gewöhnlich ein ironisches Lächeln glänzte, oder der forschende Blick des Denkers hervortrat; eine freie Stirn, vom lustigen Gekräusel seines Haars umweht; — alles verkündete den Weltmann und den Weltweisen.“

Diese Andeutungen mögen genügen. Der vorliegende Briefwechsel spricht für sich selbst; der Spiegel einer bedeutenden Vergangenheit mit ihren Kämpfen und Bestrebungen, lehrt er, wie jeder ächte und unverfälschte Geschichtsbeitrag, auch unsere heutige Gegenwart richtiger und vollständiger beurtheilen, als dies ohne solche Hülfsmittel möglich wäre.

Florenz, im November 1864.

Ludmilla Aßfing.

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
1.	Brief. Delsner an Barnhagen	1
2.	" Delsner an Barnhagen	1
3.	" Delsner an Rahel	8
4.	" Delsner an Barnhagen	10
5.	" Delsner an Barnhagen	11
6.	" Delsner an Rahel	16
7.	" Delsner an Barnhagen	18
8.	" Delsner an Barnhagen	22
9.	" Delsner an Barnhagen	23
10.	" Delsner an Barnhagen	24
11.	" Delsner an Barnhagen	28
12.	" Delsner an Barnhagen	30
13.	" Delsner an Barnhagen	32
14.	" Delsner an Rahel	35
15.	" Delsner an Barnhagen	38
16.	" Delsner an Rahel	39
17.	" Delsner an Barnhagen	40
18.	" Delsner an Barnhagen	44
19.	" Delsner an Barnhagen	45
20.	" Delsner an Barnhagen	47
21.	" Delsner an Barnhagen	51
22.	" Delsner an Barnhagen	54
23.	" Delsner an Barnhagen	56
24.	" Delsner an Barnhagen	61
25.	" Delsner an Barnhagen	66
26.	" Delsner an Barnhagen und Rahel	68
27.	" Delsner an Barnhagen	70
28.	" Delsner an Barnhagen	72
29.	" Delsner an Barnhagen	75

	Seite
30. Brief. Delsner an Barnhagen	76
31. " Delsner an Barnhagen	80
32. " Delsner an Barnhagen und Rahel	82
33. " Delsner an Barnhagen und Rahel	87
34. " Delsner an Rahel	89
35. " Delsner an Barnhagen und Rahel	94
36. " Delsner an Barnhagen	97
37. " Delsner an Rahel	98
38. " Delsner an Barnhagen und Rahel	101
39. " Madame Delsner-Monmarqué an Rahel	103
40. " Delsner an Barnhagen und Rahel	104
41. " Delsner an Barnhagen und Rahel	104
42. " Delsner an Barnhagen und Rahel	105
43. " Delsner an Rahel	108
44. " Delsner an Barnhagen und Rahel	109
45. " Delsner an Barnhagen und Rahel	113
46. " Delsner an Barnhagen und Rahel	120
47. " Delsner an Barnhagen	123
48. " Delsner an Barnhagen	128
49. " Delsner an Barnhagen	129
50. " Delsner an Barnhagen und Rahel	130
51. " Delsner an Barnhagen	131
52. " Delsner an Barnhagen	131
53. " Delsner an Barnhagen	131
54. " Delsner an Rahel	132
55. " Delsner an Barnhagen	133
56. " Delsner an Barnhagen	133
57. " Delsner an Barnhagen	135
58. " Delsner an Barnhagen und Rahel	138
59. " Delsner an Barnhagen	142
60. " Delsner an Barnhagen	145
61. " Delsner an Rahel	150
62. " Delsner an Barnhagen und Rahel	155
63. " Barnhagen an Delsner	157
64. " Rahel an Delsner	160
65. " Delsner an Barnhagen und Rahel	163
66. " Delsner an Barnhagen	164
67. " Delsner an Barnhagen	166
68. " Barnhagen an Delsner	168
69. " Delsner an Barnhagen	172
70. " Delsner an Barnhagen	177

		Seite
71.	Brief. Delsner an Barnhagen und Rahel	179
72.	" Barnhagen an Delsner	180
	" Nachschrift von Rahel	184
73.	" Delsner an Barnhagen	185
74.	" Barnhagen an Delsner	187
75.	" Delsner an Barnhagen	190
76.	" Barnhagen an Delsner	198
77.	" Delsner an Barnhagen	197
78.	" Barnhagen an Delsner	199
79.	" Delsner an Barnhagen	202
80.	" Delsner an Rahel	206
81.	" Delsner an Rahel	212
82.	" Delsner an Barnhagen	213
83.	" Rahel an Delsner	217
	" Nachschrift von Barnhagen	220
84.	" Delsner an Barnhagen	221
85.	" Delsner an Barnhagen und Rahel	223
86.	" Barnhagen an Delsner	226
87.	" Delsner an Barnhagen	231
88.	" Barnhagen an Delsner	235
89.	" Rahel an Delsner	240
90.	" Delsner an Barnhagen	241
91.	" Delsner an Barnhagen	244
92.	" Barnhagen an Delsner	245
93.	" Rahel an Delsner	249
94.	" Delsner an Barnhagen	250
95.	" Delsner an Barnhagen	253
96.	" Barnhagen an Delsner	256
97.	" Delsner an Barnhagen	259
98.	" Barnhagen an Delsner	260
99.	" Delsner an Barnhagen	264
100.	" Barnhagen an Delsner	267
101.	" Delsner an Barnhagen	270
102.	" Barnhagen an Delsner	274
103.	" Rahel an Delsner	277
104.	" Delsner an Barnhagen	279
105.	" Barnhagen an Delsner	280
106.	" Delsner an Barnhagen	285
107.	" Delsner an Rahel	289
108.	" Delsner an Barnhagen	290
109.	" Delsner an Rahel	292

	Seite
110. Brief. Delsner an Stägemann	294
111. " Barnhagen an Delsner	296
112. " Delsner an Stägemann	301
113. " Delsner an Barnhagen	304
114. " Delsner an Barnhagen	306
115. " Delsner an Barnhagen	308
116. " Barnhagen an Delsner	309
117. " Barnhagen an Delsner	312
118. " Delsner an Barnhagen	320

1.

Delsner an Barnhagen.

Den 16. Juni 1816.

Ihre Ueberfichten, hochwohlgeborner Herr, die ich hie-
mit dankbar zurücksende, haben mir fast eben so viel Genuß
gewährt, als vormals der Gegenstand selbst. Er steht da,
würdig und köstlich entfaltet, mir in mehr als einer Beziehung
neu. Ich muß das Werk wieder lesen, der Reichthum und
die Geschmeidigkeit Ihres Vortrags und die zarte Lastniß,
welche Ihren Scharffinn begleitet, erregen meine innigste Be-
wunderung. Bisweilen kam es mir vor, als vermähle sich
der Geist Ihrer Gemahlin mit dem Ihrigen.

Hochachtungsvoll

Delsner.

2.

Delsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., 1. August 1816.

Obwohl zu Nieder = Ingelheim mein weiterer Reiseplan
verreitet wurde durch gute Gesellschaft und schlechtes Wetter,
traf ich doch erst vorigen Sonntag wieder in Frankfurt ein.
Meiner Rückkehr war der Empfang Ihres Schreibens auf=
bewahrt. Die Freude, womit ich es erbrach, vervielfältigte

der reiche Inhalt. Daß neue Verhältnisse Ihnen liebevoll entgegen kommen, überrascht mich nicht; ich beurtheile die Welt, von der Sie umgeben sind, nach mir. Dauern sollte mich das Land, dem Ihre Persönlichkeit keine hinreißende Erscheinung wäre.

Was Oberdeutschland fabelt, ist wahrhaft belustigend. Auch in der Diplomatie also schützt reine Unschuld nicht gegen bösen Leumund. Aber von Rechtswegen wird jedes Ding nach dem Zwecke beargwohnt, der ihm vernünftiger Weise obliegt. Wenn General Tettenborn zu Felde zieht, leiht ihm die Meinung Karten.

Ihre Ahnungen sind, wie Sie wissen, auch die meinigen. Handelsnachrichten schon bekräftigen sie. Desto zweifelwürdiger bleiben die Diplomaten. Diese haben mit den Dichtern gemein, gern an die Ewigkeit ihrer Werke zu glauben.

Jene Regicides, bei denen man sich nichts Arges denkt, beweisen, wie alle Titel, ohne Ausnahme, von ihrer ursprünglichen Bedeutung eingebüßt.

Frankfurt finden Sie in den öffentlichen Blättern. Während der heftigsten Gährung war ich abwesend. Vorgestern hat der Senat einen Protokollauszug bekannt gemacht, die protestirenden Katholiken betreffend. Meines Erachtens läßt sich nichts einwenden gegen seine, mit anständiger Mäßigung, geäußerten Gründe, ihre durchaus undeutlichen Ansprüche zu bekämpfen. Der Staat hat nichts mit überirdischen Beziehungen zu schaffen. An den Juden sündigt die Kongressakte, indem sie das politische Bürgerrecht auf die christlichen Bekenntnisse einschränkt. Unter diesen aber will sie jeden Unterschied aufgehoben wissen. Da es nun kein *corpus evangelicorum* giebt, wozu eine *itio in partes* von Seiten der Katholiken? Unstatthaft scheint mir selbst das Minimum, welches die Ergänzungsakte den drei herrschenden Bekenntnissen zu-

sichert, nach Verhältniß der Zahl ihrer Köpfe. Ob dieses Minimum richtiger gesetzt wäre, auf $4\frac{3}{5}$ oder $5\frac{3}{4}$, als auf 5 Senatoren, das untersuchen, ist jämmerliche Albernheit. In der Hauptsache hat Frankfurt einen großen Schritt zu einer gesunden Ordnung der Dinge gethan. Vor wenigen Monaten noch meinte der Senat aus eigenem Rechte zu herrschen und die Herren 51 hielten sich für geborene Stellvertreter der Bürgerschaft. Nunmehr steht eine Thatsache aufgestellt, vermöge welcher alle Gewalten von der Bürgerschaft ausgehen. In Deutschland liefert Frankfurt das erste Beispiel eines sich selbst konstituierenden Volks. Für den Augenblick war es zu-
 träglich, den Gelehrten ein großes Uebergewicht zu ertheilen. Anders wäre man nicht von der Stelle gerückt. Die zurückgebrängte Potenz des Handelsstandes wird sich schon wieder emporarbeiten. Sie scheint zu fühlen, daß dieses nur insofern geschehen kann, als man Rechtsgründe geltend macht, die neulich noch für Rezerereien galten. Bald ergiebt sich, daß auch Juden staatsbürgerliche Bedingungen erfüllen und folglich zur Verfassung mitwirken können. Nach Gliederung des neuen Systems wird der Senat, wie ich aus guter Quelle weiß, die Notabeln der Judenthümlichkeit versammeln, um von ihnen zu vernehmen, was zu ihrem Frieden dient.

Die Herren Schloffer und Schlegel sind Gegenstand einer bitteren Reaktion geworden. Sie werden Anzüglichkeiten in mehreren Zeitungen gelesen haben. Die „Narauer“ beschuldigt Hrn. von Schlegel, das Aufblühen des Bundesblattes hintertrieben zu haben. Ist das, so hat er mir einen wesentlichen Dienst geleistet, und ich kann ihm darob unmöglich zürnen. Uebrigens sollte mir leid thun, wenn er mich in die Fehde nur im mindesten verwickelt glaubte. Ich traue ihm gar nicht die Thorheit zu, von Bekehrungssucht besessen zu sein, so wie man sie ihm andichtet, im Großen. Er kennt

den Geist der Religionen besser, als irgend jemand, und weiß also, daß sie nicht auf Dogmen bloß beruhen, sondern vielmehr haben sie Jahrhunderte gedauert, auf einem gewohnten Sein, dessen Repulsionskraft unter allen veränderten Umständen dieselbe bleibt. Ueber Dogmen mögen die Protestanten noch so schwankend und lau geworden sein, bei der Masse, wenn sie gereizt wird, geht die Abneigung gegen Papisterei und Pabstthum bis zur Leidenschaft. Herr von Schlegel hat vermuthlich ohne Wissen und Wollen eine mächtige Parthei gegen sich aufgebracht, die sehr leicht, oder er muß sich mit sehr vieler Klugheit und Mäßigung benehmen, seinen Abruf bewirken kann. Die unsinnigsten von allen menschlichen Zänkereien sind wohl diejenigen, welche sich um Dotationen im Gebiet der Träume anspinnen.

Auch gegen Hrn. von Buol und nicht minder gegen Hrn. von Hänlein spricht sich die Meinung sehr lau und gar nicht höflich aus. Der letztere bekommt einen schweren Stand. Der Pas de Clerc, womit er hier begonnen, ist selbst in Karlsbad nicht unbemerkt geblieben, wie aus einem Briefe der oberen Behörde erhelle, den Herr von Humboldt soll erhalten haben. Ueber Hrn. von Humboldt höre ich in dem Kreise der Frankfurter nichts als günstige Urtheile. Mit Hrn. von Wessenberg, mit seinem Bruder dem Roadjutor, mit Hrn. von Gagern, ist man ebenfalls sehr zufrieden. Alle andere haben die üble Laune mehr oder weniger geweckt; in diesem Falle sind besonders die geringeren Diplomaten. Sie quälen die hiesige Magistratur mit unaufhörlichen und unausstehlichen Heimsuchungen. Zwei wohnen in einem Hause. Der Koch des einen kauft der Köchin des andern die kleinen Erbsen weg und statt Bezahlung giebt er dem Gärtner Schläge. Dieser fordert Genugthuung bei Rathe, der Rath verweist ihn an den Gesandten; der Gesandte will nicht hören, der

Sachsenhäufner wird grob. Darüber neue Klagen, Korrespondenzen und Konferenzen, indeß eine andere diplomatische Person sich weigert, für ihren Wintervorrath an Holz den bei der Einfuhr üblichen Zoll zu entrichten. Jemand, den Sie kennen, ich aber nicht nennen will *), hat neulich die Zurücknahme eines gerichtlichen Urtheils nebst Auslieferung der Akten verlangt und nöthigen Falles mit Repressalien gedroht. Aus dergleichen Pladereien, deren ich noch gar manche erzählen könnte, entsteht ein mürrischer Widerwille gegen die Diplomaten. Ihren Anmaßungen zu begegnen, findet man sich ganz besonders durch ein Wort aufgefordert, das dem Hrn. von Hänlein beigelegt wird, in Bezug auf die dem Bundestage gebührende Polizei. Senat und Bürgerschaft empört der Gedanke einer Regensburg'schen Abhängigkeit.

Noch ist mir das stark in Umlauf gesetzte Manuscript des Hrn. von Gagern nicht zu Gesicht gekommen. Viel höre ich davon. Es stimmt mit Nachdruck für die baldige Eröffnung des Bundestags.

Wir sehen gegenwärtig in Frankfurt drei preussische Residenten: Herr von Scholz, Herr von Mettingh und Herr von Otterstedt. Niemand kann bestimmen, wer den Platz behaupten wird. Herr von Otterstedt versichert, Scholz habe die Weisung erhalten, sich nicht Resident zu nennen. Die Zahl der hier residirenden Agenten heißt Legion. Ein Leipziger ehemaliger Schnupftabakfabrikant, Namens Limburger, der mit Rothschild in Beziehung steht wegen der englischen Subsidien, steht in der Schwalbacher Brunnenliste als *Ministre d'Angleterre, résidant à Francfort*.

Die Ehre, den General Gneisenau zu sehen, ist mir nicht zu Theil geworden. Ich spiele eine gar zu schlechte Rolle

*) Herr von Otterstedt.

im Vorzimmer, daher gehe ich lieber zu niemand. Herr von Jasmund läßt sich angelegen sein, dem Willen seines Chefs gemäß, das Verhältniß zu zeigen, in welchem derselbe zur Regierung steht. Doch Sie kennen wahrscheinlich genauer, als ich darzustellen wüßte, die schmeichelhaften Umstände, von denen die Verweigerung des Abschiedes begleitet war. Daß Gneisenau zu einem Besuche beim Könige eingeladen, nicht nach Karlsbad reisen konnte, ohne Paß von Baron Otterstedt, hat mir wenigstens viel Spaß gemacht. Der geschäftigste aller Geschäftsträger ist allenthalben bei der Hand. Er brachte die Sicherheitskarte, an welche der General vermuthlich nicht gedacht hätte, noch vor Tagesanbruch. Thätigkeit peinigt ihn wie Heißhunger. Ich möchte sie den beiden Riesen im Oberon vergleichen, die so dreschen, daß kein Sonnenstrahl ungeknickt bleibt. Seinem vortrefflichen Willen fehlt die Leitung, seinem Schnellblick die bestimmte Richtung. Uebermals ist eine Truppe überrheinischer Auswanderer, worunter wohlhabende, zurückgewiesen worden, ob schon Herr von Humboldt gerathen hatte, sie ziehen zu lassen. Regiert wer Lust hat. Der hiesige Senat hat die Zumuthung sehr übel genommen, allen überrheinischen Auswanderern den Durchgang zu sperren, oder sie dem Hrn. von Otterstedt anzuzeigen, damit er ihre Pässe visire. Lebensgern möchte unser Freund alle deutsche Regierungen gegen die Freizügigkeit ihrer Unterthanen vereinen. Er hat dessen kein Gehl. Seine Absicht meint es gut. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß gar manche der braven Leute sich gröblich täuschen, indem sie außerhalb ihrer Heimath ein besseres Glück hoffen und suchen. Aber wer hat ihn zum Vormunde bestellt? Und was kann es dem Preussisch-Polen schaden, deutsche Ansiedler zu bekommen? In vielen Gegenden am Rhein ist durch den Gebrauch der Schutzpocken ein merklicher Zuwachs von Be-

völkering entstanden; die Ländertausche haben eine Menge Einwohner in unbequeme Lagen gebracht; andere wollen einer bedenklichen Zukunft entgehen, und endlich ist des Menschen Wille kein Himmelreich.

Auch über mich erstreckt sich des Hrn. von Otterstedt gütige Vorsorge. Sie ertheilt mir eine wichtige Sendung. Ich soll als hessen-homburg'scher Botschafter bei dem Könige von Frankreich akkreditirt werden. Allmählich seh' ich wohl, daß ich von Preußen her wenig oder nichts zu erwarten habe, dennoch fühle ich Stärke, die angebotene Herrlichkeit auszuschlagen.

Gleich nach Ihrer Abreise kam Professor Kiesewetter hier an, mit Fräulein Ida Friedländer, um nach Aachen, Spaa, Holland zu gehen. Er erzählte viel von der in Berlin obwaltenden Verstimmung. Herr von Stagemann soll über den Gang der Dinge sehr niedergeschlagen sein. Vorzüglich werden getadelt die Operationen des Finanzministeriums. Dahin gehört die westphälische Schuldenfache und der mit Nothschild geschlossene Verkauf der französischen Erhebungen. Auch das Departement der auswärtigen Angelegenheiten ließ Professor Kiesewetter nicht ungeneckt.

Recht sehr empfehle ich Ihnen die Darstellung der inneren Verwaltung Großbritanniens von dem Freiherrn von Binde, herausgegeben von Niebuhr.

Frau von Humboldt und Frau von Eufstine werden in den ersten Tagen künftiger Woche erwartet; sie reisen heute von Karlsbad.

Dr. Jaffoy trägt mir sehr viele Empfehlungen an Sie und Ihre Frau Gemahlin auf. Wegen meines langen und langweiligen Briefes bitte ich um Nachsicht. Ich hätte ihn jedoch gern noch länger gemacht, wenn ich etwas Interessantes zu melden wüßte.

Bewahren Sie mir Ihre freundschaftlichen Gefinnungen und genehmigen Sie die Versicherung meiner innigsten Verehrung und Liebe.

Delsner.

3.

Delsner an Rahel.

Frankfurt a. M., den 5. August 1816.

Von dem glänzenden Balle, das Geburtsfest des Königs zu feiern, trieb mich die schmäbliche Hitze. Ihr zu trogen, gnädige Frau, hätte ich einer Anwesenheit bedurft, wie die Ihrige. Uebrigens bewegte sich Alles in der schönsten Ordnung. Zum nothwendigen Prunk der Frankfurter Galatage gehört ein vollständiges Sortiment durchlauchtiger, verflochtener Gobelins, die Prinzess Stolberg u. dgl. Der gute Geschmack der Frau von Otterstedt hatte diese sonst übliche Austapezierung zu vermeiden gewußt. Ansehnlich hob sich aus den sitzenden Figuren die Gestalt des Hrn. von Anstett, für sich allein ein ganzer diplomatischer Körper. Viele preussische Offiziere waren zugegen. Unter der Menge von Dekorationen glaubt man sich in einer flammländischen Küche. Nur sind die dort aufgereiheten zinnernen Teller breiter, blanker und dabei anspruchsloser als die Crachats der Diplomaten. Die leere Wichtigkeit hat für mich nichts Zurückstoßendes, denn ich spüre keine Neigung, sie zu berühren. Mag man meine Entfernung für Ehrfurcht halten. Ich nehme es nicht streng mit den Vergänglichkeiten des Raumes. Dem Hrn. von Otterstedt waren nicht mehr als 24 Stunden zu seinen Anstalten verliehen. Die Weisung vom 25. Juli aus Karlsbad traf erst am 2. dieses in Frankfurt ein. Mit bewunderungswerther Fertigkeit hatte er in der kurzen Frist ein wahres Feenwerk geschaffen.

Herr von Humboldt reist heute nach Aschaffenburg, seine Gemahlin einzuholen. Von Köln ist eine prächtige Jacht hier angelangt, die Kronprinzessin von Oranien nach den Niederlanden zu bringen. Am 2. dieses wurde im Hôtel Taris der Bundestisch aufgestellt. Er ist rund, schwarz, einer grünen Decke gewärtig, hält 16 Fuß im Durchmesser, 48 also im Umkreis. Gegen den Zeitungsartikel, der die Frankfurter einiger Verwandtschaft mit den Juden zeihet, erscheint eine sehr ernsthafte Deduktion, darzuthun, daß der hiesige Kaufmann ganz verschiedenen Stammes sei. Da dem Pamphletisten der wahre Verfasser unbekannt ist, so sind seine Bemühungen, ihn kenntlich zu machen, Verläumdung. Mit den Diplomaten lebt die hiesige Magistratur in unaufhörlichem Verdrusse. Das „Journal de Francfort“ hat unterlassen, dem Hrn. von Leonharbi, nul n'est prophète dans son pays, den Titel Excellenz beizulegen. Der Gekränkte verlangt Genugthung. Die beiden französischen Abbé Hennecart und Robert sollen exemplarisch bestraft werden. Der Senat hat den Kläger an den Bundestag verwiesen. Der Hausmeister des Hrn. von Anstett ist in eine Strafe von 25 Gulden verfallen, weil er einen Burschen ausgesandt, um Blumen auf der öffentlichen Promenade zu pflücken. Man hat auf die Entschuldigung keine Rücksicht genommen, daß die Blumen ein großes diplomatisches Diner geschmückt und das Geseß ist ohne Ansehen der Person gehandhabt worden.

Machen Sie mich bald durch einige Zeilen glücklich und genehmigen Sie den Eid meiner unbegrenzten Ehrerbietung.

Deßner.

Meine Verehrung dem Hrn. von Barnhagen.

Delsner an Barmhagen.

Frankfurt a. M., den 7. August 1816.

Herr von Otterstedt, der den Geist der zu Wiesbaden erscheinenden Blätter seinen Behörden angezeigt hatte, erhielt von Karlsbad aus Bescheid: wer für Oesterreich schreibe, besorge preussisches Interesse, solchergestalt seien dormalen beide Höfe verknüpft. Seine Replik ist dreist, aber über Erwartung treffend. Er unterscheidet geschickt die möglichen Gesinnungen des Haupts von den dauernden Abneigungen der Glieder. Oesterreich ist schlauer als Preußen glaubt. Graf Buol von Schauenstein hat sich neulich bestimmt gegen die durch Hrn. von Hänlein geäußerten Ansprüche auf Leitung des Bundestages erklärt: Oesterreich verlange keine Vorzüge; es wolle nicht mehr gelten als Bremen, Nassau, jeder andere deutsche Stand, ehemals habe ja Brandenburg dem Kurfürsten von Trier den Vorsitz gelassen. Die Großherzogin von Darmstadt ist für Oesterreich gewonnen durch die Hoffnung, den Prinzen Emil Gouverneur von Mainz zu sehen. Unterdeß sind die Mainzer höchlich unzufrieden, daß die Einquartirung fortbauert. Man zählt 2600 Feuerstellen. Da wo ein Offizier wohnt, keine Soldaten liegen, kommen auf manches Haus 10 Mann. Die Beköstigung fällt meistens den Einwohnern zur Last. Für die Preußen sind die vorhandenen Kasernen, welche erst ausgebessert werden, nicht geräumig genug, indem sie nicht, wie die Franzosen, zwei Mann in ein Bett legen, sondern noch obendrein, zum Besten der Gesundheit, die Betten drei Fuß weit von einander stellen. Ganz besonders wird über die Oesterreicher geklagt. Diese wollen das feuerfeste Schloß, welches Frankreich zu Magazinen für den Freihafen vortrefflich eingerichtet hatte, in Kasernen verwandeln. Dann hat der General Fermont, um

ein Zigeuner-Regiment zu bestrafen, wegen übler Aufführung in der Gegend von Landau, diese Gauner und Diebe nach Mainz gesandt. Hr. von Barckhaus Universitätsfreund, dessen Rückkehr der Bundestag erwartet, sprach gegen den ersteren folgende Maxime aus: Leute von Talent oder Genie, wie der Ausdruck lautete, müsse man auf Baumwolle betten, damit sie nicht zu klagen haben, gebrauchen könne man nur Leute von Routine, durch sie bestehe ein Staat, denn durch sie laufen die Geschäfte in ruhigem Gange fort. — Aber wenn die Leute von Talent merken, daß sie ausgeschlossen sind, wie dann?

Ich weiß nicht ob Ihnen, so wie mir, eine Verfügung der englischen Postdirektoren aufgefallen ist; sie haben eine alte Verordnung erneuert, vermöge welcher die Postmeister alles einberichten müssen, was die Regierung interessiren kann. Für England ist das eine neue Polizeimaßregel. Von Dr. Jaffon ist eine neue Schrift gegen die protestirenden 51 herausgekommen. Diese haben bereits geantwortet. So dauert der Federkrieg fort. Beigehendes Pamphlet, dessen Verfasser Herr von Gerning sein soll, zieht Ihre Aufmerksamkeit vielleicht näher an. Zu Wiesbaden ist das Gedränge so groß, daß sehr viele Babelustige ihre Nächte in den Wagen zu bringen.

Hochachtungsvoll

ganz der Ihrige.

5.

Oelsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 13. August 1816.

Ew. Hochwohlgeboren und der Frau von Barnhagen verehrte Schreiben vom 10. kamen gestern, mit den festlichen Abend der Catalani zu krönen. Da Sie meinen Briefen

den Mangel der Toilette verzeihen, so erleichtert Ihre Nachsicht die flüchtigen Mittheilungen, welche ich Ihnen zu machen habe. Zuerst müssen Sie wissen, daß es keiner Liebe möglich ist, sich mit mehr Wärme und Achtung über Frau von Barmhagen auszudrücken, als Frau von Humboldt gegen mich diesen Morgen gethan hat. Sie nährt die tiefe Hoffnung, Ihre Gemahlin bald hier zu sehen. Vorgestern erfolgte Hrn. von Hänlein's lang versprochene Rückkehr. Sein Mißgeschick erfuhr er durch Hrn. von Otterstedt. Ich melde bloß was stadtkundig ist. Wenige Stunden vor seiner Ankunft waren Depeschen eingelaufen, ihm Kassel, dem Hrn. von Humboldt die Eröffnung des Bundestages anweisend. Solchergestalt ist der unglückliche Hänlein nur wieder erschienen, um so recht vor aller Welt die Achselbänder abzulegen. An seiner Stelle werden genannt, der ehemalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Solz und Herr von Küster. Läßt sich denken, daß diese dem Geschäft besser gewachsen seien, als Herr von Humboldt? Aber er bekommt einen schweren Stand! Preußen ist zu einem Diskredit hinabgesunken, aus dem sich zu erheben, es beinahe eines Wagehalses, eines diplomatischen York's bedarf. Sie können sich kaum vorstellen, wie sehr Leute, die sonst ganz kleinlaut waren, ihre Stimme erheben. Das kommt daher, daß man das preussische Kabinet keiner Energie mehr fähig hält. Glücklicherweise ist es Deutschlands eigenes Interesse, aus Preußen etwas zu machen, wie es das Interesse der Portugiesen war, den Prinzen von Brasilien bongré, malgré, nach Rio de Janeiro zu retten.

Von den blutigen Auftritten in Mainz, die man hier zu vertuschen sucht, haben Sie vermuthlich nähere Kunde. Das ist ein sauberer Anfang für eine Bundesfestung und eine nette Ratifikation der Verträge. Fegte der preussische

Soldat den Oesterreicher hinaus, so wäre das Kabinet in ein neues System von Verhältnissen geschleubert, wodurch vielleicht das Schicksal von ganz Deutschland bestimmt würde. Meinem Ermessen nach, kann der Bundestag nicht beginnen, so lange die meisten deutschen Regierungen noch in einem bloß provisorischen Zustand sind, nämlich keine Stände haben, die doch der Kongressakte gemäß, Grundlage jeder legitimen deutschen Verfassung sein sollen. Es scheint, daß Herr von Otterstedt wirklich nach Darmstadt gehe. Mir ist das sehr lieb. In Beziehung auf Mainz steht seine Thätigkeit am rechten Platze. Zu Wiesbaden trägt man sich mit dem Gerücht: Frankreich rüste einverstanden mit England gegen den König der Niederlande, den die Lust anwandle, König von Frankreich zu werden, was den Russen nicht mißfalle aus Antagonismus gegen England. Die hiesigen Kaufleute haben geschickt maneuvert und das Fest beinahe wieder in die Hand bekommen. Ich warnte Jassoy, ich rieth ihm, einzulenken, er verachtete seine Gegner zu sehr. Schade, daß mir die Natur nicht eine stärkere Gurgel und heftigere Geberden ertheilt hat, wie ich bin, kann ich selten einbringen. Vernichten Sie meine Zuschriften. Ihrer Gemahlin legen Sie meine Hulbigungen zu Füßen. Sie genehmigen die Versicherung meiner hochachtungsvollsten Zuneigung und Treue.

Ganz der Ihrige.

Die im letzten Briefe erwähnten Auftritte in Mainz schilderte Delzner ausführlich im „Deutschen Beobachter“ in einem Artikel, welcher lautet:

Aus Mainz, den 18. August.

(Auszug aus dem Briefe eines Reisenden.)

Ich war in Köln, als die Nachricht von einer in Mainz zwischen dem österreichischen und dem preussischen Militair am 11. August vor-

gefallenen Streitigkeiten sich verbreitete. Es war die Rede von nicht weniger als 700, sage siebenhundert Gebliebenen, worunter mehrere Offiziere gezählt wurden; es war die Rede von Verwundeten und Vermißten, als wenn eine Feldschlacht stattgehabt hätte. Wahrscheinlich haben sich diese Angaben mit jedem Schritt, den sie den Rhein abwärts gemacht haben, vergrößert. Die Sage ist wie ein dahinrollender Schneeball, und vielleicht ist sie in diesem Augenblick, wann sie etwa in das Clevische gebrungen ist, durch den Zusatz einer Null, noch um das Zehnfache vergrößert. Eine ganz entgegengesetzte Progression habe ich den Rhein hinaufwärts gefunden; je näher ich der Stadt Mainz kam, desto gemäßigter war das Gerücht, desto geringer die Thatfachen: die optische Täuschung verliert sich, je mehr man sich dem Gegenstande nähert.

In Mainz habe ich Gelegenheit gehabt, Oesterreicher wie Preußen zu sehen, zu hören, zu sprechen, und mit Menschen aus allen Klassen in Berührung zu kommen. Der Vorfall, von dem diese Stadt der Schauplatz gewesen, ist im Wesentlichen folgender:

„In einem Wirthshause, wo Sonntags getanzt wird, entstand zwischen einigen österreichischen und einigen preussischen Militairen, wegen einer der weiblichen Anwesenden, erst Eifersucht, dann Rederei, dann offener Streit. Patrouillen von beiden Nationen eilten herbei. Um den Thätlichkeiten zu steuern, sahen sie sich genöthigt, Gewalt anzuwenden. In dem bunten Gewirre mußte es schwer sein, den Schuldigen von dem Unschuldigen zu unterscheiden, und es läßt sich begreifen, daß bei dem besten Willen, Ordnung und Ruhe einzig im Auge zu haben, diesen zuletzt die Nationalfarbe allein als leitende Fäden erkennbar bleiben mochten. Soldaten vom ungarischen Regiment Benjowsky, welche dem Streit durchaus fremd geblieben waren, glaubten ihrer Farbe zu Ehren, ihren Landsleuten beitreten zu müssen. Es ward gehauen, geschossen, gestochen, wie in einer ächten Soldatenrauferei, und von dem Wirthshause ging diese bald auf das nahe gelegene Korps de Garde, wo Preußen die Wache hielten, über; da ward der Kampf so heftig, daß der wachthabende Offizier selbst am Arm verwundet ward. Indessen wurden gemeinschaftlich von den österreichischen und preussischen Oberbefehlshabern alle Maßregeln der Klugheit ergriffen, um die Ordnung wiederherzustellen. Der Generalmarsch wies alle Militaire auf die angewiesenen Alarmplätze, von welchen bei schwerer Ahndung sich niemand entfernen durfte, und hier brachten Oesterreicher

wie Preußen, während die Stadt durch verstärkte Patrouillen in allen Richtungen durchkreuzt ward, die ganze Nacht zu.

Als Resultat der Schlägerei ergab sich, daß auf einer Seite acht, auf der andern sieben verwundet worden; zwei sind an den Folgen ihrer Verwundungen gestorben. Eine Kommission, bestehend aus einer gleichen Anzahl österreichischer und preussischer Militaire von allen Rangstufen, beschäftigt sich mit der Untersuchung des Vorfalles, damit nach Konstatirung der Thatsachen von Seiten der respect. Regierungen über die Urheber desselben exemplarische Strafe verhängt werde. Die reinsten Absichten und der redlichste Wunsch durch Ordnung und Manneszucht das gute Einverständniß beider Theile zu bethätigen, belebt die waderen Männer, welche die Kommission ausmachen.

Während meines Aufenthalts in Mainz ward eine Parade angekündigt, und ich versäumte nicht, mich als unsichtbaren Augenzeugen dabei einzufinden. Ich sah Oesterreicher und Preußen in einer Linie stehen und einem Oberbefehl gehorchen, ich sahe sie wie Glieder eines Ganzen auf und von dem Musterungsplatze sich bewegen, Offiziere beider Nationen sah ich nach der Parade sich traulich die Hände reichen und brüderlich neben einander gehen; und wie Freunde habe ich sie allenthalben angetroffen, in Gesellschaften, bei Tisch, an öffentlichen Orten. Nur der ununterrichtete große Haufe ist fähig in dem unangenehmen Vorfalle politische Motive und Folgen zu politischen Folgerungen zu suchen, und dieser Haug der unwissenden Menge wird von Uebelgesinnten geschickt benutzt, um mit geheimnißvollen Mienen, Ahnungen und Befürchtungen rege zu machen. Als wenn brave Krieger, die in einer so schönen Sache, wie die, welche die Welt befreite, gesochten, über eine Wirthshausrauferei ihren Waffenruhm vergessen und zerfallen könnte. Als wenn nicht jeder Ehrenmann, er sei weiß oder blau gekleidet, jeden Tropfen Bluts bedauerte, der anders, als für den Dienst vergossen wird. Nur Nicht-Militairen ist es unbekannt, daß der ächt militairische Geist bei allen Armeen derselbe ist und — daß der wahre Soldat nie mehr leidet, als wenn militairische Ordnung und Zucht erschüttert werden, weil diese die Basis des ganzen Kriegstandes ausmachen! — Mit einem Wort, der Vorfall vom 11. August war nichts, als eine Wirthshauserschlägerei zwischen Militairen und Militairen, man hat Unrecht, hier Oesterreicher und Preußen sehen zu wollen; es waren hier nur Soldaten mit Soldaten im Zank; hier standen nur Individuen gegen einander, wie die Individuen einer Kompagnie zur

andern, eines Bataillons zum andern, eines Regiments zum andern. Streitigkeiten dieser Art werden statthaben, so lange es Militair, Lanzsäle und Weibspersonen giebt, und sie haben stattgehabt, so lange Armeen existiren.

Schwer wird es sein, ein reines Resultat über diesen unangenehmen Vorfall herauszubringen, welcher die Wirkung einer augenblicklichen Aufwallung, auch zufällige Veranlassung war. Freilich verlangt die Militairdisziplin ihr Recht und Ordnung muß aufrecht gehalten sein. Aber wo viele strafbar sind, ist es nicht leicht die Strafe anzuwenden. Eine strenge erschöpfende Gerechtigkeit würde vielleicht eine Ungerechtigkeit werden! Die schärfsten Untersuchungen würden am Ende nur unbefriedigende Resultate geben, aber sie würden die Gemüther erbittern und einen Haß rege machen, der in den Individuen so lange leben würde, als die Erinnerung sich ihnen erhielt. Fortdauernder Stoff zu Mißverständnissen und Streit! Mir dünkt, es ist nur ein Mittel vorhanden, die Sache auf den Grund zu beendigen; dies Mittel wäre: Entfernung eines Theils der Besatzung aus der Festung und Ersetzung derselben durch andere Regimenter; oder noch besser vielleicht, Erneuerung der ganzen Besatzung, wodurch auch der Geist der Individuen neu hervorgebracht werden würde. Doch es muß der Weisheit der hohen Höfe, an welche die Berichte gelangen werden, überlassen bleiben, über das Vorgefallene zu verfügen und Milde mit Strenge zu verbinden; dem Reisenden genügt es ein Factum an's Licht gezogen zu haben, welches in der Dunkelheit, die es umhüllte, durch die Dummheit unwillkürlich und die Bosheit absichtlich entstellt wird.

6.

Oelsner an Nagel.

Frankfurt a. M., 6. September 1816.

Den beiden Reisenden wurde mit all der Aufmerksamkeit begegnet, die ich Ihrer Empfehlung, gnädige Frau, und den Eigenschaften so vorzüglicher Männer schuldig war. Durch sie bekam ich die letzten Nachrichten aus Baden. Seitdem ist eine gänzliche Stille eingetreten, an der ich vielleicht selber schuld bin. Wollte ich Sie von meinen Empfindungen unter-

halten, von der Anhänglichkeit, Verehrung, Bewunderung, die Sie mir einflößen, so war der Gegenstand nicht zu erschöpfen. Sie hätten mich bemitleidet. Das ist immer noch das Günstigste, was einem unglücklichen Liebhaber widerfährt. Aus der diplomatischen Welt gab es nichts zu melden. Diese scheint von einer vollkommenen Starrsucht befallen zu sein. Doch nicht durchaus, denn indem Herr von Humboldt ein wenig vortritt, zieht sich Hr. von Buol ein wenig zurück, nach Art der Männchen und Weibchen im Nürnberger Hygrometer. Unterdeß werden Livreen veranstaltet, als wenn es um große Feierlichkeiten zu thun sei. Ich kann mir nicht denken, daß Preußen ohne allen Plan lebe. Wartet man auf Begebenheiten? Ueber England hör' ich sehr bedenkliche Urtheile von den Kaufleuten, die seit Kurzem Manchester, Birmingham, London sahn. In den Eingeweiden dieser Insel wühlt Verderben. Die Brodlosigkeit der unteren Klassen übersteigt alle Begriffe, wie die Schwelgerei und der Leichtfinn in den oberen. Der zunehmenden Theuerung läßt sich nur dadurch abhelfen, daß die Last der Abgaben gemindert wird, und die durch den Gebrauch der Maschinen und die Industrie des festen Landes müßig gewordenen englischen Manufakturisten, können bloß und allein in einem ausschließlichen Kolonialhandel Ersatz und Beschäftigung finden. Banterott und Krieg sind die unausbleiblichen Folgerungen der Prämissen. Frankfurt ist mit englischen Waaren überladen. Sie werden um jeden Preis losgeschlagen. Der englische Kaufmann scheint eine nahe Krisis zu ahnen und sich, wie groß auch das Opfer, mit barem Gelde versehen zu wollen, während die englische Gentry, in einem Aufzuge, als trüge sie schon im Voraus Trauer, auf's feste Land herüberströmt, sich dem vorhandenen und dem bevorstehenden Glende zu entziehen. Einem Reisenden hab' ich zwei Exemplare einer Schrift zu übergeben, welche

ungebrüdt Herr und Frau von Barnhagen mit ihrem Beifall beehrten. Möge es ihr nicht so gehn, wie manchen Schönen, deren man sich bei Tage schämt, nachdem man ihnen Abends vorher gehuldigt hatte. Professor Kiesewetter hat für gut gefunden sie an's Licht zu fördern, des Glaubens oder Hoffens, daß sie die üble Stimmung der niederländischen Preußen lindern könne. Ainsi soit il! Hier macht sie einiges Aufsehen. Mit Herrn von Cüstine habe ich Sonntag bei Frau von Humboldt gespeist. Seine Mutter befindet sich in Töpliz. Aus der Einleitung zu Aeschylos Agamemnon werden Sie eine Stelle im „Moniteur“ zu lesen bekommen. Möge sie mir nicht verhunzt werden durch den Unverstand des Einrückers. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Gemahl. Sw. Hochwohlgeboren und ihn bitte ich ergebenst überzeugt zu sein von der Unvergänglichkeit meiner hochachtungsvollsten Zuneigungen.

Delsner.

Die Herren Sack, Söhne des Bischofs, sind, aus England kommend, hier eingetroffen, um nach der Schweiz zu gehen.

7.

Delsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M. den 18. September 1816.

Ihre Gemahlin unverhoffte Wiederkunft zu uns erfuhr ich bei Frau von Humboldt. Ob die Botschaft mir willkommen war! Am folgenden Morgen hatte ich das Glück Frau von Barnhagen meine Huldbigung zu bezeugen. Daß man mir zuerst den Kleinen Finger, dann die ganze Hand erlaubte, versteht sich von selbst. Könnte ich doch mehr verrathen! Ihr Brief, mein zuversichtlicher Ehemann, war eine Herausforderung. In der Folge hätten Sie sich vielleicht einen jungen Springinsfeld zu foppen, bläsend und unter-

nehmend wie ich. Der Aufenthalt im Bade hat Ihrer schönen Hälfte wahrlich nicht geschadet, und wissen Sie wohl, daß mir Frau von Barnhagen's Geist nie reicher erschienen ist an goldbächten, rein ausgeprägten Denkmünzen, die ihr wie Perlen aus dem Munde fallen. Allenthalben wird eine solche Frau Bewunderung, nebst andern glühenden Lüsternheiten erwecken; in Deutschland, wo die Weiber immer nur an der Empfindung, die Männer an der Thatfache haften, ist sie eine vielfach merkwürdige Seltenheit. Der Zufall führte den Beobachter zu Vergleichen zwischen dieser Dame und einem kurzbeinigen Pariser Reisenden. Was für ein Unterschied! Die Eindrücke, welche sie empfängt, verwandeln sich sogleich in Resultate und sind, wenn ich die Mundart einer Handelsstadt brauchen darf, sind Tratten, die jeder gute Kopf auf der Stelle endossiren, akzeptiren und in Kurs setzen kann; der Kleine Mann hingegen zieht aus allen seinen unermüdblichen Fragen immer nur nachstehende Notizen. Er hat mir deren über Berlin mitgetheilt, die unbezweifelbar scheinen und mich nicht ergötzen. Wer dort nicht quält und bittelt, ist rein verloren und vergessen. Gott des Himmels, in welchem einen Dante'schen Trichter bin ich da gesunken! Wer hilft mir aus dem Abgrunde? Wo finde ich meinen Virgil mich an's Tageslicht zu ziehn! Energie zum Betteln hat mir die Natur durchaus verweigert. Ich muß aus dem schimpflichen Zustande heraus, er erwürgt mich. Wäre ich elend genug mich lange darin fortzuschleppen, alle Achtung der Menschen löste sich von mir. Ich bin Opfer jenes optischen Betrugs, der so leicht uns wohlgeborne Seelen täuscht. Aus der Ferne erkennen wir nicht die Unebenheiten der vaterländischen Fläche. Mit Edelleuten glaubte ich zu thun zu haben, in dem hohen Sinne, in dem ich mich einen fühle. Die Trennung von meiner geliebten kleinen Familie macht mich wehmüthig und

recht sehnlichst trachte ich aus den Herbergen in die weicheren häuslichen Verhältnisse zurück. Der breite Umgang gewährt mir keinen Genuß. Binnen Kurzem muß mein Entschluß gefaßt und ausgeführt sein. Das hiesige Deutschland, über das entferntere will ich nicht urtheilen, entspricht weder meinem Geschmack noch meinen Erwartungen. Die Sprache hat Fortschritte gemacht, der Geist wenige, und die gesellschaftliche Bildung steht unendlich hinter der litterarischen zurück. Ahnen- und noch plumperer Selbststolz, Rangsucht, Sektengeist, Judenhaß und mehr dergleichen Vorurtheile stehen noch da, wo ich sie vor fünfundzwanzig Jahren gefunden habe. Um recht laut loszubrechen, lauern sie nur auf den letzten Ausgang der Dinge in Frankreich, ist er den Bourbonen günstig so — doch die Folgerung ergiebt sich von selbst. England ist heutzutage, nach Spanien, das vorurtheilvollste Land in der Welt. Was sagen Sie zu Lord Ermouth. Hätte seine Regierung nicht das Unternehmen auf ein großes Resultat richten sollen? Fünfzig-, ja hunderttausend hungernde Manufakturisten wären auf der afrikanischen Küste herrliche Kolonisten geworden. Lord Ermouth, voll Talent, soll sehr bestechlich sein, ein britischer Massena.

Man sagt Eichhorn, Kammergerichtsath, begleite den Grafen Goltz. Wie übrigens die preussischen Angelegenheiten stehn, ist Ihnen vermuthlich besser bekannt als mir. Wir haben hier einen Mann (Reinhard), der mehr Aufmerksamkeit verdient, als ihm gewöhnlich geschenkt wird. Er scheint vollkommen müßig zu sein und ist, ich wollte wetten, sehr thätig. Nennen Sie ihn meinerwegen einen alten Postwagen, der seit fünfundzwanzig Jahren alle Arten Reisender, die einstiegen und bezahlten, von Paris nach Straßburg oder von Hamburg nach Paris geführt. Sein gemüthlicher Werth mag im Felde der Politik ungefähr der dieses Postwagens sein. Durch

Traktate hat er sich nicht berühmt gemacht, aber trotz seiner unbehüllichen Außenseite, die bis zur Grobheit geht, trotz seiner Hypochondrie, die ihn zum Tübinger Magister stempelt, ist er der größte, der scharfsichtigste, der gewandteste diplomatische Rehjäger, den es in Frankfurt giebt. Er hat eine Menge kleiner Spürhunde um sich versammelt, die ihn gut bedienen. Herr von Gerning, dem der Blick oder das Kopfnicken eines angeblichen Grafen schmeichelt, gehört zu der Kuppel. Reinhard wird seine jedesmalige Regierung, sie heiße Bourbon, Orleans, Bonaparte, Neubel immer gut bedienen, der Beifall des Machthabers der ihn hält, ist sein Gewissen. Frankreich kann in Deutschland keinen zweckmäßigeren Minister halten; da aber Frankreichs beständige Politik dahin geht, Deutschland wenn nicht zu unterjochen, doch zu trennen, so verdient Reinhard im höchsten Grade beobachtet zu werden.

Sie erweisen, mein Verehrtester, dem Einsiedler gar zu viel Ehre; aber eine Wohlthat würden Sie ihm erweisen, wenn Sie seiner mit einigen flüchtigen oder beflügelten Worten in der „Allgemeinen deutschen Zeitung“, für die Sie doch manchmal einen Artikel schreiben, erwähnten.

Stellen Sie sich vor, daß ich des begeisterten Anblicks Ihrer Gemahlin nur erst zweimal froh geworden bin. Sie liebt ihr Geschlecht mehr als das unsrige, denn sie ist unausgesetzt bei Frau von Cüstine. Darf ich mich bald wieder einiger Ihrer Zeilen erfreuen? Bewahren Sie mir eine Freundschaft, die zum Glück meiner Tage gehört.

Leben Sie wohl, von ganzem Gemüth.

Ihr Einsiedler.

Gestern gab Lord Clancarty ein großes Mahl den Herzog von Kent zu bewirthen. Aber der Prinz kam nicht.

Oelsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 27. September 1816.

Herr von Barthaus hat zu Braunschweig und zu Hannover so viel Muthwillen über Preußen vernommen, daß ihm die Lust vergangen ist, weiter zu reisen oder, wie Sie richtig bemerken, *midi à quatorze heures* in Berlin zu suchen. Dagegen bringt er einen Zug von 30 Pferden mit, und andre 17 folgen ihm. Man sollte glauben, er habe einen Kavallerieangriff auf das darmstädtische Ministerium vor. Dem ist nicht also. Die Pferde sind ihm Zeitvertreib oder Prunk, wie japanische Gefäße, oder, da er nicht mehr aufsitzt, Beschauung wie dem Verschnittenen ein Harem tscherkessischer Mägde.

Da, aus dem Zusammenhange gehoben, mein kirchensächlicher Aufsatz leicht könnte mißverstanden werden, so hab' ich große Lust Ihnen einen politischen Vogel zu senden, den, finden Sie es rätzlich, irgend ein Mannheimer Drucker auffliegen läßt. Sie werden darin ein Wort finden über Oberhaus und Mediatistrie, das vermuthlich nicht Ihren Beifall erhält. Möchte es mir durchgehen, oder fügen Sie Anmerkungen bei. Was in der englischen Verfassung blos als Thatsache vorhanden ist, haben unsere neueren Publizisten zum Grundsatz erhoben. Meines Erachtens kann das Triebwerk des Staats sich auf vielerlei Weise in einander räubern. Demungeachtet bin ich für ein deutsches Oberhaus. Die Eitelkeit will ihre eigene Krippe. Auch muß ein großes Reich Pfünden haben. Und dann, wie wollen Sie gewisse unbrauchbare Staatsdiener anders abfertigen, als daß Sie sie in eine ehrenhafte Kumpellammer stellen? Ein Oberhaus bedeutet nur da, wo dem Oberhäuptler rüstige Knechte und Vasallen zu Gebote stehen, wie das in Polen oder Rußland

der Fall sein würde. Sonst spielt immer das Haus der Gemeinen den Meister, und in England spielt ihn Loyds Kaffeehaus; das überbietet beide. Ich war im Begriff, fortzufahren. Frau von Barnhagen läßt mich rufen. Sie zeigt mir die schmeichelhafte Hoffnung Sie zu sehen und zu umarmen.

Hochachtungsvoll

Delsner.

9.

Delsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 1. Oktober 1816.

Wäre ich im Stande, den Artikel der „Allgemeinen Zeitung“ in Bezug auf mich zu lesen, so würde ich erköthend und stammelnd, Ihnen nur zu sagen wissen; genialischer Herr, Sie treiben Ihr Spiel mit mir. Dagegen nehme ich ihn in der Richtung des Zieles, nach welchem er abgesandt ist.

Kann ich denn anders als mit Entzücken die scharfsinnige Geschmeidigkeit des Geistes bewundern, dem der Ausdruck zu Gebote steht, wie den Biotti und Kreuzer die Schwingungen ihrer Saiten? Durch die glückliche Wendung, welche Sie dem Gegenstande geben, wird er ein Wechsel, den die Behörde vernünftiger Weise acceptiren muß. Aus gewöhnlicher Betriebsamkeit hat Herr von Otterstedt Ihren Artikel in alle hiesigen Zeitungen befördert. Da er gerade heute in der „Oberpostamtszeitung“ erscheint, stellt er sich, wie gerufen, zur ersten Konferenz des Bundestages ein, und bekommt solchergestalt ein fast offizielles Ansehen. Der Ausdruck plastisch ist, wie mir Frau von Barnhagen sagt, bei Frau. von Schlegel bekrittelt worden. Was mich betrifft, so finde ich ihn in seiner neuen Stellung ganz vortrefflich. Zu

Gunsten der Puristen möchte ich ihn krediterzeugend, schaffend, bildend überlegen. Mit heißem Verlangen sehe ich dem Freitag entgegen, der mir die Freude gewähren soll, Ihnen mündlich und persönlich meine Huldigungen zu erneuern.

Deisner.

10.

Deisner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 12. Oktober 1816.

Als Sie mir entrückt waren, verehrtes Paar, hatte ich weiter nichts im Darmstädter Hofe zu schaffen, nicht einmal meine Reche zu bezahlen. Ihre Galanterie hat ihn zum gastfreundlichsten Wirthshause veredelt, in das ich je eingetreten bin. Allmählig zog ich gen Frankfurt, indeß Sie nach Mannheim flogen, denn es macht Unterschied das Biergespann der Sonnenrosse eines Feldherrn, eines Triumphtors, oder die vierbeinigten Pflastertreter eines Lohnkutschers an der Deichsel zu haben. Der junge Reisegefährte, den Sie mir ersehen hatten, unterhielt mich auf's Beste. Mit ihm wehrte ich der Langeweile, die, unausstehliche Zigeunerin, an schlechten Wegen lauert und gern auf alten Karreten hockt. Ein anderer Feind neckte mich im Stillen. Es war das duftige Gesicht des schon wieder zerronnenen Zusammenseins. Hätte ich der schönen Augenblicke nicht sorgfältiger pflegen, sie nicht wuchernder festhalten, mich nicht lebendiger in sie ergießen können! Geistige Verliebtheit ist ungenügsam und blöde. Hierin gleicht sie vollkommen ihrer leiblichen Schwester. Bald redete mein Gedanke Sie an, vortrefflicher Mann, bald umschlang er Ihre Gemahlin. Beide pries ich glücklich, sich gegenseitig zu fühlen und zu verstehen, zu würdigen; zu erhöhen, zu verherrlichen. Dann neidete ich dem Gemahl die süße Huld des Himmels, die ihm beschied, was

ich früher sahe und bewunderte, aber nicht kannte. So quält einen die Vergangenheit, ohne Lehre aus der Gegenwart bessere Zukunft zu spinnen. Am Ende muß man sich dem verzweifeltsten Trost ergeben, daß die Träume der Einbildungskraft unserer Wirklichkeit solidester Schatz sind.

Mit der hiesigen Welt stehe ich, wie Sie wissen, in gar geringem Verkehr. Fordern Sie nicht, daß ich Erhebliches melde. Vor einigen Tagen speiste ich bei Frau von Humboldt mit Hrn. von Gersdorf und der kränklichen Widersacherin (Frau Pauli, geb. Brun), welche Frau von Barnhagen's Zorn mehr gereizt als verdient hat. Nach Tische war von Politik die Rede. Das Gespräch bezog sich insbesondere auf England. Herr von Humboldt erwähnte der Mittheilungen eines britischen Gutsbesizers von Ansehen, und schien an die Möglichkeit einer dem Innern dieses Landes nahen Kalpa zu glauben. Wem ich von allen unsern Diplomaten am häufigsten begegne, ist Herr von Scholz. Wie er da aus dem Eschenheimer Thore zum Boddenheimer schlenbert, und vice versa, sieht er einem auf halben Sold gesetzten Trim nicht unähnlich. Die Zeit gleitet an ihm vorüber wie ein Strom, in dem er weder fischen noch baden kann. Im Nothfall gewährt die „Oberpostamtszeitung“ mehr Erholung. Aber da ist mir ein linkes Legationssekretairchen aufgestoßen, ganz geschaffen für den rüstigen Pferdeabbezer, Hrn. von Gagern. Er hatte so eben das wichtige Protokoll der zweiten Bundestagskonferenz abkonterfeit und die Finger waren ihm noch schwarz von Tinte. Durch ihn erfuhr ich, daß nunmehr kein diplomatisches Schreibzeug müßig steht. Die Vorschläge des Hrn. von Humboldt, der hoher persönlicher Achtung genießt, sind meistentheils unverändert angenommen worden. Sie betreffen den formellen Gang der Verhandlungen, und die zunächst liegenden Gegenstände.

Dahin gehört das Polizeiverhältniß des Bundes oder vielmehr der Bundesgesandtschaften zur Stadt. Der hitzige Synbill Smidt schnaubte wie ein Eber von Erimantha, als ihm, nur im Scherz, gesagt wurde, man verlange droit d'asyle. In einer Handelsstadt wäre es von nicht geringem Vortheil für die Bankbrüchigen, denen sich gestern oder vorgestern das Haus Belli mit 800,000 Gulden Schulden beigefellt.

Wenn ich Hrn. von Otterstedt glauben darf, so ist Herr von Humboldt entschlossen, den Bundestag auf eigene Gefahr zu eröffnen, sollte Graf Goltz nicht mit hinlänglicher Vollmacht hier eintreffen. Er hat recht.

Ich bin geneigt zu glauben, daß im Dunkeln viel gegen Preußen gerottet wird. Herr von R. ist nach Wien gegangen, und die Nachricht, daß der Kurfürst von Kassel dem südlichen Bunde beigetreten sei, verdient Beachtung. Ihnen brauche ich nicht die Wahrscheinlichkeit einer politischen Schlappe darzuthun. Demungeachtet ist mir nicht für Preußen bange. Auf der Universität kannte ich faule Studenten. Bisweilen ließen sie sich, und von jedem, auf der Nase spielen; Hundsfott durfte sie niemand schimpfen oder sie zogen vom Leber und setzten sich so in Respekt, daß kein Vorwitz mehr zu musfen wagte.

Ueberdrüssig, länger mit den Liebhabern seiner Frau zu leben, geht Herr von B. auf seine Güter nach B.; sie folgt ihm ungern. Der böse Leumund trägt sich mit einer Anekdoten. Herr von B. hatte ehemals einen bösen Handel mit Bonaparte. Sabouchère wußte das drohende Ungewitter abzuleiten. Zur Bedingung setzte er die Uebernahme einer jungen Schönheit, die mit ihm einen Ausflug nach Paphos gewagt und mit einem kleinen Reisebündel von da zurückgekommen war. — Herr von Fichard seufzt aus stöhnenber

Druft: debita majorum immeritas lues — seitdem sich Rothschild zum Baron verklärt hat. Aber dem Uebel ist nicht mehr zu steuern. Sehen Sie doch die Liste der Neugeschaffenen: Anstett, Reinhard, Harnier und wie viel andere mögen unter den Diplomaten noch versteckt sein; unter den hiesigen Bürgern streicht der Abel zu Tage: da haben wir die Leonhardi, Bethmann, Plitt, Schneider, Gerning. Ich glaube wirklich, daß dem alten gänzliche Abschaffung zuträglich wäre.

Vorgestern Abend spielte Fr. Maas die Rolle der Phädra mit ziemlichem Beifall. In einigen Augenblicken zeigte sie sich sehr ausdrucksvoll. Sie hat ihre Kunst gewissenhaft erlernt, aber die Natur hat ihr keinen mächtigen Schwung verliehen. Daher reißt sie nicht zur Begeisterung fort. Ihrer Stimme hängt eine gewisse Heiserkeit an, so daß sie nur mit Anstrengung zu sprechen scheint. Freilich wird eine ungeheure Kehle erfordert, um die Dumpsheit der deutschen Sprache auf der Bühne zu überwinden, und doch nicht kreischend zu werden. Unsere mehrsilbigen Infinitiven haben etwas Unvernehmliches, das nur allein durch den Reim dem tauben Sumsen enttrümt. Endigungen wie sein und verleihn klingen bei weitem hörbarer als Leben und geben. Ausdruck sowohl als Periode der deutschen Theaterdichter scheinen mir nicht immer dem Vermögen der menschlichen Lungen sich anzupassen. Unsere Sprache ist noch nicht oft genug im Sturm und Drange der Leidenschaften öffentlich gesprochen worden. Sie recht blündig fassen zu lernen, muß sie in die Fucht der lauten Ungebuld genommen werden.

Ueber metrische Uebersetzungen der Alten können Sie einen groben Artikel in der Times vom 1. Oktober lesen. Er ist offenbar durch den von Schoell veranlaßt, der im

„Journal des débats“ vom 28. September erschien. Dem meinigen, den der unzeitige Schmeichler unterdrückt hat, wäre das nicht begegnet. Ich hatte mich gehütet, in die Trompete zu stoßen. Bescheidener, empfahl ich sicherer, durch Darlegung einer vortrefflichen Stelle! Es kränkt mich, meine gute Absicht vereitelt zu sehen.

Was treiben Sie mit meinem Rumpf? Ist er Ihnen ein bloßer Torso, ohne Kopf und Glieder, so werfen Sie ihn in's Feuer. Wie Sie das auch immer ansagen mögen, es wird nie in helleren, reineren und heißeren Flammen lobern als die Empfindungen sind, mit denen ich Ihnen und Ihrer Gemahlin angehöre. Genehmigen Sie meine Verehrung und beschenken mich bald mit einem schriftlichen Merkmal Ihrer Gewogenheit.

Delsner.

11.

Delsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 25. Oktober 1816.

Buchhändler Schäffer läßt mir sagen, daß er die Frage wegen des Philosophen inconnu Ihnen schon beantwortet habe. Dem Senator Smidt sind die ihm gewidmeten Exemplare eingehändigt worden, andere beide hat Frau von S. behalten. General Tettenborn führt ein wahres Heldenleben. Er ersetzt im Frieden, was er im Kriege zerstört. Darum findet er auch Dichter, seine Thaten zu besingen und Kriege, ihm Gevatter zu stehen.

Den Promotionen, welcher in dem Billet an Hrn. von Otterstedt Erwähnung geschieht, wird hier leider widersprochen. Alles, heißt es, bleibe beim Alten. Dagegen tritt eine Veränderung mit Hrn. von S. ein. Die Sache ist mir

unter dem Siegel des innigsten Vertrauens gegeben worden, und so theile ich sie mit. Herr von G. geht nach London. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie wenig diese Sendung behagt. Mir thut sie besonders um der Sache willen leid. Hrn. von G.'s Ansichten von Deutschland und von Preußen scheinen sich mir, seit einiger Zeit, merklich erweitert zu haben. Sein kluges Benehmen in den Konferenzen hat Preußen wieder in der Meinung empor gebracht. Man glaubt, Metternich arbeite darauf hin, das Bundesinteresse nach Wien zu versetzen, unter dem Vorwande, zwischen Berlin und der Kaiserstadt zu verhandeln.

Hat die Stimme der Catalani Frau von Barnhagen nach Karlsruhe gelodt, so findet Herr Görres zuverlässig auch Sie nicht in Mannheim. Es wäre schade, wenn Sie ihn nicht hörten. Von einem gewissen Justizrath Simon macht sich das linke Rheinufer große Versprechungen; ich mache mir wenig oder keine, trotz der Bruner'schen Muthmaßungen, von Berlin her. Die Vorsätze gleichen da der aufgehobenen Geberde eines Stammbildes. Erfolge sehe ich fast nirgends, oder sie sind negativ. Der „Moniteur“ vom 16. oder 17. hat endlich meine Uebersetzung der Humboldt'schen Stelle gegeben. Schade nur, daß sich zu Anfang ein Druckfehler eingeschlichen hat, der eine sehr üble Wirkung thut. Que deux termes muß heißen: pas deux termes. Hrn. von Otterstedt verdanken wir die Einfassung in das „Journal de Francfort“ eingerückt zu sehen. Ich hätte Ihnen vielerlei zu sagen über den hiesigen Schwörrakt, wie Sie es in ihrem Programm nennen, wo von oben berührter Musik und von sinniger Regierung die Rede ist; leider fehlt es mir an Zeit. Das Späßhafteste war, daß die Juden eingeladen wurden, dem Himmel in ihrer Synagoge für eine Konstitution zu danken, die sie mit keinem Rechte be-

denkt. Ich hoffe, sie haben es mit dem bei ihnen üblichen Gesänge gethan.

Ihrer Gemahlin, dem Dichter Robert meine Verehrung.

Hochachtungsvoll

der Ihrige

Delsner.

12.

Delsner an Barnhagen.

Morgens, den 5. November 1816.

Trommeln höre ich und pfeifen. Der Anmarsch des Landsturms verkündet den Anbruch des Bundestages, der sehr regnigt und trübe ist. Und nun rühren sich gar die Glocken. Gestern Abend schon erschütterten sie die Lüfte, nachdem eine halbe Stunde lang mit dem hiesigen schweren Geschütz gebollert worden war. So weit hat unser lauf- fährtiger Freund, wenn ich den Ausdruck Ihrer Gemahlin entlehnen darf, Senator Smidt, das unschlässige Deutsch- land gebracht. Der kirchliche Aufzug wäre eine Verpflichtung mehr gewesen. Herr von Duol hat sich nicht entschlie- ßen können, auf die Messe zu verzichten, oder wenn man protestantischer Seits sie bewilligte, eine lutherische Kirche zu betreten. Also, alles verweigert und nichts zugestanden. Wann wird die Zeit kommen, da die christlichen Sekten sammt und sonders sich in der hiesigen Rathedrallkirche ver- sammeln und einem Rabbiner predigen zuhören! Graf von Goltz gefällt durch seine Formen. Er hat einen lahmen Fuß mitgebracht und so ist dem Hrn. von Humboldt die Eröffnung des Bundestages zugefallen. Ich empfehle Ihnen den Trompetenstoß, den ich so eben in der „Oberpostamts- zeitung“ gelesen habe. Der Bundestag denkt bescheidener. Er will keine Nationalversammlung sein. Ihn überläuft

eine Art von Schauer, wenn er beachtet, wozu ihn Zeit und Ereignisse machen können. Zwei Kanzelisten sind angenommen worden, Nr. 1 zu 1200, Nr. 2 zu 1100 und zwei Kanzleidiener, jeder zu 600 Gulden, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie nichts zu fordern haben, wenn der Bundestag auseinander geht. Die Wohnung des Hrn. von Humboldt ist für General Steigentesh in Beschlag genommen. Herr von Pfuel kommt hieher für Preußen. Auch ein bairischer General wird erwartet. Wir werden bald einen ganzen Generalstab haben. Wie ich höre, ist von allen Equipagen die des Hrn. von Humboldt die geschmackvollste und glänzendste gewesen. Herr von Lindau, der seit mehreren Tagen das Vorzimmer des Hrn. von Otterstedt in Beschlag genommen hatte, sieht sich abberufen, und an seiner Stelle den Hrn. von Mandelsloh, der diese Nacht soll angekommen sein. Von der Wichtigkeit des Hrn. von Otterstedt, seit dem Tode des kühnen Königs, machen Sie sich keinen Begriff. Er benimmt sich, wie ein gescheuter Mann. Was er mir über seine Lage mitgetheilt hat, zeugt von hell-sinnigem Verstande. Man kann von ihm sagen: *et sur son rang son esprit est monté*. Herr von Humboldt ist Willens, nachdem er noch vier Wochen hier verweilt, drei Monate auf seine Güter zu gehen, hätte ich zu rathen, so ginge er nach Berlin. Dr. Ebel schreibt mir, daß er Mitte dieses Monats Zürich verlasse, um nach Züllichau zu seiner Mutter zu reisen. Vermuthlich bringt er Ihnen einen Brief von Gruner. Aber auch ohne diesen Firman hoffe ich von Ihnen und Ihrer huldreichen Gemahlin, daß Sie den ausgezeichneten Naturforscher, den vorzüglichen Menschen, den glühenden Preußen, meinen innigen Freund wohlwollend aufnehmen. Ich weiß nicht, wie ich mir habe einfallen lassen, an Sie zu schreiben, heute, da mir der Kopf brennt, da

mich Schnupfen und Katarrh foltern und ich kaum die Feder zu halten im Stande bin. Entschuldigen Sie und nehmen mich unter die Flügel Ihrer Gewogenheit.

Delsner.

13.

Delsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 11. November 1816.

Wenn ich etnem von Ihnen schreibe, theuerste Genien, schreibe ich beiden; denn so innig hat mein Herz Gemahlin und Gemahl zusammengefügt und in ein Wesen verschmolzen, daß mein Geist sie nicht mehr scheiden, sondern, noch trennen kann. Ihre erfreuenden Briefe wurden mir vorgestern zu Theil, nachdem ich bei Frau von Humboldt gespeist hatte; früher hatten Sie mich begleitet. Ich sandte auszugsweise, was Sie in beifolgendem Billet erwiedert finden. Meine Genien und Frau von Humboldt würden zu kurz kommen, wenn ich als Dolmetscher zwischen träte. Aber ich rechne auf Rückkehr meines Eigenthums. Wie gewissenhaft ich Ihre Befehle vollziehe, sehen Sie an den Uhland'schen Originalien. Der Brief von Cotta geht durch Ihre Hände, damit Sie zu Kenntniß gelangen der Inlage, wovon ich keine doppelte Abschrift besitze. Die Consequences u. s. w. sind das heimlich verbreitete Blatt, gegen welches der Moniteur vom 27. October zu Felde zieht. Der Parthei, die sich so ausspricht, fehlt es sicherlich nicht an Entschlossenheit. Wird der König genug Nachdruck behaupten, seine Verheißungen zu erfüllen? Als bei Hrn. von Humboldt der Eröffnungsrede mit Lob und Erwähnung geschah, frug Legationsrath Sch.: ob Ludwig XVIII. dergleichen Reden aus dem Stegreif halte? Das ist doch gar zu naiv, stieß mich Frau von Humboldt an.

Die aus der Humboldt'schen Einleitung übersezte, im

Moniteur vom 17. Oktober endlich erschienene, von Langles mit kleinem Prolog und Epilog versehene Stelle, in die sich, beiläufig gesagt, ein widersinniger Druckfehler eingeschlichen, nämlich: ne que deux, statt ne pas deux, hat die „Bremer Zeitung“ zu einem Artikel veranlaßt, den ich bei Frau von Humboldt abschriftlich gelesen habe. Im Anfange scheint der Verfasser sich lustig machen zu wollen über Hrn. von Humboldt und am Ende vergeht ihm die Lust wieder. Das hat weder Sinn noch Verstand; das ist Tabaksqualm. Unser Freund, der Senator Smidt, soll den Knaster dazu hergegeben, wenn nicht selber verdampft haben.

Sie beobachteten, meine Genien, ein hartnäckiges Stillschweigen über meinen Kampf, vermuthlich weil der Krüppel Ihnen mißfällt und Ihre Schonung dem Verfasser sein Mißgeschick nicht verkünden will. Ist ihm denn gar nicht zu helfen? Ich fräge nicht darnach, hätten sich nicht Anerbietungen gemeldet, die berücksichtigt zu sein verdienen. Ein preussischer Staatsrath Hagfeld gibt bei Wilmans den „Wächter am deutschen Bundestage“ heraus, und bereits ist die erste Nummer erschienen. Der Titel behagt mir nicht. Die Verleger möchten mich gern bewegen, von Zeit zu Zeit ein Heft zu liefern. Von dem nämlichen Herrn Wilmans sind zwei Flugschriften zu Tage gefördert worden. 1) Restitution und Verfassung der größeren Handelsstädte Deutschlands. 2) Die Juden in Lübeck. Zum Epigraph dient letzterer Schrift eine galvanische Hirnzuckung des Hrn. von Gagern. Der Judenhaß, der auf einmal durch ganz Deutschland aufkam und in wirklicher Verfolgung enden wird, nähert uns immer mehr dem saubern Mittelalter, in das die Empfindsamkeit unseres Zeitalters so zärtlich verliebt ist. Wir können es noch erleben, daß Juden, Herren und Freigeister zusammen an einem Spieß gebraten werden. Welch schöne

Beleuchtung für unsere Kultur, welches ein köstliches Stück für die Sammlung von Boissière. Mich wandelte die Laune an, eine Beschuldigung gegen die Juden zu erheben, die viele andere lächerlich machen könnte. Hr. von Barmhagen würde die Ausführung besser gelingen. Kein modernes Volk genießt soviel Schweinefleisch wie die Deutschen. Sie wetteifern hierin mit dem Heldevolke des alten Roms. Die größten Nachtheile sind zu fürchten für den deutschen Muth, für die deutsche Freiheit, die noch nirgends vorhanden ist, wenn man den Juden erlaubt, das Schweinefleisch zu vertheuern. —

Von Paris aus sind mir die Nr. 38—40 des „Nain jaune“ empfohlen worden, als treu darstellend den innern Zustand von Frankreich. Professor Kirchner, dem die hiesige Handelsaristokratie sehr unartig begegnet ist, hat vom Konsistorium Urlaub genommen, in dem Augenblicke, wo er in den gesetzgebenden Körper treten sollte, der heute seine Sitzungen eröffnet. Die Sache wird als kriminell behandelt. Dr. Jassoy meint, Kirchner sei nach Stuttgart gegangen, um die erledigte Pension eines Elephanten anzufuchen. Der verdienstvolle Mann ist vielleicht zu empfindlich. Die Anekdoten der Catalani wird in Varianten erzählt. Sie soll bei einem Oratorium auf die Stühle Anspruch gemacht haben, welche den hoffähigen Personen gewidmet waren. Dem sei wie ihm wolle, eine schöne, liebenswürdige Frau würde, wenn ich König wäre, in meinen großen und in meinen kleinen Zimmern gern gesehen sein. Ich halte für Beotier alle Könige, Kaiser und Zeremonienmeister, die anders denken.

Herr von Buol hat im Laufe der vergangenen Woche dreimal traktirt. Dienstag die Gesandten; da war der Kabliau frisch; Donnerstag die Gesandtschaftsräthe und Hr. von Bethmann; da roch der Kabliau schon ein wenig und einige

Braten wurden auf lauten Befehl der Frau von Duol nicht angechnitten; Samstag witterten die eingeladenen, intimeren Freunde schon in der StraÙe, womit man sie im Palaſte bewirthen würde.

Frau von Barnhagen's Auftrag bei Frau von Schlegel hatte ich noch keine Gelegenheit zu bestellen.

MüÙe, länger hier in Frankfurt herumzuschlendern, gleich dem ehemaligen preußischen Platzkommandanten, ein müßiger Stipendiat, habe ich Seiner Durchlaucht dem Fürſten Staatskanzler (7. Nov. Datums) in einem höflichen Schreiben dringendſt gebeten, meinem be, or not to be ein Ende zu machen. Seine Entscheidung erwarte ich in utramque paratus. Es bleibt mir noch einiges zu beantworten. Aber Ihre beiden Briefe, die eben vor mir lagen, haben sich so unter meine Papiere verschoben, daß ich sie nicht auffinden kann, ohne die Post einzubüÙen. Erweisen Sie mir die Gnade, Brief und Beibogen an Cotta unter Kouvert zu legen und weiter zu befördern. Von ganzem Gemüth
der Ihrige

Delsner.

14.

Delsner an Rahel.

Frankfurt a. M., den 12. November 1816.

Der Morgen sieht aus hellen Augen in mein Zimmer, mir von den Blättern, welche ich suchte, die des weiblichen Genius nachzuweisen, indeÙ jene des männlichen noch immerfort Verſteden spielen. Mit unaussprechlichem Vergnügen lese ich, was ich schon gelesen hatte. Am Schnee, der heute zum erstenmal die Bäume unter meinen Fenstern beblühet, bewährt sich mir, gnädige Fee, was Sie treffend und schön über die Wunderkraft des Neuen sagen. Vom Wärmestoff

des Winters rührt es wahrlich nicht her, daß die starrenden Fibern meiner Seele erthauen, und ich frisches Leben zu athmen wähne. Aber mehr noch als mich der Anblick des Neuen erquickt, bezaubert mich der Gedanke des schönen Geistes, dem ich diese Zeilen widme. Ich bin ganz mit Ihnen einverstanden, daß uns äußerst unterhaltend und verjüngend wär', alle drei Jahr soviel Neues vor Simmen und Seele zu bekommen, wie in den ersten unseres kurzen langen Daseins. Leider weigerte dies süße Loos ein neidisches Geschick. Der Mensch sann auf Surrogate. Die Männer erfanden berauschende Getränke, Mystik, Theologie und Viribi. Den Frauen blieb fast ausschließlich der Somnambulism. Meine Edle, Sie bedürfen seiner nicht. Ihnen wurde die Ausstattung eines bevorrechteten Wesens. Die freigebige Natur senkte in Ihren Geist ein Reproduktionsvermögen, das ihn nicht altern läßt. Damit aber wäre noch nicht genugsam für Ihr Glück gesorgt, wie Sie an dem Beispiel Ihres gallischen Menächmen sehen, wenn Ihnen nicht, was der Martisin gänzlich zu fehlen scheint, ein zart empfängliches Gemüth und ein großes, theilnehmendes Herz zugefallen wäre. Aus diesen Quellen muß Sie unvergängliche, nie verfliegende Jugend umfließen. St. Martin's Erschau vom Seligkeitszustande vor dem Sündenfall hat etwas Naivkindliches. Ihre Frage würde ihn in Verlegenheit setzen. Daß gesündigt wurde, beweist, wie es denn doch einen Augenblick Langeweile im Paradiese gab. Schade, daß die Langeweile nicht immer zu verliebten Sünden führt! —

Bei Hrn. von Blandow fand ich gestern Abend den Abbé Robert, ganz stumpf von der Arbeit, die ihn beschäftigt hatte und noch beschäftigte, das Vuol'sche Sohlenleder dem netten französischen Fuße anzupassen. Durch ihn lernte ich den Wischi-Waschi kennen, womit Graf Vuol den Bundestag

eröffnet hat. Es ist mir nicht möglich, Schlegel für den Verfasser zu halten. Auch wird versichert, die Rede sei fix und fertig von Wien gekommen. Die österreichische Kanzlei betrachtet dieselbe als ein Meisterstück und hat eine eigene Ausgabe davon besorgt. Will man die Völker nach ihren officiellen Bekanntmachungen klassifiziren, so stehen dem Gehalte nach die englischen, der Form nach die französischen obenan. Auf dem entgegengesetzten Ende befinden sich Spanien und die ottomanische Pforte. In der Mitte giebt es einen gewaltigen Spielraum. Die Bundeseröffnung hat sich nicht zur Mittelmäßigkeit erhoben. — Herr von Humboldt soll durch einen gar zu treuen Bericht über den Zustand der Rheinprovinzen der Regierung mißfallen haben. Wie Reisende melden, steht in Berlin die öffentliche Meinung auf seiner Seite, auf der Seite des Fürst Staatskanzlers der König. Heeren hat zu Gunsten der auswärtigen Gesandten geschrieben. Frankfurt wird bald ein Tummelplatz der hohen Intrigue und Preußen ohne alle Bedeutung sein. Für mich erwarte ich wenig Befriedigendes. Glauben Sie, daß der Fürst Leute von unserer Denkungsart leiden kann? Beruhigen Sie mich, wenn Sie können und genehmigen meine Huldigungen.

Wenn ich nicht irre, geht die Politik des Cabinets dahin, durch Harren und Wartenlassen zu ermüden, in der Hoffnung, einzuschläfern. Sie scheint das äußere Interesse innern Besorgnissen gänzlich aufzuopfern. Allein, wenn man nach Außen zu, allen Kredit verliert, wird man im Innern die Meinung gewinnen? Der Kalkül führt zuverlässig auf ein falsches Resultat. O! lassen Sie mich doch wissen, was Ihnen aus dem Norden bekannt ist. Wie ich meines hiesigen Seins überdrüssig bin, davon läßt sich keine Vorstellung geben. Ich fange an, mich höchst unglücklich zu fühlen.

DeLsner.

Delsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 14. November 1816.

Fürchten Sie nicht, gebietende Genien, daß ich Sie in die Nothwendigkeit setze, mir Stillschweigen zu gebieten, weil ich sonst, Ihre Nachsicht mißbrauchend, Ihnen alle Morgen oder Nachmittage schreibe. Heute muß ich Sie noch heimsuchen. Was die Postchaisen von der Wirkung eines gewissen Berichtes melden, erklärt der angebliche Verfasser desselben für ein leeres Gerücht der Berliner. Da der Gegenstand außer seiner Sendung lag, hat er nie ein Wort über den Zustand der Rheinprovinzen verloren. Scherzend wurde bemerkt, „bei den Berlinern gelte eine dem Sprüchwort, les absents ont tort, ganz entgegengesetzte Maxime.“

Die Gesundheit des älteren Fräuleins hat sich verschlimmert. Das geliebte Kind den bösen Wegen und der rauhen Witterung bloßzustellen, erlaubt die Sorgfalt einer gütigen Mutter nicht. Ich hoffe, wir behalten die verehrte Familie noch einige Zeit in Frankfurt.

Von dem Duol'schen Bleiertract haben wenige Leser die ganze Dosis genommen. Er fällt gar zu sehr auf die Nerven. Desto erheiternder finden selbst die Bierstuben das gedehnte Geschwätz des Hrn. von Gagern. Es lohnte sich wohl der Mühe, daß Herr von Schlegel den Tag, an dem dies ungewaschene Zeug gesagt wurde, mit einem Gebild in der Sonne (Sonnenflecken) verglich (s. „Oberpostamtsztg.“ vom 5. Nov.). Das beste, was ich in Heeren gefunden habe, steht S. 21 und widerlegt treffend die Wiener Idee eines Staatenbundes. Uebrigens kann man von dem Verfasser sagen: il s'est fait prisonnier après pacques. Die fremden Gesandten sind ja schon in Wirklichkeit vorhanden.

Hochachtungsvoll

Delsner.

Oelsner an Nabel.

Frankfurt a. M., den 15. November 1818.

Herr von Otterstedt hat mir persönlich Ihre nachsichtsvollen Zeilen gebracht. Er ist Ihnen, meine Gnädige, ich glaube es mit Wahrheit versichern zu können, von Herzen zugethan. Sie werden ihn in Mannheim sehen, denn er geht zuverlässig nicht nach Stuttgart, ohne sich vom Wege abzuwenden, um Ihnen zu huldigen. Diese Reise findet seinem Vermuthen nach, Ende dieses Monats oder Anfang des folgenden statt. Mitte Dezember denkt er nach Berlin aufzubrechen. Was ich Ihnen hier zu sagen die Ehre habe, bleibt unter uns, und Sie äußern sich selbst nicht gegen ihn. Wie seine Aktien stehen, wird er im Stande sein, hoffe ich, für Ihre Wünsche etwas Ihrer Anleitung Gemäßes zu thun. —

Herr von Buol ist mit einem Hokusfokus von Anträgen aufgetreten, die einander auf die abentheuerlichste Weise in den Haaren liegen. Deutschland wird die Achseln zucken, wenn es erfährt, daß es ein Staatenbund und zugleich ein Bundesstaat ist, daß die Fürsten Souveraine sind und die Mediatisterten auch, daß jeder Bundesstaat eine ständische Verfassung haben müsse, aber ihrer im Nothfalle auch entbehren könne. Das letztere scheint gesagt, um Preußen zu schonen, dem die Idee der Stände eine Art von Grauen erweckt. Endlich will Herr von Buol, daß sein wunderbar durcheinander liegender Blunder dem Zeitgeist angepaßt werden solle. Er meldete, daß, wenn ich nicht irre, 32 Vorstellungen eingelaufen seien, und schlug eine Kommission vor, dieselben zu untersuchen und an die respectiven Bundesstaaten zurückzusenden. Preußen wandte nichts dagegen ein, und so ging es bis an Baiern, das sich sehr vernünftig über die

Sache aussprach. Wenn man der Vuol'schen Fügung folge, würden die Klagen der Entscheidung dessen überlassen bleiben, gegen den sie gerichtet sind. Die Wahrheit trat dieser Meinung bei. Der preussische Gesandte entschuldigte sein Still-schweigen mit der Instruktion, die ihn anleite, in allen Stücken wie Oesterreich zu stimmen. Ob er genau wisse, wovon überhaupt die Rede ist, und wohin die Saalbaderei Oesterreichs und der Nihilismus Preußens führen, wird bezweifelt. Je weniger der Bundestag leistet, je albernere und regensburgischer er sich benimmt, desto zuverlässiger wandelt ihn, meines Ermessens, die Zeit in eine Nationalversammlung, was die Herren doch alle nicht wollen. Man kann mit Zuverlässigkeit behaupten, daß Preußens politischer Kredit in zunehmender Ebbe sei.

Keinen besonderen Bericht über den Zustand der Rheinprovinzen, aber ein vollständiges Gemählde des Zustandes der preussischen Monarchie und dessen, was zu thun sei, hat Herr von Humboldt eingegeben, oder, scheint eingegeben zu haben. Seit dem Hiersein seiner Gemahlin haben sich die Ansichten dieses Ministers sehr erweitert. Der günstige Einfluß dieser vortrefflichen Frau ist nicht zu verkennen. Gescheute und großherzige Frauen sind wohlthätige Seraphim.

Von ganzem Gemüth

Delsner.

17.

Delsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 22. November 1816.

Daß Sie nunmehr um zwei Tagereisen weiter entfernt sind, will mir nicht behagen. Der schnelle Verkehr hatte mich an die Idee der Nachbarschaft so gewöhnt, daß Mannheim am Gallenthor zu liegen schien. Die dort wohnt,

Frau von Humboldt, erfährt jedesmal wörtlich, was die Genien für sie auftragen. Sie leidet am rechten Arm von wiederkehrenden Geschwüren, die man im Französischen Clou nennt. Möchte sie sich Wiesbadens bedienen. So verlängerte sich auch ihr Aufenthalt in hiesiger Gegend. Aus Versehen des Hrn. von Otterstedt erhielt ich Ihren letzten Brief geöffnet. Reugier hatte ihn zuverlässig nicht erbrochen, doch setzte mich der Zufall in Verlegenheit, bis ich den ganzen Inhalt des Briefes kannte. Manchmal könnten Sie unter Umschlag der Gebrüder Wilmans schreiben. Wären Sie noch in Mannheim, so bäte ich um Empfehlung an irgend ein gefelliges Haus für die Wittve von Dr. Becker, Schwester der Madame Souday. Die Frau gehört zur guten Gesellschaft. Durch den gewaltsamen Tod des Mannes, der sich in einem Anfall von Raserei aus dem Fenster stürzte, ist ihr der hiesige Aufenthalt verleidet worden. Sie wohnt in Mannheim bei Hrn. von Ramuzi.

Stieße sich doch dem Rumpfe auf den Rücken heften: statt Kabinettsstreich lies: Zumuthung; statt Wege der Güte oder der Gewalt, lies: auf dem Wege der Güte, wenn das möglich ist. Uebrigens liegt mir sehr daran, daß er nicht ferner säume, gegen die Wiener Idee eines Staatenbundes auszuschlagen. Es giebt, meines Ermessens, nichts Wesentlicheres, als dieses schiefe und verworrene Unbding zu bekämpfen. Ich lade alle gute Köpfe zu der heilsamen Kreuzfahrt ein. Den Waffen des gesunden Verstandes ist es nicht gewachsen. Aber man muß ihm auch keine Zeit gönnen, sich anzufiedeln. Unendlich heilbringend scheinen uns die Folgerungen eines Bundesstaates. Die geringeren Glieder, welche das Wahlrecht ausüben, müssen sich überzeugen, daß im Bundesstaate bei weitem besser für ihre Erhaltung gesorgt ist, als in dem sie täuschenden Staatenbunde. Ich spüre

allerlei Anwandlungen in der Feder, auf diesem Felde zu jäten. Spott der ganzen denkenden Welt wird Deutschland, und verdient es zu sein, wenn es abermals nichts aufstellt als einen Regensburger Verein von Notensfaren. Der Bundestag soll die politisch intellektuelle Kraft der deutschen Völkerschaften darstellen, versinnlichen und in Anwendung bringen. Zu einem großen Zweck sind die lachendsten Werkzeuge ertieft worden. Schale Regierungen haben sich schale Repräsentanten gegeben, dem erbärmlichen Ziel, was sie sich setzten, entsprechende Subjekte. Wozu sie am tauglichsten sein möchten, wäre eine neue Ausgabe des Frankfurter Traumbuchs, zum Gebrauch für ganz Deutschland, zu liefern. Der Sache nach, und in den Vorstellungen des Publikums, ist ein Bundesgesandter nicht bloß Stellvertreter von Gedingen, sondern auch Stellvertreter von ganz Deutschland, denn er spricht ja ab über allgemeine Angelegenheiten. Welche jämmerliche Schlucker wir dem Auslande erscheinen müssen, den Engländern, den Franzosen, den Niederländern, den Schweden, den Norwegern, den Schweizern! Leonhardi! Welch ein Inhaltszeiger unserer Energie, unserer politischen Klugheit, unseres Zeitgeistes, unserer Deutschtum! Viel besser sind nicht ihrer viele. Herr von Gagern, der, wie Sie wissen, zu den Besten gehört, ist eine Art von Siehdickum, das die Nase nach allen vier Weltgegenden trägt, mißwissend wozu, aber lebensgern Aufsehen erregt. In der letzten Bundestagsitzung ist er mit einem Antrage aufgetreten, in welchem Gagern und Montesquieu sich gegenseitig stützten, und die Idee Oesterreichs über alle zu erheben, aus dem Hellbunkel eines wunderlichen Wickmads bricht. Preußen hat dazu still geseffen. Es stimmt in allem wie Oesterreich, es benimmt sich wie Syndic Danz, der auf jeden Fall wie sein Vordermann meint. Trotz der unbegreiflichen Passivität Preußens

wird Oesterreich, meiner Ansicht nach, nimmermehr tonangebende Macht. Dazu hat es weder genug Kultur noch genugsame Willensstärke. Eher könnte der Entschlossenheit und dem modernen Geiste Baierns die dreiste Rolle gelingen. Wird Preußen den Schimpf, der seiner harret, tragen? Man läßt der Regierung Ludwigs XV. nicht sattfam Gerechtigkeit angedeihen. Nach Innen zu war sie überaus wohlthätig und mild. Auch geschah es, daß Frankreich zu einer Masse von Reichthum aller Art emporstieg, die aber, bis zum amerikanischen Kriege und den Entwicklungen, welche die Revolution herbeiführte, der Aufmerksamkeit des übrigen Europa entging. Nicht das Elend, sondern die unsägliche Schande, so das lächerliche Kabinet Ludwigs XV. in der Meinung aller auswärtigen Völker auf Frankreich brachte, war es, was die Franzosen, ganz vorzüglich, gegen die Bourbons empörte. Wenn ein Volk, das solches Ehrgefühl besitzt, die Verachtung seiner Nachbarn wird, steigt in ihm der Ingrimm des Mißvergnügens. Wer hingegen herrscht, sich geachtet, geehrt sieht, ist sehr leicht mit seinem Schicksal zufrieden und denkt weder an Konstitution noch Aenderungen. Die Rederei, daß Preußen am lautesten auf ständische Verfassungen gedrungen, und nun hinter allen deutschen Staaten am meisten zurückbleibe, da doch, vermöge der Kongreßakte, ständische Verfassung, künftighin in Deutschland, unumgängliche Bedingung der Legitimität sei, setzt uns häufig zu. — Seit lange hat mich nichts so tief ergriffen, wie eine Anekdote, die auch Sie vermuthlich in den öffentlichen Blättern gelesen haben, und ich Ihnen daher bloß mit einem Zuge andeute — Georg III. in den lichten Augenblicken seines Wahnsinns, auf den Knien, betend für die Wohlfahrt seines Volkes. — Befäße ich, wie Herr von Barmhagen, die Gabe des Gesangs, der höhere Anblick würde mir Gegenstand

eines Penseroso. In meiner immerfort ungewissen, zweideutigen, widerwärtigen Lage bin ich zu keinem Allegro aufgelegt, auch wenn ich Dichter wäre. Die Sonnenfinsterniß hätte allenfalls Stoff gegeben. Den Liebhabern war sie nicht dunkel genug. Sie hatten gehofft, die Nachtwächter würden die Kunde ausrufen müssen. Was man von den neuesten Instruktionen hört, so ist alles auf einiges Vernehmen mit Oesterreich abgesehen, aus Furcht für 600,000 Russen. Könnte man es denen nicht sicherer mit Deutschland bieten, und ist denn Oesterreich eine so gar solide Macht, und führt am Ende nicht immer eine Furcht zur andern? Da ist schöne Gelegenheit, sich heißer zu raisonniren. Was kümmern sich die schlafenden Bauern um die Gründlichkeit der Predigt! Verzeihen Sie, daß ich Sie mit leerem Gewäsch ermüde und bleiben Sie mir hold, theure verehrte Genien, wie ich Ihnen von ganzer Seele ergeben bin.

Delsner.

18.

Delsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 24. November 1816.

Ich darf annehmen, daß Sie den im „Courier“, „Morning Chronicle“ und andern englischen Blättern erschienenen Artikel kennen, der hier großes Aufsehen erregt, und in Berlin vermuthlich noch mehr Lärm machen wird. Für Hrn. von Humboldt ist er äußerst unangenehm. Er bringt ihn in ein entschieden bitteres Verhältniß mit dem Staatskanzler. Den Abfasser scheint diese Rücksicht wenig gekümmert zu haben. Allgemein geht die Rede, daß der Artikel aus einer englischen Depesche durch Vermittelung des Grafen Münster, der dem Fürst Staatskanzler höchst abhold ist, in die öffentlichen Papiere gekommen sei. Ich eile, Ihnen

diese Nachricht mitzutheilen, damit Sie falschen Gerüchten widersprechen können.

Ihr ergebenster

Delsner.

19.

Delsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 9. Dezember 1816.

Eine hartnäckig wiederkehrende Neigung zum Husten und Schnupfen hat sich bei mir entwickelt und wird meinen liebsten Neigungen, der insbesondere, an Sie zu schreiben, hinderlich. Entschuldigen Sie mein langes Stillschweigen. Endlich läuft Herr von Otterstedt mit vollen Segeln vom Stapel. Seine Kreditive hat er vorigen Donnerstag erhalten; die Ernennung ist vom 8. August. Ende der Woche begiebt er sich nach Darmstadt. Auf seiner Rückkehr von Stuttgart haben Sie Besuch in Karlsruhe. Von hier nimmt er die Befriedigung, daß Gelder angekommen sind, die vermöge des durch ihn geführten Liquidationsgeschäfts, von Preußen übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Auch daß die Gräfin Krusemark ihren Platz der Gräfin Henkel, seiner Tante, geräumt hat, macht ihm Freude. Die preussische Bundesgesandtschaft, welche noch immer im Schwan brütet, hat gestern, seit ihrem Hiersein zum erstenmal, Nachricht bekommen, daß sie nächstens Antworten erhalten werde. Ein Gleiches ist dem Geheimen Finanzrath Götschmann widerfahren. Darf ich mich wundern, ohne allen Bescheid zu sein? Und in letzter Behörde, was hab' ich zu hoffen? Lumperei! Doch die Zeit hat mich immer noch von Demüthigungen errettet. Es giebt Kabinette, die ihre Gesandten legen, wie der Strauß seine Eier; mag sie die Sonne ausbrüten. Flattert ein junger

Strauß recht tüchtig, ich sehe es an Hrn. von Otterstedt, so reicht man ihm etwas.

Daß die französische Regierung ihre Zahlungen auf drei Monate ausgestellt, verursacht hier großes Aufsehen. Wohl nicht mit Unrecht. Es ist der erste Fiedelbogenstrich zu den Bewegungen des kommenden Frühlings. Daher wird den zwei Millionen des Hrn. von Kiewitz ein anderer Zweck untergelegt, als bloßes Wohlthun. Beifolgender Artikel auch, den ich Sie bitte, wenn er nicht schon in der „Allgemeinen Zeitung“ steht, in irgend ein öffentliches Blatt einrücken zu lassen, ohne daß es den Anschein habe, als sei er dem Hrn. von Otterstedt offiziell zugekommen, läßt sich auf andere Gesichtspunkte als die Rheinprovinzen deuten. Wer weiß, ob man nicht an den Norden zu denken hat, indeß vom Süden die Rede geht. Die Bundesgesandten machen allerlei Bemerkungen über die totale Schweigseligkeit des Grafen Solz, der in den Sitzungen noch nicht den Mund aufgethan. Vielleicht ist es reine Liebhaberei. Man sagt, des Hrn. von Humboldt's Bestimmung sei abgeändert, und er gehe entschieden nicht nach England. Denen, die Forderungen an Frankreich haben, ist es höchlich bitter, daß Herr von Humboldt nicht nach Paris soll. Er hatte sich in alle ihre Verhältnisse eingeweiht. Jetzt müssen sie einem andern beichten. Das ist mit Schreibereien und Kosten verbunden. Der Pariser Graf Solz schildert seinem Kabinette den inneren Zustand Frankreichs aus dem Flachspegel des Hofes der Tuileries. Ich fürchte, die Erfolge strafen ihn Lüge. Sonderbar, daß gewisse Regierungen noch nicht einsehen gelernt die Wichtigkeit eines guten Beobachters, eines Mannes von eindringendem Geiste und von reifem Urtheil auf dem Posten eines Gesandten. Die Häuser Limburg und Frauenstein haben in Hrn. von Plessen einen kräftigen Beschützer gefunden. Aber

der Bundestag zieht sicher den Kürzeren und macht sich lächerlich vor der ganzen Welt durch das Feudal-Interesse, was er an dem Frankfurter Hausadel nimmt. Ich kenne einige tüchtige juristische Federn, die ihm nichts schenken wollen.

Frau von Humboldt, die mir vielfältige Grüße aufträgt an Ew. Hochwohlgeboren und an Ihre Gemahlin, der ich mich ebenfalls bitte, demüthigst zu Füßen zu legen, befindet sich wohl. Sie ist von ihren Clous befreit. Mit der Gesundheit des ältesten Fräuleins giebt es immer einige Schwierigkeiten. Dagegen weiß die Witterung dem Wohlsein des Ministers kein Haar zu krümmen. Zu Hause troßt er ihr am Ofen, und wenn er ausgeht, in einem Jabelpelze, der ihm das Ansehen eines Hospodars der Molbau giebt.

Der Frau von Humboldt danke ich die Bekanntschaft mit Berner's Muse. Sie zieht mich unbeschreiblich an. Ich finde da ein großes, wahrhaftes Dichtertalent. Reichthum, Fülle, Grazie, Geist; schade nur, daß seine Figuren am Ende alle in Duft und Nebel zerfließen. Das Historische in seinen Stücken scheint mir unübertrefflich. In den Erfindungen thut seine Einbildungskraft der Natur Gewalt. Kein Dichter noch hat so sehr wie er alle Elemente aufgeboten. Himmel, Luft, Feuer, Wasser, Donner und Wetter.

bleiben Sie mir in Gnaden gewogen.

Hochachtungsvoll

Delsner.

20.

Delsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 10. Dezember 1816.

Was ich Ihnen heute zu melden die Ehre habe, sende ich zugleich an den „deutschen Beobachter.“ Sollten Sie

Ihrerseits für gut befinden, von der Anekdote Gebrauch zu machen, so haben Sie die Güte, den Stil abzuändern.

Eine hiesige Handelsgesellschaft, an deren Spitze Herr Schäppeler, hat Getreide aus den Ostseehäfen verschrieben. Am Rhein stehen die Preise glücklicher Weise so, daß die Spekulanten nur mit Schaden verkaufen können. Sie verdienen das aber nicht, da ihre Unternehmung einem der dringendsten Bedürfnisse abzuhelpen beziente. Durch dieses Gefühl von Billigkeit ist der Gemeingeist eines Theils der Frankfurter Bürger geweckt worden. Viele der Bemittelten haben einen Verein geschlossen, um den Unbemittelten das Getreide unter dem Marktpreise zu liefern. Zur Deckung der Verluste werden freie Beisteuern angenommen. Herr Rothschild, den man bei allen milden Anstalten findet, übermachte dem Verein 540 Gulden. Folgenden Tages erhielt er ein Schreiben des Vorstehers, Hrn. von Bethmann, anfragend ob, da an der Wohlthat des Vereins keine Juden Theil nehmen könnten, er demungeachtet den Beitrag bestehen lasse? Herr Rothschild erwiderte: er kenne keinen Unterschied der Religion, wenn es darauf ankomme, Hülfbedürftige zu unterstützen. Zugleich wurde die Spende erhöht um 300 Gulden.

Das achte Protokoll des Bundestags ist unstrittig das interessanteste. Der Großherzog von Weimar hat der Erlauchten Versammlung die ständische Urkunde vorgelegt, welche Seine Königl. Hoheit Ihren Staaten ertheilt haben. Höchst-dieselben erklären, daß Sie sich, in Streitigkeiten zwischen der Krone und den Volksmüden, dem schiedsrichterlichen Urtheile des Bundestags zu unterziehen geruhen. Den niederländischen Gesandten, Hrn. von Gagern, der alles Große und Edele aufzufassen und zu würdigen weiß, hat der ehrwürdige Schritt des weisen Regenten lebhaft ergriffen und zu

einer ausdrucksvollen Rede fortgeriffen. Der deutsche Edmund Burke verlangt, daß Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzoge von Weimar feierliche Dankfagungen zugestimmt werden. Der Baden'sche Gesandte wandte dagegen ein, daß man das Gutachten aller respektiven Höfe einholen müsse, bevor man einer Aufwallung des Herzens folgen könne.

Die freie Stadt Frankfurt hat dem Freiherrn von Stein das Ehrenbürgerrecht erttheilt, in Gemäßheit eines sehr gehaltreichen Diploms, dessen Abfasser Herr Syndik und Schöff Smidt sein soll.

Hochachtungsvoll

Delsner.

Seit Lessing's Tode sind dreißig oder einunddreißig Jahre verflossen. Der hellste Kopf seiner Zeit, er starb im 45ten seiner Laufbahn. Vor einigen Tagen begrub man hier den Hrn. Städel, der zur Stiftung einer Kunstschule außer Haus, Gemälden, Kupferstichen, Zeichnungen, und nach Abzug der Privatvermächtnisse, 1,200,000 Gulden hinterläßt. Zur Sammlung des so schönen Vermögens beschied ihm die gute Mutter Natur 89 Jahre und etliche Monate. Gleiches Ziel konnte sie Lessingen verleihen. Vielleicht also lebte er noch, wenn ihm nicht der Sektengeist alles nur erfimliche Herzeleid zugefügt hätte. Sollen wir zugeben, daß der wieder erwache? Ich bin entschlossen, jeden Funken, wo und wie ich kann, zu ersticken. Mit mehr Glanz und Glück wird Ihr blühenderer Geist den nämlichen Zweck verfolgen. Halten Sie dem christlichen Kornvereine, der im Juden der leidenden Menschheit keine Rechte anerkennt, das Beispiel des Samariters im Ernste vor, und im Scherze die zweitausend Jahre, aus denen sich der Groll herschreibt. Sie können sich kaum vorstellen, wie viel Vorschub viele nicht unbedeu-

tende Personen den lächerlichen Ansprüchen des Frankfurter Hausabels thun. Jeder Versuch zur Rückkehr in's Feudalsystem, so geringfügig die Ruthe Landes auch immer sein mag, findet ihren Beifall. Das laute Glaubensbekenntniß halten sie noch zurück. Sie wollen erst sehen, wie die Unternehmung ausfallen wird, welche die französischen Ultraroyalisten im Großen wagen. Könnten Sie nicht irgendwo folgendem Kleinen Artikel Unterkommen verschaffen:

„Die Häuser Limburg und Frauenstein haben einen mächtigen Beschützer gefunden in dem Mecklenburg'schen Bundesgesandten, Hrn. von Plessen. Glücklicher Weise giebt es ein Mittel, die Ansprüche der Reklamanten zu beschwichtigen. In der steten Berührung, welche zwischen den Bundesgesandtschaften und der hiesigen Magistratur stattfinden, wird eine Art von Repräsentation für die regierenden Herren Bürgermeister durchaus nothwendig. Man ist gesonnen, ihnen ein anständiges öffentliches Haus, eine Bürgermeisterei, einzurichten, wo sie Staatsbesuche empfangen können. Gut meublirte Zimmer aber entsprechen noch nicht sattfam der Würde, die ihnen zu behaupten obliegt. Sie müssen, wenn die Repräsentation Hand und Fuß haben soll, von dem Glanze einiger Standespersonen umfunfelt sein, denn ein Amt erhält vorzüglich Ansehen durch den Rang der ihm untergeordneten Diener. Daher sind Erbämter unentbehrlich. Wem könnten sie anders zufallen als den Häusern Limburg und Frauenstein? Aus ihnen würden der Hofmarschall, der Oberstallmeister, die Kammerherren, der Pagenhofmeister genommen. Indeß wäre es der Billigkeit gemäß, die Neuadeligen bei Besetzung der Bürgermeisterstellen nicht ganz zu übergehen.“

Eben sendet mir Herr von Otterstedt, der erst morgen abreißt, Ihr gütiges, gehaltvolles Schreiben vom 8ten. Gleichlaufend werden meine Zellen desselben Datums Ihnen zugekommen sein. Ich bin Ihnen sehr verbunden, mich mit dem Inhalt der „Ffs“ bekannt gemacht zu haben. Was an mir liegt, soll geschehen, Ihnen eine Abschrift des Zeitungsartikels zu verschaffen, der sich Ihrem Blicke bisher entzog. Man weiß jetzt, daß er von King herrührt. Zu der Schaar jun-

ger Hoffschranzen, die Sie aus Stuttgart erwarten, wünsche ich Ihnen Glück. Es sind gar unterhaltende Leute. Der Zug, mit dem Sie Ihre Schilderung des Karlsruher Hoflebens schließen, machte mich laut auflachen, nachdem ich Sie selbst der Langeweile wegen, die Sie erdulden, herzlich bedauert hatte. Herr von Ditterstedt wird Ihnen Zerstreuung gewähren. Der Kumpf läßt gar zu lange auf sich warten. Daß er uns nur nicht am Ende böse Streiche spielt. Ungebuld hat eine Abschrift mit etwas verändertem Titel nach Norden, auf's Gerathewohl ausgesandt. Noch ist nichts von seiner Erscheinung vernommen worden.

Meine empfindungsvollsten Huldigungen Ihrer verehrten Gemahlin, der Dame meiner Gedanken.

Delsner.

21.

Delsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 12. Dezember 1816.

Die Anekdote, welche ich Ihnen von Gustavsohn zu erzählen habe, gehört nicht für weibliche Ohren. Der abgesetzte König drückt sich darin, in Beziehung auf das schöne Geschlecht, mit der rohsten Ungezogenheit aus. Man lacht jedoch, weil der französische Gesandte dabei anlief. Leute, die nichts zu thun haben, machen sich Geschäfte. Reinhard glaubte den Narren benachrichtigen zu müssen, daß die Kronprinzessin von Schweden, mit Genehmigung Frankreichs, nach Frankfurt komme. Ihm könne ja vielleicht gelegen sein, die Nachbarschaft zu meiden und sich zu entfernen. Diese Rechnung war ohne den Wirth gemacht; noch mehr, wenn man

sich etwa Dank versprochen hatte. Gustavsohn erwiderte*): Monsieur le Comte, vous pouviez vous épargner la démarche que Vous venez de faire. Une femme n'est jamais pour moi qu'un c. . . Que Mde. Bernadotte promène ici son c. . . tant qu'elle voudra. Il ne pourra jamais me gêner d'en voir d'autres. C'est l'affaire de son mari de voir s'il lui convient que le c. . . de sa femme courre le monde. Alle Phrasen trieben sich um das nämliche Substantivum wie um eine fixe Idee herum.

Ich habe mir jede nur ersinnliche Mühe gegeben, den Leipziger Artikel aufzutreiben; es ist nicht möglich, er ist vergriffen. Vielleicht bekommen Sie ihn durch Cotta.

Herr Syndik und Schöff Smidt, der sich Ihrem Andenken ganz ergebenst empfiehlt, wünscht, daß ich Ihnen beifolgende Abschrift eines von ihm entworfenen Senatskonsults übersende. Vielleicht hat er sich bei Abfassung desselben zu sehr an der Spitze eines römischen Senatus populusque gedacht. Da die hiesige Kleinmüthigkeit dem Schwunge einiger Stellen die Flügel zu lähmen Willens ist, so würde er, glaube ich, die Bekanntmachung seines Entwurfes nicht ungerne sehen. Ich befand mich gestern in Gesellschaft einiger Bundesgesandten, unter denen der Graf Mandelsloh, ein guter Kopf, bei Hrn. von Barthaus. Sie drückten sich sämmtlich über Graf Goltz mit vieler Achtung aus. Seine verbindlichen Formen gefallen allgemein, und was er äußert, zeigt von einem ruhigen und gesetzten Verstande, dahingegen Herr von Buol = Schauenstein gar kein reiflich überlegender

*) Anmerkung von Barnhagen: Zu Delönors Brief an mich vom 12. Dezember 1816. „Ohne allen Zweifel ist dieser tolle Zettel das Autograph, welches Graf Reinhard mit seinem Briefe vom 9. Januar 1828 an Goethe schickt.“

Präsident zu sein scheint. Sichere Ansichten scheinen diesem völlig abzugehen. Daher er denn sehr oft in einen Koller von Widersprüchen geräth, und die das mit ansehen, finden das gelassene Stillschweigen des Hrn. von Goltz sehr vorzüglich und weise. Herr von Humboldt, es thut mir leid zu sagen, wird ob seiner Späßhaftigkeit von manchen der hiesigen Diplomaten ungünstig beurtheilt. Es heißt, Preußen habe die Rheinschiffahrt, von seiner Seite, gänzlich freigegeben. Was hier Jeberman Talleyrand's Stourderie nennt, halte ich für einen wohlüberlegten Fechterstreich. Er hat sich von jeher am liebsten zu der Parthei gehalten, die bei Gelde war, und das Ministerium, gegen welches er sich erklärt, ist russisch. Vermuthlich berechnet er, daß England überwiegen werde.

Eine Person, die vor ungefähr sechs Wochen Carnot kennen lernte zu Berlin in dem russischen Hofe unter den Linden, behauptet, ihn gestern an der Wirthstafel im Schwan angetroffen und mit ihm, schonend seines Incognito, gesprochen zu haben. Geht er vielleicht nach Brüssel, wo der Sitz der russischen Parthei zu sein scheint? Die Entzweiung mit dem Großfürsten Konstantin wäre alsdann blos Maske. In England, sehe ich, werden Säbelhiebe und Kolbenstöße ausgeheilt. Kaufmannsberichten zufolge ist der Auftritt sehr blutig gewesen. Bremen steht in direktem Verkehr mit den spanisch amerikanischen Insurgenten.

Mein Schnupfen läßt nach; ich erhole mich, das Leben schmeckt mir, wenn ich gesund bin, ich lebe der Neugier, und es lohnt sich, der Neugier noch einige Jahre zu leben. Wenn ich nur aus meinen vermaledeiten Ungewißheiten heraus wäre, um nicht länger im Wirthshause zu leben. Zusage einer baldigen Entscheidung habe ich abermals, jedoch nur mittelbar, erhalten. Eine Prinzessin, schön wie ein Sommer-

nachtstraum, die elfhundert Jahre auf sich warten läßt, kommt, kommt sie endlich, alt und siech. Daher sind auch die unerwarteten Freuden immer die süßesten, die besten. Mögen Sie und Frau von Barnhagen deren alle Tage auf Ihrem Wege finden.

Delsner.

22.

Delsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 21. Dezember 1816.

Also schonet der Winter selbst nicht des theuren Wohlseins Ihrer Gemahlin. Das macht mir den ewigen Feind des Lichtes und der Wärme nur noch verhaßter und unleidlicher. Doch da schimmert, aus dem Kalender, Hoffnung seiner los zu werden. Heute ist Sonnenwende; ich athme freier! Man nennt mich Doktor, auf Briefen und im Umgange, wahrer Gräuel mir, der ich nicht einmal Quackfalber bin. Doch ja, ich weiß ein Hausmittel, ein seltsames. Gegen Husten, Schnupfen, besonders Rheumatismus und dergleichen, wird es bisweilen, nicht ohne Succes, gebraucht. Aber darf ich wagen, der zarten Haut einer schönen Frau das Fell eines wilden Katers, die rauhe Seite einwärts, zum Gürtel anzutragen? Mich hat es geheilt von einer Courbature, die mit Bleigewicht auf meinem Rücken hochete. Lebensgern möchte ich der Leibarzt einer Dame werden, der ich von ganzer Seele huldige. Aus den Berichten des Hrn. von Gruben ersehe ich, daß das alte deutsche Reich Leibärzte hatte bei seiner sonst so guten Konstitution. Wird deren auch der deutsche Bund bekommen?

Ihr Rezept, schlaftrunkene Augen zu wecken und harthörigen Freunden Guten Morgen zu wünschen, ist unbezahl-

bar, kann sehr gemeinnützig werden. Nicht selbstsüchtig genug, so was als Arknum zu bewahren, habe ich es Personen mitgetheilt, die Kernwitz, Scharfsinn, Redlichkeit und blizenden Ausdruck zu würdigen verstehen. Frau von Humboldt ergöhte sich daran auf's Köstlichste. Ob ich im Stande sein werde, Anwendung zu machen? ad huc sub judice lis est. Ich laufe Gefahr, mich zu vergreifen und, statt bloßer Schwärmer, Congrev'sche Raketen zu werfen. Dergleichen entschuldigt kaum ein gänzlicher Bruch.

Von Paris wird gemeldet, Canning habe bei Frau von Stael sich so derb gegen Rußland ausgesprochen, als zu sagen: Kaiser Alexander sei der Schutzpatron der französischen Jakobinisten. Ein solches Wort mußte Aufsehen erregen. Es zu mildern, besuchte der Engländer den russischen Gesandten. Pozzo di Borgo erwiederte: mit dem Texte ist bereits ein Bote nach Petersburg abgefertigt; durch einen zweiten will ich die Auslegung melden. — Talleyrand stand im Begriff, mit Gefolge nach Balançay zu ziehen. Wellington soll ihn eingeladen haben nach Cambray; ein wunderlicher Pendant zu Fenelon's Ungnade!

Beim Bundestage streben Plessen, Smidt und Hendrig, so gut sie können, einige Punkte der Kompetenz in's Reine zu bringen. Die Hauptarbeiten sind auf Februar anberaumt.

Für Rumpf mit Anmerkungen des ersten Lesers ist ein Ausweg gefunden.

Denken Sie sich die Insolenz von Reinhard. Eine ihm erteilte Antwort des hiesigen Senats hat er mit der Beschwerde zurückgesandt, daß sie nicht in französischer Sprache abgefaßt sei. Vielleicht ist man dumm genug, sie ihm zu übersetzen. Wie muß sich der Mensch betragen haben dort, wo er überwiegender Minister war. Neben ihm figurirt, mattherzig und taktlos, der gute, ehrliche Scholz, ein wahrer

Amtsbote von Cocagne. Die Regierungen schildern sich in der Art, wie sie repräsentirt werden. Jede wählt sich ihr Abbild, wie sie will, wie sie fühlt, wie sie es versteht, wie sie es verdient. Zum Neujahr wünsche ich dem naiven Residenten alles nur ersinnliche Wohlergehen. Nicht vier Wochen gebe ich, so ist er das Stichblatt jedes Lebensschwengels. O Otterstedt! Otterstedt! Warum hast Du uns verlassen! Vorgestern war Gastgelage bei Hrn. von B. Mehrere Minister umsternuten die mit frischen Austern gut besetzte Tafel. Aus freier Bewegung kündigte sich Herr von Scholz als Liebhaber von faulen Austern an. Die kann er essen en famille, aber es sagen, wo keine Gelegenheit, an der Tafel eines feinen Schmeckers! Jederman erfuhr, daß man Preußen auf faule Austern einladen kann. Die Scherze hielt er für Beifall. Sie ermunterten ihn, mit einer Simplicität, von der kein Beispiel, die Geschichte eines embrio mit der noch gebehnteren eines Bodes, lang und breit zu erzählen. Die Lataien sogar gafften und staunten der preussischen Athernheit. Einer der Anwesenden wollte sie für Schaspelz des Wolfes, für Fehlschaut des Löwen deuten. Seine Bemerkung machte kein Glück. Leichtfertige Bolzen wurden auf die Sender abgedrückt, welche die Wichtigkeit des hiesigen Postens kaum zu ahnen scheinen. Wie Manches ahnen sie nicht! Leben Sie wohl und behalten mich lieb. Durch alle Fiebern

der Ihrige

Delsner.

23.

Delsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 9. Januar 1817.

Eine Reihe von Beschäftigungen, mit denen sich Unpäßlichkeit und ein widerwärtiger Zufall verbanden, von dem

ich Ihnen weiter unten sagen werde, hat mich abgehalten, zu thun, was ich so gern thue, weil mein Herz im Spiel ist. Darum bin ich tief, tief bei meinen Sinnen in Schuld gerathen. Wo soll ich anfangen, wie die Sachen zusammenfassen, die sich gehäuft haben? Ich halte die Feder auf's Gerathewohl. Empfindungen und Gedanken der entgegengegesetztesten Natur bestürmen mich, durchzucken, kreuzende Blitze, meine trübe Seele. Es giebt Augenblicke, wo ich die Besinnung verlieren könnte. Aber da leuchtet mir in der schwarzen Nacht ein Zwillingsgestirn, das ich an bete. Verlassen, theuerstes Paar, verlassen Sie mich nicht. Ich sollte abgehärteter sein. Die Widerwärtigkeiten haben meine Empfindlichkeit wund gerieben. Ja, wenn ich mit einem offenen Feinde zu fechten hätte. Der Meuchelmörder, es ist niemand anders als Reinhard *), lauert im Hinterhalt unter dem Schirme des Völkerrechts. Er wird nicht ermangeln, die Erscheinung der Schrift zu benutzen, der ich den Rumpf beigefügt, um vielleicht den Bundestag gegen mich aufzuwiegeln. So sehe ich nichts als neue Verfolgungen voraus. Meine Anwesenheit in Frankfurt liegt zentnerschwer auf seiner Seele. Sein feiges Gemüth begreift nicht, daß irgend jemand großmüthig sei. Lassen Sie mich einen Moment den Blick ab von ihm und zu Ihnen wenden. Wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig für die theuren drei Briefe. Was von Ihnen kommt, weht mich mit erquickendem Athem an. Und Frau

*) Anmerkung von Varnhagen zu Delsner's Brief vom 9. Januar 1817. — Die leidenschaftliche Aufregung hatte Sinn und Urtheil völlig verblendet; der Graf Reinhard war nicht der Schuldige, im Gegentheil eines solchen Streiches ebenso unfähig, als Delsner der ihm angeschuldigten Dinge unfähig war. Der Letztere hat dies, wenn auch nicht so gleich, doch später vollkommen eingesehen, und daß auch das gute Vernehmen zwischen ihm und Reinhard ganz hergestellt worden, ergiebt sich aus dem Briefe Reinhard's an Goethe vom 11. April 1823.

von Humboldt, die ich öfterer sah, je näher ihre Abreise rückt, empfindet das Nämlliche. Sie sind der Gegenstand unseres Gesprächs, sie will von Ihnen hören, so oft ich sie besuche. Vor einigen Tagen zeigte sie, wie ein Juwel, ihrer Abendgesellschaft den allerliebsten kleinen papiernen Kosaken, so groß wie ein Floh und doch so vollendet. Jederman bewunderte, und mit Recht, die Schärfe des Blicks, die Haltung der Einbildungskraft und die Sicherheit der Hand, die solch ein Kunstwerk schaffen konnten. Auf morgen ist die Abreise festgesetzt, alles liegt eingepackt und man wird aus Mangel an Wäsche sich entschließen müssen, aufzubrechen, wenn nicht etwa bis morgen der Courier eintrifft, den Herr von Anstett erwartet. Seine Depeschen würden sich auf Baden und Baiern beziehen und Hrn. von Humboldt noch auf sechs Monate in Frankfurt festhalten. Herr von Humboldt scherzt über diese Möglichkeit, wie über so viel andere Dinge. Ich beneide seinen glücklichen Gleichmuth. Ihm wird ein Einfall zugeschrieben, der aber der Frau von Humboldt gehört, die ihr Eigenthumsrecht geltend machte, als man ihr erzählte, daß Herr von Buol = Schauenstein unter keinem anderen, als dem Namen Ombre enragé, wüthender Schatten, zirkulire. Für die Bilder jüngster Vergangenheit habe ich Gelder bezogen, über die Ihre Herren Brüder Robert verfügen. Ein Subskriptionswerth ist noch bei Frau von Schlegel zu beziehen. Ich werde die Gelegenheit benützen, Frau von Barmhagen's Aufträge zu bestellen. Herr von Humboldt will mir wohl. Viele andere Personen sagen ähnliche Gesinnungen und doch rückt mein Geschäft nicht vorwärts. Herr von Küpfer kam, mir zu sagen, Fürst Staatskanzler habe des Grafen Goltz Vorschlag genehmigt, mich bei dem Bundestage zu beschäftigen. Von Berlin meldet mir der Professor Kiefewetter gerade das Gegentheil. Der Staats-

kanzler habe in Gegenwart des Hrn. von Stägemann meinem Bruder erklärt und die wiederholte Versicherung gegeben, er werde mich nächstens nach Berlin berufen. In dem Geiste Seiner Durchlaucht bin ich vermuthlich eine sehr vage, leicht verdünkende Idee. Ich glaube nicht, daß die Bundesgeschäfte von langer Dauer sein können. Der Differenzpunkt tritt vielleicht schon im Februar ein. Worauf soll ich antragen? Auch Herr von Humboldt meint, daß es zuträglich wäre, etwas Bestimmtes zu fordern. Leider kenne ich die Verhältnisse der Sachen und der Personen nicht genug, um zu wissen, was ich verlangen dürfte. Ich stand im Begriff, mir Ihren gütigen Rath darüber zu erbitten, als der unselige Zeitungsartikel eintraf, der mir immer in der Meinung schaden wird, weil Leute, die mich nicht kennen, nothwendigerweise glauben, daß ich durch irgend eine bössartige Thätigkeit zu solchen Ausfällen Anlaß gebe. Es liegt aber weder etwas Hämisches, noch etwas Niedriges in meinem Charakter. Fühlte ich nicht, wie unglücklich ich bin, ich müßte glauben, beneidenswerth zu sein, da ich nun seit so vielen Jahren schon Gegenstand der abgeschmacktesten Verläumdungen, der widersprechendsten Verfolgungen bin. Sie haben mir eine äußere Gestalt angelogen, vor der mein Inneres schauert. Reinhard könnte ich nicht besser bestrafen, als daß ich den Artikel abdrucken ließe als *Extrait d'une Dépêche de S. E. etc.* Allein mich schützt und schirmt keine Behörde. Ich habe einen großen Irrthum im Leben begangen, den, zu meinen: daß man unabhängig sein könne! Hätte mir der Fürst Staatskanzler einen Titel verliehen, der feige Reinhard würde sich nicht an mir vergriffen haben. Es wird ja gar nichts gegen Frankreich geschrieben. Die Meinung hat sich auf eine bewundernswürdige Weise zu Gunsten Frankreichs gemildert und eine ganz verschiedene

Richtung angenommen. Sie kennen den Hrn. von Blandow. Das ist der andere Pamphletist, dessen der Artikel ohne zu nennen erwähnt. Alle Jaffoy, die bei dem elendesten Garloch, den ein Schmecker wählen kann, bei Friederich, Kochen lernt — es sind ungefähr drei Monate — hatte mit Bewilligung des Hrn. von Blandow, bei dem ich speiste, ein Billet in eine kleine Pastete geschoben, worin mir die eifersüchtige Rache einer Fräulein von Kurzrod verkündigt wurde. Die Verfasserin wußte nicht, daß dieses Fräulein Kurzrod schon vor 10 oder 12 Jahren zu Aachen gestorben. Also verfehlte der kindische Spaß gänzlich seine Wirkung. Aus dieser Albernheit haben dumme Witzlinge eine Stadtgeschichte gemacht, und so wie Sie dieselbe im „Constitutionel“ lesen, ist sie vor ungefähr vier Wochen an Reinhard's Tafel erzählt worden. Nie wird des Menschen Plumpheit sichtbarer, als wenn er scherzen will. Allen, denen ich den Artikel mitgetheilt habe, ist das Böbelhafte der Erzählung aufgefallen. Er hat mich zum Sündenbock der oft eingebildeten Demüthigungen gemacht, die ihm an einem Orte begegnen, wo er in der That wenig geachtet ist. Nicht präbominirender Minister zu sein, fühlt er sich entthronter als Bonaparte auf Helena. Er hatte mich ein für allemal zu seinen Mittwochsdiners eingeladen. Zwei oder dreimal speiste ich bei ihm. Nachher machte ich ihm eben so viele Besuche. Da die Einladung nicht erneuert, die Besuche nicht erwiedert wurden, hörte ich auf, ihn zu sehen. Es ist mir nie möglich gewesen, von allgemeinen Einladungen lange Gebrauch zu machen. Uebrigens war mir der Anlaß willkommen, mich in meine Einsamkeit zurückzuziehen. Die große Gesellschaft ist mir unbehaglich, so lange mich der Staatskanzler in der zweibeitigen Lage läßt, die ich Ihnen nicht zu schildern brauche. Reinhard's Hypochondrie macht, daß er sich allenthalben von

Feinden und Verschwörungen umgeben sieht. Seine Unbehilflichkeit, äußere, sein dummer Hochmuth machen ihn heimtückisch und rachsüchtig. Er glaubt sich von mir zurückgesetzt und dafür hat er mich bestrafen wollen. Auch bin ich gewiß, daß er alles nur ersinnliche thun wird, mir zu schaden. In letzter Behörde zieht er den Kürzeren. Sprengt er mich aus meinem Karakter heraus, der keine Art von Geräusch liebt, so wird es sich zeigen, welchen Unfinn er begangen, sich an einem alten Bekannten zu vergreifen, der im Besitz eines großen Vorraths von Konfidenzen ist. Ich muß abbrechen. Verzeihen Sie die Unordnung, die Nachlässigkeiten meines Briefes. Morgen, wenn Sie erlauben, schreibe ich mehr. Bis zum letzten Hauche meines Lebens,
 ganz der Ihrige

Delsner.

24.

Delsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 12. Januar 1817.

Halb 10 Uhr kam ich eine Viertelstunde zu spät, die Humboldt'sche Familie abreisen zu sehen. Ich hatte mich den Abend vorher bearlaubt. Herr von Humboldt denkt Mitte Februar in Berlin, Ende April wieder in Frankfurt zu sein. Bis dahin besorgt Herr von Holz die Berliner Angelegenheiten. Baron Bülow hat über Kassel den Weg nach Mecklenburg eingeschlagen. Tod eines Bruders und Trost, dessen der Vater bedarf, rufen ihn auf einige Zeit in seine Heimath. Die Bilder jüngster Vergangenheit haben an mich zu fordern, empfangen 14 Gulden, 1 Dukaten, 24 Franks. Außerdem sind zu beziehen bei Frau von Schlegel 4 Gulden, bei mir 2 Gulden. Gestern war ich noch zu sehr betroffen von dem Dachziegel, der mir den Hut in den Kopf gedrückt. Mein

Brief muß Ihnen Mitleid eingefloßt haben. Ich schäme mich; ich bin ein Thor, aus dem vorhandenen Verdrusse so gleich in die Möglichkeit künftiger Händel überzuschnappen.

Warum die Meuchler beständig meinen Charakter angreifen, der durchaus probehaltig, indes mein Geist, mein Verstand tausenderlei Blößen geben, begreife ich nicht. Heute fühle ich mich gelassener. Jederman findet den Artikel, wie ihn Frau von Barmhagen beurtheilt hat, äußerst platt. Was in der Erzählung sich dem gemeinen Leser als Wiß darstellt, ist ganz alltägliche, abgedroschene Faktur, kein eigenes Korn. Ich habe das Werk des Reinhard'schen Fleißes, wem ich konnte, mitgetheilt und dabei meine Ueberzeugung von dem Verfasser laut ausgesprochen. Es ist fast niemand, der ihn des schlechten Streiches für unfähig hielte. So viel sehe ich schon, daß mir das Terrain der Meinung bei weitem günstiger ist, als ihm. Mag er die Beschuldigung vernehmen. Ich will das Weitere abwarten. Führt er einen neuen Angriff, so stelle ich ihn recht kunstverständlich an den Pranger, ohne alle Rücksicht auf den Tadel derer, die doch wohl am Ende nichts für mich thun werden und die, wenn sie ihres Ehrenwortes eingedenk, mir einen öffentlichen Titel, einen anständigen, ostensiblen Beruf ertheilt, mich nicht in den Verdacht geheimer Aufträge gebracht hätten. Da die ganze Welt weiß, daß ich Diäten beziehe, so fällt die Beschuldigung der Invektivenschreiberei in letzter Behörde auf die preussische Regierung. Diese Invektivenschreiberei aber ist erlogen. Wäre es nicht der Mühe werth, durch den „Liberal“ die Vorstellungen dahin zu berichtigen: daß Deutschland gegenwärtig nichts gegen Frankreich schreibt, daß es hingegen Frankreich bemitleidet, Diplomaten in seinem Solde zu haben, die, um nicht für eitle Müßiggänger zu gelten, der Regierung, der sie dienen, alberne Histörchen einberichten. Deutschland hat

keinen Nationalhaß schon, vielleicht gar zu sehr, wieder verdünften lassen. Es beschäftigt sich mit anderen Gegenständen, als mit Frankreich. Der „Constitutionel“ ist von Reinhard zum Diener der Verläumdung gewählt worden, weil er ein Oppositionsblatt und am meisten von den Personen gelesen wird, deren günstige Meinung ich ungern verlieren würde. Sie sollen glauben, ich sei zu den Bourbons übergelaufen.

Besser hätte ich gethan, meinem ersten Einfall zu folgen, der da war, den Artikel stillschweigend abdrucken zu lassen und ihn unter dem Titel: *Extrait d'une dépêche*, in Umlauf zu setzen. Könnte das nicht vielleicht noch geschehen? Hier freilich würde sich kein Drucker finden. Doch ich sende Ihnen morgen einen kleinen Aufsatz, dessen Bestimmung Ihr Gutachten entscheiden wird. Jetzt ist es Zeit, von einer anderen Sache zu reden. Aus einigen Ideen, die mir in einem Schreiben an Sie durch die Feder flossen, entstand ein Aufsatz über Legitimität. Wilmans druckte die kleine Abhandlung, fand aber, daß sie, nicht voll anderthalb Bogen stark, zu leicht verfliegen würde und wünschte, daß ich ihr eine Zulage beifügen möchte. Da sandten Sie mir den Kumpf zurück. Ihm wurden einige Muskeln abgehoben und eine Ihrer Anmerkungen wurde überflüssig, sobald der geschmackloseste Einfall verschwand, den die Bemerkung züchtigte. Sind noch ein paar kleine Verstümmelungen eingetreten, so rührt das von der Furchtsamkeit des Hrn. Wilmans her, und ich bin außer Schuld. Er hat sich sogar begeben lassen, von dem Titel den Namen Kumpf zu streichen, damit der hiesige politische Tapezierer Kumpf nicht etwa Lärm schlage. Damit ich dieses nicht hindern konnte, wurde mir die zweite Korrektur vereitelt. Der dritte Bogen war zu einem andern Unstern ausersehen. Im Korrigiren hatte ich keinen Blick auf das Manuskript geworfen und der Meinung,

daß Alles, was davon zurückgesandt worden, in der Druckerei gesetzt sei, lasse ich den Plunder in's Feuer werfen. Acht Tage vergehen, ohne etwas von Herrn Wilmans zu vernehmen. Ich schrieb die Stodung den Festen zu. Endlich erfahre ich, daß man auf die Rückkehr des Manuscripts wartet. Von der Abhandlung über Souverainetät (bei Gelegenheit von Dabelow), deren Anfang Sie hier finden, sind zwei gute Drittel in Rauch aufgegangen. Es war mir nicht möglich, das Defizit zu ersetzen. Nun aber hat Herr Wilmans auf eine gewisse Bogenzahl sein Absehen gerichtet. Eben hatte Frau Senator Smidt mir den Beitrag zu Georg Körner's Leben zugesandt. Im Hui gab ich ihn dahin, ohne mich genau zu erinnern, was er enthält, und ohne zu überlegen, ob mich das nicht, mit dem mir unbekanntem Verfasser, in Mißhelligkeiten verwickeln kann. Noch ist es Zeit, der Herausgabe Einhalt zu thun. Aber freilich, dann werden meine anderen Artikel über politische Sittlichkeit des Zeitalters und über Pairchaft in kleinen Staaten alt. Helfen Sie mir aus der Verlegenheit, wenn Sie können, Gütigster der Freunde, aber bald.

Herr von Stein hat mich durch Hrn. Finanzrath Götschmann einladen lassen, ihn zu besuchen. Zu dem Könige von Württemberg soll er mit dem Gute auf dem Kopfe in's Zimmer getreten sein. Diese Originalität gefällt mir. Herr von Gagern läßt die Flügel gewaltig hängen, seitdem ihn der König von Württemberg gebadet hat. Das thut mir leid.

Ich umschlinge Ihren Altar, nehmen Sie das Opfer meiner innigsten Gefühle an.

Delesner.

Der beigeheude Bogen ist umgedruckt worden.

(In der „Allgemeinen Zeitung“ abgedruckt.)

Germanien, den 12. Januar 1817.

In dem französischen Tagblatte „Le Constitutionnel“ ist ein altes abgedroschenes Geschichtchen von einem lächerlichen Vergiftungsstreich als ein neuerlich in Frankfurt zweien politischen Schriftstellern begegnetes Ereigniß umständlich wiedererzählt. Nie wird des Menschen Plumpheit sichtbarer, als wenn er scherzen will. Der Verfasser des erwähnten Artikels hat die seinige vollständig dargethan; nichts ist abgeschmackter, als seine Aufpuzung einer kindischen Thorheit zu einem tragikomischen Vorgang, der nie stattgehabt, und dessen Armseligkeit er vergebens durch Witz und Laune erheben möchte, es stehen ihm statt diesen Eigenschaften nur die angeborene Plumpheit und hämische Bosheit zu Gebote. Er bezeichnet den Namen des Einen der beiden angebliehen Schriftsteller mit Anfangsbuchstaben, und macht ihn auch durch einige andere Neußerlichkeiten kenntlich, die sonstige Schilderung würde freilich auf jeden andern Mann eher passen, als auf den, welchem er sie anheften möchte. Dieser Mann wird unter andern beschuldigt, zum Danke für mancherlei in Paris genossenes Gute, jetzt die heftigsten Ausfälle gegen Frankreich in das Publikum zu bringen und die Franzosen zu verläumben. Allein wo wird denn jetzt in deutschen Schriften Frankreich so hart angegriffen, wo werden die Franzosen so gehässig verfolgt? die Meinung des deutschen Publikums hat sich gerade in dieser Rücksicht seit einiger Zeit wunderbar gemildert und anders gewendet! Wenn Verfolgungen und Feindseligkeiten gegen Franzosen in Deutschland noch stattfinden, so rührten sie meist von Franzosen selbst her, die, nachdem sie oft die Parthei gewechselt, der jethherrschenden sich als eifrige Diener durch solches Benehmen erst legitimiren mußten. Der Mann, den man durch diese Beschuldigung gehässig machen wollte, ist ein höchst achtungswerther, durch Rechtschaffenheit der Gesinnung und edle Bildung ausgezeichnete Deutscher, der nebenher allerdings manche politische Ansicht in das Publikum gegeben, aber bei einem umfassenden und höheren geistigen und praktischen Streben durch diesen Umstand so wenig wesentlich bezeichnet wird, als wenn man einen Fremden, dem am Strande der Elbe einige Verse entfallen, nun bloß einen deutschen Verfemacher nennen wollte. Diese Verächtigung und Erklärung glaubt ein Freund des hämisch Verläumbeten diesem darbringen zu müssen, weil doch viele achtungswerthe Personen, deren Urtheil keinem Ehrenmanne gleich-

gültig sein kann, die den Mann nicht kennen, aber doch dessen Namen erkennen, mit diesem, wenn auf solchen Angriff geschwiegen würde, fernerhin eine ungerechte Vorstellung verbinden möchten. Dem Verläumber aber, der vielleicht durch irrige Vermuthungen etwaige Rache auf einen ganz Unrechten zu wenden veranlaßt war, sei hiemit gesagt, daß ihm, wer er auch sein möge, sein Handwerk nicht zum Guten gerathen werde; wenn ihm aber daran gelegen wäre, den Verfasser gegenwärtiger Zeilen zu wissen, so erklärt sich derselbe ihm zum Austausch der beiderseitigen Namen auf der Stelle bereit.

25.

Oelsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 12. Januar 1817, Abends.

Laufe ich nicht bald Gefahr, Ihnen, edle Schützengel, ein unerträglich zudringlicher Korrespondent zu werden? Die Schuld liegt nicht an mir. Auftritt wechselt mit Auftritt, da ist ein neuer.

Herr von Küpfer zeigte mir diesen Nachmittag bei Dr. Jaffon eine mich betreffende Depesche des Fürst Staatskanzlers an den Grafen von Goltz, welche besagte, daß ich nach Berlin gerufen sei. Zugleich sprach er von Privatbriefen, so mir eine breitere Bestimmung anweisen, als meine hiesige, bisherige, deren Durchmesser alle Ihnen sattfam bekannt sind. Wie ich nach Hause komme, bringt man mir ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Bei den mir von Ew. Wohlgeboren gefälligem Schreiben vom „7. November vorigen Jahres angeführten Umständen, will ich Ihnen „hier in Berlin Ihre künftige Bestimmung anweisen, und ersuche Sie „daher sich baldigst hieher zu begeben, und versichert zu sein, daß ich „auch in der Folge gern zu der Erfüllung Ihrer Wünsche beitragen „werde.

Berlin, den 6. Januar 1817.

(unterzeichnet) Hardenberg.“

Bevor ich einen Schritt thue, irgend eine Anstalt treffe, bitte ich Sie ergebenst um Ihr Gutachten. Der Brief scheint den vagen Umriss, in dem ich mich befinde, bloß nach Berlin zu verlegen. Ebenso lauteten die früheren Schreiben. Ich sehe kein bestimmtes Verhältniß ausgedrückt und scheine bloß als Sollicitant nach Berlin zu gerathen. Wären Sie doch schon in Mannheim; ich flöge zu Ihnen. Sie würden meine Ideen aufhellen, meine Ungewißheiten zerstreuen, mich er-muthigen, mich leiten. Das unerwartete Feldgeschrei aus Norden zerrüttet den gegen Reinhard angelegten Feldzugsplan. Der Artikel, den ich Ihnen übersenden wollte, wird von Jaffoy, Barkhaus, gar zu schneidend gefunden. Diese meinen, daß, wiewohl höchst wahrscheinlich die Verläumdung von Reinhard ausgegangen, die Sache doch nicht unumstößlich erwiesen sei, und sich also im Nothfall ein Dritter als Verfasser vorschieben lasse. Dem gänzlichen Gebrauch meines Aufsatzes will ich jedoch nicht entsagen. Sie werden das Nähere erfahren. Zu Darmstadt glaubte der wichtige Mann, Herr von Perglas, daß ihm Herr von Otterstedt in's Amt gegriffen, als er Bordeaux, der nicht vorhanden war, für Hrn. von Humboldt gefordert. Herr von Otterstedt, wie er das bemerkte, suchte die Scharte auf der Stelle auszuwezen. Da er in der Eigenschaft eines akkreditirten Gesandten dem Hrn. von Humboldt, der nur als Gast in Darmstadt war, vorgehen sollte, wies er die Ehre, wie Herr von Perglas behauptet, mit einer Art von terreur ab. Es ist doch rathsam, mit den Silbenstechern der kleinen Höfe sehr auf der Hut zu sein. Ganz darf die Abgemessenheit der alten Diplomati nicht aus den Augen gesetzt werden. Einen entschiedenen und gefährlichen Feind hat Herr von Otterstedt an dem Grafen Mandelslohe. Dieser beschuldigt ihn, einem seiner Freunde und Korrespondenten eine Untersuchung zugezo-

gen zu haben. Wann kommt die Zeit, wo ein Erguß der Meinung oder der Empfindung nicht mehr für Verschönerung gilt!

Den 13. Januar.

Ich gestehe Ihnen, daß ich gar nicht geneigt bin, nach Berlin zu gehen. Auf die Art, wie man mich dort hinruft, sehe ich das unselige Verhältniß, in das ich durch den Glau- ben an die Delikatesse einiger Personen gekommen, sich er- neuern. Man sagt mir nichts Determinirtes; man behandelt mich zu sehr en bagatelle. Wäre es nicht besser, ich gäbe den ganzen Handel auf und ginge nach Offenbach? Ich hege die innige Ueberzeugung, daß im günstigsten Falle mir in Berlin nichts weiter als ein trauriger cul de sac geboten wird. So auf's Gerathewohl mich dahin zu begeben! Viel- leicht thäte ich geschweuter, mich geradezu im Maine zu er- säufen.

Beigehend erhalten Sie die Liste der Subskribenten. Dr. Schlosser, Frau von Schlegel haben nicht bezahlt. Wegen der Summe, die bei mir liegt, bitte ich um Verfügung.

Hochachtungsvoll

Delsner.

26.

Delsner an Barmhagen und Rahel.

Frankfurt a. M., den 15. Januar 1817.

Frau von Humboldt sandte mir gestern durch Hrn. Boisdeslandes, der heute abreiset, eine Briefftasche, die sie mit eigener Hand gewirkt. Wenn das gütige Merkmal der Freundschaft mir schon an und für sich lieb und theuer, um wie viel kostbarer muß es mir durch die Lage werden, in

der ich es erhalte. Ich schrieb ihr, daß ein unbekanntes Wesen, recht muthwillig bisweilen, die seltsamsten Kontraste, kränkende und erfreuende, in wenige Augenblicke zusammenbrängt. Zu den tröstenden gehören Ihre Briefe, großmüthig theilnehmende Genien! Sie haben mir, gnädige Frau, in dem Ihrigen so viel Männliches, Aufrichtendes gesagt, daß ich mich schäme, kleinmüthig vor Ihnen zu erscheinen. Meine Niedergeschlagenheit rührt vorzüglich davon her, daß ich alle Tage neue Entdeckungen mache von der Verruchtheit meines Feindes. Er wird mich nach Berlin verfolgen. Gehe ich dahin, so finde ich vielleicht nichts als frische Ausfaat von Gram und Kummer. Denken Sie, daß sich Reinhard hat begeben lassen, der preussischen Gesandtschaft zu infinuiren, ich sei Verfasser des tableau politique de l'Europe, par Scheffer. Dieser Scheffer, der mir und Schlabrendorf sehr wohl bekannt ist, war ehemals Erzieher in dem Hause von Reinhard. Ich habe Ihnen, glaube ich, meine Meinung über das Werkchen mitgetheilt. Daß es rein aus dem Kopfe des jungen Menschen geflossen sei, ist mir selbst nicht wahrscheinlich. Aber ich, abwesend von Paris seit 14 Monaten, habe auch nicht das Entfernteste damit gemein. Bei Hrn. von Humboldt hat mir Reinhard zu schaden gesucht, indem er behauptet, ich hätte schlecht an ihm gehandelt, als er im Jahre 1815 hier gefangen saß, mich seiner nicht angenommen, mich furchtsam zurückgezogen. Nun aber ist es notorisch, daß ich, alle Bedenklichkeiten, die mir Herr von Barkhaus und andere vorlegten, mißachtend, zu ihm gegangen bin und zufolge dieses Besuches selber verhaftet worden. Der Teufel seines bösen Gewissens treibt ihn, irgend ein Mittel des Verderbens gegen mich aufzufinden. Daher besorge ich, der Artikel, den Hrn. von Barmhagen's ritterliche Seele geboren hat, werde meinen Gegner zu neuer Wuth entzünden.

Indeß, das Loos ist geworfen. Läßt mich Preußen im Stiche, weil es glaubt, daß ich vielleicht die Händel verschuldet habe, und stehe ich ohne Hülfe nackt und bloß, so muß ich mich entschließen, mein bestes Streitroß zu besteigen. Da alles ausgeschwaßt wird, so kann es wohl nicht fehlen, daß mein Gegner den Kumpf und was dahin gehört, gegen mich gebrauche. Auch höre ich, giebt er mich für einen der thätigsten Mitarbeiter des „rheinischen Merkurs“, des alten, aus. Von einem Stücke kann er beweisen, daß ich Verfasser bin. Ich weiß nicht, ob Sie sich erinnern, in einem der fünf oder zehn letzten Stücke, kurz vorher, ehe er unterdrückt wurde, ein ziemlich geschraubtes Bildniß des französischen Charakters, in französischer Sprache abgedruckt, gelesen zu haben. Dieser Aufsatz wurde ehemals auf seine Veranlassung geschrieben. Er forderte mich auf, die Farben recht grell aufzutragen, damit die Franzosen doch einmal erföhren, wie man sie beurtheile. — Wehe mir, daß ich Sie von derlei Aergerlichkeiten unterhalten muß. Dank für den Balsam, den Sie auf mein Haupt gegossen.

Delsner.

27.

Delsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 16. Januar 1817.

Bei Gott! man muß am Ende abergläubig werden! Warum sandte mir Madame Smidt das Manuscript, dessen ich mich kaum erinnerte, gerade in dem Augenblicke zurück, da ich wegen einer Aushülfe in Verlegenheit war. Auch paßt es nicht eigentlich in den Zusammenhang des Ganzen und bringt mich wegen der Erwähnungen Reinhard's in offenbaren Widerspruch mit mir selbst. Demungeachtet geschähe

mir ein Dienst, es erscheinen lassen zu dürfen. Zwei abgedruckte Bogen, jeden zu 1000 Exemplaren, bin ich verbunden, dem Verleger zu ersetzen. Ebenso gern und noch lieber würde ich mich mit dem Verfasser abfinden. Erzeigen Sie mir die Gewogenheit, zuzusehen, ob da noch Rath zu schaffen ist. Unterdessen habe ich mich mit Hrn. Wilmans auf Unterhandlung eingelassen. Den Auftrag bei Graf Goltz werde ich, da es für heute zu spät ist, morgen besorgen. Die Wendung, welche Ihre erfindungsvolle Freundschaft der Herausforderung gegeben hat, ist auch diejenige, welche sich am besten mit Ihrem diplomatischen Charakter verträgt, denn ich möchte um keinen Preis, daß so viel Edelmuth, als Sie besitzen, meinetwegen in Gezänk verflochten würde. Beigehender Artikel, den ich Sie jedoch inständigst bitte, nicht dem Drucke anzuvertrauen, hat als konfidenzielle Mittheilung Glück gemacht.

Avertissement: une vieille diligence à louer ou à vendre; à la prochaine foire de Francfort. C'est une ancienne propriété française, d'origine allemande. Le vernis français n'y a pas pris. On l'accuse d'être foncièrement lourde, soit! elle n'en est pas moins à l'épreuve des plus vilaines routes. En a-t-elle fréquentées d'autres depuis 25 ans? — Trottant de Paris à Londres, de Londres à Naples, de Naples à Hambourg etc. etc., elle s'est trouvée en dernier lieu, en Turquie, dans un chemin de traverses, où elle s'est crottée beaucoup et détraquée un peu. Il en a fallu racommoder le train et la caisse. La remettre à neuf n'était pas possible. Au reste, c'est un vrai trésor. Elle sert au gré de tous les maîtres qui veulent en disposer. On commande, elle marche, mais ne se charge pas indifféremment des effets comme des personnes. Elle n'a jamais conduit qu'un seul et unique genre de marchandises. Ces marchandises, c'est des délations. A l'égard de cet article, sa capacité est énorme. On peut lui confier les plus gros paquets. Elle les colportera avec tout le jugement d'une diligence. Un bon laboureur tirerait un excellent parti de cette patraque. Il l'enverrait dans ses champs charrier du fumier.

Verhüten Sie ja, daß der Artikel nicht gedruckt erscheine. Konfidentielle Mittheilung ist ihm zuträglicher. An politischen Neuigkeiten sind wir in diesem Augenblicke entsetzlich arm. Hielte der unglückliche Kerner nicht die Bundeslade verschlossen, so gäbe es vielleicht einiges Gerede. Dem B. Stein wird sie gefallen. Er hat mich gestern auf die allerliebste Art behandelt. Zu Frau von Barnhagen's Briefe lehre ich, wie Sie aus meinem gestrigen gesehen, mit frommer Inbrunst täglich wieder.

Von ganzem Gemüth

Delsner.

28.

Delsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 17. Januar 1817.

Durch Spiro bekommen Bethmann, Mylenz, Mumm, Rothschild große Schlappen. Nro. 1. 50, Nro. 2. 150, Nro. 3 180 tausend Gulden. Wie viel Nro. 4. ist mir unbekannt. Die bairische Lotterie gehört zu den frechsten Gaunerstreichen, die eine Regierung je verübte. Man rechne eine Million Gulden den Verlust der Stadt, die im Begriff steht, sechs Millionen Gulden einzubüßen, wenn ein sehr angesehenes jüdisches Handelshaus bricht. — Nicht Rothschild. — Mit dem blindesten Glauben in Oesterreichs Redlichkeit hat es, aller Vorstellungen ungeachtet, fortwährend arrosirt. Die österreichischen Fonds gehen, auf eine unbegreifliche Weise, täglich mehr herunter. Jassoy sagt, die hiesigen Juden seien wie besessen für Oesterreich. Sie haben nun schon so viele üble Erfahrungen gemacht. Gab es je einen gräßlicheren Finanzzustand? Die Regierungen erlauben sich alles. Jederman fühlt den Druck. Das wirkt kräftiger ein auf das

Gedankensystem der Menge, vorzüglich der Reichhälfe, als die bündigsten Vernunftschlüsse. Endlich muß man doch wohl einsehen, daß nur eine Vertretung dem Unwesen Einhalt thun kann. Nothschild, höre ich, ist aus dem Zahlungsgeschäft der Allirten gewichen. Labouchère übernimmt dasselbe. Dieser hat dem französischen Minister durch das englische Ansehen einen wichtigen Dienst geleistet, vielleicht gar ein Erhaltungsmittel gereicht. Ich lobe Nothschild, sich in Sicherheit gebracht zu haben, denn in letzter Behörde endigen dergleichen Geschäfte immer schlecht. Bethmann scheint ob des Successes des ihm Verwandten begeistert. Hier glaubt man nicht, daß die Angelegenheiten Badens so ganz übel stehen. Württemberg und Baden haben ein und dasselbe Interesse gegen Baiern. Die Königin von Württemberg aber soll den Hrn. von Anstett ganz für die ihr erspriesslichen Ansichten gewonnen haben. Was ich Ihnen hier mittheile, ist von Hörensagen; Sie sind so gestellt, daß Sie anschauen. Die Meinung geht, daß die Reise des Generals von Wolzogen keinen bloß militairischen Zweck habe. Den 24. dieses muß er in Berlin zurück sein. Mit Darmstadt setzt es wegen der Etappen einige Schwierigkeiten. Da Frankfurt Bundesstadt, ist sie von Einquartierung frei und die preußischen Truppen, die sonst einen Umweg von 6 Meilen oder Stunden machen mußten, gehen über das Glacis und halten Nachtquartier in Höchst. Die preußische Gesandtschaft hat neue und bringende Aufträge wegen der Juden erhalten. Herr von Küpfer betreibt die Sache mit Feuereifer, vielleicht nicht mit dem Grade von Gemessenheit, den ihm reifere Erfahrung geben würde, denn die Leidenschaften noch mehr als die Vorurtheile sind hier so wüthend, daß mir Dr. Reuburg, ein unzweideutiger Zeuge, gesagt hat, es sei im hiesigen Kolleg von Tobschlag die Rede, wenn die Sache nicht auf dem Wege des Vertrags

in's Gleichgewicht gebracht werde. Aus eigener Beobachtung der Umstände ist Herr von Kämpfer auf den Gedanken gekommen, den Dr. Jassoy in's Mittel treten zu lassen. Unstreitig ist Jassoy der einflußreichste Mann. Aber die Gegenpartei, und aus Rachsucht die Limburger, suchen ihn als Judenfreund der Bürgerschaft verdächtig zu machen. Da der Augenblick nicht erlaubte, mündlich wegen der Bentheim'schen Briefe anzufragen, habe ich es schriftlich gethan, bin aber noch ohne Antwort. Wenn Sie den öffentlichen Streich gegen Reinhard zurückhalten können, so bitte ich Sie um Aufschub. Vielleicht wird der Mann gezwungen, die Lüge selber zu widerlegen. Herr von Otterstedt versichert, daß ihm schon gräßlich bange sei. Der Graf Goltz hat sich meinen Postwagen ausbitten lassen. Ich konnte ihn nicht abschlagen. Indem er kurfirt, erhält er Varianten. Geben Sie ihn in kein Blatt. Wir wollen als diplomatische Personen alle öffentlichen Schritte vermeiden, so lange es möglich ist. Unser Gegner hat sich in der Meinung mächtig geschadet, daß er sich der Zeitungen bedient hat, zu schaden. Die Diplomaten, so scheint es, sind abgesagte Feinde der Publizität. Mit dem Beitrage zu Kerner's Leben bin ich in Ordnung. Ich bezahle, er erscheint nicht. So habe ich bei meiner Schriftstellerei fast immer Haare gelassen. In Beziehung auf Reinhard ist es mir sehr lieb, daß der Artikel nicht erscheint, denn es geschieht seiner darin Erwähnung. Man bringt in mich, so bald ich nur kann, nach Berlin aufzubrechen. Mein Entschluß stand beinahe fest, Ihr gütiges Schreiben hat ihn wieder schwankend gemacht. Graf Goltz, bei dem ich gespeist habe vorgestern, glaube ich, hat übernommen, heute nach Berlin zu melden, daß vor Ende des Monats zu reisen, mir unmöglich sei. In der That bedarf ich einiger Zurüstungen. Auch Briefe von meiner Frau sind mir Bedürfnis. Flügel möchte ich

haben, zu Ihnen zu eilen. Noch habe ich keinen Wagen. Wie die Eischollen des Mains, treiben Schwierigkeiten in dem Fluße meiner Ideen. Daß man doch von so vielerlei Dingen abhängig ist! Ich habe vor ungefähr acht oder neun Tagen 1200 Gulden nach Paris remittirt und nur die Hälfte dieser Summe bleibt mir in Kasse. Davon soll ich Wagen kaufen und Reise bestellen. Herr von Barthaus hat mir Anerbietungen machen lassen. Ich muß mich sammeln, um etwas Vernünftiges beschließen und ausführen zu können. Dr. Jaffoy hat mir für Sie gegeben: Materialien zur Beantwortung der unt. Bittschrift der Ganerbschaft Limburg. Es ist das Beste, was er in der Art geschrieben hat. Auch verführe sie ihn nicht nur als Judenfreund, sondern bei den Gesandtschaften als Jakobiner, der in großen geheimen Verbindungen stehe. Es waltet ein seltsamer Wirrwarr in den Sachen und den Ideen. Verzeihen Sie den meinigen. Ich schäme mich des Briefes, den ich denn doch im Vertrauen auf Ihre huldreiche Nachsicht, so gesubelt er ist, will abgehen lassen. Noch ist die Antwort des Grafen Goltz nicht da.

Hochachtungsvoll

Delsner.

29.

Delsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 18. Januar 1817.

Graf Goltz meldet mir durch Hrn. von Kämpfer, daß Graf Bentheim ihm in der That ein Palet an Ihre Adresse übergeben habe und daß solches diesen Morgen an Sie abgehen werde.

Um Vergebung muß ich bitten, die Meinung des Hrn. von Otterstedt gar zu leichtsinnig gegen die Ihrige angenom-

men zu haben. Was er über den Einfluß der Königin von Württemberg auf Anstett sagte, hatte mir Wahrscheinlichkeit. Aber da ist gestern Abend Herr von Bethmann, der viel mit Russen verkehrt, bei Hrn. von Barthaus gewesen und hat unseres Freundes Vermuthungen gänzlich widerlegt. Baiern ist mit Rußland im Reinen, es bekommt die Mainlinie, und über Preußen wird gespöttelt, daß es den Streich, der Baiern so bedeutend, zum Herrn von Süddeutschland und zum Beschützer der sächsischen Herzöge macht, nicht abzuwenden gewußt.

Legen Sie mich meiner Schutzheiligen zu Füßen und genehmigen Sie die verehrenden Empfindungen, womit ich Ihnen Beiden angehöre.

Delsner.

30.

Delsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 21. Januar 1817.

Ihr verehrtes Schreiben vom 18. dieses muß ein Telegraph gebracht haben, denn es ist mir gestern Abend um 6 Uhr gekommen. Aus dem meinigen, verwandten Datums, wissen Sie nunmehr schon, daß Sie wegen des Manuskripts nicht weiter zu zürnen haben. Warum ich es hingab? aus Unverstand, aus Uebereilung, aus leichtsinniger Gefälligkeit, da mir der Verleger vorstellte, daß für ihn bei einem dicken Hefte mehr Vortheil als bei einem dünnen, indem die Einfassung immer, an Kosten, dasselbe sei. Weniger träge, hätte ich meinen alten Plunder aufgeführt. Der begangene Mißgriff bringt mir verdienten Schaden, aber dadurch, daß die Erscheinung des Ganzen zögert, wandelt sich die Widerwärtigkeit in Gunst. Nach meiner Abreise mögen die Leute hier

über die Bundeslade denken und sagen, was sie wollen. Viel Gutes verspreche ich mir nicht. Ein ganz besonderer Unstern scheint auf mein Schicksal zu funkeln. Gott weiß, ob die Lade nicht für meinen Frieden Büchse der Pandora ist. Den unschuldigsten Worten läßt sich ein gefährlicher Sinn unterlegen. Feindschaft benützt gewiß jede Handhabe, mir weh zu thun. Auf die Verschwiegenheit der Verleger kam man wenig rechnen. Daß mein Sammelsurium Ihnen nicht durchaus mißfalle hoc est in votis. Einige Aeußerungen laufen vielleicht gegen Ihre Ansichten. Beim Widerspruche gewinnt die Welt. Züchtigen Sie die Sache, schonen Sie der Person. Das erste Exemplar, worüber ich verfüge, geht nach Karlsruhe. Leid thut es mir, sehr leid, daß meine edle Beschützerin sich dort nicht wohl befindet. Mehr oder weniger ist die Langeweile des Aufenthalts daran schuld. Warum sendet man nicht an einen solchen Ort Hrn. S., der Ruhe sucht und Stille liebt? Auch hier freilich würden Sie bisweilen Leere empfinden, nicht gerade weil die Kaufleute sich mehr und mehr von den Diplomaten zurückziehen. Der Handelsstand giebt keine Feste. Sonst war man sehr gastfrei. Zu der Störung hat das unüberlegte Geschwätz des jungen Gesandtschaftsvolks beigetragen, die den Reichsstädter auf alle Weisetafeln und lächerlich machen. Ich kenne nichts Unausstehlicheres als Zwiespalt aus Kastengeist.

Schauspieler Wurm setzt die Stadt in Bewegung. Für den „Verkehr“, der künftige Woche aufgeführt wird, hat Rothschild, wie es heißt, die mittlere große Loge gemiethet. Im Stück von Rosebue: der Schauspieldirektor, waren sehr viele Juden anwesend. Wurm hat verlangt, nach seiner Benefiz-Vorstellung den „Juden“ von Cumberland zu geben. — Wegen der Subskriptionen bin ich ohne Weisung. Soll ich das Geld für Rechnung Ihres Hrn. Schwagers bei dem Invaliden-

Bereine niederlegen, den Herr von Otterstedt gestiftet und dessen Leitungen den Herren Bethmann, Kirchner u. a. überantwortet hat? Herr von Otterstedt ist gestern mit General Wolzogen nach Mainz gereist. Sie kommen morgen wieder. Den Streiffchuß, der auf den Baron Stein aus dem deutschen Korrespondenten gefallen ist, werden Sie bemerkt haben. Zugleich mit dem Dichter Dehlenschläger trifft ein litterarischer Artikel von Merkel in Frankfurt ein, der ihm kein Vergnügen bringt. Wir leben in wahren Schlachtgetümmel. Von dem Ararauer, den ich Ihrer ritterlichen Menschenliebe danke, wird gesprochen, noch habe ich ihn nicht gesehen; er zirkulirt, fordern konnte ich ihn nicht. Dr. Kästner hat mir ihn in's Haus verheißen. Meinem Gegner ist bange, in öffentlichen Zank verwickelt zu werden. Aus dieser Stimmung hoffte ich Vortheil zu ziehen. Ich weiß nicht, ob mir Herr von Otterstedt einen guten Dienst geleistet hat, zu ihm zu gehen, ihm zu sagen, „ich sei nach Berlin berufen, ob er meine, daß ich dahin passe und was er von meiner Frau halte?“ Daß mir Herr von Otterstedt recht herzlich wohl will, davon bin ich innigst überzeugt. Aber hat er nicht, ohne es zu wollen, Reinhard Wink gegeben, den er benutzen kann, mich in Berlin zu untergraben? Er braucht ja nur dem französischen Gesandten zu schreiben, „ich sei ein Gegner der Bourbonen,“ so schildert mich der als Jakobiner. Allerdings hat sich Reinhard sehr höflich in Beziehung auf mich, noch mehr auf meine Frau ausgedrückt. Das stand zu erwarten. Damit soll ich mich beruhigen und zufrieden stellen. Herr von Otterstedt faßt vortrefflich die Oberflächen, er bringt nicht in die Tiefen. Ich theile Ihre Ueberzeugung, daß mir noch mehr Schläge bevorstehen. Was es mit dem Pamphlet für einen Zusammenhang hat und wohin die Beschuldigung führen soll, begreife ich durchaus nicht, da mir die Existenz

solcher Pamphlets gänzlich unbekannt ist und mir niemand darüber Auskunft geben kann. Indes versichert Herr von Küpfer, daß die französische Gesandtschaft bei dem Grafen von Holz Beschwerde über Frankreich nachtheilige Artikel, mehr als einmal angebracht. Gesah das aus Vorsicht, um der Verläumdung eine Grundlage zu verschaffen? Jederman muntert mich auf, nach Berlin auszuziehen. Es ist mir, als wenn ich gliederlahm wäre. Kenne ich vielleicht neuem Verdruß in den Rachen? Die Wellen haben mich schon zu sehr herumgeworfen und meine Floßfedern am Strande stumpf gerieben. Wie kann ich noch ein muthiger Schwimmer sein! Ich sehe hier Personen, die sich nicht rühmen können, so oft wie Sie, Briefe zu erhalten von Fürst Wittgenstein und Fürst Staatskanzler. An einen Freund in Paris habe ich geschrieben: *Personne ne connaît de ces brochures, dirigées contre la France, dont il est question dans le „Constitutionnel“. S'il en paraissait, elle ne se feraient pas lire. On est rassasié relativement à la France, et depuis la paix les Allemands ne montrent plus aucune animosité contre les Français. Le procès a été plaidé et c'est une affaire finie. Ce trait honorera éternellement le caractère allemand. C'est nous diffamer lorsqu'on nous accuse d'écrire ou de lire des pamphlets, dont l'ennui ferait bientôt justice. Mais il existe des diplomates délateurs qui n'ont d'autre moyen de couvrir leur nullité et de se faire valoir auprès de ceux, qui les envoient, que l'invention, le mensonge, la calomnie. Ils trompent la bonne foi de leurs gouvernements et ils rendent un bien mauvais service à l'humanité en semant la méfiance et la haine entre les nations. Ungefähr in diesem Sinne habe ich geschrieben. Hat der Freund einigen Einfluß, so erscheint ein Artikel. Etwas Ähnliches möchte*

ich im „Libéral“ lesen. Aber ich nehme Ihre Güte zu sehr in Anspruch. Das Paket des Grafen von Bentheim ist wirklich an Sie abgegangen. Für die Note wegen der Zeitgenossen, bin ich Ihnen lebhaft verbunden. Tausendmal bitte ich um Vergebung wegen der Nachlässigkeit, womit ich schreibe. Ich erröthe, wenn ich Ihre Briefe gegen die meinigen halte und rette mich unter die Flügel Ihrer Nachsicht.

Berehrungsvoll

Delsner.

31.

Delsner an Barnhagen.

Frankfurt a. M., den 26. Januar 1817.

Ueber den Karauer Artikel bin ich nicht weiter im Irrthum, seitdem ich ihn mit eigenen Augen gesehen habe. Ich war falsch berichtet. Die Welt wimmelt von verkehrten Lesern. Nur Dr. Kästner und Syndikus Smidt hatten Lunte gerochen. Den ersteren kennen Sie vielleicht nicht. Er gehört zu den guten und gesunden Köpfen Frankfurts. Wen sein matter, und oft stochender Vortrag nicht zurückschößt, der findet sich entschädigt durch eigenthümliche, feine und treffende Ansichten, für die dem anspruchlosen Mittheiler mehr Geläufigkeit zu wünschen wäre. Die hämische Absicht des Karauers hat unseren Freund, den Syndikus Smidt, so in Zorn gesetzt, daß er eine wahre Haubiße nach Mainz geschleudert. Mir wurde der Aufsatz bekannt, erst nachdem er abgegangen war. Auch nimmt der Verfasser nicht wohl Vorstellungen an. Er heißt und schlägt wie ein ungebändigter Zelter. Um darzuthun, daß hier nichts gedruckt wird, was irgend eine Regierung kränken kann, zeigt er, weshalb die hiesige Pressfreiheit unter der Zuchttruthe jedes Gesandt-

schaftssekretairleins steht, und an dem Senate den elendesten aller Schutzpatrone besigt. Ich habe eilends nach Mainz geschrieben, zu lindern, was nur immer möglich. Man könnte sonst sehr leicht meinem Gegner ein Heer von Bundesgenossen geben. Bei außerordentlich viel gründlichen Kenntnissen und großem Verstande fehlt dem Hrn. Syndikus Smidt die hohe Abgemessenheit, die sichere Haltung, welche jedermann in Ihrem Aufsätze bewundert. Ich bin zu sehr interessiert, um nicht verdächtig zu sein, wenn ich alles wiederholte, was ich zum Lobe und Preise dieses Artikels gehört habe. Unbegrenzt fühle ich mich Ihnen verbunden. Meine Seele ist Ihr Eigenthum. Bis zum ersten Februar denke ich abzureisen. Morgen schreibe ich an Hrn. von Stagemann. Könnten Sie die Rezension des Einsiedlers verschieben, bis nach meiner Aufnahme in Berlin? Mein Handel hat mich auf zwei Entdeckungen geführt, wovon die eine nicht unbedeutend ist. Dr. Engelmann sagte mir, vor einiger Zeit sei in dem „Nürnbergers Korrespondenten“ ein Aufsatz erschienen, ich habe ihn nicht zu sehen bekommen, der die alten französischen Emigranten lächerlich macht und die in Deutschland noch vorhandenen sehr gekränkt hat; Reinhard's Leute hätten auf mich als Verfasser hingewiesen. Die beiden Abbé's, welche das hiesige „Frankfurter Journal“ schreiben, stehen unter der Fuchtel ihres Gesandten und sind das von lange her gewohnt. Sie unterhalten Korrespondenzen mit den Pariser Blättern; die des „Journal des Débats“ habe ich einigemal zu sehen Gelegenheit gehabt. Das ließ ich den Abbé Robert merken. Er ist eine leicht zu erschütternde Natur. Die Furcht, daß ihm irgend ein Pariser Artikel könne aufgebürdet werden, bewog ihn zu erklären, über Frankreich sei eine ganze Summe junger Franzosen ausgegossen, die, theils mit dem Departement der auswärtigen

Angelegenheiten, theils mit dem der Polizei in Beziehung stehen und unausgesetzt mit Paris korrespondiren. Sie halten sich hier auf, unter dem Vorwande, deutsch zu lernen u. s. w. in Pensionsanstalten. Es ist schwer, in einer großen Handelsstadt alles Zufließende zu sichten. Indeß können Umstände eintreten, wo der Bundestag an solch einem Orte nicht gerade an seinem Platze ist. Zu Berlin scheint man die Wichtigkeit von Frankfurt nicht genugsam einzusehen. Herr von S. hat nicht Thätigkeit noch Geist genug. Bei Hrn. von Kämpfer finde ich vortreffliche Anlagen, aber er weiß sich noch nicht zu beherrschen, und macht sich Feinde durch allzulaute Aeußerungen. Graf von Goltz gefällt mit jedem Tage mehr; er stößt Vertrauen ein und die Mehrheit der Bundesgesandten fühlt die größte Neigung, sich ihm anzuschließen, sobald nur Preußen eine bestimmte Farbe wählt. Sie würden sehr gut mit dem Grafen von Goltz zurecht kommen. — Man glaubt eine ziemlich allgemeine Bewegung unter dem Adel wahrzunehmen. Ich hoffe, er arbeitet im Interesse des Volkes. Sie sagen mir kein Wort über die Gesundheit Ihrer Gemahlin. Was ich Ihnen noch gern mittheilte, muß ich auf morgen verschieben.

Hochachtungsvoll

Delsner.

32.

Delsner an Barnhagen und Rahel.

Frankfurt a. M., den 31. Januar 1817.

Instar veris enim vultus ubi tuus affulsit amico, gratior et dies, et soles melius nitent gilt von Ihnen, meine Genien, Sie mögen mir persönlich oder schriftlich erscheinen. Ihres Wohlwollens Fülle ist unerschöpflich, unermesslich! Worte sprechen nicht meine Empfindungen aus.

Ich erröthe, stammle, schweige. Hätte ich dem Bewußtsein, das mich demüthiget, mehr als dem Gebote Ihres Willens gehorchen können, der Brief an Fürst von Wittgenstein wäre unterschlagen worden. Er ist, wenn ich von dem Gegenstande abwende, Meisterstück des Vortrags. Solchen Fluß der Sprache, solche Bündigkeit, solche Wahl des Ausdrucks findet der Fürst wohl selten in Depeschen, die ihm anderswoher zukommen. Von der Wirkung des Zeitungsartikels habe ich Ihnen schon gesagt. Sie ist größer als Sie selber ahnen. Bei Graf Rechberg wurde das Blatt mehr als einmal, wie ich aus guter Quelle weiß, verlesen und mit Anmerkungen begleitet, die dem Gegner nichts weniger als Gunst bezeugen. Dr. Jaffoy schilberte den Eindruck, den der Artikel auf die Meinung macht, im wiener Polizeistil. Reinhard, sagte er, ist abgeschafft. — Es geschieht heute vermuthlich zum letztenmal, daß ich Ihnen aus Frankfurt schreibe. Hier war es, wo mir das unnennbare Glück zu Theil wurde, zwei Wesen höherer Ordnung kennen zu lernen, deren Andenken nur mit meinem sterbenden Hauche zerrinnen wird, und die ich anderswo wiederfinde, um sie aufs Neue zu verehren, zu lieben, anzubeten, wenn es ein Anderswo gibt. Ich nehme mit Wehmuth Abschied. Werden wir uns in der Folge mit gleicher Sicherheit wie bisher, und Freimüthigkeit unterhalten können? Meine Einrichtungen sind auf morgen getroffen. Ein Rheumatism, der mich plötzlich befallen hat, könnte die Abreise bis Montag verspäten. — Die Bundesversammlung sinkt in einen Diskredit, von dem Sie keine Vorstellung haben. Man hört von Gastgelagen, nicht von Beschäftigungen, oder es sind Geschäfte der unbedeutendsten Art. Neulich übergab Herr von B. seine 5 Stimmen dem Hrn. von Leonhardi. Also führte dieser kräftige deutsche Mann deren 13. Die ihm

eigenen 8 vertritt er, jährlich, jede zu 500 Gulden. Auf dem Fuß ließe sich ein höchst ökonomischer, wahrhaft Rumford'scher Bundestag, une diète à la Rumford, für Deutschland begründen. Von der Territorialkommission geht die Rede, als von einem Dasein, das hinter dem Bundestage, aber höher steht und nächstens aus der Dunkelheit an's Licht schreiten werde, in Gestalt der Diktatur. Unterdeß geräth die Kompetenz des Bundestages mit der hiesigen Stadt in's Gedränge, zuerst wegen der Ganerbschaften, wo Frankfurt recht, dann wegen der Israeliten, wo Frankfurt unrecht hat. Die Bundesversammlung giebt vorzüglich dadurch Blöße, daß sie sich eine provisorische Kompetenz zuschreibt. Dagegen ziehen die hiesigen Juristen mit aller ihrer Artillerie zu Felde. Syndikus Smidt hat bei dem loyalen Körper über das Anliegen der Limburger und Frauensteiner einen Bericht erstattet, voll historischer, juridischer und logischer Gedrungenheit. Ich, dem er ihn vorgelesen, kann nicht anders als für ihn und sein Talent entscheiden. Mit Glück soll Dr. Klaus den Gegenstand von der scherzhaften Seite genommen haben. Wir werden sehen, wenn die Schrift erscheint. Für Limburg fechten alle Freunde des alten Vorrechts und des neuen Oberhauses. Bundeslade läßt sich angelegen sein, die Anstalt als kleinen Staaten unangemessen darzuthun. Was den größeren geziemt, wird sich schon finden. Der will Konkordate, jener Pairschaft, der dritte ich weiß nicht was. Alles, was etwas will, sei willkommen. Sobald das Bedürfniß des Geschehens allgemein wird, endigt der Zustand von Stockung und Klemme, der den lebendigen Kräften unerträglich scheint. Die Judensache ist von der delikatesten Beschaffenheit. Der „Berkehr“ hat sie in laute Anregung gebracht. Bei der Vorstellung, die heute wiederholt wird, benehmen sich die Juden sehr klug. Einem hie-

figen Schauspieler, der sehr mittelmäßig gespielt hatte, sagte ein Herr Salomon folgenden Tages an der Börse: „Ich will Ihnen Unterricht geben und zwar gratis“. Ein Wort, das auf Rothschild's Baronisirung gedeutet werden konnte, ist trotz der allgemein herrschenden Vorurtheile von vielen der Zuhörer heftig gemißbilligt worden, weil Rothschild wegen seiner Wohlthätigkeit und Charaktergüte sehr geachtet ist. Im vorigen Jahre hat er 30,000 Gulden an die Armen gegeben und diesen Winter bereits 140 Kilbert Holz an eben so viele jüdische Familien vertheilt. Unstreitig trägt der Reichthum, auch ohne die Wohlthätigkeit, zu der Achtung bei, deren er genießt. Das Haus schließt im Februar seine jährlichen Rechnungen. Für das Jahr 1815 betrug Briefe und Staffetten 59,000 und einige hundert Gulden. In eben dem Jahr waren 664 Millionen durch ihre Kasse gelaufen. Der Umstand, daß 140 jüdische Familien holzbedürftig sind, zeigt einleuchtend, daß sie nicht sämmtlich beim Schacher gedeihen. Daher ist die Idee entstanden, die Juden in zwei Klassen zu theilen und der ärmeren die Ausübung des Bürgerrechts nur unter der Bedingung zu gestatten, daß sie Handwerke treiben. Dagegen empört sich der hiesige Zunftgeist. Er ist so mächtig, daß, als Kaufleute Fässer, welche die Binder nicht liefern konnten, aus Würzburg und Bamberg kommen ließen, sich die ganze Zunft der Faßbinder mit ihren Messern bewaffnete und an 3 bis 400 Mann stark an den Main zog, die Schiffe mit Beschlag belegte, beschilwachte und nicht eher von dannen ließ; als bis man sich mit ihr abgefunden hatte. Einem armen Juden, der sein Holz selber sägen und hacken wollte, wurden von den Sachsenhäusnern die Werkzeuge weggenommen, weil nur sie das Recht haben, derlei Arbeit zu treiben. Doch ist der Zunftgeist leichter durch Drohungen zu bändigen, als der Handels-

geist, dem die Autorität weniger imponirt. Den Juden selbst wäre ersprießlich, zu Handwerken gedrungen zu werden. Machen ihnen die christlichen Meister Schwierigkeiten wegen des Meisterstücks, so erkläre man sie zu Freimeistern. Durch die Furcht vor dem Patentwesen läßt sich Nachgiebigkeit bewirken. Aus Religiosität und aus Vertrauen auf die auswärtige Unterstützung soll Herr Rothschild den Vorschlag zweier Abtheilungen verworfen haben. Versprechen sich die guten Leute nicht vielleicht zuviel Nachdruck von den Kabinetten oder rechnen auf mehr Freunde, als sie ihrer wirklich besitzen?

Endlich ist es mir gelungen, eines Exemplares der Bundeslade habhaft zu werden, das ich Ihnen, wie ich es erhalten habe, sende, ungeheftet. Ich übergebe es mit den andern Schriften der morgenden Diligence, bloß das R. Manuscript lege ich meinem Briefe bei. An Ihrer Weiden Urtheil hängt das Schicksal meiner Lade. Darum zittere ich sogar wegen der falschen Interpunctionen, deren ich leider sehr viele wahrnehme. Von dem doppelten Unfalle, der ihr während des Drucks begegnete, wissen Sie. Daß sie auf eine Fortsetzung hinweist, ist Einfall des Verlegers und geschieht auf gut Glück. Mit Hrn. von B. ist es mir sonderbar gegangen. Da ich mich über sein Anerbieten nicht erklärt hatte, ließ er es durch Hrn. von Küpfer wiederholen. So wurde ich bewogen, mir tausend Gulden von ihm auszubitten. Ich konnte das mit so mehr Zuversicht, als ich ihm, zu einer Zeit, wo sein Vermögen in großer Unordnung war, 12,000 Franken vorgestreckt hatte. Seine Antwort wird glaublich, wenn man annimmt, daß zwischen dem Erbieten und der Forderung acht oder zehn Tage verfloßen. Er entschuldigte sich „mit Vorräthen, für Menschen und Vieh anzuschaffende, die seine Kasse erschöpften.“ Es sind mir

schon mehrmals Personen vorgekommen, freigebig mit ihrem Eigenthum, so lange es sich unter der Form von Käse, Brot, Wein, Bier u. s. w. darstellt, äußerst schmutzig, wenn es Metall wird, oder wie Geld klingt. Herr von D. bewies das auch dadurch, daß er mir einen alten Kumpellasten unentgeltlich anbot. Sie können wohl denken, daß er im Besitz geblieben ist. Auch fand ich sogleich bei Hrn. von Blandow, was ich brauchte und jetzt nicht brauche, da mir, gerade wie ich im Begriff stand, einen Wagen zu kaufen, der Zufall den in die Hand spielte, den Herr von Greuhm aus England gebracht und der nach Berlin bestimmt ist. Herr von Greuhm ist gestern Abend, statt nach Berlin, nach Genua abgegangen. Vielleicht hat er Sie besucht, ehe noch dieser Brief Karlsruhe erreicht. Vor etlichen Tagen sahen wir hier einen Cousin des Fürsten von Hardenberg, Graf gleichen Namens. Er kam aus England in Hausangelegenheiten des Königs von Hannover. Seine Gesprächigkeit konnte ich nicht unbenutzt lassen. Auch nach dem Prinzen von Koburg wurde gefragt. Er scheint keine eiserne Gesundheit zu besitzen. Die junge künftige Königin macht ihm viel zu schaffen. Den Oberst Massenbach habe ich kennen gelernt. Er gefällt mir, er ist Mann von vielen Kenntnissen und edlem Gemüth.

Leben Sie wohl. Lassen Sie mich nicht ohne Kunde von Ihnen. Alle Fibern meines Herzens schwingen, wenn ich an Sie, meine Gonten, denke.

Ich bin der Ihnen ewig geweihte

Delsner.

33.

Delsner an Barnhagen und Rahel.

Frankfurt a. M., den 2. Februar 1817.

Meine Abreise ist auf morgen, wie ich mich auch befinde, festgesetzt. Ich kann nicht scheiden, ohne Ihnen noch

einige Worte zu sagen. Ihre Gefänge begleiten mich, Ihre Briefe, ein Heiligthum, das ich keinem Zufalle blossstellen darf, bleiben hier verwahrt, versiegelt bei einem sichern Freunde. Auch mit den 20, Ihrem Herrn Schwager zugehörigen Gulden wollte ich nicht die Welt durchziehen. Sie liegen in den Händen der Gebrüder Wilmans.

Daß ich mit beklommenem Herzen mich auf den Weg begeben, kann ich nicht verhehlen. Diese Stimmung rührt theils von der Ungewißheit her, worin mich die Berufung läßt, theils von alle dem, was mir Herr von Otterstedt zu beobachten anempfehlte. Fast möchte ich den Monolog der Jungfrau von Orleans seufzen: „Ihr geliebten Christen u. s. w.“ Welch ein Land, wo nur die Subalternen Bedeutung haben und jedem gehuldigt werden muß! Dem Vertrauten der Frau von Wittgenstein, Hrn. von Greuhm, schülbert mich Herr von Otterstedt, in einem Briefe, dessen Inhalt er mir mitgetheilt, als einen wohlthätigen Mann, der den Irrthümern der französischen Revolution bußfertig entsagt hat, der für die Journale gut zu gebrauchen, den man schwer verantwortlich machen und gut bezahlen muß. Gott! Dahin wäre es mit mir gekommen. Nein, beim Himmel! so sinken kann ich nicht. Ich bin unfähig, dem Interesse und der Furcht zu gehorchen. Liebe nur, Ehre und Vernunft gebieten mir. Glücklicherweise giebt es Wesen Ihrer Art. Herr von Otterstedt wird mich anders würdigen lernen, er findet den Brief, wenn er von Darmstadt kommt! General Wolzogen hat, wie es scheint, einen zweiten Theil zu Hrn. von Hänlein geliefert. Was er über militairische Organisation gesagt, ist ausgeplaudert worden, und giebt gewaltigen Stumor. Unsere Gesandtschaft, bemüht die Sache zu beschwichtigen, erklärt „daß General Wolzogen seine eigenen Einfälle und keine Aufträge gesprochen.“ Bisher hatte er immer für

einen klugen, vorsichtigen Mann gegolten. Während seines Hierseins sahe er niemand fast als Baron Stein.

In Gießen ist eine große Entdeckung gemacht worden, ein Studentenorden, in welchem sich Professoren befinden sollen, der sich zum Tyrannenmorden anheischig macht. Bei Duol und Schauenstein sind Dr. Jassoy, Synbikus Smidt, Professor Kirchner und andere beschuldigt, Mitglieder geheimer Gesellschaften zu sein. — Den „Berkehr“ habe ich gestern gesehen, ein albernes Stück, schlecht gespielt und doch ist es ein dummer Streich, daß der Bundestag es spielen läßt, indeß er sich mit der Judensache beschäftigt; es wirkt wie ein Coup de parti. Wirrwar, Albernheit, Lüge, was werdet Ihr zusammenpufchern! Ich schreibe Ihnen, meine Theuersten, wie im Fluge. Entschuldigen Sie, wenn es meinem Briefe an Zusammenhang fehlt. Bewahren Sie mir Ihre Hulb.

Delsner.

34.

Delsner an Rahel.

Leipzig, den 8. Februar 1817.

Unaufhörlich schwebt mein Gedanke zu Ihnen. Sie meine Gnädige, und Ihr Gemahl sind die einzigen Genien, die mich geleiten. Auf der Erde und im Himmel giebt es keine, denen ich mit mehr Unbefangenheit mich anzuvertrauen wage. Darum mißbrauchte ich vielleicht Ihre gütige Gedulb, indem ich Sie von jeder, haarklein, der Widerwärtigkeiten unterhielt, die mir in den letzten drei Wochen meines Frankfurter Seins zusloßen. Freie Luft und Bewegung, kranken Nerven sonst so wohlthätig, scheinen diesmal ohne Einfluß auf die meinigen. Kann dem anders? Die Reise selbst, auf der ich begriffen bin, macht mir Kummer, da ihr

Zweck behangen, mir umwölkt ist, und im Rebel liegt. Ach, ich traure recht aufrichtig um meinen stillen Frieden von Montmartre. Warum mußte ich ihn verlassen! Da erlaubte sich niemand ein so grobes Urtheil über mich, wie in Deutschland jeder nackte Junker. Klärt sich mein Schicksal nicht halb auf, so eile ich, und wäre es auch mein pied à terre hinter dem Berge zu finden.

Das Wetter war mir bisher ungemein günstig, desto abschœulicher sind die Wege von Fulda bis Leipzig. Um eine Tagereise von mehr als neun Meilen zurückzulegen, wird die Nacht zu Hülfe genommen. Durch allerlei Hindernisse gebunden, entkam ich der Stadt Frankfurt erst gegen Abend. Zu Hanau wurde ich in's Schauspiel geladen. Der äußere Anblick verleidet die Lust. Große ungeheure Ballen streben von der Straße, das Gemäuer zusammenzuhalten. Sie sind die einzige Unterstützung, welche der Kurfürst dem Theater gewährt. Seitdem er den monatlichen Sold der Offiziere erhöht hat, haben diese sich zu einem gemeinschaftlichen Abonnement entschlossen. Sie bezahlen für den ersten Platz einen Wagen par tête. Die Kunst lebt in Hanau vom Mitleid. Bei Benefizstücken tragen Vater, Mutter und Kinder ihre Billette in der Stadt herum. Die wöchentliche Einnahme beläuft sich auf 50 bis 60 Gulden. Davon muß nebst den Schauspielern Musik und Beleuchtung leben. Wohlfeiler käme man weg bei Mondschein. Das Personal besteht aus 7 männlichen und 5 weiblichen Subjekten. Bisweilen kommt Ihnen die Aschaffenburgische Truppe, non ignara mali, zu Hülfe. Dann sieht Hanau große heroische Stücke: „Göz von Berlichingen, Wilhelm Tell, Maria Stuart.“ In den Frankfurter Abendgesellschaften macht Wurm viel Glück durch eine äußerst komische, travestirte Scene dieses letztern Trauerspiels. Graf von Solz hatte mir gesagt, daß sie von Ihrem

Herrn Bruder sei. Ich bemerkte es dem Schauspieler, der sich für den Verfasser ausgab. Allerdings erwiederte er, aber ich habe sie in Prosa gebracht. Zu Eisenach beginnt eine andere Art von häuslicher Kultur, als die von Frankfurt bis Fulda. An die Stelle der Matraze treten Federbetten; Bettladen und Betttücher werden karglicher und schmaler, wie man in Sachsen vorrückt. Auch bin ich schon Fuhrleuten in Schafspelzen begegnet. Die sächsische Artigkeit thut mir wohl. In den Herzogthümern schien mir der Geist froh und heiter. Hier in Leipzig finde ich Niedergeschlagenheit und höre Klagen, die gegründet sind. Armuth und Theuerung rühren theils von Mißwachs der vorigen Jahre, theils von Beengung des Geschäftskreises her. Der Hauptgrund des Elends ist die Zerstückelung. Preußen sollte von seinen rheinischen Provinzen ein paarmalshunderttausend Seelen mehr geben, als das gegenwärtige Königreich Sachsen enthält, um das Ganze zu bekommen. Die Abrundung wäre Erfaß. Ein anderer entspränge aus der Beziehung auf Anspach und Baireuth. Der König von Sachsen soll sehr krank sein. Da die Sachsen vorzüglich der Person dieses Monarchen anhängen, so wäre sein Ableben der schädliche Augenblick zur Unterhandlung. Gern wäre ich einen Tag in Weimar geblieben. Ein Empfehlungsschreiben des Hrn. von Otterstedt an Hrn. von Gersdorf hinderte mich daran. Ich traue seinen Briefen nicht. Die dreimal unterstrichene Verantwortlichkeit und gute Bezahlung liegen mir schwer auf dem Gemüth. Was konnte ihn bewegen, mir den Uriasbrief mitzutheilen? Der Zufall. Seine Tollbreistigkeit, seine Zuversicht, jedermann dämpfen zu können, vielleicht auch, weil er in der That die Sache nicht so übel meinte. In seinem Sinne hat er mich zum Zeitungsschreiber ausersehen, das kann mir 8000 Thaler bringen und wenn ich für den König

von Württemberg gegen die Stände fechte, so habe ich den württembergischen Orden binnen sechs Monaten. Ich fühle mich ganz empört, ein Gegenstand solcher Pläne und Anträge zu sein. Herr von Otterstedt hat mir eine Menge kleiner Dienste und Gefälligkeiten erwiesen. Er gewinnt jedermann durch seine unermüdete Zuorkommenheit; aber da er für jedermann arbeitet, leistet er abwechselnd pro und contra Dienste. Ohne bösen Willen, aus Eitelkeit, aus Sucht mit der ganzen Welt, insbesondere aber mit dem Sieger gut zu stehen, richtet er seinen besten Freund zu Grunde, legt Trauer an, heult und weint und geht mit zu Grabe. Die Sachen sucht er nur immer in den Personen und Personen behandelt er wie Sachen, so läuft jeder unausgesetzt Gefahr, an den andern geopfert zu werden. Nirgends erblickt er Schwierigkeiten. Um mit dem Staatskanzler und dem Könige von Württemberg in gleich vertrautem Briefwechsel zu stehen, überredet er sich, daß Preußen und Württemberg durchaus ein und dasselbe Interesse haben. Die preussische Gesandtschaft in Frankfurt hat ihn in Verdacht, die Wolzogen'schen Unterhandlungen, welche mit Nassau nichts weniger als beendet sind, auszu-
schwagt zu haben. Legationsrath Scholz besuchte mich wenige Stunden vor meiner Abreise. Er beklagte sich, daß Herr von Otterstedt ihn zu bereben gesucht, etwas über die Wolzogen'schen Unterhandlungen in die Zeitungen rücken zu lassen. Wäre er verleitet worden, der Mann hätte sich den Hals gebrochen. Das sagte ihm der Graf von Goltz. Obwohl dem Hrn. von Otterstedt nicht unwillkommen sein möchte, die Frankfurter Residenschaft mit seiner gegenwärtigen Sendung zu vereinigen, so glaube ich doch nicht, daß er diesen Zweck im Auge führte, als er es auf Scholzens Treuherzigkeit anlegte. Er wollte sich seiner zum Ableiter des

Verdächtiges bedienen, daß er es sei, der geplaudert habe. Mir hat er eine Chiffre gegeben zu einer Privatcorrespondenz. Ich werde mich hüten. Es thut mir wahrhaft leid, meine Meinung sagen zu müssen über einen Mann, der mir nicht übel will, der im Grunde niemand übel will, der aber, aus gänzlichem Mangel an eigener Haltung, an sicheren Ansichten, Grundsätzen, aus rastloser Thätigkeit und dem Bestreben, im Feuer und im Wasser zugleich zu leben, alles durcheinander wirft. Seinetwegen machen mir der Kumpf und was dazu gehört, bange. Glücklicherweise duckt er vor der öffentlichen Meinung unter. Herr von Barmhagen, der mir schon so viel Gutes erwiesen hat, könnte auch hier einen entscheidenden Schlag führen. Von seiner Feder hängt es ab, aus welchem Gesichtspunkte die Bundeslade betrachtet werden soll. Sie enthält Widersprüche, vielleicht nur scheinbare. Leicht könnte sie hinterlistiger Absicht bezüchtigt werden. Die englische Parlamentsöffnung wird, durch die unglücklichen Auftritte, welche sie begleitet haben, das Signal einer neuen Verfolgung aller Freigesinnten. Hr. von Barmhagens unendlich geschmeidiges Talent vermag, mittelst weniger Zeilen, das Urtheil zu bestimmen, welches das Publikum über die Bundeslade fällen soll. Es wird in dieser Schrift alsdann die Tendenz erkennen, alle Partheien zu einer friedlichen und freundlichen Thätigkeit zu vereinen. Besonders wichtig wäre, Bemerkungen, welche auch größere Mächte auf sich beziehen könnten, als einzig auf die kleineren gemeint, zu deuten. Ich mache mir Vorwürfe, vor meiner Abreise nicht für einen Korrespondenten gesorgt zu haben, der Sie von dem unterhalte, was in Frankfurt vorgeht. Ich empfehle Ihnen Hr. von Rüpfer. Es ist ein Mann von Ehre; ein guter, diplomatischer Kopf, reich versehen mit seinem Fache angehörigen Kenntnissen. Dem Hr. von Humboldt

hat er mißfallen. Er ist nicht unterwürfig und spricht seine Meinung mit allzu jugendlicher Entschlossenheit aus. Seine Denkungsart und seine Zuverlässigkeit haben mir aufrichtige Hochachtung für ihn eingeflößt. Ihrer Briefe zu entbehren, ist für mich ein schmerzhafter Verlust. Noch weiß ich keine Adresse in Berlin zu geben. Vielleicht giebt Ihnen eine der Wunsch mich glücklich zu machen ein.

Mit unbegrenzter Verehrung

Delsner.

Von einem Reisenden ist an Bertuch ein Exemplar der Bundeslade gelangt.

35.

Delsner an Barnhagen und Rahel.

Berlin, den 24. Februar 1817.

Seitdem ich hier bin, morgen wird es vierzehn Tage, wehete aus Ihren Blättern vom 8., theure, vielgeliebte Genien, mir zum erstenmal wieder der Hauch des milden Südens, dessen lebenweckende Berührung ich jedesmal mit dem innigsten Dank empfinde.

Gleich beim Eintritt in den Gasthof, Hotel de Brandebourg, flog mir eine Botschaft entgegen, welche nur gar zu sehr jene grämlichen Ahnungen rechtfertigte, womit ich die Reise begonnen und vollendet hatte. Zwischen Berlin und Potsdam war Herr von Stägemann bei mir vorübergefahren, um nach Paris zu gehen. Wäre mir nicht zu Dresden ein Rad gebrochen, so hätte ich Berlin einen Tag früher erreicht. Jetzt, da ich höre, daß Herr von Stägemann in Frankfurt weilet, erneuert sich das Gefühl meines Mißgeschicks, denn vermuthlich sind die Karlsruher Genien mit ihm in der Bundesstadt zusammen getroffen, und so hat mir die, obwohl gezögerte, dennoch übereilte Abreise doppelten Verlust

zugezogen. Der versteckte Poet also weissagt nicht immer in umgekehrten Bildern, sondern oft sehr unverholen. In-
 des muß ich ihm die Gerechtigkeit angedeihen lassen, daß er
 sich in einigen Stücken treulich an die Symbolik des Trau-
 mes hält. Der hiesige Umgang spricht mich lieblich an.
 Es athmet in ihm unendlich mehr Geistigkeit, als in dem
 von Frankfurt am Main, und dabei kommt man mir mit
 Herzlichkeit entgegen. Was ich besonders unerwartet finde,
 ist die milde Ansicht gewisser Meinungen, denen selbst von
 ihren Widersachern mit Verstande und Schonung begegnet
 wird. Auch wenn, was sich als Vernunft schildert, bloße
 Höflichkeit oder gute Lebensart wäre, bleibt es schätzbar und
 gefällt. An öffentlichen Orten wird mit einer Derbheit ge-
 sprochen, die für mich, ich muß es gestehen, etwas höchst
 Ungewohntes ist. Jahn zum Beispiel erlaubt sich in seinen
 Vorlesungen statt Finanz, nach Anleitung Luthers, Beschieß
 zu sagen. Dergleichen und noch andere Späße kommen sehr
 viele vor und geben den äußerst besuchten Unterhaltungen,
 wo unlängbar eine große Masse kräftigen, gesunden Men-
 schenverstandes ausgeprägt und in Umlauf gesetzt wird, einen
 Anstrich von Kapuzinerpredigt. In der zahlreichen Zuhörer-
 schaft erhebt sich bisweilen ein unauslöschliches Gelächter.
 Noch andere Personen haben mir Gelegenheit gegeben, zu
 bemerken, daß eine seltsam derbe Art sich auszusprechen hier
 nicht sonderlich auffällt. Ich speise gewöhnlich an der Wirths-
 tafel. Mein vis à vis ist ein pommer'scher Edelmann, der
 gedient, Höfe besucht, sich in der Welt und den schönen
 Künsten umgesehen hat. Artige Formen und eine heitere
 Geselligkeit machen ihn wirklich sehr angenehm. Dieser, nach-
 dem er vor zwanzig bis dreißig Personen Anekdoten erzählt
 hatte von dem Kaiser Paul, setzte hinzu: „Der Großfürst
 Konstantin ist eben solch eine Kanaille; er ist ein ganz lud-

röser Kerl.“ Es giebt, glaube ich, kein Land in der Welt, Großbritannien etwa ausgenommen, wo sich jederman wie hier mit der größten und fast herben Unbefangenheit über Regenten und Regierungen auslassen darf.

Seine Durchlaucht der Fürst Staatskanzler befinden sich noch immer in Glincke, werden aber auf morgen zurück-erwartet. Die Zuschrift, wodurch ich meine Ankunft meldete, ist gütig beantwortet worden. Bei Hrn. von Jordan habe ich eine sehr wohlwollende Aufnahme gefunden. Nicht minder freundlich erwies sich Herr von Eichhorn. Von beiden bin ich mit Eröffnungen beehrt worden, die vollkommen annehmlich, nur in einem Punkte es nicht sind, der höchst wesentlich, da Berlin weit theurer ist als Frankfurt und Paris. Der Fürst von Wittgenstein hat die Vorstellung wo möglich noch übertroffen, die Sie mir von Seiner Durchlaucht gegeben hatten. Seine Persönlichkeit fesselt durch die reizendste Vereinigung von Feinheit und Güte. Ihrer Vorforge zuverlässig bin ich den huldvollen Empfang und eine Unterredung von vielleicht mehr als einer Stunde schuldig. Der Fürst hegt für Sie liebevolle Gefinnungen. Die Gräfinnen von Pappenheim und von der Goltz habe ich gesehen, aber früher als Ihren Brief. Bei erster Gelegenheit werde ich die Empfehlungen bestellen. Einige Besuche, zu denen Sie mich einladen, kann ich nicht füglich machen, bevor ich dem Fürst Staatskanzler meine Huldigungen bezeugt habe. In dem Hause des Professor Kiesewetter verehrt man Sie, doch nirgends werden Sie Beide mehr gefeiert als in dem Heiligtum meiner Gefühle, in meinem Herzen.

Delsner.

Delsner an Barnhagen.

Berlin, den 15. März 1817.

Ihr wohlthätiges Schreiben vom 4. März, theurer Verehrter, hat mich am 12. dieses beglückt. Die Dauer von neun Tagen, um den Weg von Mannheim zurückzulegen, beruhigt mich wegen meines Briefes vom 24. Februar. Herr von Boisdeslandes übernahm, ihn mit Depeschen abzufertigen. Vermuthlich wird er nunmehr bei Ihnen angelangt sein. Ich habe keinen Ausdruck für die Empfindungen, welche jedes neue Merkmal Ihrer Freundschaft in mir erweckt. Vielleicht gewinne ich ihn einmal in jener Welt, wo feinere Organe uns zarterer Mittheilung fähig machen. Im Gedräng des heutigen Augenblicks bin ich überhaupt nicht im Stande, mich zu entwickeln. Ich komme aus einer Konferenz, die ich mit Hrn. von Jordan gehabt habe und benutze die Gelegenheit, welche mir Herr von Klotz bietet, der in einer Stunde abreiset, um Ihnen wenige Worte über meine Lage zu sagen. Man bietet mir den Legationsrathstitel mit 1500 Thalern oder wenn ich das nicht annehme, Entschädigung für meine Reise. Meine Antwort war auf der Stelle bereit. Herr von Jordan wünschte, daß ich mich erst nach ruhiger Ueberlegung erklären möchte. Man könne den Gehalt wohl auf 1800 erhöhen, auch einige hundert, 4 bis 5 für meine Verfertigung von Paris nach Berlin anweisen. Das kann den Entschluß nicht ändern, den ich gefaßt habe: ich gehe. Das vielleicht siehet man am liebsten. Dem Fürsten Staatskanzler habe ich, glaube ich, nie sehr behagt. Wenigstens hat er mir keine Neigung bewiesen, mich näher kennen zu lernen. Ob ich Hrn. von Eichhorn ganz gelegen sein möchte, bezweifle ich. Die meiste Geneigtheit hegt vermuthlich Herr von Jordan. Aber da haben mich

die Leute hier zum Busenfreunde des Hrn. von Humboldt gemacht, der mich höchstens mit höflicher Kälte behandelt. Gegen ihn spricht sich eine gewaltige Feindseligkeit aus. An den Vorurtheilen, deren Opfer er ist, hat er selber Schuld durch seine cynische Verachtung der öffentlichen Meinung. Aller Wahrscheinlichkeit nach, würde meine Lage um kein Haar besser sein, wenn er Staatskanzler oder Minister der auswärtigen Angelegenheiten wäre, wozu vor der Hand wohl keine Hoffnung ist, und der Mann, den mein Gedeihen wenig kümmern dürfte, schadet mir. Leichter ist mir seit ein paar Stunden um's Herz, als seit zwei vollen Jahren. Bald werde ich mir selber wieder angehören. Alle Segel spanne ich auf, um so schnell als 'nur immer möglich von hier wegzukommen. Ich müßte ja rasend sein, in Paris zu verkaufen und hier zu kaufen, mich in eine Auslage von 12,000 Franken zu stürzen, kläglicher 1500 Thaler willen. Die Rückkehr an den Rhein, Ihr Wiedersehen und der definitive Zug nach Montmartre begeistern meine Seele. Wohl mir, daß der Tag nicht ferne sein kann, wo ich wieder auf freien Füßen stehe. Leben Sie wohl. Ich muß schließen.

Von ganzer Seele Ihr innigst ergebener

Deßner.

37.

Deßner an Rahel.

Berlin, den 21. April 1817.

So lange schon haben wir uns nicht geschrieben, gnädige Frau, und so fremd schienen mir die Züge der Adresse, daß ich Ihren Brief für einen überrheinischen Ausländer hielt. Bald aber entdeckte sich der Irrthum und die Hand meiner gütigen Beschützerin. Ihr Herr Bruder war Zeuge

meines Glücks. Brauche ich Ihnen zu sagen, daß mir der geistreiche, vorurtheilsfreie Mann mächtig gefallen hat? Sie besitzen nicht bloß leibliche Verwandte in Ihrer Familie. Seine Physionomie spricht wie die Ihrige. Die Aehnlichkeiten, welche ich zwischen Ihnen und ihm auffand, zogen mich unwillkürlich an. Ich vertraute ihm auf den ersten Blick. Vorgestern lernte ich eine sehr angenehme Person kennen in Ihrer Frau Schwägerin. Uebermorgen soll mir die Ehre werden, sie wieder zu sehen. Wohin mich Karlsruher Auspizien geleiten, bin ich gut aufgenommen. Die Wärme, mit der Herr von Beyme mir in einer zahlreichen Gesellschaft entgegen kam, die Höflichkeiten, womit Herr Reimer mich überhäuft, danke ich Hrn. von Barmhagen's vielvermögenden Empfehlungen. Wenn meine Angelegenheiten am Ende vielleicht eine nicht ganz widerwärtige Wendung nehmen, so wird das laute Wort des Großkanzlers dazu beigetragen haben. Doch ungeschähene Dinge sind zweifelhaft, lassen sich nur hoffen und hoffen ist Thorheit. Noch weiß ich von keiner Ausfertigung. Mannichfaltigkeit, Mischung des Umgangs, Gutmüthigkeit, verbunden mit Kultur, machen Berlin zu einem recht einladenden Aufenthalte, trotz der unendlichen Menge von Exzellenz- und Rathsäkten, an die man alle Augenblicke anrennt, ohne jedoch davon mehr als einen polsterartigen Stoß zu bekommen. Demungeachtet muß ich mich auf einige Zeit entfernen. Paris fordert meine Gegenwart. Auf dem Wege dahin werde ich kein Mittel unversucht lassen, über Mannheim oder Karlsruhe zu gehen. Die neue Rangordnung mißfällt allen auf geringe Stiderei Herabgesetzten. Schwerlich dürfte sie unangefochten bleiben. Klassenwesen ist dem Geiste der Zeit gar gewaltig zuwider. In dieser Hinsicht taugt der altmodische verschoffene Rock weit besser als ein neuer, der modisch sein soll und nicht paßt.

Hier zu Lande indeß hängt man weder mit großer Energie am Alten, noch neigt man sich mit großer Energie zum Neuen. Großes Glück verspreche ich dem Benzenberg'schen Lehnsysteme nicht, wiewohl er und es ansehnliche Begünstiger und Gönner haben. Der anmaßende Ton, das Raferümpfen, die Redheit des neuen deutschen Beobachters, reifen ihn zum Schicksale eines politischen Gottscheb's. In seinem Ideenram herrscht kein Zusammenhang. Historische, moralische und politische Ansichten sind, von tausenderlei Umständen abhängig, immer nur bloße Approximationen. Benzenberg aber glaubt zur Evidenz gelangt zu sein. Hätte er diese in seine mathematischen Versuche zu bringen gewußt, so wäre er jetzt nicht nothgedrungen, Heil in einem Felde zu suchen, wo er wohl wahrscheinlich nie einen hohen Rang erklimmt. Da ich in Beziehung auf ihn nicht ganz unpartheisch bleiben kann, macht es mir Vergnügen, zu bemerken, daß er bei Leuten von zusammengeraffter Denkkraft in keinem Ansehen steht. General Gneisenau brachte ihn vorigen Samstag in die geseklose Gesellschaft und schrieb ihn dort ein, wie es Brauch ist, als Doktor der Philosophie und Professor der Konstitutionen. Am Ausgange des Mahls erhob sich der Präsident Professor Buttman mit den Worten: „Seine Excellenz, der General der Infanterie, Graf Gneisenau, der uns die Ehre erweist, hier zu speisen, hat sich einer geseklosen Handlung schuldig gemacht, indem er selber Gast, einen Gast hier eingeführt. Da wir nun die geseklose Gesellschaft sind und der General von Gneisenau sich durch eine geseklose Handlung empfiehlt, so trage ich darauf an, daß Seine Excellenz zum wirklichen Mitgliede der Gesellschaft erklärt werde, doch mit Vorbehalt, daß sein Beispiel ja für keinen andern Gast gelten könne.“ Die Sache fand, wie Sie, Gnädige, leicht begreifen, günstige Aufnahme. Fürst Staatskanzler bleibt bis morgen zu Glie-

nide. Ihn beschäftigen neue Gartenanlagen, die den Lustort sehr verschönern werden. Daß Frau von Humboldt mit allen ihren Töchtern und dem Schwiegersohne abgereist ist, wissen Sie. Herr von Humboldt führt das Präsidium der Finanzkommission mit großem Beifall. Von den Kassen, heißt es, daß sie Bedürfniß spüren, den neuen Steuerplan baldigst vollführt zu sehen. Die Genehmigung desselben wird bekrritten. Donnerstag tritt eine französische Tänzerin auf. Ihre Figur hat zu Potsdam den lebendigsten Geschmack erregt. Als Künstlerin ist sie sehr mittelmäßig. Das beunruhigt die hohen Personen, welchen ihre Successes am Herzen liegen und die den großen Eigensinn des Publikums schon einmal erfuhren. Es freut mich, daß Sie mit Hrn. von Kämpfer zufrieden sind. Ich hoffe, Herr von Barmhagen ist von seinem Erkältungsfieber hergestellt und entschuldigt, wenn ich heute ihm nicht besonders schreibe. Seine Empfehlungen sind bestellt. Er steht hier sehr gut mit allen Bedeutungen. Genehmigen Sie beide den Gruß meiner innigsten Verehrung.

Delsner.

38.

Delsner an Barmhagen und Kämpfer.

Berlin, den 6. Mai 1817.

Bei so viel rührender Theilnahme, als Sie mir erwiesen haben, edle, verehrte Freunde, wie sollte es Ihnen nicht lieb sein, zu vernehmen, daß meine Angelegenheiten endlich auf einen bestimmten Ausdruck gebiehn sind — nach mehr als zweijährigem Herumziehen und einem hiesigen Aufenthalte von drei Monaten — tantae molis erat einen Legationsrath zu produziren! Gestern hat Seine Majestät der König das Patent unterzeichnet. In 8 Tagen bin ich reisefertig

und so denke ich dann und hoffe Ihnen, noch vor Ende der Blüthenzeit, meine Huldigungen darzubringen. Ihre Frau Schwägerin besuchte ich gestern. Der Gemahl leidet an Brustentzündung, doch ohne Gefahr. Das Haus Stägemann befindet sich wohl. Anderswo als in der Bank lernte ich eine Wiener Gräfin kennen, die Hrn. von Stägemann's Freunden, Hrn. von Barnhagen insbesondere, nicht unbekannt ist. Mit Frau von Cüstine hat sie wohl nur, wenn ja! den Titel gemein. Schmeichelhaft sind mir die Erinnerungen, deren Frau von Barnhagen's Briefe erwähnen. Ich beantworte sie täglich und schreibe der Frau von Cüstine sobald ich nur ein wenig mich von dem düstern Nebel der letzten drei Monate erholt habe. Ich weiß nicht, wie ich von dieser Dame unmittelbar an Dr. Koreff komme. Die Universität hat sich mit der einfachen Erklärung begnügt, daß er Lutheraner sei und keine Belege gefordert, ihn zum Eide zu lassen. Demungeachtet hält er seine Vorlesungen nicht im öffentlichen Hörsale, sondern bei sich zu Hause. Sie finden Beifall. Zum Gegenstande hat er Physiologie gewählt. Allmählig werden sich die Studenten an ihn gewöhnen. Vor der Hand aber war ihm, wie versichert wird, ein Sturm à la Witte zugebracht, nicht aus Judenhaß, wiewohl er hier beinahe noch größer ist, als zu Frankfurt, sondern weil bei seiner Ernennung einige herkömmliche Formen verletzt worden.

In dem zweiten Theil der Analecten schießt Geheime-rath Wolf einen verwundenden Pfeil ab auf die Schleiermacher'sche Uebersetzung des Plato. Furchtbares Geschick stehet im Hinterhalte. Mir ist einiges davon gezeigt. Das Gastmahl giebt gewaltige Blößen. Benzenbergen drohet eine Schmalziade. Hegewisch hat ihn in Kiel auf's Korn genommen. Hier ist das Urtheil der besseren Köpfe schon bereits Meinung geworden. Demungeachtet behält er noch ein ge-

wisses Publikum und General Sneyenau führt ihn allenthalben mit sich. Allein diese Schutzmittel können ihn nicht gegen den Unwillen derer vertheidigen, die er zu Sanskulotten macht, weil sie nicht an den Ueberwerth der Geburt glauben. Um mich her trommelt's und marschirt's, daß mir der Kopf brummt. Die Garnison von Magdeburg zieht vorüber nach Posen. Tied ist vorgestern mit Herr von Burgsdorf nach England aufgebrochen, wie Herr von Stägemann behauptet, um die Engländer den Shakespeare lesen, verstehen, fühlen und spielen zu lehren. Sonntag war bei Blücher ein großes Mahl, dem auch der Fürst Staatskanzler beiwohnte, dem Herzoge von Devonshire zu Ehren, der das Innere Rußlands bereisen will. Leben Sie wohl und lieben mich. Von ganzem Gemüth

Ihr tiefergebener

Delsner.

39.

Madame Delsner : Monmarqué an Rahel.

Paris, 30. mai 1817.

Je prends la liberté, Madame, de vous adresser une lettre pour mon mari, sachant qu'il doit être dans votre ville et je saisis l'occasion de son retour près de vous, pour vous témoigner le vif désir, que j'ai d'avoir l'honneur de faire votre connaissance, et vous assurer de ma reconnaissance pour les aimables soins que vous avez bien voulu lui donner.

Moi en particulier, j'ai contracté une obligation auprès de Monsieur de Varnhagen, je n'oublierai jamais la première fois que je l'ai vu chez Madame de Staegemann. On ne voulait me parler qu'un bon allemand, lui seul a

eu assez d'humanité pour me parler français, afin de me dispenser de parler mon jargon alsacien. Veuillez lui dire, Madame, que je sens le bien, jugez combien je dois vous avoir d'obligation en donnant de si touchantes consolations à Monsieur Oelsner. Veuillez croire, Madame, au désir que j'ai de vous le dire de vive voix ; en attendant, agréez, Madame, l'assurance de ma parfaite reconnaissance.

Oelsner,
née de Monmarqué.

40.

Oelsner an Barnhagen und Rahel.

Auf dem Wege nach Mannheim, den 5. Juni 1817.

Verzeihen Sie, meine Genien, daß ich Ihren gütigen Brief, der mich in Frankfurt bewillkommte, nicht auf der Stelle beantwortet habe. Ich war fast keinen Augenblick Herr meiner Zeit und ungewiß über den Tag meiner Abreise. Uebermorgen denke ich das Glück zu haben, Ihnen meine hochachtungsvollen Empfindungen persönlich zu bezeugen.

Oelsner.

41.

Oelsner an Barnhagen und Rahel.

Mannheim, den 7. Juni 1817.

Um heute Abend bei Ihnen zu sein, meine Gebieter, hätte ich nicht bei Hrn. von Strick einkehren sollen, mit dem ich gereist bin. Man hört hier auf keine Vorstellungen und will mich, selbst nicht morgen, von hinnen lassen. Durch so viel Freundschaft gerathe ich mit meiner Zeit in's Ge-

dränge. Nach der ungeduldigsten, in Berlin geäußerten Eil, wird die Bewegung zusehends zögernder. Wie kann ich mich dort und in Paris rechtfertigen, wo Verlangen meiner Ankunft entgegensteht? Jetzt flößt man mir Besorgnisse ein, Sie nicht in Karlsruhe anzutreffen. Sie seien, heißt es, mit Graf Lettenborn in Baden. Hätte dieser General nicht Mannheim geräumt, so wäre, was ich nicht ohne Unbescheidenheit wünschen könnte, Hoffnung, Sie hier zu sehen; hätte ich die Entfernungen besser berechnet, so wäre ich vielleicht kühn genug gewesen, Ihnen ein Rendezvous auf halbem Wege vorzuschlagen. Nunmehr ist mein höchstes Anliegen, gewiß zu sein, daß ich Sie in Karlsruhe finde. Ihre Antwort, versichert man, könne bis übermorgen früh hier sein. Vielleicht habe ich Unrecht, die Briefe, welche ich Ihnen einhändigen soll, der Post anzuvertrauen; aber ich kann sie Ihnen nicht länger vorenthalten.

Hochachtungsvoll

Delsner.

42.

Delsner an Barnhagen und Nabel.

Strasburg, den 18. Juni 1817.

Durch ein herrliches Land bin ich gekommen. Mit den anziehenden Fernen wetteiferte die nähere Schönheit der Flur und der Saat. Die Felder wimmelten von geschäftigen Menschen. Es waren meistentheils Weiber. Tätend schlangen sie eine leichte Harst oder die Sichel als Schnitterinnen. Unter ihren breiten Schäferhüten und in der glänzend weißen Wäsche sahen sie mir ganz verführerisch aus. Blaue und rosenfarbene Rattune spielten um ihre halbnaekten Glieder. Die Gewänder sehr vieler waren nichts weniger als bäuerlich-

ſchen Schnitts. Wie bedauerte ich, daß Sie, meine Genien, nicht mir zur Seite ſaßen. Die Reflerionspiegel Ihrer Geiſter hätten meinen Genuß unendlich vervielfältigt und jeder Geſtalt, die ſich darbot, ein beſonderes, ſelbſtſtändiges Leben mitgetheilt. Ich that mein möglichſtes, und was ich nicht anſprechen konnte, begrüßte ich. Die löbliche Sitte des Grüßens darf nicht abkommen. Auf Reiſen iſt ſie von unerſetzlichem Werth. Meine Grüße wurden mir immer freundlich und oft ſehr ſchallhaft erwiedert. Schade, daß meine Zufriedenheit durch das Bewußtſein unterbrochen wurde, Ihnen ſchredliche Langweil gemacht zu haben. Die Sonne hatte mich auf der Promenade, oder beſſer Räumelung, durch die großherzoglichen Gärten, wie betäubt, das Blut ſtrogte in meinen Adern und hemmte die Bewegung der geiſtigen Flüſſigkeit in den Nerven. Den faulen Gedanken ſchlüpften unbehülſliche Worte mit ſaurer Mühe über die Lippen. Glücklicherweiſe ſind meine Genien ebenſo nachſichtig, als ſie groſſinnige Weſen ſind. Tauſenderlei Dinge habe ich vergeſſen und ſchlage mir jetzt die Stirn, daß ich ſie vergeſſen habe. Frau von Barmhagen's Güte forderte mich mehr als einmal auf, zu reden. Ich war wie vernagelt und fühlte in dieſem Augenblicke recht lebhaft, daß es mir durchaus an Gegenwart des Geiſtes fehlt. Ebenſo wenig habe ich Vorſicht der Zukunft. Dem Wilden gleich, der ſeine Handmatte am Morgen verkauft, gab ich auf dem rechten Rheinufer alle meine kleine Münze aus, als wenn ich deren nicht auch auf dem linken brauchen würde. Für ein leichtes Trinkgeld hätte mich die Douane unbefichtigt ziehen laſſen; einen Doppelpnapoleon konnte ich ihr nicht reichen, ohne mich verdächtig zu machen. Die Folge davon war, daß alle meine Habe durchwühlt und ich nur noch mit genauer Noth vor Thorſchluß ankam. Heute begegnet mir eine andere Widerwärtig-

leit. Herr von Jordan hat in meinen Paß setzen lassen, daß ich in Familienangelegenheiten reise. Der Cabinetspaß wird durch diesen Umstand zum gemeinen Passe, ich muß ihn hier lassen und einen andern nehmen. Es ist doch abscheulich, daß in einem Zeitalter, wo Bewegung Lebensbedürfniß geworden ist, der Bewegung alle nur erfinnliche Hindernisse gelegt werden. Ohne einen Brief, den mir Herr von Humboldt auf die Seele gebunden hat, wäre ich umgekehrt, um meine Frau in Baden zu erwarten.

Sollte dem Hrn. von Barmhagen gefällig sein, den Aufsatz über Titulaturen mit einigen Anmerkungen des ersten Lesers zu begleiten, so könnte es vielleicht zum Nutzen und Frommen unserer deutschen Methodenhaftigkeit gereichen, auf den doppelten Unterschied aufmerksam zu machen, dessen zufälligerweise in Ihrer Abendgesellschaft Erwähnung geschah und welchem nach in dem Napoleonischen Adelswesen bloß Titel und keine Adelsbriefe stattfanden, weil das Gesetz den Adel in der ganzen Nation voraussetzte, in dem alten französischen Adelsysteme aber jeder, der Adelsbriefe hatte, die Titel nach Verhältnis seiner Besetzungen trug, und wenn er keine hatte, sich Chevalier nannte, daß erst mit der Pairie eine neue Stufe begann. Wir haben in Deutschland zwei Reihen von Titulaturen, die mit dem Byzantinischen gleichlaufen, doch mehr die Rathlinien, als die der adeligen Parallele, die aber nach und nach in der ersteren verschwinden wird. Je häufiger die Rathstitel in einem Lande werden, desto weniger hat die Regierung um Rath zu fragen, sondern nähert sich der Willkür. In Preußen giebt es geheime Oberbauräthe. Der Ausdruck unter wäre in manchen Fällen bezeichnender. So könnte man Geheime Staatsunterbauräthe schaffen. Polizei ließe sich vielleicht durch Staatsunterbauwesen übersetzen. Der Polizeiminister wäre der Staatsunter-

baufewensoberer. Was es mir wohl thut, gnädige Frau, in einem guten französischen Bette geschlafen zu haben, kann ich Ihnen nicht sagen. An den äußersten Grenzen des menschlichen Lebens, in den Mitteln zur Bewegung und den Mitteln zur Ruhe übertreffen die Franzosen unsere grünblüchigen Deutschen recht sehr. Sie bestellen ihr Postwesen und ihre Betten besser als wir. Hier weiß man von keinem pedantischen unnützen Schirrmmeister, der eine Stunde vor den Pferden erscheint, und man mag wollen oder nicht, den Wagen noch obendrein schlecht schmiert. In vier Tagen denke ich, so Gott will! in Paris zu sein. Ueber die Dauer meines Aufenthalts bin ich seltsam unschlüssig. Ich kann eigentlich keinen Vorsatz festhalten, so lange ich meine Angelegenheiten nicht überschaut habe. Heil Ihnen, und Freude und Wohl-
ergehen Ihnen Weiden, denen zu mißfallen, das höchste Unglück meines Lebens wäre und die ich ewig verehren und lieben werde. Auf der nächsten Post bei Karlsruhe war von zwei Eilboten die Rede, die mit wichtigen Nachrichten aus dem Oberlande nächtllicherweile zur Residenz flogen. Hier hat sich die Nationalgarde geweigert, fernerhin die Wachen zu beziehen und bezieht sie nicht.

Delsner.

43.

Delsner an Rahel.

Paris, den 18. Juni 1817.

Schon am 16. Morgens, meine Gnädige, bin ich in Paris eingetroffen, nachdem ich am 13. Abends von Straßburg abgereist war. Sie sehen, ich kann mich schnell bewegen, wenn sich unterwegs kein Karlsruhe findet. Die reichen Ebenen der Lombardei gewähren keinen erfreulicheren Anblick

als Elfaß in feiner üppigen Natur. Noch find die Spuren des vorjährigen Mißwachses gar zu fichtbar in Lothringen und Champagne. Auf den Landstraßen regt fich ein fchauerliches Gewimmel von Bettlern. Desto glänzender erfcheint die Hauptftadt. Ich habe fie nie belebter erblickt. Herrn von Barnhagen's Schreiben machte dem Grafen Schlabrendorf Freude. Er ift munter und geiftreich, wie er es nur immer war. In das Vaterland würde er vermuthlich zurückkehren, wenn ihn der König mit ministeriellem Charakter, doch ohne Gehalt, in den Staatsrath beriefe. Dr. Friedländer, der geftern Nacht bei Frau von Stael die Stelle des Krankenwärters verfehen hatte, hält diefe berühmte Schriftftellerin für rettungslos. Ihre Uebel find sehr verwickelter Befchaffenheit. Stürmifche Lebensart, der Wendepunkt, auf dem fie fteht und Bandwurm vereinigen fich, ihr Dafein abzukürzen. Von Politik weiß ich noch zu wenig, als daß ich Ihnen etwas mittheilen könnte. Man glaubt mit Zuverficht an einen Befuch des Königs von Preußen. Eine Toilette wird ganz ficher darauf gerüftet. Ach, wären Sie doch hier, meiner Frau mit Ihrem Rathe beizuftehen zu unferer Reife. Ein ungeheueres Stück Arbeit liegt vor mir. Das Gedränge der zu machenden und zu empfangenden Befuche nöthigt mich, abzubrechen.

Mit huldigender Seele

Delsner.

44.

Delsner an Barnhagen und Rahel.

Paris, den 25. Juni 1817.

Erfreuet, theure, vielgeliebte Genien, hat mich schon die bloße Zeitangabe Ihrer Zeilen, diefe find vom 19., fie wur-

den mir gestern eingehändigt, also wohnen wir nur vier Tage auseinander. Nichts erleichtert den brieflichen Verkehr wie die Schnelligkeit des Umlaufs. Mein erstes Schreiben aus Paris muß bereits bei Ihnen eingetroffen sein. Bisweilen werde ich Ihnen nackte Findlinge senden zum Behagen der böhmischen Kurgäste, wenn Hrn. von Barmhagen's Milbthätigkeit für das Bedürfniß der Kleidung sorgt. Den General Tettenborn verfehlt zu haben, thut mir höchlich leid. Die Ehre seiner Bekanntschaft funkelte meiner Reise. Stehet der Stern über Baden noch bei meiner Rückkunft, so ist eine Hoffnung, die ich unterhalte, nicht abermals getäuscht. Dem können Sie nicht entgehen, daß ich Ihnen meine Frau vorstelle. Geist besitzt sie genug, um Hrn. von Barmhagen's Vorzüge zu würdigen. Obſchon ſie ihn nur flüchtig ſah, lebt er bei ihr in hellem Andenken. Mit der weiblichen Hälfte meiner Genien, von denen ſie mich täglich mit ungeheuchelter Bewunderung reden hört, ſtammt ſie, in perſönliche Berührung zu kommen. Die Reiſe aber, welche uns bevorſteht, bei glühender Sommerhitze mit zwei Kindern, einer Donne, einer Magd, liegt vor mir wie ein Rieſengebirge in den Wendekreifen. Zu einem großen, mir ſchmerzlichen Opfer entſchließt ſich Madame Deſner, indem ſie ſich von ihrem hieſigen Umgange, der mannichfaltig angenehm iſt und von hundert gewohnten Bequemlichkeiten trennt. Alle Augenblicke fühle ich, daß wir eines guten Rath's bedürfen, wie nur Frau von Barmhagen ihn geben kann, der die geſellſchaftlichen Verhältniſſe, welche unſerer harren, bekannt ſind. — Des „Beobachters“ Herausforderung kommt wie gerufen. Wer Laune hat, kann an Dr. Schlottmann's Reputation ein gutes Werk verrichten. Er iſt ſpaniſche Wand zu einer recht luſtigen Bauchrednerpoſſe. Der triviale Stubenburſchentön, in welchem Benzenberg das Publikum unterhält,

ist mir noch unleidlicher, als seine Gottsched'sche Annakung. Das ihm gäng und gebe Anrufen stärkerer Freunde, wie zum Beispiel Görres, verräth ein Gefühl von Schwäche. Der jüngere Herr von Humboldt will ihm wohl. Er hat den Professor Benzenberg, laut eigener Aeußerung, bei mehr als einer Gelegenheit dem Könige empfohlen, einmal besonders, als der Staatskanzler zürnte wegen der Bemerkungen, die man sich erlaubt hatte, in Betreff der rheinländischen Fuldigung. Herr von Humboldt sieht in ihm (Benzenberg) einen achtungswerthen politischen Schriftsteller; von desselben mathematischen Arbeiten hingegen hält er nicht sonderlich viel. Mit Hrn. von Humboldt habe ich bei Graf Goltz und bei mir einige sehr reichhaltige Stunden zugebracht. Von Frau von Stael sagte er: elle craint la mort comme on craint l'opération chirurgicale la plus douloureuse. In der That giebt es keine grausamere Amputation, als die so den Lebensfaden, vielleicht auf ewig, durchschneidet. Seit einigen Tagen scheint es sich mit Frau von Stael zu bessern. Ihre Herstellung würde mich freuen, auch um unseres Landsmanns, des Dr. Friedländer's willen. Er verdient den Ruhm, den die Rettung einer berühmten Person nothwendig bringt. Mit wahrer Bescheidenheit und hoher Gewissenhaftigkeit vereinigt er ungemein gründliche Kenntnisse. Ob seiner lästigen Fragseligkeit, die er nicht zu zähmen weiß, mißkennt ihn die Welt, ich nicht. Noch weniger will ich Frau von Barnhagen eines muthwilligen Vorwizes beschuldigen, wenn sie sich nach Graf von Schlabrendorf's Weiszeuge erkundigt. Um des vortrefflichen Mannes Wäsche ist es schlecht bestellt. Unser Freund gleicht vollkommen einem Murillo'schen Bettler in Bart und Gewand. Seit 1815 hat er keinen Schritt aus dem Hause gethan. Jetzt ist er beschäftigt, eine Bibliothek einzurichten, kauft Bücher und arbeitet fleißig

an seinem großen Sprachwerke. Leiblich finde ich ihn verändert; er ist magerer geworden; sein Geist behauptet die ihm eigenthümliche Fruchtbarkeit, doch scheint seine Lebhaftigkeit an Ueberspannung zu grenzen; er wird leicht aufbrausend und heftig. Von öffentlichen Dingen fehlt es ihm nicht, unterrichtet zu sein. Er frühstückt alle Morgen mit den Herren Bernhard, Schubert, Joly. Herr Joly hat die Aufsicht der Bibliothek des Grafen Decazes. Also strömen ihm die Neuigkeiten des Tages zu. Freilich bleibt ein Unterschied zwischen Ansichten, die man empfängt und Ansichten, die man selber schöpft. Allein es ist doch wohl nur ein beißender Einfall, wenn ihn Herr von Humboldt einer „Gazette du Caire“ vergleicht, die von europäischen Welthändlern Nachricht giebt. Er besitzt eine Reflexionskraft, einzig in ihrer Art, mit der keine Zeitung wetteifern kann. Zu weit geht diese Gabe allerdings, zu weit, um praktisch zu sein, sie ist sogar dem Handeln hinderlich, aber sie macht den Geist, der ihr zu folgen vermag, umsichtig und klar.

Den 26. Juni 1817.

Ich höre viel von einem handschriftlichen Memoire des berühmten Maubreuil. Herr von Talleyrand soll darin eine Rolle spielen, die den Diskredit nur vermehren kann, in den der Oberkammerherr bei allen Partheien gesunken ist durch das, was die Verhöre in's Publikum gebracht. Talleyrand suchte den Skandal der Sendung des Angeklagten auf den russischen Kaiser zu wälzen. Dagegen ist Pozzo di Borgo aufgestanden und hat den Verfolg des Prozesses betrieben, der vermuthlich kein Ende findet. Nach allem, was ich von dem Grafen Decazes höre, ist er ein Mann von großen Fähigkeiten, vorurtheilsfrei und voll Entschlossenheit. Die

Auflösung der vorjährigen Kammer, ein Schritt, durch welchen, wie Sie sich erinnern werden, das Zutrauen des Auslandes wieder hergestellt wurde und das Wahlgesetz, sind Werke des Polizeiministers. Den Ultra's ist er verhaft. Diese lästern ihn und den König. Es sieht ihnen nicht unähnlich, unter das Gemälde der Abreise bis geschrieben zu haben. Der Minister aber und der König handeln im Sinne der großen Nationalmehrheit, die keine Rückkehr in's Alte, keine Kapuzinaden, sondern die gemeinnützigen Resultate der Revolution erhalten will. Die Ernennung des Marschalls Gouvion St. Cyr zum Minister des Seewesens wird gelobt. Hrn. von Gruner's Armin ist hier gewesen mit Offenbarungen, die, wie Schlabrendorf meint, man sich hätte ersparen können. Ich muß schließen. Schreiben Sie mir bald und bewahren mir den Schatz Ihrer Gewogenheit und Ihrer Liebe. Sie wissen, wie von ganzer Seele ich Ihnen Beiden ergeben bin.

Delsner.

45.

Delsner an Barnhagen und Rahel.

Paris, den 8. Juli 1817.

Nicht allein des reichen Inhalts wegen, edle Genien, sondern auch weil ich des Empfanges meiner Briefe vom 18. und 25. Juni versichert, richtigen Einlauf anderer Sendungen hoffen darf, haben mir Ihre Schreiben vom 2. Juli unermessliche Freude gemacht. Mein Bruder, Herr von Küpfer, der Befreundeten viele, lassen mich schmachten, obgleich ich nicht faul gewesen bin, mich ihrem Andenken zu empfehlen. An Hrn. von Stagemann habe ich geschrieben, wie ich heute erst erfahre, durch Hrn. von Wustrow; denn er ist es,

den unsere Gesandtschaft am 4. dieses als Expressen nach Berlin abgefertigt hat. Ohne die Gefälligkeit des mecklenburgischen Geschäftsträgers, Hrn. Dertling, welchem Legationsrath Schöll gern zu Diensten steht, wäre mir die gute Gelegenheit entchlüpft. Meinem Briefe fügte ich eine Note bei, wie sie die Eile abzufassen erlaubte. Zugleich bat ich, dieselbe Hrn. von Jordan vorzulegen, wenn man es der Mühe werth achte. Vielleicht hat Herr von Stagemann Gründe, sich politischer Mittheilungen zu enthalten. Dann habe ich unnützerweise Papier bemalt. Mit Hrn. von Jordan oder Seiner Durchlaucht selbst zu korrespondiren, glaube ich mich nicht befugt, da mich kein Wort dazu ermächtigt und ich lieber in Nesseln tappe, als in Ungewißheit.

London und Petersburg sind die einzigen beiden Kabinette, welche hier zu Lande in Betrachtung kommen. England und die Prinzen suchen Talleyrand in's Ministerium zu bringen. Der helle Kopf des Polizeiministers ist ihnen ein Gräuel. Aber Talleyrand, Minister, würde sogar einem Theile des Ultraadels mißfallen, der hierin mit der Mehrheit des Volks übereinstimmt, das den russischen Einfluß vorzieht. Maubreuil's Prozeß ist, wie Sie aus den Zeitungen wissen, nach Rouen verpflanzt. Den Skandal, der aus dieser Batterie Talleyrand trifft, auf den russischen Kaiser zu wälzen, dürfte dem lahmen Wechelpeter nicht ganz gelingen. Gegen seine Freunde nannte der Prinz den Monarchen, bald nach dem Einzuge der Verbündeten, un cosaque philanthrope und le magnanime benêt. Dergleichen Ausdrücke wären nicht entfahren, wenn Alexander damals rundweg in einen hartherzigen Plan gewilligt hätte.

Nächstens wird die lustige Geschichte des Dr. Lumeril, deren die öffentlichen Blätter erwähnt haben, auf der Bühne erscheinen. Die Nationalgarde fängt an, sich selber lächer-

lich zu sein. Wenigstens ist ihr der Dienst verleidet. Ein ganzes Heer alter und junger Seigneurs zu versorgen, hat sie Monsieur zu Generälen und Obersten der bewaffneten Bürgerchaft ernannt. Sie ziehen Sold und behandeln ihre Untergebenen, die doch alle sich freiwillig zu den lästigen Wachen und Musterungen herleihen und aus eigenen Mitteln die kostspielige Ausrüstung stellen, als seien es Kontribirte. Der Ultraadel wird ein schlechtes Ende nehmen. Wie sehr er sich verhaßt macht, davon hat man in Deutschland keine Vorstellung. Da die Masse desselben in Armuth und Dürftigkeit versunken ist, so sieht sie sich genöthigt, nach den geringfügigsten Stellen zu schnappen und der lumpigste Junker vergönnt sich, sobald er ein Aemtlein verwaltet, dem Bürger, der mit ihm zu verkehren hat, in grobem, herabsetzendem Tone zu begegnen. Während der Revolution, und selbst unter Bonaparte, wurde der gemeinste Mann mit Achtung behandelt. Niemals ist das Lob der Unwissenheit dreister gepredigt worden, als eben jetzt. „Ein Volk, das schreiben und lesen kann, läßt sich nicht regieren.“ Daher ziehen Ueberadel und Priesterschaft gegen die Sankasterschulen zu Felde. Sie wollen dieselben mit aller Gewalt ausgerottet sehen. Ihr Dunkelfinn wirbt, ohne es zu ahnen, für die Vernunft, für unsere Fahnen. Das ist gerade ein Hauptzug des Zeitgeistes, daß jederman sich berechtigt fühlt, Alles zu erlernen, was man erlernen kann. Der gesunde Menschenverstand, selbst der untersten Klassen, bäumt sich wider den Krebsgang aus der Unwissenheit zur Dummheit. Wer muthet ihn uns zu. Eine Bande beschränkter Tröpfe, deren Dünkel, deren Albernheit in den Staat der Drangoutangs gehört. Die Geistesperre, welche ihr schmutziger Eigennuz bezieht, giebt noch bei weitem mehr Blößen als Bonaparte's Kontinentalsystem. Sollten wir nicht erleben, daß es, unzusam-

menhängendes Flickwerk, von allen Seiten durchlöchert, vor Gott und Welt zu Schanden werde?

Gleich Ihnen habe ich von unserem Zeitalter eine ziemlich günstige Meinung, vermuthlich, weil ich keine ganz ungünstige, noch weniger eine allzugünstige von mir selber hege. Seine Schwächen bemäntle ich nicht. Der Geschmack, sich in Ordensbändern gängeln zu lassen und an dem Gebammel der Knopflöcher zu spielen, zeigt, wie kindisch noch sogar die Erwachsenen sind. Wenn wir jedoch die Erscheinung genauer sichten, so findet sich darin mehr Bedürfnis einer wagerechten Stellung als Auszeichnungssucht. Möchten Sie aus diesem Gesichtspunkte eine Anfrage betrachten, zu der mich Herr von Fortias Wünsche auffordern. Dieser mein Freund, dessen Aufmerksamkeiten ich gerne durch irgend eine Gefälligkeit erwiderte, sehnt sich, einem jungen Manne, der ihm werth ist, Vergnügen zu machen. Er glaubt, daß vielleicht aus Deutschland eine kleine Dekoration, ein Bändchen, ein Läppchen zu holen wäre. Herr von Lingrée, alter Herkunft, so heißt der Kandidat, hat Reflexionen und Maximen bekannt gemacht im Geschmack, aber entgegengesetzten Sinnes, von Larochefoucauld. Hier sind zur Probe zwei oder drei dieser *Réflexions et maximes*. „Le coeur humain, vu de loin, inspire de la confiance; de plus près, de l'éloignement; de très près, de l'indulgence. Il en est de l'indulgence comme de l'esprit; on ne peut jamais trop en avoir, mais on peut quelquefois trop en montrer. La vertu, comme Dieu, a ses incrédules, et, comme lui, elle ne croit pas devoir les priver de ses bienfaits.“ Ich könnte leicht den größten Theil des Büchelchens abschreiben. Glauben Sie, daß wenn einige Exemplare nach Karlsruhe kämen, recht schön von Bausserian gebunden, eines für die Großherzogin, von einer artigen Aufschrift begleitet, eines für Frau von Barmhagen, für

Graf Lettenborn u. s. w., daß der Verfasser als Gegen-
geschenk ein, wenn auch nur mattes, Stückchen Band erhalten
könnte?

Ich habe keine Unbescheidenheit begangen, indem ich dem
Grafen Schlabrendorf Ihren Brief gezeigt. Die ihn betref-
fende Stelle that ihm herzlich wohl. Er meint, daß wenn
Herr von Humboldt zu ersetzen wäre, Herr von Brockhausen
der Kanzlerwürde durch die Neigung des Königs näher stehe,
als Humboldt. Für den fähigsten hält er den Großkanzler
von Beyme, den er übrigens als einen ihm persönlich feind-
lichen Charakter betrachtet. Sie ersehen, mit welcher Un-
parttheilichkeit er sich ausspricht. Ich finde ihn nach Mittag
beständig allein und an seinem Pulte. Mit Tagesanbruch
beginnt er zu arbeiten. Willigen kann ich nicht, daß er seine
Sprachgesetze durch alle Verzweigungen der Anwendung zu
verfolgen sucht. Einmal tüchtig aufgestellt, bricht ein großes
Prinzip sich von selbst die weitere Bahn. So ist es mit
Kepler's und mit Newton's Entdeckungen gegangen. Meine
Frau, die weiter nichts als Mutterwitz besitzt und die Frei-
heit hat, dem guten Grafen zu sagen, was ihr durch den
Kopf fährt, sagte ihm, als er wegen Arbeit sich weigerte,
auszugehen: *Si vous continuez, comme vous faites, vous
ferez du vieux, vous ne ferez pas du neuf.*

Wir haben hier in Hrn. von Arnim (Pitt-Arnim) einen
hoffnungsvollen jungen preussischen Diplomaten. Zu London
ist ihm die Braut weggeschnappt worden. Darüber hat er
sich, wie Nechtens, mit seinem glücklichen Nebenbuhler ent-
zweit und ihn herausgefordert. Statt in Calais die Ant-
wort abzuwarten, ist er nach Paris gekommen. Von hier
aus soll er einen Brief geschrieben haben, der den Kunst-
richtern des Ehrenpunktes höchlich mißfällt.

Eine Anekdote muß ich Ihnen erzählen, die vielerlei in

einer Kapsel begreift, ein Bröbchen auch von englischer In- solenz. General Desmoland war mir ein durchaus unbekann- ter Name, als Madame Delsner seiner Frau erwähnte, von der sie einige Besuche erhalten hat. Madame Desmoland, aus Königsberg in Preußen gebürtig, wird mehr ob ihrer Schönheit, als ihres Geistes oder guten Tons bemerkt. Zu Rom, wo ihr Mann Anstellung hatte, nannte man sie le bel animal. Er hat sich in Italien eine prächtige Gemälde- sammlung zusammengestohlen, aus welcher für 200,000 Franks in die königliche Gallerie übergegangen sind. Von Zeit zu Zeit trieb er Freibeuterei zur See. Imaginez - vous, Ma- dame, sagte Madame Desmoland zu meiner Frau, ce qui vient de m'arriver. J'ai été au bal de la cour. Il faut savoir que mon mari m'a fait présent d'un magnifique collier de diamans. *Je suis sure, Madame, que vous n'avez rien de pareil.* J'entre, tous les regards se por- tent sur moi, les femmes chuchotent; je voyais bien que j'étais pour elles un objet d'envie. Voilà que tout d'un coup, un anglais s'approche de moi, et sans autres, il me dit: d'où avez - vous ces diamans? Je les tiens de mon mari. Et qu'est - ce que c'est que votre mari? C'est le général Desmoland. Ah! c'est dont ce coquin qui me les a volés. Les diamans appartiennent à ma femme. Je ne vous les rendrai pas, la victoire les a donnés à mon mari.

Die junge Dame, welche ihre glänzende Toilette auf einen hohen Besuch gerüstet hält, heißt Miltenberg. Ihr Vater ist officier de santé. Man korrespondirt. Der Biblio- thekar und sein Meister sind sehr genau unterrichtet von allem, was die Interessenten vermuthlich für sehr geheim halten.

Heute hatte ich das Vergnügen, den König zu sehen.

Er sieht sehr wohl aus. Seine Korpulenz repräsentirt ein großes Reich. Der Jubel, der ihn umgab, war aufrichtig. Wie er versprochen hatte, so traf er ein, Punkt 4 Uhr. Ihm gehört die Maxime: *L'exactitude est la politesse des rois!*

Meine Frau wäre in Verzweiflung, wenn Herr von Barnhagen die Maxime des Grafen Lafoye gegen sie gebraucht. Sie sieht mit Verlangen dem Augenblicke entgegen, wo sie dem verehrten Paare persönlich huldigen wird. Mißverstanden bin ich, wenn man glaubt, daß ich in meinem Vorsatze, nach Berlin zu gehen, wankte. Nur möchte ich nicht genöthigt sein, vor Mitte Septembers einzutreffen. Von den vier Monaten Urlaub, sind 17 Tage in Berlin verstrichen, aus Mangel an schriftlicher Ausfertigung. Diese fehlen nun und sollten mir doch wohl zu gute kommen. Aber wie habe ich das anzufangen? Haben Sie die Güte, dem Hrn. Legationsrath Friederich meine Hochachtung, dem General Lettenborn meine Verehrung zu bezeugen. Baden beneide ich wegen der Anwesenheit Frau von Barnhagen's, Frau von Barnhagen, wenn unter den Verwandten, die sie besuchen, ihre Schwägerin, Madame Robert, ist. Soll ich Ihnen das Gewebe von Empfindungen entwickeln, wodurch ich mit den Seelen meiner Genien in ein Wesen verflochten bin, so muß ich einen neuen Brief anfangen, da doch dieser hier schon zu lang ist. Aber Sie glauben mir auf's Wort, daß ich liebe und anbete.

Ganz der Ihrige

Delsner.

Oelsner an Barnhagen und Rahel.

Paris, den 23. Juli 1817.

Meinen ergebensten Dank für Ihre gütigen Briefe vom 16ten. Erst gestern sind sie mir zugekommen, Beweis, daß die Posten ungleich gehen.

Und wenn Frau von Barnhagen auch nur eine Zeile schreibt, prägt sie irgend einen betreffenden Abdruck ihres herrlichen Gemüths, ihres empfänglichen Geistes aus, sowie in allem, was aus des Gemahls Feder fließt, sich der Charakter eines entschiedenen Talents schildert. Sie haben uns, denn ich bin nicht immer der einzige Leser, ein sehr lebendiges Gemälde von Baden entworfen. Nur will der gute Graf Schlabrendorf durchaus nicht an die Aufrichtigkeit des Königs von Würtemberg glauben; er rath Ihnen Mißtrauen und grüßt Sie von ganzer Seele. Diese vortreffliche Seele verschönert, nach meinem Gefühle, verklärt sich mehr und mehr mit jedem steigenden Jahre; mir wird sie täglich theurer, doch bei dem Lieberwerden überläuft mich oft ein Schauer von Bangigkeit. Was ist ungewisser als Leben! Zum erstenmal, seitdem wir uns kennen, entschlüpfte ihm gestern ein leiser Hauch von Klage über die Menge preussischer Bettler, welche seine Güte heimsuchen und mißbrauchen; ihre Unverschämtheit läßt sich durch die Tracht von Haderlumpen, die den Phönix der Milbthätigkeit umhüllen, nicht irre machen. Eine berliner Nachricht, deren Sie erwähnen, fließt vermuthlich aus der nämlichen Quelle mit der meinigen. Man hat unsern Frankfurter Korrespondenten getäuscht; seine Erzählung ist übertrieben. Hier hat Preußen einen kleinen Sieg errfochten; es bekommt auf Abschlag der dem französischen Heere gemachten Lieferungen einen à compte von zwanzig Millio-

nen Franken. Wegen Hrn. von Lingrée bin ich Ihnen im voraus verbunden. Sie werden nächstens, postfrei, die nöthigen Unterhandlungsmotive bekommen. Beneidenswerth, glücklich wäre ich, das Knopfloch des Sollizitanten noch bei meinem Hiersein ausgebrämt zu sehen. Versäumen Sie ja nicht, sich aus Straßburg zu verschreiben: La France, par Lady Morgan, chez Treutel et Wurtz. Das Original soll etwas stark von Bonapartism durchwittert sein. Der Uebersetzer hat ihm den uns widerwärtigen Geruch so viel als möglich vertrieben und sogar bisweilen der Wahrheit Hohn gesprochen, wie Seite 79, obßhon die 15 Französisch sind. Die Verfasserin ist jene geistvolle Owenßon, die schon in ihrem 17ten Jahre mehr Bände geschrieben hatte, als sie Frühlinge zählte. Den Hrn. Chateaubriand hat sie mit einigen Pinselstrichen gemalt, die man hier sehr witzig und scherzhaft findet.

Dem Schmerze über den Verlust der Frau von Stael dient einigermaßen zum Ableiter die unerwartete Erklärung, daß sie heimlich verheirathet war mit dem jungen de Rocca. Sie hinterläßt aus dieser Ehe ein Mädchen von 4 — 5 Jahren, welches, da Frau von Stael ein Alter von 54 erreicht hat, auf der äußersten Grenze weiblicher Fruchtbarkeit geboren ist, und in Hrn. de Rocca einen abgematteten Wittwer. Ihre körperliche Stärke war ebenso groß, wie die Kraft ihres Geistes. Mit beiden ist sie verschwenderisch umgegangen, doch hat der Geist am längsten ausgedauert. Den Tag vor ihrem Tode unterhielt sie den Herzog von Orleans während einer Stunde mit erstaunlicher Beredtsamkeit; sie schmeichelte sich noch am 18. Juli, zu leben; denn sie hatte auf diesen Tag Gesellschaft eingeladen. — Die Prinzessin von Condé hat, wie Sie wissen, in dem Temple eine sehr gemeinnützige Anstalt errichtet, mittelst einer religiösen Kongregation, deren Beruf ist, das heilige Sakrament Tag und Nacht

anzubeten. Die Beschäftigung scheint etwas einförmig und daher langweilig. Eine der Schwestern ist mit Hilfe einer Strickleiter über die 40 Fuß hohe Mauer entronnen, die das Gebäude umgiebt. Sie machen sich keinen Begriff von dem Humor, den dieses unschuldige Ereigniß unter den weiblichen und männlichen Betstühlen des quartier du Marais verur- sacht. Eine andere Art von Gepolter kann entstehen, wenn man den Trödlerinnen den schön eingerichteten Markt nimmt, um ihn wieder mit dem Garten des Tempels zu vereinigen. Benjamin Constant's neueste Schrift: Questions sur la légis- lation actuelle de la presse en France et sur la doctrine du ministère public, wird als sein Meisterstück betrachtet, sowohl was Gedanke, als was Vortrag betrifft. Ich sitze tief in Notariatsakten. Begehe ich nicht vielleicht eine große Thorheit, mein Dasein mit Frau und zwei Kindern an einen Ort zu versetzen, wo man noch nicht weiß, was man mit mir will? Zum Zeitungsschreiben lasse ich mich durchaus nicht brauchen. Ich hätte hier durch meine vielseitigen Be- ziehungen dem preussischen Staate sehr nützlich werden kön- nen. Man scheint mich gar keiner Aufmerksamkeit gewürdigt und also gar keine bestimmte Ansicht von mir gefaßt zu haben. Die zwei verlorenen Jahre dauern mich, da ich von allen Studien getrennt, auf Landstraßen und in Wirthshäu- fern herumgezogen bin.

Ich kenne nicht mein tief Verlangen; vielleicht entspricht ihm späte Zeit, und . . . Sie wissen, was ich sagen will. Leben Sie wohl, behalten mich lieb. Die Verehrung und die Anhänglichkeit, welche meine Genien mir eingefloßt haben, können nur mit meinem Leben enden.

Delàner.

Oelsner an Bernhagen.

Paris, den 9. August 1817.

Wer sein Papier nicht Sonnabend anschafft, muß sich bis Montag gedulden, so streng wird hier auf die Feier des Sabbath's gehalten, in Hinsicht einiger Handelsartikel. Auch ist es kein Leichtes, du Whatman zu finden, wie das, worauf ich schreibe. Da mein Papiervorrath erschöpft war, standen mir neulich nichts als abgerissene Blätter zu Gebote. Zürnen Sie vielleicht ob dieser Verletzung des guten Anstands? Beinahe fürchte ich es. Seit 14 Tagen ist Karlsruher gänzlich für mich verstummt, und je länger ich entbehre, desto lebhafter fühle ich, wie sehr mir frohe Botschaft von meinen Genien Bedürfnis ist und Noth thut. Bald, hoffe ich, Sie wieder zu sehen. Meine Reiseanstalten sind auf den 25sten gerichtet, wenn nicht unvermuthliche Dinge sich zwischen Vorfaß und Vollstreckung stellen, doch was kommt, kann meine Abfahrt nur um wenige Tage verzögern. Nicht gerne lasse ich unbedingte Geschäfte im Rücken. Sie alle abzuhan, wird schwerlich gelingen. Indes hat meine Frau ein recht artiges Sümmchen einzutreiben gewußt, das man ihr schuldig war. Durch diese Gunst des Schicksals sind wir für die Reise assez au large.

Neugieriger viele eilen nach Ligny. Tief und bitterlich aber fühlt sich die militairische Parthei gekränkt, daß ein fremder König über seine Truppen auf französischem Boden Heerschau hält. Mußten sich die Deutschen nicht Gleiches von Bonaparte gefallen lassen? Wurft wieder Wurft; mir macht der Spaß Freude. Dem groben Soldatengeiste, der die Grundsätze, von denen 1789 ausging, so gewaltig verunglimpft hat, daß man sich ihrer schämen muß, gönne ich jede Demüthigung. Uebrigens ist des königlichen Monarchen

Bescheidenheit wohl himmelweit von der Absicht entfernt, den französischen Nationalstolz kränken zu wollen. Hrn. von Humboldt hat General Biethen nach Ligny eingeladen; es heißt, er gehe nicht. Der König wird in Paris erwartet, trotz aller amtlichen Versicherungen des Hrn. Legationsrathes Schöll, daß Seine Majestät keine Reise der Art im Schilde führe. Was an der Sache, weiß die Polizei besser, und das Publikum legt dem Abstecher keinen politischen Zweck unter. Professor Kiesewetter und Fräulein Ida sind noch nicht angekommen. Sie gedachten den 4. dieses hier zu sein. Ihr Ausbleiben beunruhigt mich. Aus London trafen vor ungefähr drei Wochen die Herren von Burgsdorf und Tied in Paris ein. Heute morgen haben sie ihre Rückreise nach Berlin angetreten. Die meiste Zeit seines hiesigen Aufenthalts ist Hrn. Tied unter Lesung altfranzösischer Handschriften verstrichen. In Bezug auf Sprache hat er, wie mir scheint, interessante Entdeckungen gemacht. Es thut mir leid, ihn nur wenig gesehen und noch seltener gehört zu haben. Für seine Gesichtszüge bin ich eingenommen. Es gatten sich da Sinnigkeit, Güte und Anmuth. Ob ihm das Prisma des Mittelalters nicht bisweilen den Anblick der vorhandenen Zeit verfälscht, lasse ich dahin gestellt, da ich nicht genug Gelegenheit hatte, ihn zu beobachten. Vor einigen Jahren wurde in der rue de Bouloy eine Sammlung japanischer Gefäße gezeigt, die mehr als eine Million Franken werth war. Der Eigenthümer hatte nur für sie gelebt und sein ganzes Vermögen hineingesteckt. Dergleichen Liebhabereien sind weder zu beneiden, noch zu tabeln. Aber ein einseitiger Geschmack in Politik und Geschichte führt nothwendig zu unrichtigen Resultaten. Aus den Revieren der Nibelungen schauen unsere Landsleute mit gar großer Geringschätzung auf Frankreich. Es wird sich regen und sie aus ihren Träumen rütteln.

Als Deutschland sich in's Mittelalter verliebte, rufte keine Gelegenheit zur That. Seitdem wir unsere Stärke zu fühlen anfangen, verhället allmählig das Gewinsel nach Vergangenheit. Kraft und Jugend streben in die Zukunft. Doch keine Betrachtungen. Folgende Anekdote wird Sie besser unterhalten. Dem Grafen Schlabrendorf wurde ein biographischer Artikel vorgelegt, der jetzt wahrscheinlich in dem dictionnaire biographique von Michaud abgedruckt steht. Unser Freund wird oft über deutsche Gegenstände zu Rath gezogen, diesmal betraf es einen Gegenstand von besonderer Wichtigkeit: das Leben des Hrn. von Genz. Der Rezensent bemerkte, daß, so sehr Deutschland auch immer von den Talenten des Hrn. von Genz überzeugt sein möge, es unmöglich in das Hosanna stimmen könne, das den Verdiensten des großen Mannes jauchzt. Am Schlusse des Artikels heißt es: Genz sei der einzige unserer Zeitgenossen, dem man die Geschichte unserer Zeit zumuthen könne und der sie würdig zu schreiben vermöge; er habe sich auf allen wichtigen Standpunkten befunden. So müßte er doch auch einige Jahre in Paris gelebt haben, äußerte Schlabrendorf. Diese und mehrere andere Bemerkungen verfehlten nicht, Eindruck zu machen. Nach einigen Tagen kam Herr Pille wieder mit dem Bekenntnisse: Michaud habe ihm erklärt, daß sich an dem Artikel nicht füglich etwas abändern lasse, indem ihn Herr von Genz eingesandt.

Den 11. August 1817.

Ob ich mein Schreiben endigen konnte, wurde ich zu Tische gerufen. Bei Tische erhielt ich Ihr köstliches Schreiben vom 4ten. Nach Tische kam Gesellschaft. Gestern war ich auf dem Lande und heute ist Professor Kiesewetter mit

Madame Friebländer und ihrer Tochter angelangt. Ich benutze einige Zwischenaugenblicke, Ihnen wo möglich zu sagen, was ich wünsche, daß Sie wissen möchten. Schlabrendorf hat einen herrlichen Kommentar zu Ihrem Briefe gesprochen. Ihn mitzutheilen, fehlen mir Zeit und Raum. Er würde vermuthlich auch etwas über Johanna Stegen gesagt haben, aber am Ausgange der dritten Seite, wo von ihr die Rede ist, wurden wir unterbrochen, und er las den Ueberrest des Briefes für sich. Kieselwetter will wissen, daß der König nicht nach Paris komme, daß das Reiseprojekt wenige Stunden vor dem Aufbruche von Berlin aufgegeben worden. Herr Joly glaubt, daß Seine Majestät incognito Paris besuchen werde. Schubert versicherte, Joly sei Bibliothekar des Polizeiministers, Schlabrendorf behauptet das Gegentheil. Gewiß ist, daß Herr Joly und Herr Decazes sehr genaue Freunde, ja Duzbrüder sind. — Das Ereigniß von Saint Denis hat einen sehr widermärtigen Eindruck gemacht und kann nicht ohne schwere Folgen bleiben. Die Schweizer sind verhaft. Man sagt, es sei für sie gefährlich, sich einzeln in der Gegend von Lyon blicken zu lassen. Es geht die Rede von einem neuen Werke des Gefangenen von St. Helena. Dasselbe besteht aus drei Bänden, voll liberaler Ideen und soll darthun, daß das berühmte Manuscript wirklich von Bonaparte ist. Der Prinz-Regent von England, so heißt es ferner, habe Beschlag gelegt auf sämtliche Abdrücke, Exemplare aber seinen Freunden ausgetheilt und auch eines an Ludwig XVIII. gesandt. — Die Layette der höchstseligen Prinzessin, Tochter des Herzogs von Berry, Madame de Montforeau und ihr Schwiegersohn de la Feronaye *), eine Jagd-

*) Hierüber berichtet die „Allgemeine Zeitung“ vom 21. August in einem Schreiben aus Paris vom 13. August, wie folgt:

partie des Grafen von Artois, eine andere des Herzogs von Berry haben bemerkenswerthe Vorfälle und Neben veranlaßt, die sich mehr zu mündlicher als schriftlicher Mittheilung eignen.

Meine Frau empfiehlt sich zu Gnaden. Leben Sie wohl und behalten mich lieb.

Ganz der Ihrige

DeLkner.

Die Zeitungen haben die Ernennung des Hrn. de la Feronaye, ersten Stallmeisters des Herzogs von Berry, zum französischen Gesandten am Hofe von Kopenhagen, angekündigt. Unter den verschiedenen Erklärungen seiner Entfernung vom Hofe des Prinzen findet folgende den meisten Glauben: Frau von Montforeau, Schwiegermutter des Herrn de la Feronaye, war zur Gouvernante der Kinder des Herzogs von Berry ernannt worden. In dieser Eigenschaft und aus anderen Gründen, die sie vermuthlich für vollwichtig hielt, wollte sie die ganze kindliche Ausstattung der Prinzessin, die ohne davon Gebrauch gemacht zu haben, gestorben war, behalten. Der Intendant des Hauses behauptete, die Ausstattung müsse zurückgegeben werden und versuchte, sich in Besitz derselben zu setzen. Diese gegenseitigen Ansprüche führten einen lebhaften Streit herbei, der zu den Ohren des Prinzen kam und ihn bewog, sich ungefähr auf folgende Art gegen Frau von Montforeau zu äußern: „Sie kannten den Schmerz, den ich über den Verlust meiner Tochter empfunden, und ich hätte mich nicht versehen, das Andenken daran durch eigennütziges Zänkerei von Ihrer Seite wieder aufgerischt zu sehen. Ich bedarf, Madame, Ihrer Dienste nicht mehr; man wird Ihnen ein Jahrgehalt vorauszahlen und ich danke Ihnen.“ Als diese Worte dem Grafen de la Feronaye hinterbracht wurden, erfolgte zwischen ihm und dem Prinzen eine lebhafte Erörterung, nach deren Beendigung er seinem Herrn seine Stelle als Stallmeister aufgab. Da keines der erlauchten Familienglieder sich beim Herzog von Berry verwenden wollte, um eine Ausöhnung zu Stande zu bringen, so wurde Herr de la Feronaye zum bevollmächtigten Minister am Hofe von Dänemark ernannt, weil gerade keine andere diplomatische Stelle offen war.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 21. August 1817.

Graf von Ruppin ist vorigen Samstag gegen Abend um 5 Uhr angekommen und hat unmittelbar nach Tische das Theater des Variétés besucht. Jederman findet den Reisenden sehr wohlaussehend, heiter und guter Dinge. Das Publikum möchte ihm gerne wichtige Vorhaben andichten; er ist zuverlässig bloß zu seinem Vergnügen hier. Was er sieht und treibt, melden die Zeitungen, die, so weit sie können, jeden seiner Schritte verfolgen. Außer den Herren von Witzleben, Loucadou, Timm, Wiebel, hat er niemand mitgebracht. Die Kabinettsräthe Albrecht und Lombard sind nach Sedan beschieden, Beweis, daß von Geschäften hier nicht die Rede sein soll. Wie ich vorgestern mit Professor Kiesewetter, den Sie Anfang Septembers in Karlsruhe sahen, durch die Straße Bourbon ging, stießen wir auf einen seiner Bekannten, den Geheimerath Schelle, Referent im Kriegsfach; dieser sagte ihm: der König weiß nicht, daß ich hier bin, ich folge seinem Beispiele, ich bin hier incognito. Demungeachtet scheue er sich nicht, in der Straße Bourbon zu räumeln, mit Gefahr, dem Grafen von Ruppin, der dort hauset, unversehens zu begegnen. Die Luftpromenaden des Gartens Beaujon scheinen den hohen Reisenden sehr zu ergözen. Er hat viermal die Bahn durchglitten mit einer Dame, die wie zufälligerweise anwesend war. Man findet sie nicht eben schön, aber ihr Gesicht spricht große Gutmüthigkeit aus. Von litterarischen und anderen Neuigkeiten weiß ich nichts Erhebliches. Petit volume contenant quelques aperçus des hommes et de la société, par Jean Baptiste Say, de l'académie

impériale de Saint Petersbourg. Paris chez Deterville, libraire, rue Hautefeuille No. 8. 1817, wird mit großem Beifall gelesen.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie sehr mein Geist und mein Herz Herrn und Frau von Barnhagen huldigen.

Delsner.

49.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 28. August 1817.

Ich hätte gerne unsern Freund begleitet. Es ist mir nicht möglich, vor dem 2. oder 3. abzureisen, so sehr ich auch meine Anstalten beschleunige. Mein Bruder kommt den 8. bis 10. nach Frankfurt, mich abzuholen. Ich darf ihn nicht verfehlen. Leider ist sein Brief 20 Tage unterwegs geblieben. Diese Säumniß bringt mich in's Gedränge. Ich fürchte, Karlsruhe nicht besuchen zu können. Vielleicht wäre es thunlich, uns in Mannheim zu sehen. Das Nähere schreibe ich Ihnen von Straßburg. Infolge einer ganz unerwarteten Einladung des Grafen von Goltz soll ich morgen dem königlichen Reisenden vorgestellt werden. Beigehend erhalten Sie fünf Exemplare der Maximen des Hrn. von Lingrée, wovon eines der Großherzogin von Baden, ein anderes dem Großherzoge, das dritte der Frau von Barnhagen, das vierte dem Grafen von Lettenborn und das fünfte wem Sie wollen. Den Zweck der Sendung kennen Sie. Sie verpflichten mich unaussprechlich den Kredit des Grafen von Lettenborn aufzubieten, um dem jungen Verfasser ein Ordensband zu verschaffen. Ueber mich walten Sie nach Willkür in allen Vor-

fällen des Lebens. Durch Professor Kiefewetter werden Sie viel der Aufmerksamkeit Werthes erfahren.

Empfangen Sie meine aufrichtigsten Huldigungen für Sie und Ihre Gemahlin. Von ganzem Gemüth

Ihr innigst ergebener

Delsner.

50.

Delsner an Barnhagen und Rahel.

Weißenburg, den 11. September 1817.

Aufgehalten durch Unfälle, die meinem Wagen zugestoßen sind und nach Frankfurt getrieben von der Nothwendigkeit, meinen Bruder nicht zu verfehlen, fühle ich mich wahrhaft unglücklich, theuere Genien, in Ihrer Nähe zu sein, ohne Sie besuchen zu können. Am 3ten begab ich mich auf den Weg. Da dieses nach Mittag, gelangte ich nur bis Meaur. Mit Kindern läßt sich nicht bei Nacht reisen und jedes Lager ist mit Abpackungen, Umständen, Beschwerden verbunden, daß man alle Nachtquartiere gerne meiden möchte. Morgen bin ich in Mannheim. Unermeßlich wäre mein Glück, mit Ihnen dort auf einige Stunden zusammen zu treffen. Hoffnung wage ich nicht zu nähren, und kaum unterstehe ich mich, den anmaßenden Wunsch zu äußern. Dem Boten, der ihn bringt, übergebe ich die Bücher des Hrn. von Lingrée, deren Bestimmung Sie kennen. Professor Kiefewetter wollte den armen Kleinen keinen Platz in seinem Wagen gönnen. Nehmen Sie sich ihrer in Gnaden an. Daß ich dem Könige vorgestellt worden, thut mir herzlich wohl. Seine Majestät ist mir mit Huld begegnet. Bewahren Sie mir die Ihrige.

Hochachtungsvoll

Delsner.

51.

Delsner an Barnhagen.

Berlin, den 25. Oktober 1817.

Sind Sie auf morgen, wie ich hoffe und mir schmeichle, nach Steglitz eingeladen, so ist Ihnen vielleicht gefällig, daß wir die Landparthie zusammen machen. Negative Antwort würde mich in Verzweiflung setzen. Heute Abend sehen wir uns bei Frau von Stägemann.

Hochachtungsvoll

Delsner.

52.

Delsner an Barnhagen.

Berlin, den 2. November 1817.

Der Tag ist wunderschön. Herr von Beyme und seine Gemahlin haben mir erlaubt, ihnen meine Frau vorzustellen. Ich bin Willens, diesen Nachmittag 4 Uhr nach Steglitz zu fahren. Wäre Ihnen gefällig, die nämliche Reise zu machen, so würden Sie meiner Frau und mir süße Ehre erweisen, Platz in unserem Wagen zu nehmen.

Hochachtungsvoll

Delsner.

53.

Delsner an Barnhagen.

Berlin, den 2. November 1817.

Meine Frau hat durchaus nicht tête à tête mit mir nach Steglitz gewollt. Nebel kann ich es nicht deuten. Sie

hört mich schon genug zu Hause über meine Thorheit seufzen, nach Berlin gekommen zu sein. Noch leichter geräth man auf Reisen in's Selbstgespräch. Ich ertappe mich bisweilen, gehaltlose nomina propria in den Bart murmelnd. Welch' eine übe Unterhaltung! Besorgen Sie nicht, daß sie Ihnen zu Theil werde. Die Möglichkeit, morgen nach Steglitz zu fahren, ist uns benommen durch eine Einladung, der wir uns nicht entziehen können.

Hochachtungsvoll

Delsner.

54.

Delsner an Rahel.

1817.

Ich hatte mir, gnädige Frau, Ihren Brief bis zuletzt verspart. Da läßt sich ein gräulicher Feuerlärm hören und verrückt mir das Konzept. Ich weiß kein Sterbenswort mehr von allem, was ich seit acht Tagen für Sie gedacht habe. Hrn. von Barnhagen sehe ich mit Schmerz von dannen ziehen. Seine Erscheinung that mir wohl, noch wohlthätiger wäre die Ihrige gewesen, denn bei dem hochachtungsvollsten Vertrauen, das mir Ihr Gemahl einflößt, ist er keine Frau, und es giebt Sachen, über die man sich am liebsten Frauen von Ihrem Geiste und Karakter mittheilt. Das Mißbehagen, welches ich empfinde, hier zu sein, kann ich kaum durch Worte schildern. Kein Titel in der Welt wird mir die Freiheit ersetzen, die ich verloren habe und nach der ich wieder trachte. Der Stel, den mir gewisse Dinge einflößen, ersticht mich, wenn ich ihn nicht aussprechen darf. Doch es ist besser, ich schweige von Dingen, die Sie durch Hrn. von Barnhagen

Hören werden. Dank bin ich Ihnen schuldig für die Liebe und Freundschaft, die meine Frau und ich bei Ihrem Herrn Bruder gefunden haben.

Mit unbegrenzter Hingebung Sie verehrend

Delsner.

55.

Delsner an Barnhagen.

1817.

Ich hätte gerne die Gelegenheit benutzt, an Frau von Barnhagen zu schreiben. Es fehlt an Zeit. Das bebauere ich unendlich. Haben Sie die Güte, mich der Gewogenheit dieser verehrten Freundin zu empfehlen. A propos. Sollten Sie sich nicht so einrichten, daß Sie im Gefolge des Fürsten Staatskanzlers abreisten, ihn bis Frankfurt oder Gießen begleiteten, und so die Gelegenheit fänden, die bewußte Sache zu unterhandeln?

Hochachtungsvoll

Delsner.

56.

Delsner an Barnhagen.

Berlin, den 10. Januar 1818.

Länger, hochverehrtester Freund, kann ich unmöglich anstehen, Ihnen zu schreiben. Es bis hieher versäumt zu haben, liegt mir wie schwer Gewicht auf der Seele. Aber wenn ich die Ursachen der Reihe nach vorführen könnte, die der Beantwortung Ihres gütigen lieben Briefes vom 7. Dezember in den Weg getreten sind, mitleidig würden Sie mein

unwillkürliches Stillschweigen entschuldigen. Die unbedeutendste von allen Ursachen war, daß wir Feuer im Hause hatten, glücklicherweise, ohne abzubrennen. Des Nachbars Schoppen, stoßend an den Hintertheil unserer Wohnung, wurde Raub der Flammen. Dabei füllte unseren Hof ein schauerliches Gewühl von Menschen, Spritzen und Pechfackeln. Raum war gelöscht, so tönte abermals die Höllebrommete des Feuerlärms. Dem kleinen Theater neben Dallach drohte Märterthum, und noch in derselben Nacht soll ein Schornstein, weiß nicht bei welcher Brücke, mehr als geraucht haben. Ein Berliner sieht dergleichen Ereignisse ebenso unerschüttert wie der Türke die Pest. Dazu werden Uebung erfordert, Gewohnheit. Aber dreimal Feuersbrunst in einem Zuge, wem sollte nicht die Geduld darüber ausgehen. Meiner Frau schlug der wiederholte Schreck in die Nerven und unser hiesiger Aufenthalt war ihr recht eigentlich davon verleidet. Der vorgestrige Maskenball hat sie völlig mit Berlin ausgeföhnt. Sie glaubt, keinem glänzenderen Feste je beigewohnt zu haben. Als Pilgerin wurde sie bald mit der großen und schönen Welt gemein. Sie versichert, sich auf das Köstlichste unterhalten zu haben. Der einzige Vorwurf, der den Ball treffen könnte, wäre von Seiten der Damen kein bal masqué, sondern ein bal paré gewesen zu sein. Mit wenigen Ausnahmen erschienen alle im herrlichsten Schmud. Ich wünschte die Hofkenntniß und das Talent der Frau von Sévigné zu besitzen, um Ihrer Gemahlin eine recht spezielle Schilderung des bunten, heiteren Schauspiels zu geben, indem ich bald zur Bühne, bald zum Parterre gehörte. Die königliche Familie erschien mir ein wahrer Zauber, lauter blühende Jugend, geschmackvoll gekleidet, die Prinzessinnen wie Engel und die Gemahlin des Prinzen Wilhelm in ihrem altdeutschen, reichen Kostüm, eine ächte Himmelskönigin. Ueberall

war die Majestät des Königs gegenwärtig, mit einer Unbefangtheit, mit einer Leutseligkeit, von allem, was ich an anderen Höfen gesehen habe, ohne Beispiel. Die Aufmerksamkeit der Dienerschaft für die Bedürfnisse der Gäste hätte bei einem Souper fin nicht größer sein können, hier aber mochten sich mehr als breitausend Personen drängen. Einige demaskirten, wie es zum Essen ging, einen tüchtigen Appetit. Auf den Tafeln und den Buffets herrschte der freigebigste Ueberfluß. Man weiß von keiner Unordnung, die vorgefallen wäre. Vergessen darf ich nicht, daß Fräulein von Stägemann sich in einer der Duadrillen des Hofes sehr liebreizend ausnahm. Vielleicht sollte ich Ihnen die Weise des Gros Uranios senden. Das Schreiben des Dr. Görke an den Herrn Seegebarth würde Ihnen wegen der Laktlosigkeit des Verfassers Spaß gewähren. Ich bin im Zweifel, ob Sie diese Sachen nicht schon haben. Ueber die Abreise des Hrn. Großkanzlers von Beyme ist noch nichts festgesetzt. Ich sehe Seine Excellenz morgen in Steglitz. Von nun an schreibe ich Ihnen öfter, und damit mein Brief noch mit der heutigen Post abgehe, wage ich, ihn zu schließen, wiewohl ich recht sehr fühle, daß er nicht reich genug an Interesse ist, um zu verdienen, den Weg bis Karlsruhe zu machen. Ich bringe Ihnen wenigstens meiner innigen, unbegrenzten, unvergänglichen Hochachtung und Liebe für Herrn und Frau von Barmhagen aufrichtige Versicherungen.

Delsner.

57.

Delsner an Barmhagen.

Berlin, den 13. Januar 1818.

Vorgestern speiste ich zu Steglitz. Es ist das zweite oder drittemal seit Hrn. von Barmhagen's Abreise, daß ich

dort sehr gütig aufgenommen bin. Dem Hrn. Großkanzler scheint die Munterkeit meiner Frau, seiner Gemahlin ihre Freimüthigkeit zu gefallen. Mich hat Herr von Beyme eingeladen, ihn recht oft hier in der Stadt zu besuchen. Seine Erzellenz begegnet mir überaus liebreich. Wenn ich auch denke, daß eine oder die andere Idee mich seiner Aufmerksamkeit empfohlen habe, so bleibe ich doch das Wesentliche der anziehenden Behandlung, dem eindringenden Worte Ihres Wohlwollens schuldig. Sie besitzen in diesem Minister einen aufrichtigen Freund, der eine hohe Meinung hegt von den Eigenschaften Ihres Charakters und von dem Vermögen Ihres Geistes. Ich hörte und glaubte mich im Selbstgespräch. Frau von Beyme bezieht eine Wohnung in der Stadt, wegen der nahen Niederkunft ihrer Tochter. Für Michaelis wird eine ansehnlichere Wohnung gesucht. Die dem Hrn. Großkanzler übertragene Gefegrevision kann nach dem Urtheil des Hrn. Präsidenten von Hempel, seinem Mitarbeiter, meinem Universitätsfreunde, vier, fünf Jahre dauern. Es ist ein ungeheueres Werk. Zunächst strebt Herr von Beyme, wie mir Seine Erzellenz selber sagte, das Privatrecht auszufondern und mit dieser Arbeit hofft er früher in's Reine zu kommen, als mit den Bestimmungen, welche die politischen Verhältnisse betreffen. Die Reise in die Rheinprovinzen wird zuverlässig nicht vor Mitte Februars stattfinden und vielleicht sich noch weiter verzöhen; unterbleiben kann sie jedoch nicht. Kammergerichtsrath Madise, Sohn des Professors der Jurisprudenz auf der Breslauer Universität, ist zum Begleiter versehen. Bis jetzt kosten die Rheinprovinzen bei weitem mehr, als sie einbringen. Die Justizverwaltung derselben allein zieht aus den alten Provinzen an 100,000 Thaler. Man hofft viel von Geheimrath Rother, der gut zu rechnen versteht, und fast allgemein vernehme ich den Wunsch, Setne

Durchläucht möchten die Verwaltung dieser Provinzen auf ihre eigenen Mittel, als ein abgefondertes Königreich, beschränken.

Lohnt es sich der Mühe, fragt man, große Anstalten zu treffen, große Auslagen zu machen, auf einen immerdar gefährdeten Besitz, an dem eigentlich kein Altpreuße Gefallen findet? Wie ich höre, ist die wesentliche Bestimmung des Hrn. von Eichhorn: Verfolg der Unterhandlungen mit und zu Gunsten der Mediatisirten. Frau von Jordan sagt mir, daß ihr Gemahl unter sechs Wochen nicht wieder in Berlin eintreffen werde, da er vermuthlich von Wien nach Paris gehe. Hier hängt der Himmel voll Geigen: ein Ball folgt dem andern, ein Gastmahl dem andern. Den Beispielen der Feldmarschälle Kalkreuth und Blücher wird der Prinz August folgen und ein Fest geben bei der jungen Gräfin Waldenburg. Auf Donnerstag hat Herr Genoch zu einem tanzenden Thee eingeladen, und wie es heißt, wird bei ihm versammelt sein, was nur immer vornehm und elegant in Berlin geachtet zu sein wünscht. In den öffentlichen Blättern von Hamburg erneuert sich, wie Sie werden bemerkt haben, das Gerede von Verlegung der hiesigen Univerfität. Den Professoren mißfällt eine dergleichen Absicht; sie würden sich höchlich ungeru anders wohin verlegt sehen. Auch glaubt man nicht, daß die Regierung daran denke, es soll aber Wunsch einer wichtigen Person in der Polizeibehörde sein. Geheimerath Wolf und Dr. Erhard tragen mir Empfehlungen an Sie auf. Des Letzteren Säfte scheinen sich sehr zu verbicken. Er wird gewaltig korpulent. Darf ich Sie bitten, inliegenden Brief an einen alten Freund sicher zu befördern, für dessen Leben ich besorgt bin. Der Himmel verbreite seinen schönsten Segen über das Ihrige und das Leben Ihrer herrlichen Gemahlin, für deren Champion ich hier allgemein gelte,

wenn sie eines solchen bedürfte. Mit der hochachtungsvollsten Ergebenheit.

Delsner.

Herr von Barnhagen wird allerergebenst ersucht, sich der Sache des Hrn. von Lingrée anzunehmen.

Gelegentlich die beiden Nummern des *Mercure étranger*, welche in Karlsruhe geblieben, wenn sie nicht verloren gegangen sind, nach Berlin gelangen zu lassen.

58.

Delsner an Barnhagen und Rabel.

Berlin, den 17. Februar 1818.

Gar sehr bin ich bei meinen Genien in Schuld gerathen. Noch liegen Ihre neuesten, vortrefflichen Briefe unbeantwortet. Gelesen sind sie worden und nicht von mir allein. Wie hätte ich den reichen Inhalt unseren Freunden vorenthalten gekonnt. Die Herren von Beyme, Altenstein, Stägemann, denken Ihrer mit hoher Achtung. Zählen Sie diesen Erzelenzen meinen Hausarzt bei, den Dr. Erhard.

Die Karlsruher Feste machen dem guten Geschmack Ehre, der sie angeordnet hat. Fast möchte man glauben, er habe den meiner Genien zu Rathe gezogen. Es freut mich, daß Ihnen der Winter unter anmuthigen Zerstreungen verfließt. Mir hat er nicht Wort gehalten in dem, was sein Anfang zu versprechen schien. Zuwörderst setzten mich die Nötheln meiner Kinder in eine Art von Quarantaine gegen die Gesellschaft. Kaum war dieser Verdruß ein wenig vorüber, so zeigten sich bei meiner Frau die Folgen des Feuerschrecks, des Kammers, des — Heimwehs, sie bekam einen starken Anfall von Gelbsucht. Wunderjam schnell wußte Dr. Erhard

dem Uebel zu steuern. Je empfänglicher nun die Genesende für gütige Merkmale freundschaftlicher Erinnerung ist, desto sehnlicher wünscht sie, Ihnen und Frau von Barnhagen das Gefühl ihrer innigen Verehrung ausdrücken zu können. Sie leben bei uns in mehr als Einem Andenken. Niemand feiert Ihren Namen lauter als mein Gustav. Eines seiner Spielzeuge heißt Herr von Barnhagen, das andere Herr von Deyme. Am Thätigsten werden Sie gehandhabt. Ihre Bonbons sind unvergeßlich.

Einen heiteren Abend brachte ich neulich bei Hrn. Robert zu. Wie reich an Gesang er war, sehen Sie aus beigegebenem Anschläge. Frau von Barnhagen hätte sich gewiß in dem Flusse von Tönen und dem gut gewählten Kreise von Personen gefallen. Ihr Herr Schwager ist ein Mann von Geist und Herz. Die Schüchternheit seiner Frau giebt ihrer Stimme eine höchst reizende Reflexion.

Bei Frau von Quandt werden kleine Theaterstücke aufgeführt, wie bei Hrn. von Kirchheim und in ein paar andern Häusern. Den Russen in Deutschland spielte man recht meisterhaft. In allen Stücken, die gegeben wurden, trug Frau von Ernsthausen den Preis davon. Einem jungen Grafen Schlieben, der viel schöne gesellschaftliche Eigenschaften besitzt und dem die Rolle eines komischen Bedienten überaus gut gelungen war, sagte ein gar zu lüsterner Kunstkenner: „Schade, daß Sie schon eine andere Bestimmung haben.“ Man preiset einen viel passenderen Einfall des Kronprinzen. Bauern wollten ihn auf ihre Schultern nehmen und über den ausgetretenen Fluß tragen. Er weigerte sich dessen mit den Worten: „Ich werde meinen Unterthanen nie zur Last fallen,“ und watete durch's Wasser. Daß Herr von Ancillon kein Gleiches zu thun vermochte, gab Spöttereien. Den jugendlichen Wanderern soll der Aufseher zu mürrisch, dem Ernste

die Munterkeit läßt, die Bekanntschaft des Jüglings mit Görres höchst mißfällig gewesen sein. Von des Letzteren 4 Bogen starken, zu Engers gehaltenen oder eingereichten Rede höre ich, habe aber noch nichts gesehen. Herr Meimer, glaube ich, besitzt Exemplare. Ausdrücke, wie Philisterium, können kein Glück machen. Daß es unseren Germanen doch so gern an Taftniß fehlt. Zahn schreibt bisweilen runisches, isländisches Deutsch. In den Rheinländern ist eine Art von fidelem Wesen zu Hause, das nicht von den Franzosen herührt, wie man in Berlin meint, sondern aus den Zeiten des geistlichen Regiments, wo Küster und Ballentreter nicht so weit vom Erzbischofe getrennt standen, wie in Militairstaaten ein bürgerlicher Rath von einem Plazmajor. Hr. von Altenstein, der doch die Bescheidenheit selber ist, hat der Durschenton des Rheinländers so mißbehagend angesprochen, daß dieser treffliche Mann nun vielleicht ein wenig verkennt, was denn doch wahren Gehaltes in den Leuten ist. Er scheint zu glauben, man könne den Rheinprovinzen, ohne Umstände, die Idee eines adeligen Abschnitts der großen Grundeigentümer zumuthen, ein ritterschaftliches Verhältniß wie das, dessen die alten Provinzen nicht entwöhnt sind. Herr von Deyme ist mit konstitutionellen Entwürfen beschäftigt. Was mir davon aufgeblitzt ist, zeigt den hellen, unvergleichlichen Kopf. Von ihm läßt sich, von ihm allein, das wahrhaft Taugliche erwarten. Ob im Laufe des Sommers etwas zu Stande komme, bezweifle ich, da Seine Majestät im Frühlinge nach Rußland reisen und Fürst Staatskanzler wohl nicht vor Monat Mai in Berlin eintreffen. Ernstlich denkt man auf Befriedigung der öffentlichen Wünsche. Das englische Anlehen gewährt Stoff zu vielerlei Gespräch. Bei großen Finanzoperationen müßte man den politischen Gesichtspunkt als den wesentlichsten nie aus dem Auge verlieren. Was ich anfangs

für Rationalgefühl hielt, war nichts als Brodneib. Die Sache wird hier zu 7 Procent unterzeichnet werden, wie es heißt. Herr Ezechiel hat gestern ein großes Gastmahl gegeben. In Ländern, wo die Meinung wenig Energie besitzt, wird die Zukunft selten sehr berücksichtigt. In dem „Gesellschafter“ No. 24, ist Geheimerath Wolf zu Gunsten der Hierobulen aufgetreten, deren Unschuld die „Elegante Zeitung“ beflucht hat, und Herr Hirt wird nächstens in aller Form Rechtens aus dem Buche Esdra beweisen, daß es unter den angeblichen Bajaderen nicht nur honnette Mädchen, sondern auch hochtugendhafte gab. Die boshafte Kränkung, welche uns die hämischen Sachsen zugesügt, war um so empfindlicher, als man von dem Feste jede nicht ganz geheiligte Liebe entfernt gehalten hatte und weder Lauren, noch Heloisen Nachsicht gezeigt. Wolf's Brustbild, aus carrarischem Marmor, bestimmt die Bibliothek meines Bruders zu zieren, wird von allen Kunstkennern als Lied's Meisterstück bewundert. Aus der Bagabunden-Transportirungskasse sind die Gelder gekommen, welche zur Beschleunigung der Krübener'schen Reise nöthig waren. Es geht der vermeinten Stifterin des heiligen Bundes doch sonderbar! Ich bin kein Freund von Konfordinen. Möchte Herr von Niebuhr immer ohne Instruktion sein, wie einige versichern. Schreiben Sie an Hrn. von Cotta, so sagen Sie ihm gütigst, daß er nächstens von mir hören wird. Für den eingekandten Genfer danke ich recht sehr. Wie steht es um meinen kleinen Lingrée? Ist gar keine Hoffnung? Nehmen Sie sich des Trostlosen an. Warum ist mir nicht die Gabe verliehen, den versteckten Poeten der Symbolik des Traumes zu spielen! Ich käme und flüsterte Ihnen meine schüchternsten Gedanken in's Ohr, der Frau von Barmhagen ein Wörtchen mehr als dem Gemahle. Lieber flöge ich leibhaftig nach Karlsruhe. Der Süden hat nie ein schöneres

Wetter geboren, als was wir seit acht Tagen haben. Statt Trahuntque siccas machinae carinas werden die Reifewagen gewaschen und beginnen die Truppentübungen. Ich muß Sie diesen Frühling oder Sommer sehen. Leben Sie wohl und behalten mich lieb.

DeLsner.

Herr Mendelssohn in Paris gilt für Verfasser des französischen Aufsatzes, der zu zeigen, daß Preußen 1,650,000 Pf. Sterling bekommen, dagegen 8,000,000 Pf. Sterling zurückgeben würde.

59.

DeLsner an Barnhagen.

Berlin, den 21. Februar 1818.

Großkanzler von Beyme, überladen von Geschäften, wünscht bei Ihnen entschuldigt zu sein, wegen eines unbeantworteten Briefes. Seine Excellenz hat mir die Sache mit Wärme für Sie aufgetragen. Ihre willkommenen Mittheilungen flößen jedesmal das gerechteste Interesse ein.

Endlich bin ich der Schrift von Görres habhaft geworden. Sie ist sehr verbreitet, wird stark gelesen und erregt mächtiges Aufsehen. Ich weiß nicht, wie man das unglückliche Wort Philisterium so gar bitter gegen mich rügen konnte. In einem Amtsbriefe allerdings, wäre es auch noch so bezeichnend, ist ein solcher Burschenlaut unschicklich. Doch de minimis non curat praetor. Die Begriffe, die Ansprüche der Zeit, stehen da in kolorirter Verfinnlichung. Dem Stile fehlen vielleicht Rundung und Politur, aber Gedanke und Bild der letzten zehn Seiten strotzen von Gesundheit und Leben. Hurte hat keine glänzendere Phantasmagorie geschrie-

ben in den glücklichsten Augenblicken seiner Beredsamkeit. Da, wo dergleichen Sprache einer Regierung in's Gesicht geführt wird, ist die Revolution, welche man fürchtete, schon eingebrochen.

Der Staatskanzler wird getabelt, die Zeugen von Koblenz als Deputation, nicht als bloßen Besuch angenommen zu haben. Was mich betrifft, so kann ich mich nicht wohl mit Görres altfränkischen Verfassungsideen vertragen. Seine drei Stände: Lehr, Wehr und Nähr, gehören in das Reich der Fabeln. Die sich gegenseitig anfeindenden Abstände würden in Bedrängnissen, wo es darum zu thun ist, die Kraft der Regierung zu stärken, widerspenstige Selbstler, und im alltäglichen Lauf der Dinge, gehorsame Diener sein und Jazherren, wie die des Großherzogthums Weimar.

Nur durch große, repräsentative Verfassungen kann, meines Erachtens, der Geist eines Volkes selbstthätiger und die Regierung des Staats zu gleicher Zeit sinnreicher, unternehmender und mächtiger werden. Die Pressfreiheit hat in Weimar eine Jenaer Schlacht verloren. Der Schriftstellerei überhaupt steht, glaube ich, eine allgemeine Klapperjagd bevor. Tugend erprobt sich im Unglück, ein guter Segler überwindet die Wogen, Nelson hat seine beste Schlacht im Sturme gewonnen und Preußen sich von seiner Jenaer Niederlage erholt. Hirt's Schrift, zu Gunsten der Hierodulen, kenne ich erst aus der Bossischen Anzeige. Wenn das Werk den Meister schilbert, den ich neulich irgendwo gesehen habe, so kann es nicht geschmeidig sein; ein ungelentlicher Gedanke, ein trodeneres Organ, wie die des Hrn. Hirt, sind mir noch nicht vorgekommen. Ich fürchte, man macht die Lage der Hierodulen schlimmer. Die Sache war so gut wie vergessen. Indem man sie durch eine ernsthafte antiquarische Prozedur wieder auffrischt, giebt man dem Muthwillen neuen Anlaß

zum Mißbrauch des mißglückten Namens. Herr Buttman, höre ich, schimpft weiblich. Hier zu Lande versteht man keinen Spaß. Ich hätte mich begnügt, zu sagen, die Hierobulen seien honnette Mädchen gewesen, bis sie die Bekanntschaft des Hrn. Böttgers, oder die der „Zeitung für die elegante Welt“ gemacht. Ueber den Fortgang des Anlebens habe ich nichts vernommen. Dieser Tage wurde ich nicht wenig überrascht, Ihre köstliche Handschrift aus Paris zu bekommen. Das Billet ist von Brüssel, 19. September. Es machte mir viel Freude. Dem Hrn. General von Lettenborn, dessen darin Erwähnung geschehen, bitte ich, Sie meine allerergerbenste Huldigung zu bezeugen.

Der Brief, durch den ich die späte Inlage erhielt, führte mir den hand-, aber nicht harmlosen Hrn. von Lingrée zu Gemüth. Ist nichts für ihn zu hoffen? Zwei Nummern des Mercure étranger sind in Karlsruhe geblieben. Haben sie sich verloren, so hat das nichts zu bedeuten. Im Falle ihres Vorhandenseins würde ich sie gelegentlich gerne hier sehen. Sie fehlen der übrigens vollständigen Sammlung! Meine Frau empfiehlt sich zu Gnaden. Legen Sie mich Ihrer Gemahlin nicht zu Füßen, sondern — an's Herz. Mit der hochachtungsvollsten Treue.

Deläner.

Ich bin so unbelesen, daß ich nicht weiß, ob eine Schrift von Grefeld und die von Opitz dasselbe sind. In der einen sollen die Herren von Bülow und Schudmann heftig angegriffen sein. Herr Schleiermacher ist mit einer Widerlegung derjenigen beschäftigt, die sich der Kircheneinigung entgegensetzen. Frau von H. ist aus Italien zurück, Frau von Humboldt aber, die ihre Tochter nicht hieher begleitet hat, geht über Paris nach England. Wir haben in Berlin indische Taschenspieler und Säbelschlucker, die viel Beifall

finden. Ein Bauchredner wird erwartet. Man verspricht sich von der inneren Turnkunst desselben großen Zeitvertreib. Die wilden Thiere, die schon seit einiger Zeit das Publikum ergözen, haben eine ihrer Zierden verloren, einen jungen Löwen, dessen Leichnam, vor der Akademie sezirt, zu Beobachtungen geführt hat, die Cuvier entgangen sind.

60.

Oelsner an Barnhagen.

Berlin, den 25. April 1818.

Bei dem Empfange Ihrer gütigen Zeilen vom 14. d., mein Vielverehrter, überließ mich ein peinlicheres Gefühl, als Schaam, jenes frühere Schreiben vom 19. vor. Monats nicht schon längst beantwortet zu haben. So was hat man vom Harren auf Gelegenheit. Auch Herr von Stägemann wollte die eines reisefertigen Schweizers benützen, der leider von einer Woche zur andern weilt. Sie führen mir die Lebendigkeit unseres ehemaligen Verkehrs zu Gemüth. Es giebt Erinnerungen, die man mit Wehmuth feiert. Leichtere wäre mir um's Herz, ließen Kepler's Umlaufgesetze sich auf Empfindung anwenden. Allein der Trieb zu meinen Genien wächst im geraden Maße des Raumes und der Dauer, die uns trennen, und nur die Zuversicht in das Medium der Bewegung, hat bei mir abgenommen. Sonst, wo möglich, entlockte ich jedem Posttage einen Brief von Ihnen. Besser als der Ihrige, zieht kein Schlüssel das Uhrwerk meiner Seele auf. Säumt er, so stehe ich völlig abgelaufen, entronnene Stunden weisend, die verschollene Tagesgeschichte, oder gar nichts von Allem, was in die Zeit gehört, ein Snomon bei trübem Wetter. An Gastgelagen leiden wir keinen Mangel; vom Schmause aber fehlt noch viel zum Um-

gange. Man hat sich wenig oder nichts Erhebliches zu sagen, und selten fällt, was vorfällt, auf elastischen Boden. Dem hiesigen Leben müßte ein Punctum saliens eingimpft werden. Nennen Sie mir den öffentlichen Gegenstand, der leidenschaftliches Interesse erregt. Ohne solches, ohne einen wachen Treiber schwingt sich der Gedanke nicht wohl über den Gewerbekreis des täglichen Brodes, Begebniß, Thatsache bleiben verfalltes Erz und, wo der Geist keine frische Ausbeute gewinnt, da behilft sich die Gesellschaft mit rostiger Münze aus der Sparbüchse des Gedächtnisses. Neid und niedere Scheelsucht sollen hier endemische Krankheiten sein. Davon ist noch niemand heimgesucht worden wegen meines Glücks. Es ist ein Bündel Heu, kein Hafer. Mich, ein müßiges Thier, an der Krippe unbrauchbar, entbehrlich zu sehen, könnte meiner Eigenliebe weh thun, wenn es nicht meinem Nationalstolze schmeichelte. Was die deutsche Marine betrifft, diese, denke ich, läßt sich gemüthlich, ohne Kompaß, ohne Reiseplan, von der friedlichen Woge schaukeln. Wie aber, wenn unversehens ein Windstoß aus Westen bliese?

Hätten Sie mir doch die Vokale Ihres Amtsberichtes angedeutet. Allgemein höre ich Sie die trefflichste diplomatische Feder des Festlandes preisen. Mit Hrn. von Otterstedt, der in Engers gut gefallen hat, ist man ebenfalls sehr zufrieden. Er scheint, was Noth thut, freimüthig anzuzeigen. Tritt kein auswärtiges Ereigniß in das Ideenspiel der Deutschen, so gelangen sie zu volksmündigen Verfassungen, wahrscheinlich nicht durch Beschluß, aber auf dem Wege der fortwährenden Erörterung, wie England zur Abschaffung des Negerhandels. Das Resultat erfolgt während des wortseligen Prozesses der Untersuchung; denn die Worte sind Dinge, je nachdem sie gebraucht werden. Trotz aller Hindernisse, die sich der Reise nach Tombuctu in den Weg stellen, wird

dieses, vielleicht elende (!) Nest entdeckt werden. Europa ist versessen darauf, repräsentative Anstalten aber sind des Schweißes der Edlen werth. In dieser Hinsicht ist die Kraft der Meinung zu ungeheurer Stärke geblieben. Das zeigt der Skandal, den Kogebue erregt. Der Mensch ist publici juris unehrlich geworden. Dieses Schicksal blühte ihm schon in der Jugend. Ich erinnere mich eines Einfalls auf seinen Namen: er gleiche, hieß es, dem Laubthaler, der vorderseits das Bildniß, rückwärts das Wappen dessen führt, auf den es geprägt ist. Noch immer sieht der große Haufe in Bonaparte den Beförderer volksthümlicher Verhältnisse. Bei der Sage von seinem Tode haben Leute aus den unteren Ständen geweint. Ich würde es bezweifeln, hätte ich nicht ein Beispiel vor Augen gehabt. Meiner Verwunderung erwiderte man: wir danken ihm, daß unsere Soldaten nicht mehr geprügelt werden. Von anderen Anklängen einer Denkungsart im Volke, die sich nicht durch Rang und Gewohnheit verblüffen läßt, schweigen wir!

Hrn. von Barmhagen's Parallele Kaiser Alexanders mit Konstantin dem Großen, ist sehr verführerisch. Mündliche und schriftliche Kunde aus Warschau redet der Vergleichung herzerhöhend das Wort. In diesem Monarchen also hatte ich mich nicht geirrt in meinem Aufsatz über Rechtmäßigkeit. Es giebt nur einen Ruhm, welchen innumerabilis annorum series et fuga temporum nicht zerstören kann, der ist Heerführer der progressiven Vernunft zu sein. Julian tugendhafter als Konstantin, Karl V. leidenschaftsloser als Heinrich VIII., lasterloser wollte ich sagen, scheiterten beide auf's Schimpflichste in dem Versuche, die Strömung ihres Jahrhunderts einzudämmen, rückflüssig zu machen. Zu der Würtemberger Bekanntschaft *) wünsche ich Ihnen von Herzen Glück.

*) Der König von Württemberg.

Pflegen Sie ihrer; sie werde der Springstod, über vorgezogene Berhau und Gräben zu setzen. In Beziehung auf das Rutschwesen kann ich mir vollkommen Ihre äußerst unangenehme Lage denken. Des Behikels läßt sich unbemerkter in einer großen Stadt entbehren, als an einem kleinen Hofe. Herr von Beyme freute sich sehr über die dunkeln Stellen der Schloffer'schen Denkschrift durch Ihre Entdeckung des Verfassers Aufschluß zu erhalten. Frau von Gerlach ist gestern von einem Sohne glücklich entbunden worden.

Bei Gelegenheit des Romberg'schen Zwistes sind mir die groben Adelsvorurtheile aufgefallen, die sich noch immer gegen bürgerliche Erzellenzen, Leute von unvornehmer Geburt, *homines novi*, auszusprechen wagen. Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß — Sie kennen ja die Stelle des Evangeliums.

Ich weiß nicht, ob Herr von Lingrée eine Maxime für seinen Fall hat. Ihre Zumuthung strotzt von Muthwillen. Wenn doch nicht alle Hoffnung aufzugeben wäre! Mit der Gesundheit des Großherzogs geht es ja besser.

Wilman's schrieb mir, Herr von Barnhagen habe seinen Aufsatz zurückgenommen und so sei nicht genug Manuskript für das dritte Heft. Ich habe dessen noch für ein viertes bereit liegen. Wilman's ist eben kein rühriger und dabei ein sehr blöder Mann. Vielleicht scheint ihm manches in den Aufsätzen bedenklich. Sind in den Journalen keine Anzeigen, so rührt das von seiner Nachlässigkeit her. Er will mir aus Leipzig schreiben wegen der Fortsetzung. Mir ist wenig daran gelegen. Lieber möchte ich mit Reimer oder Cotta zu thun haben. Verfugen Sie doch noch nicht über Ihren Aufsatz. Zwei Hefte könnten doch wohl noch bei Wilman's erscheinen. Weiter gehe ich mit ihm auf keinen Fall. Herr von Ancillon hat der Akademie eine Abhandlung vorgelesen, vorigen

Donnerstag, über repräsentative Verfassung, die der Zuhörerschaft besonders deshalb sehr mißfallen, daß er, in einem Kreise von Gelehrten, dem Gelehrten alle Fähigkeit, alle Würde abspricht, in der Repräsentation eine Stelle einzunehmen. Die Rede wird vermuthlich gedruckt. Für die Mühe, welche sich Preußen in Paris giebt, zu Gunsten der Privatklamationen kleiner Staaten, scheint mir sein Kredit in Deutschland nicht genug zu wachsen und doch unterzieht es sich der ganzen Erbitterung Frankreichs. Ob man nicht gut gethan hätte, mit der ganzen Staatsmasse in den deutschen Bund zu treten? Bisweilen ist es klug, sich gegen eigene Willfährigkeit zu verwahren. Wie leicht können noch andere Gränzpunkte, als die neulich an Rußland abgegebenen, die Lüsternheit der Polen wecken! Herr von Knoblauch, dem die Gränzangelegenheit aufgetragen ist, reist morgen ab. Gestern war Seine Durchlaucht, Fürst Staatskanzler, bei Seiner Majestät dem Könige, sie standen zusammen am Fenster des kleinen Palastes. Geheimerath Wolf scheint mich lieb gewonnen zu haben. Er besucht mich. Sein heißender Wiß gefällt meiner Frau. Ich wünschte, Ihnen einige seiner trefflichen Einfälle aufstischen zu können. Schmalz hatte sich früherer Zeit gerühmt, Wolf sei sein dreijähriger Freund. Dreijähriger, hat er sagen wollen, erwiederte Wolf. In einem Journale war die Rede von Antischmalz gefallen. Wolf erzählte: zwei Duben geriethen in einen Streit. Du bist ein Hundejunge, sagte der Eine, und Du bist nicht einmal ein Hundejunge, rief wüthend der Erste, das sollst du mir beweisen. Der Zwist dauerte, bis dem Reklamanten die postulierte Ehre bewilligt war. Ein Mann wurde des Wahnwizes beschuldigt. Können Sie ihm die einzige Art von Wiß, deren er sich erfreuen kann. Geheimerath Wolf geht diesen Sommer nach Schlesien. Ich soll ihn begleiten. Mein Bruder

wünscht es. Auch Geheimerath Rother reist im Mai nach Schlesien. Ich spüre keine Neigung, ein Gleiches zu thun. Die Rheingegenden ziehen mich stärker an als die Ufer der Ober. Nur hege ich wenig Hoffnung, meiner Sehnsucht fröhnen zu können. Wie glücklich ich wäre, einige Wochen mit Ihnen und Ihrer Gemahlin in Baden zu verleben. Der Traum ist zu schön, um in Erfüllung zu gehen. Meine Frau empfiehlt sich Ihrem Andenken. Papiermangel nöthigt mich, zu schließen. Mit treuer Huldigung

ganz der Ihrige

Delsner.

Das Rothschilb'sche Metall beschäftigt bereits die Münze.

61.

Delsner an Rahel.

Berlin, den 30. Juni 1818.

Seit drei Wochen wollte ich mit jedem Posttage bald Ihnen schreiben, gnädige Frau, bald Ihrem Gemahl, denn ich verwechsle Sie unaufhörlich miteinander und für mich, Verehrte, schimmern beide Genien in Einem Lichte. Immer zerfloß mir die Skizze, weil ich dem Hauptgegenstande des Gemäldes, das ich zu entwerfen dachte, keine sichere Haltung geben, keine bestimmte Farbe verleihen konnte. Dieser Gegenstand bin ich selbst. Ich fasse ihn wie er liegt, um nicht länger zu verschieben. Vor ungefähr vier Wochen berief mich der Fürst Staatskanzler. Seine Durchlaucht trug mir in den verbindlichsten Ausdrücken eine Stellung in Paris an. Man wünschte halbige Abreise. Ich erklärte meine Bedingungen, die Herr Koreff guthieß, der zugegen war. Der Fürst nahm sich Bedenkzeit. Andern Tages reiste er nach

Reuhardenberg, wo drei Wochen verfloßen sind. Vorgestern wurde hier ein großes Abschiedsmahl gegeben. Ueber meine Angelegenheit habe ich nichts vernommen. Aber das Publikum ist unterrichtet. Hrn. von Jordans Erzellenz, die mich für ihren schlechtesten Soldaten hält, höre ich, stellt mich lärglich. Der Fürst geht, wie es heißt, den fünften Juli auf dem Dampfschiffe nach Hamburg, die Herren Koreff, Eichhorn, Rother zu Begleitern. Vermuthlich werde ich erst nach der Abreise den in Hinsicht meiner gefaßten Entschluß erfahren. Kann ich ihn ohne Einwendung befolgen, wenn er mich außer Stand setzt, mit Ehren zu bestehen? Bei dem seitherigen, zwecklosen, kostspieligen Reisen riß ich mir und meinen Kindern die Kleider ab. Ich bin entschlossen, meine ganze hiesige Existenz lieber auf's Spiel zu setzen, als mich in der Welt herumfoppen, wie das nun beinahe seit vier Jahren der Fall ist. Es giebt Verhältnisse, die einem, ohne daß man gerade eine böse Absicht darin entdeckt, das Leben abfoltern. Viele meiner hiesigen Freunde rathen mir ganz ab, von hinnen zu gehen. Kaum einheimisch, werde ich wieder fremd. Wie wenn sie recht hätten, daß man mich, mit dem man nichts anzufangen weiß, abfertigen, meiner los sein wolle? Indes scheint mir die persönliche Denkungsart des Fürsten sehr edler Natur. Das Mißbehagen, welches ich als schlechter Pflastertreter empfinde, hat nicht gehindert, daß ich viele Berliner Beziehungen lieb gewonnen. Die einen werden meinem Geiste, die andern meinem Herzen täglich theurer. Es thut mir wehe, sie zu opfern. Bei Tralles, bei Wolf, findet mein Kopf die angenehmste Erholung, und wie könnte ich dem reichhaltigen Stoffe, der Offenheit, der Wärme, dem eindringenden Verstande des Hrn. von Beyme nicht meine innigste Verehrung zollen? Auch seine Gemahlin besitzt einen trefflichen Blick und verbindet mit

großer Weltkenntniß eine Freimüthigkeit, die mich äußerst anzieht. Beide erweisen meiner Frau und mir viel Freundschaft und Güte. Daß wir einen wesentlichen Theil dieses Glücks Hrn. von Barmhagen schuldig sind, ist uns nicht entgangen. Zu den Frauen, die meine ganz besondere Hochachtung verdienen, gehört Madame Beer, deren Bekanntschaft wir dem Hause Ihres Herrn Bruders danken. Diese Dame, die mir wegen eines höchst wunderlichen Anzuges sehr mißfiel, als sie mir das erstemal bei Ihrem Herrn Bruder gezeigt wurde, hat mich seitdem für sich eben so stark angenommen. Das Glück hat, glaube ich, seine Segnungen nie in bessere Hände niedergelegt. Ich bekenne Ihnen aufrichtig, daß ich mich nun und nimmermehr an die hundert und fünfzig finstern oder blinden Stockwerke gewöhnen werde, die das deutsche Gehirn verunstalten. Ich fühlte mich unendlich freier und glücklicher, als ich ohne Legationsrathstittel in der Welt stand, der in dem hiesigen Etagenwesen durchaus zu den subalternen gehört. Wer diesen trägt, kann sich nur mittelst tiefgebeugter Bücklinge in einer Gesellschaft behaupten, in der eine Erzellenz erscheint. Der Rücken wird ihm zugewandt mitten in der Phrase. Jederman, bis auf die Lakaien, lassen es ihn fühlen, daß er ein erbärmlicher Kauz ist. Wer in der Konversation ein Wörtchen einzuschieben wagt, thut es entweder mit der starren Impassivität des Fatalisten, der seinem Schicksal, was es auch sei, lethargisch entgegengeht, oder mit lächelnd zitternder Demuth es zu vergeuden. In solchen Gesellschaften verstehet man bloß die Höflichkeit der Bücklinge, für verbindliche Wendungen des Geistes hat man keinen Sinn. Einer der vorzüglichsten Feldherrn, ein Mann von gebildetem Geiste und sehr liebenswürdiger Geselligkeit, den ich in dem Hause einer Dame (Frau von Helwig) bisweilen zu sehen die Ehre habe, aber

zu sprechen mich hätte, ließ, umfassen von artigen Frauen, seinen Stod fallen, aller Rücken beugten, aller Arme streckten sich, den Kommandostab aufzuheben, selbst Frau Bettina von Arnim konnte der Anregung nicht widerstehen. Bei ihr war es vermuthlich das unwillkürliche Zucken bei einem Pistolenschuß im Theater. Frau von Arnim verbindet mit Munterkeit, Laune, Wiß, laissez aller, auch gar wohl ein wenig Erudition, es ist ein Geist im ungekämmtten Haar.

Der Inhalt Ihrer schönen Briefe ist auf mancherlei Weise ausgeplaudert worden. Und mein Herz ist der großmüthigste Ritter hat Frau von Helwig eben so sehr bezaubert, als es mich entzückt hatte. Die Rede war vom Prinzen Gustav, und so geriethen wir ganz unwillkürlich auf diese herrliche Gemüthsäußerung, die zugleich das Tiefgedächteste enthält. Hr. von Barnhagen's Urtheil zu Gunsten der französischen Sprache unterschreibe ich ganz. In Hinsicht des Ausdrucks ernster Empfindung, wer ließe da nicht der unseren Gerechtigkeit angeheihen? Auch für lebendige Beredsamkeit wird sie sich bilden. Aber zur Gesellschaftssprache fehlt ihr das Kaleidoskopische der französischen, die blitzschnell jeden Gedanken in tausenderlei zarte Rosetten zu stellen weiß. Unsere Sprache ist eine Muttersprache, dergleichen Personen, wenn sie nicht schon in ihrer Jugend geschmeidig, aufgeweckt und liebreizend waren, werden es schwerlich im Alter. Ich bin eben am Ende des dritten Theils der Frau von Staël. Neues hat sie mich nichts gelehrt, denn sie spricht nur das aus, was alle gute Köpfe dachten, aber die Art, wie sie es sagt, ist unübertrefflich und muß das Urtheil der geheimen, über ganz Europa verbreiteten Jury zur öffentlichen Meinung machen. Ich verspreche mir große Wirkungen von diesem Buche. Hr. von Ancillon soll es nicht gefallen. In Hinsicht Bonaparte's

scheint der Batterienstürmer dem weiblichen Gemüthe noch immer zu sehr zu imponiren. Weil sie nicht dabei zugegen sind, bilden sich die Frauen ein, daß alles was Schlachten gewinnt oder schlägt, Heldemuth sei. Hrn. Necker's großen Schatten übertreibt sich Frau von Staël. In den Dämmerungen des Gefühls scheinen die Gegenstände immer mächtiger, als sie es an sich selber sind. Necker war zuverlässig ein redlicher Mann, vortrefflicher Finanzier, ausgezeichnete Schriftsteller, philosophisch aufgeklärter Geist, aber in den superlativ humanen Verhältnissen, in denen er lebte, hatte er sich allzuf sentimentale Vorstellungen vom Volke gebildet. Nur der höchste Grad von Eitelkeit konnte ihn verleiten, zu glauben, daß sein Kredit die zerrüttete Maschine halten könne, nachdem die Mißgriffe des Hofes die Einnahme der Bastille herbeigeführt und der Glaube an Ludwigs XVI. Zuverlässigkeit verschwunden war. Wenn er aus Basel zurückkam, um dem Könige zu dienen, mußte es nur geschehen, ihm zur Flucht zu rathen.

Der Marschall Kalkreuth, dessen Tod mir leid thut, weil er eine recht edle Tradition aus der schönen Zeit Friedrichs II. war, hat vor seinem Ableben gesagt, „er wünsche der Monarchie eine so gute Konstitution, als die, so er besaß“. Seine Wittve zieht sich nach Schlesien. Daß sich General von Tettenborn des unglücklichen Badens annimmt, freut mich unendlich. Ich sehe in den großen Staaten so viel Kleines, daß mir herzlich leid thäte, wenn die Kleinen ihre Wege zu Grunde gingen. Die Kleinen Mächte werden doch am Ende wohl einsehen, daß ihre einzigen Vertheidigungswaffen Pressefreiheit und Stände sind.

Ob Hrn. von Humboldt der neapolitanische Scirocco besser bekommen wird als die Nebel der Themse? Ich schäme mich meines Gesudels und bitte um Entschuldigung. Seit

lange ist mir meine Feder nicht so untreu gewesen, wie heute.

Die Hälfte von dem, was ich zu sagen habe, bleibt in ihr stecken, und dann macht sie unnütze Krize und Striche, die ich ausschaben muß. Halten Sie ihr diese Schwächen zu Gute, der Führer dieser Feder befindet sich nicht wohl, er ist niedergeschlagen, schlaff, in seinen Nerven erschüttert. Ach ihm thäte noth, und wie wohl würde ihm thun der köstliche Aufenthalt in Baden, das Sie ihm so reizend geschildert, Ihres Umgangs belebender Thau, und der heitere Himmel und die freie Natur. Meine Frau trägt mir auf, Ihnen ihre wärmsten Huldigungen zu bezeugen. Leben Sie wohl.

Von ganzem Gemüth Ihr seeleigener

Delsner.

Ihr Herr Bruder nebst seiner einnehmenden Frau ist in Wosen. Vergebens frag ich bei ihnen an.

62.

Delsner an Barnhagen und Rahel.

Frankfurt a. M., den 27. Juli 1818.

Lassen Sie, huldreiche Genien, mich nicht nach Frankreich reisen, ohne einige Zeilen von Ihnen. Wenn Sie mit umgehender Post schreiben nach Mainz, Du . . bei Hrn. Legationsrath Pietsch, so empfangen ich Ihren Brief noch bevor ich von da aufbreche. In Paris weiß ich dormalen keine Adresse, als die, unter welcher Briefe an Schlabrendorf gelangen. Daß mir unheimlich zu Muthe ist, in Ihrer Nähe zu sein, ohne Sie zu sehen, zu hören, zu athmen, werden Sie leicht denken. Leider muß ich den anziehendsten Umweg

vermeiden. Ich reise mit vier Pferden und meine Mittel sind gar zu beschränkt. Geringfügig über alle Erwartung waren die vom Fürst Staatskanzler angewiesenen. Ihm selbst konnte ich keine Einwendungen machen, da mir die Expedition des Auftrages erst den Tag nach seiner Abreise zukam. Also mußte ich Hrn. von Jordan die Schwierigkeit, die Unmöglichkeit vorstellen, dem Auftrage des Staatskanzlers Genüge zu leisten. Herr von Jordan erklärte mir, daß der ganze Auftrag ihm fremd und da er nicht darüber befragt worden, so konnte ich wohl sehen, daß er ihm mißfällig sei, zwecklos dünkte und unnütz. Demungeachtet benahm sich dieser Minister überaus freundlich und gütig, und wenn die Reise endlich zu Stande gekommen ist, bin ich das einzig den Bewilligungen des Hrn. von Jordan schuldig. Von meiner Lage in Paris verspreche ich mir nichts Angenehmes. Mit Hrn. von Solz komme ich freilich in kein genaues Verhältnis. Ich bin bei der Gesandtschaft, wie ich es bei dem Departement in Berlin war, auf der Wildbahn. Einleuchtend ist mir, daß man kein Vertrauen in mich setzt, keinen Werth auf die Stellung legt, die man mir anweist. Was kann da meine Stimme gelten neben acht diplomatischen Agenten, deren Ansichten für die ächten gelten! An den wohlmeinenden Absichten des Fürst Staatskanzlers darf ich nicht zweifeln, Seine Durchlaucht hat sie mir auf das allerverbindlichste gezeigt, mündlich, schriftlich; faktisch aber bin ich wie ein Fangball hin und hergetrieben worden und bald frage ich mich, ob ich nicht bei dem Spiele grausam zu Grunde gehen muß. Mit Saß und Paß bin ich im vorigen Jahre nach Berlin gezogen, mit Saß und Paß gehe ich heute nach Paris zurück. Selbst wenn man mich gehörig ausstattete, wäre ich nicht für die Verluste entschädigt, die das müßige Hinundhergeschlebe nach sich zieht. Berlin werde

ich immer in meinem Herzen tragen. Auch in Ihrer Familie, Frau von Barnhagen, ist mir viel Liebes und Gutes begegnet. Meine Frau hat den Aufenthalt nicht ohne Thränen verlassen. Er hat uns mit trefflichen Menschen, und die uns ewig theuer bleiben werden, bekannt gemacht. Aber dort als ein pensionirter Pflastertreter einherzuwandeln, war gar zu niedererschlagend, demüthigend. Wer am meisten liebt, ist der am wenigsten Geliebte, diesem Gesichte entgeht selbst nicht die Vaterlandsliebe. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß die klugen Leute, die mich als einen unnützen Metaphysiker betrachten und sich selbst als Erpraktiker, weil sie gar keine Zukunft im Auge haben, das Schiff glücklich durch alle Stürme führen, deren Gewölk sich mir am Horizonte zu sammeln scheint. Leben Sie wohl. Behalten Sie mich ein wenig lieb. Mein Geist und mein Herz sind voll von Ihnen.

Delsner.

63.

Barnhagen an Delsner.

Baden, den 29. Juli 1818.

Wie es auch sei — ich wünsche Ihnen doch Glück zu der Veränderung, die Sie betroffen, mein hochverehrtester Freund! über deren Entstehen und Umstände ich sonst so außer mir bin, wie Sie es sich kaum vorstellen! Es ist nur ein Zug mehr in dem großen Gemählde, auf das ich die Augen immer gerichtet habe und von dem ich sie immer wegwenden möchte; nichts sollte mich unter diesen Figuren überraschen, aber die Empörung, die ich dabei empfinde, überrascht mich jedesmal, als wäre mit ihr auch ihr Gegenstand neu! Aber für Sie und Ihre verehrte Gemahlin freut mich doch Paris,

der gewohnte Boden des Lebens, der Mittelpunkt der Ereignisse, der Sammelplatz vielfacher Verhältnisse! Lassen Sie die guten Nebendinge Ihr verletztes Gemüth von der schlechten Hauptsache abwenden! Ich muß mir Zwang anthun, um nicht auszubrechen in Wuth gegen die elenden, nichtswürdigen, dummen, selbstverderblichen Maßregeln und Behandlungsarten, die in der Welt die Oberhand haben und ungestraft eine Zeitlang walten. Die Erzpraktiker haben weder 1789 noch 1806 Stich gehalten, viele haben in der Emigration und auf dem Schaffot, Andere in verachteter Nichtigkeit und auf der Festung ihre Praktik so unnütz erfunden, wie man jetzt die Metapolitik unnütz findet; aber Erfahrungen müssen gemacht werden, sie sind vorher keine. Was hilft alles Neben! Fällt aber einst ein plötzliches Licht auf die dunkle Bühne, dann werden wir sehen, in welcher Stellung die Finsterlinge überrascht, als ewige Schmachsäulen der Geschichte festgehalten sein werden.

Ich wollte Sie trösten und ermuntern, und reize Sie nur mehr mit allgemeinen Betrachtungen! Wie gern hätten wir Sie gesehen und wenigstens eine kurze Zeit bei uns besessen! Wie vieles hätten wir besprochen! — Sie knüpfen doch Ihren Briefwechsel nach Stuttgart wieder an? Ich soll Sie auch zur Mitarbeit an einer Zeitschrift „der Stern“, welche an die Stelle der „europäischen Annalen“ treten wird, auffordern; die Aufsätze werden gut honorirt werden; Herausgeber wird Herr Dr. Lindner sein, welches aber noch einige Zeit ungesagt bleiben muß. — Lassen Sie mich gleich Ihre Pariser Adresse wissen, ich habe Ihnen, wenn Sie erst dort sind, eine wichtige Frage zu machen. —

Wir leben hier, wie es die Umstände mit sich bringen; das heißt, schon nicht sehr nach Neigung und Anspruch. Nichtete ich mich nicht unaufhörlich mit Anstrengung empor,

so müßte ich niedergeschlagen sein. Ich habe viel zu thun, doch kommen mir bisweilen Zweifel, ob ich nicht an einer Arbeit sitze, die mir am Ende vorkommen wird wie jenem Studenten seine fleißige Uebersetzung des Corpus juris, die ihm durch hübsche Spottvögel als eine angebliche Buchhändlerbestellung aufgetragen worden war!

Herr General von Tettenborn befindet sich bei dem Großherzoge in Griessbach; seine Gesandtschaft nach Wien, — der Kaiser hat sie mit gnädigstem Wohlgefallen für genehm erklärt — kann vielleicht erst nach dem Aachener Kongresse — selbst Herr von Genz gebraucht den verpönten Ausdruck — Statt finden. Späterhin kommt er von Wien doch gewiß wieder nach Karlsruhe zurück, und was wir an jenem heißen Vormittage in den großherzoglichen Gärten scherzend gesprochen, dürfte Ernst werden.

Herr von Cotta ist in diesem Augenblicke hier; haben Sie mir etwas an ihn aufzutragen, so rechnen Sie auf die sorgfältigste Ausrichtung. Wie in allem, worin Sie mich gebrauchen können!

Lesen Sie zur Ergözung, wenn es noch nicht geschehen, die Folies du siècle par Mr. Lourdoneix, worin der Abschnitt: le Souverain, mir eine tiefe, kühne, erhabene Konzeption erscheint; überhaupt hat das Buch eine fast deutsche Geistesader. Sagen Sie mir bei Gelegenheit etwas über den Verfasser.

Sagen Sie dem verehrungswürdigen Hrn. Grafen Schlabrendorf meine Gefinnungen der Hochachtung und Anhänglichkeit. Er schreibt mir nicht mehr. Dieser Tage brachte mir der junge Graf Kaiserling mündlich gute Nachrichten von ihm, und daß er eine Sammlung von Revolutionsschriften veranstalte, die einer preussischen Universität zum Vermächtniß bestimmt sein sollen.

Herzliche Grüße an alle Freunde! Mit unverändert treuer Gesinnung ganz der Ihrige

R. A. B. v. E.

64.

Nabel an Delsner.

Baden, Mittwoch, den 29. Juli 1818.

Eräbes, wärmliches Nebelwetter, nach langer, heißer, trockener Hitze und einem Gewitter.

Eine plötzliche Neuigkeit! dachte ich, als mir Dore diesen Morgen den dünnen, gleich als von Ihnen erkannten Brief im Bette überreichte. Die Läden wurden aufgerissen; es war eine Neuigkeit, denn „Frankfurt“ stand oben! Und gestehe ich's, einen Augenblick freute es mich: Sie waren näher; ohne Gestalt zog die Möglichkeit durch meinen Kopf, ich könne Sie nun sehen; nachher die Wirklichkeit durch, daß ich dazu nicht Geld genug habe; und bei Ihrer schnellen Fahrt nicht einmal Zeit: dann war es mir lieb, daß Sie aus Berlin waren. Dann empörte ich mich mit Ihnen und für Sie; dann sorgte ich mit Ihnen in alle kleine Details hinein; dann freute ich mich, daß Sie mit „Sack und Pack“ weg sind, denn nur daraus sah ich, daß Madame Delsner mit Ihnen ist. Dann lief ich zu Barnhagen; dem ich zusprach, weil er nicht gleich die Sache nahm wie ich, und tief affizirt war, ich hatte ihm den Brief nach seinem Bette geschickt. Wir sprachen viel und denken jetzt gleich. Es bleibt dabei: ich habe einen Vorzug im Ansehen der Dinge bei uns; ich kenne sie länger und ganz: ununterbrochen von Kindheit auf; ich denke nie günstig von denen, die sich einbilden, sie lenken sie: sie lenken gar nicht: sie lassen sich

tragen und bezahlen, und weil sie ununterbrochen genießen, so haben sie keine Zeit und keinen Willen, nach einer Richtung, Zweck oder Plan, böß zu sein; sind aber nicht minder schlecht in ihrer bodenlosen Negation; in dem Abgrund von Nichts, der sich füllt wie er kann. Ich hatte also keinen Augenblick, in welchem ich hoffte, man könne aus Einsicht, mit Willen einen Mann schätzen und gebrauchen, der nicht schon in eine wichtige Position hineingetrieben ist, vom alten immer seichter werdenden Strom. Ich halte es für gut, daß Sie rückwärts vom Ufer gestossen sind: der Augenblick ist hart, wie der Stoß, der Schwindel lästig. Aber weg sind Sie in einem andern Lande, und Sie müssen sich erholen: die Natur der Sache bringt es mit sich. Wir sind Ihre Freunde, die den zärtlichsten, innigsten Antheil an Ihnen nehmen, den die thätigste Sorge nicht verläßt; und etwas wird gelingen. Sie und Frau von Delsner werden die Thränen des Abschieds vergessen: und sich heimtisch in Ihrem Paris wiederfinden, unter bequemen Neben, Leben und Lebensmitteln; kurz, in einem vollkommen depravirten Ort! (So lobte ein geistreicher Freund [Gualtieri] große Städte.) „Oft ist ein Fall das Mittel, um desto sicherer wieder aufzustehen!“ sagt Shakespeare. Wie unendlich wahr und immer wieder wahr. Erst jetzt haben wir das regeste, lebendige Beispiel an einem Jugendfreund von mir, der — noch dazu durch Unbesonnenheit — in eine Grube geplumpft war, und eben durch dies Geräusch uns wieder bekannt wurde, und dadurch zu uns kam, und nun weit besser steht als vorher. [Zindner.] Ich habe gewiß das Glück, auch Sie höher, besser, sicherer und angenehmer zu sehen, als in Berlin. Der Sand wird fest, und dann bricht er. Das sollen Sie sehen; sie lassen ja gar nicht nach, sie kneten und trei-

ben, und reiben, und helfen der Natur, als könne sie's nicht allein: und was sie unterlassen ist auch ein schön Stück Arbeit. So waren Paraden und Anderes ein schweißtreibendes Geschäft vor einer gewissen Zeit; als aber Krieg kam, von andern großen Ufern hergetrieben, kam er wie in eine Kinderstube hinein, wo man ein Puppenarsenal sieht, aber von nichts als der kleinen, bequemen Stube weiß; und zerbricht es, weint und staunt, und eine Zeit lang folgt, bis man gewachsen, aber doch unerzogen ist, und — wie lange noch? — bleibt. Muth also! das heißt, nicht vergessen, daß Ereignisse nie kinderlos bleiben; daß zum öftersten Kinder den Eltern ganz unähnlich sind, und die ähnlichsten sich mit jedem Jahr immer anders entwickeln, als man's nur irgend errathen kann. Für's Erste, und ich bringe das in Anschlag: kommt in wenigen Tagen mein Bruder Moriz mit seiner polnischen Frau zum Besuch zu mir, und ich und diese beiden wollen eine Reise machen, die Frau zielt auf Paris. Nun hab' ich einen großen Grund mehr, dahin zu wollen und das ist Ihnen ein Trost, und vielleicht irgend eine Hülfe. Also, Glückauf vielmehr! Die Welt ist erschüttert, etwas muß vorgehen. Denken Sie, daß Sie gesund sind; Kopf haben, Freunde, „Gleichgesinnte“ sagt Goethe, und lange keine wahre Verlegenheit. So spräch' ich zu mir selbst, so spreche ich zu Ihnen! Ich muß noch meinem Bruder, eben Moriz, ein Wort schreiben. Lassen Sie uns nur jetzt keinen Posttag ohne Nachricht! Ich muß alles von Paris wissen, was Sie und Ihr Hauswesen, Ihre Einrichtung, Ihren Trouble, Ihr Angenehmes betrifft. Dieser Brief ist auch für Madame Delsner, und hiermit grüße ich sie! Ich möchte weinen, daß ich nicht schnell nach Mainz reisen kann. Ich sehe so viel verschwenden, das heißt, ohne Sinn und Genuß wegwerfen. Halte — là! das geht in's

Unendliche; nämlich bis zum Unbegreiflichen. So nannte
Brindmann Gott. Adieu, Adieu! Ihre

Rahel.

65.

Delsner an Barnhagen und Rahel.

Saarbrück, den 4. August 1818.

Ich kann Deutschland nicht verlassen, ohne daß sich nicht noch einmal meine Blicke nach Ihnen wenden. Gern möchte ich ein Wort des Dankes sagen. Für den unaussprechlichen giebt es keinen Ausdruck. Mainz beschenkte mich mit Ihren herzerhebenden Briefen. So theilnehmend wie Sie Beide, sind nur großsinnige Seelen. Zu Ihren Füßen liegt die Staubwolke der Alltagswelt. Sie können thun, begehen was Sie wollen, bei mir behalten Sie recht. Fehlen können Sie und sündigen, wenn es Ihnen gefällt, und mein Gemüth bleibt den Genien mit unverbrüchlicher Treue ergeben. Welch ein Lichtstrahl, Frau von Barnhagen vielleicht in Paris zu sehen. Aller Wahrscheinlichkeit nach kommen die Souveraine dahin und Potier kann nicht ausbleiben. Madame Delsner stammt nach Ihrer Bekanntschaft. Des jungen Rothschild's blühende Braut und die Tante mit dem verbundenen Auge haben ihr Verlangen auf den Gipfel getrieben. Frauenlob in dem Munde von Frauen thuet noch ganz andere Wirkung, als in dem Munde des Mannes. Zu Frankfurt mußte ich länger rasten als meine Absicht war. Die schmähliche Sonnengluth, der wir ausgesetzt waren, hatte meine Frau krank gemacht. Mehr noch wahrlich als diese Versäumniß hat mich der Diskredit bekümmert, in den wir beim deutschen Bunde gefallen sind. Hier höre ich Klagen über die unnütz zahlreiche Beamtenwelt und die allzuweit getriebene

Berpflchtung zum Soldatendienste. Doch ich muß abbrechen. Der Schmidt ist fertig. Meine Frau empfiehlt sich zu Gnaden. Genehmigen Sie meine Hulbigung.

Delsner.

Meinen Gruß der Melita, die Ihnen mit Freundlichkeit meine Briefe bringt.

66.

Delsner an Barmhagen.

Paris, den 17. August 1818.

Am 7. bin ich hier angelangt nebst den Meinigen, ohne widrigen Zufall, nur von der Hitze hart mitgenommen. Das Ziel der Reise wäre erreicht, nicht das Ende der Wanderungen. Wenn der Gasthof mich nicht mit Stumpf und Stiel aufzehren soll, muß ich anderswo Behausung miethen. Wohnung aber zu finden, wie ich brauche, hält äußerst schwer. Ich kann durchaus nicht im Geräusch der Kinder leben, denken, schreiben. Dann hat man die Preise zu berücksichtigen. Es ist ein höllisches Ding um das menschliche Dasein auf Erden. Hunderttausend kreischende Lumpereien unterbrechen die Harmonie, zerrütten den Taft und machen das angebliche Konzert zur wahren Bierfidelei. Vor Mitte Oktober, dem gewöhnlichen Termine, darf ich nicht hoffen, leidliche Zimmer zu beziehen. Ich würde das alles leichter tragen, stärkte mich bei dem ewigen Aus- und Einpacken einiges Vertrauen in den Zweck. Kann der preussischen Regierung im Ernste an einer litterarischen Korrespondenz gelegen sein? Herr Schoell hat schon überall eingeklüstert, daß ich der Gesandtschaft ein fünftes Rad am Wagen bin. In den Provinzen sowohl als hier wird so zuversichtlich auf die

Räumung gerechnet, daß eine entgegengesetzte Maßregel nur von der äbelsten Wirkung sein kann. Was weiter, dazu braucht es keiner großen Destinationsgabe. Die Vaccine, welche das Menschengeschlecht auf eine schauerliche Art vermehrt, fordert in letzter Behörde Krieg. Der Ueberfluß von Weibern, den wir behalten, macht mich verlegen, so lang es an Fräuleinstiftern und Nonnenklöstern gebriecht. Frau von Schlegel hat ein schönes Beispiel gegeben, wenn es wahr, daß sie in den Orden der Kapuzinerinnen, wie versichert wird, getreten ist.

Die Polen, welche hier in großer Menge sind, schmeicheln sich mit naher Herstellung ihres ganzen Königreichs. Dabei aber würden Oesterreich und Preußen Haare lassen. Es ist skaldische Poesie zuverlässig, wenn man dem Kaiser Alexander den Plan unterlegt, Karl XIV. für Schweden und Norwegen zu entschädigen? Glauben Sie, daß General Czernichef dem Könige von Schweden gesagt habe: Mit allem dem, was der Kaiser, sein Herr, in Hinsicht Frankreichs beschlossen habe und zu verfügen gedente, werde Bernabotte sehr zufrieden sein u. s. w., jetzt sei Preußen der Gegenstand, welcher Rußlands hauptsächliche Aufmerksamkeit heische, Preußen sei im Begriff, Thorheiten zu begehen. Mit dergleichen Fabeln tragen sich hier sogar gesetzte Männer. Ueberhaupt bemerke ich übertriebene Vorstellungen von dem Jakobinismus der Deutschen, insbesondere der Preußen.

Graf Schlabrendorf habe ich besten Wohlseins gefunden.

Während der Anwesenheit seiner Richte, die vor einigen Tagen abgereist ist, soll ein Testament zu Stande gekommen sein. Mehr zu schreiben muß ich verschieben! Leben Sie wohl!

DeLkner.

Déjeuner au Barnhagen.

27. Août. 1818.

Le moment où l'on dévoila la statue, produisit un beau coup de théâtre. Tout le reste m'a paru froid. On voyait peu de drapeaux blancs flotter aux croisées, mais ce qui dut surprendre davantage, c'est la sobriété des applaudissemens et des cris de joie au passage du magnifique cortège de la cour, les duchesses infiniment gracieuses, mises avec moins de richesse que d'élégance, et les princes à cheval autour de la calèche du roi. Les cérémonies publiques ne deviennent fête que par le mouvement des spectateurs. La profusion des comestibles a été extraordinaire ; la populace s'est coulée sans enthousiasme. J'ai payé ma curiosité de la perte d'un mouchoir. Rien de si facile que de rattraper le voleur. C'eut été une perte pour les galères. Mr. de Goltz nous a donné hier un superbe diner. Il y avait haute société. Je ne reconnus d'abord que la figure de Lord Wellington et celle du Chevalier Schoell. Le noble Duc a maigri, il m'avait l'air très fatigué. Quant à Mr. Schoell, sa bonne mine ferait honneur aux noces de Gamache. Et cependant, il ne mange pas avec autant d'appétit que le Comte de Stakelberg, dont le valet de chambre ne laisse son maître manquer de rien. Je n'ai pas vu de sujet mieux dressé pour le service d'un gourmand. Mad. de Stakelberg est une femme fort aimable. Elle, la Princesse de Vaudemont, Mad. de Bonnay, et la Comtesse de Goltz, voilà tout ce qu'il y eut de dames. Le Duc de Richelieu, le Général Ziethen, Mr. de Tshilshakof leur furent présentés ; je me suis présenté moi - même.

La physiognomie de Pozzo di Borgo m'a singulièrement occupée. Le diner fini, les ministres des grandes cours se retirèrent pour une conférence qui se tint dans une pièce à côté du salon. J'imagine que le départ de l'armée d'occupation s'y est traité.

Mr. Bignon vient de traiter les différends qui subsistent entre Carlsruhe et Munich. La brochure va vous intéresser. En la feuilletant j'ai entrevu que l'auteur plaide la cause du Grand-Duc contre la convoitise de la Bavière, et qu'il fait la guerre à Mr. le Conseiller Schoell. Celui, dans le 11^{me} Vol. de sa collection publiée après les volumes 12, 13, 14, s'est avisé d'émettre une opinion que le caractère diplomatique de l'écrivain, énoncé sur le titre de l'ouvrage, ferait envisager comme officielle, mais en Allemagne rien ne tire à conséquence, ici, c'est autre chose. La nomination de Mr. de Bernstorff a excitée une sorte de surprise. On s'étonne de ce qu'un pays comme la Prusse ne produit pas les talens nécessaires à son salut et qu'elle a besoin de recourir à l'étranger. Il n'est pas question ici de l'étranger qui, attaché dès sa jeunesse au pays qui l'élève, appartient naturellement à la patrie d'adoption.

Notre eremite, qui vous fait ses complimens, a dit une chose très forte à Mad. de Chèves sur Mr. de Bernstorff. Mr. de S. qui arrange si bien les autres, s'arrange bien mal lui-même. C'est à la lettre qu'il montre le derrière à ses amis. Le séant usé de sa robe de chambre y laisse une lacune que la Venus aux belles fesses remplirait plus dignement que le propriétaire actuel.

J'ai assisté aujourd'hui à la séance publique de l'académie française. L'éloge couronné de Rollin est un ouvrage charnant. Je ne suis pas également content des discours

de recipiendaire. Mr. Cuvier y mit d'ailleurs une affectation de timidité qui devint caricature. La réponse de Mr. de Drézé est un beau morceau d'éloquence. La vigueur de ce vieillard m'a enchanté. Mais pour s'entendre louer en face comme Mr. Cuvier, il faut un courage de bronze. — J'ambrasse vos genoux, mes nobles amis, et me recommande à votre bienveillance. Adieu!

Oelsner.

68.

Baruhagen an Oelsner.

Baden, den 4. September 1818.

Mit aller Innigkeit, die unserm verehrten Freunde in unseren Herzen wohnt, haben wir die werthen Briefe vom 17. und 27. v. M. empfangen! Ich glaubte, der zweite würde mir eine nähere Adresse bringen, in deren Ermangelung ich aber nicht länger anstehe, die unseres würdigen Einsiedlers zu gebrauchen, dem ich Sie bitte, meine ganze Verehrung zu bezeugen. Man betraubte mich durch die Versicherung, daß er mir zürne wegen einiger Zeilen, die über ihn im Druck erschienen sind; ich begreife, daß der verehrte Mann jene Zeilen mißbilligen kann, glaube aber nicht, daß er die Gefinnung tabeln darf, aus der sie hervorgingen, und aus der ich sie keineswegs bereue! — Ich war in der letzten Zeit ungewöhnlich beschäftigt und bin es zum Theil noch; die auf Baden gehäuften Spannungsverhältnisse durch die Krankheit des Großherzogs, die Verstimmung mit Baiern, die zur Entscheidung nahende Gebietsache und endlich durch die Erscheinung einer badenschen Verfassungsurkunde, gaben und geben mir mannigfache Thätigkeit, die, wie Sie denken können, nicht überall auf Beobachtungsberichte beschränkt zu

bleiben vermocht! Die Konstitution möchte ich Ihnen gern senden, aber, obgleich musterhaft kurz und bündig abgefaßt, hat sie doch für einen bloßen Brief zu großen Umfang und die Zeitungen werden sie schnell genug ausbreiten. Ich muß gestehen, daß dieses Werk meine Erwartungen weit übertroffen hat; vieles darin ist ganz vortrefflich; anderes nicht unverbesserlich. Ihr und des Hrn. Grafen von Schlabrendorf darüber gesprochenes Urtheil wünschte ich gern zu erfahren. Herr von Reizenstein ist als der Hauptverfasser zu betrachten, durch Hrn. von Tettenborn's kräftigen Freisinn und Hrn. von Verstett's eifrigen Betrieb nachdrücklich unterstützt. Es fehlte auch nicht an Widerspruch, der aber besiegt wurde. Jetzt kommt es vorzüglich darauf an, ob die Standesherrn und der übrige Adel, denen eine solche Verfassung ein Gränel ist, in ihre schon beginnenden Umtriebe einen Theil des Volkes einzuflechten vermögen, oder nicht; ich hoffe letzteres, und dann dürfen wir auf einem Punkte wirklich einmal ein konstitutionelles Gedeihen erwarten; aber in Württemberg und Baiern ist diese Hoffnung eben wegen des überwiegenden unruhigen Adels schon viel geringer! — Hrn. Bignon's Schrift erwart' ich jeden Augenblick von Straßburg, ich höre von allen Seiten viel Gutes davon, sie muß hier äußerst willkommen sein. Man ist hier in beharrlicher Weigerung, irgend eine Bestimmung des berühmten Protokolls von Paris anzuerkennen; Herr General von Tettenborn, von dem Fürsten von Metternich nach dem Johannisberge eingeladen, wird diesem Entschlusse Festigkeit, und vielleicht, wenn das Glück günstig ist, sogar Billigung zu verschaffen wissen; er ist auch zu dem Fürsten Staatskanzler nach Aachen gereist, und wird erst im Winter seinen Gesandtschaftsposten in Wien antreten. Aus Berlin fehlt es uns nicht an Nachrichten, Moritz und Ernestine Robert, die seit

einigen Wochen hier bei uns zum Besuche sind, und sich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin bestens empfehlen, liefern deren mündliche, wie man sie schriftlich nie giebt. Lassen Sie mich ebenfalls davon brieflich schweigen. Daß nach und nach vieles wahr wird, was Kundige vorhersehen, ist eine alte Geschichte. Ueber die Anstellung des Hrn. Grafen von Bernstorff ließen sich im voraus die anziehendsten Gestaltungen dichten; daß die Sache reichhaltige Merkwürdigkeiten darbieten wird, ist wohl außer Zweifel; daß hier Stoff sei, erkannte ich gleich mit solcher Sicherheit, wie in dem Titel von Grillparzer's Trauerspiel „Sappho“ den dichterischen Gehalt, gleichgültig kann bei solcher Wahl der Erfolg nicht bleiben. — Man fürchtet in Frankfurt neue Anstrengungen Preußens zu größerem Machtdastehen; ich weiß nicht aus welchen Gründen; überhaupt aber befürchtet man ungemein den bevorstehenden Kongreß, von welchem die englischen Blätter allerdings große Dinge verkünden wollen. Ich glaube jedoch nicht, daß viele und unbedingte Machtgebote von dort ausgehen, und die ausgegangenen schnelle und unbedingte Vollstreckung finden werden. Die anderen Staaten, die nicht die vier Mächte sind, und eine Art Oppositionsstellung gegen diese haben, sind nicht ohne Mittel, und werden nicht lange in dieser jetzigen Befürchtung und Erschrockenheit bleiben, ohne sich dagegen befindend zu stärken und dem Uebergewicht entgegen zu arbeiten. Schon jetzt ist im Publikum die ganze Vorstellung des Kongresses zu Aachen im voraus diskreditirt, und mit einer Art Schadenfreude nennt jederman fortdauernd Kongreß, was die vier Höfe schlechterdings nicht so genannt wissen wollen.

Oft schon habe ich sehr beklagt, bei meinem mehrmaligen Aufenthalt in Paris immer die Bekanntschaft des Hrn. Benjamins de Constant veräußt zu haben; neuen Anlaß

zu dieser Klage erhalte ich eben jetzt, da die Herausgabe der französischen Minerva ihm für mehrere Freunde einen neuen Beziehungsreiz ertheilt. Dürfte ich den Wünschen derselben vielleicht zu entsprechen hoffen, wenn ich Ihrer gütigen Vermittelung übergäbe, Hochverehrtester, was man meiner unmittelbaren Verbindung glaubte zumuthen zu können? Es ist die Rede von Aufnahme des beifolgenden Aufsatzes in die französische Minerva, deren Geiste man ihn angemessen, deren Wirksamkeit man ihn bedürftig glaubt; die Uebersetzung in's Französische, sowie die etwanigen weiteren Bemerkungen die der Stoff nach neueren Beleuchtungen verträge, wollte man lieber der Güte des Hrn. von Constant, als welcher des Deutschen ja so gründliche Kunde besitzt, überlassen, als mit einer minder gefügigen Arbeit zuvorkommen. Auf Verschwiegenheit wird gerechnet; man glaubt diese Berufseigenschaft derjenigen, die alles sagen sollen, unter den französischen Schriftstellern gesicherter und ausgebildeter voraussetzen zu dürfen, als unter den deutschen, wo noch so manche Klatscherei umgeht. —

Die Schrift: „Deutsches Wort an die Rheinländer“ soll den Dr. Koreff zum Verfasser haben; seine Schreibart erkenne ich darin aber nicht.

Meine eifrigste Empfehlung an Ihre verehrte Frau Gemahlin, der auch meine Frau so wie Ihnen alles Erfreunde zu sagen wünscht!

Mit innigster Verehrung Ihr

R. A. B. v. C.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 11. September 1818.

Von allem, mein Theurer, was ich seit meinem Wiederhies hier aus Deutschland empfing, war der Kupferstich Ihrer Hand das Willkommenste. Er weckte mich vorgestern zu wahren Jubel. Meine Frau blieb kein stummer Zeuge, da sie vernahm, daß Ihr Schwager Moriz mit Catalani Robert nur noch vier Tagereisen von uns und nicht mehr. Bestellen Sie unsere glühendsten Segengrüße. Dürfen wir nicht hoffen, das interessante Paar unter Geleit der Frau von Barnhagen bei Madame de Monmerqué zu sehen au passage du Cendrier Nro. 38? Und warum wollten Sie zurückbleiben? Das Nachfest des Kongresses wird zuverlässig in Paris gefeiert. Dafür bürgen Potier und Bränet. Mit Ihrem Artikel habe ich keinen Augenblick gesäumt, bin aber nicht so glücklich gewesen, Benjamin Constantin anzutreffen. Diesen werde ich bei erster Gelegenheit mit Ihren Empfindungen für seine Person bekannt machen. Eben höre ich, daß in den hiesigen Blättern ein Aufsatz erschien, dem der W. wahrscheinlich zu Grunde liegt. Durch eine Menge Lesekabinette sind die deutschen Zeitschriften dormalen so stark in Paris verbreitet, daß ich fast besser au courant zu sein glaube, als ich es in Berlin war. Sie kennen ja die Rärglichkeit des Cassino. Ihren reichhaltigen Brief habe ich unserem Einsiedler mitgetheilt. Es giebt Dinge, über die man böse wird und doch nicht zürnt. Der Groll, den die Zeitgenossen erregt haben, ist von keiner bitteren Laune. Ob die Badener Konstitution, sie sei noch so preiswürdig und zeitgemäß, als Rettungsmittel nicht zu spät erscheint, that is the question. Ich verspreche mir mehr von General Lettenborn's Persön-

lichkeit. Hier waltet die Meinung, daß dem Großherzogthum Baden zu Aachen bevorstehe, was in den Veterinair-
 schulen den alten Pferden geschlehet: Zergliederung am lebendigen Leibe. Auch über Pressfreiheit, heißt es, werde der
 Congreß entscheiden. Wenn nur nicht zu Gunsten allgemeiner deutscher Pressfreiheit die besonderen einzelnen, allzudeckten Press-
 freiheden der kleineren Staaten in den Grund geböhrt werden! In Oesterreich, sehe ich, sind sogar die Büchertitel der
 Zensur unterworfen. Deutschlands Souveraine zweiter und dritter Ordnung werden täglich tiefer in den Strom gemeiner
 Partikularen hineingetrieben, deren Rechte, deren Selbstständigkeit nur allein die öffentliche Meinung schützen kann.
 Die öffentliche Meinung aber hat keinen Hinterhalt, wenn ihr nicht das Geschütz der Schriftsteller zu Gebote steht.
 Spielen kann dieses Geschütz nur mittelst der Pressfreiheit. Soviel begreift ein Jeder. Fast alle Geseze, betreffend die
 Freiheit, Geschriebenes drucken zu lassen, so mir noch vorgekommen sind, waren sammt und sonders mulier formosa
 superne entzündenden Eingangs. Hinten aber trugen ihnen jedesmal die Expeditionen eine lange unabsehbare Schleppe
 voll Jammer nach. Die Pressfreiheit hat das mit der Gottesfurcht und mit der Tugend gemein, daß sie, wie diese,
 für heilsam, unentbehrlich, nothwendig fast überall und ohne Bedenken, anerkannt durch die Ausnahmen, welche in der
 Praxis gelten, sich verflüchtigt und verdunstet. Dem russischen Kaiser werden große Pläne zugetraut. Nach Einigen
 trägt er die Vertreibung der Türken aus Europa im Schilde durch gemeinschaftlichen Ruch der ganzen hochlöblichen Christenheit.
 Es fehlt nicht an Leuten, welche die Unternehmung wünschen, weil sie berechnet haben, daß sie binnen Eines Feldzuges unmöglich vollbracht wird und sodann allerlei Lotterieloose zu gewinnen sind. Herr Schoell hat sich gegen

Bignon verantwortet, doch nicht über die Stelle, für welche der Diplomat haftet, Seite 215 des Buchs, das jetzt vermuthlich in Ihren Händen ist. *Sad de minimis non curat praeter*, besonders wenn man ihn zum Better hat. Herr Schöll ist mit einer Pfliegerochter des hiesigen Hrn. Jordan verheirathet. Den Tod Millin's wissen Sie aus den Zeitungen. Seine Bibliothek hat er einer alten Freundin, Gräfin Bozolais, oder Lapolais hinterlassen. Diese Bibliothek, sehr ansehnlich, in Hinsicht der Antiquitäten und der Kunst einzig und in der schönsten Ordnung, welches der Katalog, 6 Bände in F., beweiset, schien mir eine zweckmäßige Ausstattung für die rheinische Universität, und so schrieb ich darüber an Hrn. von Koreff, ehe noch Millin, glaube ich, begraben war. Gewiß ist mir niemand zuvor gekommen. Ich hatte mich überzeugt, daß die hiesige Regierung die Bibliothek nicht kaufen würde, obschon sie es eigentlich sollte, wegen ihrer, in mehreren Fächern methodischen Vollkommenheit. Da diese Bibliothek oft mehr benutzt worden ist, als die königliche und der gelehrte Stand ihren hohen Werth genau kennt, so wird sich wegen der Ausfuhr in die Fremde Geschrei erheben. Schon als Preußen die Justinianische Gemälbefammlung kaufte, hieß es, die Fremden trügen alle Kunstfachen davon und mit französischem Gelde. Dergleichen vorzubeugen, war ich Willens, wenn mein Vorschlag genehmigt würde, den Herzog von Richelieu von der Absicht zu benachrichtigen, welche *Captatae benevolentiae* ihren Zweck hier nicht verfehlen konnte. Auch dieses meldete ich. Vorigen Dienstag besuchte mich Herr Schoell, mir zu sagen, daß er Auftrag habe, die Millin'sche Bibliothek für die rheinische Universität zu kaufen. Daß mein Vorschlag Eingang gefunden, freute mich um so mehr, als er ohne Antwort geblieben war, und jederman erfährt denn doch gern, was aus seinen Ideen hervorgeht.

Ob man wohlfeiler fahre, den Auftrag zu einem Buchhändlergeschäft zu machen, als ihn mir anzuvertrauen, lasse ich dahin gestellt. Mir war es um die Sache zu thun, nicht um die Vortheile, die für einen geschickten Mäkler beim Kaufabschlusse abfallen können. Uebrigens bemerkte ich recht wohl die Zurücksetzung, welche mir hier begegnet. Hrn. von Koreff sie beizumessen, bin ich weit entfernt. Von ihm habe ich in den flüchtigen Berührungen meines Berliner Aufenthalts nur die artigste Behandlung zu rühmen. Ich schreibe Ihnen im Getöse von Anstreichern und Tapetenflüchern. Meine alten Möbeln habe ich hier in schlechtem Zustande, aber edle und nicht unbedeutende Freunde in günstigen Gefinnungen für mich wieder gefunden. Jetzt, da ich mich neu einzurichten habe, erfahre ich erst, wie sehr mich das Hin- und Herziehen mit Haus und Habe in meinem Vermögen zurückgesetzt hat. Herr Steidel, der Ihnen zu Wien vermuthlich vorgekommen ist, wo er niemandem die Zeit verkürzte, hat sich ein Wartegeld von 1500 Thalern erwinselt. 8000 Franken sind ihm gezahlt worden auf Abschlag der 60,000 Franken, die er fordert für Reisen und Bemühungen, zu hindern, daß Preußen den Wiederbesitz von Danzig erlange. Für Reisen, die ich auf Geheiß unternommen habe, freilich zu keinem Zwecke, welches nicht meine Schuld ist, für Reisen von Frankfurt a. M. nach Berlin, von Berlin nach Paris, von Paris mit Familie nach Berlin, von Berlin mit Sack und Pack hierher, zu allen diesen Versezungen hat man mir in Summa 900 Thaler angewiesen, wovon ich 300 der besonderen Gefälligkeit des Hrn. von Jordan verdanke, der es auf sich nahm, die ausgeworfene Summe zu verdoppeln. Wäre mir nicht ausdrücklich gesagt worden, daß man mich für unbrauchbar hält (wiewohl kein Versuch der Brauchbarkeit mit mir angestellt worden), so müßte ich es aus der Abschätzung schließen, wo-

von Sie den Konto sehen. Daß man in einiger Zeit vielleicht sage, wozu bedarf die preußische Monarchie eines litterarischen Korrespondenten, auch auf den Fall bin ich vorbereitet. Aber, daß ich ohne alles Gefühl eigenthümlicher Kraft sei, daß eine schlummernde Stärke nicht erwachen könne, das, das darf sich niemand vorstellen. Vielleicht, wer weiß, liegt der Punkt, auf dem ich mich befinde, in der aufsteigenden Bahn der Cycloide, so viel ist gewiß, daß mein Rad noch nicht abgelaufen ist und ihm einige Schwingungen übrig sind. Marquis von Marialva ist nach Johannisberg abgereist. Der Herzog von Orleans geht nach Aachen, die Souveraine zu begrüßen. Das Werk der Frau von Staël wird in vielen Zirkeln als Zeitungslektüre behandelt. Neues in der That hat sie nicht gelehrt, aber der Geist, in dem sie schreibt, verdient Hochachtung und ihre Diction, besonders die des ersten Theils, ist bewundernswerth. Ich äußerte bei Frau von Helwig ein Urtheil dieser Art gegen Hrn. Savigny, der die Herablassung hatte, mich anzuhören. In Berlin steht ein Legationsrath, besonders einer, von dem jederman weiß, daß er in einem cul de sac steht, neben einem Staatsrath sehr niedrig. Die unbedeutenden Worte des Mannes, der sein Haupt trägt mit Ehrfurcht et comme un saint sacrement, wie Camille Desmoulins von St. Just sagte, strafen meine Vermessenheit. Legros hat das Bildniß einer hohen Person gemalt. Das hat zu einer Chanson Anlaß gegeben, deren Refrein: le voilà, le Gros l'a peint. Die Aussprache wird Sie auf den Witz führen. Meine Adresse habe ich Ihnen angezeigt. Lassen Sie mich nicht lange schwächten. Hulbigungen der Frau von Barnhagen, Ihnen aufrichtige Ergebenheit. Ihr Geist soll mich, hoffe ich, Ihrer Freundschaft unter allen Verhältnissen würdig finden.

D e l s n e r.

Oelsner an Barnhagen.

Den 12. September.

Mein Brief hat den Ablauf der Post versäumt, ich erbreche ihn, einiges beizufügen. Ganz gewiß lesen Sie das »Journal des Débats« von gestern. Es enthält Anzeige einer recht artigen Arbeit des Hrn. Ternite, unstreitig von einem Gönner. Schlegel's deutschen Kommentar kannte ich bereits, und es ist mir recht lieb, am Ende des Auffages Bemerkungen zu finden, die ich selbst gemacht hatte. Der Unterschied zwischen christlicher und heidnischer Kunst, wovon die erstere Seele mahlt, die andere Körper, gehört zu den Schwärmereien unserer Tage und ist meines Erachtens aus der Luft gegriffen. Ich möchte wissen, wie viel Gemälde aus der schönen Zeit des Alterthums Herr Schlegel gesehen hat. Wir haben ja nichts als bloße Umrisse ererbt. Den Philosophen des 18. Jahrhunderts, unter denen zur Ehre der Menschheit, Friedrich, Voltaire und Franklin stehen, wird unaufhörlich vorgeworfen, sich am Christenthum versündigt zu haben. Die Dichter und Litteratoren des 19. Jahrhunderts versündigen sich weit mehr, sie machen es gänzlich zur Fabel, indem sie es mit Eigenschaften und Wirkungen ausstaffiren, die ihm fremd sind. Sonderlich freuen wird sich Herr Schlegel nicht, noch geschmeichelt finden, daß der französische Journalist ihn zum Kopisten von Chateaubriand macht. Frau von St. Mery ist verhaftet worden nebst zweien, wie es heißt, ihrer Liebhaber, das setzt mehrere voraus. Noch ein Wort. Wesentlich war in Hinsicht der Millin'schen Bibliothek, die Unterhandlung ohne Geräusch zu treiben, und gestern

Abend schon höre ich davon unter den Arkaden des Palais royal. Also hat die Eitelkeit ihren Auftrag ausposaunt. Wissen möchte ich, ob er ihr in der That ertheilt ist? Von Hrn. von Altenstein war nicht die Rede. Dieser Minister hat doch von Rechts wegen ein Wort dabei zu sprechen. Ja, man kündigte mir einen Auftrag an, den ich entweder von ihm oder von Hrn. S. erhalten würde. Für letzteren danke ich im voraus. Wie wäre es, wenn man blos Wind hätte und sich der Negoziation zu bemestern hoffte, wozu schöne Gelegenheit, da Herr S. den 18. oder 20. nach Aachen geht. Mir ist die Sache von nun an fremd. Die Vortheile, so dem Freibeuter zufallen können, gönne ich ihm recht gern, aber daß er mir vielleicht noch gar beim Publikum die Ehre des Gedankens raubt, thut mir weh. Ich hätte den Wissenschaften gern bewiesen, daß ich auf ihr Interesse aufmerksam bin. So eben bringt Mons. Pirault des Chaumes seine Ovidische Uebersetzung: »L'art de plaire d'Ovid, poëme en trois chants, suivi du remède d'amour, poëme en un chant, nouvelle traduction en vers français avec le text en regard, et la fidélité, poëme érotique en trois chants par P. D. C., orné de quatre gravures.« Paris chez Guillaume rue Hautefeuille No. 14. Ich kannte sie im Manuscript und verspreche Leser.

Delsner.

Oelsner an Barnhagen und Rahel.

Paris, den 5. Oktober 1818.

Auch Sie, meine Genien, scheinen mir ungetreu zu werden. Vergebens sehne ich mich nach einem Federzuge von Ihnen. Wollen Sie mir denn gar nicht mehr schreiben? Hat so viel Liebe, wie ich für Sie empfinde, durchaus keine Gegenliebe erworben? Entheben Sie mich der schwermüthigen Ungewißheit. Frau Gräfin von Schl. ist aus England angekommen mit reicher Ladung von Beobachtungen. Sie bringt viel und manches über H. und B., die sie oft und umständlich gesprochen hat. Noch hatte ich nicht die Ehre, die freimüthige Reisende zu sehen, aber alles, was ich höre, macht mich lüftern. Die Abreise des Grafen Pozzo di Borgo erregt Aufsehen, wohl, weil sie zu beweisen scheint, daß dieser Minister fortwährend das Vertrauen seines Gebieters besitzt. Die Ultra's oder Uebergeschnappten sind weder dem einen noch dem andern hold. Seit mehreren Tagen trugen sie sich mit der Hoffnung, daß Graf Stadelberg Hr. Pozzo ersetzen würde. Der Umsturz des spanischen Ministeriums, das sie für ein russisches ausgeben, weil es ein wenig Vernunft zeigte, macht ihnen grausame Freude. Vorigen Samstag acht Tage hatte der hiesige englische Gesandte offizielle Botenschaft von dem Ereignisse, das der spanische bis dato nur vom Hörensagen kennt. Einen Kalifen, wie den spanischen, möchten die Uebergeschnappten lebensgern auf dem französischen Throne. Sie sagen, Ferdinand sei angebetet. Frau von Bizarro weiß am besten, wie sehr er es zu sein verdient. Da half kein Bitten und Flehen, die Exilirte mußte in Kindesnöthen abreisen und wurde, nachdem sie neun Stunden Wegs, von Gensd'armen begleitet, zurückgelegt hatte, im

Wagen entbunden. Eine Pariser Dame soll einen Brief haben von dem russischen Kaiser, der ihr meldet, daß Seine Majestät das Kongreßprotokoll den 7. November zu unterzeichnen und den 10. von Aachen nach Paris aufzubrechen denke. Einige Traditionen setzen Oktober für November, wozu keine Wahrscheinlichkeit. Den Ultra's soll gelungen sein, eine junge Person von schönen Anlagen dem Könige zu empfehlen, der Gefallen findet, ihr Unterricht im Deklamiren zu ertheilen. Das könnte, wenn es wahr wäre, Folgen haben. Indeß scheint Seine Majestät fortwährend in dem Umgange der Madame Primaton Erholung zu finden. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen ergebenst.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner aufrichtigsten Huldigung.

Delsner.

72.

Barnhagen an Delsner.

Karlsruhe, den 6. Oktober 1818.

Die Zeitungsnachrichten könnten Sie wohl gar verleiten, mein theuerster Freund, uns schon mitten im Kriegsgetümmel und auf dem Schauplaze großer Begebenheiten zu glauben; deßhalb schreibe ich Ihnen endlich, daß wir uns noch in ziemlicher Ruhe, ja sogar aus Baden zurück in der ödesten Ruhe, die es giebt, in Karlsruhe befinden! Allerdings sind ernste Anstalten getroffen, die Beurlaubten einberufen, die Regimenter marschfertig gestellt worden, und in Kurzem können die baden'schen Truppen, kein verächtlicher Körper von 25 bis 30,000 Mann, am Neckar versammelt stehen, aber diese Wachsamkeit und das mannhafte Benehmen des Königs von Württemberg, der in München die entschlossenste Erklärung

hat abgeben lassen, werden das bairische Vorhaben einer plötzlichen Besetzung der Rheinpfalz, im Falle des Ablebens des Großherzogs, wohl genugsam zurückgeschreckt haben. Der nachdrückliche Ernst der kleinen Staaten hat etwas Ehrenvolles, dem man unwillkürlich Theilnahme widmet. Die Sache könnte lächerlich sein, wenn nicht jeder gewaltsame Ausbruch das Antlitz von Aufstand und Umwälzung vorantriebe, dessen furchtbare Züge die Kabinette und ihre Diplomaten in Schrecken setzen. Man fühlt wohl, daß die Herrscher sich in dem Verhältniß einer Gesellschaft befinden, die um ein Pulverfaß versammelt ist, der Geringsste davon, wenn er sich selbst verloren geben will, sprengt sie alle in die Luft. An dieser Entschlossenheit würde es hier nicht fehlen. Aber die Angelegenheiten werden sich wohl auf dem Wege billiger Unterhandlung mit geringem Verluste für Baden friedlich entwirren, wozu der General von Tettenborn auf seinen Sendungen nach Aachen, Frankfurt und Mainz mit großer Geschicklichkeit die besten Einleitungen gemacht hat. Auch wird der Großherzog so schnell nicht aus dieser Welt scheiden, sondern vielleicht ganz genesen, vorzüglich wenn er die angerathene Reise nach Montpelier nicht zu lange verschiebt. Welche Dreistigkeit aber in den Baiern vorausgesetzt wird, ist unglaublich; man traut ihnen alles mögliche zu; so wenig gehört dazu, nur einige Beispiele selbstwilligen Handelns und eigenmächtigen Muthes, um eine Regierung auf lange Zeit in Respekt zu setzen. Baden hat den Vortheil der öffentlichen Meinung ganz auf seiner Seite, nur finden die Truppen dieser Macht in Deutschland meist noch schlechte Wege und ihr Geschütz keinen Spielraum! Sie haben, Theuerster, diesen Ausdruck für die Schriftsteller in Ihrem letzten Briefe mir gegeben! Desto fleißiger muß in dem kuppigten Terrain geplänkelt werden, und zwar immerfort, und jetzt mehr als

je! Besonders muß das tüchtige Benehmen Württembergs mit Ehrensalven begrüßt werden. Der Beifall ist ein mächtiger Antrieb für die, welche ihn wirklich empfangen, und für die, welche ihn zu empfangen wünschen. Inzwischen leben wir doch hier in einer Art Krisis, die besonders durch innere Verhältnisse der Personen gesteigert ist und nur mit ihrem geringeren Theile nach außen erscheint. Zu thun habe ich bei allem diesem außerordentlich! —

Von Aachen schallt noch wenig herüber; ich sende meine Berichte dem Fürsten Staatskanzler dahin. Andere werden in Person herbei gezogen. Ich verzichte darauf, in diesen Kreisen je das Prinzip des Geltens und Boranstehens zu ergründen; denn die Gemeinheit und Anmaßung ist es doch nicht allein, vielleicht eine Potenz derselben, ein Bruch von ihr auf jeden Fall. Ihre Geschichte, mein verehrtester Freund, ist eine ewige Schande für diejenigen, die daran verfaßt haben. Ich bin empört davon. Jeder kleinste Bestandtheil gleicht dem Ganzen. Die Sache wegen der Millin'schen Bücherammlung ist abscheulich, ich beurtheile die wahrscheinlichen Gründe der Art, wie sie behandelt wird, gerade so wie Sie. Bei solchen Zweigen, wo gewöhnlich ein Vortheil abfällt, liebt man diejenigen nicht, die solchen Vortheil verschmähen könnten. Ich habe schon Erfahrungen dieser Art selber gemacht. —

Gestern erst bekam ich Dr. Schlottmann's neueste Schrift in die Hände; wie gierig machte ich das Exemplar zu meinem Eigenthum! Ein freudiger Abend war gleich die Folge davon, der Geist blitzte nach allen Richtungen durch mein Zimmer. Welch' tiefe, reiche Blicke in den wahren Zustand und welch' angenehme Laune des Vortrags! Es sind Satyren, diese Aphorismen, in denen das Salz das Metrum zerfressen hat. An die Gesellschaft in Aachen denkend, hätte ich

faßt den landesverrätherischen Wunsch gehegt, daß das Büchlein französisch geschrieben sein möchte. Aber wie wäre es mit einer Uebersetzung? Könnte Dr. Schlottmann doch so viel Französisch!

Wieland's „Patriot“ hört auf; es ist Schade, er lieferte mitunter die besten Sachen. In unseren deutschen Zeitungen steckt wirklich eine ganze Litteraturbildung. Haben Sie in einer außerordentlichen Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ die Lehre des kosmopolitischen Sprach gelesenen? Und wissen Sie etwas von dem Manne? Er hat Geist und Tiefe, ist aber ein Aristokrat, ein Völleraristokrat! Was sucht er an Europa gewaltsam erst Vorzüge zum Uebergewicht zu schaffen, da er alles, was er verlangt, in den nordamerikanischen Staaten natürlich vorfindet, aber nicht erkennen will! Denn sie sind ihm Roturiers und die europäischen Staaten dagegen Abelige. Aber höchst merkwürdig ist seine Richtung und die Hartnäckigkeit, mit der er sie verfolgt!

Die Bannerherren der Börse mit ihren hinterfässigen Kapitalisten haben mir bei Schlottmann unaussprechlich wohlgefallen! Die Stände als Kanonikate, das Geschütz des Geheimraths Wolf, die Schriftsteller als Geistlichkeit u. s. w., ich schickte Ihnen das Buch, wenn ich sagen wollte, was mir alles gefallen hat!

Meine Gulbigungen für Ihre verehrte Frau Gemahlin! Für Sie beide die herzlichsten Ausdrücke von Rachel. Möchte ein gütiger Stern uns an denselben Ort bleibend zusammenführen!

Mit innigster Verehrung und treuester Ergebenheit

Ihr

R. A. B. v. C.

Nachschrift von Rabel.

Die witzigen, richtigen Aphorismen habe ich diesen Morgen in meinem Bette, wo ich sie zur Hand nahm, auslesen müssen: mit dem größten Vergnügen, mit der größten Satisfaction. Vermöge aller meiner Befinnung und auch Einsicht, hätte ich glauben können, ich habe sie geschrieben, und so war ich auch ganz in Unruhe, daß sie nicht jeder Fürst, jeder Staatsmann gleich lieft, wollte sie gern allen gleich zuschicken! als wir gleich der Muth wieder durch den Gedanken sank, daß nur die sie verstehen, die ebenso denken. Aber wir wollen doch nicht verzweifeln; ihre Spitzen werden reizen, ihre Nichtigkeit treffen. Syrach (von dem die „Allgemeine Zeitung“ neulich einiges auffrischte) protegire ich weit mehr als Barnhagen. Einen solchen Aristokratism kann man anhören. Wie ist er deutlich, bündig und umschauend. Auch er berührt einen alten Gedanken von mir; die Erde wird nicht groß genug am Ende, man wird mit den Sternen zu schaffen haben wollen. Verzeihung für den zerrissenen Gruß! ich bin zu sehr in Eil'. Wie geht das Privatleben in Paris; Ihres, Madame Delsner ihres? Besser? Bequemer?

Ihre

Rabel.

Oelsner an Bernhagen.

Paris, den 15. Oktober 1818.

In dem gestrigen „Journal du Commerce“, Carlsruhe le 6. Oct., werden Sie, mein Theurer, einen Theil Ihres Briefes lesen, den der Herausgeber leider auf eine abgeschmackte Weise verstümmelt hat. Das Wesentlichste, nämlich alles, worauf es Ihnen ankam, ist weggefallen. Der Mißgriff läßt sich nur allein dadurch erklären, daß dem gefeierten Könige von Württemberg ein Artikel aus Stuttgart in den Weg gelaufen ist.

Kommen Sie einmal mit der Gräfin Schlabrendorf zusammen, so müssen Sie zu erfahren suchen, wie ein gewisser großer Diplomatiker in London über Ihren Stil im Vergleich mit dem von Darmstadt urtheilt. Der Geschmack ist gar mannichfaltig. Die Sache wird Ihnen Spaß machen. Den 23. dieses erwartet man den König von Preußen in Gesellschaft des russischen Kaisers. Die Monarchen wollen nur zwei Tage hier bleiben. Lange dauert der Aufenthalt zuverlässig nicht. Daß der Fürst Staatskanzler komme, wird bezweifelt. Paris ist im Jubel über den Abmarsch der Gäste. Die Ultra's aber sind höchlich unzufrieden, und wenn sie sich gegen Fremde aufzutölpfen wagten, so würden sie die hohen Verbündeten mit eben der Herabwürdigung behandeln, wie den König von Frankreich. Unterdeß lassen sie nicht übel merken, daß sie den russischen Kaiser für einen Erzjacobiner halten und der Familie Glinet lassen sie kein gutes Haar seitdem, ich weiß nicht, mit welchem Rechte, verlautet, daß Ludwig XVIII. Verfasser dieses recht artigen Stückes sei, zu

dem der pensionirte Herr Mereville blos den Namen geliehet. Es ist in einem trefflichen Geiste abgefaßt und wie anziehend, zeigt der fortwährende Beifall des Gedränges.

Ein Anekdotchen seltsamer Beschaffenheit muß ich Ihnen erzählen. Die vielseitigen Betrachtungen, zu denen es Stoff gewährt, überlasse ich dem Geiste meiner Genien. Vor einiger Zeit wurde an der Tafel des Hrn. von Talleyrand erzählt: der Prinz A. habe in der Trunkenheit der Frau des französischen Gesandten, der Frau von Osmond, die, schon ziemlich betagt, wahrscheinlich triftige Gründe hatte, ihre Schenkel nicht zeigen zu wollen, die Kniee entblößt, von der Beleidigten eine Ohrfeige erhalten, worauf er versetzte: Be-handelt man mich so, komme ich nicht wieder. Natürlich wurde das Geschichtchen, dessen Authentizität, niemand bezweifelte, lang und breit besprochen. Ein Engländer von hohem Range, der mit zu Tische saß, schien nicht eingreifen zu wollen, und so trieb sich das Gespräch recht absichtlich um ihn herum. Endlich verließ ihn die Geduld und er soll gesagt haben: Der Trunkenbold ist ein so verächtlicher Mensch, daß kein rechtlicher Mann mit ihm umgehen kann. Seine Beamte sehen ihn, so weit es noth thut und meiden ihn sonst. Wäre Osmond nicht selbst verachtet, weil er in den Straßen gebettelt, mich selbst mehr als einmal angesprochen und von mir Almosen erhalten hat, so hätte man ihn gewarnt, den Prinzen A. bei sich aufzunehmen, sich mit ihm abzugeben. Jetzt hat er's. Es ist wirklich Schande, daß uns der König von Frankreich solch einen Gesandten schickt. Osmond ist ein schmutziger Geizhals. Sein Koch ist in Hrn. von G.'s Dienste getreten und erhält doppelten Lohn. Ob sich daraus schließen läßt, daß der einfache sehr gering gewesen sei? Die muthwillige Raune unseres Gesandten scheint dem Prinzen A. sehr zu behagen, der an seinem Umgange großes Gefallen findet.

Von allem, was ich hier erzähle, beschwöre ich nichts. Relata refero.

Von ganzem Herzen

der Ihrige

Delsner.

Es heißt hier, Herr von Barnhagen trete in Baden'sche Dienste, ihm sei der Titel eines Freiherrn beigelegt.

74.

Barnhagen an Delsner.

Karlsruhe, den 20. Oktober 1818.

Ihre theuren Briefe, Verehrtester, vom 5. und 15. d. sind richtig eingetroffen, der letztere soeben; dem ersteren war der meinige vom 6. begegnet, es ist Schade, daß sie sich unterwegs nicht sprechen gekonnt! Meinen eifrigsten Dank für Ihre gütige Bemühung im Tagesblatte des Handels, welches freilich diesmal den Ballast anstatt der Waare ausgeboten; indessen hat von letzterer der wahre Freisinnige in Brüssel etwas zum Verkaufe gebracht. Es ist jetzt üble Zeit im Handel, wir sind mit englischem Fabrikat überhäuft und die Monopolisten in Aachen, wenn sie auch mit Eigenem zurückhalten, sperren die Wege für Fremdes. Doch das wird sich geben; konnte doch selbst Napoleon dem Bedürfnisse nach Kaffee und Zucker nicht wehren, und viele Napoleone, wenn sie erst wirklich existirten, wären doch immer weniger, als Einer! — Von andern Dingen! Wir sollen uns hier des Besuchs des Kaisers Alexander erfreuen, wenn er von Aachen kommt und nach Wien geht; ob dazwischen ein Aufenthalt

in Paris stattfindet, ist uns hier ungewiß, doch wäre es fast unfreundlich, sich dem huldigenden Gebränge des Dankes einer großen Nation, die ihre Brust durch die kaiserliche Fürsorge wieder frei fühlt, ganz entziehen zu wollen. Zwar die Neueren rechnen die Bescheidenheit zu den Tugenden, die Römer ergaben sich ohne Scheu dem vollen Genuße ihrer Triumphe; ich finde letzteres sehr natürlich, nur begreife ich nicht, wie neben dem Triumphe des einen Konsuls sein Kollege sich in der wie aus Mitleid vom Senate zugestandenen Ovation gefallen mochte. — Das Hauptergebniß der Nacener Zusammenkunft hätten wir also! welche Bedeutung man auch den noch erwarteten anderen Ergebnissen wird beilegen wollen, ich glaube, sie bleiben gegen jenes doch nur Nebensachen. Noch ist hin und wieder einige ängstliche Erwartung, aber die Meinungen und Interessen im Ganzen haben schon wieder nach der ersten Verbündung eine gerüstete Stellung eingenommen. — Die Veränderungen der Welt gehen mit reißender Gewalt unaufhaltbar vorwärts, ein Stück nach dem andern von bisheriger Denkart und Verhältnissen fällt zusammen und die Macht der Fürsten steht auf vielen Seiten entblößt; möchten sie manche Dinge lieber ganz unberührt lassen, als deren nähere Untersuchung herbeizuführen! Ich erschreke, wenn ich sehe, wo die Schreckensmenschen, die gefürchteten Jakobiner, sitzen, wo ihre tägliche, läppige Nahrung finden! —

Im Baden'schen herrscht noch mancherlei Unruhe und Besorgnisse; die Gesundheit des Großherzogs ist nicht hergestellt, die Gebietsfrage im Schweben, den Baiern traut man, trotz der Erklärung des Hrn. Grafen von Neuchberg an den württembergischen Gesandten, in gewissen Fällen thätigen Zutritt zu; sonst stehen die Verhandlungen bei den vier Mächten ziemlich günstig, und eine Entscheidung von dort her, wenn man dazu gelangt, kann nicht mehr ganz nachtheilig

ausfallen. Ich habe durch diese Umstände fortwährend viel zu thun und häufigen Anlaß, verbrießlich und mißvergnügt zu sein. Man schätzt mich zu sehr; man findet bei mir ganz natürlich und gewöhnlich, was man andern außerordentlich anrechnen will; ein Affe, der buchstabirt, ist allerdings wunderbarer, als ein Mensch, der liest und schreibt. Sie müssen mir ausführlich sagen, was die Frau Gräfin Schlabrendorf von dem großen Diplomaten über mich und meine Schreibart für ein Urtheil vernommen hat, und wie dort der Vergleich zwischen Darmstadt und Karlsruhe gestellt worden; es ist eine richtige Keugier, die ich darnach habe; befriedigen Sie dieselbe! Waren meine Wünsche, die jenen Diplomaten auf einen jetzt anders besetzten Posten erhoben sehen wollten, für mich persönlich blind, so glaube ich ihr richtiges Sehen für das Allgemeine doch noch vertheidigen zu können, obgleich ich dem, der mich verkennt, einige Fähigkeiten allerdings weniger zurechnen muß. — Ist Ihnen unser hiesiger württembergischer Gesandter, Graf von Mülinen, während seines Brautwerbungsaufenthaltes in Paris — er heirathet eine Fräulein Rougemont — nicht vorgekommen? So viel er weiß, ist er ein Ultra, nur kein französischer, sondern ein Berner, mit wüthendem Franzosenhaß und Abelsdunk; ist es nicht tragisch, daß er eine Französin und eine Bankierstochter zur Mutter seiner Sprossen machen muß? Sie ist überdies nicht schön, sagt man, aber reich. — Ich lese Bailleur's Hefte gegen das letzte Werk der Frau von Stael mit unendlichem Vergnügen. Der Mann nimmt, wie man zu Deutsch sagt, kein Blatt vor den Mund! Die eifrigsten Empfehlungen an Ihre verehrte Gattin von mir und Rachel, die Ihnen alles Beste und Schönste wünscht! Mit innigster Verehrung

Ihr

R. A. B. v. C.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 8. November 1818.

Ich bin so unglücklich, mein Theurer, Ihr letztes Schreiben verlegt zu haben und folglich nicht bestimmt zu wissen, seit wie lange meine Antwort im Rückstande ist. Entschuldigen werden Sie, was von unwillkürlichen Abhaltungen herrührt, denen nicht anders zu begegnen war, als sie vorüberziehen zu lassen. Unser Monarch hat sich, wie immer, in Paris gefallen und der Fürst hinwiederum den Parisern, weil man ihn anspruchslos und der französischen Kultur zugehan findet. Dem flüchtigen Besuche des russischen Kaisers wird die Absicht untergelegt, den Ultraroyalisten die Leviten zu lesen, die Kappe zu waschen. Das Haupt derselben, Herr von A., soll sehr niedergeschlagen erschienen sein bei Tafel und nachher. Einige Tage darauf wurde im Hoftheater „Hamlet“ gegeben. Ging die Vorstellung den Großfürsten Konstantin an, so mußte sie nothwendig ihren Zweck verfehlen, da trotz der Vorurtheile, die Bonaparte gegen Alexander zu verbreiten und zu beglaubigen gesucht, kein vernünftiger Mensch Arges denkt. — Die Entscheidungen des Kongresses beweisen Pozzo di Borgo's bedeutenden Einfluß. Mit diesem Einflusse sind die Mißvergnügten sehr unzufrieden. Aus Erbitterung möchten sie beinahe gern ihre Prophezeiung erfüllt sehen. Manche ihrer Ahnungen sind auch die meinigen. Gewiß ist, daß seit einigen Tagen dreifarbigte Kotarden oder doch etwas ihnen ähnliches und weiße von Schweinschwarte zum Vorschein gekommen sind, daß freche und betrunkene Burtschen „Es lebe der Kaiser“ geschrien, auf die Bourbonen geschimpft und in der Vorstadt St. Marceau eine Weile dem

Angriff der Gensd'armie widerstanden haben. Auf wessen Antrieb, möchte schwer zu bestimmen sein. Wunderlich durchkreuzen einander die Intriguen. Wäre die Eröffnung der Legislatur nicht vor der Thüre, so hätte die „Minerva“ wahrscheinlich mit der 40sten Nummer aufgehört. Jetzt erlaubt sich das Ministerium nicht, sie zu unterdrücken. Mit solcher Eier aber ist das Stück aufgekauft worden, daß gestern kein Exemplar mehr bei den Verlegern anzutreffen war. Wir erfreuen uns des wunderschönsten Wetters. Die Tuilerien waren heute gedrängt voll. Welch ein historisches Gewimmel und wie seltsam bunt und der Vergangenheit unähnlich. Unter andern begegnete ich dem Erzbischofe von Saragossa, ehemaligen Großinquisitor von Spanien. Sonst wurden ihm die Hände, die Füße, das Gewand geküßt und Reher, wie wir, hätten uns nicht ohne Schauer in seiner Nähe befunden. Nichts von allem dem war dormalen zu spüren; er trug einen grünen Frack à queue de poisson, wie man sie gegenwärtig zu tragen pflegt. Durch welchen Ideenzusammenhang mich der Großinquisitor auf Herrn von Beguelin führt, dessen Verlust unser Vaterland betrauert, wird Ihnen bald klar werden. Unstreitig hat Herr von Beguelin, den Graf Schlabrendorf den seligen Hundsfott nennt, dem preussischen Staate sehr wichtige Dienste geleistet durch seine Sendung nach Paris, die 700,000 Franken gekostet haben soll. Er verschleuderte das Geld mit solchem Leichtsinne, daß der Spanier Gimbernat, der zu seinem Umgange gehörte, ihm bei Gelegenheit einer Landparthie sagte: Vous dépensez cinq cent francs comme moi vingt sous; mon souverain a perdu le Perou, est - ce que, par hazard, le vôtre l'aurait trouvé?

Herr von Humboldt, höre ich, geht nach Frankfurt a. M., um die deutschen Territorialangelegenheiten zu verfolgen.

Endlich habe ich die Schlottmann'schen Aphorismen, welche, schmeichelhafte Ehre! Ihren Beifall erhalten haben. Aphorismen sind es nun eigentlich nicht. Man hätte das Büchelchen richtiger „Bernünftige Gedanken“ überschrieben. Da ich den Dr. Schlottmann für einen Mann von Geschmack halte, so kann ich mir nicht vorstellen, daß er die Vorrede geschrieben, noch das Außhängewort aus W. und J. gewählt habe. Die Stimme der Verkündigung sündigt gegen den guten Ton, der in der Schrift selbst zu herrschen scheint, an sich selbst aber ist der Gedanke gar zu herbe, und was noch schlimmer, in ein ungetreues Sinnbild eingekleidet. Wer nichts einnimmt, hat nichts zu verdauen, und Schlaf ziehet keine Unverdaulichkeit nach sich.

In Beziehung auf mein voriges Schreiben kann ich nicht umhin, Ihnen noch zu bemerken, daß eminente Eigenschaften gar häufig Hindernisse und keine Beförderungsmittel sind. Es darf Sie daher gar nicht wundern, wenn einem Manne von Ihrer Geisteselbstständigkeit, Ihrer Kühnheit, Ihrer Stärke, ein wurmförmiger Charakter vorgezogen wird, der Thränen des Entzüdens weint, wenn er vernimmt, wonach er sich alle Morgen im Vorzimmer erkundigt, daß der Meister mit ihm zufrieden ist. Anfangs wird über die triviale Unterwürfigkeit gelacht, allmählig findet man sie bequem, besonders gar nicht gefährlich, zuletzt erscheint sie liebenswürdig und sobald man liebt, werden Vorzüge in den geliebten Gegenstand hineingetragen, von denen kein Mensch sich hätte träumen lassen.

Bitten muß ich, daß von der Briefauffchrift chez Madame de M. wegbleibe, indem es zu Mißverständniß Anlaß giebt. M. ist der Familienname meiner Frau, zu dem man gewöhnlich den meinigen fügt. Ich glaubte, Sie könnten mir unter dieser Firma schreiben, ohne weitere Eigenschaft.

Wir haben recht innig bebauert, daß uns die Hoffnung, Frau von Barnhagen hier zu sehen, vereitelt worden ist. Madame Fränkel wollte mit Gewißheit wissen, Ihre Damen kämen.

Von der weiblichen Hand meiner Genien habe ich seit dem 5. September nichts mehr gesehen. Lassen Sie doch bisweilen einen Tropfen Ihres Balsams auf mein Haupt rinnen. Er erquickt Geist und Herz, ein Herz, das Ihnen Weiden mit unwandelbarer Hochachtung, Liebe und Treue ergeben ist.

Delsner.

76.

Barnhagen an Delsner.

Karlsruhe, den 29. November 1818.

Gestern hat der russische Kaiser von hier den Weg nach Stuttgart genommen, nachdem er noch zuletzt in Rastatt bei dem Großherzoge gespeist, dessen Gesundheitszustand diese Anstrengung wohl erlaubte. Der Kaiser hielt sich während seiner dreitägigen Anwesenheit ganz zurückgezogen, wollte keine Leute sehen, und entzog sich ebenso der Huldigung der Menge, die voll Ungeduld ihm entgegenströmte. Man hatte die größten Anstalten zu seinem Empfange getroffen, alles drängte sich wetteifernd, die Ankunft eines Fürsten zu verherrlichen, den man als den Retter Badens, als den Verwalter der Gerechtigkeit begrüßen durfte. Sein hiesiger Geschäftsträger, Hr. von Struve hatte ihn von den Anstalten benachrichtigt, und deshalb angefragt, die natürliche Folge war, daß der Kaiser voraussandte und alle Feierlichkeit verbat. Da die Ursache nicht verborgen blieb, so wandte sich der ganze Jörn

der Einwohner wegen ihrer gestörten Freude gegen Hrn. von Struve, und es hätte nicht viel gefehlt, so wären im Jubel über die Ankunft des Kaisers seinem Geschäftsträger die Fenster eingeworfen worden! Die Beleuchtung der Stadt wurde jedoch am folgenden Tage erlaubt, sie war die prächtigste und glänzendste von der Welt; wenigstens diesem Zwecke ist der Plan von Karlsruhe gemäß. Inschriften und Bilder huldigten dem Kaiser auf eine Weise, die kaum einen Unterschied zwischen eigenem und fremdem Herrscher erkennen ließ; der Schutz der gerechten Sache galt jedoch noch höher, als der Schutz der badenschen Sache. In der That dankt Baden dem freien und starken Auftreten Rußlands die glänzende Beendigung seiner unseligen Streitverhältnisse; die Erbfolge der Markgrafen ist gesichert, die Reversionen sind vernichtet, der Besitzstand erhalten; dies ist mehr als die kühnste Erwartung zu hoffen gewagt, die übrigen Mächte haben dem Kaiser beigestimmt, der aber erklärt hatte, daß er auch ohne diese Beistimmung auf seiner Erklärung beharren würde. Baiern hat die völlige Niederlage erlitten; seine letzten Schriften kommen schon zu spät; eine neue Wendung versucht ein Aufsatz in einer der letzten Beilagen des „Oppositionsblattes“, der die ganze Gehässigkeit des Verfahrens gegen Baiern und den ganzen bairischen Anspruch auf Oesterreich zurückführt. Diese politische Richtung dürfte durch jenes Ereigniß künftig große Ausdehnung erhalten. Die Theilnahme Preußens für Baden war sehr wirksam, aber weniger vortretend, und daher wird sie im Publikum kaum gerechnet. Die Macht und der Einfluß Rußlands ziehen alle Augen lebiglich auf sich, alles andere verbunkelt sich dagegen. Die Theilnahme an den deutschen Angelegenheiten ist gewiß nicht unbedeutend, aber die Rücksicht auf die russischen Verhältnisse bei weitem größer; die ganze Verfassung

der Deutschen setzt sie immer nothgedrungen in den Fall, den auswärtigen Wirkungen mehr noch entgegenzukommen, als sie blos abwartend zu gestatten! —

Frankreich beginnt unter diesen Umständen einen neuen Aufschwung in der Meinung, die von der Weichsel bis jenseits des Rheins keinen politischen Haltpunkt gegen die östliche Macht findet, als in der Kraftmitte, die an der Seine sich neu erhebt. Ich versichere Sie, daß man in Deutschland das Wiederanspannen zahlreicher Fäden, die man abgerissen glaubte, und die in der That eine Welle erschläfft lagen, sehr gut merken kann. Alles rings um uns her steigt, nur unser Frankfurter Vaterlandspapier sinkt. Die konstitutionelle und nationale Kraftentwicklung in Frankreich erfüllt alles mit Staunen und zum Theil mit Besorgniß; die Wahlhandlungen, wie sie in der „Minerva“ dargestellt sind, zeugen von unwiderstehlichem Triebe zur Freiheit, dem die ganze Nation zum Körper dient. Auf die Franzosen blicken auch wieder unsere deutschen Freiheitsstreber, die sich im eigenen Kreise überall gegen die Macht im Weichen finden und eine Menge Außenwerke, die sie errungen hatten, wieder verlassen, um sich in die unzugänglichen Felsenhöhlen tieferer Wirksamkeit zu beschränken; freilich ist Bonn mehr als eine Zeitung; aber die Menschen entsagen um des Jahres willen doch dem Tage nicht gern.

Die Schlotmann'schen Aphorismen haben vielen Beifall gefunden, doch nicht die drastische Wirkung, die ihrem Wize und ihrer Tiefe entspräche. Man glaubte, die „Minerva“ würde einiges davon mittheilen; sie ist auf deutsche Erscheinungen sehr aufmerksam, hat aber besseren Willen als Mittel.

Der Herr General von Lettenborn befindet sich noch in Rastatt; es ist ungewiß, ob er nach Frankfurt geht: da

die Antwort des Münchener Hofes auf die Aachener Mittheilung vielleicht jede fernere Unterhandlung unnöthig macht. Aber ganz gewiß geht er bald nach Wien, wohin seine Bestimmung als Gesandter unverändert ist. Seiner Kraft und seiner Geschicklichkeit gebührt der erste Ruhm des glücklichen Ausganges der badenschen Sache; Herr von Berstett hat sich in Aachen vortrefflich benommen; unter dem vorigen Minister Hrn. von Haack wäre Baden zuverlässig in diesen Geschichten zu Grunde gegangen!

Die herzlichsten Grüße von Nabel! Sie ist leidend, sonst würde sie selbst schreiben. Die verehrungsvollsten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin! Ich schreibe heute nur, was mir vor der Faust lag, es ist noch vieles zurück! Ihr Brief vom 8. d. ist mir auch noch Antwort schuldig geblieben auf meine anfragende Bitte um nähere Auskunft wegen der Aeußerungen des Hrn. Ministers von Humboldt. —

Der Herr Graf von Bernstorff wird einen harten Stand haben; seinen guten Absichten und redlichen Gesinnungen läßt man Gerechtigkeit widerfahren; aber es giebt Leute, denen daran am wenigsten gelegen ist. Seine Mitwirkbarkeit in Aachen hat jedoch sein Ansehen erhöht und den Antritt des eigentlichen Departements vortheilhaft vorbereitet.

Mit innigster Verehrung und Ergebenheit

Ihr

R. A. B. v. C.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 30. November 1818.

Daß ich gar nichts aus Karlsruhe vernehme, wäre ein böses, böses Zeichen, hätte ich nicht die badenschen Angelegenheiten, den Kongreß, des Kaisers Besuch mit, Verehrter, Ihr peinigendes Schweigen zu erklären. Alle diese Gegenstände beschäftigten Sie nothwendig viel und waren Ihrer Aufmerksamkeit wichtiger, als das Bedürfniß eines unglücklichen Liebhabers irgend einen Fingerzeig seiner Genien wiederzusehen.

Seit dem Kongresse ist hier eine sonderbare Stimmung eingetreten; sie trägt allgemein die Farbe des Mißtrauens. Mit dem Wettseifer der Epigramme begann nicht selten das Vorspiel ernstlicher Ereignisse. Ob Sir Charles Crevillon's die Leidenschaften der Partheien sänftigen, niederzuschlagen werde, steht zu bezweifeln. Die litterarische Gewissenlosigkeit des Verfassers ist gar zu rühbar. Auch hat Herr Walte Brän offenbar auf Antrieb des Ministers geschrieben. Darum ist sein Buch nicht weniger lesenswerth und ich empfehle es Ihrer Aufmerksamkeit. Von Seiten des Geschmacks kann es sich freilich nicht messen mit den folies du siècle, dennoch werden Sie ihm gern ein paar Stunden schenken. Den Verfasser beneide ich übrigens nicht um die Sporteln, die er außer dem Honorar des Verlegers und der Behörde vermuthlich zu beziehen hat. Was macht der sich aus den Schwielen der Autorschaft.

Jouy hat seinen „Bellisaire“ drucken lassen. Man erzählt folgende Anekdote. Er hatte das Stück dem Hrn. Villemain eingehändigt, dieser dem Könige. Der König verlangte Abänderungen. Die Bereitwilligkeit des Dichters entsprach dem

Verlangen und so wurde das Stück mit königlicher Genehmigung von den Schauspielern eingelernt. Schon war der Tag zur Aufführung anberaumt, als ganz unerwartet der Befehl erscheint, das Stück nicht zu geben. In seiner Ausgabe hat der Verfasser die abgeänderten Stellen unterstrichen. Man fährt immer schlim, sich mit dem genus irritabile vatum zu entzweien.

Ueber der Börse schweben finstere Wollen. Rein Paratomere wird für ganz sicher gehalten und die solidesten Häuser fürchten, daß das Wetter bei Ihnen einschlage. Sonderbar, die Rente steigt während der Occupation, um zu fallen, sobald die Verbündeten den Boden räumen. Wunderliches Zeug spukt in den meisten Gehirnen, die mir vorkommen.

Hrn. von Klüber's Ernennung hat mich, ich gestehe; überrascht. Wäre Paris befragt worden, so könnte Herr von Barnhagen auf Schlabrendorf's und meine Stimme zählen. Ich meine, daß Ihrem Geiste, Ihrer Stärke jedes diplomatische Ziel erreichbar ist, das Sie sich setzen wollen. Vor allen Dingen nehmen Sie sich vor, mir einige Zeilen zu schreiben, mich von Ihrem, von Frau von Barnhagen's Wohlbefinden zu benachrichtigen und mich der Fortdauer Ihrer Gewogenheit zu versichern.

In meinem Hause giebt's Krankheit und Sorge. Die Sorge rührt vorzüglich daher, daß ich aus der Berliner und der Nacher Welt, da ich doch an so viele Personen, wäre es auch nur Höflichkeitshalber, geschrieben habe, keine erwiebernde Silbe gesehen. Ich bin von meinem Vaterlande wie verstoßen, in einen Zustand von Verfinsternung gerathen, der mich auch mitunter lachen macht; denn selbst in den Polar-kreisen dauert die Nacht nicht ewig.

Bezeigen Sie dem Grafen von Lettenborn meine Gul-

digung über den Sitz seiner Negotiationen. 3000 Seelen bekommt Baiern. Da hat es was rechts erfischt. Ihnen auch, Ihrer Verwendung ist Baden großen Dank schuldig.

Meine Frau empfiehlt sich zu Gnaden.

Ich bin mit unwandelbarer Verehrung, Liebe und Treue
Ihr ganz ergebener

Delsner.

In Berlin werden, wie ich höre, große Promotionen
vorfallen.

78.

Baruhagen an Delsner.

Karlsruhe, den 18. Dezember 1818.

Den Tag vorher, ehe ich Ihren lieben Brief vom 30. v. M. erhielt, müssen Sie den meinigen vom 29. empfangen haben, und Ihre Güte, mein hochverehrter Freund, hat mich längst von der Beschuldigung freigesprochen, die scheinbar zu verdienen mir fast eben so hart wäre, als die wirkliche Schuld. Ich glaubte schon wieder aufathmen zu können, und die Dinge einen stillern Gang nehmen zu sehen, als der unglückliche Todesfall, dessen längst erwarteter Eintritt im wirklichen Augenblick doch überraschte, uns neue Gegenstände vielfacher Beschäftigung, und auch, besonders mir, den bittern Anlaß wahrhaft gefühlter Trauer gab! Wer den hingeschiedenen jungen Fürsten näher gekannt hat, der muß ihm den innern Grund eines lebenswürdigen und wohlwollenden Gemüths zugestehen, und kann seinem schon seit früherer Zeit höchst beklagenswerthen Schicksale die Theilnahme nicht versagen. Sein Oheim und Nachfolger, der jetzige Großherzog Ludwig, wird als Regent größeren Preis verdienen, er liebt Ordnung und Gerechtigkeit; als Mensch hat er mit Edelmuth und

Mäßigung begonnen; die nun verwittwete Großherzogin Stephanie ist aus einer, wie man allgemein glaubte, ungern gesehenen Feindin ein Gegenstand der besorglichsten Theilnahme geworden. Die Macht bewirkt Milde; es ist meistens das Unermögliche zu schaden, das so sehr zu schaden begehrt. — Die vorgegangene Veränderung hat uns in diesen Tagen sehr in Anspruch genommen, und wird es noch ferner eine Zeitlang, da die wachsamste Aufmerksamkeit und Thätigkeit auch dem wenigen Ertrage doch die ganze Mühe widmen muß. Indessen wird alles bald in ein gehöriges Geleise kommen. Wäre dies Trauerereigniß sechs oder acht Wochen früher eingetroffen, so würde es nicht so ruhig abgegangen sein. Denken Sie nur, man war in Aachen fest überzeugt, daß die Baiern in solchem Falle in's Badensche einrücken würden und man war in Aachen gar nicht gewiß, ob und wie man sie wieder hinausbringen sollte; selbst die Fälle der Macht mag bisweilen milder behülflieh sein, wenigstens war man in Aachen recht froh, daß Baden selbst gegen die Gefahr geräthet und Württemberg mit ernstlicher Erklärung ihm schützend zur Seite stand! Seltsame Lage der Dinge; woraus man deutlich sieht, daß mehr zur Macht gehört als Macht. Wer sich selber hilft, dem stehen Andere gern bei. Die Entschlossenheit, die sich in Schwaben zeigte, und die laute Stimme der öffentlichen Meinung haben dem Kaiser Alexander die für Baden günstige Entscheidung sehr erleichtert. Man will ihm aber von manchen Seiten gar nicht verzeihen, daß er als Fremder diese Rolle in einer deutschen Sache gespielt, und man wirft uns Preußen vor, daß wir sie nicht übernommen. Allein dieser Vorgang ist nur ein einzelner in größerer Gesamtrichtung; Rußland hat überhaupt die erste Stimme geführt, und besonders Oesterreich und England ganz in den Hintergrund gedrängt. Ich glaube,

die Lust zu dem nächsten Kongress, der in drei Jahren wieder gehalten werden soll, ist nicht bei allen Betheiligten gleich groß, der Sieger sucht begierig das Feld seiner Erfolge, der Verunglückte scheut die Bahn, die ihn im Nachtheil gezeigt. —

Wie gefällt Ihnen Herr von Stourdza? Die Austheilung seiner Denkschrift in Aachen ist eine ungebährliche Dreistigkeit, wie man sie nur mit Deutschen haben kann; doch scheint er nicht ungezankt aus dem Handel zu kommen, und unsere Tagesblätter hegen munter; er ist ein preisgegebener Ueberschuß von dem für deutsche Pressfreiheit sonst unantastbaren Kongress, der auch nur gelobt wird, obwohl auf verschiedene Weise. Der badensche Oberamtmann Freiherr von Siebenstein wollte in seiner Rede am 18. Oktober den Kongress nur nicht voreilig loben; diese merkwürdige Probe einer trogenden Kühnheit folgt in heiliegendem Druckblatte!

Zu ernstlicheren Erörterungen läßt es sich bei uns in Preußen an; es geschehen dringende Mahnungen, und einzelne Streifen Feuerszuden verkündigend am bewölkten Himmel. Der Fürst Staatskanzler wird allgemein für sehr alt gehalten, die Schwierigkeiten häufen sich von allen Seiten riesengroß, und das Geschrei wächst ungeheuer. Man wird eine Ständeversammlung zuletzt als Staatsbehörde nöthig haben. Graf von Bernstorff, voll guter Gesinnung und eifrigen Willens, erschrickt vor der Laufbahn, die er betreten soll, und die ihm inner- und außerhalb nur Segner zeigt; er soll seine Bereitwilligkeit fast schon bereuen. Es war nicht der Staatskanzler, der diesen Eintritt in preussische Dienste zuerst angeregt; er willigte nur ein. Hr. v. Jordan konnte und mochte unter diesen Umständen nicht bleiben, er wich in die angenehmste wünschenswertheste Stelle, die

ihm aber doch ganz vergällt ist. Herr Geheimer Legationsrath Klüber ersetzt ihn ganz bestimmt nicht in dem verlassenen Wirkungskreise; man weiß noch nichts über die künftige nächste Umgebung des neuen Ministers. Der furchtbarste Gegner wird Herr von Humboldt sein, er rüstet sich zur heftigsten Opposition; man behauptet, es seien mehrere Personen ganz erschrocken gewesen über die angeblich ganz revolutionaire Sprache, die er in Aachen geführt haben soll; ihm selbst war auch viel Bitteres zugebacht, und bei einigen Gelegenheiten soll Laune und Fassung schwer zu erhalten gewesen sein; die Ertheilung des schwarzen Adler- und des Andreas-Ordens an Graf B. dürfte dahin gerechnet werden. Ich schreibe Ihnen alles dies im größten Vertrauen und unter strengstem Siegel! Den eigenen Verhältnissen ist oft solche Kunde nützlich. Unser Aller Verhältnisse sind dabei theilhaftig, daß wir diese Verirrung bald in sichere Gestaltung sich entwickeln sehen! Graf Bernstorff oder Herr von Humboldt — Einer möge denn endlich Minister dieses Ministeriums sein! —

Mit innigster Verehrung Ihr

R. A. B. v. G.

Madel wollte schreiben, aber sie kann heute nicht, die herzlichsten Grüße von uns beiden.

79.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 17. Dezember 1818.

Als Herr von Jordan Ihre Vollmacht beglaubigte, ahnte ihm wohl nicht, daß Baden, während der Windstille, einer der thätigsten und wichtigsten Posten werden könnte;

so spielt das Schicksal! Ihnen, mein Theurer, will es wohl, und dafür sei ihm Preis und Dank, denn mit Ihrem Höhenmesser gehören Sie nicht in's Plattland, sondern auf den Stoppel der Geschäfte. Den Großherzog hat der unverföhnliche Tod gerade im Kulminationspunkte des Lebens weggerafft. Woran starb der unglückliche Fürst? Die Zeitungen nennen es Brustwasserfucht. Sollten Ordensaustheilungen stattfinden, wie gewöhnlich bei Thronbesteigungen, so empfehle ich nochmals meinen, persönlich sehr liebenswürdigen Maximemacher. Der jungen Wittwe würde man so etwas nicht abschlagen. Auf Ihre Frage wählte ich weiter nichts zu antworten, als was Sie schon wissen, oder ich müßte bei der Dame anklopfen, die gar witzig, sich nicht leicht ausfragen läßt und höchstens nur im Profil Rede steht. Mit ihrer Festigkeit hat sie wahrscheinlich für Ernst genommen, was im Scherze gemeint war. Sie kennen den entschledenen Widerwillen, den sie gegen Darmstadt hegt und der sich bei jeder Gelegenheit Luft macht. Diesem galt es, diesen hat man vermuthlich necken wollen. Das entspricht so ganz der muthwilligen Laune des Partners, denn wie könnte ein Mann von Geist und Geschmac Bobuche über Talma, einen englischen Reiter über Blücher, Schlottmann über Franklin setzen. — Unter freundlichen Nachbarn ist es Brauch, daß sie einander Geschirr und mitunter auch die Seife leihen. Sie müssen mir den Ausdruck borgen, den Sie so glücklich aus der Medizin in den Umgang verpflanzt haben. Ihren Gedanken in aufsteigender Linie nachfolgend, entdecke ich eine drastische Dialektik. Würde dieser meine Geschichte unterworfen, so führen einige Leute aus der Haut über ihre eigene Inkonsequenz. Wie ich Ihnen bereits zu melden die Ehre hatte, bin ich für die Zuschriften an den Fürst Staatskanzler ohne sichere Adresse und auf die deßhalb an Hrn. von

Korref gerichteten Bitten ohne Antwort. Nothwendig hielt ich mich in den harmlosen Schranken der politischen Gemeinplätze. Demungeachtet muß etwas durchgeschlüpft sein, das den Hrn. von Schoell allarmirt hat. Vor einigen Tagen ist mir ein Reskript gekommen, welches mich anweist, alle meine politischen Aufsätze dem Grafen von der Holz vorzulegen. Die rein litterarischen und wissenschaftlichen haben einen Freipaß. Allein heutzutage giebt es keine schriftstellerische Erscheinung, die nicht an Politik streift. Also werde ich, so lange ich etwas vorzulegen habe, alles ohne Unterschied dem Gutachten des Richters unterwerfen. Sie begreifen wohl, daß ich eigenthümliche Ansichten, vorzüglich der laufenden Dinge, ersticken muß. Da mir aber nicht gesagt ist, daß meine Briefe an Hrn. von Barmhagen einer Kontrolle bezüchtigt sind, so werde ich diese Freiheit benutzen um Ihnen von Zeit zu Zeit mitzutheilen, was man anderswo nicht zu hören verlangt. Sonderbar ist, daß die Weisung gerade in einem Augenblicke kommt, wo die Korrespondenz brauchbaren Inhalt gewinnen konnte, denn wenn nicht alles täuscht oder gewisse Stimmungen nicht plötzlich umlenken, so ist hier eine Krisis im Anzuge. Unter den Ministern herrscht laut gewordene Uneinigkeit. Herr Decazes hat vergangene Woche dreimal seine Demission angeboten, der Herzog von Richelieu hat aus Aerger Blutspeien gehabt und Lainé will durchaus nicht Pair des Reichs werden, sondern Minister des Innern bleiben, oder zu seiner Advokatur nach Bordeaux zurückkehren. Die Mehrheit des Oberhauses ist dafür, die Macht des Königthums auf alle Weise zu vergrößern, die der Verfassungsakte zu mindern, aber die geringere Zahl besitzt mehr Intensität. In der Deputirtenkammer haben die Doktrinärs das Uebergewicht. Es ist wahrscheinlicher, daß sie den Hrn. Lainé, als daß er sie meistern wird. Herzog

von Richelieu, der sich bei den auswärtigen Mächten für die Ruhe Frankreichs verbürgt hat, scheint, durch Uebertreibungen der Vorfälle, die sich bei den Wahlen ergeben haben, verstimmt und dem Ultraism günstig aus Nachen zurückgekommen zu sein. Seine Ansichten gelten überhaupt als sehr abhängig von seinem Umgange. Man hat von ihm gesagt: il se couche ultra et se lève ministériel. Der König würde vermuthlich sehr gern die Gewalt annehmen, welche ihm die Ultra zugedacht haben, aber sie quälen ihn zu sehr, er ist überzeugt, daß es mit ihnen keine Ruhe giebt, er aber liebt und will Ruhe; diese gewährt ihm Decazes. Der König also würde sich weit leichter von Richelieu als von Decazes trennen, aber der Herzog hat durch die bewirkte Räumung, die sein Triumph ist, einen zu großen und zu glänzenden Dienst geleistet, als daß man ihn aus dem Stegereise abtreten ließe. Werden hingegen Gousson und Decazes aus dem Ministerium vertrieben, so erlangen sie auf einmal einen fürchtbaren Grad von Popularität. Der Gedanke, daß Jules de Polignac Polizeiminister werde, erregt bei dem Volke, das Hrn. Decazes Vertrauen schenkt, Bestürzung. Die Ultra sehen ihn schon gestürzt; besser unterrichtete Personen meinen, er stehe fester als je, wosfern ein gewisser Punkt in's Reine kommt. Er würde dann den Polizeititel ablegen, die Sache beibehalten, nur noch ein anderes Ministerium damit verbinden. Einige falsche Manövers in Hinsicht auf Lainé scheinen ihm das Spiel etwas durcheinander geworfen zu haben. Aber der König, ihm mit Neigung zugethan, siehet ihn für sein Geschöpf an. In den Geschäften wird eine Art von Stockung gefühlt, Folge des ministeriellen Zwiespalts. Auf der Börse siehet es unsauber aus. Hoffnung, daß die Fonds steigen, ist keine vorhanden. Es giebt eine dette flottante von 20, M. R. unte

dann noch einen ganzen Bündel anderer, mit denen Corvetto gespielt hat und die erst wieder untergebracht werden müssen. Daring und Kompagnie haben sich einen neuen Aufschub aus-
 gebeten. Bethmann steckt auch in der Klemme. Er hat sich
 hier lächerlich gemacht durch sein unmächtiges Vornehmthun.
 Der König befindet sich nicht wohl, ihm ist die Sicht zurück-
 getreten. Sie haben gewiß noch keinen unordentlicheren Brief
 von mir gelesen. Das rührt daher, daß ich alle Augenblicke
 gefragt werde, ob ich noch nicht fertig bin, daß meine Frau,
 die sich Ihnen ergebenst empfiehlt, nicht ohne mich ausfahren
 kann. In mancher Leute Depeschen mag es noch verworre-
 ner aussehen. Es ist kein Leichtes, die Dinge, so uns vor-
 liegen, zusammen zu reimen.

Sie wissen vermuthlich schon, daß Herr Schoell in das
 Cabinet des Fürsten Staatskanzlers kommt. Er ist beschäftigt,
 seine Buchhandlung abzugeben. Ein preussischer Offizier sagte
 zu Aachen, als von der Räumung die Rede war: *mais nous*
reviendrons, et pour y rester! — *Oui*, sagte der General
Maison, sous terre! Das ist aus der Seele aller Franzosen
 gesprochen. Die Preußen sind gehaßt. Mich trifft der Haß
 so gut wie jeden andern, indeß ich wie ein Stiefkind des
 Vaterlandes behandelt werde. Leben Sie wohl. Bald mehr.
 Von ganzer Seele der Ihrige.

Delsner.

80.

Delsner an Rahel.

Paris, den 19. Dezember 1818.

Ihrer Güte, gnädige Frau, womöglich eine Stelle abzu-
 gewinnen, ist der Hauptzweck meines heutigen Schreibens.

Den klassischen Brief vom 13. dieses erhielt ich einige Stunden, nachdem mein vorgestriger abgegangen war. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen und mußte ihn dem Einsiedler mittheilen. Jedes Wort des stoffreichen Inhalts ist mehr als einmal gelesen, erwogen und gewürdigt worden. Es war späte Nacht, als ich nach Hause ging. Dem Verlangen des Brieffstellers gemäß, hätte ich alles für mich allein behalten sollen. Wird man mich entschuldigen, mir verzeihen? Die Unvorsichtigkeit kann keine Folgen haben und so rechne ich, edle Frau, auf Ihren Schutz. Heute geht allgemein die Rede, daß die Minister sich umhalsen, ausgesöhnt, Friede geschlossen haben, paix platrée glaube ich. Gewiß ist, daß der Herzog von Richelieu und der Präsident Favet, gleichlautend mit Lainé, zum Besuche gewesen sind bei dem Polizeiminister, der sich nie so sehr ärgert, daß ihn Blutspeien befällt. Die Jugend hat doch unvergleichliche Vortheile über das Alter. In welchen Bedingungen der Vergleich stattgefunden, weiß man noch nicht, so viel läßt sich vermuthen, daß der Plan aufgegeben sei, das Wahlgesetz anzugreifen. Wenn das ruckbar wird, schreien die Ultra Zeter und Morbio, denn man kann sich nicht verhehlen, daß die Wahlen künftigen Jahres dann noch independenter ausfallen, als die dormaligen und die städtische Industrie über die rurale, die, intellektuell genommen, hinter jener sehr zurückgeblieben ist, ein völlig entschiedenes Uebergewicht bekommen.

Die aus Aachen zurückgelehrten französischen Beobachter und Diplomaten sprechen nur einzig und allein von Genz mit Lobe, das sei ein Kopf, der erinnere sich doch am folgenden Morgen dessen, was man ihm den Tag vorher gesagt habe, der raisonnire und kombinire; alle übrige auswärtige Diplomaterie wird zum Theil wie Leichtsin, zum Theil wie verlegener Trödel behandelt.

Ich kann nicht umhin, Ihnen einige Anekdoten zum besten zu geben. Die Reise des Herzogs von Angoulême scheint von guter Wirkung. Wohl berechnet war unstreitig die Auszeichnung, welche dem General Drouot widerfuhr. Dieser hatte sich der Einladung zu entziehen gesucht. Ihn an der Tafel zu haben, verschob der Herzog das Mittagsmahl. Personen alten Abels gebrauchten den Ausdruck l'ordre de la noblesse. Der Herzog versetzte: Je ne connais que l'ordre militaire et l'ordre civil, il n'y a de noblesse que les généraux et les capitalistes. Böse Zungen wollen, man habe in einem a parte hinzugefügt: „so lauten meine Instruktionen, verstehen Sie mich?“

Anderen bösen Zungen gehört folgende Anekdote. Der Maire eines Ortes versammelte seine Gemetnde, um sie auf die Ankunft des Fürsten vorzubereiten. Mir zu liebe, schreit recht tüchtig das Leben der Bourbons. Jung und Alt weigert sich, sie schützen Heiserkeit vor. Da weder Bitten noch Drohungen helfen und man den Wagen schon antrollen sieht, hilft sich der Maire mit Versprechungen: Kinder, mes amis, vivent les Bourbons, je vous promets que c'est pour la dernière fois! Augenblicklich ertönt ein rauschendes Lebe von einem Ende des Orts zum andern. Dergleichen Späße, sei es, daß lustige Laune oder übler Wille sie erfindet, sind immer ungünstige Zeichen. Ueber Herrscher, die man fürchtet oder verehrt, wird nicht leichtsinnig geschertzt. Von mehreren Beispielen, wie weit die Verletzungen des Anstandes gehen, will ich nur eines anführen. Um den Ramin sitzt eine Gesellschaft. Ich habe Ihnen eine große Neuigkeit zu melden, sagte der Eintretende. Und welche, welche? Er ist . . . wer denn? Er selbst. Kann es jemand anders sein, als Bonaparte! Er ist in Vaugirard. Das weiß ich besser, erwiedert ein Zweiter. Schon ist er in die Keller der Tuilleries eta-

gerückt. Der König reiset diesen Abend und ist eben jetzt beschäftigt, seinen Bündel zu schnallen à faire ses paquets. Sonderbar, äußert ein Dritter, es sind keine drei Minuten, daß ich ihm auf den Boulevards begegnete mit seinem gewöhnlichen Gefolge. Lassen Sie das gut sein, der König ist ausgefahren, um Abschiedsbefuche zu machen. Ein edler Herzog versicherte dieser Tage, der König sende alle Morgen der Gräfin Decazes einen Weilchenstrauß. So sucht eine gewisse Parthei den Minister verdächtig zu machen und den König herabzuwürdigen. Zwischen dem alten und dem neuen Abel liegt eine unermessliche Kluft. Von dem Nase-rümpfen über die angebliche Niedrigkeit von Decazes macht man sich keinen Begriff, ja, Herr Royer Collard hat sich in den Zirkeln des Faubourg St. Germain wie eine espèce betrachtet und behandelt gesehen. So werden Leute, die vortreffliche Bundesgenossen sein konnten, vielleicht wollten, unversöhnliche Feinde der alten Geschlechter. Von dem neuen Finanzminister ist gesagt worden: sa nomination fait baisser les fonds et hausser les épaules. Da haben Sie, gnädige Frau, meinen ganzen kleinen Borrath. Etwas bleibt zurück, das sich aber dem Papiere nicht wohl anvertrauen läßt.

Nun kann ich Ihnen doch auch ein Wort von mir sagen. Aus meinem Briefe von vorgestern kennen Sie meine Lage. Ich soll sogar nichts in die öffentlichen Blätter einrücken lassen, ohne es dem Gutachten des Dritten zu unterwerfen. Aber ich habe nichts einrücken lassen. Hat man es darauf angelegt, mich zu kränken? Sie haben sich mir, edle Frau, mehrmals als Beschützerin erwiesen, stehen Sie mir, wie Ihnen am besten dünkt, liebeich mit Rath oder mit That bei. Ich bin eigentlich durch das Vertrauen in Frn. von Koreff bewogen worden, hierher zu gehen. Ich glaubte, er meine es redlich. Hat man mich in den Schlamm schieben

wollen, so ist denn doch Paris kein schädlicher Cul de sac. Hier gehen gar zu viel Leute vorüber und ein Klageklage tönt von tausend Ecken wieder. Aber vermuthlich ist gar kein böser Wille in dem, was mir begegnet, sondern bloße Inkonsequenz, und so will ich mir gern jede laute Jeremiade unterfagen. Wie lassen sich aber die Folgen abwenden, die sich häufen und mich drücken? Durch die Nothwendigkeit einer doppelten Haushaltung, die 21 Monate gedauert hat, durch die Umzüge und Ortsveränderungen, die mich während eines Zeitraums von vier Jahren, sechsmal zwischen Paris und Berlin hin und her führten, zweimal mit Familie und Geräthschaft, durch das Auflösen endlich und Wiedereinrichten meines Hauswesens bin ich in Ausgaben gerathen, deren Schwere kein vernünftiger Mensch bezweifeln wird. Und wer vergütigt mir die verlorene Zeit, welche bereits, wie ich dem Fürst Staatskanzler geschrieben habe, einem Alter angehört, wo die Stundenuhr des Lebens schneller abzulaufen scheint und Verluste unerseßlicher sind. Und wer entschädigt mich für den Gram vorgehaltener, vereitelter Aussichten, der in seine Wolken den Frohsinn einer ganzen Familie verschlingt. Meinen hiesigen gesellschaftlichen Verhältnissen bin ich zum Theil entrückt und in den vaterländischen, die so bereitwillig und freundlich sich jedem Fremden aneignen, steht der Eingeborene wie verlassen da. Man könnte mich nicht zurücksetzender behandeln, wäre ich der unfähigste Tropf, was noch nicht für jederman erwiesen ist, auch nicht erwiesen sein kann, weil ich auf keine Probe gestellt worden bin und Proben nicht jedesmal beweisend sind, denn wer nicht in das versteinerte Leben einer Kanzleistube paßt, kann noch übrigen ein sehr vernünftiger Mensch sein. Wäre meine Unbrauchbarkeit eine ausgemachte Sache, so erlaubt sie dennoch, nicht alle Billigkeit an mir zu verlegen und mich in den

Anstehrigt zu werfen. Vielleicht sind die Worte, die hier meiner Feder entschlüpfen, zu stark. Unter den Schoppen schiebt man den unnützen Karren und will sich weiter nicht um mich bekümmern. Aber da stehe ich dem Winde und den Wetterern bloßgestellt, die früher oder später zuverlässig losbrechen. Der Haß, der unsern Namen trifft, hält sich an die Aufschrift und ich würde als ein vergessenes Möbel im Stich gelassen. „Friede, möchte ich denen sagen, die mich herumgänglichelt, wie Kinder eine Seifenblase mich geneckt haben. Friede ist besser als Krieg, laffet uns in Frieden von einander scheiden, aber gebt mir Ertrag! Ihr seid mir eine Entschädigung schuldig, eine zureichende, so will es Recht und so will es die Menschlichkeit.“

Mein Vertrauen, gnädige Frau, in Ihr treffendes Urtheil, ist unbegrenzt. Erzeigen Sie mir die Guld, die Schiedsrichterin zu sein, welche meine Zweifel löset, meine Ungewissheiten schlichtet. Ich unterwerfe mich dem Ausspruche Ihres hohen Geistes, Ihres Edelmuths.

Herr von Rüpfer befindet sich hier. Solche Konversationen, wie bei dem Einsiedler vorkommen, sind ihm in seiner Praxis noch nicht vorgekommen. Mit seiner Art zu sein, steht er zwischen Graf Kalkreuth und Graf Schlabrendorf, wie eine Brigg zwischen zwei Orloffschiffen, die wechselweise ihre Ladungen abfeuern. Leben Sie wohl und bleiben mir in Gnaden gewogen.

Delsner.

Ich glaubte schon genug geschrieben zu haben und doch kann ich nicht umhin, Ihnen die *histoire de la session de 1817* zu empfehlen von Fiévée. Sie werden schon in der Vorrede eine merkwürdige Stelle oder vielmehr wichtiges Bekenntniß finden. Auch den zweiten und dritten Theil der

quatre concordats von Pradt lassen Sie nicht unburchblättert. Pradt ist ein Schiffbrüchiger, der, wie man sagt, zu seinem Glück, ein wenig auch zu seiner Vermunderung, auf der Insel der Vernunft gestrandet ist und nun von daher erzählt, wie er die Sachen gesehen hat. Nun sollte ich doch wohl schließen, aber da stehen wir schon wiederum am Abschlusse eines Jahrs. Das Leben rinnt vorüber, ehe man seiner recht eigentlich froh wird. Möchte das heranrückende Jahr vom Schicksal beauftragt sein, mir Ihre Freundschaft und die Ihres Gemahls zu befestigen und über Sie Beide ein reiches Füllhorn von Freuden auszusüßten. Auch Ihrer Bonne senden Sie die ihr günstigsten Wünsche. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen ganz ergebenst.

Delsner.

81.

Delsner an Nabel.

Paris, den 25. Dezember 1818.

Der gestlichte Frieden, gnädige Frau, von dem ich Ihnen in meinem vorigen Briefe sprach, hat nicht Stich gehalten und so hat das Christkind denn viel neues bescheert. Herr Decazes ist auf seine Güter gegangen. Seine Kollegen, der Herzog von Richelieu ausgenommen, thun ein Gleiches. Das neue Ministerium kann in seiner jetzigen Zusammensetzung wohl schwerlich dauern. Von Cuvier wird am wenigsten geglaubt, daß er die Probe besteht. Die ganze Sache, die sich erst in voriger Nacht begeben hat, ist noch zu frisch, noch zu wenig bekannt, als daß eine öffentliche darüber fertig sein konnte. Zunächst werden wir diese an der Börse merken. Ich betrachte die Veränderung als ein Ereigniß,

das sehr bedeutende Folgen nach sich ziehen wird. Die Ultraroyalisten sehen es als ein glückliches an. Man kann niemanden vor seinem Ende selig preisen. Von ganzem Gemüth

der Ihrige

Delsner.

82.

Delsner an Bernhagen.

Den 25. Dezember, Abends.

Mit der Nachricht, das Ministerium sei aufgelöst, verbreitete sich heute morgen auch das Gerücht von der Abreise des Hrn. Decazes nach Libourne. Postpferde waren im Hotel der Polizei gesehen worden. Ehe man, so heißt es, mit den Anstalten fertig wurde, kam die Einladung, das Portefeuille ad interim zu behalten, bis die neuen Minister ernannt seien. Ähnliche Einladungen sind an die übrigen ergangen, deren Abschied der König angenommen hat. Dem Herzoge von Richelieu ist freie Hand gelassen, ein neues Ministerium wie ihm beliebt zu wählen. Gleich auf den ersten Blick aber wird dem Geschöpfe, das er erzeugt hat, Lebenskraft und Dauer abgesprochen. Simeon soll für die Justiz, Molline für die Finanzen, Billele für die Marine, wovon er nichts versteht, Lauriston für den Krieg, Cuvier's amphibischer Charakter für das Amphibium des Innern und der Polizei ernannt sein. La France est donc un cadavre, puisqu'on la donne à Cuvier à dessèquer et à en faire un squelette. Die große Neuigkeit ist noch zu neu; so gestügelt sie auch sein mag, braucht sie 24 Stunden, um die wichtigsten Glieder der Gesellschaft zu durchlaufen.

Den 26. Dezember.

Der Plunder liegt wunderbar durcheinander. Simeon, Billele haben ausgeschlagen. Molline's Weigerung bringt ihm große Ehre. Der Herzog ist mit seinem Ministerium noch gar nicht im Reinen. Schon siehet das Unternehmen wie ein abentheuerlicher Mißgriff aus. Wie ist es möglich, daß Seine Erzellenz aus Aachen, mit der Absicht zurückkommend, das alte Ministerium zu stürzen und ein neues aufzustellen, gar nichts berechnet, nichts vergrößert hat, und selbst von den Ultra's, die ihre schönsten Hoffnungen auf ihn gebaut hatten, wird dem Herzoge Ungeschicklichkeit, incapacité vorgeworfen. Unterdeß stoden die Geschäfte. Die Freunde des Grafen Decazes sind sehr thätig. Ihnen schließen sich die Liberalen an, weil sie glauben, daß Decazes dem Hofe zu sehr Franzose ist, der Nation behaupten sie, sei er es nicht genug, aber sie hoffen, er werde es werden durch die Nothwendigkeit der Umstände. Beim Herzoge d'Escars der wohl unterrichtet sein könnte, was aber doch auch nicht immer bei Hofleuten der Fall ist, hieß es heute Abend, Lainé werde Justizminister, Fontanes Minister des Kultus, Molé Minister des Innern, Pasquier Handelsminister und Herr Cuvier, der die Molusken aus dem Grunde kennt, bekomme das Seewesen, Decazes bleibe Polizeiminister. Auf die Nachricht, daß er das Ministère de la maison du Roi erhalte, sind die Renten gestiegen. Doch alles Steigen der Renten ist jetzt illusorisch, Decazes wird siegen. Cuvier's Reputation ist völlig led. Seine Bereitwilligkeit, sich an jedes beliebige System zu schließen, bricht ihm den Hals.

Den 27. Dezember.

Heute ging es in den Zirkeln der Ultra, deren Abgott der Herzog von Richelieu nach so langer Ungnade geworden ist, als sein Ministerium gedauert hat, heftig über den König her. Er habe dem Herzog eine Falle gelegt und um seiner los zu werden, Gelegenheit gegeben, seine Blöße sich und andern darzuthun. Die Wohnung Decazes ist, seitdem seine Lage schwankend scheint, von Equipagen belagert, und seine Soirées waren nie glänzender.

Den 28. Dezember.

Die Deputirten treten in traulichen Sitzungen zusammen, sich gegen die Möglichkeit irgend eines Staatsstreichs zu rüsten. Es ist höchst wünschenswerth, daß die Ungewissheiten sich nicht verlängern. Ihre Dauer würde widrige Folgen nach sich ziehen. Die Aeußerungen werden mit jedem Tage bedenklicher. Von einem Siege der Ultra kann gar nicht mehr die Rede sein.

Den 29. Dezember.

Nach zwei oder drei verunglückten Entbindungen, wovon die eine rein ultra halb in Betto geblieben ist, hat der Herzog von Richelieu das Schöpfungswerk wirklich dem Grafen Decazes überlassen, auf dessen Entfernung es doch hauptsächlich abgesehen war. Der Sieg der liberalen Parthei ist entschieden und gewiß. Bis Nachmittag zeigten die Listen allerlei Varianten. So stand Jaucourt, ein bekannter Rothnagel auf der einen, Talleyrand, den aber die Meinung aller Partheien zurückstößt, auf der anderen. Für acht gilt endlich folgende. General Dessoie, ein Mann von Geist, von libe-

raler Denkungsart und milbem Karakter, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Präsident des Conseils, welches letztere Herr Decazes, vermuthlich um den Schein zu meiden, nicht hat sein wollen. Graf Decazes verbindet mit der Polizei das Innere, Gouvion bleibt im Kriegswesen, Abt Louis wird Finanzminister, de Serre Justizminister, Portal, damit auch ein Protestant Minister sei, bekommt die Marine. Einige Ultra verwetten ihr Leben, daß der morgende „Moniteur“ die besagten Ernennungen vereiteln wird. Also müßte heute Nacht eine Katastrophe eintreten, wozu keine Wahrscheinlichkeit. Der Herzog von Richelieu, wegen seines rechtlichen Karakters aufrichtig verehrt, wird recht sehr bedauert, daß er sich in Aachen hat irre leiten lassen. Hier hat er ohne Vorsicht, ohne Kenntniß des Feldes gehandelt. Ihm wird blindes Vertrauen in Monnier vorgeworfen. Dieser, um Einfluß zu haben, wünschte ein schwach zusammengesetztes Ministerium. Jetzt heißt er le polisson de la pièce. Auch Molé ist völlig zu Schanden geworden. Er wird von allen Partheien als Verräther betrachtet. Der Herzog hat größlich gefehlt, mit auswärtigen Bayonnetten zu drohen. Zu einer Zeit, wo die politische Korrespondenz zwischen der Hauptstadt und den Provinzen äußerst lebhaft, geht der Gedanke wie Lauffeuer durch ganz Frankreich, es ist weniger zu thun um Abänderung des Wahlgesetzes, als darum, daß wir keine Armee haben sollen. Hat der Herzog von Richelieu im Geiste der Verbündeten gehandelt, so haben die Verbündeten hier eine große Schlacht verloren.

Den 30. Dezember.

Die Veränderung, welche sich hier zu Gunsten der liberalen Parthei ereignet hat, kann nicht anders als von höchst

bedeutenden Folgen sein. Ich glaubte, ich thäte am besten, meinen Genien einen kurzen Auszug meines Tagebuchs zu liefern.

Glück zum neuen Jahr mit Bitte um Antwort.

Delsner.

83.

Rahel an Delsner.

Karlsruhe, den 3. Januar 1819.

Diesen Morgen, lieber Delsner, erhielt ich Ihren vierten Brief, in welchem Sie mir bis zum 30. von der lieben Kranken Zustand schreiben: wie danke ich Ihnen für diese Sorgfalt: Sie wissen aber, was sie mir ist, und ich bin überzeugt, Sie lassen mich in keiner Art von Unruhe und fahren fort, mich jedes, es sei schlimm oder gut, wissen zu lassen. Ich verspreche Ihnen in ähnlichen Fällen und in allen, eben so treue Dienste: wenn auch nicht so geschickte. Ihre Berichte sind denen des besten Arztes gleich und auch für den unkundigsten Klar und insofern beruhigend. Vielen Dank! Eine schöne Freundin, werden Sie in sich sagen! Sie sieht ein, was Dienste sind, dankt, verspricht ähnliche, und was sie eben jetzt für mich thun kann, unterläßt sie! Ihr Brief vom 19. vorigen Monats liegt neben mir und ist noch unbeantwortet. Die vielfältigsten Hindernisse hielten mich vom Schreiben ab. — Ich bin immer unpäßlich, kann selten schreiben. Nun bin ich seit vier Wochen nicht aus dem Hause gewesen, weil ich schlechterdings die rohe Luft, wie sie Humboldt nennt, nicht ertragen kann. Genug davon! — Seit Mittwoch liegt Barnhagen zu Bette, an einer Art Grippe, so daß er seitdem nicht geschrieben hat, und alle Geschäfte

sich häufen und er in einer Art désespoir deswegen ist. Ich soll Sie herzlich grüßen: auch er läßt Ihnen sehr danken; er, der selbst Arzt ist, ist noch eingenommener von Ihren gütigen Nachrichten: ich versichere Sie, ich habe so viel Kranke gepflegt, daß ich sie auch zu schätzen weiß. —

Ich nehme es für baares Geld, Lieber, und nicht für Schmeichelei, daß Sie mich über Ihre Angelegenheiten um Rath fragen. Sie werden sich erinnern, welches Bild ich Ihnen entwarf, ehe Sie nach Berlin gingen. Ein solch Geschwür, wenn es nicht plagt oder operirt wird, kann nur um sich greifen, und so liegt auch das Uebel da! An sich ziehend von besten Lebensäften, was es nur kann, um sie mit sich zu verderben. Suchen Sie auf die bestmögliche, erst glimpfliche Art Entschädigung für Ihre, in jeder Hinsicht schmerzlichen Ausgaben und Unkosten zu bekommen, und machen Sie sich los von Menschen, die nichts von Menschen wissen. Die nur Gemeines brauchen wollen, aber auch doch nicht können, denn das Gemeine, die Gemeinen brauchen immer nur wieder sie. So ist es, so hängt es zusammen, daß mein Vergleich vom Geschwür ganz paßt: die Verderbniß greift immer mehr um sich, immer tiefer. Wer seinen Körper unregiert schalten und walten und überhand nehmen läßt, und wo kein Geist mehr regiert, da wird es immer so kommen: der Geist muß das Oberste sein: das Oberste ist hier ganz ohne Geist. Alles ist ohne Regiment. Dies ginge noch! — Nun kommt noch starrer Dünkel dazu, den man leicht bereben und gar nicht ausreden kann — daß er hinlänglich sei, um fromm, rechtschaffen zu sein, und eben dadurch für die Ewigkeit feststeht, und allein nur verdiene, und das Recht habe fest zu stehen. Von solchen Uebeln ohne Heilung kann man sich nur entfernen. Ein Mann, wie Sie, findet außer seiner Familie noch Freunde und Männer, die

ihn anerkennen und zu gebrauchen wissen! Glauben Sie nicht, dies sei ein leichtsinniger Rath, um Sie los zu werden: wir waren so betreten, so geschmerzt über die Behandlung, die Sie erfahren, daß besonders Barmhagen sich in mehreren Tagen gar nicht fassen konnte: und uns war, als beträfe es uns. Nur überrascht hat es mich nicht. Nie einen Augenblick habe ich die Menschen anders gesehen. Für mich ändern sie sich auch nicht: und schrieen sie auf offener, empörter Gasse, was wir wünschen, suchen und in kommenden siecles erhoffen möchten; die meinen immer nur dasselbe. Nur einzelnes; kein Allgemeinbild, noch Wunsch: sich durchschleichen, kriechen, lügen, rauben, schreiben, schwätzen, ja morden, mit ihrem Privat- und persönlichen Interesse, dies nur kennen sie; und dies nicht deutlich, großartig, wie ein ehrlicher Teufel: nein! Im dunklen Instinkt einer schleichen- den, Giftblattern hinter sich lassenden Raupe, als böse, hochende, blinde Fühle; als Wolf, der kein Blut scheut im lachenden Hunger: wie alle düstere Thiergattung zugleich. So kenne ich sie: so bleiben sie. So ist die ganze Klasse; der große und größte Theil der Menschenmasse, die durch ihre Zeit, aber nicht aus eigener That gebildet ist. Und dort regieren die! Also ab! Ich empfinde, was Sie uns vortragen, die Schwierigkeit Ihrer Lage; ich weiß, was das ist, die Jugend mit ihrem Reichthum hinter sich zu haben: aber das Verweilen würde zu nichts nützen: Sie müßten nur noch später dasselbe thun. Die Koalition ist größer als je: nur Geborene lassen sie aufkommen; sie fühlen eine Masse gegen sich und eine Masse gebenden sie ihr entgegen zu stellen. Es gelingt noch, wenn auch nicht im Großen, d. h. auf lange für die Geschichte, für Menschenleben genug: zu viel. So sehe ich's. Verfahren Sie (wenn Sie mir folgen) langsam, nachdringlich, gelassen, behut-

sam, beharrlich: nur auf Ersatz. Und bilden Sie sich ein-
weilen so viel möglich neue Verbindung. Barmhagen wird
Ihnen nächstens auch schreiben. Er war meiner Meinung.
Sein Sie meines innigsten Antheils immer gewiß, wenn auch
heute mein Brief nur trocken scheint: ich schreibe in Eil; in
Furcht vor meinem Kopfweh, und will gern wieder zu Barm-
hagen, und das Aufgebrachte schieben vor dem Antheil zu sie-
gen: ich bin aber nur aufgebracht aus Antheil und großer
Kenntniß des Terrains. Vor Anno 6 kannte ich sie alle
schon so: nun denken Sie Anno 19! — Viele herzliche Grüße
an Madame Delsner. — Lettenborn wird nächstens nach
Wien reisen. Sonst giebt es nichts Neues: außer, daß die
Alten herrschen und immer dreister und auch geheim, durch
allerlei Meneen! Leben Sie wohl!

Ihre

Rahel.

Nachschrift von Barmhagen.

So schlimm ist es mit mir nicht, daß ich nicht einen
herzlichen Gruß selber zusetzen könnte! So ist es, wie Rahel
schreibt, ich sehe es eben so! — Ich stimme auch, nach neuer-
dings aufgehäufter Detailkenntniß der Dinge ganz dem er-
theilten Rathe bei; nur warten Sie mit allen Schritten noch
einige Wochen, denn die werden ja hoffentlich den Anfang
und den Gang des neuen Ministeriums zeigen; nicht, um
die Ansicht darnach zu ändern, aber um die Wege erfolg-
reicher zu wählen. Ich muß aufhören!

Von ganzem Herzen.

Ihr treuer

R. A. B. v. C.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 4. Januar 1819.

Ich fahre fort, Ihnen zu schreiben, bis Sie sagen, daß ich es unterlassen soll. Seit Mitte Dezembers ist dieses mein fünfter Brief. Möchte doch ja nicht etwa der sprüchwörtliche Ausdruck mit „Rath oder That“, dessen ich mich in dem Einem bediente, mißverstanden sein. Ich habe unter That weiter nichts gemeint, als den möglichen Anstoß einer Billardkugel, die Ihnen vielleicht zur Hand wäre.

Das neue Ministerium verspricht mit Bestimmtheit aufzutreten. Ueber seinen wahren Gehalt wird die heutige Sitzung der Deputirtenkammer viel entscheiden. In den Bureaux der Ministerien hat es einstweilen mancherlei Veränderungen gegeben, sowie deren den Präfecturen bevorstehen. Zweiundzwanzig verstoßene Pairs kehren in das Oberhaus zurück, welches außerdem eine ganze Reihe neuer bekommt. Mag der „Moniteur“ diese Vorgänge umständlich berichten. Allem Vermuthen nach haben sich die neuen Minister gegen die liberale Partei, welche im Grunde nichts anderes, als die Nation selber ist, zu Erfüllung einiger Desiderien anheißig gemacht. Dem Volke schmecken das wohlfeilere Brod und der durch Minderung der Abgabe wohlfeilere Wein. Während der Ministerialkrisis benahmen sich im Corps diplomatique, wie man rühmt, am geschicktesten die Gesandten von Dänemark und England. Sir Stuart weissagte gleich anfangs den Ausgang. Pozzo di Borgo hingegen wird zu den dupes gezählt. So sehr hatten ihn die englischen Blätter, deren Stimmhammer in Paris, bethört, daß er sich für die Präsidentschaft ausersehen hielt und dem Abbé Louis eine Stelle antrug. Louis zeigt sich in dem gegenwärtigen Mini-

sterium ganz besonders werththätig. Den Gelbhäusern, die noch viel zu ziehen hofften, dürfte das Liquidationsgeschäft versauert werden. General Raison, heißt es, gehe nach Rußland, und aller Wahrscheinlichkeit nach wird Osmond aus England abgerufen. Durch Auffangen der, den „Times“ zugebachten Depeschen, hat er sich dem Grafen Decazes wohl nicht empfohlen. Die Verzweiflung der Ultra geht eben so weit, wie vor wenig Tagen ihre Hoffnungen. Das neue Ministerium besteht aus lauter Plebejern. So was kann Europa nicht dulden, das kann nicht Stich halten, Herr von Talleyrand muß hineln. Und doch haben wir schon ein plebejisches Kaiserthum gesehen, das 10 Jahre lang bestanden hat. Wie Leute, die ihre Zahlungen einstellen, auf die Rückkehr eines reichen Bettlers aus Westindien, so rechnet der Adel auf auswärtige Unzufriedenheit. Sie würde ihm zum Verderben gereichen, wenn diese Unzufriedenheit einen Bruch herbeiführte. Gegen das Ausland steht Frankreich für Einen Mann und schlägt ohne Darmherzigkeit alles zu Boden, was die Einheit hindern, sich dem Auslande anschließen will. Eine andere Wendung der Dinge ist möglich, wenn von dem Auslande her nicht an dem Räderwerke gerüttelt oder dasselbe durch fremde Einmischung aus seinen Fugen gerissen wird. Frankreich nämlich will keine Revolution, es will nur die Früchte der vollbrachten Revolution retten, erhalten und jeder Reaction vorbeugen. Werden die Liberalen durch Entzetz zu überraschen Schritten fortgezogen, so kann sich eine wichtige Masse von Meinung auf die Seite der Ultra wenden, deren Mittel schon an sich, wenn sie sie zu gebrauchen wüßten, keineswegs unbedeutend sind. Erreichen aber leidenschaftliche und heftig gereizte Partheien einen hohen Grad von Gleichgewicht, so müssen sie sich entweder ausöhnen oder den zweideutigen Frieden in offenbaren Krieg verwandeln, und das

wäre hier ein Bürgerkrieg. Diese Ansicht der Dinge wünschte ich wohl Hrn. von Stagemann mittheilen zu können.

Hochachtungsvoll

der Ihrige

Delsner.

85.

Delsner an Barnhagen und Rahel.

Paris, den 17. Januar 1819.

Daß meine Senten einer höheren Ordnung angehören, als der vorüberfließenden des Augenblicks, bestätigen Ihre herrlichen Worte vom 3. dieses, denen die Kengstlichkeit fremd ist, welche einen unserer hoffnungsvollsten, jungen Diplomaten, der mir persönlich wohl will, aufgefordert hat, weitere Korrespondenz mit mir auszuschlagen, so sehr bin ich ihm Independent, als wenn der Barometer das Wetter wäre. Er war gekommen, die Bombe plagen zu sehen. Aus den Scherben, die er heimbringt, können Liebhaber, so gut wie aus der Kaffeeschale, weisagen, jeder was seinen Wünschen schmeichelt. Dem Reinigungsoldaten verarge ich nicht, sich blindlings, wenn er es vermag, an die Fahne zu halten, mit der er seinen Weg zu machen gedenkt, aber daß auch die, so die Fahne aufstecken, sich alles Urtheilens begeben und entübrigen, wäre in der That unbegreiflich, wenn nicht uralte Erfahrung lehrte, was Sie, meine Gnädige, schon vor 1806 bemerkt haben, daß Dünkel und Faulheit Erbkrankheiten anlässiger Autoritäten. Sesseltaktik aber hat sich eigentlich noch weit mehr als jene des offenen Feldes, um die Stellung eines Gegners zu bekümmern, der in vielfach gebrochenen Linien anrückt. Wenigstens sollte sie ihren Nachwächtern

erlauben, in den Wind zu reden. Vergessen habe ich, Ihnen zu sagen, daß mir empfohlen ist, nichts in die Zeitungen einrücken zu lassen, ohne Bewilligung. Mir ist gar nicht in den Sinn gekommen, für hiesige Blätter zu arbeiten, und ich weiß ohne Vorschrift, was sich schickt. In dem Stücke, was gespielt wird, scheint man recht unnützerweise das Gefühl der Angemessenheiten zu verletzen. Mich soll dieser Tadel nicht treffen. Doch genug hiervon. Unsere Freuden und Leiden sind allzu unbedeutende Größen gegen jene beiden Ewigkeiten, wovon die Eine vor, die Andere hinter dem Leben liegt, um viel Zeit auf persönliche Dinge zu verwenden. Der überraschende Lob Ihrer königlichen Freundin zeigt, welch eine jämmerliche Lumperei, wenig besser als die des Bettlers, selbst ein fürstliches Dasein ist.

Säumen Sie nicht, das so eben erschienene »Europe après le congrès d'Aix la Chapelle,« par Mr. de Pradt und mit Aufmerksamkeit zu lesen. Pradt hat feine Nase. Sein Buch ist das Manifest der Zukunft. Daß der tonsurirte Schranz der militairischen Parthei hofirt, beweiset, daß er sie betrachtet als gedeihend, als im siegenden Anzuge. Ich bin dieser Parthei nicht hold. Sie ist die ungeschickteste und gefährlichste in der Politik. Entschluß setzend an die Stelle der Vernunft, geht sie beständig in ihren eigenen Ausschweifungen zu Grunde. Es wäre ein großes Unglück, wenn sie Uebergewicht bekäme. Nothwendig begünstigt sie der Minister, dem die Armee zu organisiren, obliegt. Bis zu welchem Grade sich seine Vorliebe erstreckt, läßt sich vorderhand nicht genau bestimmen. Die Gegner des neuen Ministeriums richten jetzt ihre Batterien vorzüglich auf den Kriegsminister. Dann schmeicheln sie sich, daß vier caractères entiers, wie Decazes, Souvion, Louis und de Serre, sich nicht lange zusammen vertragen werden, dann hoffen sie auf Louis' An-

hänglichkeit, auf Desfolle's Nachgiebigkeit, auf Englands Vorliebe für Talleyrand. Dieser spricht von dem gegenwärtigen Ministerium als einer commission provisoire, so nennt er es. Lust, große Lust hegt er unstreitig, an's Ruder zu treten. Seit einigen Jahren waren die Loose, welche er zog, vereitelte Hoffnungen. Lange könnte sein Glück nicht dauern, wenn das gegenwärtige Ministerium zerfiel. Die Doktrinairs würden alsdann an die Reihe kommen. Werden diese stark genug sein, die militairische Parthei im Zügel zu halten? Das hängt von inneren und äußeren Zufälligkeiten ab. Die Ultra werben, ich glaube, zu ihrem Verderben. Das Ministerium hält derb zusammen und der König fühlt sich stark in seiner Umgebung. Gegen die auswärtigen Gesandten hat er einen vornehmeren Ton angenommen. Daß sich die Intriguen mannichfaltig durchkreuzen, können Sie leicht denken. Durch Weiber scheint die ehemalige Königin Hortense viel Einfluß zu haben. Marie Louise zahlt treulich ihren Pensionirten. Auch Metternich soll einiges Geld spenden. Wesentlich hängt die Ruhe von Frankreich und die von Europa an dem Leben des Königs. Gott erhalte ihn. Leben Sie wohl und bewahren mir Ihre Freundschaft. Zugleich bitte ich Sie, auf etliche Wochen von meinen zudringlichen Briefen auszuruhen. Meine Frau trägt mir auf, beide Genien ihrer tiefsten Verehrung zu versichern.

Ganz der Ihre

Delesner.

N. S. Die Nachgiebigkeit, womit Preußen der Komp. Vertrag 25 Monate bewilligt, hat überrascht. In England ist, so viel man weiß, die Entfernung des Herzogs von Richelieu sehr gut aufgenommen. Louis droht mit Revision der früheren Budgets. Das heißt eine glühende Kugel werfen

in's Lager der Ultraroyalisten, es ist vermuthlich bloße mesure de menace, Diversion zu machen.

86.

Barnhagen an Delsner.

Karlsruhe, den 22. Januar 1819.

Ihre willkommenen, preiswürdigen Briefe, die alle richtig eingetroffen sind — der letzte vom 17. gestern — so lange Zeit unerwiedert lassen zu sollen, war kein geringer Theil der mir auferlegten Krankheitsgebote; seit drei Wochen habe ich wenig das Bett verlassen und meine Zeilen unter Rachel's Brief sprachen zu voreilig von meinem Zustande, der zwar bloß katharralisch, aber durch krampfhaften Husten, verstecktes Fieber, Verschlagenheit und Unlust so verdrießlich als möglich war. Ich hoffe, er ist jetzt bezwungen, obgleich seine Hartnäckigkeit und Langsamkeit im Weichen mich noch zu längerer Behutsamkeit nöthigt.

Die Vorgänge in Paris, der Ministerwechsel und die Aeußerung der Ansichten und Meinungen während der in die Länge gezogenen Entwicklung, haben ganz Europa spannen müssen, mehr noch als der Fürstenrath in Aachen, der dadurch erst in die Prüfung genommen worden und — sie schlecht bestanden hat! Ich kann Ihnen nicht genug danken, verehrtester Freund, daß Sie mir in diesem so hochwichtigen Zeitabschnitt das an Ort und Stelle Ihrem scharfen Auge erscheinende Licht in so köstlichen Strahlen haben spenden wollen! Die Folge der Farben, wie sie nach einander vorgezogen, die Zwischenauftritte und Uebergänge sind hier nicht minder bedeutend, als das Ergebnis. Kann ich Ihnen besser danken, als daß ich Ihnen sage, daß Ihre Gabe in

weiteren Kreisen zu wüchsender Fruchtbarkeit treulich gefördert worden? Fertige Bäume können wir nicht in das Erdreich nach Belieben stellen, aber die Keiser, die wir pflanzen, wachsen zu mächtigen Stämmen; wenn auch wir nicht gerade den Schatten davon genießen! — Alle Kabinette scheinen von Blindheit geschlagen gewesen; sie kennen noch nicht die Franzosen, trotz der gegenseitigen Besuche, noch nicht den Geist der Ereignisse, in denen sie mitgespielt! Wie durch einen Draht gezogen, sprangen plötzlich alle aristokratischen Gelüste und Gesinnungen hervor, als die Ultraparthei zu siegen glaubte, an allen Höfen, bei allen Ministern, hier in Karlsruhe so gut wie in Berlin und anderen Orten, durch ganz Europa wären die bedenklichsten Folgen fühlbar geworden, wie es jetzt, nach der *journée des dupes*, täglich mehr die hoffnungsvollsten werden. Die Leute meinten, es dürfe nicht möglich sein, daß ihr theurer, gefeierter Richelieu einem Decazes weichen solle, man hätte glauben können, jedem sei in ihm wenigstens ein Better weggeschickt. Die Klügeren wollten schnell wieder etwas freisinnig sein, und sahen sich um, ob es schon sehr bemerkt worden, daß sie einen Augenblick ihre andere Denkart gezeigt! Ich glaube aber, daß es von manchen Spähern genugsam angeschrieben worden! In Berlin soll die Sache den Eindruck gemacht haben, völlig als habe der Aachener Kongreß eine Hauptschlacht verloren, und nicht einmal Truppen, um den Kampf zu erneuern. Glücklicherweise giebt es Bilber, die über die Sachen täuschen! So weiß man ja, daß unter dem Marquis und Pair Dessoille doch nur ein Bürgerlicher steckt, die Herkunft der anderen Minister ist zum Theil nicht einmal durch Titel verkleidet, und wie will solch ein Un Ding bestehen können! Nicht sechs Wochen kann das neue jakobinische Ministerium sich halten! Das Volk, durch keine Zügel gebändigt, wird in neue Stürme

ausbrechen, wir müssen es für seinen Frevel züchtigen und Frankreich wird das Opfer! Dies ist eine verbreitete Ansicht; daß deren Theilhaber jedoch bei ihren Schlußfolgen durch unheimliche Gefühle gestört sind und nicht ganz darauf vertrauen, sieht man wohl an ihrer besorgten und nachgiebigen Miene; sie halten die Sprecher einer entgegengesetzten Ansicht doch nicht für ganz verrückt, sie nehmen sie wenigstens als ein für den Augenblick gestiegenes Staatspapier. — Ich muß besonders bemerken, daß der König von Würtemberg gleich anfangs die richtige Meinung von dem Ereigniß gehabt und die Täuschung der Nacher Verabredung klar durchschaut hat. — Herr von Stägemann schreibt mir auch, daß der König von Frankreich ihm nie sicherer geschienen, als mit dem gegenwärtigen Ministerium, und daß, wenn es fallen sollte, dies nur desto schlimmer für das Königthum sein werde. Der Fürst Staatskanzler war entgegengesetzter Meinung.

Unsere deutschen Blätter haben sich in dieser Krisis eifrigst thätig bewiesen, die „Allgemeine Zeitung“ hat Schlag auf Schlag gegeben. Sie haben gesehen, wie übel Hrn. von Stourbza allenthalben begegnet worden, zum großen Mißfallen vornehmer Personen, denen die Zeitungsschreiber gar verwegen dünkten! In welchem Lichte steht aber diese literarisch-politische Treibjagd, wenn es wahr sein sollte, was die Schwester des Hrn. von Stourbza von Weimar nach Mannheim geschrieben, daß die übel aufgenommene Denkschrift weniger ihrem Bruder, als — dem Kaiser Alexander selbst angehöre!

Aus jedem Zeichen der Zeit dämmert oder leuchtet ein Strahl, der einem allgemeinen Feuer angehört, das nun schon dreißig Jahre brennt. Feuer gab es immer; sein Charakter nur war anders. — Von allen Seiten treten in Deutschland Stände hervor, oder werden gefordert; in Würtemberg zu-

bringlichst, in Darmstadt mit trockener Verbheit, in Preußen mit unruhigem Hin- und Herreden. Dem Verfasser von „Welt und Zeit“, wovon der vierte Theil erschienen ist (und auch eine Stelle über Hrn. Otterstedt enthält, den Merkel angegriffen hatte), wollen alle diese Ständebemühungen in unseren Kleinstaaten zwar wenig Genüge leisten. Mir ist dabei eingefallen, daß Herr von Plessen in der Bundesversammlung einmal gerühmt, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, zwei vollkommen von einander unabhängige, souveraine Staaten, hätten aus früherer Zeit gemeinsame Landstände in Einer Versammlung beibehalten; also das geht? und besteht ohne Nachtheil? und stammt noch dazu aus der guten, alten Zeit? wie wäre es, könnten einmal die Leute fragen, wir thäten mehrere deutsche Ständeanstalten auf solche Art in Eine zusammen, und wenn schon mehrere, warum nicht alle? — Sie sehen, ich träume in anderer Leute Sinn, der zu allem einer Ableitung aus dem Mittelalter bedarf! —

Unser trefflicher Stägemann ist wider Willen zu der „Staatszeitung“ versetzt, der Sie glücklich entgangen sind! Er sieht die Sache ein, wie sie ist; gebundene Schreibart heißt sonst in Versen, hier ist es Prosa. Er schreibt mir von Ihnen sehr theilnehmend; der Fürst Staatskanzler habe ihm erzählt, Herr Graf von Goltz habe Ihr Verhältniß unrichtig behandelt und sei darüber berichtigt worden. Im Ganzen scheint Herr von Stägemann zu meinen, Sie sollten mehr zum Wahlpruch nehmen: tu contra audentius ito!

Herr von Jordan geht entschieden nach Dresden. Ueber den Gang, den die Sachen unter Graf Bernstorff's Verwaltung nehmen werden, ist noch keine sichere Andeutung vorhanden. Koreff ist unter Hrn. von Altenstein's Obhut getreten; dieser Staatsmann scheint als solcher das Lob nicht zu gewinnen, das ihm als Menschen so reichlich geföhrt; im

Staatsrath findet man ihn ultra = aristokratisch, in seinem Ministerium ultra-römisch; ich mag und darf diese Meinung nicht theilen, bis ich überzeugt werde; freilich scheitern gerade an diesen beiden Punkten oft die trefflichsten Gemüther und hellsten Geister.

Von Hrn. Bailleul's Werk gegen Frau von Staël kommt eine deutsche Uebersetzung bei Cotta heraus. Auf Pradt's neueste Schrift bin ich neugierig, sie muß dieser Tage eintreffen. Was Sie von dem zu erwartenden Uebergewicht der Militairparthei sagen, ist mir einleuchtend; Sie geben den wichtigsten Wink, der aus dem jetzigen Augenblicke für die nächste Weiterentwicklung zu ertheilen ist! —

Herr General von Tettenborn ist auf seinen Posten nach Wien abgereist. Er selbst hat keinen neuen Orden zu seinen, freilich schon zahlreichen — hier hinzugefügt; es war nicht möglich, Ihren Empfohlenen, dessen ich nie vergessen habe, zu schmücken, die Umstände waren gar zu unglücklich, die Krankheit, die politische Bedrängniß, der Tod, die Trauer.

Tief erschüttert hat mich der Tod der Königin von Württemberg. Ich war ihr sehr zugethan, sie hatte den anmuthigsten Verstand, den ich je gesehen. Ihren Verlust habe ich in aller Art zu beklagen! Und so plötzlich wurde sie hingerafft! Ein wahrer Schreck! —

Wer ist denn der ängstliche, hoffnungsvolle Diplomat, der Ihrem Briefwechsel sich lieber entzieht? Göttlich! göttlich! der kann es mit dieser Sorte von Ruth weit bringen; denn Alberoni bezeigte, als Bendôme von dem Stuhle aufstand, keinen größeren, und das war der Anfang seines Glücks! Nur fürchte ich, daß er, wenn auch nicht im Grabe, doch der Art nach, zu viele Mitstreibende hat.

Leben Sie wohl! Ich habe schon zu viel geschrieben. Die verehrungsvollsten Empfehlungen an Ihre Frau Gemah-

lin von mir und Rahel, die Ihnen insbesondere alles Herzlichste sagt. Schreiben Sie uns ferner; Ihre Briefe sind die erwünschtesten Botschaften, es sind Nimmessen, an denen wir reich werden. Sagen Sie dem Hrn. Grafen von Schlabrendorf meine eifrigsten Grüße und Glückwünsche.

Mit innigster Verehrung und freundschaftlichster Ergebenheit und Treue.

Ihr

R. A. B. v. E.

87.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 3. März 1819.

Können Sie sich vorstellen, mein Verehrtester, daß ich Ihren Brief vom 22. Januar erst gestern erhalten habe? Kaum werden Sie es glauben, und doch ist dem also — eine lange, ungewohnte, peinliche Entsagung war mir auferlegt. Weder der Größe Ihres Geistes, noch der Ueberwiegenheit Ihres Charakters ließen sich Kämpfer'sche Bedenklichkeiten anpassen, folglich schrieb ich Ihr Stillschweigen auf Rechnung der Geschäfte. Von dem Zufalle, der sein Spiel trieb, hatte ich keine Ahnung. Die Poststempel bezeugen, daß der Brief am 22. Januar in Karlsruhe abgegeben worden und am 26. desselben Monats in Paris angekommen ist. Ich verschone Sie mit weitläufiger Geschichte, aus der Unwissenheit eines neuen Portiers entstandener. Zu meinem Glück ist dermalen ein Cousin meiner Frau, gleichen Namens mit ihr, Präsident der Assisen. An diesen gelangte der Brief vorgestern gleichsam wie ein Aktenstück und als wenn die Cour einen Prozeß zu instruiren hätte gegen den dummen Ultraism der euro-

päiſchen Kabinette. Dadurch aber, daß das Kind Ihrer Freundschaft ſich verſpätete und alt wurde, büßte es nicht im Mindesten von dem Werthe ſeines Inhalts ein, der im Gegentheil, aus den ſoeben eingetretenen Ereigniſſen, eine höhere und entſcheidende Bedeutung empfängt. Bevor ich aber von dieſer ſpreche, muß ich Ihrem Geiſte huldigen, deſſen Scharfſinn, Wiß und Geſchmack mir nie in einem glänzenderen Lichte erſchienen ſind. Und ſolch' ein Talent bleibt in Karlsruhe, indeß der Saalbader Schoell nach Berlin berufen wird. Er fehlte, um dem Kabinette Relief zu geben. Iſt ihm vergönnt, noch einige Wochen hier zu verweilen, ſo kann er die Scherben einer zweiten Bombe den Freunden der Ultra und den ſeinigen mitbringen. Nur ſechs Wochen ſollte, wie Sie ſagen, das jakobiniſche Miniſterium dauern. So hatten es die klugen Weltregierer in ihrem Rathe beſchloſſen und gerade am Ablauf der kurzen, dem Miniſterium geſetzten Friſt kommt Barthelemy mit ſeiner kriegsverkündenden Motion angezogen. Hier iſt kein Zweifel, daß die Drahtfäden, welche den albernem Greis in Bewegung ſetzten, bis in's Ausland reichen. Pozzo di Borgo hat ſich ſehr rührig bewieſen, ſie zu ziehen. Den Eindruck, welchen der Friedensbruch gemacht, ſchildern nur mäßig „Minerva“ und andere Blätter. Mühe wird es der Regierung koſten, den Petitionen gewachſen zu ſein, die von allen Punkten Frankreichs drohen. Wahrscheinlich ſucht ſie durch beſänftigende Maßregeln der Gefahr vorzubeugen. Geſtern Abend ſah man der Ernennung von 50 neuen Pairs entgegen. Die Auflöſung der Deputirtenkammer ſcheint dem Miniſter des Innern bedenklich, denn ſicher würden die Wahlen im Sinne der Independenten ſein. Vielleicht iſt man auch ein wenig eiferſüchtig auf Deſſolle und darum zum Mezzotermin geneigt. Allein der Lärmſchuß hat bereits alle Gemüther durchdrungen

und aufgeregt, Vertrauen, Glaube, Zuversicht sind unwiederbringlich verschwunden und das Volk steht heimlich geküßt, dem Adel und den Priestern beim ersten Aufgebot der Umstände den Hals zu brechen, oder, wie man sich zarter ausdrückt, die physische Möglichkeit abzuschneiden, auswärtige Hilfe anzuflehen, von der für Frankreich weiter nichts, sagen die Freigesinnten, „als das Schicksal Polens zu erwarten ist.“ Der Ultraroyalisten bedienen sich die auswärtigen Mächte als ihrer Marionetten. Gelänge es, Frankreich zu unterjochen und zu zerstückeln, so wäre die Nothwendigkeit getilgt, den europäischen Völkern repräsentative Verfassungen zu geben. Der Priesterschaft und dem remigrirten Adel sind, so heißt es ferner, Titel, Ehren, Aemter, Pensionen im Ueberfluß zu Theil worden. Was bleibt ihnen vernünftigerweise zu wünschen? Nichts! aber sie wollen gebieten, sie allein wollen frei sein, solus in toto Caesar, orbe liber erit, alles übrige soll von des Adels Gnade abhängen. An dem neuen Adel ist auch nicht viel gelegen. Doch steht er nicht im Geisteswiderspruche mit einer besseren Ordnung der Dinge, aus der er gewissermaßen hervorging. Jeder Ausschuß konnte sich ihm beigesellen und war auf der Stelle Gleiches zu Gleichem. Die alte Ebenbürtigkeit hingegen verstößt jeden Neuling bis in's dritte und vierte Glied. Kein ächter, naturentsprossener Edelmann kann aufrichtiger Bundesgenosse sein der ausschließlichen Kaste; denn für alle Dienste, die er ihr zu erweisen vermag, wird dem nativen Adel im Grunde nichts zu Lohn, als sie geleistet zu haben, und er muß sich mit der Ehre begnügen, daß er Dienste zu leisten mußte. Die Gelbleute sind dem Adel beinahe ebenso verhaßt, wie die Gelehrten, weil er Industrie und Handel zu den Ursachen seines Verfalls zählt. Er wünscht das Zeitalter roher Produkte zurück und feiert den Bankerott jedes großen Handelshauses als ein

glückliches Ereigniß. Was ich hier niedergeschrieben habe, sind ungefähr die allgemeinen Bestandtheile der Meinung, mit denen sich noch viele besondere vermählen. Nie haben die Ultra ihre Hoffnungen so laut geäußert, wie jetzt. *Sous peu, vous entendrez à bas la charte* höre ich von vielen. Die Marquise de Soncy, ein elendes Weibsbild, sagte vorigen Sonnabend zu ihrem Arzte: *nous rentrerons dans tous nos droits et cette canaille qui nous a tourmenté depuis trente ans, sera mise à sa place.* Dabei beobachteten sie die Fastenzeit mit solcher Strenge, daß sich ein paar Damen von meiner Bekanntschaft *pastilles de manthe* anzunehmen weigerten. Dergleichen Kasteiungen verdienen wohl des Himmels Huld auf Erden, und darum, meinen sie, müssen ihre Wünsche doch endlich einmal in Erfüllung gehen. Die erste Regierungsmaßregel wird dann sein, die *filles d'honneur* zu verbieten, die ihnen ein Gräuel ist. Barthelémy soll im Augenblicke, da er das Wort nehmen wollte, ein *ostensibles Billet* erhalten haben, das ihn wankend machte. Sogleich zogen ihn einige *Pairs* in ihre Mitte und zeigten ein anderes, das ihn aufmunterte, den Schritt zu thun. Dem Könige muß diese Sache sehr unangenehm sein, denn er kann nicht wollen, daß das Volk die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung bezweifle. Der „Staatszeitung“ entgangen zu sein, bin ich herzlich froh. Es thut mir leid, daß sie sich so gewaltig auf Polemik einläßt. Vorher mußte sie ihren Kredit begründen. Ueberdem aber Schaden unumwundene und namentliche Angriffe, indem sie den Angegriffenen in die Nothwendigkeit setzen, sich zu vertheidigen. Englands und Frankreichs offizielle Artikel meiden Persönlichkeiten auf alle Weise.

Ihre Gesundheit ist, hoffe ich, vollkommen hergestellt. An Ihre Kraft sollte man glauben, wage sich keine Krankheit. Den Verlust Ihrer anmuthigen jungen Königin habe

ich recht innig bebauert. Ihr Tod erregte bei mir eben die Wehmuth, die mich befällt, wenn ich edle Gaben und Gemüther so gestellt sehe, daß ihre Einwirkung auf das Leben des Staats vereitelt wird. Dem schmerzlichen Gefühle zu entrinnen, wirft man sich in die Bewunderung des unermesslichen Reichthums der Natur, welche alljährlich einen Prunk von Blüthen spendet, deren verhältnißmäßig nur wenige zur Frucht gedeihen. Lassen Sie uns das Leben, so lange es da ist, über seine Vergänglichkeit täuschen durch Gedanken und Empfindungen, wovon die liebsten und theuersten mir beständig diejenigen sein werden, welche mich mit meinen angebeteten Genien verbinden. Meine Frau empfiehlt sich Ihrer und der unvergleichlichen Gemahlin Freundschaft und Gewogenheit. Sie theilt, wie Sie leicht denken, die feurige Verehrung, die mich verzehrt, und da sie bisweilen etwas aus Ihren Briefen erfährt, so ist sie eben so lüstern auf den Empfang derselben, als ich es bin. Graf Schlabrendorf grüßt Sie hochachtungsvoll. Ueber das *audentius ito!* ein anderes Mal. Leben Sie wohl! Von ganzem Gemüth

der Ihrige

Delsner.

88.

Barnhagen an Delsner.

Karlsruhe, den 12. März 1819.

Indem ich eben die Feder ergreife, Ihnen zu schreiben, mein hochverehrter Freund, und mich der Stimmung überlassen will, die mich besonders aus dem Schlusse Ihres theuren Briefes anweht, wo sie von dem Erfasse sprechen, den, für so viele schmerzliche Betrachtungen, der unermessliche

Reichthum der Natur oder die bessern menschlichen Gedanken und Empfindungen gewähren — indem ich mit wiederwachtem Behagen dieser Richtung mein Schreiben widmen möchte, aber auch gerade in dem Augenblicke, als ich „Karlsruhe“ hingesezt, überrascht mich eine Ladung von Nachrichten aus Berlin, die, auf sicherem Wege befördert, ohne Rückhalt die dortigen Dinge schildern! Meine Stimmung kommt dabei mit jenem Ersaze zu kurz, und wie ein noch zu rechter Zeit herumgeholtter Gaul trab' ich wieder in der traurigen politischen Landstraße fort, die ich durch glüklichen Sprung mit einem lustigen Anger zu vertauschen hoffte! Allzuniederschlagend ist alles, was aus der lieben Hauptstadt kommt; lassen Sie mich zu dem Freund und Kollegen vertrauensvoll darüber sprechen, nur durch Mittheilung verwandelt Niederschlagendes sich wieder in Aufrichtendes. Traurig, traurig verhält sich die Mischung, aus der unser Staat die Nahrung seines höheren Lebens nehmen soll. Wenn die Sache in dieser Trägheit noch eine Weile stehen bleibt, so wird der Gestank die Fäulniß zu erkennen geben; bis jetzt wildelt es schon etwas stark, aber das halten die Vornehmen ja für haut-gut, es scheint, der Staat so gut wie ein Rehbraten, ist nach dem Geschmade gewisser Leute nur dann recht, wenn er etwas liegen geblieben. Das Salz des guten Staatskanzlers ist gar matt geworden, der Essig des Hrn. von Humboldt gewaltig verdünnt, Herr Graf von Bernstorff giebt was er findet, Herr von Altenstein möchte sogar nehmen um zu geben — was aber ist damit zu machen? Wie gesagt, es wird der Gestank unleidlich werden! In den Ministerien ist wenig Leben, in ihrer Gesammtniß erlöschet auch dies wenige; der Staatsrath fördert nichts; an Konstitution wird nicht gedacht, die Hof- und Militairgesinnung ist ganz dagegen, und hat entschieden die Oberhand; wäre die Regie-

rungsmaſchine nur recht aufgezogen, ſo wäre der Zuſtand, wenn auch nicht der erwünſchte, doch vergleichungsweiſe ſo äbel nicht, allein durch einzelnes Aendern, Einſchieben, Stillſtellen und Geheutmachen iſt das Räderwerk ganz in Verwirrung gebracht und die Einſicht des Betriebes verloren. Herr von Humboldt hat in einem ſehr weiltſchweifigen Aufſaße die Gründe angegeben, die ihn nur bedingungsweiſe die angebotene Miniſterſtelle wünſchen laſſen, und hat ſich erboten, gleich nach Berlin zu kommen, um dieſe Gründe mündlich weiter auseinander zu ſetzen. Dieß hat der König, wie es heißt, mit Unwillen abgelehnt, und durch einen Kabinetſbefehl eine unbedingte Erklärung aufgegeben, die Herr von Humboldt, man fürchtet, verneinend geben wird, vielleicht ſchon gegeben hat, wahrſcheinlich im Vertrauen auf die Eindrücke, die ſein keckes Reden in Aachen auf den Fürſten Staatskanzler und den Hrn. Grafen von Bernſtorff wirklich im höchſten Grade gemacht haben ſoll, und nach welchen er einem völligen Bruch doch nicht zu fürchten ſcheint. Daß der Liberalismus jetzt in Berlin den Namen Humboldt führt, mag Ihnen von dem Ganzen einen Begriff geben. Ich mei-neſtheils bin überzeugt, daß Herr von Humboldt, nach einigen hitzigen Plänkelleien, auch nicht viel weiter kommen würde; ſind doch auch Herr von Beyme, und in anderer Art Herr Graf von Gneifenau bei aller Kraft und Gefinnung auf die engſte Wirkſamkeit beſchränkt. Ein Mann kann hier überhaupt nicht ausreichen, die Sache verſchmäht es, ſich an einen Namen zu knüpfen, aber einer Verſammlung von Männern, in rechtem Beruf und rechter Bahn, würde ſie gleich ihren Geiſt verleihen! Von dem Staatskanzler ſpricht man in Berlin ſchon wie von einem Abgeſchiedenen, doch nicht nach dem Sprichwort »de mortuis« . . . es thut mir doch ſehr leid, denn der freundlichen Seele dieſes Mannes

mußte man gut sein! — Koreff steht im alten Ansehen, man huldigt ihm, haßt ihn aber, und glaubt heimlich, daß sein Spiel zu schlimmem Ende führen könne; wahrscheinlich mißt man ihm mehr Einfluß bei, als er wirklich hat, und seine Eitelkeit lehnt den gefährlichen Anschein nicht ab! Die Anstellung des Hrn. Schoell wird mir auch berichtet, als eine — Schoelmerci, über die man sich nicht zu freuen habe! — Die Abberufung des Hrn. Grafen von Holz vom Bundestage macht ungemeines Aufsehen; die Mittheilung eines Aufsatzes über das Bundeskriegswesen, die großen Lärm machte, und nicht hätte geschehen sollen, wird als Grund angeführt. Ein Umlauffchreiben, worin die Sache beruhigt und beschwichtigt werden sollte, und das auch an mich kam, war so elend und stümperhaft abgefaßt, daß ich mich beim Lesen schämte, und ohne Uebermuth wohl zu mir sagen konnte, warum hat Graf Bernstorff nicht wenigstens mich zu solchen Abfassungen, wo doch wahrlich der Redeausdruck in etwas zu beachten ist! Indeß dachte ich das in Graf Bernstorff's Interesse, nicht in meinem; Gott behüte mich jezt eine Verfehlung zu wünschen! Auch Ihnen, mein theurer Freund, wünsche ich einstweilen noch Glück zu Ihrer auswärtigen Anstellung, obgleich ich Ihnen soviel Besseres und Würdigeres zugebacht! Vielleicht bedürfen König und Vaterland in der Folge unseres treuen Eifers und unserer redlichen Gesinnung, die man jezt nicht ganz erkennen mag, auf entschiedenerer Weise! — Aber auch in dieser Zwischenzeit ist ein gewisses *audentius ito* jedem von uns zu empfehlen.

— Die bairische Ständeversammlung hüßt zum Theil die Schuld der unbequemen, im Zuschnitt verborbenen Verfassungsform; aber die Unbeholfenheit ist auch auf Seite der Abgeordneten, wie bei den Reichsräthen die Anmaßung und bei der Regierung die Geistlosigkeit. Indeß hüßt die Sache

doch im Ganzen fort, und wird in sich selbst schon besser werden. Die badenschen Stände sind neuerdings vertagt bis zum 20. April, was eben nicht vortheilhaft ist; doch läßt sich noch alles bestens an. Die württembergischen sollen im Mai oder Juni berufen werden. Wenn erst überall in Deutschland dieses Institut besteht, werden wir um vieles klarer sehen. —

Die französischen Angelegenheiten sind und bleiben verkannt! Die Leute gewissen Ranges und Standes werden nie müde, die Dinge immer wieder auf den Kopf zu stellen; man beweiset ihnen, daß aus a ein b folgt, sie sind auch überzeugt, aber kaum erblicken sie beide vor sich, so behaupten sie a folge aus b. Ihre Blindheit richtet sie zu Grunde. Man darf nicht müde werden, wenigstens die Sehenden zu stärken. Die „Allgemeine Zeitung“ ist eine Gelbin für die gute Sache; der „Minerva“ ohnehin alle Ehre! Ihre Verfasser bilden einen Pitterorden, herrlicher und ruhmvoller, als je ein gegen Ungläubige gestifteter gewesen. — Russische Umlaufschreiben — dies sehr unter uns — sprechen mit Bedauern von Micheliou's Abgang, von der bedenklichen Deutung dieses Ereignisses, welches schon die Vorkehrungen des protocole réservé von Nachen über die französischen Angelegenheiten rechtfertige, von der Nothwendigkeit des engen Zusammenhaltens der Verbündeten, und von dem Befehle des Kaisers an alle seine Gesandten und Agenten im Auslande sich immer enger und freundschaftlicher in ihren Kreisen an die Gesandten und Agenten der andern Verbündeten anzuschließen. Ich halte diese Maßregel nicht für kräftig genug, wollte Ihnen aber doch, falls Herr Graf Pozzo di Borgo sie Ihnen noch nicht mitgetheilt hat, die Kenntniß davon geben, die einem preussischen Legationsrathe taugt. —

Für diesmal genug! Ich bitte meine Verehrung an Frau von Delsner auszudrücken; meine Frau vermag heute nur ein Grußblättchen beizufügen. Mit innigster Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

K. A. B. v. C.

Der Großherzog von Baden hat mir das Großkreuz des Zähringer Ordens verliehen; es war mir sehr angenehm, in der ganzen Christenheit gilt ein Stern mit großem Bande; und von diesem sagt man allgemein, daß ich ihn verdient habe.

89.

Rahel an Delsner.

Karlsruhe, Freitag den 12. März 1819.

Dies wird nur ein Freundesgruß, der Ihnen einen künftigen Brief ankündigen soll. Schreiben Sie mir hübsch weiter! Auch ich werde Ihnen melden, was ich weiß, d. h. was ich denke über alles Altfränkische: mir kommen die Tagesdummheiten durchaus nicht als solches vor. Kopfungelentigkeit, Herzenskälte, Stagnation darin, und Dunkel, da man einmal nicht hinter dem Pfluge steht und hinter dem Spinnrad sitzt; das irrt Gemeine, und täuscht sie bei Schlepptrod und Manschette! Adieu! Viele Grüße für Sie und Madame Delsner! Wenn Sie schöne Pariser Frühlingsbouquette sehen, gedenken Sie meiner! An solche Sachen denke ich. Haben Sie die Custine'sche Familie gesehen? Sind die schon oder noch in Paris? Ist Gräfin Schlabrendorf

nach dort? Antworten Sie gütigst auf diese Fragen!
Leben Sie wohl!

Ihre

Rahel.

90.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 19. März 1819.

Ich freue mich Ihres neuen Schmucks, per ardua ad astra. Es war nichts Leichtes das alte, fallbrohende Haus Jähringen zu stützen. Sie haben ihm wesentliche Hülfe geleistet, und das Amt eines Friedensboten redlich erfüllt. Beispiele eines so wohlerworbenen Sterns giebt es blutwenige. Wenn dergleichen Sterne auch keine Sonnen sind, so scheinen sie doch sattfam gerade den Leuten in's Gesicht, von deren Dünkel oder Albernheit das junge, nackte, unausstaffirte Verdienst peinliche Zurücksetzung und Hindernisse befährt, in der Laufbahn, welche zu verfolgen Ihre glänzende Bestimmung ist. Sehen Sie sich das kühnste Ziel, denn nur durch den Umfang des Zweckes ist Buffon's große Geduld — Genie. Vorläufig jedoch hätte ich Sie gern auf dem Posten gesehen, der, zu aller Welt Erstaunen, eines andern harret. Er sei der nächste nach dem Staatskanzler, hat Herr Schoell bei Mademoiselle Williams gesagt. Welchen Relief unser Kabinet durch diesen Mann empfängt, bleibe dem Gutachten der Bücherwürmer anheimgestellt, die ihn als Commissaire priseur der Lizenzen kannten. Ist Berlin denn gänzlich auf den Kopf gefallen? Ihr Schreiben, theurer Freund, thut auf mich die Wirkung eines, in den Zwischenakten der Oper, geläpften Vorhanges. Aus dem Gewimmel

ragt keine von den Rollen hervor, die das Stück spielen werden. Vermuthlich sind diese noch mit ihrer Toilette nicht in Ordnung. Ich denke völlig so wie Sie, daß ein Mann, wer er auch sei, wenn ihn keine Versammlung trägt, nimmermehr ausreicht. An die Stelle des Fürst Staatskanzlers scheint eine Minister-Anarchie zu treten, alles gemeinnützige Wirken versaugende. Humboldt handelt klug, sich nicht abforbiren zu lassen. Ob aber ein zuträglicherer Zeitpunkt kommen wird für das Spiel seiner Kräfte, weiß ich nicht. Ach! möchten meine Ahnungen täuschen! Preußen, fürchte ich, gehet in der Wiedergeburt zu Grunde. Der günstige Augenblick, wo es, sich selbst überlassen und gelassen, zu Werke schreiten konnte, ist vorüber. Ihn hat die Regierung in heillosen, alles Zutrauen abstoßender Nachlässigkeit vergeudet. Schon sind äußere Begebenheiten im Anzuge, die kein planrechtes Verfahren gestatten. Mir thut der König leid, dessen edle Umgebung einen großen Minister verdiente.

So wie die Sachen standen, konnte der Staat einer praefectura suprema nicht entbehren. Sie ist das eigentliche Auskunftsmittel mächtiger Reiche, die keine Verfassung haben. Der Gedanke, sie zu errichten, macht dem Monarchen Ehre, denn es wird ein Muth dazu erfordert, der nicht jedem Fürsten verliehen ist. Fast keiner wagt selbst dem Lieblinge das Lenkseil der Gewalt förmlich zu übergeben. Willentliche Entfagung ist nicht Fahrlässigkeit, sondern Größe.

Preußen wird hier als ein bloßer Vortrab von Rußland betrachtet. Es läuft Gefahr in Splitter zu springen bei einem Zusammenstoße zwischen Rußland und Frankreich, der nicht möglich wäre, wenn Preußen eine Verfassung hätte. Das Kreis Schreiben, dessen sie erwähnen, und von dem mir Pozzo di Borgo freilich nichts gesagt hat, bestätigt, was hier ziemlich allgemein geargwohnt wird. Die Reise des Herzogs

von Richelieu in den mittägigen Provinzen hat ein sehr verächtliches Ansehen gewonnen. Der Ultratism strebt nach Bürgerkrieg und ist rasend genug, sich eines dritten Besuchs der Allirten zu versehen. Nehmen wir an, daß den Allirten alles nach Wunsch gehe, was ich vernünftiger Weise bezweifle; daß der König alle unrühigen Köpfe, alle Glücksritter, alle angehenden jungen Räuber, denen nach französischem Silberzeuge gelüftet, anziehe und mit sich fortreißet, und ein Ableiter werde für die Freiheitstrieb, denn auf solch eine Diverfion ist es doch hauptsächlich gemeint, so wird es nothwendig einen arragonischen, alle Disziplin auflösenden Krieg geben, und da die Freiheitstrieb immer wieder erwachen, und die Souveraine ihre Armeen nicht selber in die Schlacht führen, sondern meistens aus dem diplomatischen Hauptlager befehligen, so sehen wir ein Renaissancealter von Condottieris den alten Dynastien abler mitspielen, als je eine gesetzte Verfassung würde gethan haben.

— Von den Liberalen steht kein Angriff zu erwarten. Sie werden sich weislich auf der Defensiv halten, aber dem Angriffe, wenn er kommt, zu begegnen wissen. Die Lage des Grafen Decazes scheint mir täglich schwieriger. Die Rolle des Liebling mit der eines Nationalministers zu vereinbaren, ist eine kluge Aufgabe. Er soll Dessoille, de Serre, Louis zu entfernen wünschen. Viel Zeit gehet den Ministern durch das Geschäft, sich zu behaupten, verloren, so stocken die wichtigeren. Unterdeß beunruhigt niemand den Kriegsminister, der seinen Weg ruhig und überlegt fortsetzt. — Gräfin Schlabrendorf denkt mit Anfang künftigen Monats in Koblenz einzutreffen. Ueber Frau von Custine habe ich noch keine Gelegenheit gehabt Erkundigungen einzuziehen. Meine Palette und Briefe an Frn. von Stagemann bleiben unterwegs. Ich weiß gar nicht, wie ich mich benehmen soll,

damit er nur erfahre, daß Sendungen an ihn durch den wöchentlichen Courier abgegangen sind, den 19. Februar, 27. Februar, 6. März, 12. März. Man muß glauben, daß nur Schriften von etner Farbe nach Berlin gelangen sollen. Ich muß schließen, wenn mir die heutige Post nicht entschlüpfen soll. Ihnen und Ihrer Gemahlin meiner Frau und meine ergebenste Huldigung.

Delsner.

91.

Delsner an Bernhagen.

Paris, den 24. März 1819.

Hrn. Wustrow's Anstellung bei der hiesigen Gesandtschaft hört auf mit dem 1. April. Berufen nach Berlin, begleitet er Hr. Schoell. Beide ersetzt Herr Jouffroy. Graf Goltz hat Urlaub verlangt um die Jumbäder zu besuchen. Mit dem Geschenk von 25,000 Thalern, in Papier 70 Prozent, scheint er nicht zufrieden. Es bekommen ja so viele Leute Dotationen, die weniger gethan. Schoell rühmte sich gegen Derthling nach Berlin zu gehen, um dort an die Spitze einer Parthei zu treten. Glück zu dem Leben, das er dem Ultraism verleihen wird. Ich glaubte ihn wegen seiner Diskretion berufen. Aber da sehe ich aus Weimars Blättern, daß, wenn Stourdza Spiekruthen lief durch Deutschland, der Russe diese Behandlung gerade der Unvorsichtigkeit des preussischen Legationsraths verdankt. Das Kabinet konnte keinen schicklicheren Augenblick wählen, dergleichen Verdienste zu belohnen. Larivaillere, Fauche Borelle und Schoell geben uns eine treffliche Dreifaltigkeit.

Der Persische Gesandte will seine Escherkessierin los schlagen. Haben Sie Lust zu bieten? sechs tausend Franken.

Es wird Mühe kosten, sie an den Mann zu bringen. Eine englische Lady läßt sich sehr angelegen sein, ihn zur Audienz zu bewegen. Er verlangt, daß man ihn schiebe wie den König. Anders stehe sein Kopf auf dem Spiel.

Man sieht einer neuen Emission von zwanzig Pairs entgegen. Madame de Barante ist jetzt die schönste Frau in Paris. Der Minister des Innern huldigt ihr. Es stand zu erwarten, daß er ihren Gemahl zum Pair machte. Aber daß alle ihre Schwäger und Vettern es geworden sind, findet man doch zu arg.

In den Departementern giebt der „Conservateur“ dem Hrn. Decazes große Popularität, bei dem Könige empfiehlt ihn die „Minerva“, so daß seine Stellung, mitten unter den Angriffen, immer sehr günstig bleibt.

Gar zu unüberlegt haben die Ultraisten die Maske abgeworfen. Niemand glaubt mehr, daß ihnen an der Konstitution etwas gelegen sei. Sie wollen die grüne Kokarde, und gestehen selbst das Militärsystem, Bonaparte wäre ihnen lieber als die legale Ordnung, für welche Lafayette und Manuel streiten.

Leben Sie wohl!

D E I S N E R.

92.

Barnhagen an Delsner.

Karlsruhe, den 25. März 1819.

Das Ereigniß, welches sich vorgestern in Mannheim zugetragen hat, wird eine große Erschütterung in den Gemüthern weit hin erregen; sein Ursprung und seine Richtung, besonders aber die Art, wie es von den Mächtigen angesehen werden wird, müssen ihm die Bedeutung eines politischen

Ereignisses beilegen. Hier sind die genauen Umstände, nach den sichersten Quellen, die mir vor Andern zugänglich waren. Ein junger Mensch kommt am 23. d. Morgens in Mannheim an, steigt im Gasthof ab und läßt sich durch einen Lohnbedienten sogleich zu Hrn. von Rogebue führen, und als ein Landsmann melden, der ihm aufwarten will. Er wird nicht angenommen, sondern zu Nachmittag um 5 Uhr beschieden, wo er sich denn auch einfindet, in einem besondern Zimmer empfangen wird, und eine Weile mit Hrn. von Rogebue in Unterhaltung bleibt, bis er endlich demselben eine Schrift oder Brief überreicht, und fast in gleichem Augenblicke einen Dolch hervorzieht, mit dem er den Ueberaschten sofort niedersticht, der auch wenige Minuten darauf verscheldet. Auf das Geräusch tritt ein Diener herein, der seinen Herrn am Boden liegend, den Mörder aber mit gezücktem Dolch erblickt, der mit drohendem Rufe „Wer will hier noch sterben?“ zum Ausgange kommt, auf der Treppe jubelnd ruft: „Es lebe Teutonia! es lebe mein deutsches Vaterland!“ in der Hausthüre still steht, das Mordgeschrei vernimmt, nach dem Fenster hinauf, wo die Fürstin Menburg, die eben bei Frau von Rogebue war, um Hilfe schrie, den Dolch emporhebt und ruft: „So müssen alle Verräther sterben!“ dann niederkniet, Gott für das Gelingen seines Werkes dankt, sich dem Schutze des Himmels empfiehlt, und sich zweimal den Dolch in die Brust stößt, worauf er besinnungslos hinfällt, und in das Spital gebracht wird. Soweit das Ereigniß selbst! In der Tasche des jungen Mannes fand man zwei Papiere, außer einem Passe, der aber einen falschen Namen gab, und einer Matrikel, die man nicht gleich lesen konnte. Das eine Papier bestand aus einem Bogen in größtem Format, sauber beschrieben, und einen wahrscheinlich zum Anschläge bestimmten

Aufruf an das deutsche Volk enthaltend. Die Ueberschrift lautete: „Lobesstoß dem August von Rogebue,“ dann folgte „Jugend in Freiheit und Einheit“, und hierauf begann eine Schilderung der Erniedrigung und Knechtschaft des deutschen Volks, der Wortbrüchigkeit der Fürsten gegen dasselbe, der Schwelgerei und Feigheit, des elenden Zustandes, dem es erliege, die Aufforderung, sich zur Freiheit zu erheben, die Schlechten und Verräther zu vertilgen, zu ermorden, wie eben jetzt mit dem Erzknechte und Allerschändlichsten August von Rogebue angefangen werden solle, es gäbe nichts Edleres, als freiwillig sein Leben dem Vaterlande darzubringen; mit freudigem Muth und feuriger Vaterlandsliebe werde hier der Eine vorangehen und ein Beispiel zur allgemeinen Nachahmung geben, des Ruhms und Dankes aller Edlen gewiß; ferner die Reformation solle vollendet, das Papstthum aus Deutschland vertilgt werden, Eine Kirche und Ein Staat solle sein, die Freiheit des Glaubens und des Bürgers gestatteten u. s. w. Dies ungefähr ist der Inhalt oder die Meinung des großen weisläufigen Aufsatzes, der in verwirrten und ausschweifenden Redensarten für toll genug gelten mag, aber durchaus keine Spur des Wahnsinns zeigt. Das andere Papier war ein bloßer Zettel, worauf stand: „Lobesurtheil für Aug. von Rogebue, vollzogen am 23. März um 5 1/2 Uhr, nach Beschluß der Univerſität ***.“ Sonst fand man noch an seinem Halse ein Kreuz mit der Jahreszahl 1815, mit einem roth und schwarzen Bande befestigt.

Der junge Mensch, wie sich aus näherer Untersuchung fand, heißt Karl Ludwig Sand, ist etwa 24 Jahr alt, und aus Wonnſiebel bei Waireuth gebürtig, wo sein noch lebender Vater Justizrath ist. Er studirte Theologie in Tübingen, dann in Jena, von wo er unmittelbar nach Mannheim kam.

Die Aerzte erklärten seine Wunde für tödtlich; indessen gelangte er Abends wieder zur Besinnung, beantwortete einige Fragen durch Zeichen, ließ sich aufrichten, und schrieb mit äußerster Anstrengung einige Zeilen „er habe den russischen Spion in Deutschland, den Verräther Aug. von Kogebue, ermorden müssen.“ Am folgenden Tage konnte er etwas sprechen, und sagte dem ihn besuchenden Prediger unter andern: „es habe ihn einen halbjährigen schweren Kampf gekostet, bis sein Vorhaben zum unumstößlichen Beschlusse der Ausführung gebrähet sei.“ Er schien gar keine Reue, sondern große Zufriedenheit zu empfinden, und sich für keinen Verbrecher, sondern für einen der edelsten Menschen zu halten, der ein erhabenes Beispiel gegeben! Noch lebt er, und wird vielleicht noch eine Weile leben können, aber seine Wunden sind gleichwohl tödtlich, da er sich in die Lunge getroffen hat.

Ich kann Ihnen nicht sagen, welchen Eindruck diese Begebenheit macht, alles ist von Schrecken und schauerhafter Besorgniß erfüllt. Ich selbst habe Mühe mich zu fassen. Es ist, als ob ein furchtbares Zeichen gegeben worden wäre, daß jetzt, daß hiedurch eine neue Ordnung der Dinge sich eröffne; niemand hält sich für sicher, da es klar ist, daß ein freiwillig zum Tode Entschlossener jedes Leben mitnehmen kann. Die Hauptfrage, ob die That mit Wissen und auf Geheiß Anderer geschehen, ob sie aus dem rasenden Einzelnen oder aus einem geheimen Bunde hervorgegangen, beantwortet der Schrecken unbedingt zur Vergrößerung der eignen Angst. Ein Affassinen-Orden in Deutschland? Ich kann es nicht glauben, mein Gefühl empört sich dagegen! Aber Alle behaupten, daß darüber kein Zweifel sein könne. Bei der allgemeinen Neigung zu dieser Annahme, die auch in der Ferne als die wahrscheinlichste gelten wird, muß der Eindruck nur

um so furchtbarer sein. Was werden Herr von Stourbja, was Herr von Genz bei der Nachricht empfinden? was die Fürsten und Minister, besonders in Ländern, wo noch Konstitutionen fehlen? Was wird der russische Kaiser sagen? Sein hiesiger Geschäftsträger, Herr von Struve, hat eine Stafette nach St. Petersburg abgeschickt; ich eine nach Berlin; der französische Gesandte hat die Nachricht dem Telegraphen in Straßburg überliefert. Ich sehe schon ein Heer von unverständigem Geschwätz, von thörichten Vorschlägen und zwecklosen Maßregeln anrücken, einen allgemeinen Krieg gegen Universitäten und Studenten, vielleicht Aufhebung und Beschränkung von einigen Hochschulen, vielleicht klösterliche Einrichtung und Lehrweise, kurz, man kann vieles zerflören, verletzen, verunstalten und hart treffen, ohne im geringsten den Geist zu berühren, den man unterdrücken will, ohne im geringsten die Gefahr zu beschränken, gegen die man Hilfe sucht! —

Ihren theuren Brief vom 19. d. haben wir richtig erhalten. Wie richtig ist sein Inhalt! Thucydides in der „Allg. Zeitung“ war mir auch sehr merkwürdig.

Herzliche Grüße von uns beiden an Sie beide!

R. A. B. v. E.

93.

Rahel an Delsner.

Karlsruhe, den 28. März 1819.

Lieber Delsner! Die originalste Person nächst mir wird Ihnen diesen Brief geben. Leicht und lustig von Natur, aber, alles erfahren, und den Herbst ein lange krank gewesenes fünfzehnjähriges Mädchen verloren, will sie Seele

und Reib in Paris erholen, findet nur dort Erholung. Ich aber finde sie zu allein dort und empfehle sie daher Ihnen. Der Mensch kann nicht wissen, was ihm begegnet. Sie heißt Pauline Cesar, ist die Tochter des Gehelmenraths aus Berlin dieses Namens, hat ihren Familiennamen nach ihrer Scheidung von ihrem Manne (Wiesel) wieder angenommen. Wohnte den einen Theil dieses Winters bei mir, den andern in Basel bei ihrer Schwester Madame Streckelsen. Jetzt läßt sie sich nicht länger halten; sie liebt nur Paris, wie wir Alle. Ist aber frei, wie wir nicht. Wenn Sie sie nicht nur oberflächlich kennen, werden Sie sie sehr gut finden. Ich liebe sie sehr. Sie hat keinen Anspruch auf Societät. Nur auf Theater, Luft, Promenade. Adieu. Leben Sie wohl.

Ihre wie immer

Fr. Barnhagen.

94.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 31. März 1819.

Ihr verehrtes Schreiben vom 25., mein Theurer, das ich gestern Nachmittag erhielt und wofür ich allerergebenst danke, hat mir soviel Besuche zugezogen, daß ich erst spät nach Mitternacht zu Bett gegangen bin. Sie machen sich keine Vorstellung von dem Einbruche, den die schreckliche Mannheimer That auch hier erregt, wo man sonst gewöhnlich von auswärtigen Dingen nur ganz oberflächlich berührt wird. Im Hintergrunde nämlich dieser That erscheint jedem eine Denkungsart, eine Stimmung der Gemüther, die mit einem Sprudel ähnlicher Handlungen droht. Daß die Re-

gierungen Maßregeln dagegen ergreifen, stehet zu erwarten. Ihre Lage ist schlüpfricht und ein wahrer Fallstrich. Die Universitäten sind was Deutschland Deutschstes besitzt. Mißgriffe, ungerechte oder ungeschickte Verfolgungen würden den gefährlichen Schwung der zu dämpfenden Federkraft nur noch höher spannen. Das Vernünftigste wäre, den Wöllnern beherzt Wort zu halten und so der Schwärmerei die Lebensmittel abzuschneiden. Der Zeitgeist ist eine Art von Fatum, dem sich nicht ausweichen läßt. Ich schrieb eines Tages dem Großkanzler Frn. von Deyme: „der geographische Entdeckungsgeist ist auf Lombudtu gerichtet. Bisher sind alle Versuche, dahin zu gelangen, verunglückt. Aber die Reisen lassen nicht nach, und zuverlässig werden sie am Ende Lombudtu erreichen. Nachher findet sich vielleicht ein Nest, das des Aufwandes nicht werth ist. Was die repräsentativen Verfassungen besseres leisten werden, als wir haben, kann gar vielen Zweifeln unterworfen sein. Aber ausgemacht scheint, uns wenigstens, die das Schauspiel ohne Vorurtheil betrachten, daß ein unwiderstehlicher Zug, dessen Streben durch jedes Hinderniß nur lebendiger erweckt wird, das Zeitalter nach solchen Verfassungen fortreibt.“

Ihre Empfindungen bei dem unheimlichen Ereigniß von Mannheim sind auch die meinigen. Der Fanatism, aus dem die That hervorgegangen ist, muß nothwendig dem Parttheigeiste, der Nahrung für seine Leidenschaften und für seine Vorurtheile sucht, eine große Verstärkung von besonnenen und wohlgesinnten Leuten zuführen, denn welchem nicht vom Teufel besessenen Volke kann mit Prozeduren aus dem Mittelalter gebient sein, dessen Poesie schon gräulich genug ist. Die hiesigen Ultraisten setzen ohne Weiteres die Russen in Bewegung, dem Unfuge Deutschlands zu steuern. Der Himmel verhüte solch ein Unglück und gebe den Regie-

rungen Verstand und Muth, sich auf ihre eigene Stärke zu verlassen. Kämen Russen nach Deutschland, so würden die Franzosen nicht ausbleiben als Bundesgenossen der entgegengesetzten Parthei.

Herr Schoell hat einen ungünstigen Augenblick gewählt, um bei uns an die Spitze einer Meinung zu treten. Der Gedanke, mit ihm zu korrespondiren, ist mir höchlich zuwider. Könnten Sie mir nicht vielleicht eine förmliche Weisung auswirken, bloß mit unserm Freunde Hrn. von St. zu korrespondiren. Diefem machte ich selbst gern den Antrag, aber ich bin meiner Briefe nicht sicher.

Frau Gräfin von Schlabrendorf reiset morgen früh.

Die Minister gewinnen täglich mehr das Vertrauen der Nation. Der König zeigt sich sehr selbstständig gegen die Glabauderien seiner Familie. Bei Gelegenheit der Verschönerungen, die mit den Champs élysées vorgenommen werden, sagte er, mit der ihm eigenen Artigkeit zu der Herzogin von B. „Ihre Kinder werden es genießen!“ Sie erbreitete sich zu erwiedern: Sire, du train dont vous allez, mes enfants n'en jouiront pas. Petite bête, versetzte er, faites - en auparavant; je vous ai fait venir pour cela. Die Aerzte riethen ihr darauf, acht Tage nicht auszugehen.

Hochachtungsvoll

Delsner.

Frau von Barmhagen tausend Huldigungen.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 5. April 1819.

Ich bin äußerst begierig auf Nachrichten aus unserem Vaterlande. Meine Theuren verbinden mich unendlich, wenn mir nichts vorenthalten wird von dem, was dieselben erfahren.

Deutschen Studenten möchte ich nicht rathen, jetzt hieher zu kommen. Ein junger Arzt, der die hiesigen Hospitäler besucht, wurde vor der zahlreichen Versammlung gefragt: Sind Sie Teutonist? Leute, mit denen ich in gar keinem Verkehr stehe, Militairpersonen und andere, haben mich heimgesucht, um über die That von Mannheim und den Geist unserer Jugend Erkundigungen einzuziehen. So groß ist das Aufsehen, das die schreckliche That erregt, da sich die Vorstellung eines Behmgerichtes damit verbindet, an dessen Existenz ich doch nicht so recht glauben kann. Den Ultraisten scheint die Lust verleibet, deutsche Truppen in ihre Angelegenheiten zu mischen. Desto mehr rechnen sie auf künftige Hülfe der Russen, sobald diese erst mit den Unversitäten fertig sind, an denen, wie sie erachten, Alexander ganz nothwendig Rache nehmen wird. An Rokobue selbst ist ihnen übrigens blutwenig gelegen. Auch er hat in die Revolution gepfuscht, auch er war anfangs, sagen sie, ein Anhänger der Abscheulichkeit. Das ist hinreichend, seinem Schicksale Mitleid zu versagen. Ihre Journalisten allein, nil humani a me alienum..., haben ihn aufrichtig beweint.

Ein französischer Oberst nimmt die Sachen von einer anderen Seite. Bei der Schwäche der preussischen Regierung, äußerte er, gerathen die Russen über Kurz oder Lang, es kann nicht fehlen, in das Spiel der deutschen Angelegenhei-

ten. Uns ist das ganz recht. Wir haben keinen Groll auf die Russen. Qu'ils fassent de la Prusse des choux et des raves. Was jenseits des Rheins geschieht, bleicht uns kein Haar. Je bunter es dort zugehet, desto gewisser sind wir, das linke Rheinufer wieder zu ertappen. Sie reden wie ein Soldat, erwiederte ich, die Politik wird anders richten. In der That fühlen und erkennen die reiferen Beurtheiler, daß die Russen nicht ohne Gefahr für Frankreich den Meister spielen könnten in Deutschland und daß Frankreich nur sicher sein kann, in wiefern Deutschland frei ist. Doch wollen wir uns erinnern, daß Frankreich Elfaß nahm für die Dienste, welche es der deutschen Denkfreyheit geleistet hatte. Möchten die deutschen Regierungen vernünftig sein! Nur indem sie durch Befriedigung begründeter Ansprüche das öffentliche Mißvergnügen besänftigen, können sie dem Fanatismus steuern, wiewohl dieser zum Theil aus einer verschrobenen und halb wahnwitzigen Litteratur entspringt. Aber werden die Köpfe auf genugthuende Wirklichkeiten angewandt, darf ihre geistige Kraft schaffend helfen am Leben des Staats, so entziehen sie sich von selbst den Hirngespinnsten einer aufgeblasenen Schulphilosophie, den Fantasmagorien der Mystik und dem Geschmade für die grotesken Dichtereien des Mittelalters, um welchen sich die Hrn. von Schlegel so vielfach verdient gemacht.

Die Wittve des Marschall Brüne verfolgt die Urheber der an ihm verübten Missethat. Sie hat vom Könige erhalten, daß der Prozeß zu Paris instruirt werde. Das heißt eine glühende Kugel in das Lager der Ultraisten. Diese versprechen sich große Dinge von der Botschaft des Lord Withworth, der mit einer außerordentlichen Sendung hier erwartet wird. Daß aber ein preußischer Herold im Anzuge sei, bezweifle ich, obschon es gesagt wird. Ein

jeder kehre doch zuerst vor seiner eigenen Thür. Daß der Herausgeber von Stourbja in dem gegenwärtigen Augenblicke nach Berlin berufen wird, ist einer der schiefsten Mißgriffe, so man begehen kann. General Marquis Maison kam aus Aachen mit der Versicherung zurück, das preussische Cabinet sei ultraistich bis zur gänzlichen Unzugänglichkeit. Dieses wird nunmehr offiziell dargelegt, denn Herr Schoell hat seine Denkungsart, nicht wie es einem Diplomaten ziemt, sondern recht bourgeoisement, breit und plump, bei jeder Gelegenheit ausgesprochen. Also weiß jederman, wie sehr derselbe au pas und à la hauteur ist. Unterdessen wird die entgegengesetzte Denkungsart täglich herrschender und so mächtig, daß ich glaube, Herr Decazes, der sich wesentliche Verdienste um die liberale Meinung erworben, unternimmt ein sehr gewagtes Spiel, indem er ihr die Verdoppelung der Deputirten verweigert.

Meine demüthige Bitte in Beziehung auf Frn. von Stagemann wiederhole ich. Der Gedanke, mit Herrn Schoell in schriftlichen Verkehr zu kommen, ist mir unerträglich. Erweisen Sie mir die Güte, meine Freilassung zu bewirken. Ich möchte gern förmlich angewiesen sein, bloß mit unserm Freunde zu korrespondiren. Doch muß die Verwendung keine Mühe machen. Aber wie sollte sie Ihnen Mühe machen? Es ist ja nur um ein paar Zeilen zu thun an Frn. von Stagemann, Zeilen, die eben so leicht als elegant aus Ihrer Feder fließen. Huldigung meinen Gentien.

Leben Sie wohl. Von ganzer Seele

Ihr innigst ergebener

Delsner.

In „Welt und Zeit“ steht ein verteufler Ausbruch: gemassenbacht. Was mag Herr von Otterstedt dazu sagen; besonders jetzt?

Barnhagen an Delsner.

Karlsruhe, den 8. April 1819.

Den schätzbaren Briefen vom 24. und 31. März und vom 3. April, — der letztere traf heute ein, die Angabe des Tages ist aber wohl vorausgeeilt? — mit denen Sie, verehrter Freund, uns erfreut haben, werde ich heute nur gedrängte Erwiederung geben können. Ich will Ihnen aber von dem Gegenstande des Tages mittheilen, der fortwährend alle Spannung der Gemüther und Aufmerksamkeit der Geister erregt. Der unglückliche Sand lebt noch und kann noch eine Weile leben, obwohl seine Wunden wenig Hoffnung geben; sieben Zoll tief hat er sich den Dolch in die Brust gestossen, die Spitze fand am Rückgrat Widerstand, sonst wäre sie durch und durch gedrungen. Ich glaube nicht, daß jemand von uns in diesem Augenblick so zufrieden mit sich ist, wie der unselige Jüngling, der mit heiterer Gemüthsruhe sich seiner That freut, keinerlei Reue blicken läßt und den Tod lächelnd erwartet. Jeder gewöhnliche Maßstab fällt hier weg. Auch mischt sich in den Abscheu des Publikums vor dem Morde immer mehr Theilnahme und Bewunderung für den Mörder, dessen edle Gesichtsbildung, Ruhe und Stärke des Benehmens den tiefsten Eindruck macht. Die Zeugnisse, die für ihn aus Tübingen und Erlangen einlaufen, sind durchaus vortheilhaft; er gehörte zu den sittlichsten und musterhaftesten Studirenden, war fleißig und still, ließ sich sogar, wie der Senat der Universität Erlangen berichtet, durch die Verfolgungen der Landmannschaften im Guten nicht irre machen. In Jena gefiel ihm das Leben in der Burschenschaft, auch war er mit bei dem Wartburgfeste, und sprach dort blühdige Worte. Er hat gute Studien gemacht

und auch die Alten, wie es scheint, fleißig gelesen. In seiner Seele scheint alles im edelsten Styl sich gestaltet zu haben. Die Untersuchung ist im vollem Gange; in Jena hat man seine Papiere durchsucht, seine Freunde vernommen — er lebte vorzüglich mit Niedersachsen — aber bis jetzt noch kein Komplott gefunden. Die Leute denken aber, sie müssen eine Verschwörung, einen geheimen Bund entdecken, und möchten in der Hitze lieber einen machen, als keinen finden. Ich fürchte, wenn erst der Anstoß aus Rußland gekommen sein kann, wird man sich sehr ungethüm geberden und fruchtlosen Lärm erheben. Man wird Meinungen, Ansichten, Gefühle entdecken, die den Höfen schrecklich mißfallen, die aber doch den Gerichten kein Gegenstand sein werden; an einem Komplott zweifle ich noch immer. Was die Zeitungen von einem stattgehabten Würfeln erzählen, beruht auf keinem Grunde. Bedeutend ist eine Aeußerung in einem zu Jena auf Sand's Zimmer versiegelt gefundenen Briefe; ich theile Ihnen dieselbe mit, aber unter dem Siegel des strengsten Geheimnisses, lassen Sie dieselbe nur Vertraute lesen und Niemanden abschreiben, damit nicht öffentlich die Rede davon sei; ich muß dies ausdrücklich fordern! — Sand schreibt, nachdem er seine Entlassung aus der Burschenschaft genommen, damit niemand an ihm Anstoß nehmen möge, wenn er für's Vaterland auf dem Rabenstein sterben sollte, an seine engern Freunde: „Seit ich nach und nach über die Sache des Vaterlandes in mir klarer wurde, trachtete ich mich gegen der Welt Halbheit öffentlich zu entscheiden, und ich kann nimmer ruhen, bis der Spottbube Rogebue durch meine Hand seinen Lohn empfangen wird. — Nun gehe ich hin, um diese Brandfackel in's ruhige Leben zu schleudern; möge der Erfolg für unser gemeinsames Streben segensreich werden. — Falle ich, so

ist mein letzter Wille zu Euch, daß man bei allen dergleichen Fällen für die Zukunft diejenigen, die die Gaben der Geistesklarheit, der Rede, der handfesten Verwaltung besitzen, diejenigen, die in jeder Stunde des Lebens zum Tode für die hohe gemeinsame Sache bereit sein zu können schon bewiesen, die etwa auch schon Ansehen beim Volke erlangt haben, daß man diese dann, so sehr sie sich auch zum Kampfe hervordrängen werden, dennoch in den Hinterhalt stelle, auf daß, wenn das Land frei werden sollte, es nicht an den Bildnern fehle, und auch gleich der rechte vollendete Zustand geschaffen werde.“ — Revolutionskraft steckt hinter diesen Worten, erschrecken können sie machen, aber ein Komplott zeigen sie nicht an. Wahrlich, gemein ist diese Gesinnung nicht! sie hat etwas Vornehm-Erhabenes in der freiwilligen Unterordnung unter höhere oder höher geglaubte Wesen! — Aber noch einmal, Sie lassen die Worte ja nicht in Umlauf kommen! —

An unsern Freund in Berlin schreibe ich morgen. Ich werde ihm alles bestellen. Allein ich zweifle, daß er selbst bewirken kann, was Sie wünschen! Sie müßten es vom Fürsten Staatskanzler verlangen. An wen richten Sie denn bis jetzt Ihre Schreiben? Würden Sie dieselben nicht am besten dem Grafen Bernstorff einsenden? Gewiß für Sie und für die Geschäfte am besten! —

Nächstens mehr! Tausend herzliche Grüße von

Ihrem

R. A. B. v. E.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 8. April 1819.

Eine Neuigkeit kann ich nicht umhin Ihnen mitzutheilen, trotz des Unwahrscheinlichen, ja Unglaublichen, was sie verkündet. Ein junger Freund, sonst gewöhnlich sehr wohl unterrichtet, versicherte gestern, die Polizei wisse, daß der König von Preußen binnen zehn bis zwölf Tagen eintreffe, um einige Tage incognito hier zuzubringen. S. M. begeben sich alsdann in die Schweiz, wo ein neuer Kongreß bevorstehe, dem Kaiser Franz auf seinem Rückwege aus Italien beiwohnen werde. Ueber den Zweck der Anwesenheit des Lord Whitworth sind die Meinungen verschieden. Ihrem Urtheile sei die Wahl anheimgestellt. Nach Einigen ist er gekommen, den König an gewisse mündliche Versprechungen zu erinnern, die Herzog von Richelieu in seinem Namen zu Nachen gethan hätte und die mit dem Barthelemy'schen Antrage in Beziehung stehen. Nach andern liegt ihm ob, den eigentlichen Zustand der Dinge kennen zu lernen, weil die Meinungen des Herzogs von Wellington und des Lord Castlereagh getheilt und aus der Verschiedenheit ihrer Ansichten ein Zwiespalt entsteht, den das englische Kabinet zu heben wünscht. Die Meinung des Herzogs von Wellington soll weniger ultraistisch sein, als die des Lord Castlereagh. Sie können sich leicht vorstellen, daß es nicht an geheimen Notizen fehlen wird, wenn Lord Withworth deren nicht schon zur Genüge in London empfangen hat. Ein drittes Gerücht giebt ihm Auftrag, Frankreich zu einem Schritte gegen Nordamerika zu vermögen, wegen der Besiznahme der Floriden, die Frankreich jedoch, das seine wichtigsten Kolonien verloren hat, mit größerer Gleichgültigkeit ansehen kann,

als England. Eine vierte Vermuthung, die allerernsthafteſte, iſt, daß er das Aufſteden der dreifarbigen Kokarde beziele, weil die weiße ältlich macht. Doch Scherz bei Seite, ſo halte ich alles Einmiſchen der auswärtigen Mächte in die innern Angelegenheiten Frankreichs für äußerst unweiſe und gefährlich. Frankreich bedarf keiner Hofmeiſter; die liberale Parthei wird nicht unterliegen, und alles, was dieſe zu fürchten hat, iſt, daß die Gefinnungen, auf denen ſie feſtſieht, ſich zu raſch und vorſchnell entwickeln. Es iſt unbegreiflich, daß Erfahrung ſo wenig fruchtet und daß die auswärtigen Kabinette 1819 gerade eben die irrige Politik einſchlagen, in welche ſie 1791 auf Antrieb der Emigrirten geriethen.

Leben Sie wohl.

Delsner.

98.

Barnhagen an Delsner.

Karlsruhe, den 9. April 1819.

Ich mußte geſtern zu eilig abbrechen und verſuche daher heute, den Faden aufzunehmen. Ich rieth Ihnen von dem Wunſche ab, Ihren amtlichen Briefwechſel lediglich an unſern Freund zu knüpfen, und meine Gründe ſteigen mit zunehmender Betrachtung. Für Sie und den Freund wäre es freilich bequem und angenehm, aber Ihr Verhältniß würde darunter leiden; Sie müſſen durchaus mit den Oberbehörden in Berührung bleiben, wenn Sie nicht vergeſſen und verfremdet ſein wollen. Ihr amtlicher Briefwechſel mit Hrn. von Stägemann würde Ihnen bloß als eine Privatſache angerechnet werden. Sie können mir erwidern, daß

das bisherige Benehmen der Oberbehörde schon von der Art gewesen, um Ihnen die Zuversicht auf das Anrechnen ohnehin verdoeben zu haben. — Sie wissen es, mein theurer Freund, ob ich hierin mit reger Theilnahme und Schätzung auf Ihrer Seite bin! Aber es bleibt doch noch ein großer Unterschied, ob Sie unwillig und mißvergünstigt die Beschränkung ertragen, oder willig sich selbst noch mehr bescheiden; auch kann eine Veränderung vorgehen, und dann ist es nicht gleichgültig, in welcher Beziehung diese Sie findet. Ich glaube, Sie müssen durchaus mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Verkehr stehen und an diesen Ihre Briefe und Berichte senden; das ist das Angemessene, und findet dies noch nicht Statt, so müssen Sie darauf Ihren Antrag stellen. So entgehen Sie auch Hrn. Schöll, den ich mir freilich auch nicht als den Empfänger oder Schnüffler meiner Briefe wünschen möchte! Ich hoffe, Sie billigen es, daß ich in meinem Briefe an Hrn. von Stägemann über Ihre Sache nur in dem angegebenen Sinne spreche, und die Beziehung auf ihn selbst einstweilen weglassen. Ein anderes wäre es, wenn er das nahe und innige Vertrauen des Hrn. Grafen von Bernstorff besäße, und Sie bei diesem als Empfänger Ihrer Zuschriften in jedem Augenblick vollkommen vertreten könnte! Ich habe aber keinen Grund, ein solches Verhältniß vorauszusetzen; der Minister ist zurückhaltend, und wenn jemand ihm näher gedrungen ist, so dürfte dies vor allen Hr. Ancillon sein, nicht aber unser Freund.

Die Nachrichten aus Berlin erfüllen mich mit tiefem Bedauern. Es rückt nichts hervor, und der Schauplatz der öffentlichen Angelegenheiten zeigt das Kleinlichste Getreibe. Statt der tüchtigen Geister, welche die Bühne thätig beherrschen sollten, schweben Gespenster durch die öden Räume

hin, Gespenster der Nacht, denen das Unheil zur Seite geht. Auch die Besten sind gelähmt, ein trüber Dunstkreis hüllt alle Lebensgluth in dicke Rauchwirbel, und ich fürchte, man läßt es auf einen frischen Sturmwind ankommen, ob der die Luft klären, aber auch dann die Flammen gefährlich erregen will. An Konstitution scheint nicht gedacht zu werden; ob lumpige Provinzialstände mit Mühe an den Tag kommen, ist auch noch zweifelhaft. Ein Kalfakter nach dem andern schmeichelt den aristokratischen Obskuranten im Robeton; dem Bischof Eylert ist der Konsistorialrath Suetlage gefolgt, und beweist, daß der verderbliche Zeitgeist daher kommt, daß man die Erziehung von der Grundlage der christlichen Religion auf eine philanthropische übergesetzt und gesagt, der Mensch sei von Ursprung gut, da es doch gewiß sei, daß er von Ursprung böse ist. Auch Professor Steffens, wahrlich ohne es zu wollen, hat, durch seine heillosen Ungeschicklichkeit und Uebertreibung in Lebensdingen, dieser Seite sehr gebient. Im Journal des Professor Buchholz ist ein Aufsatz über eine verwirrte Art von Volksvertretung, der damit schließt, die vorsichtigste Zögerung in dieser Sache anzuempfehlen. Dies sind nur einzelne Zeichen; wie ist aber der Zustand im Ganzen? Ich erschrecke vor dem Anblick! Unser theures Preußen verliert auf allen Punkten täglich an Kraft und Bedeutung, und die Kräfte, die in ihm wachsen, gehören einem System an, das von der jetzt preussisch genannten Richtung ganz verläugnet wird. — Preußen freisinnig fortschreitend ist einer der ersten und mächtigsten Staaten; Preußen in den Händen einer Faktion von Aristokraten und Obskuranten findet sich auf einem der untersten Plätze. — Was Herr von Humboldt machen wird, bin ich sehr neugierig zu sehen.

Aus Mannheim ist nichts Neues einberichtet. Sand

lebt noch; die Theilnahme für ihn nimmt zu und spricht sich auch schon stärker in manchen Blättern aus. Einen Brief in Nr. 95 der „Allgemeinen Zeitung“ müssen Sie lesen; ich glaube, er ist Hrn. von Gagern entchlüpft, obgleich der kein allgemein geschätzter Diplomat ist — ich kenne einen solchen auch sonst nicht, aber wohl allgemein verachtete — eine gewisse Klasse Leute freute sich des Briefes und posaunte ihn aus, schon in Nr. 98 derselben Zeitung hat ihnen ein waderer Mann aus München ihr Frohlocken ein wenig gelegt; dieser Streit der Meinungen wird damit schwerlich schon abgethan sein. Die gewisse Klasse ist in einer argen Bedrängniß, sie fürchtet Erörterung und mehr noch Handgemenge. Der Stoß gegen Kozebue hat eine neue Rechnung angehoben, man fühlt sich auf beiden Seiten anders und sieht, daß That möglich ist. In Leipzig hat es wegen besonderer Rücksicht und Beachtung, die von Adlichen verlangt wurde, ohne Weiteres Ohrfeigen gesetzt. Dagegen ist es ein junger Graf von Bocholz, Student in Jena, der sich für den Ausforderer des Hrn. von Stourdza öffentlich erklärt! Weil der junge Mann einen solchen Namen führt, suchen die gewissen Leute ihn schonend zu übergehen. — Sie werden genug haben. Ich schließe! Leben Sie wohl, empfehlen Sie uns Ihrer verehrten Frau Gemahlin und bleiben Sie unserer treuen Gesinnungen gewiß!

Ihr

R. A. B. v. C.

Können Sie mir nicht sagen, wer Verfasser der deutschen Briefe aus Frankfurt in der französischen „Minerva“ ist? Ausdruck und Schreibart, das sieht man wohl, erhält der Stoff erst an der Seine.

Oelsner an Barmhagen.

Paris, den 12. April 1819.

Bei Gefahr Ihnen lästig zu fallen, da dieses hier seit noch nicht 14 Tagen mein vierter Brief ist, schreibe ich dennoch, weil der vom achten, ich weiß nicht aus welcher Unachtsamkeit, dem Lord Wellington beilegt, was von Castlereagh gelten soll, und ich den Irrthum unmöglich kann bestehen lassen.

Seitdem Wellington, als Großmeister der Artillerie, Sitz und Stimme genommen hat in dem brittischen Geheimrathe, herrscht zwischen ihm und dem Lord Castlereagh der entschiedenste Widerspruch. Einer müsse den Andern ganz nothwendig aus dem Sattel heben. Wellington, für Erlösung des Militairsystems stimmend, fördert diejenige auswärtige Politik, welche seinen Absichten die günstigste scheint; da hingegen Castlereagh, dem Militairsystem abgeneigt, (wäre es auch nur, um nicht vom ersten Plaze auf den zweiten geschoben zu werden) eine liberale Politik einschlägt. Hieraus erklärt sich, warum Lord Stuart die neuesten Ereignisse genehmigt und bei jeder Gelegenheit dem hiesigen Ministerium freundlich und zuvorkommend ist. In Hinsicht der Sendung des Lord Withworth steht noch niemand recht im Klaren. An Herrn Lagarde hat Marquis Desolle einen wichtigen Gehülfen bekommen, den es Graf Decazes gereuen kann, vernachlässigt zu haben. Lagarde ist ungemein thätig und besser als irgend jemand von auswärtigen Verhältnissen unterrichtet. Das preussische Cabinet wird für dasjenige gehalten, welches sich am übelsten gebärdet hat bei der Ministerialveränderung, und unverkleidet sein Mißvergnügen zeigt über die Folgen. Gänbel wird Frankreich dermalen

mit niemand anfangen, aber stark genug fühlt es sich, um sich von keinem Ueberufenen meistern zu lassen. Die Ultraisten rühmen, daß Monsieur, Comte d'Artois, mit dem Könige von Preußen in lebhaftem und vertrautem Briefwechsel stehe. Mittelsperson ist Graf Briges, der viel bei Hrn. Fränkel aus- und eingehet.

Den 13. April.

So weit war ich, als ich gestern Ihren inhaltreichen Brief vom achten empfing. Sie haben von mir keinen Mißbrauch Ihres Vertrauens zu fürchten. Rechnen Sie daher, daß die Vorschrift, so Sie mir ertheilt, genau beobachtet werde. — Daß der junge Mann noch lebt, ist zum Erstaunen. Jeder Andere wäre bei der Reizbarkeit seines Alters am Bunsdieber gestorben, oder aus Gram vor dem mißlungenen Voratz sich selbst zu tödten. Er muß ebensoviel Körperstärke als Seelenkraft besitzen. Nothwendig wird ihm, wenn er fortbauert, der Prozeß gemacht. Der Staat ist es der bürgerlichen Sicherheit der Gesellschaft schuldig. Aber die Richter befinden sich in einer ungewöhnlichen Lage. Das geraubte Leben flößt wenig, desto größeres Interesse flößt das zu verurtheilende ein. Wir haben hier einen von den Fällen, die sich in der Folge häufiger ereignen werden, wo es einleuchtet, welch ein großer Mangel in der deutschen Kriminalgerichtsordnung, der Mangel an Offenkundigkeit ist. Wäre ich Richter, ich würde nur unter der Bedingung öffentlicher Verhandlung zu Gericht sitzen, und hätte ich Einfluß auf den Landesfürsten, so suchte ich denselben für diese außerordentliche Maßregel zu bestimmen; denn es ist hier ein Prozeß, der vor ganz Deutschland, ja vor ganz Europa

geführt wird. Höchst wesentlich ist, daß der Verdacht eines auswärtigen Einflusses entfernt bleibe. Wird ein Todesurtheil gefällt, wie solches wohl nicht anders sein kann, so möchte ich keine Hinrichtung rathen, sondern den Delinquenten, dessen Gefühl vermuthlich Begnadigung ablehnt, als von Verzücktheit befallen, in Verwahrung bringen. Die Mystik, die Naturphilosophie und des Mittelalters Bänkefängereien gebe ich preis, wie Sie schon aus meinen früheren Briefen ersehen haben, aber daß nur den Universitäten kein Schaden geschieht. Von der Erhaltung dieser wahren und bisher alleinigen Nationalanstalten hängt des deutschen Volkes geistige Würde ab. Der Gegenstand wäre uner schöpflich, wenn wir ihn ex professo abhandeln wollten. Geben Sie mir die beruhigende Nachricht, daß den deutschen Staatsmännern die Wichtigkeit einleuchtet, unsrer Hochschulen freies Dasein nicht zu kränken.

Auf die Fragen, welche mich betreffen, erwiedere ich kürzlich Folgendes. Meine Antwort auf das Reskript vom 30. November glaubt der Fürst Staatskanzler nicht erhalten zu haben. Ich habe ihm seitdem ein paarmal Auszüge aus Broschüren überandt, Auszüge, die mich anekeln und von denen ich vermuthen konnte, daß sie nicht gelesen werden. Wäre es nicht besser, daß eine unnütze Arbeit gänzlich unterbleibe? Den Verdacht entferne ich, daß man sich ihrer bedienen wolle, um mich selbst als unnütz zu entfernen. Bin ich unnütz, wessen ist die Schuld? Ich wünsche mir und anderen den Verdruß der Erörterungen zu ersparen. Nach allem, was mir mündlich und schriftlich zugesichert worden, mußte ich an die aufrichtige Absicht einer zweckmäßigen Bestimmung glauben.

Zuverlässig wäre ich nicht hierher gegangen, hätte man mich der Bedingung unterworfen, mein Pensum von Graf

Golz corrigiren zu lassen. Ich bin doch schon ein wenig zu sehr über die Kinderjahre hinaus. So wie die Sachen stehen, würde mir zu ganz besonderer Befriedigung gereichen, an Hrn. von Stägemann gewiesen zu sein. Leben Sie wohl, im Dual bringe ich den Genien meine tiefste und ergebenste Huldigung.

Eine Dame, die mich sehr nahe angeht, trägt mir die feurigsten Versicherungen ihrer Hochachtung auf.

Delsner.

100.

Barnhagen an Delsner.

Karlsruhe, den 15. April 1819.

Die Gerüchte, deren Ihr Brief vom 8. dieses erwähnt, vermag ich nicht zu beurtheilen, doch reiht sich ohne Widerspruch ein anderes hier verbreitetes daran, welches unsern König diesen Sommer unser Baden besuchen läßt. Ob dieses Baden wirklich gemeint, oder nur mit dem Baden bei Wien verwechselt sei, oder vielleicht die ganze Sache keinen Grund hat, hoffe ich erst auf meine Anfrage durch die wohl nicht ausbleibende Antwort des Fürsten Wittgenstein zu erfahren. Eine neue Fürstenzusammenkunft in der Schweiz stünde auch in keinem Widerstreit mit der Stimmung und Absicht, die wir den Höfen vermuthen dürfen. Ich habe aber nichts davon gehört. Wenn unser König aber in diese Gegend käme, während Kaiser Alexander in Warschau erscheint, so wäre es wahrscheinlich auch dieses letzteren Voratz die Reise weiter nach Westen fortzusetzen. Es ist jetzt ein Augenblick der Gerüchte; Sie werden die erschreckenden Nachrichten aus Berlin, an denen glücklicherweise nichts ist, in der „Allge-

meinen Zeitung“ gelesen haben; diesmal sind die Zeitungsschreiber unschuldig, und diplomatische Urtheilslosigkeit hat den blinden Lärm angerichtet. Ein unruhiger Aufbruch in Charlottenburg, der durch die Wache zerstreut wurde, und nicht gerade durch Verlangen nach Verfassung, sondern durch anderes Mißvergnügen verursacht worden sein soll, gab den Grund zu der übertriebenen Erzählung. Leider wirken dergleichen Vorstellungen, wie jenes Gerücht enthielt, auch nach dessen Berichtigung noch zum Theil fort, und in dem Gemälde unseres Gesamtzustandes bringt der gegenwärtige Augenblick sonderbare Verbindungen der Farben hervor! —

Herr von Stourdzja ist nach St. Petersburg abgereist, wo er schlecht empfangen werden wird; man ist höchst aufgebracht daselbst über sein, den russischen Kaiser vorschwebendes Bekenntniß wegen der berüchtigten Denkschrift, die ganz verläugnet wird, und gar nicht die Gesinnungen des Kaisers ausdrücken soll. Einige meinen, der Stoff rühre ursprünglich von Hrn. von Genz her, und man habe österreichischer Seits gern gesehen, daß er unter russischer Gestalt erscheine, um die Gehässigkeit des Eindruckes auf Rußland fallen zu lassen, dessen Uebergewicht in Deutschland allzu beunruhigend geworden sei. Für diese Meinung sprechen Vermuthungen, denen erprobter Scharfsinn Vertrauen bereitet hat, Vermuthungen, denen das geheime Treiben des Aachener Kongresses am frühesten enthüllt war, und denen ich damals weniger glauben wollte. Die Wendung, welche die Sache des Hrn. von Stourdzja genommen hat, und die wirklich nicht schiefer und gemeiner sein kann, ist den Höfen ungemein verdrießlich. Der ganze Zorn des russischen Hofes ist in amtlichen Notizen gegen den Hrn. Schöll ausgesprochen worden, der als derjenige bezeichnet wird, der die Denkschrift durch unwürdigen Verrath des Vertrauens zuerst unter die

Leute gebracht; der Kaiser bezeigt darüber seinen größten Unwillen. Dieser üble Handel kann Hrn. Schöll's Ausichten gewaltig trüben; mir sagte der hiesige russische Geschäftsträger, er glaube nach einer solchen abscheulichen Veruntreuung, die alles politische Geschäftsvertrauen zerstöre, könne von einer Versetzung des Hrn. Schöll in einen wichtigeren Wirkungskreis kaum noch die Rede sein; ja eine gänzliche Entfernung von den Geschäften schiene für ein so dreistes Vergehen, das übrigens schon zum zweitenmal vorkomme — die buchhändlerische Spekulation mit den pariser Verträgen vom Jahre 1815 ist noch unvergessen — nur eine schwache Abn- dung. Ich meinstheils bin aber noch in Zweifel, ob Herr Schöll nicht am Ende diesen Sturm wie den damaligen Windstoß beschwichtigt und nicht dadurch gefördert wird. Damals setzte er nur um so besser, wurde bald Legationrath und Ritter; vielleicht plaudert er in seiner neuen Stelle einmal ein Staatsgeheimniß aus, wodurch er sich zur Erzellenz aufschwingt. Wer kann alle Glücksfälle berechnen? In dieser Art scheint mir nichts unmöglich. —

Der Student Sand wird bald sterben, er wird täglich schwächer. Seine That läßt große Furcht zurück, die man vergebens verhüllen möchte. In der „Allgemeinen Zeitung“ sind treffliche Aufsätze von der Isar und vom Rhein gegen den albernen Diplomaten in Nr. 95 erschienen zur Vertheidigung der Universitäten und der Jugend. Das Merkwürdigste aber bleibt der weimarische Vortrag am Bundestage, der ohne alle Scheu kühn mit der Wahrheit herausgeht; zum Glück war er schon vor der Sand'schen Geschichte in Frankfurt angekommen, sonst würde er doch zaghafter ausgefallen sein. Die Sache macht großes Aufsehen; die Freunde der Wahrheit ermutigen sich daran. Ueberhaupt sind die Geister munterer als gewöhnlich zur Ausforderung und zum Kampf.

Ungeflagen vermag kein Dunkelmann mehr sich dem Volke zu zeigen, von allen Seiten trifft ihn die unbarmherzige Peitsche der Tagesblätter.

Die Untersuchung in Jena, die nun geschlossen ist, hat keine Spur von Mitschuldigen an Sand's That geliefert, im Gegentheil fast die Gewißheit, daß er den Vorsatz ganz aus sich geschöpft, und tief in sich verschlossen gehalten habe. Dies Ergebniß ist nicht nach dem Sinne des vornehmen Pöbels, ihm wäre ein geheimer Bund, dessen sämtliche Mitglieder dem Schwerte der Gerechtigkeit den Nacken gebeugt hätten, eine nothwendige Erbauung gewesen. — Lesen Sie „Sappho“ von Grillparzer, ein edles Dichterwerk, aus ächtem Geiste und Gemüthe hervorgesprossen.

Mit innigster Verehrung und von ganzem Herzen

Ihr

R. M. B. v. E.

101.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 21. April 1819.

Erst heute habe ich Frau von Cesar gesehen. Sie hatte nicht für gut gefunden, Frau von Barnhagen's Schreiben früher als vorigen Sonnabend abzugeben, obschon seit drei Wochen in Paris. Was ich vermag, der Empfehlung Ehre zu machen, soll mir angelegen sein. Tief fühle und erkenne ich Ihre liebevolle Theilnahme an meinen Verhältnissen. Die Betrachtungen vom 9. sind Weisheit und Wohlwollen. Daß Sie das Beste, das Zweckmäßigste rathen, leuchtet ein. Dessen ungeachtet hängt mein Herz an dem

gedäußerten Wünsche. Verkehr mit unserem gemeinschaftlichen Freunde hat doch auch etwas Amtliches, wegen des Blattes, dem er vorstehet. Was soll ich dem Grafen Bernstorff? Seine Ansichten können nicht sehr verschieden sein von den bisher befolgten, sonst hätte man ihn schwerlich gewählt. Der Gelehrte, von dem Sie ahnen, daß er sein nächstes Vertrauen besitze, ist ein Mann, wenn ich nicht irre, von festem folgerechtem Schritte. Vermuthlich also werden die Geschäfte nunmehr nicht jedem Kalfakter, wie Sie den Schlag von Leuten trefflich nennen, überantwortet, um damit bald diesen bald jenen Feld- oder Holzweg einzuschlagen. Aber beim Schlendern, beim Ausweichen läuft man doch weniger Gefahr umzukippen, als wenn ein falsches System über den Knüppeldamm angeblicher Grundsätze steigt und methodisch fortwegtuschirt. Ein schlaffer Fuhrmann bringt den Karren oft am besten durch den Dreck. Doch wie dem auch sei, was mir am wenigsten behagt, ist der Mittelsmann, der von hier zwischen den M. und den R. tritt. Er ist vorgestern high spirited abgereiset.

Eine Anekdote aus den Zeiten des alten Grafen Brühl muß ich Ihnen erzählen. Dieser sächsische Minister neigte einstens auf die Seite des Königs von Preußen. Da ließ sich ein bejahrtes Mütterchen aus Wien bei ihm melden. Werfen Sw. Erzellenz einen Blick auf den Zettel, den sie ihm vorhielt, kennen Sie die Handschrift? Von diesem Besuche an stand Brühl fest in dem österreichischen Interesse. Einer ähnlichen Erinnerung bediente sich der Heilsauschuß, nicht ohne Erfolg, bei dem Baron von Thugut. Vorsichtiger sind die Kabinette, die das Geheimniß ihrer Schwäche alle Tage selbst freiwillig und umsonst verrathen.

Die Diplomatie liegt im Argen. Ihre heutigen Helden sind lauter Pfuscher. Ist denn alle Spur von Dezenz ver-

loren? Sollte der buchhändlerische Tröbler, über den Rußland Klage führt, nicht sechs Monden verschmaufen, und die Hülle der Vergessenheit umschlagen, ehe er zu höherem Vertrauen befördert wird? Ich bin Ihrer Meinung. Es giebt Glückskinder, die gerade durch ihre Fehler emporkommen. Einem Manne von Ihrem Gehalte begegnet so was nicht, ihm würde kein Schnitzer zu gut gehalten. Ich schließe das aus folgender Thatfache, die Schlabrendorf verbürgt. Jemand, den er nicht nennen will, der aber, wie Sie leicht erkennen, nicht zu Ihren Gönnern zählt, machte Anno 1815 Einwendungen gegen Hrn. von Barnhagen's Sendung „einen Mann von solcher Denkart und von solchem Talent zu gebrauchen.“ Die Obere Behörde erwiederte: „anderswo würde er gar zu gefährlich sein.“

Die ungünstigen Gerüchte von Berlin hat Baron Alvensleben (Major) niedergeschlagen. Er ist am 12. von Berlin aufgebrochen, und hier angekommen den 18. Dennoch dauern hie und da die Sagen fort. — Des Artikels von der Isar bin ich nicht habhaft worden. Von den andern ist mir keiner entgangen. — Sappho sah ich in Berlin. Der deutsche Korrespondent der „Minerva“ ist ein Exulant, dessen Namen mir nicht kund geworden. Lesen sie doch: *lettre à Messieurs de l'académie des inscriptions et belles lettres, par O. L. Courier* 2. Mars 1819, um sich zu überzeugen, daß die Grobiane unter den Philologen noch nicht ausgestorben sind. Besondere Aufmerksamkeit verdient: *Mémoires pour servir à l'histoire de la révolution de St. Dominique, par le Gb. Pamph. de Lacroix*. Von dem Werke Dannon, des *garanties individuelles* mißfällt mir bloß der Titel; ihm zufolge könnte das vortreffliche Buch eine Abhandlung sein über Hirschfänger, Sackpistolen und Regenschirme. Sie werden in den Zeitungen bemerkt haben, wie feierlich Latour

Manbourg in England aufgenommen. Kanonenbonner und Ehrenwachen begrüßten ihn. Man hatte solches hier gar nicht erwartet, noch weniger Absicht es zu fordern, da man selbst nicht dergleichen Etikette beobachtet, dieselbe, wiewohl englische Sitte, dem General Andreaß nach dem Frieden von Amiens förmlich verweigert, und dem Duc de la Châtre nicht erwiesen worden. Aus der Gefälligkeit England's gegen Nordamerika, dem es sogar Antheil an der Newfoundland-fischerei bewilligt, wird geschlossen, daß Lord Castlereagh's Politik aufrichtig nach Erhaltung des Friedens trachte.

Als neulich Marschal St. Cyr dem Könige 60 Ernennungen vorlegte, frug der König, nachdem er sie genehmigt hatte: haben Sie bei Waterloo gefochten? allerdings! Auch die Bataillonschefs? ja! Nun, nun, es hat nichts zu sagen; cela ne fait rien. Wegen der Gesundheit des Grafen Decazes sind seine Freunde in Sorgen. Im Ministerium hat er, seitdem es besteht, die Erwartungen seiner Kollegen übertroffen. Die fortgesetzte Anstrengung aber scheint ihn abzuspannen. Das Gerücht trägt sich mit noch anderen Ursachen seiner hoffentlich vorübergehenden inneren Kränklichkeit. Ihn zu verlieren, wäre ein großes Unglück. Vielleicht ist er in der Sitzung der Deputirtenkammer, um albernem Geschwätze das Maul zu stopfen. Leben Sie wohl und behalten mich lieb.

Von ganzer Seele

Ihr getreuer

Deßner.

Wie mich Herr Fränkel versichert, werden in Frankfurt, zufolge einer Konvention, alle Briefe aufgemacht. — Vergessen hätte ich beinahe, Ihnen zu sagen, daß sich das Publikum mit einer Sage von übelgelaunten Erklärungen

Preußens gegen Frankreich trägt. Es spuckt gewaltig in den Köpfen.

102.

Barnhagen an Oelsner.

Karlsruhe, den 27. April 1819.

Zufolge eines Briefes, den ich gestern vom Fürsten von Wittgenstein empfangen habe, ist das Gerücht von einer Reise des Königs in diese Gegenden ganz ohne Grund. Andere Nachrichten äußern die Vermuthung, daß der König diesen Sommer die Insel Rügen besuchen und daselbst Seebäder gebrauchen werde; es ist aber nichts Festes darüber. Ihren Brief vom 21. dieses erhielt ich gestern, mein hochverehrter Freund. Also ist Herr Schoell doch nach Berlin abgereist! Das wird eine treffliche Geschäftsführung werden. Es gereicht zur größeren Ehre Gottes, wenn ein Staat, bei dem Unverstande, der Schlassheit und Ungeschicklichkeit seiner Steuerleute, doch noch seine Laufbahn fortsetzt. Freilich läuft auch ein Huhn, dem man den Kopf heruntergehauen, noch eine Strecke fort. Bei der größeren Ehre Gottes fährt die unsrige indeß sehr schlimm. Sie haben mich wohl sonst mild und artig gefunden, mein theurer Freund! aber ich kann Ihnen versichern, daß unter anscheinender Mäßigung die ungemessenste Festigkeit in mir sein kann. Sie halten mich gewiß für einen guten Preußen, aber Sie glauben wohl nicht, wie leidenschaftlich entbrannt ich diesem Gefühl, das mich an Staat und Land knüpft, ergeben sein mag! In diesem Gefühl bin ich voll grimmigem Haß und Erbitterung gegen den elenden Schwarm von Menschen, die, in den oberen Stellen sich blähend, unser Land immer tiefer

herabbringen, und uns von dem Gipfel der Ehre und des Ansehens in den Abgrund der Verachtung stürzen. Ob diese Menschen Staatskanzler, Minister oder Staatsräthe heißen, ist mir einerlei, wer jene Schuld trägt, der ist gemeint, in dem sehe ich nur einen Verberber. Die Thatsache ist unlängbar, daß Preußen überall zum Gespötte wird; Sie haben keinen Begriff von der Art, wie wir in Frankfurt angesehen und behandelt werden; Hessen-Rassel steht dagegen trotz Höpfen und Domainenkäufern besser. Sagen Sie, theurer Freund, was soll ein ehrlicher Staatsdiener dabei thun? Alles Schreiben und Mahnen hilft nicht, wenn auch die Stellung nicht jede Aeußerung der Art schon im voraus in der Form verdürbe! In dieser Beziehung hätte ich es als ein Glück angesehen, wenn der König nach Baden gekommen wäre, ich hätte dem wohlmeinenden Monarchen alles herausgesagt. Warum sollte man auch nicht kühn das Eis brechen und ewig das Vorurtheil schonen, das den Mann nur nach Rang und Titel hoch oder niedrig halten will? Uebrigens entwickelt sich die Zeit mit steigender Gluth, vieles flackert schon in Rauch empor, was für unverbrennlich galt, und der Staatskanzler hört vielleicht bald von einem Bauer oder Handwerker, was ihm von einem Legationsrathe zu hören unerträglich gewesen.

Ein merkwürdiges Schauspiel entfaltet sich unter meinen Augen. Die baden'schen Stände sind eröffnet und durch einige kraftvolle Antriebe des Freiherrn von Liebenstein in wirksames Vorschreiten gesetzt. Unaufhaltsam ist der Zug nunmehr eingerichtet. Was die Kraft der Stände unwiderstehlich macht, ist die Unfähigkeit der Minister, deren Blöße sich ganz und gar enthüllt. Sie häufen Ungeschick auf Ungeschick und Thorheit auf Thorheit. Nichts ist fertig, nichts bedacht, selbst für den persönlichen Vortheil nicht. Ein

Abelsedik, an Inhalt und Form gleich abgeschmact, erscheint am Tage selbst, an welchem die Stände eröffnet worden, und als früher beschloffen, ihrer Einwirkung noch entzogen. Daß die Abeligen nicht unanständig zum Behuf des Militairdienstes visitirt, daß sie gleich Rabetten werden sollen, daß sie ihre Bauern wegen persönlicher Beleidigungen prügeln dürfen, mag als Probe des Styls genug sein. Von Trabanten, Trauergeläut, Huldigung, Kanzeiltiteln ist das Uebrige erfüllt. Gerichte und Verwaltung sind bedenklich preisgegeben. Dieses Edikt, in solcher Fassung und solchem Zeitpunkte gegeben, droht in die glückliche Aussicht der hiesigen Verhandlungen alle heftigsten Stürme einzuführen. Die Abgeordneten sind empört. Und von diesen Abgeordneten erhofft Herr von Verstett auf der andern Seite eine Staatsbelohnung für seine diplomatischen Verdienste! Der Großherzog ist der edelste, wohlmeinendste Fürst, dessen Absicht getäuscht worden, dessen eigener Vortheil ungerecht verkürzt worden; sein bürgerlicher Minister Fischer hat vergebens widersprochen, sein adeliger behielt die Oberhand. Es ist offenbar, daß die Race unserer jezigen Geschäftsleute den neuen Dingen nicht gewachsen ist, die Unfähigkeit muß Platz machen und das Talent eintreten! — In der badenschen Ständeversammlung ist schon die ganze Kraft der bairischen als ursprüngliche Grundlage. Je länger wir in Preußen warten, desto mehr erwartet auch uns. Norddeutschland verbleicht gegen Süddeutschland, und welches Licht muß jenes entwickeln, wenn es das alte Ueberglänzen wieder erlangen will! — —

Ihre Anekdote vom Grafen Brühl ist trefflich. Herr von Stourdzja ist nach Wien gereist. Herr von Gentz fürchtet sich angstvoll vor dem ihm angebrohten Gift. Der unglückliche Sand lebt noch, wird aber bald sterben.

Man ist voller Besorgniß wegen Frankreichs Freiheitsmacht. Man sieht 1814 und 1815 schon als verlorene Streiche an und meint, die Sache ginge von neuem los. Die Ultra verlästern im Auslande ihre Regierung aus allen Kräften und finden allzu häufig Beifall; denn der Bund der Aristokratie besteht.

Leben Sie wohl! Von ganzem Herzen

Ihr

R. M. S. v. E.

103.

Nahel an Delsner.

Karlsruhe, Dienstag, den 27. April 1819.

Kaltes Einheizwetter, nach dem schönsten, wärmsten, vorlautesten, grünen Blüthen- und Blumen-Frühling: man sah schon kleine Weinträubchen an den Reben.

Seit vorgestern war ich in keinem Garten. Wenn es nur nichts geschadet hat. Ganz apropos! Ich weiß gar nicht, in welcher Umgebung ich Sie mir denken soll, auf welchem Ort, in welcher Straße, mit einem Garten am Hause, oder in der Nähe, weit von Spaziergängen oder nicht, das ist für mich immer eine Hauptsache, und gerade davon erwähnen Sie nie etwas.

Diesen Morgen erhielt ich endlich einen schnellen, nur viertägigen Brief von Madame Cesar, wo mir das Datum schon zeigte, sie habe Sie gesehen, ich soll Ihnen danken für Ihre Freundlichkeit gegen sie, und thue es auch. Sie lobt Sie sehr und findet Sie ganz verliebt in uns, so

daß ordentlich etwas auf Sie davon rejailirte. Welch schöner Zauber! der einzige, unter welchem man noch etwas gelten kann; lange war ich schon nicht bezaubert, schmeichle auch daher so schlecht und wünsche doch nichts mehr! Nämlich, als recht von Herzen schmeicheln zu können, die einzige elegante, edle und erlaubte Art!

Hätte ich Ihnen vor fünf Tagen geschrieben, so hätte ich Ihnen wenigstens von einem neuen großen Eindruck, den ich erlebte, entzündt schreiben müssen. Da gab hier der Großherzog den versammelten Ständen eine Verfassung, mit einer guten, bündigen, herzlichen, zweckmäßigen Eröffnungsrede, sehr natürlich, ehrlich gerührt, kräftig gesprochen. Ein kurzer, herrlicher Eid wurde geleistet. Und mein Herz mit Balsam getränkt, von langem, finstern, sogar unbewußtem, Druck zum ersten gesunden Schlagen genesen. Endlich erlebt ich allgemeine Hoffnung, wie ich Krieg, Einmarsch, Druck, Schreck, Armuth, als allgemeinen Schlag erlebt hatte. Und wahrlich, Persönlichkeit schwand; ich war es zufrieden, das Glück verfehlt zu haben in meinem Leben, und schaute freudig und einmal led wie Glückliche der Sonne entgegen. Da kam den andern Tag ein Abelsedikt und zeigte mir Deutschland in den alten Lappen und, wenigstens für meinen Kopf, in einem Wust und Schutt, dessen Aufräumung ich weder erleben, noch fassen kann. So halte ich mich denn an Natur und andere Länder, und warte wieder wie vorher, dumpf und ziemlich dumm. Wenn ich schon weiß, es geht nirgends schnell und plötzlich, und es wird auch bei uns kommen! Doch erleb' ich das Leben auf gereinigtem Boden nicht!

Doch wie unnütz, einem gewitzigten Mann wie Sie, solche Anfänge von Landesinteresse vortragen zu wollen! Ich bin auch nur kindisch in Gefühlen und noch mehr in Neuse-

rungen derselben; meine Einsicht und Uebersicht ist unverhältnißmäßig reifer.

Ich bitte Sie, machen Sie, daß Graf Custine mir antwortet.

Ihre und Madame Delsner's Freundin

Rahel.

104.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 24. Mai 1819.

Von Erfüllung Ihres Auftrags ist Ihnen Beweis erschienen. Ueber den Abgang der verlangten Sendung bin ich ungewiß. Man hat mit Leuten zu thun, die leichter versprechen, als Wort halten.

Zu dem gestrigen „Journal des Débats“ streckt Malte Brün die Hand nach Sporteln aus. Deren zu reichen lohnt sich nicht. Wie die Republik anfang lächerlich zu werden, war ihr der Stab gebrochen. Auf sechs Monate setze ich den spätesten Termin der ultraistischen Parthei, um sowohl inner- als außerhalb Landes der Kinder Spott zu sein.

Nichts stärkeres habe ich gelesen, als was Görres gesagt hat; hier sind die beiden Zeiten, alte und neue, einander zum erstenmal blutig begegnet. Es ist das ominöseste Wort der ominösen Zeit. Zu meinem Genuß wünschte ich dem trefflichen Görres weniger unbehüllichen Styl. Dadurch aber ginge vielleicht ein wesentlicher Theil seiner einwirkenden Kraft verloren. Das deutsche Publikum liebt Phrasen, woran man lang zu kauen hat, wie der englische Gaumen halbgekochtes Rindfleisch.

Ich empfehle Ihnen den fünften Theil von Daru, *histoire de la république de Venise*. Mit der reinen Wahrheit über Bonaparte's Lug und Trug ist er nicht herausgerückt, denn daran hat er vermuthlich selbst zu viel Theil genommen. Aber immer bleibt das Gemählde der kläglichen Unschlüssigkeit des venetianischen Senats ähnlich und treu. Möge diese Unschlüssigkeit einzig in ihrer Art sein, kein Nachbild finden, da sie ganz unvermeidlich jedes Cabinet, das von ihr befallen ist, in die traurigste Klemme bringt.

Was machen Sie mit Sand? lebt der Unglückliche noch? Die Boulevards verkaufen sein Bildniß. Entginge er dem Tode, wäre es nicht am besten, ihn nach Amerika zu versetzen?

Wir erfreuen uns hier des köstlichsten Wetters. Ich bin einige Tage auf dem Lande gewesen und der Wagen wartet, der mich zurück nach Pomponne führen soll.

Leben Sie wohl.

Hochachtungsvoll

Delsner.

105.

Barnhagen an Delsner.

Karlsruhe, den 11. Juni 1819.

Der Unfall, welcher unsern König betroffen hat, ist zum Glück ohne gefährliche Folgen geblieben; nach einem zweiten Umlauffchreiben des Hrn. Grafen von Bernstorff befanden sich Seine Majestät bereits wieder so weit hergestellt, daß keine weiteren Nachrichten zu ertheilen nöthig schienen. Kluger Weise hatte man diesmal gleich für schnelle

Verbreitung des Vorfalles gesorgt und die Gerüchte abgeschritten, die sonst in tausendfacher Gestalt sich daran gehes-
 tet haben würden. Indeß wie jetzt kein Ereigniß ohne Beziehung auf politische Stimmung ist, so hat auch dieses mancherlei Aeußerungen hervorgerufen, aus welchen ein Seher künftige Verhältnisse erkennen möchte; Ihr Scharfsinn bedarf nicht erst dieser Aeußerungen, um ein solcher Seher zu sein. — Was auch immer erfonnen und versucht wird, um die Entwicklung des neuen Weltzustandes, wie ihn die Geschichte der letzten dreißig Jahre begründet, zu hindern oder aufzuhalten, es bleibt vergebens und wirkt zum Gegentheil! Ein lebendiges Beispiel haben wir hier vor Augen. In ungestörter Begünstigung, unter sicherem Einflusse der Macht, in allen Vortheilen der Stellung, hatte der Adel und ein ihm angehörendes Ministerium hier seine Betreibungen gepflogen und ein neues Adelsedikkt veranlaßt, die frühere Verfassungsurkunde und die Stände umgehend. Mißgriffe, die auf diesem Weg unvermeidlich waren, gaben die Blößen des dunkeln Werkes frei; die Volksvertreter benutzten sie, und schnell hat die Lage der Dinge sich verändert! Schon ist der Adel vom verwegenen Angriff auf ängstliche Vertheidigung gebracht. Die Kammer der Abgeordneten hat durch ihre Haltung und Kraft ihn in lähmendes Erstaunen versetzt; in der Sitzung vom 8. vernahm sie den Bericht ihrer Kommission über den Antrag des Abgeordneten Knapp über die Nichtvollziehung des neuesten Adelsedikts; der Berichterstatter, geheimer Referendair und Abgeordnete Winter, hielt einen Vortrag von einer Stunde und darüber, die tiefste Stille herrschte in der Versammlung; mit ausgezeichnetem Geiste und grüfteter Kraft zermalmete der Redner Schlag auf Schlag alle Blendwerke und Täuschungen, stellte die Wahrheit an's Licht und lieferte das überraschendste Ergeb-

niß der bündigsten Schlußfolgen, ein Meisterstück von treffendem Ueberblick und wirkender Beredsamkeit! Ohnmächtig verließen die Gegner den Saal; lauter Beifall empfing den braven Volksvertreter, der auch als Staatsdiener seine Pflicht zu thun bekannte, indem er die Rechte des Thrones gegen dessen eigenes Ministerium vertheidigte. Der Eindruck war außerordentlich und wird für ganz Deutschland gegeben sein, indem überall diese Verhältnisse mehr oder weniger drücken und belästigen. Ich mache Sie auf die Rede, die bald gedruckt sein wird, besonders aufmerksam. Nicht gehandelt hatte die Aristokratie, daß sie so angegriffen werden könne; das Ministerium hatte nicht an die Möglichkeit geglaubt, daß so viel Talent und Muth von daher erscheinen könne, wohin man die vornehmen Blicke zu werfen kaum gewürdigt! Nun steht die Sache da, und was auch ferner geschehen möge, die Minister bleiben in der Verwirrung stecken, oder kommen doch nicht ungehuldet heraus! Es kann sein, daß die Adelskammer sich nach dem ersten Schrecken wieder etwas erholt und das verfassungsmäßige Weiterschreiten der Sache für diesmal hemme, aber jederman fühlt, daß damit wenig geholfen sei und daß das Furchtbare bei der Sache die unhemmbare Wirkung der ausgesprochenen Wahrheiten in den Gemüthern des Volkes ist, so daß der Sieg hier nur als Unrecht, der gerettete Vorzug fast nur als Schmach gelten wird! — Die übrigen Verhandlungen gehen hier den vortrefflichsten Gang, mit weniger Geschwätz und Zanf, als in Baiern, und mit nicht geringerem Nachdruck. Das Herz hüpfet vor Freuden, unsere Deutschen so rüstig und gewandt im neuen Leben zu sehen, die Nation lernt sich erst jetzt näher kennen, diese Oeffentlichkeit ist ein unschätzbarer Gewinn!

Nun werden auch im August die württembergischen

Stände sich wieder versammeln und zwar, wie es heißt, in Eßlingen. Was wird aus dem nördlichen Deutschland werden bei diesem Vorrucke des südlichen? Will jenes warten, bis es als russische Provinz von einem Selbstherrscher den Befehl zu liberalen Institutionen empfängt? Mein Schwiegervater, ein Mann, von dem viel Wichtiges mir erzählt worden, hatte einen Bedienten, den er Nachts auf seinem Lager stöhnen und über Durst klagen hörte, ohne daß dieser eine Anstalt zum Trinken machen wollte; lange gestört im Schlafe und überdrüssig, rief plötzlich der Herr mit starker Stimme: „Johann!“ Augenblicks stand dieser vor dem Bette und fragte nach des Herrn Befehlen. „Hol' ein Glas Wasser!“ Sogleich sprang er davon und brachte das Verlangte. „Trink' und leg dich wieder zu Bette!“ schloß der Befehl, und Johann war auf die leichteste Weise von der Welt zu Trunk und Labung gelangt.

Herr von Humboldt hat einen Brief über Verfassung ausgehen lassen, der in den Zeitungen prangt. Sehr mattes gesinnungsloses Zeug, gleichnerisches Tagesgeschwätz, unnütz und gemein. Der „historische Grund“ ist ein haltloser Vorwand für allerlei Bequemlichkeiten, ein solches Götzenwort in Deutschland wie in Frankreich die Legitimität. Mit solchem Gefasel wird Herr von Humboldt nichts wirken; ihm thut Noth, daß Drang und Gefahr, Schläge und Widerwärtigkeiten ihn auf die Geisteshöhe treiben, deren er fähig ist; denn il a autant d'esprit qu'il veut sagt Rachel von ihm! Ich weiß nicht, ob seine Feinde in Berlin zu Preußens Bestem ihn genugsam bedrängen werden!

Sand lebt noch, aber der Auflösung zu. Unter dem Titel: „Betrachtungen bei Veranlassung der Ermordung des Etatsraths von Rozebue, Deutschland 1819,“ ist eine kleine Schrift erschienen, die das Ereigniß als eine nothwendige

Folge der Beleidigungen und Angriffe schildert, die Wirkung als heilsam preist und die Schuld den Regierungen zuschiebt, dies alles in einer gelassenen, untersuchenden Sprache. Görres hat einige starke Blitze, aber sein Feuer ist unrein, seine Zusammenreihung voller Widerspruch; Herr von Stägemann bestreitet auch, daß die Zeit warnt, sie falle, meint er, immer mit der Thüre in's Haus.

Auf die Stellung der Dinge in Frankreich ist man sehr aufmerksam; man merkt wohl, daß der Einfluß von dort für uns unabwendbar ist. Die Höfe fürchten, die Völker hoffen, die Gescheuten sind auf große Erschütterungen gefaßt, da nirgends Verstand und Einsicht genugsam die jezige Ruhe verbürgen wollen, und Unverstand und Mißgriffe alles sonst Unmögliche möglich machen.

Die Zahl der Zeitschriften und Zeitungen vermehrt sich in Deutschland, auch die Zahl der Lesenden.

Ihre Briefe vom 24. Mai und 5. Juni sind in unsern Händen. Meine Frau ist mit Madame Milder-Hauptmann, die mir von dem Fürsten von Hardenberg empfohlen ist und hier singen wird, auf den Jahrmarkt gegangen. Die herzlichsten Grüße kann ich Ihnen doch von ihr sagen, wenn sie auch nicht anwesend ist.

Mit innigster Verehrung und treuester Ergebenheit

Ihr

R. A. B. v. E.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 5. Juli 1819.

Ein Tag hat mich nach dem andern von der Beantwortung Ihres verehrten vom 11. Juni abgehalten. Die Empfindungen, welche Ihnen Deutschlands neues Leben erregt, mir fast unerwartetes, sind auch die meinigen. Besonders freue ich mich des Geistes, der in Karlsruhe weht. Von Ihrem und Frau von Barnhagen's Einflusse auf diesen herrlichen Geist bin ich in der Stille innigst überzeugt. Hüten Sie sich, mein Theurer, daß ihn die Ultraisten merken. Verdächtig sind Sie den Herren schon weidlich. Doch was kümmert's! Dem Lichte gebührt sein Recht und gutwillig oder nicht fahren die dunkeln Bergknappen zu Tage. Ob über ein Kleines! sind Sie, die dem Schauspieler näher stehen, mit mehr Schärfe zu ermessen im Stande, als ich. Mir schwillt der Ramm, so oft ich den deutschen Norden betrachte. Will er denn durchaus sein eigentliches, einziges Hauptinteresse mißkennen, versäumen, verschmerzen? Schade, daß es für unbeholfene Staaten keine Schwiegerväter giebt, wie den Ihrigen. Was Sie mir von ihm erzählen, die transcendent komische Anekdote ist voller Patriarchenwitz. Der Mann war zum Vormund des Menschengeschlechts geboren.

Aus Berlin, es thut mir wohl, unsern Freund von Stagemann wieder daheim zu wissen, verlautet, Hannover werde den Vorstellungen und Wünschen der Zeit, sowie den Angestechten, mehr und mehr abgeneigt. Dieser Krebsgang rührt zum Theil vielleicht von Altersschwäche her. Da erwachen die Einbrüche des ersten Umgangs. Einer physiognomischen Anmerkung Lavater's zufolge, enthält das Angesicht des Sterbenden, in den nächsten Augenblicken des Verschet-

denz, die Züge der Kindheit, und im Tode gleicht der Mensch dem Säuglinge. Des Umlenkens zweiter Beweggrund ist wahrscheinlich politischer Beschaffenheit. Die hiesigen Ultraisten, man weiß wie leicht und mit welcher Zuversicht sie hoffen, versprechen sich einen Staatsstreich, von dessen Möglichkeit in- und ausländische Blätter munkeln. Ihre Verbindungen reichen weit und frei in die Fremde. Ich überlasse es feineren Nasen, den Plan in seinem Lager zu wittern. Hält er sich hinter der, auf den 15. August anberaumten Jagd versteckt, so hat ihn das Rothwild zu fürchten, wenn die Flinten nicht versagen. Doch Scherz bei Seite. Vorboten bedenklicher Umstände zeigen sich offenbar. Selbst den Kometen muß ich dahin rechnen, weil er die Einbildungskraft des Volks beschäftigt und der Aberglaube jenen von 1811 bis 1812 mit den Begebenheiten, die ihm folgten, in Verbindung setzt. Man kann sich nicht verhehlen, daß die Pressfreiheit den entzügelten Leidenschaften ein unbegrenztes Feld eröffnet. Die Doktrinaires gerathen dabei in die Klemme, denn absehen läßt sich nicht, wie ihre Weisheit sich im Gleichgewicht behaupten werde zwischen zwei thätigen, kühnen, unternehmenden Partheien, die beide nicht ganz redlich sind, indem die Eine, was sie auch immer sagen mag, die Charte ohne die Bourbons, die Andere, wie sehr sie auch immer das Gegentheil behaupten mag, den König ohne die Charte will. Wer den Burschenlärm anzettelte, den wir dieser Tage hier gehabt haben, möchte schwerlich genau zu bestimmen sein. Die weißen Blätter, welche über den Unfug Peter und Morbio schreien, hatten hinterrücks vielleicht die Hand im Spiele. Muß man nicht glauben, daß der Schritt des alten Hiskopfs von Dekan recht absichtlich Skandal bezweckte, wenn ihn zu vermeiden, er bloß eine sülghere Stunde und die übliche Form zu wählen brauchte. Dagegen wird der beliebte Leh-

rer vom Rathgeber und in Anwesenheit seiner zahlreichen Zuhörerschaft, mit Interdikt belegt. Wo in der Welt hätte solch ein Verfahren nicht zum Aufruhr gereizt? Zu den Reden, die man Bajout vorwirft, gehört auch diese: L'assemblée de 1815 a souillé la royauté, comme la convention de 1793 a souillé la république. Auch in den Lycéen herrscht und äußert sich oft ein Geist der Widerspänstigkeit. Daß sich die Jugend, vom Waffenruhmé Bonaparte's begeistert, gern und willig seiner militairischen Zucht unterwarf, war sehr natürlich, und ebenso natürlich ist, daß sie sich jetzt gegen eine mönchische Disziplin sträubt und auflehnt, zu der die häusliche Erziehung weder, noch die in der gegenwärtigen Zeit progressiven Begriffe anleiten. Frankreich nähert sich mit großen Schritten dem Protestantismus.

In Metz sollen blutige Händel vorgefallen sein zwischen den Linientruppen und den Schweizern, Händel, in welche sich die Bürger gemischt haben. Hier, sagt man, sei die Vorstadt St. Antoine geneigt, für die jungen Rechtsbesessenen Parthei zu nehmen. Es wird gewaltig viel von allen Seiten gelogen und intrigirt. Wir haben einen sehr frischen, wetterschwangern Sommer. Diese Nacht wurde ich durch einen heftigen Donnerschlag gewedt. Der Blitz hat, höre ich, einen Baum in den elysäischen Feldern zerschmettert. — Keines Erachtens haben die Doktrinairs nicht zu glauben, daß Frankreich, ohne Gefahr vom Auslande, einer großen Armee entbehren könnte. Es ist ein wahres politisches noli me tangere, an dem sich niemand leicht vergreifen wird. Aber die Doktrin steht im Widerspruche mit den Vorurtheilen der Nation und mit tausend und abermals tausend individuellen Bedürfnissen.

Den 6. Juli.

Gestern wurde ich gehindert, meinen Brief zu vollenden. Dessen, was ich Ihnen noch schreiben wollte, erinnere ich mich nicht bestimmt. Doch ja, das Urtheil hatte ich im Sinn, das Sie über den berühmigten Konstitutionsbrief fällen, den ich im Original und in der Uebersetzung gelesen habe. Es ist streng, strenger als das unsrige, aber treffend wahr, und darum haben wir dem unsrigen, das bloß um die historischen Begründungen gaukelte, mehr Ernst eingeschärft. Die Monarchie, für welche man arbeitet, ist ja eben dadurch groß und mächtig geworden, daß sie die alte, alberne Geschichte zu Boden trat. Welche Lücke! Welche Lücke! glorreiche, glänzende, zwischen Jetzt und den Ständen, die der Fürst zusammenberuft, um ein abgetragenes Wamms flicken zu lassen. Und an solch eine Vergangenheit will man sich anschließen. Aus der Natur der Sache, aus dem Zwecke, den man sich vorsetzt, aus den Bedürfnissen muß geschöpft werden, nicht aus dem Larifari der Chroniken. Die Staatsmänner, die zu Wien sagen konnten, ständische Verfassungen müßten nicht mit repräsentativen verwechselt werden, mit den repräsentativen sei es vorbei, haben den Geist ihrer Zeit durchaus mißverstanden, oder sind ihm fremd geblieben. Ich habe Lust, für gewisse Länder einen eigenen Verfassungs-telegraphen anzulegen. Durch ihn sollen die Neuigkeiten, welche sich auf den Gegenstand beziehen, gerade wie es ihnen ziemt, verbreitet werden. Er besteht aus in gehörigen Distanzen angestellten Gähnenden. Es thut mir leid, daß ich der Schrift, die Sie empfehlen, nicht habhaft werden kann. Ein gewisser Herr Ternite, den Sie kennen, giebt sich hier sehr gern, wie versichert wird, für den Bastard irgend eines großherzoglichen oder gar königlichen Hauses aus. Schlabrendorf hat seine Johanniter-Präbende an die schlesischen Dorfschulen verschenkt.

Der Brief an Alewiz ist ein Meisterstück, doch davon ein anderesmal.

Ihr

Delsner.

Meine Frau empfiehlt sich Ihrer Gemahlin und Ihnen zu Gnaden. Ich, dessen aufrichtige Ergebenheit, Liebe und Hochachtung meine Genien kennen, thue ein Gleiches.

107.

Delsner an Rahel.

Paris, Sommer 1819.

Madam!

Your health, I hope, is as well as I wish. I send you by the first opportunity the shoes, which you asked, six pairs of white satin. I have ordered them of the shoemaker of the Dutchess of Angoulême. Countess C. is living, as I believe, at her country seat in Normandie. That is all what I can communicate with respect to this lady. Will you be so kind as to tell our friend, if you see him, that his last letter reached madam de M., only the first of the present. Madam de M. is very grieved from what he says in his letters. You know the interest that she feels for him. It is impossible not to be affected at the contrarieties he meets. But we have too good an opinion of his courage to fear him abated. So a genius like his great crisis generate great ressource, the pains he suffers are transitorious, and will turn to increase his reputation. Very foolish news arrived from 13. notwithstanding all the usual indulgence for a first

specimen, the conspiracy invented by your police shewes too much unshilfulness. The pieces concerning the pretended plot are equally arkward in form and matter. Discourses of drunkards constitute no crime. When tyrants resolved to distroy the templers they reproached them to have kissed the back part of their great moshee, when they formed the design to burn the yews, they accused them of having celebrated their easter feast with a roasted child, instead of a lamb. Those were facts alleged, and very probably facts indeed! The Pr. police had not exposed any facts, perhaps she may reveal them after the sentence has passed.

I have the honour to be with great truth, dear madam, your attached friend and servant.

Sara Brighton.

108.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 24. August 1819.

Sara Brighton, eine alte Bekannte von meiner Frau, freut sich nicht wenig, daß die Bestellung nach Wunsch angekommen ist. Noch größere Freude macht das gestern eingelaufene Schreiben selbst. Es reißt uns aus quälender Ungewißheit, aus Besorgnissen, die der fortgesetzte Erguß mannigfaltiger, aber alberner Gerüchte natürlicherweise erzeugen mußte. Wenn Leidenschaften, Vorurtheile, Argwohn sich einer Regierung bemächtigen, sind die abentheuerlichsten Mißgriffe denkbar. Heil der gerechten, öffentlichen Meinung, die Sie schon jetzt für das Böse entschädigt, das Ihnen vielleicht

und vermuthlich zugebacht war. Sie werden noch sattfamere Geringthuung erhalten. Ihre anscheinende Niederlage ist ein wirklicher Sieg. Dem B. Polizeistreich betrachte ich als eine wahre Wetterscheide für die Seelen, er hat in Deutschland zuverlässig die Schwachen von den Starken gesondert. Es giebt geborene Knechte, die aus Leichtsinne oder Niedrigkeit bereit stehen, alles gutzuheissen, was von Oben kommt. Wer in Ungnade fällt, wer verunglückt, den speien sie an. Wir haben hier ein paar solcher unwürdigen Landsleute. Sie tadelten bloß, daß die Regierung nicht vor gar lange schon kemptische Maßregeln ergriffen. Die Verschwörung war ihnen erwiesen. Sie belegten ihre Ausfagen mit Thatsachen, erlogen, und kurz, der vorlauten Dringlichkeit müsse man das Maul stopfen. Seitdem es klar wird, daß die Berliner Geschichte ihren Urhebern Schande bringt, lassen die erwähnten gehorsamen Diener der Begebenheiten das Wort sinken. Die Charakterlosigkeit des einen ist, glaube ich, bis in die chinesische Mongolei erschollen, der andere, ein armseliger Lumpensammler, wußte haarklein darzuthun, daß die Sachen erfolgen mußten, wie sie denn am Ende doch nicht erfolgt sind. Herr von Humboldt hingegen, ob schon er sich mit ungerechter Herabwürdigung über Jahn äußert, mißbilligt ohne Hehl, was geschehen ist, und behauptet, daß es wichtige Veränderungen nach sich ziehen wird. Sein Bruder werde sich auf das allerbestimmteste erklären, er selbst habe dem F. S. B. mit all der Freimüthigkeit geschrieben, die mich überraschte. Er speiste gestern bei mir mit Alexander Hamilton und Sir Robert Wilson. Letzterer betrachtet das Blutbad von Manchester als ein äußerst unglückliches Ereigniß für die Regierung. Die Formen von (unleserlich) seien für Hunt und so scheint es mir auch. Sir Robert lehrt Sonnabend nach England. Viele seiner Landsleute thun dergleichen.

Europa steht an der Schwelle großer Katastrophen. Die Würzburger und Frankfurter Judenverfolgungen erregen, wie Sie sich leicht vorstellen, meinen ganzen Abscheu. Sie zeugen von der Rohheit des großen Haufens, dessen Neigung vielleicht angeheizt worden zu einem politischen Zwecke, entweder die Juden in ein antinationales Interesse zu treiben, oder Baiern Gelegenheit zu liefern, zu seiner Entschädigung für die an Oesterreich abgetretenen Bezirke Frankfurt zu befehlen. Empfehlen Sie mich Herrn von Blanday, insbesondere aber Ihrer verehrten Gemahlin. Ich schreibe Ihnen bei der drückendsten Hitze und nach schlafloser Nacht. Sie werden meine Nachlässigkeiten verzeihen. Leben Sie wohl und behalten mich lieb.

Von ganzem Gemüth

Delsner.

109.

Delsner an Rahel.

27. août 1819.

Au même instant, Madame, où Mr. de Kamptz nous apprit la découverte, qui ne s'est pourtant pas confirmée, d'une trame ourdie par les sociétés secrètes, il se publia à Paris, singulière coïncidence, une soit-disant histoire des sociétés secrètes en Allemagne. Le fonds de cette misérable production n'est qu'un réchauffé des sottises que l'Abbé Barnel a débité sur ce sujet. Elles ont été réfutées par Monnier, il y a longtemps, dans un ouvrage imprimé chez Cotta. Il faut néanmoins rendre justice à la nouvelle cuisinière. Sa fricassée est mêlée

d'absurdités, d'impertinences de sa façon. On m'écrit de Berlin que Mr. Erhard prétend avoir vu le manuscrit dans les mains d'un ancien libraire, qui des bords de la Seine s'est transporté sur les bords de la Sprée, où il remplit maintenant des fonctions politiques. J'ignore si le cher docteur ne se trompe pas. Il semble plutôt que Fauche Borel est l'auteur de la brochure, dont le manuscrit, à ce qui m'a été assuré, fut apporté à l'éditeur de Paris par une femme intimement liée avec le personnage de Neuchâtel. En opposition à l'histoire des sociétés secrètes, et dans un esprit tout différent, vient de paraître : La vérité sur les sociétés secrètes en Allemagne par un ancien illuminé, brochure de 142 pages. Je n'ai jusqu'ici aucune donnée sur l'auteur de cet écrit. Il est évidemment allemand. Les détails qu'il donne font supposer beaucoup de relations personnelles. Il se montre peu favorable à Mr. de Klewiz, mais grand ami de Mr. de Humboldt. Les complimens qu'il adresse à Mr. Schmalz ne sont pas flatteurs. Quand à Mr. de Schuckmann, il semble lui conseiller de se retirer. J'ai vu avec peine que Mr. de Varnhagen est traité avec légèreté p. 98. Qu'il ne se laisse pas décourager par les injustices qu'il éprouve. Pour être menagé dans ce monde, il faut montrer ses dents. Dites - lui bien des choses de ma part. Je vous salue de tout mon coeur.

O e l s n e r.

On aimerait savoir si la lettre du 24 août vous est parvenue ?

Oelsner an Stägemann.

Paris, den 28. August 1819.

Obſchon Sie kein Ruſſe, ſondern der theuerſte meiner Freunde, freue ich mich Ihres ſchleunigen Abzugs von Lorgau. Ich weiß Sie nirgends lieber als in Berlin. Sie ſehen, daß ich meinen Vortheil verſtehe. — Ueber lauter Hören und Sehen iſt mir die Woche vergangen, und zum Leſen wenig, noch weniger Zeit geblieben zum Schreiben. Der Sankt-Ludwigsſitzung des Inſtituts nicht beigewohnt zu haben, laſſen Sie unberueet. Sie hätten nur abgegriffene Münze akademiſcher Phraſen eingenommen, die ſeit der Regierung des Kardinals Richelien in Umlauf ſind. Eine Anekdote weckte vom Sinnicken. Die Muſelmänner wollten den gefangenen König mit aller Gewalt zum Iſlamismus belehren. Seine Widerſpänſtigkeit ſchrieben ſie dem Einfluſſe des Biſchofs von Jeruſalem zu, den ſie dafür torquirten. Als ihm die Daumſchrauben angeſetzt wurden, ſchrie er: Abjurez, Sire, abjurez, je prends le péché ſur moi. Ein Fragment aus Mercier's Heldengebichte Moſes hätte vermuthlich ſehr gefallen, wäre der Vortrag hörbarer geweſen. — Mit Hrn. von Humboldt bin ich dieſe Woche mehrmals zuſammengetroffen. Eigentlich iſt er überall, und findet, ich begreife nicht wie, zu allem Zeit. Der Umgang ſucht ihn wegen ſeiner Celebrität, ſeiner Geſelligkeit, ſeiner ſchwelgenden Geſprächigkeit, und wiewohl ihm die Frauen vorwerfen qu'il y a un peu trop de répertoire dans ſa conſervation, ſo macht doch jede Einladung Glück, bei der es heißt: vous aurez Mr. de Humboldt. Den kamptziſchen Polizeistreich oder Streicher richtete der Kammerherr mit einer Freſinnigkeit, die mich überräſchte. Daß ich mit dem Generale Sit

Robert Wilson gespeist, gesprochen und seinen Besuch angenommen habe, macht mich Ihnen doch wohl nicht verdächtig? Wie aber, wenn er zu einem neuen Abenteuer auf's feste Land gekommen wäre, sich nach Küstrin zu schleichen, um den Doktor Jahn aus seinem Blockhause zu entführen? Sollte Doktor Friedländer solch einen Plan entdeckt haben, so müßte ich dennoch widersprechen. Sir Robert ist hier wegen seiner kranken Schwester, die an Wassersucht leidet. Natürlich wird ihm sehr gehuldigt. Er ist Augapfel des Militairs und der Damen. Um einen Abend, den ich mit Madame Mars zugebracht habe, könnten Sie mich allenfalls beneiden. Ein junger Vicomte, der gespielt sein will, gab den Mataboren des französischen Theaters ein Diner, das mit Kräftellapaunen begann und mit Fasanen endigte. Ich hatte die Ehre, neben Mademoiselle Mars zu sitzen. Sie war höchst artig, fast empfindsam, vermuthlich weil sie mich für einen jungen, reichen, deutschen Baron hielt, aus der Werther'schen Epoche. Beim Dessert wurde ihr eine Rose gebracht von Sevresporzellan. Als sie den Deckel hob, entflatterten zwei Schmetterlinge. Sie waren an eine Krone von Immortellen befestigt, und daß sie schmeichelhafte Reime nach sich zogen, versteht sich von selbst. Aber das kleine Fest konnte nicht ohne Unfall ablaufen. Ein alter Ludwigsritter, dem Lederbissen selten vorgelegt werden, hatte sich den Magen überladen. Indem er seine Abschiedsverbeugungen machte, richtete er unsern Trimalcion so übel zu, daß dieser nicht im Stande war, Mlle. Mars nach Hause zu begleiten. Ich preise Sie glücklich, hochverehrtester Freund, daß Sie das Loos nicht getroffen hat, den Wirth zu vertreten. Es hätte vielleicht auch Ihren Hausfrieden auf ein paar Tage gestört.

Ich bedaure, keinen Katalog der diesjährigen Ausstellung zur Hand zu haben. Sie erhalten ihn künftigen Sonn-

abend. Bisher habe ich nur bloß die Erzeugnisse der Manufaktur in Augenschein genommen; sie sind außerordentlich und füllen neunundzwanzig Säle. Von den Gemälden höre ich, daß das Kolorit vorherrscht. Es erhebt sich eine neue Schule, die den alten Jöglingen David's, Gerard, Gueric, Girodet u. s. w. Schaden und Leid thut. Der Ungehorsam durchzuckt Europa wie ein elektrischer Funke. Auch die pinselnde Jugend beweist sich auffällig.

Den Verfasser von *la vérité sur les sociétés secrètes*, par un ancien illuminé, erräth man vielleicht eher in Berlin als hier. Seine Schrift ist gegen die Schoell-Borel'sche Geschichte gerichtet, die er nur zu gelinde behandelt. Dem Minister von Humboldt scheint sie sehr günstig. Dem Geheimenrath Schmalz werden S. 3 keine Komplimente gemacht. S. 98 sehe ich Hrn. v. Barnhagen ziemlich schönbe behandelt.

111.

Barnhagen an Delsner.

Baden, den 3. September 1819.

Die Briefe vom 24. und 27. August sind uns richtig angekommen und haben uns durch Freundestheilnahme tröstend gestärkt; wir erkennen mit innigstem Danke die herzlichsten Gesinnungen, die uns gerade in diesem Augenblick so wirksam zuschweben wollen, wir durften auf diese Gesinnungen rechnen, wir hätten nicht an ihnen gezweifelt, auch wenn sie uns eine Zeitlang verstummt wären; aber immer wäre für uns ein schmerzliches Vermiffen mit ihrem Schweigen verbunden gewesen! Durch das Zusammentreffen mit den anderweitigen preussischen Maßregeln und die daher entstandenen Gerächte hat meine Abberufung in den öffentlichen Blättern

eine ganz ungehörige Farbe erhalten; in der Ansicht mancher Personen mag vieles zum Grunde liegen, was mich allerdings gern mit jenen Dingen in ein Gemenge werfen möchte, allein der Thatsache nach kann nichts von einander mehr gesondert sein, und in der amtlichen Erscheinung ist bis jetzt eben so wenig von jener Vermengung die Rede. Kein Wort von Unzufriedenheit, kein Wort von besonderer Weisung, kein Gedanke an Untersuchung von Papieren u. dgl. Dennoch mußten meine Freunde, durch die Gerüchte verleitet, größtentheils glauben, daß meine Sache von der unangenehmen Art sei, die immer ein öffentliches Aergerniß begründet, wenn auch das letzte Ergebniß ganz vortheilhaft ausfällt. Ich konnte die Treue und den Eifer meiner Freunde daher in mißlicherem Anschein erproben, als die Wirklichkeit erlaubt hätte, und ich darf mich rühmen, meine Erwartung auf keinem Irrwege gefunden zu haben! Neue Freunde hat mir jener Anschein sogar zugewandt, und wollte man eine Rechnung anstellen, wobei die Zukunft mit in Anschlag gebracht werden dürfte, so ist noch sehr die Frage, ob nicht der Gewinn den Verlust sehr übersteigt. Allein ich will diese Rechnung dahingestellt lassen, und gern eingestehen, daß ich lieber den gegenwärtigen Verdruß vernichtet sehe, als künftiges Behagen daraus zu gewinnen dächte. — Die Zusammenkunft in Karlsbad hat sich länger ausgedehnt, als man vermuthete, damit verzögert sich leider auch die weitere Verfügung, die ich aus dem Ministerium zu erwarten habe, indem Herr Graf von Bernstorff mir wahrscheinlich erst eine Weile nach seiner Rückkunft zu Berlin auf mein Schreiben, worin ich ihm den Empfang der Abberufung meldete, antworten wird. Diese Ungewißheit ist in häuslicher Beziehung außerordentlich beklagenswerth, das größte Uebel wäre, wenn sie länger fortbauerte. Herr von Stägemann schrieb mir, ich möchte

balbigst nach Berlin kommen; das ist leicht gesagt, aber mancherlei Gründe stehen der Ausführung entgegen; ich muß noch einige Zeit in hiesigen Gegenden warten, ob nicht eine Verfügung erfolgt, bei der ich die weite Reise doch nur unnöthig unternommen hätte.

Die Verschwörungsgeschichten in Berlin setzen viele Federn in Bewegung; jede neue Aeußerung darüber, sie sei von Vornehmen oder Geringen, öffentlich oder vertraulich, beweiset immer deutlicher, daß aus dem Ganzen ein Zertrümmertbild von Vornehmen übrig bleiben wird, wozu niemand sich wird bekennen wollen, und das am Ende doch am meisten auf den deutschen Namen gehestet sein wird. Niemand von den Angeschuldigten scheint etwas zu fürchten, Herr Professor Arndt setzt ruhig seine Vorlesungen fort, auch Dr. Jahn, dem doch am meisten zur Last fallen soll, ist ganz guter Dinge. Ich glaube, daß die Gesinnung, welche wünscht, daß die Grundlosigkeit der angeblichen Verschwörungen erwiesen werden möge, zugleich die beste und eifrigste für König und Vaterland ist. Indes wird der Trieb, ich möchte sagen, die Wuth, solche Verschwörungen nach dem gemachten Lärm noch wirklich nachzuweisen und herauszudeuten, nur mit hartnäckigem Widerstande dem Richte der Wahrheit weichen und sich in jeder kleinsten Verschanzung zu halten suchen. Hierdurch dürfte der völlige Ausgang der Sache noch längere Zeit verschoben bleiben, zum Ungemach vieler Einzelnen, aber auch zum Nachtheile des Ganzen.

Die erste Schrift über die geheimen Gesellschaften, die in Paris erschienen ist, kenne ich durch Auszüge; sie ist jämmerlich zusammengestoppelt aus altem Zeug und neuen Lappen; das über Rostig und Madame Brede, die Prager Schauspielerin, Gesagte ist wörtlich aus einem Artikel der bonapartistischen Zeitungen vom Jahre 1813 und paßt nicht

einmal mehr in den Aeußerlichkeiten, da Madame Brede seit sechs Jahren nicht mehr in Prag ist. Die zweite Schrift kenne ich gar nicht, ich bin aber begierig, sie zu lesen, deutsche Blätter werden sich ihrer wohl bald bemächtigen. Könnten Sie mir die Stelle, die mich betrifft, nicht vielleicht abgeschrieben zukommen lassen? Ich würde sehr dankbar sein. Ich fürchte sonst den öffentlichen Krieg keineswegs und kann Angriffe ertragen; doch giebt es deren schädliche und meine Stellung hindert mich in diesem Augenblicke, auch gegen solche jezt abwehrend aufzutreten. Es würde mir lieb sein, wenn jemand sich die Mühe nähme, wenigstens die groben Unwahrheiten von meiner Verhaftung, von Untersuchung meiner Papiere, von meiner Abführung nach Berlin u. s. w. zu berichtigen, und zu sagen, daß meine Abberufung von Karlsruhe mit den übrigen Geschichten nichts zu thun habe, sondern blos Folge der beschlossenen Einziehung des ganzen Postens sei; vielleicht ließe sich gegen die Stelle in obiger Schrift, sofern ihr Inhalt, den ich nicht kenne, dazu Anlaß giebt, eine oder die andere schädliche Nebenart dabei anbringen. Doch wie gesagt, mein eigenes Verhältniß gestattet mir in diesem Augenblicke kein persönliches Auftreten, und ich muß mich dem Lobe wie dem Tadel der Zeitungen einwillen unthellnehmend hingeben.

Die Judenverfolgung in unsren Städten ist eine greuliche Erscheinung; nicht überall zeigt sich die Obrigkeit so nachdrucksvoll, wie in Hamburg; in Heidelberg wird der Stadtdirektor Pfister hart beschuldigt, in Karlsruhe sollen vornehme Herren den Angriffsruf *Hep* mitgerufen haben! Man sieht aus der Allgemeinheit dieser Ausbrüche gegen die Juden, daß diejenigen irren, welche in unserer politischen Verstädelung ein Hinderniß allgemein durchgreifender Volksbewegungen zu haben meinen. Die größte Einheit der

Deutschen ist in dem Gefühle zu erkennen, welches sie von ihrem Zustande äußern. Uebrigens sind diese Stürme gegen die Juden ein Anfang solcher Ereignisse, die ihnen späterhin alle Gleichheit der Rechte mit den Christen von Volkswegen bringen werden. Man rath den Juden, liberal zu sein; bisher sehen sie sich mehr noch als Angehörige der Macht-haber an.

Die englischen Volksereignisse verursachen in Deutschland vielfache Bestürzung; man fühlt wohl, daß hier kein Stillstand zu erwarten ist, und solche Blutbade, wie das in Manchester, nichts bessern. Vor einem Jahre Spasfeld, jetzt Manchester — verhält sich das nicht wie die Wartburg und die neuesten Verschwörungssachen?

Herr von Berstett ist von Karlsbad noch nicht zurück; es heißt, er wird sich als Minister nicht halten können; man braucht noch lange keinen guten Kopf an seine Stelle zu setzen, um schon einen bei weitem bessern zu haben. Auch Gott hat oft ein Wohlgefallen, gerade die untersten Knechte zu seinen glänzendsten Aufträgen zu wählen; aber die Regenten wählen nicht die geringsten, sondern die armseligsten, und das thut Gott nicht. — Herr von Doppel war vierzehn Tage hier, und ist heute nach Frankfurt gereist; er empfiehlt sich Ihnen auf's wärmste! Schreiben Sie uns jetzt wieder nach Karlsruhe und bald!

Von ganzem Herzen

Ihr treuer

R. A. B. v. C.

Delsner an Sägemann.

Paris, den 11. September 1819.

Endlich konnte ich Ihnen, hochverehrtester Freund, genaue Bericht erstatten über die gränliche Begebenheit qui fut appelée la michelade, parcequ'elle avait été tramée peu avant la St. Michel, et exécutée peu après, 30. Sept. 1567, wenn es nicht kürzer wäre, Sie an das Werk selbst zu weisen, aus dem ich die Phrase schöpfte. Dieses Werk findet sich gewißlich zu Berlin auf der königl. Bibliothek oder bei den Nachkommen der französischen Flüchtlinge. In dem fünften Bande der Historie civile, ecclésiastique et littéraire de la ville de Nismes, par Ménard steht die ganze Geschichte umständlich erzählt S. 10 bis 33 und in den Beilagen ff. 5, 8, 10. Mit den Gefängnißmorden von 1792 hat sie nur gar zu viel Aehnlichkeit. An hundert der bedeutendsten Katholiken wurden umgebracht. Die Michelade macht den Anfang des zweiten Bürgerkrieges, und der Furcht, welche sie den Katholiken einjagte, ist es vielleicht beizumessen, daß letztere späterhin nicht wagten, die Barthelmiade an den Protestanten zu vollziehen. Eine Sonderbarkeit bleibe nicht unbemerkt. Abkömmlinge jener Häupter, welche die Michelade anzettelten, und wovon einige hingerichtet, andere proskribirt wurden, zeigen sich gegenwärtig unter den heftigsten Verfolgern der Protestanten.

Gegen die Denkwürdigkeiten des Hrn. Koch macht die preußische Ehre Einwendungen. Feldmarschall Blücher und das strategische Talent seines Generalstabs werden, meines Erachtens S. 365, 71, 75, 80, 86, 97, 425 gar zu geringfügig behandelt. Ueberhaupt scheint der Verfasser den preußischen Namen so viel als ihm möglich in den Schatten

zu stellen. Er spricht fast immer nur von armée de Silésie. Erinnern Sie sich, wie das Manuscript von St. Hélène den preussischen Krieg von 1806 und 7 als eine Nebensache mit Stillschweigen übergeht. Es ist französischer Tilt, Preußen als ein Anhängsel von Rußland zu betrachten. S. 401 und 403 will man bloß mit Stufen gefochten haben. Daß Fürst Schwarzenberg (2. Theil S. 41 und 403) Bonaparten begünstigt, um ihm Zeit zu geben, entweder Kräfte zu sammeln oder zur Besinnung zu gelangen, bin ich sehr geneigt zu glauben.

Aus der Staatszeitung, die Ihren Brief vom 4. September begleitet, sehe ich, daß die Herren von Schudmann und Humboldt sich brüderlich vertragen wie Gaster und Polluz, und wo der eine schläft, der andere wacht. Beispiele solcher Eintracht sind hiezulande unerhört, und werden auch schwerlich Nachahmung finden.

Seitdem das Haupt der Doctrinaires seine Stelle niedergelegt und der Minister des Inneren bei Hrn. von Fontanes gespeist hat, ist wieder viel von allerlei Veränderungen die Rede. Die Motive, welche dem Entschlusse des Hrn. Royer Collard geliehet werden, sind Beschönigungen, um die wahre Ursache zu decken, die in einer Wendung der decapitischen Politik liegt. Dem Minister des Innern gehen die ultraischen Febern stark zu Leibe. Den empfindlichsten Angriff hat Donadieu gethan. Indes, der junge rüstige Mann wird sich schon zu helfen wissen.

Was halten Sie von der Behauptung, daß um über Frankreich zu herrschen, der Liebhaber sich nur des Schlosses der Tuilleries zu bemächtigern brauche? Ganz ungegründet ist sie wohl nicht.

Zum erstenmal in meinem Leben hatte ich gestern die Ehre, einer Antisignung des französischen Theaterareopags

beizumohnen, der niemanden zuläßt als den Autor und seinen Gevatter. Die Richter waren Messdames Mars, Bolney, Severb, Duchesnoy, Mr. Lafond u. s. w. „Was ist denn das für ein Prinz, der so oft vorkommt?“ unterbrach Mlle. Severb. „Madame,“ erwiderte der lesende Autor, „c'est un Lord anglais, mais qui a achète une principauté en Prusse. Sept ou huit de ses compatriotes en ont fait autant.“ Sollte man nicht glauben, bei uns werde Jahrmärkte gehalten mit Fürstenthümern! Das Lustspiel wurde angenommen unter Bedingung einer Reduktion der fünf Akte auf drei.

Der Grieche Nicolopoulo hat mir einiges von seinen Arbeiten gebracht für Geheimrath Wolf. Ich bin so frei, das Büdchen Ihrer Gefälligkeit zu empfehlen.

Wegen Jahn bitte ich um Entschuldigung. Der Vorwurf des Verzagtheins wurde ihm in einem andern Briefe gemacht als dem Ihrigen. Mein Irrthum wird hoffentlich keine Folgen nach sich ziehen.

Hrn. von Barnhagen finde ich ebenfalls, wie Sie bemerkt haben, über das ihm zugestohene Mißgeschick niedergeschlagen. Ich suche ihn aufzurichten.

Daß Sie mit Arbeiten überladen sind, zeigt, wie sehr man Ihren hohen Werth erkennt. Aber man erkennt ihn noch immer nicht genug, so lange Sie nicht Staatsminister sind. Sorgen Sie für Ihre Gesundheit. Leben Sie wohl. Behalten Sie uns lieb. Meine Frau und ich empfehlen sich Ihnen und Ihrem Hause zu fortdauernder Gewogenheit.

Berehrungsvoll

Delsner.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 29. September 1819.

Weiß ich mir Rechenschaft zu geben, warum ihr gütiges Schreiben vom 3. dieses noch unbeantwortet liegt? ja und nein! Doch sie erlassen die Auskunft. Hatte mein Verlangen freie Hand, so wurde die Schuld ohne Zweifel früher abgetragen. Eines Zögerungsgrundes muß ich erwähnen, Bevor ich schrieb, hätte ich gern jenen Wunsch erfüllt gesehen. den Sie in Bezug auf gewisse, beinahe verschollene Sagen äußerten. Meine Absicht ist vernichtet worden, weil ich sie nicht selbst vollführen konnte. Ich harre der Rückkehr eines Freundes, dessen Gefälligkeit sich ihr nicht entziehen wird. Nun erlauben Sie mir nach ihren Angelegenheiten zu fragen. Welches ist Ihre gegenwärtige Lage, wie betrachten Sie dieselbe, was bieten sich Ihnen für Ausichten, was hoffen, was erwarten Sie? Dem innigen Antheil, den ich für alle Ihre Verhältnisse empfinde, sind Sie es schuldig, mich zu unterrichten. Möchte meine Furcht irren, aber ich besorge, daß es schwer halte, den durchschnittenen Weg, die im Norden zerriffene, unterbrochene Bahn zu ebnen. Sie standen ehemals sehr gut mit Würtemberg. Leider nur sind diplomatische Freundschaften glänzend und zerbrechlich wie Porzellan. Der junge Monarch spielt eine schöne Rolle. Wird ihm vergönnet sein sie durchzuführen? Wie dormalen in Stuttgart waren 1791 zu Warschau Volk und Herrscher eines Sinnes. Mächtigen Nachbarn mißfiel die Eintracht. Noch ist die Scharte nicht ausgewekt. Den Zeitungen zufolge, meinen einzigen Botchaftern, hegt Deutschland schwermüthige Besorgnisse über den Ertrag des Karlsbader Kongresses. Mir scheint es in der Ordnung, daß die Nacht endlich einmal

im Ernste ihr Heil gegen den Zeitgeist versuche. So wird man doch sehen, was an der einen, was an dem andern, und wer der Stärkere ist. Wundern sollte mich, wenn den Verfassern des schönen Ganzen, dem der Bundestag bloß sein hehres Imprimatur aufzusiegeln hat, nicht dies oder das unberücksichtigt, nicht irgend etwas unberechnet geblieben wäre. Klugheit, welche der Volksmeinung entweder gar keinen Zutritt oder Eintritt nur unter knechtischen Büdlingen gestattet, läuft Gefahr Seifenblasen für Mongolfieren zu halten. Im Parterre und in der Gallerie sitzen Kenner. Die Welt läßt sich nicht mehr aus verschlossenen Kabinettern regieren. Defensitliche Angelegenheiten wollen öffentlich verhandelt sein. Aber die Völker köpfen lieber ihre eigene Dummheit, als den Unverstand ihrer Vorgesetzten. Die Staatskunst will sich ihre Schwäche nicht eingestehen, kann sich nicht zum Gefühl ihres Unvermögens entschließen. Das Beispiel Bonaparte's ist zu verführerisch, obschon der Held gar schlecht geendigt hat. Zwischen dem Korfen jedoch und den Karlsbadern giebt es einen verzweifelten Unterschied. Wer von diesen blendet durch unerhörtes Kriegsglück! Dadurch, und daß er in den ersten Jahren seiner Herrschaft ganz im Geiste der Zeit, für den großen Haufen wenigstens, zu handeln wußte, gelang es ihm, die Völker in die Schwärmereien seines Willens fortzureißen. Was soll ich Ihnen von Frankreich sagen? Der König ist beliebt, die Minister sind es weniger. Sie werden eine bestimtere Farbe annehmen müssen. Missionen, Konkordat und Katholizismus sind verhaßt. Ich muß schließen.

Leben Sie wohl. Meine Huldbigungen beiden Genien.

Ganz

der Ihrige.

In Italien ist ein Baron Strid gestorben. Sollte es der von Liefhoten, der unsrige sein? Wenn Sie die Güte haben, mir den Empfang meines Briefes anzuzeigen, so bitte ich ergebenst, mich über diesen Punkt nicht in Ungewißheit zu lassen. Von Göthe's Divan kennt man hier bis dato bloß den Namen. So eben wird mir gebracht: Congrès de Carlsbad, par Mr. de Pradt, Quai des Augustins Nr. 57. première partie. 88 Seiten.

114.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 1. Oktober 1819.

Ihr mir höchst erfreuliches Schreiben vom 20. September vielgeliebter Freund, ist zu Straßburg, wie der Stempel bezeugt, am 25. eingetroffen, und nicht früher als ehegestern in Paris eingetroffen. Wenige Minuten vorher war sehr verspätete Antwort auf jenes vom 3. nach Karlsruhe abgegangen. Lebensgern hätte man diese Antwort wieder einberufen. Auch wandte ich mich deshalb spornstreichs an die nächste Behörde, wo die Briefe gesichtet und gesondert werden, bevor sie an das Hauptpostamt gelangen. Meine Bemühungen waren fruchtlos. Sobald der Brief in die Büchse fällt, er seiner Aufschrift angehört. Diesem Bescheide nach muß ich den meinigen seinem Schicksale überlassen. Vermuthlich haben Sie bei Ihrer Abreise für dergleichen Fälle gesorgt, und so hoffe ich, daß er Ihnen unverlegt zukomme. Sie finden in meinem Briefe vom 29., was ich einen Augenblick vor Empfang des Ihrigen von Ihren Verhältnissen dachte. Daraus werden Sie ersehen, wie über alle Maßen

unerwartet mir der Inhalt Ihres neuesten Schreibens sein mußte. Seit lange ist mir keine so frohe Botenschaft worden, nicht so viel Heil widerfahren. Aber Sie haben mich auf eine schwere Probe gestellt. Es kostet Mühe, eine große Freude in der jubelnden Brust zu verschließen! Der schöne Herbst scheint mir heiterer, da es klar ist, daß der Himmel seine Gerechten nicht zu Schanden werden läßt. Möge er sie bei Ihrer Wasserfcheu erhalten. Am Potawmal giebt es nichts als Langeweile. Doch würde ich mich lieber dahin verbannt sehen, als an die Ufer des Rheins. Das gräßliche Siebengestirn, welches zu Mainz aufgehet, verkündet schreckliches Ungemach, das schlimmste den Voten. Ich kann mir nicht vorstellen, daß eine Inquisitionsanstalt in Deutschland keinen Widerstand finde. Angeber und Spione, die solch ein Tribunal nothwendig ausfüet, müssen jedes rebliche Gemüth empören. Wem will man den Prozeß machen? dem gefunden Menschenverstande? Der bricht die Fesseln, sprengt die Ketten und überlebt die Foltern, denen etnige seiner Mitbürger unterliegen können. Partheiwuth, Dünkel, Vorurtheile hingegen gehen nothwendig an ihren eigenen Ausschweifungen zu Grunde. Wie ich aus den Zeitungen sehe, wird der Frankfurter Bundestag bei dem Mainzer Inquisitionsgericht die Rolle des Denunzianten spielen, eine saubere Rolle. Fast lächerlich aber sind die Empfehlungsbriefe, womit die Beurtheilten in ihre Heimath zurückkehren, um entweder gelüpft oder gerädert zu werden. Dieses scheint mir der originellste Zug in der Genzischen Gesetzgebung.

Empfehlen Sie mich Frau von Barnhagen. Leben Sie wohl, und behalten mich lieb.

Ganz

der Ihrige.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 6. November 1819.

An der Aufnahme, welche Ihnen in Berlin geworden, nehme ich freudigen Theil. Sie kann nicht ehrenvoller, nicht schmeichelhafter sein. Der kleine Zusatz von Widerwärtigkeit, den hämische Zeugen eingebracht, ist kaum merklich. Ihr Verläumber war kein Bürgengel, kein mörderisches Geschöpf; sonst hätte er, Ihnen schaudert die Haut, Sie als Abfasser seiner Arbeiten angegeben. Wie hohen Werth Sie immer auf den Ruhm der Denkart, der Gesinnungen legen, im Gegensatz mit dem gefeierten Talente, so würde Ihnen jener doch, glaube ich, in jeder Verzweiflung zu theuer sein um den herstedt'schen Preis, und lieber, als sich mit solchem Angebinde ausgestattet zu sehen, möchten Sie, wenn es möglich wäre, für einen mal-honnête homme gelten. Zu großer Entfernung, und wer weiß wie langer Abwesenheit bestimmt, mußten Sie wohl natürlich sich zu beurlauben wünschen. So habe ich mir Ihre Reise nach Berlin erklärt. Doch vielleicht bleiben Sie uns. Ich hoffe, weil ich wünsche. Wo können Sie nützlicher sein als in Europa, und was hat Ihr Kopf unter den Gegenfählern zu schaffen? Wird demungeachtet das Rad geschlagen, so bitte ich, beschreiben Sie ihren Bekreis über Paris. Es ist wichtig, Galatin kennen zu lernen. Frau von Barnhagen begleitet Sie. Wir verwahren sie Ihnen, bis Sie wiederkehren. Eine Nebenbuhlerin ist in Mistress Barlow nicht zu fürchten, deren Bekanntschaft ich Ihnen empfehle, wenn sie noch lebt, was mir leider ungewiß, weil ich seit lange ohne Briefe bin von dieser Freundin; ihr Landfig liegt eine Stunde von Washington. Erneuern Sie mein Andenken dem portugiesischen Gesandten, Correa de Serra,

dessen wissenschaftlich geistreicher Umgang Sie ergötzen wird. Gewöhnlich hauset er zu Philadelphia. Noch könnte ich Ihnen anweisen Madame Passavent, nebst einigen andern, nicht uninteressanten Sprößlingen Europa's, aber die Sache hat keine Eile. Was Sie mir von der halbreichen Behandlung melden, womit Ihnen der Herr Staatskanzler begegnet, überrascht mich nicht. Dieser Fürst ist ganz gewiß der ausgebildetste, der vollendetste Edelmann seiner Zeit. Ich fälle ein um so weniger bestochenes Urtheil, als mein unbedingtes Vertrauen in die Persönlichkeit seiner Durchlaucht die wesentlichste Ursache der schiefen, mißbehaglichen Lage ist, die mir weder Hoffnungen noch Aussicht einer Bessern zeigt. Unterhalten Sie sich von Politik mit Herrn von Stägemann. Ich habe nur geradezu noch so viel Zeit meinen Brief zu schließen. Frau von Barmhagen bezeugen Sie meine tiefe Ehrerbietung. Leben Sie wohl und behalten mich lieb.

Von ganzem Gemüth

der Ihrige

Delsner.

116.

Barmhagen an Delsner.

Berlin, Anfang November 1819.

Ich benutze die sichere Gelegenheit, die sich endlich darbietet, um Ihnen, verehrter Freund, über meine hiesige Lage die gewünschten näheren Aufschlüsse zu geben. — Gleich nach meiner Ankunft fuhr ich zum Grafen von Bernstorff, der mich sehr kalt und streng empfing. Ich hatte mit ihm eine dreistündige Erörterung, besser gesagt, einen dreistündigen Zanf. Er wollte mir, zwar nicht von Amtswegen, wie er ausdrück-

lich sagte, aber doch ganz entschieden die wegen meines Benehmens in Karlsruhe verlauteten Dinge vorhalten, die ich mit Unwillen als Verläumdungen und Dummheiten zurückwies. Dabei stellte er meine Talente sehr hoch, rühmte meine Depeschen als das non plus ultra von Feinheit, Scharfsinn und Darstellungs-gabe, was ihnen aber fehle, sei die Aufrichtigkeit, ich hätte die Regierungen durch meine günstigen Berichte über die dortigen Ständeverhandlungen, die sich doch nachher als grund-schlecht erwiesen, absichtlich irre geführt. Ich rief, das sei nicht wahr, ich hätte nur meine Pflicht erfüllt, und die Sachen geschilbert, wie ich sie gesehen. Ich gerieth in den größten Zorn, behauptete meine strenge Redlichkeit, und verbat mir alles Lob meiner Talente, das nur den Zweck habe, meine Rechtschaffenheit zu verbunkeln. Ich wurde, indem wir mit starken Schritten im Zimmer auf- und abgingen, so leidenschaftlich und laut, daß Ancillon, der im Nebenzimmer war, ein paarmal herein kam, um zu sehen, was es gäbe. Bernstorff meinte unter andern, ich solle die Sache nicht aufs äußerste treiben, denn wenn ich auf Untersuchung dränge, so könne meine Ernennung nach Nordamerika wieder rückgängig werden. Ich erwiederte, dahin wolle ich überhaupt nicht gehen, nachdem er selbst mir gesagt, daß der Zweck dabei sei, mich zu entfernen; ich würde lieber sogleich den Abschied nehmen. Das kam ihm unerwartet, das brachte ihn sichtlich aus der Fassung; er hatte geglaubt, den höchsten Trumpf auszuspielen, und sah, daß der nichts galt. Nach langem Streiten und Zerren entließ er mich, indem er sagte, zwischen ihm und dem Könige stehe der Staatskanzler, auf den müsse er mich verweisen, was der entscheide, werde ihm recht sein.

Am folgenden Tage war ich zu Mittag beim Fürsten von Hardenberg, der über die Vorwürfe, die mir der Graf von Bernstorff gemacht, nur lächelte, mir die Sendung nach

Washington nicht aufbringen wollte, und meinte, ich möchte einstweilen nur ruhig in Berlin bleiben, es würde sich mit der Zeit schon alles finden. Hiermit war ich für den Augenblick zufrieden.

Mit Bernstorff glaubte ich es gründlich verdorben zu haben, und meine Freunde, besonders Herr von Stagemann, waren darüber voll ängstlicher Besorgniß. Aber im Gegentheil! ich erfuhr, daß Bernstorff von mir seit jenem stürmischen Auftritt sehr vorthellhaft gesprochen, und namentlich meine Festigkeit zwar getadelt, aber sie als das Zeichen eines vorwurfsfreien Bewußtseins anerkannt und hinzugefügt habe, ich stünde nur um so höher in seiner Achtung. Dies gefiel mir natürlich wieder sehr von ihm, und ich hätte Vertrauen zu ihm fassen können. Aber ich ging doch nicht wieder zu ihm, und habe ihn noch nicht wieder gesehen.

Unterdessen sind mir die laodendsten Vorspiegelungen und dringendsten Mahnungen gemacht worden, ich solle doch die Parthei Hardenberg's verlassen, und mich zur sogenannten Hosparthei halten, mir würde sich die glänzendste Laufbahn eröffnen. Schudmann, Ancillon und Kampf redeten mir in solchem Sinne mehr oder minder offen. Ich habe geantwortet, ich wisse von keiner Parthei Hardenberg's, und könne daher keine verlassen, aber ich sei in königlichem Dienst, und da sei der Staatskanzler mein höchster Vorgesetzter, den ich als solchen zu ehren, und dem ich zu gehorchen habe. Dies hat natürlich nicht sehr gefallen,

Doch ist es die reine Wahrheit. Ich bin kein Günstling Hardenberg's, ich bin nicht sein Anhänger; am wenigsten bin ich jetzt von seinem Verhalten eingenommen, da ich mit andern Schwächen auch die in ihm sehe, daß er sich selbst und seine Anhänger gleichsam verläugnet, die letzteren sogar seinen Segnern opfert. Er wird für mich nichts thun, so

wenig wie Bernstorff. Aber mich von ihm loszusagen, Parthei gegen ihn zu nehmen, das wäre ein unwürdiger Streich, den niemand mir zumuthen soll. Stägemann, der überaus ängstlich ist und für sich selbst allerlei fürchtet, sähe mich gern mit der Hofparthei verbunden, und meint, ich solle die alte Bekanntschaft mit Wittgenstein und dem Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz benutzen, um auf diesem Boden festen Fuß zu fassen. Denkt er durch mich dort für sich selbst einen Halt zu gewinnen? Ich kann ihm nicht helfen; das ist nicht meine Weise. —

Ich sehe für mich in der nächsten Zeit nichts übrig, als die völlige Zurückgezogenheit, bis diese trüben Dinge sich geklärt haben. Ich will nicht mit dem Kopf durch die Wand, aber auch nicht ihn bis zur Erde hängen. Ich warte gradaufrecht. —

117.

Barnhagen an Oelsner.

Berlin, den 8. Dezember 1819.

Mein theurer, verehrter Freund! Wie oft habe ich Ihnen seit dem Empfang Ihres letzten Briefes, der mir auf dem gewohnten Wege richtig zugekommen, wieder schreiben wollen! Aber diese Zeit ist dem Briefwechsel nicht günstig, und ein beschriebenes Blatt an einen Freund zu senden, erfordert jetzt nicht weniger Bedenken, als eine Fahrt im mitteländischen Meer ohne Türkenpaß; verboten ist beides nicht, aber jeder wagt es auf seine Gefahr. Wie viel glücklicher ist jetzt das Beisammensein, in dessen mündlichen, vertraulichen Verkehr kein Lauerer und Fänger einzudringen vermag! In der That ist der Werth des Gesprächs außer

gestiegen, und sowohl sein Inhalt als seine Ausdehnung hat zugenommen, so daß unter sechs, acht und zwölf Augen beinahe dasselbe vorkommt, was sonst bloß unter viereu. Die Berliner sind im Neben achte Hauptstädter, und lassen sich diesen Genuß nicht verkümmern; alles, was sonst geschrieben oder gelesen wurde, findet nun unter diesem Obdache seine Unterkunft und vermehrt die Wortbevölkerung dergestalt, daß man doch vielleicht in Kurzem gerathen finden wird, einen Theil des Zubrangs wieder in Schriften und Anstalten abzusetzen und so in alle Welt zu schicken. Merkwürdig hat hierüber Herr von Schütz in seiner Schrift über Rußland und Deutschland sich geäußert; er behauptet geradezu, daß eben in den nächsten fünf bis zehn Jahren in Deutschland ausnahmsweise die allergrößte Pressfreiheit sein müßte, indem hier jeder Zwang nothwendig auf geheime Verbindungen leiten, ja die Censur selbst zur Unterdrückung dessen, was sie erhalten will, mißbrauchen werde. Mein Freund Schütz ist in dem ganzen Buche, diesen Abschnitt über Pressfreiheit ausgenommen, ein unverkennbarer Ultra, und dem Geiste, den die neuesten Maßregeln zu verfolgen behaupten, gar nicht befreundet; nichtsdestoweniger haben jene Maßregeln keineswegs seinen Beifall, sondern er will sogar noch besonders dagegen schreiben; in gleicher Art äußerte Adam Müller in Leipzig sein Mißvergnügen darüber; Ja, ein Mitveranlasser jener Strenge, Görres, zuerst von ihr getroffen, sind doch wahrhaftig keine Liberalen! Ist es ein feiner richtiger Tact, daß, während alle Liberalen im bessern Sinne ruhen und schweigen, die Ultra's sich zum Kampfe stellen und ihre Sache führen zu müssen glauben? In der That, es scheint dentlich zu werden, daß die Regierungen mehr diese beunruhigen, als jene, obgleich nur letztere ihnen gefährlich dünken! Die Finsterniß, in

welche sich die Leute gestellt haben, läßt sie nun Verbündete als Feinde behandeln; diesem Streite sehen die Andern gelassen zu. Und in allem Ernste, ich muß bekennen, daß ich die Sache des Freisinn und des Fortschreitens wenig gehindert oder bedroht finde; wohl aber die Gegner in schlimmer Lage sehe. Denn die Ultra's, der unbedingten Macht unterworfen und ohne Thätigkeit der Umtriebe und des Redens und Schreibens, haben keinen Boden mehr unter den Füßen, weil in der Wirklichkeit der Dinge nichts für sie arbeitet; die Liberalen hingegen, für welche alle wirklichen Verhältnisse der Welt streiten, denen alle Entwicklung menschlicher Kräfte in allen Einrichtungen verbündet ist, für welche Gesetzgebung, Kriegswesen, Unterricht, Finanzen u. s. w. unaufhörlich neue Vortheile ausprägen; die Liberalen sehen ihre Sache, auch ohne Lärm und Rede, auch ohne ausgesprochene Forderung und selbstthätigen Eingriff, ununterbrochen dem Wesen nach gefördert. Wenn sie gleichwohl die Hemmung empfinden, die für die Aeußerungen des Freisinn eingetreten ist, so haben sie den Trost, daß die ganze Kraft der Ultra's ihnen gegen diese Hemmung dienen muß, und daß sie den verdrießlichen Kampf durch die feindlichen Kräfte führen, durch eine Art Darlehen, das nur für den Augenblick mit auf dieser Seite ist, und gleichsam Futter für Pulver wird, und desto besser in diesem Kampfe aufgerieben wird, als es am folgenden Tage wieder seine Stelle auf der Gegenseite haben würde. Nehmen Sie, mein Verehrtester, die Art, wie ich die Sachen hier herauszuwenden gesucht, immerhin zum Theil als spitzfindige Erlustigung eines zum Müßiggange gebrachten diplomatischen Gehirnes, etwas Wahres liegt doch in dieser Betrachtungsweise, und sie erklärt einige der neuesten Erscheinungen; wenn ich aber nicht allzu ernstlich darauf bestohe, so rührt

das von dem Gefühle der Unmöglichkeit her, die ich voraussehe, Ihnen, wenn Sie streng auf mich eindringen, die Partheien der Ultra's und Liberalen, die ich dem Namen nach angemerkt, hier in der Wirklichkeit wahrhaft nachzuweisen! — Denn selbst, daß ich meinen rechtschaffenen, edeln Freund Schüz eben einen Ultra genannt, werden Sie selbst gleich für Scherz genommen haben, wie man wohl ein liebliches Kind als Spitzbuben bezeichnet und anruft! — Unter den litterarischen Erscheinungen hat lange Zeit nichts ein so großes Aufsehen gemacht, wie die noch eben vor dem Beginn des Reiches der Zensur erschienene Schrift des alten Bof gegen Friedrich Stolberg im dritten Hefte des „Sophranon“ von Paulus in Heidelberg. Wunderbar flammt diese Fackel auf, da es eben Nacht werden soll; die ganze vornehme Welt ist durch ihr Sprühen aufgeschreckt. Was in weitläufigen Abhandlungen hundertmal wiederholt und verhallt ist, was in allgemeinen Schilberungen immer nur oberflächlich eingewirkt hat, das ist hier an einem frischen Lebensbeispiel endlich unbarmherzig dargethan und unauslöschlich in's Bewußtsein gerufen: das Verhältniß des Bürgerlichen zum Abeligen. Es ist gezeigt, daß weder Jugendneigung, Freundschaft, Gewohnheit noch Studien, Geistesbildung und Kunstübung, daß mit Einem Worte kein Band stark genug ist, um nicht bei vielen Beziehungen und Gelegenheiten für den Bürgerlichen bei dem Abeligen aufzuhören, wo dieser jenen verläugnet und geringer setzt, sich aber Rang und Vorrecht, höheren Anspruch an Welt und Menschen, an Genuß und Ehre, unerschrocken beilegt. Vielleicht finden auch Sie, daß Bof mit Stolberg fast allzuhart verfahren; allein darauf kommt es nicht mehr an, das Ergebnis bleibt dasselbe, wie eine anatomische Entdeckung, ob sie nun am lebenden Körper oder am fühllosen Leichnam gemacht wer-

den. Und wunderbar trifft diese Schrift, die gleichsam ein Feuerbrand in den ganzen holstein-dänischen Grafenkreis ist, gerade in diesem Augenblick, wo die Aufmerksamkeit von mehr als einer Seite dahin sich wendet!

Wir haben hier auch einige andere Gegenstände des litterarischen Wesens, die uns zu sprechen geben, Regierungsbevollmächtigte bei den Universitäten, und ein Oberzensurkollegium; man glaubt, beide werden wenig zu thun bekommen, indem die Studenten vor den neuen Behörden, wie Kinder während Fremdenbesuchs, größere Achtsamkeit im Benehmen haben, die Schriftsteller aber ihre Werke während fünf Jahren zurückhalten würden, dabei sie ohnehin noch vier Jahre kürzer abkommen, als wenn sie, wozu man sie doch billig anhalten dürfte, dem Horazischen nonam prematur in annum folgen müßten. Uebrigens hat die Berliner Universität sich in einer dringend abgefaßten Vorstellung gegen die am Bundestage allgemein ausgesprochenen Beschuldigungen beschwert und verwahrt; ein Gleiches hat die Kieler Universität gethan und Genugthuung verlangt; von Breslau und andern versichert man dasselbe. Die Gelehrten besitzen in Deutschland noch am meisten Beharrungskraft und Zähigkeit, mit ihnen ist schwer fertig zu werden, und sie als ganzen Stand gegen sich zu haben, dürfte der stärksten Macht beschwerlich fallen. Ich vermuthe, daß darauf Rücksicht genommen werden wird!

An einer Verfassungsurkunde wird hier fortwährend gearbeitet. Ich bekenne, daß ich nun selbst zu zweifeln anfange, ob ihr baldiges Erscheinen wünschenswerth ist; bei der jetzigen Lage der Dinge sind tausend Irrungen und Mißverständnisse unter dem Volke zu befürchten, wenn nur die Verfassung in's Leben treten soll; kaum sind wir auf die richtigen und gemäßigten Erscheinungen vorbereitet, wo-

hin soll uns irgend eine ansichweifende führen? Indessen kommt es hauptsächlich darauf an, wie die Verfassung sein wird. Das Zögern hat auch seine Gefahr, nachdem sogar für Rußland eine repräsentative Verfassung in Warschau vom Kaiser unterzeichnet worden und nächstens bekannt werden dürfte. Hr. von Ancillon's neueste Schrift über Staatswissenschaft deutet vielleicht einige Grundzüge für die preussische Verfassung an, denen bereits höhere Billigung inwohnt.

Warum glauben Sie in Ihrem letzten Briefe noch immer, daß ich nach Nordamerika gehen könnte? Ich dachte, Ihnen geschrieben zu haben, daß ich diese Sache als völlig wieder aufgelöst betrachten darf. Die vereinigten Staaten haben erklärt, daß sie keinen Gesandten nach Berlin schicken, dadurch würde die Fortsetzung der ohnehin wenig nützenden preussischen Sendung fast unziemlich. Ich würde aber auch ohne diesen Umstand hinreichende persönliche Gründe geltend zu machen haben, um eine so entlegene Bestimmung abzulehnen. Unterdessen habe ich deren bis jetzt noch keine anderweitige im Auge; es schadet auch nichts, ich überwintere hier in aller Ruhe und warte ab. Ich habe viele Freunde und die allerangesehensten; der König selbst ist mir keineswegs ungnädig. Ein Staatsminister, und keiner von denen, welche Sie schon als meine Freunde kennen, nahm unerwartet solchen Antheil an mir, daß er mir den wesentlichen Rath erteilte, aus meiner Zurückgezogenheit herauszugehen und die große Welt zu besuchen; seitdem habe ich meine Besuchsfahrten gemacht und mit Erfolg einigen Minister-Assembleen beigewohnt. Mein Benehmen und Auftreten entspricht meiner Vorwurfsfreiheit, nicht das Geringste kann man mir mit Wahrheit zur Last legen. Die Verläumdung ist schon in sich selber zusammengestürzt, der Irrthum wird folgen. Sey' ich mir die Sachen von einer andern Seite

an, so könnte ich ganz hochmüthig werden über die Wichtigkeit, die ich mir beigelegt sehe; aber blick' ich wiederum auf die Leute, welche diese Kreise politischer Wichtigkeit sonst ausfüllen, so fühle ich wohl, wie demüthigend die Vergleichung bleibt, in der ich mich hochmüthig zeigen wollte. Uebrigens ist es nicht meine Bemerkung allein, sondern eine allgemeine, und auch von mehreren Fürsten ausgesprochene, daß in Deutschland ein entsetzlicher Mangel an Talenten für den höheren Staatsdienst fühlbar wird.

Wäre es freundlichere Jahreszeit und wäre besonders nicht meine arme Rahel so manchen Leiden ausgesetzt, so könnte ich von Tag zu Tag hier ziemlich vergnügt sein. Aber Rahel ist sehr kränklich, die Unruhe, der Wechsel der Lage, die Mannigfaltigkeit der Ausichten, besonders aber der denn doch rauhere Himmel und einrichtungslosere Aufenthalt, sind ihr sehr nachtheilig, sie hat kaum ihre nächsten Freunde hier besuchen können, jeder Ausgang hat sein Bedenken und leicht sein Nachweh. Wir haben, obwohl nicht darauf eingerichtet, doch öfters kleine Besuche bei uns; in Berlin ist Gesellschaft leicht gefunden und befriedigt; auch liefern einige Abende mehr Geist und Leben, als anderswo Jahre; wo sieht man Wolfe, Erharde, Stägemanne, Liede, Koreffe u. s. w. wie hier? Frau von Humboldt, selbst krank, hat Raheln doch auch schon ein paarmal besucht; den Gatten habe ich noch nicht gesehen, er zeigt sich fast gar nicht und soll unendlich viel arbeiten. Hrn. von Beyme sehe ich bisweilen, die Stägemann'sche Familie öfters; an beiden Orten wird Ihrer eifrigst gedacht. Gestern hatte ich das Vergnügen, mit Hrn. von Rheidiger, neben dem ich bei Tisch saß, von Ihnen sprechen zu können.

Das gewöhnliche Tagesleben läßt hier die politischen Angelegenheiten wirklich mehr in Schatten gestellt, als man

glauben sollte. Von Wien hört man wenig und fragt man auch wenig. Beachtungswerth scheint jetzt vor allem das Treiben des Königs von Württemberg, dem es vielleicht gelingt, die ersten Fäden eines süddeutschen Bundes jetzt anzulegen; er ist Staatsmann genug, um seinen Groll gegen Baiern gleich als Nebensache dem größeren Zwecke aufzuopfern. Die Mainzer Kommission hat nichts zu thun; man glaubt, daß von hieraus kein Verhafteter dorthin gebracht werden wird, da man selbst Jahn nächstens frei zu sehen erwartet. Höchst gespannt ist man auf die französischen Nachrichten; man verkennt nicht, daß von dort noch stets die Hauptregungen für Deutschland kommen, auch will man vernehmen, wie dort unsere Sachen verarbeitet werden; die „Minerva“ und der „Constitutionnel“ werden begierig verschlungen; zwei Briefe eines Franzosen in letzterem haben hier großes Aufsehen erregt, Bestürzung und Schadenfreude auf den entgegengesetzten Seiten; die Herren führen ein scharfes Schwert, das ist wahr!

Es geht die Rede von mancherlei diplomatischen Veränderungen, es giebt mehrere Posten zu besetzen, allein Gewisses ist darüber nicht bekannt, außer daß Herr General von Clausewitz nach London bestimmt ist, wie Sie schon wissen; doch war auch dieser Posten schon Hrn. von Werther zugeeignet.

R. A. B. v. C.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 24. Dezember 1819.

Zunächst, mein hochverehrter Lehrer, freue ich mich Ihres zuverlässigen Bleibens in Europa, und dann, daß Sie mit jedem Tage in stärkere Beleuchtung treten. Ueber ein kleines, so stehen Sie in vollem Lichte. Um den vertrauten Kreis Ihres Umgangs darf man neiden. Niemand ist vielseitiger als Doktor Erhard, sinnvoller als Herr von Stagemann, geistreicher als Geheimerath Wolf. Schade, daß letzterem nicht leichtlich eine Zeile abgewonnen wird. Er hatte mir ein paar Worte für den Uebersetzer der «Pia singda» (?) versprochen. Nur vorübergehend habe ich Hrn. Lied in Paris, in Berlin gar nicht gesehen. Eines andern genialen Kopfes, dessen Sie erwähnen, Trefflichkeit, weiß ich ebenfalls anzuerkennen, obschon sein absolutes Schweigen um so kränkender, als er sehr empfänglich für gute Begegnung. Ihre Blicke auf den Ort und in die Zeit Ihres Seins sind scharf, treffend und sprechen mich lebhaft an. Mit großer Ueberlegenheit umschauen Sie den Standpunkt. Es war nicht möglich, das herrliche Schreiben unter den Scheffel zu stellen. Wie hätte ich der Versuchung widerstanden, es seinem ganzen Inhalte nach einem befreundeten Grauharte vorzulegen, den wir beide ob seines wahren Geistes verehren und wegen seines theilnehmenden, guten Gemüthes lieben, doch war der Boffische Extrakt ein wenig sauer zu verschlucken und blieb beinahe in der Kehle stecken. Das Gewissen des Philosophen fühlte sich getroffen, denn Diogenes, obwohl mit Lumpen angethan, hat den alten Adam nie ganz ausgezogen. Weber Sophronizon, noch Ancillon sind zu bekommen. Frau von Barnhagen's Auftrag habe ich in Person bestellt, für

die Empfängerin zur unrechten Stunde. Man schien sehr verlegen und mit dringender Höflichkeit wurde ich ersucht, das Vorzimmer zu räumen, über dessen Schwelle ich kaum getreten war. Ich vermuthete einen ganz gewiß lustigen Biqueur im Hintergrunde. In derlei Fällen ist rathsam, den Schlüssel abzuziehen. Folgenden Morgens belegte mir ein schriftlicher Protest, daß kein Liebeshandel, sondern bitterer Zanf auf dem Tapet gewesen. Ich lasse mich gern zurechtweisen und denke überhaupt nichts Arges von lustigen Frauen. Zugleich schickte man mir den Brief, auf den es ankam. Mit ausnehmendem Interesse habe ich ihn gelesen. Frau von Barmhagen schildert sich in ihrer eigenthümlichen, nicht zu übertreffenden Manier. Sie ist die unabhängigste, und, erlauben Sie mir den Ausdruck, bisweilen drolligste Intelligenz, die auf Erden lebt. Daß sie des Herumziehens überdrüssig, begreife ich. Hoffen will ich, daß sie mit hergestellter Ruhe ihre Gesundheit wieder herstellt. Bringen Sie Ihrer Gemahlin meine aufrichtigsten Guldigungen und Wünsche zum neuen Jahr. Bei Frau von Helvig hörte ich eines Abends einen Dichter von Talent und Geschmac. Ist das der nämliche politische Schriftsteller, Herr von Schütz, für den Sie mir Hochachtung einflößen? Da ich annehmen darf, daß Sie das 98ste Heft der „Minerva“ lesen, so spare ich mir Weiterschweifigkeiten. Der König Ludwig XVIII. scheint überzeugt zu sein, daß er zeither eine falsche Bahn, fausse route, verfolgt und die Bourbons auf der seit 1817 eingeschlagenen wenig weiter vorwärts gekommen sind, als sie es 1815 waren. Durch die Ministerialveränderung und die Rede vom Thron hat man die bisherige Stellung aufgegeben und Frankreich in einen Zustand von Spannung versetzt, den Sie aus den öffentlichen Blättern abnehmen können, zum Theil wenigstens. Dem Könige sind die Liberalen

verhaßt, er liebt die Ultra's, aber fürchtet sie. Daher bezwecken die Anschläge, in Hinsicht des Wahlgesetzes, die seinen Beifall haben, und Molé ziemlich pfißig ausgedacht, eine Versammlung von Mittelbrüdern. Die Ultra würden nichts als schläffe Liberale und die Liberalen nur schläffe Ultra wählen. So hätte das Ministerium einen Bündel Jährennen, die, um des lieben Friedens willen, der Regierung alles zu Gefallen thäten, was sie beschließen oder wünschen könnte. Dieser Plan behagt weder der einen noch der andern Parthei, doch meinen die Ultra's, daß bei jeder, auch ihnen mißfälligen Aenderung des Wahlgesetzes etwas für sie zu gewinnen sei, dahingegen die Liberalen auf alle Fälle Gefahr sehen. Mittlerweile füllt sich Paris mit jungen Schnurrbärten an, die eben so gut Vendanefer (?) sein können, als Bonapartisten, die man jetzt vielleicht schidlicher Eugénisten nennen würde. Andererseits finden sich allmählich, in kleinen Abtheilungen, Linientruppen ein. Die königlichen Garden in dem Louvre und in den Tuilleries laden alle Abende um 4 Uhr ihre Gewehre, und ebenso sind die Gewehre der Patrouillen geladen, welche die königliche Garde ausfendet. Offenbar wird ein Vorwand gesucht zum Gebrauche der Gewalt. Die Pistolen und andere Dinge dieser Art haben noch keinen Liefern wollen. Es wird sich schon einer finden. Wie das kommen kann, lehre folgende Thatsache. Vorigen Sonntag Abends um 10 Uhr ein Viertel glaubte meine Frau, mit der ich mich in unserem gewöhnlichen Zimmer befand, einen Schuß fallen zu hören, der von der Gartenseite herzukommen schien. Wir gehen in den Speisesaal, öffnen die Fensterladen und das Fenster. Es mochten ungefähr sechs Minuten verfloßen sein, als wir sehr deutlich zwei andere Schüsse hörten. Bald darauf bringt ein Dienstmädchen die Nachricht: on vient de tuer un piqueur à la grille, le portier est allé voir. Wir

glauben, man habe dem Mädchen, das sehr einfältig, etwas aufgebunden; bei näherer Untersuchung bestätigte sich die Thatfache des Erschießens. Am Ausgange der rue neuve des Augustins, der Passage de cendrier gegenüber liegt eine Schenke. Dort hatten sich einige Handwerker gezankt, geschlagen. Im Scherz oder aus Trunkenheit entspringt einer mit einem Humpen Weine, der nicht bezahlt war. Der Wirth schreit au voleur. Eine Patrouille königlicher Garben zieht vorüber, und diese ohne Weiteres giebt Feuer auf den angeblühen Dieb. Der Getödtete ist ein Grob schmied von 27 Jahren, der in dem ganzen Quartier als ein braver Kerl bekannt war. Sein Leichnam blieb bis 2 Uhr Morgens in der rue basse du rempart liegen. Durch die öffentlichen Blätter sind die Umstände sehr entstellt worden. Die Sicherheit eines jeden ist gefährdet, wenn in einer volkreichen Stadt so leichtsinnig auf die Leute geschossen wird. Am andern Tage erzählte meine Frau ein Ereigniß, das sie sehr erschüttert hatte, bei einem Besuche einer Dame, die zur Gesellschaft ersten Ranges gehört. »C'est très bien fait, erwiederte diese, il faut effrayer la populace, ces gens là ont le verbe trop haut, ils lisent les journaux.« Aber hier ist ja von Journalen gar nicht die Rede. »C'est un malheur, mais que voulez-vous, il faut leur en imposer.« Was für Auftritte aus solcher Ansicht hervorgehen werden, läßt sich leicht errathen. Zuerst wird auf's Volk geschossen, nachher thut es dem Soldaten leid, und nachher geht er gar zum Volke über. Wie kann man so verblendet sein, um nicht Möglichkeiten voranzusehen, die schon mehrmals Wirklichkeiten gewesen sind.

Ich schreibe Ihnen unter gewaltigen Leiden. Seit acht Tagen haben wir hier eine so mürbe, feuchte Temperatur, daß alle Wände triefen. Sie hat mir eine solche Courba-

ture zugezogen, daß ich kein Glied zu regen vermag ohne Schmerz. Die Frage wegen des Verfassers der *histoire des sociétés secrètes* habe ich an Herrn von Stägemann schon vorigen Sonnabend beantwortet. Meine Frau trägt mir die Versicherung ihrer hochachtungsvollsten Ergebenheit an Herrn und Frau von Barnhagen auf. Beschützen Sie mich in dem Andenken des Hrn. von Rheidiger. Mein Geschreibsel richten Sie mit Nachsicht. Die Unwandelbarkeit der vielfältigen Empfindungen, womit ich Ihnen angehöre, brauche ich Ihnen nicht zu betheuern. Wissen möchte ich gern, was aus Frau Buchhändler Reimer geworden ist.

Leben Sie wohl, und bleiben mir gewogen.

Ganz Ihr

Deisner.

Ende des ersten Bandes.

Briefwechsel

zwischen

Barnhagen von Ense

und

Oelsner

nebst Briefen von Rahel.

Herausgegeben

von

Ludmilla Assing.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Berlag von A. Kröner.

1865.

Druck von Gebrüder Hantler in Stuttgart.

. . .
. . .
. . .

Inhalts = Verzeichniß.

	Seite
1. Brief. Barnhagen an Delsner	1
2. „ Delsner an Barnhagen	9
3. „ Delsner an Barnhagen	14
4. „ Barnhagen an Delsner	16
5. „ Delsner an Barnhagen	22
6. „ Barnhagen an Delsner	26
7. „ Delsner an Barnhagen	31
8. „ Delsner an Barnhagen	34
9. „ Le vieux drapeau	39
10. „ Barnhagen an Delsner	41
11. „ Rahel an Delsner	46
12. „ Delsner an Barnhagen	48
13. „ Delsner an Rahel	53
14. „ Delsner an Barnhagen	57
15. „ Delsner an Barnhagen	58
16. „ Quelques traits du discours de Louvel	59
17. „ Delsner an Barnhagen	61
18. „ Barnhagen an Delsner	68

	Cetle
19. Brief. Barnhagen an Delsner	70
20. " Delsner an Barnhagen	75
21. " Delsner an Barnhagen	79
22. " Delsner an Barnhagen	80
23. " Barnhagen an Delsner	83
24. " Delsner an Barnhagen	96
25. " Barnhagen an Delsner	97
26. " Delsner an Barnhagen	105
27. " Barnhagen an Delsner	111
28. " Delsner an Barnhagen	118
29. " Barnhagen an Delsner	132
30. " Barnhagen an Delsner	140
31. " Barnhagen an Delsner	151
32. " Delsner an Barnhagen	159
33. " Barnhagen an Delsner	163
34. " Delsner an Barnhagen	171
35. " Delsner an Barnhagen	177
36. " Barnhagen an Delsner	180
37. " Barnhagen an Delsner	190
38. " Barnhagen an Delsner	192
39. " Rahel an Delsner	196
40. " Barnhagen an Delsner	197
41. " Delsner an Barnhagen	199
42. " Le vote présenté par la noblesse d'Hayti aux trois grands alliés	206
43. " Barnhagen an Delsner	208
44. " Rahel an Delsner	209
45. " Delsner an Rahel	211
46. " Delsner an Barnhagen	214
47. " Barnhagen an Delsner	217
48. " Delsner an Barnhagen	223
49. " Barnhagen an Delsner	225
50. " Delsner an Barnhagen	230
51. " Ronde des libéraux	233

	Seite
52. Brief. Les Pairs Pétrés	235
53. „ Delsner an Barnhagen	237
54. „ Barnhagen an Delsner	242
55. „ Delsner an Barnhagen	249
56. „ Barnhagen an Delsner	253
57. „ Delsner an Barnhagen	261
58. „ Barnhagen an Delsner	265
59. „ Delsner an Barnhagen	272
60. „ Essai sur la diplomatie moderne et sur la vie poli- tique et privée	276
61. „ Barnhagen an Delsner	278
62. „ Delsner an Barnhagen	280
63. „ Delsner an Barnhagen	285
64. „ Delsner an Stägemann	287
65. „ Barnhagen an Delsner	290
66. „ Delsner an Barnhagen	296
67. „ Delsner an Barnhagen	297
68. „ Barnhagen an Delsner	298
69. „ Delsner an Barnhagen	303
70. „ Barnhagen an Delsner	308
71. „ Rahel an Delsner	315
72. „ Delsner an Barnhagen	317
73. „ Barnhagen an Delsner	326
74. „ Delsner an Rahel	330
75. „ Barnhagen an Delsner	332
76. „ Rahel an Delsner	340
77. „ Barnhagen an Delsner	342
78. „ Barnhagen an Delsner	346
79. „ Delsner an Barnhagen	350
80. „ Barnhagen an Delsner	366
81. „ Barnhagen an Delsner	369
82. „ Delsner an Frau von Barnhagen	370
83. „ Barnhagen an Delsner	371
84. „ Delsner an Barnhagen	374

VI

	Sctt:
85. Brief. Detsner an Rahel	377
86. " Detsner an Barnhagen	378
87. " Barnhagen an Detsner	379
88. " Detsner an Barnhagen	381
89. " Detsner an Rahel	387
90. " Rahel an Detsner	389
91. " Barnhagen an Detsner	392
92. " Barnhagen an Detsner	399
93. " Detsner an Barnhagen	402
94. " Detsner an Rahel	409

A n h a n g.

1. Brief. Detsner an Barnhagen	411
2. " Detsner an Barnhagen	419
3. " Detsner an Barnhagen	426

1.

Copenhagen an Delsner.

Berlin, den 4. Februar 1820.

Ich erschreke, indem ich Ihr letztes, theures Schreiben zur Beantwortung vor Augen nehme; es ist vom 24. December v. J. Ich glaubte nicht so lange gewartet zu haben, und finde auch jetzt nicht, was mir die Zeit so in verkürzter Weile vorübergezogen hat. Die Fülle der Lustbarkeiten und der Zubrang angenehmer Vorgänge sind dabei ohne Schuld; unsere Prunkgesellschaften, Maskenbälle, Opern u. s. w. geben selbst den Theilnehmern wenig Vergnügen, geschweige denn solchen, die, wie ich, sich davon möglichst zurückziehen. Statt des Vergnügens gab es sogar mancherlei Verdrüsse bei jenen Gelegenheiten, und Damen und Herren hatten allerlei anzustehen, was den guten Ton und die feine Sitte nicht als herrschend bezeichnet. Die jungen Leute halten sich stolz und starr, an munteren Verkehr beider Geschlechter ist nicht zu denken, und selbst zum Tanze bequemen sie sich nur halb gezwungen, wenn etwa von hohen Personen ein unzufriedenes Wort die steifen Glieder erst gelöst! Von dem

II.

1

Reize der Unterhaltung durch Gespräch ist nur noch eine dunkle Sage übrig, der nur in den unteren Kreisen noch einige Wirklichkeit nachlebt. Ich habe doch nicht umhin gekonnt, einer der Hofassambleen bei dem Hrn. Minister Grafen von Bülow beizuwohnen, um den König und das königliche Haus einmal in der Nähe wieder zu sehen; dieser Abend war noch einer der besten. Die kleinen Züge, in die ich hier gerathen bin, werden Sie, verehrtester Freund, mir um der Bedeutung willen, die Sie in einem großen Gemälde gewinnen könnten, wohl verzeihen! — Es ist allerdings in dieser Zeit auch Wichtigeres bei uns vorgegangen. Die Ministerveränderung hat im Anfange großes Aufsehen gemacht; Hrn. von Humboldt's Anhang erschien viel größer, als man bis dahin vermuthet hatte, aber seine Geschicklichkeit hat nicht den Sieg erworben, den man bei solchem Rückhalt am so eher hätte erwarten dürfen. Für die Beurtheilung des hiesigen Bodens ist bemerkenswerth, daß vierzehn Tage hindurch die Ausscheidung der beiden Minister ganz bestimmt bearbeitet wurde, ohne daß weder Herr von Humboldt noch Herr von Beyme etwas davon ahndeten, und daß letzterer noch wenige Tage vor dem Ausbruche einem Freunde, der ihm Nachricht gab, den ablehnendsten Unglauben entgegensetzte. Durch eine besondere Begünstigung der Umstände war ich von dem Gange und jebeßmaligen Stande dieser Sache ganz genau unterrichtet. In Betreff des trefflichen Hrn. von Beyme that mir der Vorgang sehr leid; ich bin gewiß, daß gegen ihn auch zumeist nur ungegründete Voraussetzungen gewirkt haben; was aber Hrn. von Humboldt betrifft, so mag ich Ihnen im Vertrauen wohl gestehen, daß ich wegen seiner Ausscheidung kein großes Bedauern empfinden kann, ich habe auf seine Wirksamkeit niemals die außerordentliche Hoffnung setzen können, die ich Andere damit verbinden ge-

sehen, und alle Angaben, die in der letzten Zeit zu meiner Kenntniß gekommen, haben mich über das, was von ihm in der obersten Stelle zu erwarten gewesen wäre, nur stets in neue Zweifel gesetzt. Der Sinn und Charakter des Fürsten von Hardenberg gewährt auch den Unzufriedenen und Gegnern noch immer mehr Beruhigung und Zuflucht, als Hrn. von Humboldt's Geistesart selbst seinen Freunden. Die neuesten Verordnungen über das Staatsschuldenwesen und den Staatshaushalt, denen man im Ganzen doch entschiedenen Beifall zollen muß, haben dem Ansehen des Staatskanzlers neuen Aufschwung ertheilt, und den Gemüthern neue Hoffnung, die doch auch er allein nur, wie jederman eingesteht, am vollständigsten zu erfüllen fähig ist. Merkwürdig genug fängt auch Hrn. von Humboldt's Anhang wieder an zu verfallen, und man hört ihn vielfach tabeln, besonders von solchen Vornehmen, die seinen Sieg als gewiß annehmend mit Eifer sich ihm angeschlossen hatten, um gleich in die eroberten Stellen mit einzurücken. Wie die Dinge jetzt liegen, gilt der Fürst von Hardenberg den meisten als der Vertreter des Bessern, und bis zu dem großen Abschnitte, den eine Verfassungsurkunde in unserem Staatsleben verursachen wird, dünkt es das Vortheilhafteste, wenn die bisherige Gestirnung fortbauert. Besonders aber vereinigen sich die triftigsten Gründe zu dem Wunsche, daß jener Abschnitt nicht erst vermittelt einer neuen Staatsverwaltung entstehe, sondern noch durch die jetzige bewirkt werde. Manches hieher Gehörige werden Sie in einigen Aufsätzen der „Allgemeinen Zeitung“ vom Ende des vorigen und Anfange dieses Monats verständlich genug angedeutet sehen. Ich wünschte sehr, daß die französischen freisinnigen Tagesblätter davon wohlmeinend Kunde nähmen. — Unsere Ritterschaften bemühen sich mit Eingaben und Vorstellungen an den König,

um Seine Majestät zu versichern, daß sie keinesweges eine Konstitution verlangen, sondern mit dem jetzigen Zustande, der allenfalls noch durch einen Rückblick auf die ehemaligen Vorrechte erhellt werden kann, zufrieden sind. Andere Edelleute sinnen dagegen ernstlich auf Stiftung von Majoraten, die den Eintritt in das zu erwartende Oberhaus sichern sollen; der höhere Adel, die Standesherrn u. s. w. scheinen insgesamt eifrig für Konstitution gestimmt, wobei denn auch ohne Zweifel für diese Klasse, wie jetzt zur Zeit noch alles zu erblicken ist, kein geringer Gewinn bevorsteht. Indessen scheint das Verfassungswesen hier zu seiner Ausführung noch manchen besonderen Anstoß zu bedürfen, und insofern noch großen Wechselfällen unterworfen zu sein. Da man den jetzigen Zeitpunkt, der vielleicht der letzte günstige war, zu einer gänzlichen Zurücknahme und Umkehr nicht benutzt, so führt jeder Tag und jedes Ereigniß in der Bahn vorwärts, und selbst von Wien her, wo vielleicht die stärkste Abneigung dagegen thätig versammelt ist, wird die Verfassungssache genährt und beschleunigt. — Die Ausbildung der Bundesakte wird in Wien mit Feuereifer betrieben; die Aristokratie wendet alle ihre Kraft zu dem Werke, von dem sie ihr Heil erwartet. Man behauptet, Baiern, Württemberg u. s. w. ließen in ihrer Opposition nach, und schlossen sich den Entwürfen zur Verherrlichung des Bundestages jetzt hitzig an, so daß Andere wieder dagegen mäßigend auftreten müßten. Verhält sich dies wirklich so, dann ist mir über die Bedeutung kein Zweifel und wir werden ein merkwürdiges Ergebnis sehen. Nicht, weil der König von Württemberg seine Ansicht geändert, nicht, wie man meint, weil der bayerische Hof plötzlich vor den unruhigen Köpfen in Franken Furcht bekommen, sondern weil jener die Umstände hell überschaut, und weil dieser in den untergeordneten aber

einflussreichen Staatsmännern aus der Schule des Grafen von Montgelas so schlaue als wachsame Spürer besitzt, darum lassen diese Staaten sich eine Form gefallen, bei der sie, wenn sie genauer zusehen, nicht sowohl selber gebunden werden, als vielmehr die andern binden! Eine Bemerkung, die so oben auf liegt, daß man sich wundern muß, sie erst so spät gemacht zu sehen; denn die ganze dreijährige Erfahrung der Verhandlungen in Frankfurt bot sie schon dar. Von 70 Stimmen im Plenum haben Preußen und Oesterreich 8, von 17 der engeren Versammlung 2, die übrigen stehen den mittleren und kleineren Staaten zu; wer hier bei Stimmenmehrheit gewinnt, ist leicht zu entnehmen! Ich ging schon seit längerer Zeit damit um, diese und andere Beziehungen des Bundesverhältnisses in einer eigenen Denkschrift auszuarbeiten, allein besondere Gründe bestimmten mich, es wieder zu unterlassen. Die Zeit muß lehren. — Sehr begierig bin ich, was die Ereignisse in Spanien, die neue Wendung der Dinge in Frankreich, und auch das Wetterleuchten des Aufstandes, der den Kongreß ganz in der Nähe unter den ungarischen Bauern überraschte, für Eindruck machen werden. Die Geschichte hat bisweilen beißend witzige Einfälle; ein solcher dünkt mich, daß sie den Verhaftungen der Umtrieber und Turner und dem Preßzwange einen wirklichen Aufstand magyarischer Bauern, wo weder Deutschthümer noch Zeitungen sind, an die Seite stellt! — An neuen litterarischen Erscheinungen habe ich Ihnen als sehr auffallend zu nennen den Wiederabdruck der Schrift des Hrn. von Geng für Freisinn und Preßfreiheit, die er vor 20 Jahren hatte drucken lassen, die Schrift des Hofraths Behr in Würzburg gegen die Ausdehnung der Befugnisse des Bundestages, die Aktenstücke über Hrn. Dr. de Wette's Dienstenlassung, und das neueste Vierteljahrsheft des „Hermes“ mit des Verlegers Vor-

rebe; das alles unter der Herrschaft der strengsten Aufsicht und Ahndung! Aber das Ober-Justizkollegium ist wirklich sehr liberal. Hat ja sogar neulich die „Spener'sche Zeitung“ einen häßlichen Stank, den Herr Schöll in der „Staatszeitung“ gegen sie gemacht, mit höhrender Laune abführen dürfen! — Von den demagogischen Umtrieben verlautet wenig mehr; man erwartet nächstens die Freilassung Hrn. Jahn's, da die Gerichtskommission ihn von den angeschuldigten Verbrechen bereits vor einiger Zeit freigesprochen hat. Auch im Oesterreichischen sind ja die meisten der Verhafteten schon wieder losgelassen, und jeder Wohlbedenkende muß sich freuen, daß unser Deutschland doch keine so grimmigen Anschläge und Verschwörungen in seinem Innern hegt, als der erste Lärm vermuthen lassen wollte. Was Sie mir aber von der Sehnsucht mancher Leute in Frankreich nach einem Ausbruche, wo Gewalt gegen das Volk gebraucht werden könnte, in Ihrem letzten Briefe erzählen, das findet leider auch in Deutschland seine ausgedehnte Anwendung. Manche Leute fühlen sich durch den ruhigen Besitz der Macht noch lange nicht befriedigt, sie möchten in jedem Augenblick durch deren fürchterlichste Ausübung sich erst überzeugen, daß sie noch im Besitze sind. Sie können sich keine ruhigere Stadt denken, als Berlin jetzt ist, auch keine Ahndung von Volksgährung; gleichwohl hört man den Wunsch äußern: „Wollte Gott, daß das Lumpenpack einmal einen Auflauf machte, damit wir ein Beispiel geben können, und die Hunde zusammenschiefen, denn das thut Noth, und eher wird es doch nicht ruhig!“ Als ob nicht alles ruhig wäre! — Ihre Ansichten über die französischen Angelegenheiten sind uns sehr wichtig, und wir wissen deren ganzen Werth zu schätzen; es ist zu wünschen, daß sich über diese Gegenstände nicht aus andern unreinen Quellen zu viele gefahrvolle Irrthümer verbreiten.

Herr Geheimerrath Wolf will mir seit Wochen einige Zeilen für Sie schicken, aber es trifft immer nicht ein. Geheimerrath Koreff, den wir oft sehen, gedenkt Ihrer in wohlmeinender Freundlichkeit; ist er Ihnen eine Antwort schuldig, so mögen Sie Nachsicht haben, er ist viel und zum Theil unangenehm beschäftigt, und sieht seinen Bemühungen und Wünschen manches Hinderniß entgegenstehen. Herr von Jordan, der auf Urlaub hieher gekommen war, hat einen ählichen Fall auf den Kopf gethan, von dem er sich jedoch schon wieder erholt; ich wollte lieber, er würde Bundesgesandter, statt Hrn. von Küster, der in Frankfurt unsere Sachen nicht heben wird. Uebrigens ist in den Geschäften für die erledigten oder zu verändernden Gesandtschaften jetzt gar nichts zu bewirken, jedes Bemühen ist jetzt vergeblich, bis die Stodung durch Wiederkehr des Hrn. Grafen von Bernstorff gelöst wird. Ich für mein Theil warte ruhig ab, was sich ereignen wird, und bin selber neugierig, wo es mit mir wird hinauswollen. Wer das Kreuz hat, segnet sich; ich hab' es nicht, das sieht man, aber ob ich es auch einmal bekommen werde, wer weiß? — Hrn. von Stägemann sehe ich nicht so oft, als ich wünsche, sein Haus hat einen besonders anziehenden Reiz, meine Frau ist nun endlich auch dort bekannt geworden, zu beiderseitigem Wohlgefallen, aber Unpäßlichkeit und schlechtes Wetter und weiter Weg werfen sich zu oft störend auf diesen Umgang. Hrn. von Beyme sehe ich fast gar nicht, er hält sich sehr zurückgezogen, und will sogar nach Steglitz gehen; der Schlag, der ihn betroffen, ist ihm, ohne ihn zu beugen, doch schmerzlich gewesen. — Ich habe von Lémontey einen Versuch über die Monarchie Ludwigs XIV. gelesen, beigelegt einer Nachlese aus Dangeau's Tagebüchern; jene Schrift ist nach Inhalt und Vortrag den gediegensten Geschichtswerken beizuzählen und stellen-

weise eines Tacitus würdig. Kennen Sie den Verfasser und vielleicht noch andere Schriften von ihm? Er verdient gewiß die größte Hochachtung! Auf sein größeres Werk, zu welchem der angeführte Versuch nur die Einleitung ist, bin ich außerordentlich begierig. Sagen Sie mir etwas von ihm. — Ruhet denn Ihr schriftstellerischer Fleiß ganz? Geben Sie denn nicht Ihr Werk über die Byzantiner heraus? In der litterarischen Kraft liegt ein wirksamer Zauber, den man nicht verabsäumen darf! —

Meine Frau bittet um gütige Beförderung des beiliegenden Briefes. Sie fügt die herzlichsten Grüße hinzu. Empfehlen Sie uns angelegentlichst Ihrer Frau Gemahlin. Ich hoffe, Sie befinden sich insgesamt wohlauf! Meine Frau war sehr krank, und ist noch immer beständig leidend.

Leben Sie wohl! In treuester Verehrung und Ergebenheit

Ihr

R. A. B. v. C.

Herr von Fouqué will gegen Voß als Stolberg's Ritter auftreten; vergebens rathen ihm die Freunde ab. Dieser Handel wird noch lange Zeit hin und her schwanken, und eine Menge einzelner Ausbrüche veranlassen, wenn gleich nur der Anfang recht im Vorgrunde der Begebenheiten erscheinen konnte. Claus Harms in Kiel ist von einem dortigen Senator Witthöft und von dem alten Dr. Gurlitt in Hamburg hart angegriffen worden. In solchen Kämpfen ist der Deutsche rüftig, könnten wir nur alle politischen Fragen erst in gelehrte, geschichtliche und kirchliche auflösen, dann würden wir schnell jedes Gegenstandes Meister! —

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 12. Februar 1820.

Vor Allem, Verehrter, danke ich für Ihren Brief als Merkmal gütigen Andenkens, dann für den Inhalt desselben, den meine Antwort nur stellenweis berühren wird, ob schon sie ihn gern bis in die kleinsten seiner Fibern verfolgte. Ihr treffender Blick beleuchtet die scharfe Seite der Wahrheit in dem Verhältnisse zwischen Fürst von Hardenberg und Baron Humboldt. Sinn und Charakter des ersteren, sagen Sie, gewähren auch den Unzufriedenen und Gegnern mehr Beruhigung und Zuflucht, als des andern Geistesart selbst seinen Freunden. Mein Gefühl betheuert mir, daß Sie recht haben. Nur mit einem großherzigen Gemüthe ist man den schwierigen Aufgaben gewachsen, die unsern Tagen bevorstehen. Zu dieser Eigenschaft gesellt sich bei Fürst von Hardenberg ein höchst empfänglicher Geist. Auch sind die ihn auszeichnenden, unter den Deutschen noch so seltenen Formen in Erwägung zu ziehen. Mein Urtheil ist hier um so unbestochener, als mich Seine Durchlaucht ihrerseits wohl keiner sonderlichen Betrachtung würdigen. Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie mich auf gewisse Artikel der „Allgemeinen deutschen Zeitung“ aufmerksam gemacht. Sobald ich sie mir verschaffen kann, werde ich Ihre Wünsche zu erfüllen suchen. Der Censeur scheint mir in Beziehung auf Fürst von Hardenberg recht absichtlich von irgend jemand hinter's Licht geführt zu werden. Ich habe schon mehrere Personen aufgeboten, ihn zu warnen. Bei Gelegenheit dessen, was unter den Augen des Wiener Kongresses vorfällt, bemerken Sie, daß die Geschichte bisweilen beißend witzige Einfälle habe. Ganz besonders gilt dieses Wort der gegenwärtigen Zeit, wo

Meinungen und Macht in grellem Widerspruche stehen und von dem neuen Geiste, der sich über die Massen ergossen hat, zum Theil selbst diejenigen besessen sind, die ihn beschwören und austreiben wollen. Herr von Stägemann nennt ihn Rübezahl. Meistens, in der That, neckt und quält er wie dieser mein Landsmann nur jene, die ihn thörichterweise fürchten, oder unbehutsam herausfordern. Daß der Robold von Spanien her die Schachsteine durcheinander werfen könne, ist wohl keinem Wiener Diplomaten eingefallen! Noch jetzt, da es so gut wie entschieden, daß Cadix an die Insurgenten übergegangen und eine spanische Provinz nach der andern für Konstitution in Aufruhr tritt, höre ich behaupten, Ferdinand müsse die Dosis der Weigerungen nebst den dahin einschlagenden Maßregeln verdoppeln und lieber zu Grunde gehen, als dem Verlangen der Völker nachgeben. So raisonnirt Leidenschaft; Weisheit schickt sich in die Zeit. Dazu muß die Zeit erkannt werden; das aber ist kein leichtes Stück Arbeit in objektiver Richtung, weil das Plus und Minus der Befugnisse sich vielfältig durchkreuzen und man subjektive mehr oder weniger einer der entgegengesetzten Meinungen zuneigt. Treten nun gar Vorurtheil und Partheigeist in die Schranken, so werden die wichtigsten Erscheinungen der Zeit, bald aus Verblendung und bald willentlich, verkehrten Ursachen zugeschrieben. Zulezt entsteht eine Masse von Irrthum, in der selbst der unbefangenste Geist zu ersticken Gefahr läuft. Den zufälligen Einfluß der Umtrieber, mich Ihres Ausdrucks zu bedienen, auf das, was als öffentliche Meinung erscheint, will ich nicht in Abrede stellen. Gauner besuchen den Jahrmart, aber wenn kein Jahrmart wäre, blieben sie daheim. Handgreiflicher Unsinn ist anzunehmen, daß Grundeigenthümer wie Argenson, Fabrikanten wie Tarnauf, Kapitalisten wie

Saffitte ihr Geld vergeuben, um in Frankreich oder Andalusien Aufstände anzuzetteln.

Für Regierungen kenne ich nichts wesentlicheres, als falsche Ansichten und Vorstellungen von sich abzuwehren. Wenn Meinungen zu dem Umfange und der Kraft geblieben sind, wie wir sie jetzt in Europa sehen, so lassen sie sich durchaus nicht auf den Einfluß individueller Bewegungen setzen, und die Gewalt, welche gegen sie verfährt, führt Streiche in's Wasser. Wie die Sachen stehen, ist meines Erachtens konstitutionelle Monarchie die einzige Rettung zum Frieden. Soll die konstitutionelle Monarchie möglich sein, so müssen die Fürsten sie aufrichtig wollen, widrigenfalls Europa in einen hundertjährigen Kampf von Anarchie und Despotism stürzt, dessen sicherstes Resultat wohl nicht Republik, wie sich die Optimisten schmeicheln, sondern, wie ich fürchte, Untergang der alten Dynastien sein würde, auf deren Ruinen sich neue Geschlechter erheben. Man liest in den hiesigen Zeitungen den Brief eines deutschen Staatsmannes, der zu seinem Korrespondenten sagt: Ihr schätzt Euer Glück nicht wie Ihr solltet. Eure Jakobiner wissen wenigstens, was sie verlangen, die unsrigen haben keine klare Vorstellung im Kopfe. Ist dem also, so finde ich die Lage der deutschen Regierungen besser. Sie brauchen ja nur den Leuten etwas Zweckmäßiges hinzustellen und zu sagen: seht, das habt Ihr gewollt. Doch ich vergesse, daß ich mich auf französischem Boden befinde, und Ihnen vermuthlich mehr gebient ist mit dem, was ich hier wahrnehme, als mit dem, was Sie in Deutschland selbst beobachten. Zeigt Ihnen Herr von Stägemann meine Briefe, so wissen Sie, daß ich von bangem Vorgefühl einer traurigen Zukunft durchdrungen bin. Der Angriff auf das Wahlgesetz hat den Frieden unwiderbringlich gestört. In Paris unterhält man

sich zwischendurch von anderen Dingen. In den Provinzen ist die Spannung auf einen einzigen Gegenstand gerichtet. Mir scheint es unbegreiflich, warum die Regierung nicht gleich vor drei Monaten mit dem Abänderungsgefesze herausrückte, warum sie der Gährung Zeit ließ, sich zu entwickeln. Das Ministerium war damals der Mehrheit einiger Stimmen ebenso sicher, als jetzt, und die Nation hatte noch keine Muße gehabt, sich zu besinnen und der Sieg hätte sie überrumpelt. Gegenwärtig ist die Besorgniß allgemein, daß das französische Volk in dem Wohlstande bedroht sei, den die Revolution durch die deutsche Gewerb- und Bodenfreyheit geschaffen, daß Privilegien im Anzuge u. s. w., daß der Regierung auswärtige Armeen zu Gebote stehen. Ich fürchte, es wirft sich der Militairparthei in die Arme, die ihr Haupt mächtig emporhebt. Mit Hrn. Lémonthey, über den Sie mich befragen, wurde ich auf eine ganz eigene Art bekannt. Madame Clavier, Wittwe des bekannten Hellenisten, eine der geistreichsten Pariser Frauen, stellte ihn mir in einem Augenblicke vor, wo ich tiefer Zerstreung unterlag. Statt mit dem Herausgeber der Memoires von Dangeau zu sprechen, glaubte ich eine lange Weile den zu Anfang des vorigen Jahrhunderts verstorbenen Marquis de Louville vor mir zu haben. Mein Quiproquo giebt ihm vielleicht Stoff zu einer komischen Erzählung. Da Sie dieser treffliche Kopf interessirt und Sie seine »Folie, raison, petit cours de morale« nicht kennen, so sende ich sie Ihnen künftigen Sonnabend ohne weiteren Auftrag. Die kleine Ausgabe wird Sie nicht gereuen. In der Krönungszeit machte sich Lémonthey bekannt durch seine »Familie du Jura.« Unter Fouché hat er das litterarische Fach der Polizei verwaltet. Daher versetzen ihm die Voilà einige Geißelthiebe. In »l'enfant de l'Europe« hulldigt er den Bourbons. Er

gehört jetzt zu dem Conseil, dem die Theaterzensur anvertraut ist. Ein Litterator, dessen Umgang viel gesucht wird, hat nothwendig gefellige, anspruchslose Formen. Sein mündlicher Vortrag ist körnigt. Ueber die Ereignisse des Tages äußert er sich mit großer Freimüthigkeit. Ob sein Liberalismus nicht im Grunde Bonapartismus, will ich nicht untersuchen. Ohne Noth muß man hiezulande dem Karakter nicht zu tief nachspüren. Demontey soll ungeheuer geizig sein, und da er täglich ausspeißt und für seine sehr einfache Garderobe nichts ausgiebt, an dreimalhunderttausend Francs zurückgelegt haben.

Den Brief von Caulaincourt, der soviel Lärm gemacht, werden Sie gelesen haben. Caulaincourt hat den Ruf großer Behutsamkeit, um so mehr Bewunderung mußte der dreiste Schritt erregen. Es wird versichert, können Sie sich vorstellen? daß er von Pozzo di Borgo zu diesem Schritte aufgehetzt worden.

Die Gräfin Stollberg, geborene Aebdern, läßt hier Seelenmessen lesen für ihren seligen Gemahl. Ihr Geschäftsmann, Herr Rissonette, die Frau Gräfin besitzt einige aus Kirchengütern in Nationalgüter verwandelte Meierhöfe, hat den Auftrag zu besorgen. Ich möchte wohl wissen, ob die Pariser Messen eine besondere Kraft haben?

Bezeigen Sie der Frau von Barmhagen, Hofrath Wolf, Hrn. von Koreff meine tiefe Verehrung.

Leben Sie wohl und bewahren mir Ihre Freundschaft.

Mit innigster Verehrung

Deisner.

Oelsner an Bernhagen.

Paris, den 18. Februar 1820.

Beifolgenden Brief sollte der vorige Courier mitnehmen. Er kam zu spät. Heute würde ich in manchen Stellen anders schreiben. Die spanischen Ereignisse scheinen übertrieben. Dagegen ist hiezulande ein so grausam tragisches Begebniß eingetreten, daß ich mir wirklich Vorwürfe mache, mit Ihnen gescherzt zu haben über die drolligsten Wendungen, welche die Weltgeschichte bisweilen zu nehmen sich gefällt.

Die näheren Umstände des an dem unglücklichen Herzog von Berry verübten Mordmordes lesen Sie zur Genüge in den Tagesblättern. Sie sind zu abscheulich, als daß meine Erzählung sie wiederholen mag. Obschon der Thäter ein kaltwüthiger Fanatiker, halte ich die That für kein isolirtes Faktum. Von wem er angetrieben worden, weiß er vermuthlich selber nicht, und wird, wie in solchen Fällen fast immer, schwer oder gar nichts auszumitteln sein. Aber daß das Verbrechen gerade am Vorabende des zum Antrage des neuen Wahlgesetzes anberaumten Tages geschieht, ist, glaube ich, kein unerheblicher Umstand. Dann auch sind allerlei, freilich gestaltlose, Sagen von Dingen, die da kommen werden, voraus gegangen. Hinwiederum jedoch muß man eingestehen, daß dergleichen überall stattfindet, wo ein großes allgemeines Interesse die Gemüther in heftige Spannung setzt. Dieser Spannung hätte man vorbeugen können und sollen. Der sicherste Weg war redlich, streng und fest auf der konstitutionellen Bahn zu wandeln. Mit jedem Tage gewann der König mehr Freunde, mehr Zutrauen und Liebe. Die antibourbonische Parthei lag zu Boden, das öffentliche

Mißvergnügen hat sie aufgerichtet und zu reger Thätigkeit gespornt. Bestand der König durchaus auf Abänderung des Wahlgesetzes, so mußte sich Herr Decazes entweder zurückziehen oder ohne Rückhalt in die Arme der Royalisten werfen. Diese wären rasch zu Werke gegangen. Dabei war weniger Gefahr, als mit dem Zaudern. Sein Dünkel hat den Liebling ihm unvermerkt in eine Verpfählung gelockt, wo er jetzt, wie ein Ceylon'scher Elephant, eingeeengt steht, und aus der er sich nur durch einen Salto mortale retten kann, wenn es nicht schon zu spät ist. Daß der König nicht von ihm ablassen will, empört die Royalisten höchlich und sie haben's kein Hehl, daß ihnen lieb gewesen wäre, wenn der Streich, der den Herzog von Berry weggerafft, Seine Majestät getroffen hätte. Wenn kein Ban der Flühe, kein Engel der Versöhnung in's Mittel tritt, sehe ich nichts als Bürgerkrieg und Blutvergießen. Das Volk hat an dem Schicksal des Herzogs von Berry nur gar zu wenig Theilnahme bewiesen, was auch immer die öffentlichen Blätter, n'importe von welcher Farbe, sagen mögen.

Sind Ihnen die Erzählungen von Lémontey recht, so haben Sie an Hrn. von Stägemann 12 Francs zu zahlen, dem ich sie in Rechnung bringen werde, wo nicht, so wird sich wohl ein anderer Liebhaber finden. Ich habe etwas vorwizig gehandelt, daß ich die Sammlung ohne Auftrag bestellt und bevor ich wußte, wieviel sie koste.

Mit der Bitte um Nachsicht verbinde ich die noch dringendere um die Fortdauer Ihrer Freundschaft.

Ergebenheitsvoll

Delesner.

Ich bin so frei, Inlage an Hrn. von Jordan Ihrer Gefälligkeit zu empfehlen.

Barnhagen an Oelsner.

Berlin, den 17. März 1820.

Ihr werthes Schreiben, begleitet von der angenehmen Sendung des Lémontey'schen Werkes, habe ich richtig erhalten, mein hochverehrter Freund! Die Einlage an Hrn. von Jordan ist sogleich besorgt worden, ich habe diesen jedoch seitdem nicht wieder gesprochen, da er in seiner schwermüthigen Mißlaune — Folge der verlornen, und wie es scheint unersehbaren Stellung — fast so unzugänglich ist, wie in der Zeit des arbeitsvollen Einflusses. — Für die Schriften Lémontey's und für die Nachrichten über ihn sage ich Ihnen den besten Dank; ich hatte neben dem ernstern Griffel der Geschichte nicht so leichte Feder des Scherzes vermuthet; die Aufsätze, obwohl von ungleichem Werthe, zeigen insgesammt freie Geistesflüge und scharfen Witz; ich würde nur einen starken Anstrich von Schmeichelei wegmönschen, der allzu oft hervordringt. Wegen des Preises hat die Abrechnung mit Hrn. von Stagemann durchaus keine Schwierigkeit, da ich gegen denselben noch mit Auslagen im Vorsprunge bin, und ich bitte Sie daher, es damit so zu halten, wie Sie in Ihrem Briefe gesagt haben! — Die Mordgeschichte von Paris hat hier natürlich die größte Bestürzung erregt; die Folgen davon werden auch in den deutschen Angelegenheiten fühlbar werden, obwohl das Ereigniß hier nicht gleich so brauchbar anzufassen war, als für eine gewisse Parthei in Frankreich; es mag wohl Mancher ordentlich seinen Verdruß darüber gehabt haben, daß hier keine Gesetze über Pressfreiheit, Gerichtsverfahren und Wahlgesetze noch erst abzuändern waren, und diese Dinge in Karlsbad gleichsam zuvor erschöpft worden. Wären indefs noch Maßregeln zu nehmen, so hätten seitdem die Verschwö-

rum in London und der Fortgang des spanischen Aufstandes genügsamen Anlaß auf's neue dargeboten; vielleicht sind diese Gegenstände für die Zusammenkunft vorbehalten, die hier im Sommer bestimmt zwischen dem Könige und dem Kaiser Franz stattfinden wird, ob auch der Kaiser Alexander kommen soll, ist mir weniger gewiß kund.

Der jetzige Kongreß zu Wien, der seinem Ende naht, hat sich zumeist mit Entwicklung der deutschen Bundesakte beschäftigt, und eine Zusatz-Akte ausgearbeitet, deren Inhalt gewiß großen Beifall erwerben darf; die süddeutschen Verfassungen bleiben völlig unangetastet, die künftigen Verfassungen anderer deutschen Staaten ganz deren Autonomie überlassen; dies ist das Wichtigste, nachdem sich die Sachen einmal so gestellt, daß jetzt eine gleichförmige Vorschrift des Bundestages über diese Angelegenheit den Wünschen der Freisinnigen wenig Entsprechendes geliefert haben dürfte! Von der hiesigen Verfassungssache hört man von Zeit zu Zeit einige Worte fallen, die das Volk aber fast ganz unbeachtet läßt; die Minister glauben, daß die Sache noch weit entfernt sei, Viele wollen ganz an der Möglichkeit zweifeln, die Wenigsten richten die Augen darauf, wenngleich sonst die politischen Bestrebungen und Erwartungen in der letzten Zeit nicht abgenommen haben. Ich glaube stets, daß es am besten wäre, die mannigfachen Kräfte, die im Wilden und Unbegrenzten wuchern, je eher je lieber in Verfassungsformen zu binden, und die Theilnahme bei diesen festzuhalten, ehe sie von Andern angezogen wird! Daß vielfache politische Kräfte in der Wildniß umherstreifen und sich neue Bahn brechen wollen, darüber lassen die Auszüge, welche die „Staatszeitung“ aus den Akten über die demagogischen Untriebe liefert, keinen Zweifel mehr.

Ich bin erstaunt über die Fülle und Stärke der Dinge,

wie weit und mannigfaltig sie schon gediehen sind. Freilich wollen die Gerichtshöfe in allen diesen Dingen keine eigentlichen Verbrechen finden, und es ist daher auch nicht von eigentlicher Strafe die Rede; desto neugieriger ist man auf den Ausgang. Inzwischen glauben viele, ja die meisten Leute, und darunter die angesehensten und erfahrensten, daß die Mittheilung jener Briefstellen und Gedichte leicht neue Nahrung und Ausbreitung für den gerügten Ungeist geben könnte, und insofern besser unterblieben wäre; der Meinung bin ich auch, daß wenn jene Mittheilung ein Mißgriff ist, es nur ein höchst folgenreicher und verhängnißvoller sein kann, denn unbedeutend ist die Maßregel in keinem Falle.

Während hier Verbindungen und Zwecke der einen Art an den Tag kommen, lassen sich deren auch mancherlei von der andern spüren; der Adel scheint in Berathungen geschäftig, da zahlreiche Eingaben und Vorstellungen von Ritterschaften, Gutsbesitzern u. s. w. einlaufen, die Theils den König bitten, keine Verfassung zu geben, Theils Beschwerde über die bestehenden Gesetze führen, Vorrechte wiederansprechen u. dgl. m. Damit nichts fehle, so hat auch die Geistlichkeit in der Person des Weihbischofs von Münster Herrn von Droste ihr ärgerliches Streben offenbart, als welcher sich unterfangen hat unsere Universitäten zu verurufen, und Drohungen auszusprechen, die Sie im „Hamburger Korrespondenten“ gelesen haben werden. Man glaubt, es werde scharf mit dem Eiferer verfahren werden, und wahrlich es thäte sehr noth! denn hier ist eine wirkliche Staatshandlung, die man wenigstens in dem Abschiedsschreiben der theologischen Fakultät an Herrn Dr. de Wette, weßhalb über Schleiermacher ein Gemitter zusammen gezogen ist, nicht so entschieden annehmen kann. —

Nach Herrn Grafen von Bernstorff's Rückkehr von Wien

wird hier wohl einige diplomatische Bewegung vorgehen, es heißt, Herr Graf von Goltz werde nun doch in Frankfurt bleiben, Herr General von Clausewitz nach London, Herr von Küster nach Bern und Herr von Werther nach Stuttgart gehen. Was mit mir geschieht, weiß ich noch im geringsten nicht; der Fürst Staatskanzler läßt meine Lage so peinlich als möglich werden, indem er mit Artigkeit und Vertrauen auf alles Andere, nur nicht auf meine persönliche Sache antwortet, und sogar zu der Beschwerde, daß meine Besoldung von der Kasse erst auf seinen besonderen Befehl ausbezahlt werden will, gänzlich stillschweigt. Vielleicht meint es inzwischen niemand so gut mit ihm, als ich; mir erweckt wirklich seine Art und Weise, und selbst seine jetzige nicht gefahrlose Stellung, die innigste Theilnahme. Und wer ist um ihn! Herr Geheimrath Schöll, und die neuen „Geheimen“ Legationsräthe, Herren Philippsborn, Zyka, Balan u. s. w. können ihm wahrhaftig weder Trost noch Hilfe sein. Ich bin durch dieses Avancement der Herren auch etwas zurückgesetzt, wenn ich auch bloß nach der Anciennität rechne, und sonst nichts in Anschlag bringe. Doch schon im Homeros findet sich Trost für derlei Ungemach. Für unfähig und unkräftig hält man mich wenigstens nicht; ich höre selber, und aus Hrn. Ancillon's Munde das Gegentheil, und wiederum die gesteigertste Klage über den Mangel an Köpfen und Talenten! Ich will also doch noch etne Weile abwarten, was ich etwa durch das Unverdienst Anderer noch für Verdienst angerechnet erhalten soll. Der hartnäckigste Dünkel müßte in dieser Lebensschule zur demüthigsten Einkehr werden, und der Gewinn ist einem gewiß! — Durch Gruner's Ableben habe ich einen in jedem Betracht sehr werthen Freund verloren, dessen Mitstreben in der Bahn des Lebens je weiterhin mir gewiß desto verbundener geworden wäre. Seine

trefflichen Eigenschaften konnten sich zuweilen solchen Aeußerungen überlassen, wo sie verkannt werden mußten; seine Freundestreue, seine Wärme blieben aber immer dieselbe; und seine Gewandtheit führte ihn immer bald wieder aus jedem Mißverständniß heraus. Sein Andenken wird jetzt leider an manches Urtheil gebunden bleiben, das ihm das Weiterleben abgestreift hätte. Ich weiß nicht, ob Sie ihn näher gekannt haben? Hier hat er heftige Feinde, aber auch warme Freunde, und um den Werth seines Namens dürfte noch einiger Kampf entzündet werden. —

Sie müssen durchaus die Schrift von Bofß gegen Stolberg im „Sophonizon“ zu bekommen suchen; ihre Wirkung wird bereits merkbarer, sie wird noch lange wachsen und nachdringen. In der „Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung“ steht eine würdige Rezension. Die Antwort von Stolberg ist sehr schlecht, sie geht gar nicht auf die Sache ein und weiß auch keinen Ton zu finden; es nannte sie jemand „matter Geifer“; was die Familie Stolberg und selbst Berthes mit den Seinen bei dieser Sache hervorgebracht, ist alles nicht der Rede werth. Auch die „Leipziger Allgemeine Literatur-Zeitung“ würdigte Bofßens Benehmen anerkennend, und wagte sogar ganz dreist von aristokratischen Umtrieben zu reden, die grade eben recht an's Licht gezogen würden, während so viel von demokratischen verlaute.

Der Universitäten haben sich mit vielem Muth Friedrich Köppen in Landsbut und so eben auch H. Steffens angenommen; des erstern Schrift ist selbst in Baiern weggenommen, die des letztern von der hiesigen Ober-Censur erlaubt worden, obwohl sie sehr starke Stellen hat. Steffens bringt aber immer so vielerlei zusammen, daß man selten ein rechtes Ergebnis herausfindet; er spricht für die Universitäten, giebt aber die unteren Schulen als Grund des

Uebels hin und will mit Religionsübung helfen! Seine Schreibart ist und bleibt unangenehm, und diese Schrift, obwohl ein Sendschreiben an den Präsidenten von Lüttich, ist von seinen andern Abhandlungen in der Form nicht verschieden.

Von Hrn. Oberst von Stähle wird dieser Tage ein ausführliches Werk über Pressfreiheit und Pressgesetze fertig, welches größtentheils schon vor der neuen Zeitrechnung von Karlsbad ausgearbeitet war.

Dies sind auch fast alle einigermaßen merkwürdige Erscheinungen im litterarischen Gebiete; sonst ist eine große Stille und die Buchhändler klagen. Die Professoren in Kiel haben beschloffen, binnen fünf Jahren nichts drucken zu lassen.

Wir sind hier besonders gespannt auf die Nachrichten aus Spanien, die uns von allen Seiten vorenthalten werden; es ist wieder wie bei dem früheren Kriege auf der Halbinsel, wo nur immer die entscheidenden Ergebnisse, nicht die vorbereitenden und ringenden Begebenheiten, zu unserer Kunde kamen. In Baden dürfen die öffentlichen Blätter des Aufstandes in Spanien gar nicht erwähnen. Herr von Versteht verherrlicht sich immer glänzender! —

Empfehlen Sie mich gütigst dem verehrten Hrn. Grafen von Schlabrendorf, an den ich alle Tage, mit dem lebhaftesten Wunsche ihn hören zu können, in wärmster Ergebenheit denke! Wenn die Gelegenheit es giebt, so wünschte ich wohl durch Ihre Mittlung einen Brief zurückgeschickt zu erhalten, den ich vor drei Jahren an den Hrn. Grafen eingesandt und worin, auf seine Veranlassung, mir der Herr Oberconsistorialrath Nolte einige erwünschte Auskunft in Betreff der Johanna Stegen, jetzige Frau Gindersinn, gegeben hatte.

Meine Frau grüßt Sie bestens und schreibt vielleicht auch noch ein Wort; der Winter hat ihr nicht viel Gutes gebracht, wir wollen sehen, was der Sommer thut, den sie in jedem Falle wieder am Rhein verleben möchte, wegen Luft und Bädern. Wir sehen einige Leute, welches in Berlin das Beste und auch wegen allgemeiner Willfährigkeit und Genügsamkeit das Leichteste ist. Frau. von Stägemann's Haus wünschte ich alle Abend geöffnet. Die Brautgesellschaften der Minister verderben Zeit und Kassa.

Bezeugen Sie Ihrer Frau Gemahlin meine Verehrung! Ich möchte es in Paris selbst thun können! Leben Sie wohl!

Von ganzer Seele mit innigster Hochachtung

Ihr

R. H. B. v. E.

5.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 7. April 1820.

Unserm gemeinschaftlichen Freunde v. S., mein innigst Verehrter, eine Stelle Ihres inhaltreichen Briefes vom 17. vor. Monats mitzutheilen, ohne das Ganze, haben Sie mir wahrlich nicht zugetraut. Er las dieses Ganze, wie Sie leicht erachten, mit dem einbringlichsten Interesse. Schade daß ich Ihnen seine Bemerkungen nicht überliefern kann. Auf den Abschnitt des Textes, der ihn persönlich angiehet, ließ er mich antworten: Personen, mit welchen er einige Berührungspunkte habe, würden ihm, wie er im Leben vorrücke, werther und lieber; mit Ihnen aber habe

er der Berührungspunkte sehr viele, daher sei ihm jedes Merkmal Ihrer Anhänglichkeit und Zuneigung unendlich theuer, genußbringend, herz- und geisterhebend. In Betreff des Hörens würden Sie, glaube er, wenig Neues von ihm vernehmen; er sage nichts als ganz alltägliche Dinge, Trivialitäten, wie ihm vorkomme, die aber freilich anderswo, als auf seinem Zimmer, große Frevel sein könnten. Den Brief des Hrn. Oberkonsistorialraths Nolte versprach er zu suchen. Wird er ihn finden? Daß der Name Stegen, den ich absichtlich wiederholte, kein Andenken weckte, that mir leid. Solches gehört zu den unbegreiflichen Wunderlichkeiten des Mannes, der neulich zu Funke's Magdeburgischem Monumente 500 Thaler geschossen, seine Johanniter-Präbende an das Schulmeisterseminar in Breslau verschenkt und hier von dem Ungezieser deutscher Handwerksburschen, die auf der Bärenhaut liegen oder heimkehren wollen nach Schwaben, Tag für Tag benagt und aufgefressen wird. Er scheint die letzte Zuflucht ihrer hiesigen Herberge und keiner zieht ohne guten Rath und Unterstützung von danken.

Was soll ich Ihnen von den öffentlichen Verhältnissen melden? Ihrem Scharfblick kann sich die Zukunft, welche in der Gegenwart arbeitet, nicht entziehen und Sie durchschauen den Zusammenhang der Dinge ohne fremde Beihülfe. Alles drängt hier auf eine Krisis los. Wie sie zunächst ausfallen werde, wie zuletzt? sind zwei ganz verschiedene Aufgaben. Doch es giebt nichts unsichereres, als politische Weissagungen. So viel nur scheint mir ausgemacht, daß, siegt die Parthei, welche dormalen recht muthwilligerweise Krisis anzettelt, sie den Sieg schon so mißbrauchen wird, daß er ihr keinen Segen bringt. Es ist die nämliche Parthei, deren Leidenschaftlichkeit und Verblendung (lesen Sie das Memoire von Bauban) den ganzen Zweck des Bundeskrieges vereitel-

ten und der Krone überhaupt in dem Laufe der Revolution mehr Schaden zufügten, als der Jakobinismus je vermocht hätte, ohne dergleichen Bundesgenossen. Der König hat ihr lang, aber nicht mit genugsamer Entschlossenheit widerstanden, und ist endlich überflügelt worden. Sie wird ihn trotz seines Sträubens niederziehen. Von einem gallertartigen Minister sind keine eisernen Hindernisse zu befahren. Herr Pasquier gilt es gleich, wem er dient, und er ist jeder Parthei bereitwilligster Diener, die zu herrschen oder so lange sie zu herrschen vermag. Ihm hat die verschwenderische Natur etwas von den geschmeidigen Eigenschaften des Aristokratischen Horriks verliehen, er steckt sich die abgehauenen Gliedmaßen an, wie und wo er will, als wären sie von Wachs. Bemerkenswerth deucht mich, daß sein gegenwärtiger Ultraismus ihn ganz und gar nicht abhält, mit Savary in dem vertrautesten Umgange zu stehen. Im mittägigen Frankreich, zu Marseille, Niz, Nismes u. s. w. haben die Missionare einen fürchtbaren Fanatismus angefaßt. Werden die protestantischen Schweizer, nach Nismes und Montpellier beordert, die Glaubenswuth der Katholiken unterstützen? Die Schweizer schwören nur bei Monsieur und sind seiner Parthei mit Leib und Seele ergeben. Ob außer den Schweizern, die dem Volke verhaßt, viel auf anderen militairischen Beistand zu rechnen sei, scheint sehr zweifelhaft. Der Geist des Volks athmet in den Truppen, zwei, drei Regimenter ausgenommen, wo die Mißvergünstigten schweigen. Des gedienten Soldaten läßt sich nicht durchaus entbehren und überall, wo ein paar alter Schnurrbärte in der Kompagnie stehen, sind sie es, welche die Kompagnie führen, besonders in den Augenblicken des Aufgebots. Das Beispiel von Rennes kann sehr leicht Nachahmer finden. Ein beiweitem gefährlicheres Vorbild stellen die Begebenheiten Spaniens. Lei-

der sind es diese Begebenheiten, welche den überspannten Theil der Royalisten in seinen falschen Ansichten bestärken. Und doch ist es sonnenklar, daß die Gefahr nur unausbleiblicher wird, je mehr man die Dosis der Macht verdoppelt, wenn man die Meinung gegen sich hat. Madame soll einen Besuch gemacht haben in den Kasernen. Ich sehe nichts als widerwärtige Resultate voraus. Der Himmel gebe, daß ich mich täusche. Allein wie die Sachen stehen, scheint mir das geringste Gebrödel hinzureichen, um den Absturz einer Savine einzuleiten. Der Kampf droht mehr aus der Provinz, als in der Hauptstadt.

Eine Truppe französischer Gensdarmarie soll über die Gränze des Dep. des Pyrénées gegangen und in eine spanische Ortschaft eingerückt sein, um Gewaltthätigkeiten zu verhüten, die sonst das Volk an seinen alten Magisträten gegangen hätte. Die Lähmung der Pressfreiheit hat den Nachtheil, daß sie der Zirkulation beunruhigender Gerüchte den Mantel der Dunkelheit leihet. Herr Benjamin Constant hat in den neuesten Debatten großen Ruhm erworben und ist zu wirklichem Ansehen gelangt. Selbst die rechte Seite bewundert sein Talent, um so mehr, da es ihr bei dem bezahlten Centrum gar nicht schaden kann, welches ebenso solide ist, als das Metall, aus dem es zusammengeworfen oder wodurch es feststehend geworden. Um diesem oder jenem Gliede Aplomp zu geben, wurden ihm zwei, dreimalhunderttausend Francs eingetrichtert (sagt böser Leumund). Herrn von Kühle's Schrift brauche ich nicht zu sehen. Desto lieber möchte ich Voss. Er ist hier nirgends aufzutreiben. Was Stesfen's auch immer schreibt, sein fieberhafter oder fieberbehafteter Geist spricht mich nicht an.

Daß Ihre persönliche Lage nicht so wie Sie wünschen und verdienen, bedaure ich von ganzer Seele. Mit Schil-

derung der meinigen verschone ich Sie so lange, als sie nichts heiteres, nichts aufmunterndes gewährt. Meiner Frau krampfhaftige Reizbarkeit fordert zum Besuch eines Bades auf. Fehlte es mir nicht an Mitteln zu großen Unternehmungen, so möchte sie irgend wo mit Frau von Barnhagen zusammentreffen. Wir versichern Sie und Ihrer Gemahlin unserer tiefsten und wärmsten Verehrung. Verbinden würden Sie uns beide, wenn Sie uns der Familie Reimer empfehlen wollten. Von Hrn. Sichhorn höre ich seit undenklichen Zeiten gar nichts. Nehmen Sie mich bei meinen Freunden in Schutz, erhalten Sie mir Ihre und Frau von Barnhagen's gütige Zuneigung und schöpfen aus den Bitterkeiten der Zeit keinen, auch nicht den geringsten Tropfen.

Von ganzem Gemüth

Der Ihrige

Delsner.

6.

Barnhagen an Delsner.

Berlin, den 21. April 1820.

Hier sende ich Ihnen den Bogen, damit Sie ihn lesen und weiter zu lesen geben! Zwar möchte ich diesen Abdruck mir erhalten, da er mir durch die Anstriche von Stäbel's Hand eigenthümlich werth ist, allein um der Sache willen laufe er immerhin die Gefahr, sich zu verlieren. Es ist mir wichtig, daß Ihnen diese Schrift nicht unbekannt bleibe; vielleicht sprechen auch französische Blätter davon, und es bietet sich Gelegenheit zur Verächtigung falscher Urtheile. Herr von Stagemann will Ihnen einige Gegenschriften beilegen, die aber alle sehr schwach sind. In der „Jenaeer

Allgemeinen Literatur-Zeitung“ ist der wahre Gesichtspunkt gründlich festgestellt. Bofz selbst hat mündlich geäußert, alles Gegengerede müsse an seinen Worten zerschellen, er wisse recht gut, daß er das Stärkste gesagt habe, was gesagt werden könne. Uebrigens soll er, wie aus Heidelberg versichert wird, bei Abfassung seiner Schrift öfters in Thränen gewesen sein; ich finde in der That dem Ausdruck seines Unwillens tiefe Nührung beigemischt; Andere finden es anders. Larte Seelen glauben wenigstens das Gellatich verdammnen zu müssen, aber wenn solche Mittheilungen diesen Namen verdienen, so giebt es keine Geschichtsforschung mehr, und selbst das jüngste Gericht, wie Rachel dem Herrn Dr. Schleiermacher sagte, verliert allen Stoff. Doch, wie ich schon früher geschrieben, Bofz könnte ganz unrecht haben, er könnte als Bösewicht und Verräther dastehen, und die Sache bliebe doch unwiderstehlich in's Leben geworfen. Genug endlich, lesen Sie! —

Das Adelsverhältniß ist eigentlich der Grundstoff aller Quälereien und Verlegenheiten unsrer Zeit; es will niemandem gelingen, damit auf's Reine zu kommen, weder den Fürsten, noch den Volksfreunden, noch dem Adel selbst; in der Verwirrung fühlt jeder Theil nur Unbehagen und Verdruß, und unter den eifrigsten Bemühungen und Thätigkeiten entgeht allen das Ziel und die Frucht ihrer Arbeit. Ja, es ist, als ob ein böher Zauberer nach Laune oft die Rollen verkehrte und die verschiedenen Partheien wechselseitig für die Gegner arbeiten ließe. Ich habe sehr oft die geschwättesten Bürger in diesem Falle gesehen; jetzt scheint der entgegengesetzte vorzuherrschen. Der Adel ist es, der den von den Turnern verlassenen Raum erfüllt, er tritt überall als Opposition auf und macht den Behörden das Leben sauer. Von allen Seiten kommen Vorstellungen und Ein-

gaben, theils abwehrende, theils fordernde, die Ritterschaften, die Gutsbesitzer enden ihre Haller'schen Redensarten zuletzt immer mit dem Worte ständische Verfassung. Die kurmärkische Landschaft will sich nicht auflösen lassen, sie streitet über ihre angeblichen Rechte noch jetzt mit der Staatsverwaltung; man kann nicht umhin, von beiden Seiten zuweilen Grundzüge anzurufen und dann öffnet sich das ganze Feld freier Untersuchung über Gegenstände, die man derselben entzogen wissen will. In gesellschaftlichen Gesprächen läßt sich der Adel am freiesten aus, ein Herr von Hochow behauptet, sein Adel sei nicht geringer als der Hohenzollern'sche, ein Anderer meint, die Staatsverwaltung sei selbst revolutionair, ein Dritter bemüht sich, alle Vornehmen, die ihn ihrem Range unterzuordnen berufen sind, herabzusetzen und zu verkleinern. Leider wird diese Art auch im Volke dann begierig aufgefaßt, und die äußere Achtung, das Ansehen des Namens und der Würde, welche der gesellschaftlichen Verbindung so nöthig sind, fällt mit jedem Tage. Die gute Lebensart, der feine Ton gebildeter Sitte, woran die preussische Beamtenwelt nie Ueberfluß gehabt, wird auch in den höchsten Kreisen immer seltener. In den Bierschenken erzählt man die rohesten Zänkereien, die im Ministerium, die im Staatsrathe vorgefallen sein sollen, die plumpten Annahmen und Prahlereien, denen Kriecherei und Unterwürfigkeit sich verbunden zeigt. So arbeitet die Aristokratie in ihrem ganzen Umfange an ihrem eigenen Verderben und reißt die Bollwerke nieder, hinter denen sie aller Kraft und Geschicklichkeit der Demokraten noch eine gute Weile hätte unbeswinglich sein können! Es ist sehr zu wünschen, daß die Regierung diesen Gang der Entwickelungen bald durch ein tüchtiges Verfassungswerk mäßige, oder in festen Formen unschädlich beschleunige. Eine Gemeindeordnung, unter Herrn

von Binde's Vorſiß ausgearbeitet, wird nächſtens erwartet. Die andern Vorarbeiten werden gleichfalls, ſo heißt es, gefördert. Von einer eigentlichen Verfaſſungsurkunde will aber noch nichts verlauten. Der Fürſt Staatskanzler wird aber gewiß mit einem ſolchen Werke den Ruhm ſeines Namens krönen wollen. Mir wäre auch für die ruhige und glückliche Entwickelung dieſer Angelegenheiten gar nicht bange, wenn es nur eine Bürgſchaft gäbe, daß kein auswärtiges Ereigniß, überhaupt nichts Unerwartetes, ſtörend dazwiſchen treten wollte. In Preußen iſt ein Schatz von Geiſt, Kenntniß, Ordnung und Treue, die in ihrer Miſchung ſich gegenseitig halten und unſerem Staate ſeine eigenthümliche Kraft geben.

Es giebt hier jetzt wenig Neues. Das verlängerte Ausbleiben des Hrn. Grafen von Bernſtorff hält die diplomatiſchen Beſtimmungen auf, deren Abſchluß bevorſteht. Noch weiß man nicht mit Sicherheit, ob Herr General von Clausewitz nach England geht, ob Herr von Werther nach Spanien zurückkehrt, wer die Geſandtſchaften nach der Schweiz und nach Kaſſel erhalten ſoll, ob und durch wen Herr Graf von Goltz in Frankfurt a. M. erſetzt werden wird. Herr von Jordan iſt geſtern nach Dresden zurückgelehrt, ungern, wie er ſelbſt geſagt, da ihm ſeine frühere Stellung in Berlin unerſetzlich dünkt. — Ein außerordentliches Aergerniß hat hier der ſiebente Band der Correspondance inédite de Napoléon in den höheren Kreiſen verurſacht; Sie können ſich denken, wie manchen Leuten dabei zu Rathe geweſen! Und wie ſehr muß nicht jeder Diplomatiker beim Schreiben zittern, wenn er ſich vorſtellt, daß all ſein Wiß einmal gedruckt erſcheinen kann! Herr Geheimrath Schöll iſt wahrſcheinlich der einzige, der ſich hier ſeines ehemaligen Kollegen Pandoucke noch etwas annimmt.

Einen Vorfall, der ſchon um Oſtern hier beim Schön-

hauser Thore stattgefunden, werden feindliche Zeitungschreiber vielleicht arg vergrößern. Es war bloß eine Schlägerei, die im sogenannten Boigtlande zwischen Soldaten und Handwerksburschen angefangen hatte, sich Abends nach der Stadt hinzog und zur Ueberwältigung der Thorwache Anlaß gab, bis diese aus den Kasernen Unterstützung erhielt, und der Volkshaufen, der durch Müßiggänger zu einigen Tausenden angewachsen war, zerstreut wurde. Die Sache hatte gar keine politische Beimischung; daß von ein paar Betrunknen der Freiheit und Napoleon ein Hoch gerufen worden, ist bloß lächerlich wegen der sinnreichen Zusammenstellung. Das Kammergericht, welches sich zufolge eines Kabinettsbefehls ernstlichst und schleunigst mit der Sache beschäftigen sollte, hat auch in dieser Ansicht die ganze Sache, als von minderm Belang und bloßer Polizeiwichtigkeit, an das Stadtgericht verwiesen. Gewiß wird über den Vorfall ein großer Lärm gemacht werden, da wir im Auslande viele Feinde haben. So hat man auch über Jahn's Gefangenschaft ganz irrige Vorstellungen verbreitet, sein Verhaft ist sehr gelinde, Verwandte dürfen ihn jetzt besuchen; ja es ist sogar von seiner Freilassung auf Bürgschaft die Rede, da hiesige Bürger sich erboten haben, eine ansehnliche Geldsumme hiezu niederzulegen; er könnte, wie gestern erzählt worden, alle Tage davongehen, wenn er wollte, denn in seinem Vorzimmer sitzt bloß ein Gensdarm, der sich bei Jahn regelmäßig meldet: „Herr Professor, ich gehe jetzt zum Essen!“ und dem Verhafteten seine eigene Hut überläßt. Sie sehen aus diesen Umständen, von denen übrigens nicht weiter zu sprechen sein dürfte, wie sehr auch in diesem Betreff die Wahrheit entstellt wird.

Die Nachrichten aus Spanien erhalten natürlich die allgemeine Aufmerksamkeit in großer Regung. Aus Eng-

land vernehmen wir nützliche Dinge. Aber die Hauptsache bleibt Frankreich. Lassen Sie uns ferner so treffende Bemerkungen und Durchblicke zukommen, wie deren alle Ihre so unendlich schätzbaren Briefe enthalten, und besonders auch der letzte Brief vom 7. dieses, welcher heute vor acht Tagen richtig in meine Hände gelangt ist!

Leben Sie wohl, hochverehrtester Freund! Lassen Sie uns noch vieles zusammen erleben und bleiben Sie unter allen Bedingungen der unverbrüchlichen Ergebenheit und inzigsten Verehrung versichert

Ihres

R. A. B. v. E.

Ich freue mich ungemein des wohlwollenden Andenkens unseres ehrwürdigen Einsiedlers in der Rue Richelieu; in Ermangelung des Briefwechsels ist mir der Wechsel unserer Grüße von gebührendem Werthe.

Meine Frau trägt mir die besten Grüße für Sie auf; die Welt gienge wie sie könnte; Sie wüßten schon, wie alles ist, und hätten's uns schon am besten geschrieben, die Partheien sagten beide ihre Meinung nicht ganz, so sei es wirklich, die Gewalt bräche zuweilen mit der That durch. Nun auch gut! Man nimmt's, wie es kommt.

7.

Delsner an Børnhagen.

Paris, den 29. April 1820.

Hätten wir Schriftzeichen, um bei Zeilen und Worten die Beherzigungen des Lesers auszudrücken, so bekämen Sie, theuerster Freund, Abschrift Ihres Briefes vom 21. d. reich-

lich überladen mit Vokalen, Akzenten u. dgl., wie ein Moal-
 lakat für Schulen. Solchergestalt nur könnte ich Ihnen
 zeigen, daß ich den Werth eines Musters von Scharfsinn,
 umsichtiger Feinheit und Haltung in seinem ganzen Zauber
 empfinde. Es erreichen würde ich nicht, auch wenn ich mich
 dessen zu befeißigen unterstände, am allerwenigsten heute,
 da ich meine Antwort nicht gern auf acht Tage verschöbe.
 Ihre gütige Aufmerksamkeit, die ich mit innigstem Dank er-
 kerne, soll nicht unbelohnt bleiben. Sophronizon durch die
 Anstriche von weiblicher Hand geheiligt, wird heimkehren
 sicher und gewiß. Noch gestern Abend verschlang ich ihn
 und diesen Morgen schon ist er dem Einsiedler übermacht
 worden mit Beifügung des freundlichen Rathes, nur zu lesen
 wenn man sich bewußt sei, den alten Adam ganz ausgezogen
 zu haben. Mich hat die Bossische Treuherzigkeit ungemein
 gerührt. Was das Gellatsch betrifft, so unterschreibe ich von
 Herzen den genialen Gedanken Ihrer bewunderten Geniufin,
 daß ohne Gellatsch kein jüngstes Gericht möglich wäre und
 freue mich im Voraus der netten Kammerjungfern, die beim
 Anbruch des großen Tages wie an manchem andern, eine
 gar nicht unheimliche Rolle spielen werden. Doch bis es
 dahin kommt, wird in diesem Leben wohl noch mehr Neues,
 als vernünftiger Weise zu wünschen, auf's Tapet gebracht.
 Der Himmel gebe nur, daß unserem Vaterlande Friede und
 Freude bleibe. Es scheint aber, als wenn die Korrespondenz
 des Marquis de Bonnay mißliche Ansichten nach Paris ver-
 breite. Sie schildert, wie ich versichert worden bin, den Geist
 der Armeen gefährlich, bedenklich. Ich hoffe, daß ihn thö-
 richte Gespenster täuschen und keine Wirklichkeit seinen Vor-
 stellungen zu Grunde liegt. Was man hier, gestern in eini-
 gen Zirkeln, von Portugal erzählte, ist mir zu unverbürgt,
 als daß ich es wiederholen möchte. Den Engländern wäre

großes Unheil zugestoßen. Unruhige Köpfe wandeln ihre Wünsche in Sagen. In England selbst sollen Veränderungen, einige Bewilligungen im Anzuge sein. Mit der meisten Zuversicht spricht man von Ministerwechsel. Der König ist dem gegenwärtigen Ministerium abhold geworden, weil es ihm in Beziehung auf die Gemahlin, das Zutrüglichsie angerathen oder vielmehr abgenöthigt. Oft schon habe ich gesehen, daß Staatsmänner gerade an ihren guten Werken zu Grunde gingen. Fast muß ich glauben, daß ein Verständniß stattfindet, zwischen den spanischen und französischen Liberalen. So vieles Vorausgesagte geht immer pünktlich in Erfüllung. Wer weiß, ob sie nicht die Absicht hegen, Frankreich zu Truppensammlung an der Gränze zu nöthigen. Dem Geiste der französischen Armee traue ich nicht. In Lyon hat es wirkliche Schlägerei geseht. Was zu Grenoble vorgefallen, liegt noch sehr im Dunkeln. Die erstickte Pressfreiheit ist den üblen Gerüchten günstig. Das „Journal des Débats,“ wie ich von einem der Redakteure weiß, fängt an, mit der Zensur unzufriedener zu werden, als es die liberalen Blätter sind; sie unterdrückt nämlich vieles von dem, was dem Publikum freilich mißfallen, aber desto mehr dem Pavillon Marsan behagen würde.

Die Petition des Hrn. Madier de Moupau scheint ein Schritt von bedeutenden Folgen. — Nach General Wilson's Urtheile werden von den hiesigen Kammern Allgemeinheiten besser behandelt, als im englischen Parlamente, wo sie nur Langeweile erwecken könnten; dagegen aber sei England in Anwendung der Grundsätze unendlich weiter. Von den Deutschen sagte er, sie bedächten immer das Ende so lang und breit, daß sie mit nichts zum Anfang kämen. Ich gehe, daß mich diese Aeußerung recht sehr über die Bonnay'schen Bottschaften beruhigt. Die Gerichtshöfe haben die Subskrip-

tionsangelegenheit, der unsere „Staatszeitung“ hart zu Leibe geht, abgewiesen — ein Beweis, daß der Charakter des französischen Ministeriums Dreistigkeit und Schwäche. Der Prozeß des Mörders Louvel wird gleichzeitig mit dem Wahlgeseß vorgenommen werden, um Diverfion zu machen. Der Umsturz des Vorhandenen kann den größten Unfug nach sich ziehen, noch mehr aber jene Bonald'sche Absicht, an deren Ausführung, wie es heißt, gearbeitet wird, die Substitutionen herzustellen. Der Staat würde dadurch 60 Millionen jährlicher Einkünfte, Notaren, Prokurationen u. s. w. eben soviel und noch mehr verlieren. Die finanzielle Stärke Frankreichs, die sich unter zwei Invasionen sattfam bewiesen hat, rührt ganz vorzüglich von der Zerstückelung und der Veräußerlichkeit des Grundeigenthums her. Darf man sich wundern, wenn eine Menge gesetzter Leute fürchten, daß der Sommer nicht ruhig ablaufen werde. Nachsicht bitte ich für mein Geschreibsel. Bringen Sie der Frau von B. meine Huldbigungen.

Bleiben Sie mir zugethan.

Hochachtungsvoll

Delsner.

8.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 4. Mai 1820.

Meiner Pünktlichkeit, theuerster Freund, stehen Leute im Wege, welche sich die Bekanntschaft des trefflichen Alten ausbitten, den ich Ihnen also nicht durch den nächsten Courier heimsenden kann. Von Schlabrendorf bekam ich ihn mit angelegenen Zeilen. Uebertrieben deutet, was jedoch ziemlich

glaubwürdige Personen versichern, daß von der gedruckten Beilage 600,000 Exemplare ausgestreut worden. Das Liedchen wird in den Kasernen, ja unter den Gardes gesungen, nach einer dem Soldaten sehr geläufigen Weise. Den Geist der Armeen zu erforschen, wurden vor einigen Wochen vier Generale ausgesandt. Rognat's Bericht machte den meisten Eindruck. Ihm zufolge kann sich der Hof auf keine einzige Legion verlassen. Schuld wird der Fahrlässigkeit, auch wohl dem bösen Willen, der Obersten zugeschrieben. Man spricht von bevorstehender Verabschiedung einer ganzen Menge. Die Zahl der Unzufriedenen dadurch zu mehren, ist minder zweifelhaft, als Besserung des Geistes zu bewirken durch alten Adel. Sie können sich nicht vorstellen, wie ungeschickt die Bayonner Proclamation erscheint, wo dem Soldaten grob weg gesagt wird, nicht zu stehlen. So spricht der Schlenbrian, der nichts von der Revolution ahnet, die in der Gefühlart und selbst in den Lebensarten des gemeinen Mannes seit 89 vorgefallen ist.

Nicht wenige Generale sind von ihren Stellen abgerufen. Lahoussain verließ Caen bei Nacht, um sich den Merkmalen der öffentlichen Theilnahme zu entziehen. Tags zuvor hatten ihm die Einwohner ein großes Gastmahl gegeben. Vierhundert Subskribenten konnte der Saal nicht fassen. Durch die Petition Madier-Moupau kommt der Pavillon Marsan gar sehr in's Gerede der Leute. Die „Quotidienne“ rath die geheime Regierung zur patenten zu machen. Wie mir scheint, ist der Vorschlag schon großen Theils befolgt. Auf den vollständigen Zweck soll die Note gerichtet sein, welche der Gesandte eines Kabinet's, das ich nicht füglich nennen darf, eingereicht, wie die Sage geht. Unter den nördlichen Breiten also, wird von Gefahr unheimlicher Folgen nichts geträumt. Ueberufen möchte ich keiner Regierung

meine Ansichten mittheilen. Thuen Sie Ihr Bestes, der unfrigen die steigende Verwickelung Frankreichs zu zeigen. Mißgriffe zu meiden, muß man klar sehen. Was will der Analler unter dem Bogen der neuen Gallerie, der Nordstreich auf den Gardisten des Grafen Artois? Eine Parthei schiebt der andern die Sünde zu, und es ist nicht immer leicht auszumitteln, in wessen Interesse eine That verübt, eine Verfügung getroffen, eine Maßregel genommen wird. Der Redlichkeit keiner Parthei läßt sich blindlings trauen. Von den Liberalen wird der Herzog von Richelieu beschuldigt, einen Fructidorisirungsvorwand zu suchen. Der Hof aber, glaube ich, fühlt sich in tiefer Verlegenheit. Beunruhigende Gerüchte, die sich häufen, wenn auch erlogen, beweisen das Dasein wirklicher Umtriebe. Die Spannung ist so, daß ganz zufällige Ereigniffe, in Brand gesteckte Wälder und Ortschaften als Partheisache betrachtet werden. Die geringste Kleinigkeit kann das Aufbrausen der Gährung beschleunigen. Bei dem sichtbarlich umherschleichenden bösen Geiste sind die schlechten Aussichten der kommenden Ernte ein wetterdrohendes Factum. Indeß ist der Mangel doch nicht so überhangend, daß das Brod gerade heute aufschlagen mußte, als wenn die gestrigen Erleuchtungen um des Contrastes willen stattgefunden hätten. Die Herzogin von Angoulême spendet viel den Armen. Dergleichen kleinliche Hülfsmittel sind unter Meinungs Umständen wie die jetzigen, klägliche Albernheit. Oft höre ich den Vers, ich weiß nicht, ob ich ihn recht wiederhole, des Lord Byron zitiren: „Spain to be free, free's more than herself.“ Den Einfluß der spanischen Begebenheiten fühlt Frankreich sichtlich. Le Roi, höre ich sagen, est dans la charte, il n'est pas si sûr que la charte est dans le roi. Wahrscheinlich wird hier die Herstellung der Konstitution von 91 in Anregung kommen.

Zehntausend Exemplare dieser Konstitution sind gedruckt und werden das Stück zu zwei Sols verkauft, Beweis, daß es nicht an Vorschuß gefehlt hat. Dadurch sind auf einmal alter und neuer Adel abgeschafft, Municipalitäten und Bezirkschaftsverwaltungen organisirt nebst Nationalgarden, und die dreifarbigte Kokarde folgt von selbst. Das wird eine saubere Wirthschaft geben. In Bretagne haben sich die Behörden söderirt und heute schon hieß es, Rennes habe seinen Maire ernannt; vermuthlich weiter nichts als vorläufiges Gerücht.

In Spanien soll sich die Lage des Königs verschlimmern. Einige ultrakristliche Thoren würden Zusammenfluß malkontenter Spanier dießseits der Pyrenäen als ein günstiges Ereigniß betrachten. Seit ein paar Tagen erwarten sie den Infanten Don Carlos. Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie mich in den Stand gesetzt, gewisse, uns betreffende, abgeschmackte Gerüchte zu widerlegen. Durch die „Times“ vom 26. April hatten sie sich erneuert. Die dreistündige Audienz kommt mir sehr unwahrscheinlich vor. Herr von Bülow, dünkte ich, sollte besser unterrichtet sein, als es aussteht. Ein Reisender begegnete dem Herzog von Angoulême zu Angerre. Er begleitete eine Prozession. Zu Rismes that er das ehemals barfuß. Von hier hat er sich entfernt, um nicht während des Louvel'schen Prozesses anwesend zu sein, da alles, was ihn an das unglückliche Schicksal des Bruders erinnert, sein Gemüth auf das heftigste erschütteret.

Den 5. Mai 1820.

Der Hof war gestern in der äußersten Bestürzung. Fürchtet man vielleicht, daß die geraubte Mot d'ordre zu einem Anschläge gegen den Herzog von Angoulême diene? Was Bösewichter vermögen, ist durch den Tod des Herzogs von Berry erwiesen. In der vergangenen Nacht sind mehrere Chaisen mit Freunden des Prinzen abgereist, vermuthlich für seine Sicherheit zu sorgen.

Als nächste Ursache des Jammers, der Frankreich bedrohet, muß der Angriff auf das Wahlgesetz betrachtet werden. Es ist unbegreiflich, wie die Regierung das nicht einseht. Demaleinst wird die Welt erstaunen, daß die Sachen immer von der allerverkehrtesten Seite angegriffen wurden. Anders genommen, waren sie kinderleicht. Nirgends sonst als auf der Basis des gemeinen Rechts giebt's heutzutage einen festen Standpunkt. Statt dessen kommt man mit mystischen Ansprüchen, die den Völkern verleidet sind. Ich bin ganz mit Ihnen einverstanden, daß das Adelsverhältniß die Quelle aller Quälereien ist. Die Aufgabe wäre nicht schwer zu lösen, verlangte der Adel blos eine Pairskammer, einen politischen Doktorgrad, aber das genügt ihm nicht, er nimmt eine mystische Bedeutung in Anspruch, die ihm der Geist des Zeitalters geradezu abläugnet.

Daß sich die Nation den Stärkeren fühlt, daß das Ministerium aus den Exzeptionsgesetzen keinen Vortheil ziehe, hingegen eine große Zerrüttung herbeiführen kann, wenn es von der Diktatur Gebrauch macht, zeigt die Unbefangenheit, womit in der Gesellschaft, an der Börse, in Kaffeehäusern, in Schenken gesprochen wird. Die Regierung flößt keine Furcht ein. Mit dem Einschreiten auswärtiger Mächte zu drohen, wie noch immer einige ultrarömisches Trai-

neurs zu thun pflegen, ist ungereimt, erstens weil man an der Börse die Verlegenheiten der auswärtigen Mächte kennt, und zweitens, weil der Popanz empört.

Lesen Sie doch ja *nécessité d'une armée permanente, de Lamarque*. Ich sende es Hrn. von Stagemann. Wie die Rede gehet, befindet sich Herr Decazes zu Etioles in der Nachbarschaft von Paris. Ich zweifle, ob dieser Empyrique viel helfen könne.

Jemand, der bei mir Ihre Handschrift sah, sagte: das muß ein Mann von festem, selbstständigen Charakter sein. Ich freuete mich, wie natürlich, des treffendem physiognomischen Blickes. Dann aber kehrte ich auf mich selbst zurück. Was mag man von dir beim Anschauen deiner Schreiberei denken? Einen Theil der Schuld tragen die Federn, schlecht geschnitten, unfolgsam. Ohne mich zu irgend einer Gleichstellung zu vermessen, tröstete ich mich am Ende mit Frau von Barnhagen, deren Zeilen bisweilen schwer zu entziffern sind und doch würde ich mich glücklich schätzen, ein paar solcher Zeilen wieder einmal zu besitzen.

Hochachtungsvoll

Delšner.

9.

Le vieux drapeau.

Air. Elle aime à rire, elle aime à boire.

De mes vieux compagnons de gloire,
Je viens de me voir entouré;
Nos souvenirs m'ont enivré,
Le vin m'a rendu la mémoire :

Fier de mes exploits et des leurs,
 J'ai mon drapeau dans ma chaumière;
 Quand secouerai - je la poussière,
 Qui ternit ses nobles couleurs?

Il est caché sous l'humble paille
 Où je dors pauvre et mutilé,
 Lui qui, sûr de vaincre, a volé
 Vingt ans de bataille en bataille:
 Chargé de lauriers et de fleurs,
 Il brilla sur l'Europe entière;
 Quand, etc.

Ce drapeau payait à la France,
 Tout le sang qu'il nous a coûté;
 Sur le sein de la liberté
 Nos fils jouaient avec sa lance:
 Qu'il prouve encore aux oppresseurs •
 Combien la gloire est roturière.
 Quand, etc.

Son aigle est resté dans la poudre,
 Fatigué de lointains exploits:
 Rendons - lui le coq des Gaulois,
 Il sut aussi lancer la foudre:
 La France, oubliant ses douleurs,
 Le rebénira libre et fière.
 Quand, etc.

Las d'errer avec la victoire,
 Des lois il deviendra l'appui:
 Chaque soldat fut, grâce à lui,
 Citoyen au bord de la Loire:

Seul il peut voiler nos malheurs,
 Deployons - le sur la frontière;
 Quand, etc.

Mais il est là près de mes armes!
 Un instant osons l'entrevoir:
 Viens, mon drapeau, viens, mon espoir!
 C'est à toi d'essuyer mes larmes!
 D'un guerrier qui verse des pleurs.
 Le ciel entendra la prière:
 Oui, je secoueraï la poussière,
 Qui ternit tes nobles couleurs!

10.

Barnhagen an Delsner.

Berlin, den 12. Mai 1820.

Ich möchte mit dem morgenden „Kourier“ Sie wenigstens benachrichtigen, daß ich Ihren werthen Brief vom 29. vor. Monats richtig empfangen, und alles, was ihm an Güte und Freundlichkeit für mich inwohnt, dankbar empfunden habe! Ein Lob von Ihnen ausgesprochen, verehrtester Freund, ist mir unendlich theuer, wenn auch der gute Wille darin über das Verdienst hinausginge, ich achte es für eben so großes Verdienst, diesen guten Willen erworben zu haben. Sie werden aber diesem Blatte nun gleich die gedoppelte Nachsicht schenken müssen, die Sie bei dem vorigen erübrigt haben wollen; ich schreibe in spätester Nachtstunde, mit müder Feder und angegriffenem Kopfe. Wir haben hier nach ernstlicher Kälte wieder drückende Sommerschwüle, die Abende bringen aber noch feuchte Kühlung und im treulosen Wechsel

bleibt immer einiger Nachtheil zurück. Berlins Straßen und Spaziergänge wogen voll Menschen, es will jederman wissen, daß es Sommer ist, und sucht sein mäßiges Vergnügen, woran es denn auch nirgends fehlt. Ich aber empfinde bei dem Anblicke des vollen Sommers eine große Unruhe, ich dachte ihn hier nicht zu sehen und nun ist alles unaufhaltsam grün geworden, ohne daß ich von der Stelle gekommen bin! Sollte ich bleiben, so wäre mir das auch Recht, nur müßte ich's wissen. Aber auch meine Frau, die in jedem Falle reisen sollte, ist noch aufgehalten durch die Abwartung der äußersten Umrisse, die sich für mich wenigstens im Allgemeinen bei der Rückkunft des Hrn. Grafen von Bernstorff bezeichnen werden, und diese ist nun wiederum bis zum Ende dieses Monats ausgesetzt! So schwierig und langsam geht das Geschäft, die ausgewählten Grundsätze und geschlossenen Uebereinkünfte in angemessenen Ausdruck zu fassen. In der Wiener Verhandlung soll übrigens auf's Glänzendste der überlegene Geist und die vollendete Geschäftsführung des Fürsten von Metternich erschienen sein, wovon in den diplomatischen Kreisen mit einer fast unanständigen Bewunderung gesprochen wird; die Verdienste jenes Staatsmannes scheinen darnach bei früheren Gelegenheiten nur sehr unvollkommen gewürdigt worden zu sein. Der Mangel an fähigen Männern für die höheren Staatsgeschäfte macht aber allerdings den Einzelnen, der fähig ist oder dafür gehalten wird, ungeheuer im Werthe steigen. Ein merkwürdiges Beispiel bietet der mecklenburgische Staatsminister und Gesandte am Bundestage Herr von Plessen; seine Vorzüge sind seit dem Karlsbader Kongreß so überzeugend hervorgetreten, daß Baiern, Preußen, und sogar Oesterreich sich wetteifernd um ihn beworben und ihn zum Bundesgesandten haben machen wollen, welches er bis jetzt aber noch ausgeschlagen hat, da er in Mecklenburg

die angenehmsten Verhältnisse genießt, alles nach seinem Willen leitet und gerade jetzt manche Umgestaltung beabsichtigt, die mit seinen Lieblingsgedanken zusammenhängt. Die Anträge, die ihm gemacht worden, sind aber gewiß keine unbedeutenden Zeichen der Zeit und geben zu reichlichen Betrachtungen Anlaß, die hier jedoch keineswegs stehen sollen! —

Von unseren hiesigen Angelegenheiten unterrichtet Sie Herr von Stügemann besser, als ich es vermöchte. Nur mag er manche Sachen als unbegründet übergehen, deren Tageserscheinung im Publikum schon als solche nicht ohne Interesse ist, das freilich ungleich größer wäre, wenn ihre Wahrheit durch dauernde Wirkungen erwiesen würde. So hieß es in der ganzen Stadt, die Verhandlungen im Staatsrathe wegen der neuen Steuer hätten eine merkwürdige Opposition enthält, an deren Spitze die königlichen Prinzen stünden und zu der die Herren von Vinde und von Ancillon gehörten. Letzterer sollte eine Rede gehalten haben, worin des Militairs als eines unzuverlässigen, gegen das eigene Volk nicht mit Sicherheit zu gebrauchenden Werkzeugs gedacht worden wäre. Raun verbreitete sich diese Sage unter den Offizieren, als diese in Feuer geriethen, die erwähnte Aeußerung in's Gewisse zu bringen suchten, und, wenn dies gelungen, die auffallendste Rache an dem Redner zu nehmen betheuertem. Allein die Sache fällt von selbst weg, denn da kein Mitglied des Staatsraths die Verhandlungen mittheilen darf, so ist für einen Dritten nie sicher herauszubringen, was dort gesagt worden und was nicht. In diesem Augenblicke ist es wieder still davon, aber ich glaube das unangenehme Gerücht hat dem Hrn. von Ancillon vielen Verdruß machen müssen, da auch von der als unbegründet erkannten Erbitterung immer etwas in den Gemüthern zu haften pflegt und bei Gelegenheit wieder an den Tag kommt.

Ein Freund von mir, dessen kalte Ruhe und ungeirrtet Wahrheitsblick mich von jeher einen großen Werth auf seine Urtheile legen ließen, sagte gestern bei Gelegenheit des Wortes Opposition, es gäbe deren durchaus keine in dem Sinne, wie sie anderswo vorhanden sei, und am allerwenigsten gäbe es eine im Volke, das im Ganzen hier zufrieden erscheine, sondern höchstens unter den Vornehmen und Beamten, und auch diese hätten nur einen lockeren Boden unter den Füßen. Ich muß meinem Freunde beipflichten, eine Opposition, die nicht auf bestimmte Grundsätze deutet, sondern sich auf persönliche Verhältnisse beschränkt, verdient jenen Namen kaum, und ich möchte zweifeln, daß eine andere hier bestehe. Ich wünsche zugleich, daß dem Fürsten Staatskanzler so wenig als möglich der Weg, den er nach seiner eigensten Denkart gehen müßte, gehemmt und gehindert werde, denn jede Abweichung von dieser setzter eigensten Denkart ist ein wahrer Verlust für die Gesammtheit.

Es schwirren allerlei Gerüchte von Kriegsaussichten unter den Leuten umher, von einem Kongresse in Pesth, der sich auf die türkischen Sachen beziehen müßte, von wirklichem Türkenkriege, auf den besonders die Polen begierig sein sollen, von feindlicher Stimmung der Höfe von St. Petersburg und London: wer möchte mit Sicherheit behaupten, was von solchen Anlagen wieder vergehen und was davon sich entwickeln wird? Aber der wahre Boden der Begebenheiten in Europa ist unlängbar Frankreich, und dahin sind alle Blicke gewendet, die selbst nach Spanien nur über Frankreich gelangen. Jeder Vorfall, der sich unter den Franzosen ereignet, wirkt unmittelbar auf Stimmung und Verhältniß der Deutschen, dagegen das Treiben der Engländer uns wenig rührt. Die Franzosen herrschen noch jetzt in Europa; ihre Angelegenheiten wecken eine Theilnahme, die man den eigenen Sachen

kann in solchem Maße gönnt; die französische „Minerva“ nahm man hier begieriger zur Hand, als des Hrn. von Cölle „vaterländisches Verfassungsarchiv“, dessen dicke Massen gegen einen raschen Angriff neuerer Geistesgründe (Prinzipien) nicht einen Augenblick haltbar sein würden.

Unsere diplomatischen Veränderungen sind noch immer in unbestimmter Schwebel. Daß der General Graf Laurentzien als Gesandter in London bleiben werde, wird sehr glaublich gefunden. Herr General von Wolzogen oder Herr Graf von Egloffstein sollen für Kassel in der Reihe stehen. Wegen der Gesandtschaft am Bundestage ist alles in Zweifel; es hat zehnmal geheißen, Herr Graf von Holz bliebe und zehnmal, er ginge. Der Herr Geheime Legationsrath Balan geht nach Rom wegen Unterhandlung eines Konkordats, dessen Schwierigkeiten dadurch wohl nicht vermindert werden.

Herr von Otterstedt hat hier viele Personen, aber meist solche, aus denen er sich nichts macht, in die äußerste Empörung über sein Verfahren gebracht; er hat nämlich auch diejenigen Papiere und Brieffschaften in Gruner's Nachlaß, welche dieser als Privatsachen noch bei Lebzeiten abgefordert hatte, trotz alles Widerspruchs der Wittwe, an sich gerissen und hieher eingesandt. Gruner war in keine Untersuchung verwickelt, sein vertraulicher Briefwechsel gehörte den Seinen; die Durchsicht desselben wird viel böses Blut machen und kann dadurch viel Unheil verursachen. Wer weiß, ob selbst diejenigen, denen Herr von Otterstedt sich dienstfertig erzeigen wollte, ihm am Ende die Sache danken! —

Leben Sie wohl! Die herzlichsten Grüße von meiner Frau! Mit innigster Verehrung

Ihr

R. A. B. v. C.

Ich wünsche zu wissen, ob die in London erschienenen Memoiren des Hrn. Fleuri de Chaboulon in Frankreich nachgedruckt worden sind? Ich habe das Buch mit großer Spannung gelesen; ich denke mir, wenn es verhältnißmäßig bekannt wird, den Eindruck davon in Frankreich nicht gleichgültig. —

Die Geschichten mit den Gardes du Corps nehmen ja ein bedenkliches Ansehen! —

11.

Nahel an Delsner.

Berlin, den 20. Mai 1820.

Wenn ich mir selbst schreibe, brauchte ich weiter nichts hinzuzusetzen. Von hier aus sehe ich die Welt. Der Ort in seinem geistigen und andern Zustande bedingt mir die Welt. Also bin ich ganz eitel, sie doch so anzusehen wie Sie: es läßt sich meines Bedünkens nichts mehr über sie sagen, als was Sie schon im Herbst schrieben: „Beide Parthien — aus zweien besteht sie einmal — sagen nicht was sie eigentlich wollen.“ Sie nannten auch dabei, was sie wollen; ich setze hinzu: und sie betrügen sich nicht mehr einer den andern: und diesen Punkt Zeit halte ich für eine Reise, die uns jeden Augenblick eine unbekannte Frucht aus der Schalenbedeckte kann hervorbrechen lassen, welche die eine Hälfte der Leute als süß, die andere wird als bitter verzehren müssen. Es muß eine neue Erfindung gemacht werden! Die alten sind verbraucht. Priester, Regierungen, waren sonst ihrer Zeit vor; brachten Gesetze von Bergen, aus Wolken, von nicht bekannten Ländern; diese Gesetze sind durchdemonstrirt; jeder Mieth-

wohner des Erdenrundes weiß ihren Grund, oder wenigstens, er ist ihm zu Ohren gekommen; nun will keiner sie mehr als einseitiges Gebot halten, sondern sie machen helfen: und eine gesetzliche Weise in diesen Zustand zu bringen, wird allein noch gar nicht helfen; obgleich man auch dies noch in den höheren Etagen nicht gern will. Es ist noch Phantasie im Menschen übrig für idealische Zustände, und die will Stoff, Nahrung. Alle gemeinscheinende Ansprüche gründen sich darauf; weil sie auch von denen, die sie machen, nicht verstanden werden; und diese sich in Mittel und Stoff verstreifen. Darum denk' ich mir einen Gesetzgeber, einen Regenten jetzt als solchen, der eine hohe allgemeingültige Ansicht des Lebens zu erfinden wüßte. Etwa eine neue Religion, welche die Sittlichkeit schärfer zu verstehen gäbe, allen gebotenen Handlungen eine andere Richtung, einen neuen Ehrgeiz; oder einen neuen Gesetzgeber, der ein neues Organ erfände; wie wir schon an Schifffahrt, Ferngläsern, oder dergleichen haben. Aber aller Menschen Geist, der Zufall, die Zeit, Gott wird so etwas schicken, das bin ich gewiß. Alles andere — wird schon etwas clabaudage; und ging sie nicht an Leib und Leben, so bekümmerte man sich nicht mehr drum, und sie ennuyirte weniger. Eines wundert mich aber wie den größten Imbecille, immer ganz von neuem: wieso gerade die Faiseurs in der Welt, das Ganze so wenig aus dem Ganzen ansehen. Bringt das die Verlegenheit des Handelns mit sich?

Von mir weiß ich Ihnen nichts zu sagen, als daß ich warte — auf Graf Bernstorff. Nach dessen Disposition will ich meine Marschrouten einrichten, und treffe im südlichen Deutschland dann vielleicht mit Ihnen und Madame Delsner zusammen. Das würde mich ungemein erfreuen! Berlin kennen Sie: es steht nicht still: es läuft aber immer in der-

selben Richtung. Es kultivirt und kultivirt sich: ist aber zu entfernt von den kultivirtesten Ländern, und lange kein Mittelpunkt, um andere zu kultiviren. Die Berliner leben aber frisch drauf los: und das ist Gewinn, also haben die Recht. Sein Sie mit diesen Zeilen zufrieden! Es muß immer aus meiner Feder, was ich gerade im Kopfe habe. Darum bin ich sehr diskret, ehe ich anfangen zu schreiben. — Ich bitte Sie, lieber Herr Delsner, ist Madame Cesar — Pauline — noch in Paris? Ein Wort von ihr! Ich bitte! —

Rahel.

12.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 25. Mai 1820.

Ihrer sehr richtigen Ansicht gemäß, mein Theurer, bleibt Frankreich noch immer das hauptsächlichste Schwungrad der Begebenheiten in Europa, und die Art, wie es angetrieben wird, ist der Betrachtung werth.

In dem Streite über das Wahlgesetz, der schwere Folgen nach sich ziehen dürfte, strömen die Motive gegen das neue mit täglich wachsender Stärke. Wer bewundert nicht den Reichthum der Erörterungen! Auf eine so große Mannigfaltigkeit von Talenten waren wir durch die früheren Debatten nicht vorbereitet. Besonders hat Constant die glänzendsten Vorstellungen übertroffen. Es ist nicht gewöhnlich, daß ein Geist seines Alters neue Gaben erwirbt. Wie auf einmal sind bei ihm alle Kräfte, die er besaß, zu höherer Entwicklung gebiehn und eine Wärme, die ihm fehlte, hat sich ihnen nebst einer Fertigkeit zum Improvi-

firen beigeßelt. Da sieht man, was der rechte Platz vermag, den gefunden zu haben Constant, sonderbar genug, einem Fehltritt verdankt, einem, dem Manne von seiner Welt- und Menschenkenntniß nicht leicht verzeihlichen. Beging er den Fehltritt nicht, so machte ihn Gent zum Minister, und seine Fähigkeiten stockten auf halber Bahn. Abgestoßen vom Hofe, zu welchem hin die Neigung seines Ehrgeizes strebte, wurde er in den Beruf zurückgedrängt, für den ihn die Natur seiner großen Eigenschaften bestimmte. Man kann ihn recht füglich Mirabeau und Bergniaud an die Seite stellen. Dem Einen thut er es an Korrektheit, dem Andern an Kenntnissen zuvor, und keinem steht er im Muthe nach. Die helle Vernunft, womit er jeden Gegenstand in der Nähe sowohl, als aus dem Gesichtspunkte der Zukunft betrachtet, sein geschmackvoller, sinnreicher und beständig einfach klarer Vortrag, sein unter allen Umständen sich gleichbleibender Ton der feinen Welt, werden gewiß überall bemerkt, wo es empfängliche Leser giebt, aber die Verhältnisse des örtlichen Augenblicks muß man kennen, um das Verdienst seiner Besonnenheit, seiner Selbstbeherrschung, seiner Taktik des Schickslichen zu ermessen. Ganz einzig ist er in der, dem lothenden Blute unerreichbaren Kunst, Kühnheit zu zügeln. Wie erbärmlich erschien uns dagegen Cuvier, von dessen blindgeladener Haubtze sich das Ministerium Wunderdinge versprach. Ich besorge, der Miethling hat sich denen, die ihn gebingt, wenig empfohlen, und büßt in Salons den Ruhm, den er in Knochenhäusern errungen, wo er, glaub' ich, am besten gethan hätte zu weilen. Auf dem Felde der Politik verdammt ihn seine Charakterlosigkeit zu steter Subalternenschaft. Einer Parthei gegenüber, die auf leichte Gründe gestützt, mit hämischer Leidenschaftlichkeit und ohne gesunde Logik für selbstsüchtige Absichten sicht und zu Gunsten unleid-

licher Forderungen, welche die Welt ermüden, nichts als ewig wiederkehrende, abgedroschene Litaneien zu wirbeln weiß, zeigt die Opposition überhaupt einen musterhaften Geist der Mäßigung; sie schöpft ihn zuverlässig aus dem innern Bewußtsein ihres spezifischen Gewichtes.

Der sämmtliche ultraistifche Verstandeshaß streicht zu Tage in den Rednern der rechten Hand, die hinsichtlich des Umfangs der Begriffe das Trefflichste sind, was die Parthei aufzuweisen hat, ihr ächter Tokaier Ausbruch. Philosophie und gute Gründe sind diesen päpstlichen Junkern Hochverrath und Sünde gegen den heiligen Geist, an Gründen ist ihnen durchaus nichts gelegen, stat pro ratione voluntas. Wenn sie nur ihren Zweck erreichen! der kann nicht fehlen, so lange das Centrum Walpole'schen Ueberzeugungen Folge leistet. Ist Nium erobert, dann glaubt man, wahrscheinlich auch hie und da im Auslande, den Himmel voll Geigen, alles Wünschenswerthe so gut wie gewonnen, und die weiteren Resultate außer Zweifel. Noch habe ich keine französische Parthei gekannt, die im Siege weiser geworden wäre, und die Ultra scheinen mir gerade am wenigsten zur Bescheidenheit geneigt.

Bonaparte, die Freiheit zu Boden tretend, begünstigte in seinem Halbgottbüchel die Gleichheit. Niedriger Ursprung hinderte keine Seele sich an die Schwellen des Thrones zu schwingen und die aus den Hefen des Volks gefischten Barone und Grafen mißfielen der Menge so wenig, daß sie sich im Gegentheil gern in ihnen als Bettlern und Dehmen bespiegelte. Dem ultraistifchen Gerüste soll der bessere Theil der Nation zum Fußgestelle dienen. Der Versuch, ihm geduldiges Ertragen dieser Herabwürdigung anzumuthen, ist erschrecklich gewagt, wenn nicht dumm. Einen solchen Versuch sich beugehen zu lassen, kann nur Leuten einfallen, die ihr Zeitalter noch so wenig verstehen, daß sie die Revolution

bis diesen Tag für das Werk der bande noire du juif Ephraim und Kreuzpflanzungen für Religion halten.

Die Bourbons sind verloren, wenn das neue Wahlgesetz nicht durchgeht, sagt der Herzog von Richelieu zu allen die ihn hören. Allerdings hat sich ihre Lage sehr verschlimmert. Daran aber ist nicht das bestehende Wahlgesetz, sondern die keinen Umsturz athmende Fehde schuld. Gekränkt kann es nicht wohl leisten, was es ungekränkt vermocht hätte. Dessen ungeachtet fürchte ich von seiner Wirkung weniger Gefahr für die Dynastie, als von dem nagelneuen, das der Nation verhaßt ist, die ihre Gesetze fast ebenso leicht wie Moden wechselt. Unter den Deputirten der liberalen Seite sitzen vielleicht drei oder vier Bonapartisten, alles übrige besteht aus konstitutionell gesinnten Royalisten; Ternaux, Royer-Collard, Louvoisier sind strenge Anhänger der Bourbons, treue uneigennützigte Freunde des Königs. Ihre Warnungen verdienen Beherzigung. Aber sie reden zu tauben Ohren. Man ist nun durchaus Willens, sich mit Präservativen zu Grunde zu richten. Von Rußland wird geglaubt, es schmeichle den Wünschen der Antibourbonisten. Eine Unterredung zwischen Graf Schouwalow und einem seiner Generale ist mir aus sicherer Quelle zugeflossen. Der Hyperboräer scheint gar liberale Gefinnungen zu hegen. Was könnte Rußland beabsichtigen? Bernabotte möchte es, so lauten die Träume eines vermuthlich kranken Gehirns, nach Frankreich schieben, um sich gelegentlich den Rüssel anzueignen, den eine der skandinavischen Halbinseln in Beziehung auf den riphäischen Elephanten bildet, und ohne welchen dieser Elephant nimmer gegen den britischen Wallfisch kämpfen kann. Aus dem Abenteuerer, wenn man ihm nur Vorwand gefunden, Schweden zu räumen, mag alsdann werden was da will.

Die Windstille des vorigen Jahres hörte gerade mit

Eintritt der Periode auf, da die Ultra wieder ihre Segel lüfteten. Seitdem ist von Komplotten die Rede, nicht immer leicht zu unterscheiden, erdichteten oder wirklichen.

Der Versuch Hrn. Decazes in den Prozeß des Mörders Louvel zu verwickeln, hat in der Pairskammer großen Zwist erregt und ist mißlungen. Bastard de l'Étang angeklagt, wichtige Aktenstücke unterschlagen zu haben, beschämte die Parthei durch diejenigen, so er vorlegte. Marschal Suchet zog heftig gegen Segurier und Belard zu Felde, welcher legere ganz besonders sich des ehrenrührigen Ausdrucks *sicaires de Bonaparte* bedient hatte, indem er von der alten Armee sprach. Davoust glaubte ebenfalls das Wort nehmen und gewisse Umtriebe strafen zu müssen. Er erlaubte sich folgende Aeußerung an Segurier gewandt: *chaque parti a sa queue de canaille, livrez-nous la vôtre et ne la protégez pas.* Was von den Ultra, gilt ebenfalls von den Liberalen und so hatte der Schweif von diesen wohl ganz gewiß dem Herzog von Angoulême eine Schlinge gelegt. Der Zweck scheint gewesen zu sein, dem Könige Konzeßionen abzunöthigen, dadurch, daß man sich in Besitz der Person des Prinzen als Unterpfandes setzte. Ob Beweis genug vorhanden, um den französischen Portiers zu Leibe zu gehen, ist eine andere Frage. Die hiesigen Blätter geben einen Brief Sr. Durchlaucht des Fürsten Staatskanzlers an Herrn Benzenberg mit der Bemerkung, daß der Wechsel keinen Jahltag festsetze.

In Spanien ist eine Art von Reaktion eingetreten. Man hat alle diejenigen verhaftet, welche ehemals gegen die Konstitution protestirt. Wird an den Furien der Rache das geringste Glied entfeßelt, so sind sie nicht mehr zu bändigen, bei einem Volke besonders von so hastigem Charakter wie die Spanier.

Revolutionsepochen sind gräßliche, gräuliche. Ich sehe

nur ein einziges Mittel, das von ihnen unzertrennliche Böse zu lindern. Es steht bei den Regierungen. Sie müssen sich über allen Parteigeist zu erheben wissen, um mit Stärke Unbefangtheit des Geistes zu verbinden.

Frau von Cefar meldet mir, daß sie morgen nach London aufbricht. Möchte ich bald hören, daß auch Frau von Barnhagen in Bewegung sei, oder noch lieber, daß Sie beide zusammen freie Lüste athmen und auf dem Wege zu einer angenehmen Bestimmung sind.

Empfehlen sie mich der weiblichen Gewogenheit. Sie kennen die Empfindungen, die mich für meine Genien beleben. Der Frühling hauche Ihnen Wohlsein!

Hochachtungsvoll

Ihr

Delsner.

13.

Delsner an Rahel.

Paris, den 31. Mai 1820.

Bei Empfang, gnädige Frau, Ihrer lieben, flüchtigen und doch so inhaltvollen Zeilen war mein Brief vom 25. schon in den Händen des Bestellers. Ergiebt sich dessenungeachtet, daß er einige Punkte der später eingelaufenen Schreiben beantwortet, so ist diese Zufälligkeit kein bloßes Ungefähr, wie man glauben könnte. Mit einiger Eitelkeit hätte ich hier freies Spiel, die Sache aus Gemüthsverwandtschaft, aus Sympathie, ganz zu Gunsten meiner Eigeliebe zu erklären; aber das gleichzeitige Erwachen übereinstimmender Vorstellungen hat auch anderswo, wenn die

Beobachter durch große Zwischenräume geschieden sind, und zwar in der wirklichen Beschaffenheit der Dinge setzen Grund. Letztere, wie sie uns vorliegt, wäre also überall dieselbe. Treffend schildern Sie in wenig Worten den krampfhaften Zustand unseres Zeitalters. Ihn zu stillen bedarf es einer, meinen Sie, neuen Erfindung. Der Einfall ist köstlich, sinnreich, drollig, nur Ihnen kommen dergleichen, doch er verlangt mehr als noth thut. Was zu finden, ist gefunden, und die einzige noch zu machende Findung scheint mir, das Gefundene anzuwenden. Wenn Sie sagen, ehemals bekamen die Völker ihre Gesetze von Bergen und aus Wolken, heutzutage wollen sie ihre Gesetze verfassen helfen, so schwebt Ihnen die Silbe der Charade auf den Lippen und Sie entschlagen sich bloß der Müß', sie auszusprechen. Oeffentliche, wahrhafte oder simulirte Verhandlung der öffentlichen Angelegenheiten ist das einzige Mittel, auf der Stufe unserer gegenwärtigen Sitten- und Geistesbildung die Regierungen mit den Völkern und diese mit jenen (nicht vollkommen auszuföhnen, denn eine völlige Zurechtstellung der Köpfe gehört in die Heimath des ewigen Friedens), aber einigermaßen in's Gleichgewicht zu bringen. Nur auf diese Art können sich die Regierungen das Produkt einer großen Masse von Kräften beigesellen, die ihnen sonst um so eigensinniger, einseitiger und anmaßender entgegenwirken, als sie sich vernachlässigter oder gar angefeindeter fühlen. Was die Dummheit betrifft, so ist sie zuverlässig unschädlicher, wenn sie offenbar, als wenn sie insgeheim zu Rathe sitzt. Die Maßregel der Oeffentlichkeit, uralte, wurde schon lange her, selbst in despotischen Reichen, bei außerordentlichen Ereignissen gebraucht, wo die Gewalt nicht auf unbedingt blinden Gehorsam zu rechnen wagte. Kriegsmanifeste haben keinen andern Zweck, als mit dem Volke zu raisonniren und die

Herrschaft des hohen Beschlusses, so weit sich nur immer thun läßt, auf öffentliche Ueberzeugung zu gründen. Was ehedem unter seltenen Umständen galt und stattfand, ist Bedürfniß des alltäglichen Lebens der Völker geworden. Spanien liefert ein lebendes Beispiel von dem Nachtheile der Verheimlichungen. Gelangten die andalusischen Begebenheiten treulich zur Kunde der Nation, mußten die Gerüchte nicht im Finstern schleichen, so gerieth Ferdinand nicht in die Nothwendigkeit, die Konstitution der Cortes gerade in dem Augenblicke anzunehmen, wo sich der Ueberrest von Diego's zerronnener Truppe auflöste. Ferdinand ist zu bedauern.

In einer gewissen Sphäre will es durchaus nicht hell werden. So rasen die hiesigen Ultra blindlings in ihr Unglück. Sie wollen nicht begreifen, daß nach einer Umtegelei, wie die in der französischen Revolution, sich die Welt nicht auf den alten Fuß stellen läßt, daß ihr neue Formen, neue Anstalten unentbehrlich sind. Der Angriff auf das Wahlgeseß ist der ungeschickteste Streich, den man begehen konnte. Durch eine ganz besondere Gunst der Umstände wird an einem zur Demokratie geneigten Zeitalter ein in der That aristokratisches Geseß beliebt und populär. Dieses Geseß genügt dem Schwindelgeiste verseffener Ansprüche nicht. Er versucht die Stimmfähigkeit noch mehr zu beschränken und indem er dem großen Eigenthum Vorrechte zu erwerben strebt, weckt die vielleicht sehr unselige Frage: ob denn materielles Eigenthum überhaupt ausschließliche Vorzüge besigen soll?

Hrn. von Stägemann habe ich dringendst empfohlen, Ihnen Roullat's »notice historique« mitzutheilen. Niemand in Deutschland weiß solch ein Werk besser zu schätzen, als Sie, meine Gnädige. Wie Roullat würde vielleicht ein

Budel die Hochzeitfeier oder das Leichenbegängniß seines Hausherrn beschreiben, und was Roullat zu leisten vermag, wenn er sich über seinen Gesichtskreis erhebt, zeigt der Gut, den er der Büste des Königs aufseht. Bezweifelt Herr von Stägemann noch die Richtigkeit der Louis Bonapartistischen Memoiren, so bitte ich dem Hrn. Geheimenrathe zu bemerken, daß wohl keinen Verfälscher die Lust anwandeln kann, die langweilige Manier des Verfassers nachzuäffen. Hrn. von Barmhagen zu antworten, muß ich auf ein anderesmal verschieben. Doch kann ich zwei Stellen seines Briefes hier nicht unberührt lassen. Die Gewißheit, womit diplomatische Kreise den Lauf der Geschichte und ihre Resultate richten, erweist ihre Beschränktheit. Sie halten den nächsten sinnlichen Eindruck für Ultimatum und ahnen nicht, daß während der Schlacht eine selbst schwache Parthei größer erscheint, als sie ist, durch den Troß, der am Ende dem Sieger angehört.

Der zu Leipzig gehaltene Kongreß der öffentlichen Meinung, dessen Herr von Barmhagen erwähnt, führte mich auf den, der alle Sommer in den deutschen Badeplätzen stattfindet. Ich würde mich glücklich schätzen, einen davon mit Ihnen besuchen zu können. Noch unendlich erfreulicher wäre es mir, Sie hier zu sehen. Möchte das Wort, das zu dieser Hoffnung berechtigt, das Ihnen entschlüpft, kein loses, leichtsinniges Wort sein! Besuchen Sie mich in meinem Wittwerstande, kommen Sie, theuerste Freundin, meine Frau bringt den Sommer in St. Cloud zu. Empfehlen Sie mich Hrn. von Barmhagen.

Mit unwandelbarer Verehrung für beide

Ihr ergebener

Delsner.

14.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 3. Juni 1820.

Für Boß, mein Hochverehrtester, bin ich Ihnen dankbarlichst verbunden.

Das Verwerfen des Amendements von Familie Jordan erregt große Niedergeschlagenheit bei allen aufrichtigen Freunden des Friedens. Die Bonapartisten aber freuen sich eines Ereignisses, wodurch die Spaltung zwischen dem Hofe und der Nation erweitert wird.

Gestern hat es in der Umgegend des Sitzungsplatzes Schlägerei gegeben. Königliche Gardisten in bürgerlicher Kleidung schimpften Hrn. von Chauvelin, wie er in der Sänfte nach dem Wagen getragen wurde. Das Publikum nahm Parthei. Die Gardisten haben, wie es scheint, den Kürzeren gezogen, und es hat Zeit gebraucht, den Tumult zu besänftigen.

Heute sind alle Zugänge des Platzes und Palastes Bourbon stark mit Wachen besetzt und die Patrouillen der Gensd'armee ziehen auf und ab.

Aus den Provinzen fürchtet man wichtige Nachrichten zu hören.

Leben Sie wohl!

Der Ihrige

Delsner.

Delsner an Barmhagen.

Paris, den 10. Juni 1820.

Sie muthen mir nicht zu, Verehrter, Ihnen die einzelnen Vorfälle zu schildern, die sich seit acht Tagen hier ereignet haben. Den Bloß der Begebnisse liefern die Verhandlungen der Kammern. Daß die Gewaltthätigkeiten am 3. vom Uebermuth der Ultra ausgegangen, leidet keinen Zweifel. Recht unsinnigerweise haben sie solchergestalt ihren in der Sitzung erfochtenen Sieg verhunzt. Während des Sonntags war Ruhe oder vielmehr die Partheien rüsteten sich in der Stille. Am folgenden Morgen untersagte ein Anschlagzettel das Zusammensein von mehr als drei Personen. Gegen Abend waren die Ray und der Platz Louis XV. mit Tausenden angefüllt. Ohne das äußerst schonende Benehmen der Truppen und einen zur rechten Zeit eintretenden Platzregen wäre die Geschichte vermuthlich sehr übel abgelaufen. Dienstag hat es heftigere Auftritte gegeben. Die jungen Leute hatten bei dem Leichname Allemand's, den trotz des beständigen Regens zehntausend zu Grabe begleiteten, Rache geschworen. Der Schutt und die Steine, welche um die Madeleine liegen, diente ein wahrhaft militairisches Manöver zu decken. Wie ich Mittwoch Abends gegen 8 Uhr aus einem Hause der Ecke rue Caumartin trat, stieß ich auf einen ungeheuern Zug von Volk, der mit erschütterndem Geschrei: Vive la charte! brüllte, aber niemanden etwas zu Leide that. Ihm folgte ein zweiter. Eine Viertelstunde darauf flog Kavallerie im Galopp die Boulevards entlang, um den Zug erst zwischen Porte St. Martin und Boulevard du temple zu erreichen, wo es einen tüchtigen Zusammenstoß gegeben hat. Vorgestern Abend ist der

Kavallerie stark mit Steinen zugelegt worden in der Vorstadt St. Denis. Dort hat es gestern abermals Auftritte gegeben. Um 10 Uhr begegnete ich einem Kürassierregiment, das des Weges zog und hörte von Verwundeten sprechen. Die Minister und gewisse Blätter bemühen sich, aus sehr guten Gründen, die Bewegungen geringer darzustellen, als sie sind. In den jungen Gemüthern herrscht ein Ingrim, der sich mehr und mehr dem Volke mittheilt. Das gestern angenommene Amendement von Vivin ist ein Palliativ, mit dem sich ein Theil der Regierung und die schwächtere Mitte der Kammer beruhigt, das aber weder die Liberalen noch die Ultra zufrieden stellt. Eine Kammer aus zweierlei Elementen, zweierlei Wähler sind unausführbare Dinge, wie die Sachen stehen. »Drapeau blanc« sagt, das Volk habe dem Mörder Louvel zugerufen: monstre. Das Volk hat sich nicht nur ganz still gehalten, sondern die Hüte sind sogar abgenommen worden, denken Sie sich die Abscheulichkeit, aber es ist nur leider gar zu wahr, daß dem gemeinen Manne selbst die Rede gefällt, wovon ich Ihnen Abschrift sende.

Leben Sie wohl!

Deßner.

16.

Quelques traits du discours de Louvel.

Mr. le Chancelier: Accusé Louvel, avez - vous quelque chose à ajouter à votre défense? Louvel, qui pendant tout le cours des plaidoyers a gardé un profond silence, les yeux constamment fixé sur un papier, se lève et prononce d'une voix un peu altérée les paroles sui-

vantes, que nous rapportons aussi exactement qu'il nous est possible. La lecture que fait l'accusé est souvent interrompue par la difficulté où il paraît être à lire son écriture.

Aujourd'hui, si j'ai à rougir d'un crime que j'ai commis tout seul, mais en attaquant par derrière . . . une consolation ne m'abandonnera pas : c'est que la France n'en est pas deshonorée, pas plus que ma famille. On m'accuse d'avoir assassiné un prince de la famille royale, oui, j'en suis coupable, mais j'ai voulu détruire les éternels ennemis de la patrie . . . On doit voir en moi un Français qui s'est dévoué pour la France . . . Les hommes du gouvernement sont autant et plus coupables que moi, ils ont pris des crimes pour des vertus et des vertus pour des crimes . . . Le plus mauvais gouvernement a toujours frappé les traîtres à la patrie . . . quand les étrangers menaçaient la France, tout les Français devaient se rapprocher, se réunir pour les combattre . . . Suivant moi, dans mon idée, un homme exilé est à plaindre, mais si un Français qui est obligé de sortir de France, s'occupe de nuire et porte les armes contre sa patrie, il ne peut plus rentrer sur le sol, il est coupable, il perd sa qualité de Français . . . je ne puis m'empêcher de penser que si la bataille de Waterloo a été funeste à la France, c'est que des Français à Bruxelles et à Gand ont favorisé les étrangers et leur ont donné le succès . . . Suivant moi, dans mon sentiment, la mort de Louis XVI. était nécessaire. La France y a consenti. Si une poignée d'intrigants s'était présentée aux portes du chateau pour lui donner la mort, je croirais le contraire, mais il est resté en arrestation avec sa famille longtemps avant sa mort, de sorte que

si réellement il n'y avait eu que quelques hommes, il n'aurait pas péri, la nation entière, s'y serait opposée . . . Aujourd'hui encore, suivant moi et dans mon opinion, les Bourbons sont coupables, la nation, la nation qui les souffre en est deshonorée, et c'est ici mon dernier adieu.

Zum 10. Juni.

An dem gestrigen Tumulte sollen bei vierzig bis fünfzigtausend Personen theilgenommen haben. Daß sich die Vorstädte in den Handel mischen, ist böser Vorbedeutung. Von der reitenden Nationalgarde heißt es, daß sie viele Verwundete zähle, unter denen sich auch Marschall Dubinot befinden soll, dem eine Flasche an den Kopf geflogen. Das letztere möchte wohl erlogen sein.

17.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 16. Juni 1820.

In der Nacht vom 9. zum 10. war die Unordnung so groß, das Dragoner von St. Chamans mit gezückten Säbeln einen Angriff thaten auf die Nationalgarde, welche sich nicht anders zu helfen wußte, als die Bayonnette vorzustrecken. Marschall Dubinot, dem da ahnte, daß nicht alles mit rechten Dingen zugehe, befand sich dort, beobachtungshalber in bürgerlicher Kleidung. Durch den Wirrwarr gerieth er unter die Füße der Pferde und Menschen. Sobald er sich wieder auf die Beine gerafft, machte er dem Anführer Vorwürfe.

Dieser behauptete, die Nationalgarde habe vive la charte hören lassen. Dubinot, der das Gegentheil bezeugen konnte, beschuldigte den Rittmeister, einer Parthei zu dienen, die mit aller Gewalt Blut vergießen wolle. Der Mann ist verschwunden, wahrscheinlich anderswohin verlegt worden, *relata refero*. Seit Sonntag herrscht Ruhe. Die militairischen Anstalten dauern fort und von der Polizei werden Verhaftungen vorgenommen. Das Wahlgesetz, wie es sich durch den Ausbesserungshülfsantrag des Hrn. Voin in der Angst gestaltet hat, die sich aller Gemüther bei dem Drohen einer Revolution bemächtigte, ist ein Sänftigungsmittel, aber wohl nichts mehr. Die Zeit erlaubt mir nicht, mich über vielerlei Gegenstände auszubreiten. Mit einer Bitte nur kann ich Sie nicht unbehelligt lassen und zwar mit einer sehr dringenden. Es ist um einen biographischen Artikel des Hr. Meierotto zu thun, zu welchem mir hinreichende Angaben fehlen, den ich aber einem Freunde habe zusagen müssen. Ach, wenn Sie mich in den Stand setzten, Wort zu halten! Sie würden mich unaussprechlich verbinden. Doch es kommt hier nicht allein auf die Sache, sondern auch auf Schleunigkeit an. Dürfte ich mir schmeicheln, von heute in drei Wochen Besitzer Ihrer gütigen Antwort zu sein? Meine Verehrung der Frau von Barnhagen.

Mit innigster Hochachtung und Ergebenheit

Delsner.

Barnhagen an Oelsner.

Berlin, den 30. Juni 1820.

Ihrem Verlangen, verehrtester Freund, in Betreff Meierotto's, wird beikommendes Werk hoffentlich überreiches Genüge leisten. Ich wollte Ihnen Anfangs einen Auszug besorgen, fand aber das Buch selber so schätzbar, die mannigfachen Nachrichten so anziehend, daß ich für nöthig hielt, das Ganze zu schicken, besonders da mir der Maßstab fehlte, bis zu welchem Grade der Ausführlichkeit Ihre litterarische Absicht gemeint ist. Mich hat beim Lesen auf's neue wieder die Betrachtung getroffen, aus wie viel Armuth und Elend und mit welchem Fleiß und Ringen ein Ebler aus dem Volke endlich ein Ziel erreicht, wo er die höheren Kreise zu berühren anfängt, aus denen ein bevorrechteter Uebler mit mehr Vortheilen und Hülfsmitteln den Anfang seiner reichen Bahn betritt, als jenem nach zurückgelegter, für alle Tugend und Arbeit zum Lohn geboten wird! — Mit größter Theilnahme und lebhaftestem Danke haben wir die Reihe von Briefen empfangen, mit denen Sie uns in dieser Zeit erfreut haben! Sie müssen mir verzeihen, daß ich eine Zeit lang nicht geantwortet; ich fand einige Schwierigkeit wegen der sichern Besorgung meiner Briefe, da sowohl Herr von Stägemann als Herr von Nothher verreist waren, jetzt ist letzterer wieder hier, und ich benutze seine Güte sogleich. In einiger Zeit wird auch Herr von Stägemann von Karlsbad zurückkehren. Der Staatskanzler wird erst am 5. oder 6. August nach Pyrmont gehen, nachdem der König von Karlsbad und Töpliz, wohin seine Majestät begleitet von dem Fürsten von Wittgenstein in diesen Tagen abreisen, wieder hier eingetroffen sein wird. In Kurzem werden denn

auch wohl unsere durch die lange Verzögerung fast eingetrockneten Diplomaten auf den Weg kommen; ich hoffe kaum noch, für mein bescheiden Theil darunter zu sein, und weiß nicht, wo es mit mir hinaus will! Die einzelnen Bestimmungen sind noch nicht ganz klar, eine Anzahl Personen schwebt um eine Anzahl Plätze; Herr von Werther, Herr von Clausewitz, Fürst von Hatzfeldt und Graf von Tautenzien waren auf London gerichtet, die beiden letzten hatten bald die ersten beseitigt, und wahrscheinlich wird Graf von Tautenzien, wenn die Besoldung des Postens ansehnlich genug erhöht worden, den Preis davon tragen. Für die Schweiz nennt man den Grafen von Neuron, vor andern Bewerbern; für Kassel den Grafen von Egloffstein, Hr. von Clausewitz, Hr. von Wolzogen; für den Haag, wenn Fürst von Hatzfeldt abginge, ebenfalls wieder Hr. von Werther und Hr. von Clausewitz. Am schwierigsten scheint die Besetzung der Bundesgesandtschaft in Frankfurt, wo Graf von Holz bestimmt nicht bleiben soll; man unterhandelt deshalb mit Hr. von Humboldt, der von Tegel dazu in die Stadt gekommen. Herr von Greuhm, der aus Philadelphia hier angekommen, nimmt seinen Platz im Departement. — Herr Graf von Bernstorff ist seit der Rückkehr von Wien sehr leidend; außer der Gicht, die ihm Hände und Füße befällt, befürchtet man Brustwassersucht; das Geschäftsleben bietet in unsern Tagen auch mehr Dornen als Rosen, und so befindet sich der würdige Mann, über dessen persönlichen Charakter auch bei seinen erbittertesten Feinden nur Eine Stimme ist, in keiner beneidenswerthen Lage! Die Schlußakte von Wien wird auch nicht in dem Sinne anerkannt, als man dort im Kreise der Versammelten sich berechtigt glaubte zu erwarten: die meisten Leute haben beschränkte Gesichtspunkte, aus Leidenschaft verkennen sie, was dem Gemeinwohl und sogar was

ihren eigenen Ansichten entspricht; wie kann man läugnen, daß alles, was dem Bundeswesen überhaupt, und der höchsten Behörde Deutschlands insbesondere, Stärke und Haltung ertheilt, in jeder Beimischung ein wahrer Gewinn ist für die vaterländischen Angelegenheiten? Es kommt alles auf die Art der Anwendung und Ausübung an, die, wie bei allen deutschen Anstalten, sehr verschieden sein kann. Die Bestätigung der bestehenden Verfassungen ist äußerst wichtig; die Bestimmung über die künftigen, in Betreff der den Fürsten vorbehaltenen ungetheilten Staatsgewalt, mißt sich an jenem Beispiele, welches die süddeutschen Verfassungen nicht als diesen Grundsatz verlegend voraussetzt. Und so ist es auch mit andern Artikeln. Im Ganzen hat die Akte wenig Aufsehen erregt, und nur eine kalte Aufnahme gefunden, ohne Erbitterung und Haß, die sonst so sehr bei der Hand sind!

Dr. Jahn hat sich seiner Fortschaffung nach Kolberg wenig widersetzt, er wird dort frei sein und seine Pension von 1000 Rthlr. genießen, bis die ganze Untersuchung geendigt ist. Durch Entdeckungen im Sippischen hat sich die Umtriebsache neuerdings aufgefrischt, allein das Publikum erwartet keine wichtige Neuigkeit mehr aus diesen Dingen. Einiges Aufsehen macht die Zueignung, durch welche Herr Professor Thiersch in München seinen verdeutschten Pinaros dem Jahn als dem Hersteller gymnastischer Spiele preisend gewidmet hat; die Zensur ist nicht streng gewesen, sonst hätte man die Zueignung wohl unterdrückt; überhaupt wird in Baiern und Sachsen alles Mögliche gedruckt, und auf den Verdruß, den andere empfinden könnten, keine Rücksicht genommen.

Haben Sie im „Hamburger Korrespondenten“ das Geschichtchen des Grafen von Westphalen, eines nahen Bekannten von mir, gelesen, der eine seinem Söhnchen in der Schule

widerfahrene Anrede an dem bürgerlichen Schuljungen thätlich gerochen, und deshalb vor Gericht gestanden hat? Er war zu dreimonatlichem Gefängniß und 50 Thaler Strafe verurtheilt, eilte aber von Bern hieher, und hat, ungeachtet des Einspruchs des Justizministers, erlangt, daß ihm das Gefängniß erlassen ist, und er nur das Geld erlegt. Die Sache macht schon hier Lärm, und wird es noch mehr am Rhein, wo die Leute die Adelligen immer begünstigt glauben, und sich an das Zeugniß von civisme, welches Berthes im „Hamburger Korrespondenten“ dem Grafen höchst ungeschickt ertheilt hat, nicht kehren werden. Dagegen hat ein gewisser Wildenhain zu Dresden in der „Fis“, deren zähes Leben noch fort dauert, einem andern Freunde von mir, dem Baron de la Motte Fouqué, weil er ihm Gedichte verändert, deutschberbe Ohrfeigen geboten! Welche Zeiten, welche Sitten! Fouqué muß nun bei allen Potentaten für jenen Wildenhain die Erhebung in den Adelsstand ersuchen, damit er die Beleidigung absetzen könne; und was soll er machen, wenn jener bürgerlich bleiben will? —

Hier ist alle Thätigkeit und Erwartung der Leute auf die neuen Maßregeln in Betreff des Staatshaushalts gespannt. Die neue Kommission, welche der König zur Prüfung der Ausgaben niedergesetzt, wird beträchtliche Ersparnisse verfügen. Eine Menge Unterbeamte haben ihr Urtheil erhalten, andere sind dessen gewärtig. Es entsteht daraus, daß man allgemeine Klagen vernimmt, indem der Eine mehr zahlen, der Andere weniger empfangen soll. Die Beamten sind ein wichtiger Theil des Volks, der auf die öffentliche Stimmung den größten Einfluß hat. Wenn erst alle Verfügungen bekannt sind, wird ein gräßliches Geschrei erschallen; man sagt schon jetzt, daß man den Pfennig und den Groschen beschneide, und dem Thaler dagegen noch zulege. In

der That muß manches hundert Thaler gestrichen werden, um die siebentausend, die Graf Haugwitz, die vierzehntausend, die Graf Goltz auch nach seiner Abberufung empfängt, und die zwölftausend, die Graf Laurentzien mehr erhalten soll, und viel anderes dergleichen, wieder gut zu machen. Allein ich glaube, daß das Geschrei der Kleinen zuletzt auch die Besoldung und Pensionen der Großen erschüttern wird. Uebrigens stehen unsere Finanzen wahrlich so schlecht nicht, als man es machen will, und wären vielleicht jene Maßregeln, die als äußerste erscheinen, zu vermeiden, wenn nicht der Preuße in dem Worte Staatsschuld ein zu arges Gespenst sähe, das er nicht schnell genug bannen zu können glaubt. Herr Geheimerath Rother wird in seiner neuen wichtigen Thätigkeit allgemein gelobt, obgleich auch ihm allerlei Hindernisse oft im Wege stehen mögen.

Sie können sich denken, welchen Antheil wir hier an den französischen Bewegungen genommen haben! Die Vorgänge wurden durch die Gerüchte noch vergrößert, die Tuilerien sollten durchaus in Flammen stehen. Man bewundert hier die Entschlossenheit und Konsequenz der französischen Minister, die dem Volke mit Erfolg Troß geboten; man wußte übrigens, wie es scheint, durch vertrauliche Mittheilung des dortigen Hofes, der das Ausland beruhigend verständigen wollte, schon lange von den Anstalten des Kriegsministers, um in Paris durch verläßliche Truppen den Meister zu spielen. Die Konsequenz will mir aber am wenigsten einleuchten, wenn ich betrachte, wie sehr die Minister seit voriger Sitzung und während der jetzigen ihren Gang verändert haben. Das jetzige Wahlgesetz wird ihnen auch keineswegs leisten, was sie wollen und erwarten, wenigstens dünkt mich, daß es den Liberalen noch alle Pforten offen läßt; und würden sich nicht bei den Wahlen in den Pro-

winzen, wenn man die Liberalen mit Gewalt abwenden wollte, viel gefährlichere Auftritte zeigen, als alle bisherigen waren? Es sieht nicht aus, als ob der Kampf durch die jetzige Zwischenruhe schon geendigt wäre! In diesem Sinne spricht auch unsere „Haube- und Spener'sche Zeitung“ vom 20. Juni, welche über Frankreich einen eigenen Artikel aus der Feder des Hrn. von Schöll enthält, über dessen Schluß hier nur Eine Stimme der Verwunderung war; es ist darin das Aergste zugegeben, was man bisher verneinte; ich glaube, die Feder ist mit der Absicht durchgegangen und die Zensur hat geschlafen. Auch die „Staatszeitung“ ist über die französischen Angelegenheiten seit der Abwesenheit Hrn. von Stagemann's viel mäßiger in ihrem Urtheil; ich sehe, daß es besser wäre, wenn ein Ultra sie redigirte, als ein Liberaler, der den Ultra spielt, und die Rolle, um nur ja darin zu sein, überladen muß. Ich wünschte unserm verehrten Freund von ganzem Herzen, ihn seines Geschäfts überhoben zu sehen, das ihn nur der Verkennung und allen Verdrießlichkeiten einer Zwischenstellung aussetzt! —

Ueber die französischen Angelegenheiten haben mir Fievé's »Réflexions sur les trois premiers mois de l'année 1820« sehr merkwürdig geschienen. Von dem Antheil, den das Publikum in gewisser Richtung bezeigt, ist der Umstand anzuführen, daß von Fleuri de Chaboulon's Memoiren zu gleicher Zeit in Hamburg und in Leipzig zwei saubere Nachdrücke erschienen sind, die reißend abgehen. Die Renommée verschafft einem hiesigen Konditorladen, wo sie gehalten wird, mehr Zulauf, als seine gute Lage. Die politische Interesse unter den Deutschen ist selten feurig und zusammenstimmend, aber es geht nie ganz aus und setzt sich im Einzelnen desto fester.

Es wird viel von einer russischen Note gesprochen, durch

welche der Kaiser Alexander die Aufmerksamkeit der großen Höfe nach Westen lenken und die Sammlung kriegerischer Kräfte dorthin zu wenden, mahnen soll. Der angebliche Inhalt dieser Note stimmt nicht mit den Aeußerungen, die von Graf Schouwaloff in Paris erzählt werden. Ich möchte glauben, daß Rußlands Augenmerk mehr auf den Osten, als auf den Westen gerichtet ist; ihm leuchten dort große Geschicke, deren Bahnen sich nicht nach Willkür öffnen und schließen, sie müssen betreten werden, wenn sie sich darbieten. Freilich, wohl hängt Ost und West zusammen! Die Russen werden es noch genugsam zeigen! — In Schweden gestaltet sich viel neues Leben; der dritte Stand und die Geistlichkeit sind der jetzigen Ordnung der Dinge ergeben, der Adel fügt sich und spaltet sich, die Litteratur ist im mächtigen Aufschwunge und ihr Eifer verschwistert sich mit Vaterlandseifer; der König ist klug und auf seiner Hut, als Krieger ist er gewiß zu zählen, und er hat Schwedens Vertheidigungsstand gehoben. —

Ich schreibe und schließe meinen Brief heute, obgleich erst morgen der Courier geht. Ich thue es, um sicher zu sein, den Abgang nicht zu versäumen; auch erhalte ich die Briefe, die der Courier heute etwa mitbringt, nicht früh genug, um gleich mit dem abgehenden wieder zu antworten. Ich bemerke dies nur zu meiner Entschuldigang.

Leben Sie wohl! Mit innigster Verehrung

Ihr getreuer

R. A. B. v. C.

Barnhagen an Oelsner.

Berlin, den 7. Juli 1820.

In Deutschland wird es wieder etwas regfamer, seitdem die hemmende Erwartung, welche auf die Wiener Verhandlungen gerichtet gewesen, durch deren Schlußakte gelöst worden. Die ständischen Lebenstriebe schießen in Darmstadt auf, während sie in Baden sich erneuern; es fehlt nicht an vielfachen Anlässen ernster Betrachtung! Unsere Landsleute sind schwer zu beseuern, aber noch schwerer abzuschrecken; die Hessen beginnen ihre Sache, als wenn sie die ersten wären, die damit zu thun haben, als wenn Baiern, Württemberg und Baden sich noch keine blauen Augen auf dem Verfassungswege geholt hätten, die Minister sind noch ebenso unberathen, als die Volksvertreter muthig. Die hessendarmstädtische Regierung scheint weniger ihre inneren Gegner, als das Einmischen der äußeren Schutzwalt zu fürchten, womit sie doch selbst in Wien den Bundestag zu bekleiden geholfen hat; nur auf diese Weise ist die schnelle und gänzliche Nachgiebigkeit zu begreifen, durch welche man die Ansprüche der Stände zu befriedigen verspricht. Eine solche Nachgiebigkeit liegt gewiß nicht im Geiste der dortigen Verabredungen und doch folgt sie aus diesen; so wenig ist die Naturlehre bis jetzt in der Staatskunst befestigt, jeden Augenblick erfolgen andere Wirkungen aus den festgesetzten Ursachen, als man mit allem Scharfsinne berechnen konnte! Ungemein wichtig erscheint mir auch das Vorhaben der süddeutschen Regierungen, sich in Betreff des Handels und der Zölle als ein einziges Ganze aufzustellen; Süddeutschland gewinnt dadurch an Zusammenhang und Ansehen und schreitet nur um so schneller auf der Bahn der Entwicklung fort, die ihm viel-

leicht seit den Zeiten der Hohenstaufen nicht so wie jetzt geöffnet gewesen ist. Man darf dies im Norden, meines Bedünkens, nicht lange mehr unbeachtet lassen, wenn man nicht ein Uebergewicht verlieren will, dessen Besitz jetzt wohl noch in den Banden früherer Ereignisse bewahrt ist, es aber schwerlich in den Banden der jetzigen künftig sein dürfte. — Uebrigens ist aus den inneren Verhältnissen Deutschlands für's erste noch keine Begebenheit zu erwarten, die eine allgemeine Veränderung der Staatsstellung befürchten ließe; desto mehr reifen und bereiten sich freilich die Kräfte, die einst an einer solchen Begebenheit, Falls ein Krieg im Osten oder Westen sie uns brächte, furchtbaren Antheil nehmen würden.

Die Zeitungen haben verbreitet, am 3. August würde die preussische Verfassungsurkunde erscheinen: diese Nachricht ist gewiß voreilig; nach den Worten des Fürsten Staatskanzlers soll vorher der Staatshaushalt in völlige Ordnung gebracht werden, und dies kann bis zu jenem Zeitpunkt bei weitem noch nicht geschehen sein; die damit beauftragte außerordentliche Kommission ist zwar unaufhörlich beschäftigt, allein die Schwierigkeiten sind auch sehr groß. Herr von Vincke, ein Mann, dessen Geist und Rechtschaffenheit allgemein gepriesen werden, hat in jener Kommission den Knoten lieber zerhauen wollen, und schlechtweg ein Herabsteigen aus dem Range einer ersten Macht, die Verminderung des stehenden Heeres um 50,000 Mann und die Abschaffung aller überflüssigen Oberbeamten — worunter er selbst in seiner Eigenschaft als Oberpräsident sich finde — angerathen; allein solchen Rath scheinen Menschen nicht ausführen zu können, nur das Geschick und die Nothwendigkeit. Aber die Sache ist doch ein Zeugniß großer Selbstständigkeit und kraftvoller Gedanken, woran es hier überhaupt nie fehlen wird, sobald man nur

zum Hören geneigt sein will. Hrn. von Vincke's Antrag hat auch noch das Bedenkliche, daß man beim Herabsteigen nicht gut bestimmen kann, wo man stehen bleiben will, sondern leicht ein paar Stufen zu tief kommt, ja wohl dann erst recht dazu gedrängt wird. Ich ziehe lieber die entgegengesetzte Nutzenanwendung aus dem Wille der gegenwärtigen Lage, und sage, Preußen muß höher steigen, wenn die jetzige Stufe, wie Hrn. von Vincke wohl zuzugeben ist, zu viel Unbequemes hat. Und dieses Höhersteigen findet in manchem Betrachte schon wirklich Statt; die Volkszahl, der Anbau und alle Thätigkeit — etwa die des großen Handels und der Seeschiffahrt abgerechnet — vermehren sich in steigendem Maße; die Freiheit der Bauern und die Gewerbefreiheit, durch Gemeinheitstheilung und Kunststraßen unterflützt, werden nicht bloß in Pommern, wie Herr Oberpräsident Sack sich ausdrückte, ein zweites Pommern schaffen, sondern in allen alten Provinzen neue hinzu erwerben. Dieses Wachsen der Volkskraft dürfte auch in der Verfassungssache ein wesentlicheres Förderungsmittel sein, als vieles andere, was dafür gilt. —

Ich habe Ihnen neulich über Hrn. von Humboldt's Bestimmung nach Frankfurt nicht ganz richtig geschrieben. Allerdings behauptet man noch, daß der Herr Graf von Bernstorff die Sache wolle und betreibe, aber der Fürst Staatskanzler verneint dies Vorhaben mit Nachdruck. In diesem Falle dürfte also wohl nichts daraus werden, denn der Fürst ist noch jeder Opposition gewachsen gewesen und wird es zuverlässig auch bleiben, so lange nur Personen und nicht Sachen ihm entgegenstehen. Ueber die Besetzung der diplomatischen Posten scheint im Allgemeinen viel Zweifel und Widerspruch fortzubauern.

Unsere „Staatszeitung“ vom 4. dieses enthält einen Auf-

satz über den zweiten Theil einer Geschichte des preussischen Staates während der neueren Zeit. Das Buch, dessen dritter Theil unter der Presse befindlich, erregt großes Aufsehen, großen Beifall und Aerger; es zeichnet sich durch das Bemühen nach würdigem Stil, nach treuer Wahrhaftigkeit und gemäßigter Gesinnung vortheilhaft aus, Herr Geheimrath Wolf sagt davon, es näherte sich den Alten; Verfasser ist der Professor Manso in Breslau, der sein Werk auch ohne Hehl an den Fürsten von Hardenberg und an Herrn von Altenstein mit der Bitte eingesandt, ihm Berichtigungen und Aufschlüsse zukommen zu lassen. Wenn auch das Buch nicht so hoch steht, als Einige behaupten, so gehört es doch zu den besten Versuchen eines edleren Strebens; in keinem Falle kann es die schändliche Behandlung verdienen, die ihm von der „Staatszeitung“ im Wiederhülle des frechsten Aristokratengeschwäzes widerfährt. Allgemeiner Unwillen spricht sich gegen diesen Aufsatz aus, die verschiedenartigsten Stimmen erheben sich laut dagegen; man will den blinden Wahn nicht begreifen, der die preussische „Staatszeitung“ das eigene Interesse Preußens so grob verkennen und so thöricht bekämpfen läßt, daß selbst die Vortheile Preußens über Oesterreich nicht gelten dürfen, und ein angemessenes Schlußwort Manso's, das den Preußen in jener Vergleichung trösten soll, als Platteit verunglimpft wird! Das Merkwürdigste ist der Umstand, daß der König von dem Buche Kenntniß genommen und sein Wohlgefallen geäußert hat, besonders auch mit den Urtheilen, die ihn näher angehen, nicht unzufrieden gewesen ist; es ging die Rede, der Verfasser solle zum Professor der Geschichte befördert werden. Wenn es nach manchen Leuten ginge, so müßte vielmehr eine grimmige Verfolgung gegen den verwegenen Schulmann angezettelt werden. Die „Staatszeitung“ hat das Zeichen

gegeben, und man fühlt im Publikum wohl, was dergleichen bedeute und verheiße. Leider sagt man sogar, der Aufsatz sei von unserem Stagemann aus Karlsbad eingegangen und seine Feinde suchen ihm durch diese Sage allen Schaden bei seinen Geistesfreunden zu thun. Der Parteilgeist scheint sich mit neuer Begierde auf diesen Gegenstand zu werfen, und sicht ihn vielleicht noch weitläufig aus. Herr Professor von Raumer wird wahrscheinlich für Manso auftreten, an andern Federn wird es auch nicht fehlen. Wegen des „sächsischen“ Schulmannes, dessen allerdings anzüglichlicherweise als eines entschiedenen Franzosenfreundes erwähnt wird, hat Herr von Minkwitz bereits einige Beschwerden bei unserem Ministerium anzubringen für nöthig erachtet.

Die Zensuranstalten gleichen den unzulänglichen Dämmen gegen die Wasserfluth; nicht nur übersteigt und durchbricht diese zuweilen den Wall, sie schleicht auch unter ihm durch. Einen Beweis liefert das neueste Heft der Monatschrift des Hrn. Professor Buchholz, worin ein Aufsatz gegen das Papstthum und gegen den Grundbesitz der katholischen Geistlichkeit mit nackter Stärke die Bahn verfolgt, die einer zahlreichen, begünstigten Klasse von Leuten unmittelbar die revolutionaire ist. In dem vorhergehenden Hefte durfte sogar Dr. Erhard's scharfes Buch über das Recht eines Volkes zur Revolution gepriesen und stellenweise angeführt werden. Dergleichen beweiset den Freisinn unserer Behörden; aber wozu überhaupt Behörden, deren Lob darin besteht, daß sie sich möglichst selber wieder aufheben?

Frankreich scheint ja ganz aufgelodert durch gährende Blasen! Sind die Nachrichten wegen der bewaffneten Unzufriedenen, die sich in den Pyrenäen sammeln sollen, gegründet, so steht es wahrlich schlimm! Ich fürchte, daß

unsere Staatsmänner von dorthet unangenehm überrascht werden; ich meine natürlich nicht die preussischen, sondern die deutschen Staatsmänner, von denen Sie ein Bröbchen nächstens wiederum in dem Grafen Mülinen, Hrn. Rougemont's Schwiegersohn, erblicken werden, welcher an des Grafen Gallatin Stelle württembergischer Gesandter wird in Paris! Ich wasche meine Hände in Unschuld!

Leben Sie wohl!

Von ganzem Herzen

Der Ihrige

R. A. B. v. E.

Meinen Brief mit Meierotto's Leben werden Sie empfangen haben.

20.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 14. Juli 1820.

Vor allen Dingen, mein Theurer, danke ich für die Meierotto'sche Lebensbeschreibung. Sie sind von unerforschlicher Güte. Anliegen wird mir, die Schuld abzutragen.

Je öfter ich Sie lese, desto mehr erfreue ich mich über die Mannigfaltigkeit und den Umfang des Gesichtskreises, der sich Ihrem klaren Blick in dem Dickicht eines platten Landes öffnet. Die Natur hat Ihnen scharfe nicht nur, sondern auch achromatische Augen verliehen. Suchen Sie von dieser doppelten Eigenschaft, besonders die letztere, der profanen Welt so viel wie möglich zu verbergen, weil widrigenfalls sie zum Vorwand dienen könnte, Ihr Verdienst von den Höhen abzuhalten, welche ich von ihm bestiegen zu sehen

wünsche, auf denen ich es mit Liebe und Bewunderung erblicken würde. Doch Sie sind berufen, große Hindernisse zu überwinden, denn an dem Muth, der dazu erfordert wird, fehlt es nicht.

Recht genau scheint mir das Ausland die hiesigen Verhältnisse nicht zu würdigen. Das Mehr der linken Kammerseite ist einer Revolution ebenso abgeneigt, als es die Regierung selbst nur immer sein kann! Ihre gemeinschaftliche Bangigkeit pflanzte den Boin'schen Wetterableiter, der die Krisis aus dem Frühling in den Herbst verlegt. Bis zum 10. Juni hielten sich die Minister auf nichts weniger gefaßt, als aufgeknüpft zu werden. Mit dieser Angstpolitik kam Cuvier am 7. von ihrem Diner nach Hause und verbreitete keine sehr heitere Stimmung über den Abendzirkel, in welchem sich eine Staatsrätthin von meiner Bekanntschaft befand.

Schon jetzt sind die Departementer wegen der Wahlen in Bewegung. Wo sich nur immer ein Mann findet, der der Regierung zuwider sein kann, da scheinen alle Stimmen hinzustreben. Allem Vermuthen nach kommt eine sehr liberale Kammer zu Stande, wenn die Regierung nicht in der Zwischenzeit das Uebergewicht auf ihre Seite zu bringen weiß. Bedeutende Mittel stehen ihr zu Gebote und ansehnliche Finanzen. Wie ist es möglich, wenden Sie mir ein, da trotz eines Budgets von 800 Millionen ein jährliches Defizit von 150 Millionen eintritt? Das diesjährige würde um 60 Millionen geringer sein, wenn die verschiedenen Ministerien zusammen nicht einen Ueberschuß abzuwerfen hätten, mittelst dessen man für jedes Departement 800,000 Franks mehr oder weniger auf gute Wahlen verwenden kann. Dann befindet sich die Regierung im Besiz dreier anderer thätiger Werkzeuge: Journale, Polizei und Missionsanstalten, eine besondere Art von Polizei. Von den Ge-

richtshöfen hat sie sich unbedingten Gehorsam zu versprechen, und völlig vom Hofe abhängig sind höhere und niedere Geistlichkeit nebst der Pairskammer; lauter Vortheile, deren sich das alte Regime nicht zu erfreuen hatte. Um stark zu sein, fehlt es der Regierung also nicht an Mitteln. Wird sie sich ihrer zu bedienen vermögen? An Hrn. Pasquier glaubt man seit einiger Zeit ihm nicht natürliche Schwermüdigkeit zu bemerken. Pasquier, Roy, Simeon sind dem Auflösen der Kammer entgegen, weil sie fürchten, nicht wieder gewählt zu werden; der Herzog von Richelieu aber will durchaus Constant's, Manuels u. m. a. los sein, der Hoffnung, daß man ihre Wiederernennung werde verhüten können. Das Auflösen der Kammer wird als Mißgriff betrachtet; darum glauben manche Leute, daß er begangen werde. Wenn alle Stride reißen, die neuen Wahlen entschieden ungünstig auszufallen drohen, will eine gewisse Parthei den König durch Petitionen zur Diktatur auffordern. Der Streich fehlt noch, daß die Charte förmlich suspendirt werde. Freilich giebt es Truppen, die dem Hofe ergeben sind mit Leib und Seele, aber sie machen doch nur immer einen Theil der Heeresmacht, und mit Geld läßt sich allerdings viel ausrichten, besonders in einem Lande, wo jeder mehr spendet als einnimmt, aber das Geld reicht nie so weit wie der Glaube.

Seitdem meine Frau ihre Gesundheit herzustellen in St. Cloud wohnt, bin ich zur Lebensart eines garçon zurückgekehrt. Bisweilen speise ich in einer Pension, die von einer ehemaligen Hofdame der Kaiserin Josephine gehalten wird. Ueble Nachrede meint, die englische Polizei schieße zu den Kosten her, um, da die Anstalt vorzüglich von Engländern besucht wird, zu erfahren, was diese im Auslande thun und spinnen. Wie dem auch sei, man findet hier

gute Gesellschaft und was vielleicht noch besser, man speist gut und wohlfeil. Frau von Genlis gehört zu den gewöhnlichen Tischgenossen, so wie Frau von Lingrée mit ihrem, Ihnen bekannten, wahrhaft liebenswürdigen Maximenmacher, dessen Höflichkeit die Großherzogin von Baden doch wohl hätte mit ein paar Zeilen beehren sollen. Das Namensfest der Frau von Genlis Felicie zu feiern, wurde vorigen Sonntag von Frau von Lingrée ein großes zuckerbadenes Herz mit einem Strauße von Immortellen überreicht. Außerdem hatte sie köstlichen Lünel und einen Dichter mitgebracht, der Uebersetzer des Camoens, talentvoller Mann, der aber in der alltäglichen Welt wenig zu Hause ist. Unvorbereitet sah er sich aufgefordert, eine Gesundheit, die ich aus guten Gründen abgelehnt hatte, auszubringen. Frau von Genlis hält sich für die Krone aller schriftstellerischen Frauen. Er bezeichnete sie als Verfasserin einer großen Zahl von Werken, dont plusieurs sont excellens. Sie sehen, man konnte von nicht weniger Poesie ein Kompliment anschwellen. So sagte einst Herr Deseeze, indem er in einer Sitzung der französischen Akademie Hrn. Mys de la Place mit großer Emphase lobte: der Mann, den man beinah (presque) den Newton Frankreichs nennen könnte. — Es war, als wenn die ganze Gesellschaft plötzlich in einen Eiskeller getaucht würde. Ich schrieb die starre Kälte der Frau von Genlis dem Exzeptionskomplimente zu. Am folgenden Tage wurde ich eines besseren belehrt. Weder die Gefeierte noch die Begrüßerin erschienen, auch viele andere Damen fehlten. In dieser Leere unterhielt mich Fräulein von Benezech, eine Tochter des bekannten Ministers, der seine Familie, wie es scheint, ohne Vermögen hinterlassen hat, da die erwähnte Dame bei der Freiherrin Baudée als Gehülfin steht. Sie erklärte mir die Abwesenheiten. Frau von Lingrée, obwohl

von ganz gutem Adel, hat einen Schützer begangen; sie hätte sich nicht herausnehmen sollen, eine Titel führende Person, die am Hofe vorgestellt worden und in den Karossen des Königs kutschirt worden, ohne vorgängige Erlaubniß zu beglückwünschen, zu besetzen. Dergleichen ist nur Personen gleichen Ranges gestattet. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich auch, daß es unschicklich ist, den kutschirenden Adel nach seinem Befinden zu fragen. Um sich solch eine Familiarität zu erlauben, muß der nicht kutschirende vorerst angeredet sein. Am besten unterbleibt der Vorwitz ganz, so ist es ja wider alles Verhältniß, daß ein Diener seinem Herrn gute Nacht wünscht. Den Kommentar überlasse ich Frau von Barmhagen, der ich meine tiefsten Huldigungen darbringe.

bleiben Sie mir in Gnaden gewogen.

Hochachtungsvoll

Delsner.

21.

Delsner an Barmhagen.

Paris, den 15. Juli 1820.

Eben hatte ich, Verehrtester, Ihr köstliches Schreiben vom 30. Juni beantwortet und für den gültigst übersandten Meierotto gedankt, als ich das vom 7. Juni empfang, dessen Erwiderung ich auf nächsten Sonnabend verschob. Siehe da, so vernehme ich, daß die Kouriere aufhören oder in Zukunft nur den ersten jedes Monats abgehen. Von Bücherexpeditionen kann gar nicht mehr die Rede sein und Herr von Stägemann muß mir sagen, wie ich ihm die vorhande-

nen soll zukommen lassen. Wegen des Briefes, der den
 Ihrigen einschließt, verspricht man Gelegenheit auf künftige
 Woche; Sie werden ihn also später erhalten, als den gegen-
 wärtigen.

Ich bitte um Ihre Vermittelung, damit mein Verhält-
 niß zu Hrn. von Stägemann fortbauere. Hinsichtlich meiner
 sonstigen Stellung beunruhigen Ihre Reduktionsnachrichten.
 Hätten Sie wohl die Güte, meinewegen mit Hrn. von
 Nothher zu sprechen. Sie können sich wohl vorstellen, daß
 Ungewißheit doppelt drückend ist, wenn man Kinder hat.
 »De l'affaire de la loi des élections, par Mr. de Pradt«
 eignet sich, großes Aufsehen zu erregen. Gelegentlich spricht
 der Verfasser auch von England, wo denn der Baron von
 Ompteda garstig mitgenommen wird. »La Biographie des
 députés« wurde Lémontey zugeschrieben, ist aber von Cour-
 rier, dem Hellenisten; einige Portraits sind trefflich, das
 von Decazes ganz besonders.

Bezeigen Sie Ihrer Frau Gemahlin meine Verehrung:

Hochachtungsvoll

Delsner.

22.

Delsner an Barnhagen.

Morgens 6 Uhr, 22. Juli 1830.

Aus Beilage, zu Tausenden das Stück um einen Sol,
 könnte man schließen, daß an dem Gegenstande viel gelegen
 sei. Mit Nichten! Meines Erachtens hat diese liliputische
 Ausgabe der Charte keinen weiteren Zweck, als einer äh-
 nlichen der Konstitution von 91 den Weg zu bahnen.

Aber was sagen Sie zu den Ereignissen von Neapel, deren Einfluß sich bereits auf Rom erstreckt, ja zu Turin gespürt wird? Bewegungen in Mantua macht die Anwesenheit deutscher Besatzung unwahrscheinlich. Inmittelst scheint ganz Italien in einem Netze eines viel umfassenden Komplots, dessen besondere Absicht, Oesterreich, wofern es gegen Neapel anrückt, zwischen zwei Feuer zu nehmen. Bei Anlaß einer großen Begebenheit entwickeln sich nothwendig gar mancherlei und auch voreilige Meinungen. Denke sich wer da kann, Galizien zum Aufstande bearbeitet. Das heißt in's Blaue überschnappen. Die Wirklichkeit ist arg genug und beut dem regen Geiste sattsame Beschäftigung. Noch manche Schlußakte dürfte erforderlich sein, bis Europa wieder im abgemessenen Geleise schreitet. *Les événements de l'Italie ne m'empêcheront pas de marcher*, hat König Ludwig gesagt. Die Aeußerung ist nicht im körperlichen Sinne zu verstehen, denn da haperts mit den Heinen. Daß man Wort zu halten Willens, zeigt die Verabschiedung der *Doktrinairs*; lauter rechtliche Leute, aber Mittelbrüder, die jetzt erfahren, was zuletzt immer dergleichen Sekten widerfährt. Persönlich standen sie in großer Gunst bei Decazes, einige gehörten zu seinen intimsten Freunden. Die gänzliche Vernichtung ihres Einflusses, unmittelbar nach seiner Abreise, erweckt den Argwohn, daß die dem Minister bis zum spätesten Abschiede erwiesenen königlichen Gnaden mehr aus Politik, als aus wahrer Anhänglichkeit erfolgten. Bierzig Präfekte stehen auf dem Sprunge. Die Regierung scheint entschlossen, eine sehr bestimmte Farbe aufzustecken. Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist, wir kommen nie in eine bessere Lage, sagt die Parthei, der die Gegenwart behagt. Durch Auflösung der Kammer hofft der König eine Versammlung zu bekommen, die ihm ohne Schwierigkeit fünfjährige Wahlen bewilligt, Maßregel,

auf die Sr. Majestät ernstliches Absehen gerichtet ist. Unter der allgemeinen Betrübniß, die vorigen Montag ob der neapolitanischen Botschaften in dem Abendzirkel des Herzogs von Richelieu herrschte, zeigte der Hausherr ungewöhnliche Munterkeit. Er freut sich, der Kammer los zu sein. Alles übrige dünkt ihm Spaß. Möglichen Quiroga's wird man schon zu Leibe gehen. Wenn nur nicht hier eintritt, was Mercier von Robespierre bemerkte. „Wie Herodes das Christkind, witterte er einen kleinen Bonaparte in der Menge; der Rechtsschuldige war nicht zu ertappen.“

Der Spener'sche Zeitungsartikel, dessen Ihr Brief vom 30. Juni erwähnt, beweiset, daß sich nicht aus jedem Buchknappen ein Diplomat schaffen läßt. Pumpsack, bei aller Dreistigkeit, bleibt seiner Natur nach immerhin ein schlechter Fliegenwedel.

Bald hätte ich vergessen Ihnen zu melden, daß man Besorgnisse hegt wegen Beaucaire, nicht, daß das mal de Naples, sondern daß die orientalische Pest dort eingebrungen sei. Einige Ballen angestechter Waaren wären aus Majorca nach Beaucaire zu Markte gekommen. Hoffentlich ist die Sage ein bloßes Gespenst.

Um 10 Uhr.

Eben habe ich den „Courrier français“ gelesen. Er giebt nicht uninteressante Notizen über Filangieri, Carascosa, Pepé und Campochiaro.

Personen, die neben mir frühstückten, wollten wissen, daß der Telegraph Nachricht von Gefahren, die den Lord Castlereagh bedrohten, aus England gebracht. All das zeigt, wie begebenheitsfähig die Gemüther sind. Der gegen die

Königin von England angesponnene Prozeß ist ein äußerst unüberlegter Streich. Ich hätte die britischen Minister für weniger gedankenlos gehalten. Mit bloßem Schlenbrian reizen die Regierungen nicht aus. Autorität ohne gesunde Ideen gewinnt schwerlich in unsern Tagen ihre Schachparthie.

Der hiesige Hof theilt unter eine Menge kleiner Beamten, als da sind Garde, Magazins und dergleichen, kleine Pensionen aus. Der Undank setzt die Wohlthat auf Rechnung der Furcht. Die Biographien sollen mehr als einen Verfasser haben. Man nennt Arnaud, Etienne, Courier.

Leben Sie wohl!

Hochachtungsvoll

Delsner.

23.

Barnhagen an Delsner.

Berlin, den 29. Juli 1820, Vormittags.

Ihren werthen Brief vom 22. dieses bekam ich gestern Abend, und da der ungewisse Wiederabgang unseres jetzt seltenen Kouriers meine Antwort bereit finden muß, so fange ich dieselbe gleich an. Unbeschreiblich ist der Eindruck, den das Ereigniß von Neapel hier gemacht hat; fabelhaft sind die Ansichten und Urtheile, die dabei an den Tag kommen. Zwischen tiefster Sorglosigkeit und höchster Beängstigung kennen manche Leute gar keine Mittelstufe. Ich gehöre gewiß nicht zu denen, die alles rosenfarb sehen, und über die Gefahren der Zeit täuschen wollen, aber doch dünkt es mich eitle Selbstquälerei, wenn man sich in solchen Schreden

setzt, wie Herr General von Knesefeld thut. Dieser hat neulich bei der Tafel des Hrn. Grafen von Bernstorff dem Gedächtnisse der Anwesenden den bedenklichen Umstand zurückerufen, daß vor mehreren Monaten, als ein Courier aus Neapel hier eingetroffen war, sogleich verlautet habe, dort sei eine Revolution ausgebrochen, bis späterhin bekannt geworden, daß der Courier bloß einen Orden für den hiesigen neapolitanischen Gesandten überbracht habe, daraus gehe klärlieh hervor, daß der jetzige Zustand schon damals erwartet und vorbereitet gewesen sei, und die hiesigen Carbonari mit den Umtriebern zu Neapel in engstem Zusammenhange stünden. Wenn ich dergleichen Ueberzeugung hätte, so hielt ich wenigstens auch allen Widerstand vergeblich, und die Sache für unrettbar verloren. Aber dieser Folgerichtigkeit sieht man wenige Leute sich befleißigen! Die erste Nachricht von dem Aufstande kam durch Hrn. Bartholdy hieher, der in Rom einen durcheilenden österreichischen Courier zu benutzen wußte; unser Gesandter in Neapel selbst hat noch keine Silbe geschrieben, obwohl eine solche Gelegenheit, den sonst pfründenartigen Posten geltend zu machen, als ein seltenes Glück erscheint; gleichwohl besitzt Herr von Ramdohr die erste Eigenschaft, die nach Ministerauspruch ein Gesandter vor allen andern — und allenfalls auch als die einzige — besitzen muß, Geburt!

Die besten Nachrichten kamen über Paris. Für Oesterreich ist die Geschichte ein furchtbares Unheil, man zittert für ganz Italien. Die piemontesischen Truppen sind auf den Beinen, das Volk in Mailand nur eines Zeichens gewärtig. Fürst von Metternich kann bei der Sache seine Stelle etabüßen, ohnehin sprach man seit den letzten Wiener Verhandlungen zweifelhaft von seinem Bestehen. Die Verwirrung wächst auf allen Seiten. Dieses Konstitutionshep ist

ansteckend wie das Judenhep, und ich bin gewiß, daß unter tausend Uniformen auch in Deutschland die Herzen aufgeregter schlagen, als vorher. Daß die Neapolitaner gerade die spanische Verfassung gefordert haben, diese äußerst volksthümliche, strenge, verhaßte, ist ein fürchterlicher Umstand mehr; die Sache wäre nur halb so arg, wenn sie etwa die darmstädtische oder sonst eine ähnliche begehrten! — Man glaubt hier, daß Oesterreich nicht umhin könne, seine Waffen in Italien geltend zu machen. Das kann dem freilich eine saubere Geschichte werden! — In Deutschland gehen die Sachen ihren Gang ohne merkliche Aenderung fort; die darmstädtischen und badenischen Ständeverhandlungen zeigen Kraft und Einsicht auf der einen Seite, und Schwäche und Unbeholfenheit auf der andern; besonders hat Herr von Berstett sich wieder in seinem ganzen Ruhme gezeigt, durch den dummen Anschlag zur Verhinderung der bedeutendsten Abgeordneten, die nun doch in der Kammer auftreten. Der Bundestag, den man für solche Fälle in Wien bewehrt hat, wird nun am wenigsten angerufen; die Regierungen fürchten nun seine Dazwischenkunft am meisten, und setzen sich lieber um jeden Preis mit ihren Ständen. Das südlüche Deutschland nimmt immer mehr eigenen Charakter an, und kugelt sich zusammen, während das nördliche sich unbestimmt und ausgerecht hält; an Geistesthätigkeit fehlt es nirgends, doch fürchte ich auch darin das Uebergewicht bald auf Seiten des Südens; Baiern und Schwaben sind in ununterbrochenem Fortschreiten; sie allein haben ordentliche Zeitungen, die wenig bis zu uns gelangen. Hrn. Sartorius dieses Werk über die Gefahren, welche Deutschland bedrohen und die Mittel u. s. w. ist ein Musterbild deutscher Staatschreiberei, laues Wasser mit göttingischen Eimern aus hannoverschen Brunnen geschöpft, immer um eine ganze Jahreszeit ver-

spätet. Merkwürdiger ist Hrn. Körte's Buch über das Leben Carnot's, nach authentischen Quellen, mit einem Anhang von des letztern Gedichten; die Anwesenheit Carnot's und Boulay's de la Meurthe hat im Halberstädtischen und Magdeburgischen, wie es scheint, nicht ganz ohne Wirkung bleiben können.

Unser Herr Professor Buchholz schreibt in seinem Journal gegen den Pabst, und rühmt Dr. Erhard's Buch über das Recht des Volkes zur Revolution. Hrn. Professor Benzenberg's Buch über den preussischen Staatshaushalt wird für ein erbärmliches Machwerk gehalten; er ist jetzt hier, um, wie man sagt, eine ihm bequem gelegene Domaine billig zu erwerben. — Ich habe Ihnen schon von der Geschichte des preussischen Staates, als deren Verfasser Herr Professor Manso in Breslau genannt wird, ein Wort gesagt. Sie werden die scharfe Aburtheilung in Nr. 54 unserer „Staatszeitung“ gelesen haben; es ist nun ganz bekannt, daß sie von unserem Freunde Hrn. von Stägemann selbst verfaßt worden; seine Freunde haben ihn deshalb sehr getabelt, und ich habe ihn nicht vertheidigen können. Der Geheimerath Wolf rühmte das Werk öffentlich, die Schreibart näherte sich den Alten; auch hiesige Minister und der Fürst Staatskanzler hatten es gütig aufgenommen, und Hrn. Manso nach seinem Wunsche für den folgenden Theil sogar Nachweisungen mitgetheilt. Die scharfe Lauge der „Staatszeitung“ mußte daher mißfallen, und konnte höchstens einige Ultra's befriedigen, deren gute Meinung solchen Preis niemals werth sein darf. Nun kam noch die Beschwerde des sächsischen Gesandten hinzu, und Herr Friedrich von Raumer nahm sich Manso's beim Staatskanzler lebhaft an; dieser höchst ungehalten befahl die Genugthuung, die Sie in Nr. 58 der „Staatszeitung“ lesen, wo zuerst die sächsische Verbalnote und dann ein Aufsatz des

Hrn. von Raumer abgedruckt ist. Vergebens haben Herrn von Stägemann's Freunde die Sache zu hindern oder doch zu verzögern gesucht, der Fürst bestand auf dem Abdruck. Diese ganze Geschichte ist hier in allen Kreisen ungemein besprochen und verhandelt worden, und hat unserm Freunde vielen Verdruß hinterlassen, den ihm niemand lieber als ich hätte erspart sehen mögen! Einige meinen, er würde die Redaktion der „Staatszeitung“ nicht gut behalten können; ihn selbst habe ich noch nicht darüber gesprochen. —

Nachmittags.

Ich bekomme so eben Ihre Zeilen vom 15. dieses zugesandt, und sehe daraus, daß noch ein früherer Brief von Ihnen unterwegs ist, der vielleicht eintrifft, bevor dieser hier abgeht.

In Betreff der Reduktionen haben Sie, wie ich glaube, gar nichts zu fürchten, denn Sie befinden sich ja in wirklicher Anstellung und Thätigkeit, auch ist der Fürst Staatskanzler dem übertriebenen Ersparen als nachtheilig für den Dienst sehr entgegen, und läßt in seinem näheren Bereiche, wozu das auswärtige Departement gehört, so leicht nichts eindringen. Ich habe bis jetzt nicht das Geringste vernommen, was Sie persönlich anginge, und finde demnach gerathen, mit niemanden zu sprechen, wenn nicht eine außerordentliche Gelegenheit unverhoffte Gunst darbietet, sonst könnte Erinnern leicht den entgegengesetzten Erfolg haben. Ihr Verhältniß zu Hr. von Stägemann kann ebenfalls im Schutze des Schweigens, wie mich dünkt, der ungehörten Fortdauer nach Ihrem Wunsche genießen. Nur darf man von Allem nicht zu viel reden! Für solche Personen, die, wie Sie und ich,

den triftigsten Grund zu neuen Anforderungen haben, ist es hart, noch obenein schweigen zu müssen, wenn diese unerfüllt bleiben; allein diese Zeit ist als eine Ausnahme, als ein Uebergang zu betrachten, der seine eigenen Bedingungen hat! Ist nur ein gewisser Kreislauf überstanden, wieder ein neuer Boden erreicht, dann werden auch wir schon wieder zu Worte kommen. Was ich mir im Stillen alles vorsage, giebt mir Geduld; ich denke, Sie werden dieselbe Nebekunst an sich selber üben! —

Die Kouriere dürften vielleicht wieder hergestellt werden, wenigstens einige; Herr Graf von Goltz vermißt dieselben zu sehr, noch mehr aber Herr Geheimerath Schöll, dem die wöchentlichen Gelegenheiten ungemein bequem waren. Die Sache wird sich also wohl wieder machen. —

Indem ich schreibe, wird mir Ihr theurer Brief vom 14. dieses zugesandt, und es fehlt mir also keiner. Was Sie von Frankreich sagen, ist mir ungemein einleuchtend; ich bekenne, daß mir die Wirkung des Geldes bei den nächsten Wahlen sehr bedenklich ist, uneigennützig und redlich meinen es mit dem Gemeinwesen doch immer nur die Wenigeren. Aber fallen die Wahlen nicht im Sinne des Volkes aus, so giebt's andere Auftritte, das scheint unfehlbar.

Merkwürdig ist die Uebereinstimmung, die sich aller Orten in den Verhältnissen zeigt. Wie der Herzog von Richelieu nur vor allen Dingen die Herren Constant, Manuel u. s. w. los sein will, so versichert Herr von Berstett, der Großherzog sei nicht sicher auf seinem Throne, wenn die Herren von Liebenstein, Winter, Duttlinger u. s. w. einberufen würden; es geschah aber doch, weil die Stände drohten auseinander zu gehen, und nun ist alles im guten Gleise, außer daß den Ministern einige starke Sachen unter die Nase gerieben worden, was dem Großherzoge nichts thut! Ueberall sieht man

nur Personen, nie die Gewalt der Dinge; Einzelheiten, nie das Allgemeine, daher die unaufhörlichen Mißurtheile und Mißgriffe. Selbst die engere Verbindung der Ansichten und Gesinnungen, die in den vornehmeren Kreisen von ganz Europa eine Art von allgemeinem politischen Glaubensbekenntnisse bewirken möchte, ist im Grunde nur eine Anreihung von Einzelheiten und deren Wiederholung in verschiedenen Sprachen. Der Kaiser Alexander mag ein höheres Ganze von Ideen im Auge haben, allein seine nächsten Werkzeuge fassen die Sache schon niedriger. In diesem Augenblicke finden lebhaftere Verhandlungen zwischen Rußland, Oesterreich, England und Frankreich Statt, um in den französischen, spanischen, portugiesischen, und nun auch wohl neapolitanischen Angelegenheiten ein festes Benehmen auszumachen; doch kann schwerlich ein genügendes Ergebniß hervorgehen, wenn man nicht allgemeinen Krieg beschließt und das — wäre keine Kleinigkeit!

Den 30. Juli.

Ich höre, daß noch mehrere Tage hingehen, bevor der Courier nach Paris abgefertigt wird. Ich habe also noch alle Zeit, um Neueres und Neuestes zu melden. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen und dem verehrten Hrn. Grafen von Schlabrendorf unterdessen die Bekanntschaft eines Ihrer Landsleute zuwende, den Sie beide einer günstigen Aufnahme nicht unwürdig finden werden! Ich kann kaum annehmen, daß Ihnen dieser Angelus Silesius, den eine ganze Litteratur vergessen hatte, bekannt sein sollte; aber auch in diesem Falle würde Ihnen die Auswahl dieses Abdrucks vielleicht willkommen sein. Ich gestehe, daß mir wenig Geistiges sol-

den Werth besitzt und solchen Eindruck macht, wie diese Sprüche, in welchen die menschliche Seele die äußerste Gränze ihrer Flugfähigkeit erreicht zu haben scheint. Doch anstatt mich selbst über diese Erzeugnisse zu verbreiten, schreibe ich besser die Worte ab, mit denen Rachel einen Abdruck derselben an die Gräfin von Schlabrendorf nach Cyrus geschickt hat und die ich mir aus ihrem Briefe bewahren gewollt; sie lauten folgendermaßen: „Theure Gräfin! Sichere Freundin! Die Lebenswellen schleichen, laufen, stürmen, wallen vorüber, und sitzen die Freunde nicht in einem und demselben Schiffe, nicht an demselben Ufer, so bleibt es vergeblich, jene für einander auffangen zu wollen; erhascht, sind sie todt, einzeln, ohne Strom, ohne Bedeutung, Leben oder Beziehung. Darum ist Trennung so hart, weil für die a m m e i s t e n G e w i t z i g t e n denn auch, wie für andere, die Mittheilung starrt: nur dieser große Gewinn bleibt ihnen, daß der Lebensstrom in einem jeden von ihnen dieselben Tiefen durchgearbeitet hat, wenn sie sich wiedersehen; und noch einen Vortheil müssen wir uns nicht ent schlüpfen lassen! diesen nämlich, wenn uns ein wirklich geistiger Fund entgegenschwimmt, daß wir ihn nicht in Stummheit für uns allein fischen, sondern unvergessen und gleich ihn den Geistesverwandten zuschiffen. In dieser ununterbrochenen Gesinnung schicke ich Ihnen, geehrte Freundin, beikommandes Büchlein. Ein Schatz von Gedanken; Kleinode erhabenen Stolzes, der mich bis zum Lächeln erfreut; gedachte und daher einzig wahre Demuth; einzig wahre Religion, da es F r a g e n an Gott sind; getrostes Verzweifeln; Unschuld in höchster Kraft bewahrt! Dies alles in bereiteter, gebildeter, glücklicher Sprache, die ihr Bestes und Alles dem Gedanken verdankt und nicht wie ein Kleid des Gedankens, sondern wie dessen lebendige, aus ihm erwachsene Behautung lebt. Kurz, das

Gegentheil der Zeitavortons in Religiosität, Denken, Gefinnung und Ausdruck von allem diesen! Darum, theure Gräfin, schide ich es Ihnen! Mir stärken diese Sprüche den ganzen Geist und Kopf, wie Bergmorgenluft die zu wenig beachtete Natur des Körpers. Möge es Sie ebenso erfreuen und Sie mich es wissen lassen!" — So weit Rahel, deren Wunsch auch die beifolgenden Abdrücke des Büchleins begleiten möge! —

Die Nachrichten aus Neapel sammeln sich nun immer häufiger an; sie werden immer beunruhigender. Die Art, wie der „österreichische Beobachter“ davon zu reden begonnen, dürfte ziemlich allgemein angenommen werden, aber doch nirgends ausreichen. Viele unserer angesehenen Offiziere erklären sich mit Abscheu gegen das Benehmen der südländischen Truppen; sie möchten, daß Preußen dahin zum Werke der Rache zögen und wünschten, an solchem Auftrage Theil zu haben. Indessen ist ein Heer, besonders in unseren Tagen, eine so vielartig zusammengesetzte und bedingte Masse, um von einigen Stimmen sogleich auf das Ganze schließen zu lassen. Selbst Oesterreichs Waffeneinmischung wird von manchen Leuten, denen man ein Urtheil in solchen Dingen zugehen muß, für höchst mißlich gehalten, um so viel mehr müßte dies bei entfernteren Mächten stattfinden! Und welcher Staat, wenn es ihm auch an Kriegeren nicht fehlt, kann jetzt Geld wegwerfen? Um Geld zu sparen, soll sogar in unserem Staatsrath eine Verminderung des Heeres von 15,000 Mann in Antrag gebracht worden sein. Genug, die Schwierigkeiten sind in jedem Betrachte groß, und doch ist nicht gut abzusehen, wie die Regierungen auf ihrem jetzigen Standpunkte ruhig zugeben können, daß sich ein Land nach dem andern in bewaffnete Konstitution setzt. Ich habe glücklicherweise bei diesen Dingen keinen Rath zu geben, aber unter den gegebenen Umständen könnte ich es auch gar nicht;

es giebt Verwickelungen, in denen alles, was man thut, fehlerhaft bleibt und bleiben muß.

Den 3. August, Abends.

Der Geburtstag des Königs ist sehr vergnügt begangen worden. Im Schauspielhause führte Herr Spontini einen trefflichen Gesang auf, der allgemein bewundert wird. Die Stadt ist großentheils erleuchtet, in der Umgegend sind Feuerwerke u. dgl. Der König selbst hat das Fest im Kreise seiner Familie auf der Pfaueninsel gefeiert. Die Leute wollen sich nicht nehmen lassen, daß noch eine Verkündigung in Betreff der Verfassung kommen könne, selbst alte ehrliche Bürgerleute werden beim Zögern nach und nach bedenklich; es ist aber nichts voreiliger, als jene Erwartung, und ich begreife nicht, wie die Leute dazu kommen, wenn nicht die Zeitungen Schuld sind. — Man ist ganz außer aller Fassung wegen Italien, die Nachrichten können nicht beunruhigender sein, die Carbonari treten unter diesem Namen mit Heeresmacht auf und in Rom zitterte alles vor ihrem Einbruche. Dabei giebt es Leute, die da behaupten, daß der russische Hof ein Ereigniß, welches die österreichische Macht in Italien zu brechen geeignet ist, nicht ungern sehe. Andere sprechen von einem geheimen Vertrage des russischen Hofes mit Ali Pascha von Janina, dessen das österreichische Kabinet um jeden Preis habhaft werden möchte, wahrscheinlich um ihn der Pforte vorzulegen. Genug, die Köpfe sind in ausgebreiteter Thätigkeit, und Großes und Kleines, und Vernünftiges und Tolles schwirrt durcheinander! Aus Portugal und Sardinien sieht man den unangenehmsten Bottschaften entgegen. Ja, manche Leute behnen ihre Besorgnisse auf die beiden

Hessen aus, besonders Kurhessen, wo keine Verfassung und ein entschlossenes Militair ist. Doch hat es mit Deutschland noch gute Wege! — Ich habe gestern mit Hrn. von Stägemann zu Mittag gegessen; er sieht wohl aus und rühmt die Wirkung von Karlsbad. Im Uebrigen fand ich ihn fröhlichen Muthes, wie sonst, und freundschaftlichen Sinnes, wie immer. Er ist gleich nach seiner Ankunft in das Gewühl der Arbeiten gestürzt, die sich jetzt ungemein drängen, und ich habe ihn noch nicht recht genießen können. Nach dem 10. dieses, wenn die Staatshaushalterei endlich zu einem Ergebnisse gelangt, der König wieder nach Töplitz und der Fürst Staatskanzler nach Pyrmont abgereist sein werden, ist auf etwas mehr Muße zu rechnen. Auch Herr von Ancillon wird nach Töplitz abgehen und Herr von Ladenberg nach Karlsbad; diese beide Herren gelten als Hauptführer der gegen die jetzige Staatsverwaltung gerichteten Opposition. Der Fürst Staatskanzler ist aber durch sein Ansehen noch lange jeder Opposition überlegen und mag im Nothfalle nochmals den Beistand aller Liberalen für sich bereit glauben, die auch allerdings um ihn am liebsten und am sichersten wieder vereint sein können. — Die diplomatischen Stellen sind noch nicht besetzt; es heißt wieder, daß Herr General von Clausewitz die Gesandtschaft nach London behaupten werde. Ueber die Bundesgesandtschaft ist es still; Herr Graf von Solms-Laubach war zuletzt in Rede.

Die Geschichte der Frau von Genlis ist köstlich! Es gilt also an der Seine, wie am Rhein, an der Donau und an der Spree derselbe Schwindel der Vergangenheit, die sich in der Gegenwart nicht halten kann. Wir hätten hier auch gute Stückchen zu erzählen! Aber für diesmal fehlt es an Raum. —

Haben Sie meiner Bitte, wegen gelegentlicher Nachfrage

nach der angeblichen Prinzessin von Bourbon-Conti, ehemaligen Madame Guachet, die in Paris leben soll, schon denken können?

Wenn bald wieder ein Courier ginge, wünschte ich, daß Sie mir den Hrn. von Pradt »de l'affaire de la loi des élections« und die »galerie des députés« von Courrier unter meinem Umschlage schicken möchten. Die Auslage hätte ich Sie Hrn. von Stagemann als für mich geschehen auf seiner Rechnung aufzuführen, ich bin mit ihm noch im Vorstuf. Das Buch über Meierotto wollen Sie gütigst nicht in Anrechnung dagegen bringen; es findet sich wohl einmal eine Ausgleichung dafür! —

Der Courier geht vielleicht morgen noch nicht ab, ich muß aber doch schon meinen Brief schließen, um ihn frühzeitig abzugeben, damit ich nicht die seltene Gelegenheit versäume, falls die Abfertigung einmal wider Vermuthen beschleunigt würde.

Leben Sie wohl, verehrtester Freund! Mit den herzlichsten Grüßen von meiner Frau und von mir selbst empfehle ich mich der Gunst Ihrer Freundschaft!

Hochachtungsvoll

Ihr

R. A. B. v. G.

Oelsner an Baruhagen.

Paris, den 31. Juli 1820.

Der englische Courier, durch den, wie Sie wissen, mein Verehrtester, die erste Kunde von der Neapel'schen Quirghetta nach Paris gelangte, kam nicht ohne Eilbriefe für Richelieu, Castalcicala und andere Excellenzen, die der gemeine Mann Diplomaten nennt. Hiesigen Orts wurden diese Briefe dreißig Stunden und länger in ihrer Eil' aufgehalten. Wer mit Gelegenheit reiset, muß sich dergleichen gefallen lassen. Meines Bedünkens sollte in Zeiten wie die jetzigen, wo selbst der Kaufmann keine Sache von Wichtigkeit der öffentlichen Post anvertraut, jedes Cabinet, bei außerordentlichen Vorgängen wenigstens, die Kosten eines außerordentlichen Boten erschwingen. Für die meisten freilich wäre es verschleudertes Geld. Ob sie Weltbegebenheiten früher erfahren oder später, richtig oder verkehrt, ist all eins. Am Ende sind es ihnen doch nur Zeitungen.

Die gekränkten Empfänger der schon ältlichen Bottschaften konnten ihren Verdruß und sein Murren nicht ersticken. Niemand war darüber weniger betroffen, als Sir Charles Stuart. Ohne Zeitverlust habe ich die Pakete befördert, hieß es, sobald ich ihrer einmal nur auf meinem Tische ansichtig geworden. Den übrigen Bescheid ertheilte jenes britische Kopfnicken, womit man selbst dem Könige Ludwig begegnet. Zu Verbeugungen nämlich hat der englische Gesandte keine Rückgrabs gelenke auf seinen Posten mitgebracht, vermuthlich um sich bewußt zu bleiben, daß er einer Macht dient, welche diesseits des Kanals überall nichts als ihre Söldner erblickt, gewesene, einstweilige oder dermaleinstige.

Die Absicht, den österreichischen Oberbefehlshaber und

zugleich die Spesenrechnung abzufertigen, so der Wiener Hof schon vor lang dem von Neapel eingereicht, scheint am Fuße des Besuchs sehr viel zu dem vulkanischen Ausbruche mitgewirkt zu haben, der die Ruhe von Europa zu erschüttern droht. Dessen ungeachtet glauben die Engländer von meiner Bekanntschaft sämmtlich an Fortdauer des Friedens. Es ist wohl möglich, daß sie recht haben. Verhaßt ist die Konstitutionstreiberei des festen Landes, dem Londoner Kabinet zwar nothwendig, allein es findet vielleicht bedenklich und nicht rathsam, irgend eine Kontinentalmacht in's Feld zu schicken mit Truppen, die der Hauch von den Pyrenäen und den Apenninen her freier nur unter Zelten anwehen und durchspielen würde. Das mag der eigentliche Grund sein, warum die russischen Aufmunterungen gegen Spanien weder hier, noch an der Themse Eingang gefunden. Der Geist, von dem die europäischen Heere mehr oder weniger, je nach den Ortsverhältnissen, doch allesamt in einigem Grade ergriffen sind, ist ein selbstbeschließender und folglich prätorianischer Soldatengeist. Werden die stehenden Heere nicht aufgelöst, so laufen die bestehenden Dynastien Gefahr, durch sie aufgelöst zu werden. Noch sehe ich keine Zeit für die Fürsten, sich den Haller'schen Freuden des Lebens zu überlassen. Im Gegentheil, sie rennen in ihr Verderben, wenn sie den rasenden Berner, dessen Buch gegen Spanien die Berliner Zensur genehmigt hat, zum Leitstern wählen. Die Regierungen haben kein anderes Heil, als die Meinung der Völker auf ihre Seite zu bringen, entweder mittelst vernünftiger Bewilligungen, welches das sicherste und leichteste, oder daß sie es machen wie der berühmte Wigier, der in seinem Leben nur einen Prozeß verlor, alle andere, die ungerechtesten gewann. Er besaß ein paar Landhäuser, reichlich ausgestattet mit Bequemlichkeiten, Weibern und Köchen. Dort

hin führte er Advokaten und Richter zu schmausen, zu schwelgen, zu schlafen. Unter Wohlleben verging ihnen der Muth zu haben. Allerdings aber ist es kein Leichtes, ganze Völker zu bewirthen, wenn man nicht etwa Herr von Eldorado ist.

Das französische Ministerium benimmt sich mit großer Milde und Mäßigung, Beweis daß es die Umstände richtiger in's Auge faßt, als vor vier Wochen, wo gewisse Prozesse zuverlässig anders ausgefallen wären. Zweifelsohne hat das italiänische Ereigniß mächtigen Eindruck gemacht. Die Ultra's sind mit dem Verhalten des Ministeriums höchlich unzufrieden. Wer kann es diesen Herren je recht machen? Ich wünsche zum Besten der Regierung, daß sie in dem Geleise der Weisheit verharre, das ihr offen liegt. Beehren Sie mich doch bald mit freundlicher Zuschrift. Versichern Sie Ihre Frau Gemahlin meiner tiefsten Ergebenheiten.

Leben Sie wohl.

Hochachtungsvoll

Ihr

Delsner.

25.

Barnhagen an Delsner.

Berlin, den 29. August 1820.

Der Tag einer neuen Courierseendung ist wahrscheinlich nahe und soll mich nicht unvorbereitet finden! Ihr Brief vom 31. vor. Monats hat sich mit dem meinigen, dem zwei Druckchristchen beigelegt waren, unterwegs gekreuzt. Ich hätte Ihnen gern seitdem wieder geantwortet, mein hochverehrter Freund, aber die gewöhnliche Post wird einem ehrlichen Manne immer mehr zuwider; Herr Geheimrath

II.

7

Schöll kann die Einschränkung des Courierwechsels nicht beklagenswerther finden, als ich, obgleich ihm gewiß mehr stoffartiger Vortheil daraus erwuchs, nämlich außer der geistigen Mittheilung auch Wäsche, Stiefel, Kleidermoden, Speisen u. s. w. Herr von Geng behauptete in seiner guten Tischlaune einmal sogar, daß dies der Hauptertrag und somit auch der esoterische Zweck aller Staatsboten sei — welche glückliche Anordnung, den esoterischen Zweck gerade in die exoterische Erscheinung zu setzen! — unter dem Ansehen eines solchen Führers geht man sicher, und ich darf daher keinen Vorwurf unwaterländischer Selbstsucht befürchten, wenn ich den recht innigen Wunsch hege, daß der Staat die 50,000 Thaler doch wieder freisinnig anwenden wolle, um unseren Briefen einige Förderniß zu gewähren! Wenn nur jeder Biedermann gleichzeitig sein Unbehagen und seinen Wunsch ausspräche, geschähe es vielleicht bald. Wir wollen sehen, ich verzage keineswegs an dem, was persönliche Bequemlichkeit betrifft. — Vier Wochen Zwischenraum sind in der That für den Gang unserer Weltereignisse ein zu großer Abstand, man verliert sich darin. Was geschieht nicht alles unterdessen! Schon ist wieder weniger von Neapel und Palermo, als von Paris und Vincennes die Rede! Wenn die Porlier's sich vermehren, welche Aussicht auf Riego's und Quiroga's? Das Wagen ist hier das Furchtbare, wenn auch das Gelingen noch fern bleibt. Hier hat das Ereigniß außerordentlichen Eindruck gemacht, der besonders noch dadurch erhöht wurde, daß die sofortige Abfertigung des hiesigen französischen Legationssekretärs Hr. von Flavigny an den Kaiser von Rußland auf noch wichtigere Dinge schließen ließ, als die bekannt gewordenen besagten. Mein Barbier — verzeihen Sie, daß ich Aeußerungen eines solchen Mannes, doch nicht seinen Namen, auf demselben

Blatte anföhre, wo Kunstgenossen wie Schöll und Genz prangen — sagte mir heute, es schein in Paris doch nichts von solcher Bedeutung vorgefallen, als man gestern „in der ersten Freude“ hier geglaubt. Also „zur Freude“ dient dergleichen? Da sollte man doch den Leuten den Gefallen nicht thun, durch übertriebene Maßnahmen, wie jene Sendung an den russischen Kaiser nun erscheint, die Vorstellung des Unheils für Uebelwollende zu vermehren; und daß die Zahl der letzteren sehr groß sein müsse, beweisen, außer dem Zeugnisse meines sehr unschuldigen Barbiers, alle großen Ministerialkonferenzen und Kongresse. Auch inmitten der innigsten diplomatischen Verbindungen wird von Zeit zu Zeit ein solches Uebelwollen sichtbar und stört und schwächt gemeinsames Ansehen und Kraft. Den Unwillen, welchen Lord Stuart durch arge Säumniß bei seinen Kollegen erweckt hat, trägt hier das österreichische Kabinet von Seiten des neapolitanischen Gesandten Herzogs von Partanna, der dasselbe beschuldigt, die Nachrichten aus Sizilien nur in übertreibenden und zubereiteten Schilderungen durchgelassen zu haben; gleichwohl ist der Herzog ein Mann, der es an Revolutionshaß mit jedem aufnimmt, ein Mann, der von einer vielversprechenden Lustreise nach Hamburg wieder abstand, weil er zu seinem Schrecken erfahren, daß er dort zu seinem Umgange keinen Adel finden würde. Dergleichen Züge beweisen, daß diejenigen, die verbündet einander aus allen Kräften halten und fördern sollten, nur allzuoft sich gegenseitig Abbruch thun; dergleichen müßte schlechterdings bis auf die letzte Spur vertilgt werden, um alle Anstrengung ungetheilt nur gegen den wahren Feind, die Revolution, richten zu können! Aber ein jeder Staatsmann, der dem Geere des Zeitgeistes im Allgemeinen mit gegenübersteht, beherbergt unterdessen einzelne Einquartirung desselben mit

mehr oder weniger Wissen und Gewissen. Nicht minder schlimm, als dieser Umstand, ist der andere, der mit der Macht des Erfolges verbunden ist; man räumt diesem ein viel zu großes Ansehen ein und schwächt dadurch das Bestehende, wie man das Entstehende nährt; die Art, wie die spanischen Diplomaten überall geachtet und gehalten und ihr Verhältniß stillschweigend als ein regelrechtes angenommen wird, gegen die bekannte Meinung und Neigung, scheint mir ein gefährlicher Zoll, den man dem Erfolge noch immer wie zur Zeit Napoleon's und der französischen Republik darbringt. Denn „Entweder — Oder“ gilt in allen Dingen, und Folgerichtigkeit kann man von Feind und Freund erwarten und aufstellen.

Sie sehen an meinem flüchtigen Herreden, daß ich diesmal von hieraus wenig Erhebliches zu melden habe. Der König ist noch in Töplitz, der Fürst Staatskanzler in Pyrmont, die Minister pflegen im Sommer ebenfalls einiger Erholung; die ganze Berliner Welt ist auf Reisen oder Landhäusern zerstreut. Unsere neue Anleihe hat Fortgang, es wird dafür und dagegen gesprochen, sowie fortwährend über die neuen Steuern, aber das streitende Publikum ist für den Augenblick noch nicht zahlreich genug, und wird wohl erst gegen Ende Septembers zu dem Gedränge anschwellen, das zu einer Reibung erforderlich ist.

Die Gerüchte von bevorstehenden Kongressen werden längst zu Ihnen gedrungen sein. Außer dem Lustlager bei Pesth nennt man noch Wien und München als Sitze großer Vereinigungen. Sollte wirklich, wie es heißt, in München ein dauernder Ausschuß für deutsche Angelegenheiten niedergesetzt werden, so kann das Herz eines braven Preußen nur mit bitterer Eifersucht die hohe Wichtigkeit empfinden, die dem emporringenden Baiern dadurch vorzugsweise zugestanz-

den wird. Auch die kaum vergoldeten Strahlen des Bundestages müßten dadurch schnell wieder allen Glanz verlieren, der ohnehin schon in etwas durch die in Wien und Paris zu eröffnenden Geschäfte verblichen ist. Bald wird es an Diplomaten fehlen, um allen diesen Kongressen, Ausschüssen, Bundestagen und Konferenzen zu genügen, die Arbeit an Berichten, Gutachten, Denkschriften und Protokollen wird riesengroß; Augias wird sich nach mehr als einem Herakles umsehen müssen; an Talenten ist längst Mangel, bald auch an bloßen Namen.

Zuverlässigen Nachrichten zufolge, die ich aus Oesterreich erhalten habe, war das Pesther Lager bestimmt, die Veranlassung zum Einstoßen der ungarischen Verfassung zu geben, nach einem Plane, den besonders der Herr Graf von Stadion mit des Fürsten von Metternich williger Zustimmung bei dem Kaiser genährt haben soll. Die Absicht ist durch das Ereigniß von Neapel natürlicherweise gestört und eingestellt, das Geheimniß jedoch zur Kunde der Ungarn durchgedrungen und die Stimmung von diesen dadurch nicht gebessert. Sonderbar bleibt es, daß der Sache und dem Geiste nach eine in Ungarn bezweckte Veränderung auch unter Anführung der Regierung nur den anderen Veränderungen, die man verabscheut und bekriegt, ähnlich sein könnte; Aufhebung der Vorrechte, Begünstigung des Bürgerstandes, Förderung des Anbaus jeder Art, Unterdrückung des sogenannten Historischen, mit Einem Worte, alles, was in Preußen seit 1807 bis auf diese Stunde geschieht, würden auch in Ungarn die Zeichen der Zeit werden.

Man hat im österreichischen Heere viel unzufriedenen Geist bemerken wollen, Verhaftungen lassen auf Umtriebe schließen, die Aeußerungen über die Regierung sind oft laut und heftig. Unter diesen Umständen müssen sich große Ver-

Legenheiten häufen. Von allen Seiten flammt und sprüht oder dampft und knistert es um die erschrockenen Häupter. Umtriebe scheinen durch ganz Europa verbreitet, Sardinien und Portugal haben deren neuerdings enthüllt, Polen gewährt keine Sicherheit, Deutschland erweckt neue Besorgnisse; was in den jungen Leuten jetzt gährt, ist ein undurchbringliches Geheimniß, und gewiß sind diese Gemüther jetzt erfüllter, als vor einem Jahre. Ob nicht im Heere für arge Zwecke geworben wird, ist eine Frage, die sich unaufhörlich aufdrängt. Die große Stille nach dem vorigen lauten Geschrei ist äußerst beängstigend. Ich fürchte, der Zugriff im vorigen Sommer, der zwar die Kenntniß von vielen schwarzen Gedanken, aber doch kein gerichtliches Ergebnis zur Folge gehabt hat, ist ein übereiltes Unternehmen gewesen, das nur dazu gebient hat, die wenigen Fäden, die man in Händen hatte, nun ganz zu verlieren und in völliger Dunkelheit zurückzubleiben! Es heißt noch fortwährend, daß auch die letzten noch verhafteten sogenannten Demagogen in kurzem völlig freikommen würden.

Der konstitutionelle Weg scheint allerdings der einzige, um allen geheimen Umtrieben und Verschwörungen ganz zu entgehen, allein nicht allen Lenkern von oben leuchtet der Vortheil ein, der besonders dann zweifelhaft wird, wenn man den nöthigen Weg nur halb oder zu zaghaft wandelt. Herr von Berssett hat noch vor kurzem dem Großherzoge von Baden den dringenden Rath ertheilt, die ganze Konstitution Badens zurückzunehmen, und da dieser Rath verworfen worden, so läßt er aus Sprengen, nicht er, sondern der Minister von Fischer habe den Rath gegeben und Er dessen Annahme verhindert! Was der Mensch für Gedanken über die Weltverhältnisse noch immer haben mag. Da ist doch wenigstens Herr von Grolman in Darmstadt geschauter! Hier.

bei uns meint man es gewiß ernst und aufrichtig mit der Verfassung, nur daß die Sache Zeit haben will; zufolge einer Aeußerung des Fürsten von Hardenberg, die man als an Hrn. Professor Buchholz gerichtet, erzählt, dürfte etwa nach dreien Jahren der Zeitpunkt eintreten, wo eine Verfassungsurkunde für Preußen verwirklicht werden könnte. —

Den 30. August.

Die schrecklichsten Gerüchte aus England, zufolge deren Lord Castlereagh das Leben verloren hätte, und höhere Personen noch in gleicher Gefahr ständen, haben heute die ganze Stadt durchlaufen. Noch weiß niemand, was davon zu glauben oder zu verwerfen ist; aber selbst wenn die Sache falsch erkannt würde, wie ich fast vermuthete, so blieben doch die Gerüchte nicht unbedeutend. Die Eindrücke, die das Volk empfängt, sind nicht zu berechnen, noch zu bemeistern; wer sich auf den psychologischen Gang der Dinge versteht, kann aus diesen Eindrücken manches Zukünftige weisagen. Der „österreichische Beobachter“, der „Moniteur“, der „englische Courier“ und andere Blätter dieser Art, rufen zwar den Weissagungen des Kalkas und der Kassandra Wahnsinn und Frevel wie vor dreißig Jahren, „Eh man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt,“ allein der Sehende erschrickt nur um so mehr, je weniger ihm Einsicht und Rath unter den Andern erscheint! Wer kann sich freuen, wer darf sich mit Hoffnung schmeicheln, wenn Europa in den blutigen Gräuel stürzt, dessen Wuth wir in Frankreich gesehen haben? Aber führt nicht Alles dahin mit unwiderstehlicher Gewalt? Will irgend ein Staatsmann hören und sehen? Geist und Kraft von Dünkel und Schwäche unterscheiden? Freunde er-

kennen und Feinde entfernen? Die Regierungen bezahlen und nähren, ehren und stützen ihre bittersten Feinde, ihre giftigsten Untergräber! In den großen Titeln, in den großen Aemtern und Gehalten sind sie versteckt, aber nicht vor dem Volke, dem sie die ganze Blöße zuwenden, um nur gegen die andere Seite schön verhüllt zu erscheinen. Ich könnte diesen Satz mit einzelnen Thatfachen belegen, wenn es dessen bedürfte. Doch die Geschichte wird schon ihr Recht üben! —

Den 31. August.

Die Gerüchte aus London scheinen sich nicht zu bestätigen. Desto besser für die erschrockenen Gemüther! — Ich muß diesen Brief schließen. Vielleicht bringt mir der Courier einen von Ihnen mit, und ich kann noch ein Wort beifügen. Leben Sie wohl! Die herzlichsten Grüße von meiner Frau.

Mit innigster Ergebenheit

Ihr

R. A. B. v. E.

Die Schrift des Hrn. von Pradt und die Biographie der Deputirten haben wir gelesen; beide haben Gewürz. Kommen beide Bücher durch Ihre Güte noch für mich an, so schadet es nichts, aber die Sendung, wenn sie noch nicht geschehen, könnte nunmehr unterbleiben. Hier ist nichts Erhebliches im Druck erschienen, als die Staatslehren Fichte's aus dessen Nachlaß; ein Buch von großer Geistesstärke und kühnem Ausdruck.

Delsner an Barnhagen.

Paris, 30. August 1820.

Für den cherubintischen Wandersmann, Hochverehrtester, bin ich Ihnen lebhaft verpflichtet. Ihrer Sorgfalt dankt er ein neues, geschmackvolles Dasein. Seine Dämmerungen sind duftige Nebel. Besonders ziehet mich die herzliche Sprache an, als mit Opitz, Logau verschwistert, und mir heimatlich. Beiliegende Zeilen, ihn betreffend, werden Sie nicht ungerne lesen. Sie kennen die Hand des Angelus Silesius, der unser Freund und Zeitgenosse. Er besitzet einen ganzen Schatz ähnlicher Einzelblicke. Pradt's Freisprechung läßt mich hoffen, daß sein Buch bis übermorgen wieder im Handel sei. Die Biographien sind entweder gar nicht, oder nur um willkürliche Preise zu bekommen. Nächstens, heißt es, erscheine eine zweite und vermehrte Auflage. Beide Schriften standen schon unter polizeilichem Beschlage, als ich Ihren Auftrag empfang. Kann ich ihn nicht erfüllen, so bitte ich, halten Sie sich an Hrn. von Stägemann's Exemplare. Senden muß ich Ihnen nothwendig Keratry, der erst gestern ausgegeben, noch wenig im Publikum, aber wahrscheinlich Aufsehen, ja Lärm erregen wird. Die Unerforschlichkeit, womit er der heiligen Allianz begegnet, darf dem Auslande nicht unbemerkt bleiben. Madame de Guachet habe ich nicht außer Acht gelassen. Den Zettel, der mich an die einzuziehenden Erkundigungen mahnet, erblicke ich täglich auf meinem Schreibtische. Bisher fand ich keine befriedigende Auskunft. Es thut mir leid, nicht früher als eben jetzt, an den Lericographen Bougens gedacht zu haben, natürlichen Sohn eines Prinzen Conty, vermuthlich eben desselben, dem Ihre Dame angehört. Hinsichtlich der Wohnung möchte Irrthum obwalten. Condé, nicht Conty, heißt die geistliche Vorsteherin des klösterlichen Stiftes im Temple.

Sange hat man uns die russischen Noten vorenthalten. Endlich tritt auch die zweite an's Licht. Hr. Capo d'Istria wird die Abfassung zugeschrieben. Wie arm doch der Norden, zu derlei Arbeiten immerdar fremder Hülfe zu bedürfen! Die Stücke sind sehr verständlich und unterscheiden sich darin von der ehemals üblichen Diplomatie, die sich der Kunst befleiß, mit vielen Worten nichts zu sagen. Wenn man gelesen hatte, mußte man nicht recht wissen was? Hier hingegen spricht sich der Gedanke klar und deutlich aus. Mein voriger Brief hat Ihnen gezeigt, wie stark mich die Besorgniß prätorisirter Revision anwandelt! Unmöglich kann man Quirogaden ohne Schauer sehen, und nothwendig erwecken sie den höchsten Unwillen der Höfe. Aber die Gegenmittel, so genommen werden, führen sie zum Ziel, dem Uebel vorzubeugen? Der Erfolg wird zeigen, ob sie die besten waren. Bis dahin sind Zweifel gestattet. Geschichte, soweit ich sie kenne, lehrt mich, daß Zeitgährungen großen Umfangs, immer nur durch eine Macht besiegt wurden, die zu unterhandeln verstand mit der Meinung, aus der sie keimten. Von dem, was sich in der russischen Note als Maßregel darstellt, war keine Wirkung auf Spanien zu erwarten. Wohlwollensbezeugungen in Worten, sind Komplimente, Beantwortung, Kratzfüße. Hätten die hohen Verbündeten sich der Diktatur, die ihnen 1814 ein günstiges Schicksal in die Hände spielte, werththätig zu Gunsten Spaniens bedient, so wären die Wünsche, welche diesem Reiche eine gute Konstitution gönnen, keine *pia desideria* geblieben. Da nichts von Oben kam, entstand etwas von Unten, wie solches zu geschehen pflegt in allen Fällen einer unhaltbaren Dauer. Unregelmäßig ist es dabei hergegangen. Nicht die Art des Ursprungs, sondern der heilsame Gebrauch des Szepters heiligt und legitimirt den Herrscher und sein Geschlecht. Auch

bei Katharinen's Thronbesteigung waren einige Unregelmäßigkeiten vorgefallen. Den Cortes gebietet ihr Interesse, der Armee nicht weiter den Zügel schießen zu lassen. Vielleicht hätte man wohlgethan, ihnen dieses recht nachdrücklich an's Gemüth zu legen. Aus dem Tadel macht sich der Spanier soviel, wie jener Fiacre, der da frug: Monsieur le juge, est-ce que cela m'empêchera de conduire mon fiacre? — Non mon ami! Dans ce cas, blâmez toujours, je m'en f. . . — Rathen zu wollen, unter Umständen, wie die jetzigen, dünkt mich Thorheit; denn wer unbefangen, nicht im Sinne der gefassten Beschlüsse räth, läuft Gefahr für einen Verräther zu gelten.

In Rücksicht des Zeitgeistes denkt Oesterreich wohl am rundesten: Du mußt mich schlagen oder mir gehorchen. Zu Hause hat es die Erfahrung für sich, und gar Vieles mit nackter Gewalt durchgesetzt. Aber läßt sich der menschliche Geist überall festnageln? Fast scheint es Fürst Metternich anzunehmen in seiner Note an Hrn. von Verstett. Doch sind sie der Sache nicht ganz gewiß. Ein Schnäpschen! und es wird schon gehen. Man muß sich Muth zutrinken, dann bleibt die Physiognomie der Welt, von einem Jahrhundert zum andern, dieselbe, wie sie seit Moses und Herodot erprobt worden.

Sei es Rannengeberei oder Absicht, es fehlt hier nicht an Leuten, den österreichischen Truppenbewegungen einen auf das mittägige Frankreich gerichteten Hinterzweck unterzuschieben. Les cloches sonneraient d'elles-mêmes, S. 12 der Brochüre von Keratry, ist ein furchtbares Wort. Unflug wäre, den Nationalgeist herauszufordern. Die stete Täuschung einer gewissen Parthei besteht darin, daß sie, so oft sie auf Widerspruch stößt, Republikaner wittert. Republikanism ist hierzulande wenig zu Hause, selbst des Patrio-

tism strömt kein Ueberfluß, desto überwiegender herrscht Nationalgeist. Dieser setzt seinen Ehrenpunkt auf liberale Ideen, weil Frankreich darin den Ton angab und unter Nachklang desselben seine siegenden Armeen Europa durchzogen. Darans erklären Sie sich, warum des abscheulichen Louvel's Rede unter dem Volke abgeschrieben wird und Beifall findet. Sie soll gewaltig im Umlauf sein.

Ueber die neapolitanischen Ereignisse bin ich, durch die Gefälligkeit eines auswärtigen Gesandten, zu Kenntniß von Nachrichten gelangt, die sehr merkwürdig sind. Dem Berichterstatter zufolge, der ein nüchternen Kopf zu sein scheint, wurden die Umtriebe der Carbonari durch zwei besondere Ursachen begünstigt. Auf Antrieb des Generals Rugent waren den Truppen, die im Lager von Sessa gestanden, die Belohnungen verweigert worden, welche ihnen der Hof zugesagt. Ihre Unzufriedenheit machte sie jeder Einflüsterung empfänglich. Aus einem, Ihnen gewiß eben so höchlich überraschenden Zusammenhange entsprang ein noch wirksameres Verhältniß, wenn die Geschichte, die ich zu erzählen habe, gegründet ist.

Während der letzten Krankheit des Papstes hätten Oesterreich und Neapel sich verstanden, den Kirchenstaat bei dem Ableben Sr. Heiligkeit zu besetzen und einzuziehen. Der Herzog von Salerno, Prinz Leopold, wäre damit beliehen worden, unter österreichischer Oberherrlichkeit. Pius genas. Den Bestülustigen mißfiel der Vorschub. Durch glänzende Aussichten lockten sie den Gouverneur von Rom in ihr Interesse. Monsignor Pacca fand nichts einfacheres, als den Papst vergiften zu lassen. Der Vater Kammerherr aber, auf dessen Dienstfertigkeit man gerechnet hatte, wies den Antrag mit Grauen zurück. Diesen Vertrauten wegzuräumen, schien dem Bloßgestellten einzige Rettung. Von plötzlicher

Krankheit befallen, ahnte der unglückliche Kämmerer sogleich wessen Opfer. Er raffte seine Kräfte zusammen, schrieb den Vorgang, und übergab das versiegelte Papier einem Freunde, unter Bedingung, es ihm selbst einzuhändigen, wenn er stürbe, dem Papste. Der Kämmerer starb; sein Freund lieferte das versiegelte Blatt Sr. Heiligkeit. -

Zuverlässig erinnern Sie sich des plötzlichen unerklärlichen Entweichens eines Prälaten, Monsignor Pacca's. Alle Zeitungen waren davon voll. Er hatte noch zu rechter Zeit davon Wind bekommen, vielleicht mit Genehmigung des Papstes, der den Skandal zu ersticken zuträglich erachtete. Doch sollte die Sünde nicht ohne Züchtigung bleiben. Die Geistlichkeit erhielt Weisung, daß das Christenthum sich mit bürgerlicher Freiheit recht sehr wohl vertrage. Von allen neapolitanischen Kanzeln wurde das Lob der spanischen Konstitution gepredigt. Die Regierung witterte Unrath. Sie ging den Predigern zu Leibe. Die meisten verschanzten sich hinter ihre kirchlichen Vorrechte. Einige jedoch lieferten aus. Man bekam Instruktionen zu lesen, ganz im reinsten Geiste des Christenthums abgefaßt, aber nichts weniger als den Ministern behagend. Ihre Wirkung hatten sie bereits gethan, und so gelang das Unternehmen der Carbonari. — Die Konspiration, die der Moniteur vom 20. anzeigte, hat weder viel Aufsehen gemacht, noch vollen Glauben gefunden. Indeß läßt sich nicht in Abrede stellen, daß eine große und zwar offene Konspiration vorhanden ist, zu Gunsten der liberalen Institute, Verfassungen und Gesetze. Diese braucht nicht erst entdeckt zu werden und wird eben so wenig zu vereiteln sein, da die Masse der Nation ihr zugethan. Eine andere mehr im Finstern schleichende mag wohl gegen die Bourbons gerichtet sein. Wie viel von dieser entdeckt worden, muß die Untersuchung bestimmen. Es wäre ein Wunder, wenn die

Werkzeuge der Polizei nicht gar manches ihres Nachwerks eingemischt hätten, wenigstens sind Leute verhaftet worden, denen keine Anhänglichkeit für Bonaparte oder seine Familie zuzutrauen ist. Der entflohene Nantil scheint Anspinner gewesen zu sein. Warum entkam gerade er? Der Prozeß soll, wie ich höre, bis zur Wahlzeit warten, um Diversion zu machen. Eine wahre Odyssee von Skandal ist der englische Prozeß. Man hätte ihn um jeden Preis unterbrücken sollen. Mit welcher Thätigkeit die englischen Kabinettskouriere jetzt aus allen Ländern verdamnte Seelen nach England schleppen. Aus den Diensten, welche die europäische Diplomatie dabei reicht, erwächst ihr kein neuer Glanz. Schade, daß die Königin auf ihren Reisen nicht auch Darmstadt besuchte.

Keratry, den ich nur flüchtig durchlaufen und nicht zu Ende gelesen hatte, sehe ich, enthält ein wahres Manifest gegen die russischen und Metternich'schen Noten. Was werden Sie dazu sagen? Madame Cesar habe ich seit ihrer Rückkunft noch nicht gesehen.

Bersichern sie Frau von Barnhagen meiner verehrungsvollsten Huldbigung.

Mit innigster Ergebenheit

Delsner.

Copenhagen an Delsner.

Berlin, den 17. September 1820.

Ich glaube morgen eine Gelegenheit eröffnet, um Ihnen, hochverehrtester Freund, einen Brief, wenigstens bis zur Hälfte des Weges, mit Sicherheit zu senden. Ich sage Ihnen den innigsten Dank für Ihr werthes Schreiben vom 30. vorigen Monats und für die dasselbe begleitenden Druckschriften. Paris bekräftigt sich als der Mittelpunkt von Europa, alles Wichtige fließt dort zusammen, alle Antriebe gehen von dort aus, ganz Europa findet dort Worte, die ihm anderwärts fehlen. Die Schrift von Keratry ist ein bedeutender Beleg für diese Behauptung, die Anmerkungen zu der Note des Fürsten von Metternich, die Betrachtungen über das heilige Bündniß, dies alles könnte in Deutschland nicht mehr gesagt werden, obgleich noch sehr vieles in Deutschland gesagt wird, und in England könnte es zwar gesagt werden, aber es bliebe in England. Die kleine Schrift wird mit Begierde gelesen, sie scheint häufiger, als die sonstigen Schriften dieser Art, über den Rhein gekommen. Ich danke Ihnen ungemein, daß Sie mir dieselbe ausgewählt, und bitte um gelegentliche Wiederholung solcher Sendungen, deren Werth durch Ihre scharfsinnige und glückliche Auswahl weit den Werth der kleinen Summe übersteigen muß, die ich darauf verwenden kann und deren Maß ich gern Ihrem Gutdünken überlasse. — Wunderbare Aufschlüsse geben Sie über den Gang der Dinge in Italien; der Sinn ist ganz betroffen von dem Blicke in diesen Zusammenhang, der in dieser Gestalt nicht erfunden sein kann. Ich habe alle Ursache, der Erzählung völligen Glauben beizumessen; Nachrichten fremder Gesandten, die hieher gekommen, aber noch sehr geheim sind, bestätigen die Sache, ohne sie recht zu wissen; sie beschuldigen die päpstliche Regie-

zung einer unbegreiflichen Saumseligkeit, ja sogar einer anscheinenden Zustimmung bei mancherlei Ereignissen, die den Andern unbedingt als Gräuelpastehen. Im Kirchenstaate versammeln sich die Carbonari hin und wieder am hellen Tage, lassen sich die Kirchen aufschließen, und sogar Ungeweihte dürfen ihren Versammlungen beiwohnen. Man versichert, der Pabst weigere sich ernstlich, fremde Truppen in sein Gebiet aufzunehmen. Die Hauptentscheidung über die beabsichtigten Maßregeln der Oesterreicher wird wohl von Warschau herkommen.

Inzwischen ist ein Kongreß der italiänischen Regierungen von Oesterreich auf das Tapet gebracht und eine Kommission gegen die Umtriebe der Carbonari schon im Werke. Haben Karlsbad und Mainz denn in Deutschland sich als so wirksame Mittel erwiesen, daß man für Italien wieder nur eben diese verschreibt? Ich fürchte, ich fürchte gleich Ihnen, daß man in grausamer Verblendung dem Unheil entgegen geht, statt ihm zu entfliehen! Die Stimmung der Vornehmen und Leitenden ist äußerst heftig und aufgebrächt, sie halten die ganze Welt des Liberalismus verdächtigt, sie wollen gar nichts mehr vernehmen, weil sie nur dergleichen zu hören bekommen, das sie verlegt; es wäre auch gar nichts nütze, ihnen solcherlei wider ihren Willen aufzubringen, die Wunder der Thatfachen sind ihnen kaum so verhaßt, als die Wunder der Einsicht. Wahrlich, mit Trauer muß diese Stimmung den Wohlmeinenden erfüllen, der sich über bevorstehende Schreckensstürme nicht in jedem Augenblicke mit der Tröstung eines großen Weltplans zu beruhigen vermag! —

Hier wird es nach und nach wieder lebhaft zum Winter, der sogar, nach einer hohen Aeußerung, festlich glänzend werden soll. Auch die Diplomaten finden sich allmählig wieder ein, von Einheimischen sind Herr von Jordan und Herr

von Klüber angekommen, auch Herr von Humboldt ist seit mehreren Tagen hier; der Fürst Staatskanzler wird zum 26. erwartet. Ob er oder der Herr Graf von Bernstorff zum nächsten großen Kongresse nach Wien geht, scheint noch nicht ausgemacht; letzterer, heißt es, suche sich der Sache zu entwinden. Großen Lärm erregt hier eine Klageschrift des Herzogs von Anhalt-Köthen gegen Preußen wegen der freien Elbschiffahrt; sie ist in dem bittersten Tone gegen unser Ministerium abgefaßt, greift Hrn. von Bernstorff persönlich an und bringt Dinge zur Sprache, die das allerunangenehmste Aufsehen machen; die Worte Unterdrückung, Verletzung der Verträge, Zweifel an deren Heiligkeit, allgemeine Unzufriedenheit des Volks, Förderung von Ausbrüchen derselben u. dgl. m. sind darin nicht gespart; die Schrift ist an alle deutschen Höfe vertheilt und dem Bundestage vorgelegt worden, wohin der Herzog selber seinen Weg genommen, wie im vorigen Jahre nach Wien, um seine Beschwerde desto besser zu unterstützen. Wir werden uns großer Mäßigung in der Sache befleißigen, die allerdings durch den Seelen-Hoffmann arg verdorben worden, weshalb diesem auch die Leitung der Sektion im Ministerium seitdem entzogen ist. Inzwischen eignete sich die Sache sehr zu einer öffentlichen Vertheidigung, es ließe sich manches Zweckmäßige sagen, nur fehlt es uns leider an einer Feder, die eine solche Staatschrift liefern könnte! und wenn es uns auch nicht daran fehlt, doch dem Ministerium. Die Sache könnte die Folge haben, daß Herr von Jordan wieder im Ministerium einen besonderen Kreis von Geschäften angewiesen erhielte, wie er schon lange wünscht und wozu bisher nur die Form sich nicht finden lassen wollte. —

Der Herr Major, Graf von Meuron, ist nun wirklich zum Gesandten in der Schweiz ernannt und geht bald dahin

ab. Der Staatskanzler und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten sollen diese Ernennung nicht begünstigt haben. Wegen des Hrn. Grafen von Tauentzien ist noch alles im Schweben. Ein Gerücht läßt Hrn. von Rappz als Gesandten nach Kassel gehen; demselben wird widersprochen und doch neuer Glauben geschenkt. — Neben der Politik giebt die Kunst hier große Beschäftigung, Hrn. Spontini's Aufführung seiner Werke, die meisterhaften tragischen Rollen der Madame Schröder, der seiner Vollendung nahende Theaterbau des Hrn. Schinkel, setzen Berlin in lebhafte Bewegung. Das ist sehr gut und nöthig, denn sonst erstürbe in Sand und Uniformen aller Reiz und Umgang des Lebens.

Aus Baden habe ich ganz frische Nachrichten erhalten. Was auch die Zeitungen sagen mögen, die Ständesitzung ist in höchster Unzufriedenheit beendet worden. Als Herr von Verstett den Anschlag ausführen wollte, die wichtigeren Mitglieder entfernt zu halten, erklärten die Einberufenen in der Stille, sie würden auseinandergehen und ihren Kommitenten erklären, die Volksvertretung sei zum bloßen Gaukelspiel herabgebracht. Herr von Verstett drang darauf, der Großherzog möchte die Gelegenheit benutzen und die ganze Verfassung zurücknehmen oder doch fallen lassen. Der treulose Rath des nachgierigen Ministers wurde überstimmt und er selbst zog sich auf's Land zurück. Die Abgeordneten wurden sämmtlich einberufen und die Verhandlungen eröffneten sich mit glücklichsten Zeichen. Die Stände erfüllten alle Wünsche der Regierung, waren mäßig und nachgiebig über alle Erwartung. Herr von Verstett saß indessen zwei Stunden von Karlsruhe in Ettlingen, nahe genug, um allerlei Ränke einwirken zu lassen. Die zweite Kammer wurde in allerlei Kleinigkeiten geneckt und gehindert. Raum aber hatte sie Budget und Anleihen bewilligt, alles was die Regierung

brauchte, so brach man alle ihre andern wichtigen Arbeiten, auf die das Land harrte, mitten ab, ohne auch nur ein einziges Geschäft zum Schlusse gelangen zu lassen und schickte die Stände mit süßen Worten nach Hause. Die herbe Unzufriedenheit, das bittere Erstaunen ist nicht durch die Ladung zur Großherzoglichen Tafel, nicht durch das Ordensbändchen des Vorsitzers der Abgeordneten besänftigt worden, sie gährt ärger als je im ganzen Lande und wird in der nächsten Versammlung der Stände dem unklugen Ministerium mit Zins vom Zins heimkommen! —

In Württemberg ist alles ruhig und zufrieden, der König selbst hält sein Werk aufrecht; nur die Standesherrn nähren dort Mißhelliges und die Gesandten sind sehr schlecht und hemmen des Königs Wirkung nach außen, jetzt sendet er den Grafen von Müllinen sogar nach Paris! — Baierns Rolle dämmert immer bedeutender in Deutschland hervor. Ich fange an, einer alten Vorhersagung Hrn. von Beyme's Glauben beizumessen; er sah in Baiern den künftigen Hauptstaat Deutschlands. —

Sie müssen doch Friedrich Schlegel's „Concordia“ lesen. Seine Geschicklichkeit im Verhüllen und Zeigen, im Anlocken und Täuschen ist unvergleichlich. Er sagt durchaus nicht, was er im Innersten meint; aber das Ergebniß seiner Schrift ist für die Freiheit und gegen die Ultra's; wäre man in Wien klug genug, um dergleichen zu verstehen, so würde man wahrlich nicht die Erlaubniß zum Drucke geben. Von Dr. Trogler ist eine philosophische Rechtslehre erschienen, ein geistvolles Werk, das auch gegen Haller, Adam Müller, Ancillon u. A. zu Felde zieht. In Verlegenheit setzt seine hiesigen Anhänger Herr von Haller, der im IV. Bande seiner Restauration die Hand an Görres bietet, welcher doch hier nicht gelten darf. —

An dem Ufer der Ostsee ist eine Verfassungsstimme erschollen, immer eine Merkwürdigkeit in jenen weiten Streifen! Sie ist von einem Generalkonsul Hrn. Gibsone in Danzig und übrigens nicht bedeutend. Herr von Ancillon behauptet, unser Verfassungswerk sei noch keinen Augenblick bei Seite geschoben; das mag wohl sein, aber was heißt das weiter?

Die englische Verhandlung vor dem Hause der Lords erweckt überall, wie es scheint, dieselben Urtheile. Es ist nur Eine Stimme des Erstaunens und Widerwillens, der Mißbilligung gegen die Minister und ihr Verfahren. Wer fühlt nicht, daß das Königthum aller Orten davon besleckt wird? und auch erschüttert! Der Gefahren unmittelbar für England nicht zu gedenken. Wissen Sie, daß ich einige, nicht unwichtige Beiträge zur Enthüllung der niedrigen Maßregeln, die gegen die Prinzessin von Wallis gerichtet gewesen, erteilen könnte? Ich habe Hrn. von Ompteda genau gekannt und mehrere seiner Umtriebe sind unter meinen Augen vorgegangen. Unwürdiger und niederträchtiger kann man nicht sein, wenn auch die Prinzessin darum nicht besser in ihrer Sache steht! Manche Leute hier rechnen ihr indeß zum Guten an, daß sie doch nur Einen Liebhaber die ganze Zeit gehabt und ihm treu gewesen zu sein scheint; die liebende Gattin, das Muster der häuslichen Zärtlichkeit liegt ganz nahe bei, Schade, daß Pergami nicht an anderer Stelle stand und eine Welt von Lob und Preis feierte wetteifernd, was jetzt als Gräuelpiel verabscheut wird. Gott, wie steht es mit deiner Welt! Wie wirr und bunt und verkehrt verarbeiten die Menschen ihre Begriffe! Wenn nicht schon so viel gewesen wäre, könnte man mit einigem Grunde sittlich und ehrlich und weise thun! Aber trug nicht Ludwig XIV. Trauer für Cromwell? Wurden nicht Elisabeth von England und Katharina von Rußland in den Himmel erhoben und ihre Liebhaber geehrt und

gefeiert? War nicht des österreichischen Kaisers Tochter die Gattin Bonaparte's, dessen Frau noch lebte? Es ist wahr, die Königin Karoline und ihr Pergami haben sich noch keiner weltbeherrschenden Umstände erfreut; vielleicht kommt's noch und dann wollen wir sehen. —

Tausend Dank für das herrliche Blatt des verehrten Grafen von Schlabrendorf! Sein Beifall ist meiner kleinen Ausgabe die köstlichste Belohnung. Ihn mußte freilich sein tief sinniger Landsmann ansprechen, das konnte ich voraussehen, aber überrascht hat mich sein inneres Zusammentreffen mit ihm. Wie geistvoll schön, wie wortleuchtend sind seine Sprüche, in ihrer bildhauerischen Prosa der mahlerischen Poesie des Angelus vollkommen werth! Möchte er zu bewegen sein, mir von dem Schätze seiner „Einzelblicke“ mehr als jene beiden mitzutheilen! Sie können im Laufe der Zeiten keine empfänglicheren Leser und Freunde finden, als Rachel und ich es sind für diese ganze Art. Bezeigen Sie dem verehrten Manne meine innigsten Gefinnungen der Hochachtung und Anhänglichkeit! —

Meinen Brief vom 29. vor. Monats haben Sie hoffentlich erhalten.

Mit innigster Ergebenheit

Ihr

R. A. B. v. E.

Die herzlichsten Grüße von meiner Frau. Sie ist etwas leidend; es schickt sich hier zu einem neuem Winter an, dessen Aussicht die Seele so wenig erfreut, als das Wetter dem Körper wohl thut. Es ist doch nordisch hier, man muß es wohl eingestehen! — Freuen Sie sich Ihres Aufenthalts in Paris! — Meine Frau wird nächstens

an Madame Cesar schreiben, Unpäßlichkeit hielt sie dieser Tage ab. —

Vom 18. September 1820.

Können Sie mir ein paar biographisch-litterarische Notizen über Keratry geben? Was in der Galerie pittoresque steht, liegt mir vor, genügt aber nicht. — Aus Italien haben wir neue Nachrichten; Oesterreich ist rasch in seinen Maßregeln vorgerückt, der Vertrag zur Erhaltung der gegenwärtigen Lage der Dinge und zur Herstellung Neapels ist schon mit allen italienischen Regierungen geschlossen, also auch mit dem Pabst. Alle wollen vereint, mit bewaffneter Hand dahin rücken, wo Gefahr ist, also zunächst nach Neapel. Inzwischen ist die starke Adresse der sardinischen Seeresmacht an den König bekannt geworden, ein neuer Umstand, auf den nicht gerechnet war. Was wird noch alles hinzukommen? Ein unabsehbares Feld von Begebenheiten ist eröffnet; der Himmel füge alles zum Guten! —

28.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 27. September 1820.

Zu meinem wahren Nachtheile gereicht es, theurer Verehrter, daß Ihr hochgeschätztes Schreiben vom 29. vor. Monats sich nicht auf der Stelle beantworten ließ. Mir blüheten Gedanken, die mich Ihnen empfohlen hätten. Nunmehr sind sie wie verloschen. Semper nocuit differre pa-

ratis. Doch wer unterfänge zu briefeln vier, ja wohl sechs Wochen vor Abgang der Gelegenheit, bei so flüchtigen Umrissen der Zeit, wie die jetzigen, wo Weltereignisse mit dem Fluge der Stunden wetteifern. Noch weiß ich nicht, ob Herr Finanzrath Paris sich gegenwärtiger Zeilen annimmt. Dessenungeachtet will ich nicht länger säumen.

Eine Ihrer Besorgnisse ist bereits gerechtfertigt, die in Hinsicht Portugals. Nur bis zum 2. dieses erstrecken sich die Zeitungsnachrichten. Durch Vorsorge des Marquis de Marialva sind alle folgende in's Stocken und die hiesigen Portugiesen unter Beschlag der Polizei gerathen. Schiffs-pässe nach Portugal verweigern auf Antrieb des nämlichen Botschafters sämtliche französische Häfen. Gleiches thun die Niederlande; seltsame Maßregeln mitten im Frieden und bei Abwesenheit der Post! Die Sperre soll den Handelsstand zum Gehorsam beugen und durch denselben das Volk. Bald muß sich zeigen, was sie fruchtet. Nach den neuesten Briefen des Marquis waren am 11. die Insurgenten noch nicht im Besitz der Hauptstadt. Gerüchte, ihnen günstige, stützen sich vorzüglich auf das offizielle Schweigen der öffentlichen Blätter.

Beinah ist dem französischen Ministerium seine eigene Zensur verleidet. Während die ihm widerspänstigen Gesinnungen ihren Gang gehen, wie vorher, bewirkt sie selber bloß, daß seine Bekanntmachungen wenig oder keinen Glauben finden; bisweilen sogar ziehet sie der Regierung Verantwortlichkeiten zu. So hat neulich der schwedische Gesandte im Namen seines Hofes Beschwerde erhoben wegen eines Artikels im „Constitutionnel“, dessen Anzüglichkeit die Zensur genehmigt hatte aus Mißachtung eines Königs von gemeinem Herkommen.

Gestern sind viele Verhaftungen vorgefallen. Man

rafft ein wunderliches Gemengsel von Leuten zusammen; alles was in den Juniauftritten figurirte oder sich anderswo zu laut geäußert. Das Komplott, mit dessen Untersuchung die Kommission der Pairskammer beschäftigt ist, scheint bald ein Turban, bald ein Hut. Dem „Moniteur“ zufolge bezweckte es die Erhebung eines Napoleoniden, jetzt soll es den Prinzen von Oranien zum Gegenstande haben. Solchergehalt gewinnt die Regierung das Ansehen eines Gespenstersehers, und ihr Treiben flößt weder Vertrauen ein, noch Furcht. Uebrigens kann es sehr wahr sein, daß es eine Parthei in Frankreich giebt, die sich konstitutionelle Freiheit nur von einem protestantischen Fürsten verspricht.

Unter den Fenstern der Freiherrin Denzel schrieb ein Umträger: Grande conspiration, tramée par le colonel Dentzel! Madame ist eine Frau von derbem Schlage, die nichts auf sich und ihrem Sohn sitzen läßt. Erzürnt riß sie den Flügel auf und rief: Dites, tramée par Pasquier. Helfen Sie mir zu einem deutschen Worte für imposer. Nur dem wird imponirt, der an unsere Ueberlegenheit glaubt, sei es löblicher oder unlöblicher Kräfte. Zu der geringfügigen Meinung von den Eigenschaften der Machthaber gesellt sich der Unwille des gekränkten Ehrgefühls. Wer hat Oesterreich, sagt der französische Nationalgeist, zum Zionswächter über Italien bestellt? Ist es erlaubt, daß wir keine Bewegung machen, indeß der Süden von Deutschland unter die Waffen tritt? Unzeitigkeit kann der französischen Regierung großen Schaden bereiten. Allein sie traut der Armee, sie traut dem Volke nicht. Eine ziemlich gäng und gäbe Meinung will, daß Rußland mit griechischer Treue dem Hause Oesterreich Italien einräume, um unterdeß, nach Belieben, in Frankreich zu schalten, wo der Herzog von Richelieu das blinde Werkzeug von Pozzo di Borgo

wär'. Dieser Ansicht widerspricht folgende, gleichfalls stark im Umlauf. Daß Oesterreich Hinterabsichten hege für den kleinen Napoleon, Rußland für den Prinzen von Dranien, sind entweder bloße Lieblingsgrillen antibourbonischen Parteigeistes, oder Spielballen, die man der nicht genugsam umsichtigen Unzufriedenheit hinwirft, wenn nicht Lockspeise lüsterne Vögel zu fangen. Die Glieder der heiligen Allianz waren nie einverständener, dem Repräsentativsystem das Genick zu brechen, diesem Friedensstörer, dessen recht eigentliches Pflegbett Frankreich ist und bleibt. Warum soll den Neapolitanern nicht gestattet sein, was die Spanier gethan? Auf Frankreich sind die Rüstungen angelegt, denen Neapel zum Vorwande dient. Gelingt den Oesterreichern ihr experimentum in anima vili, so kommt die Reih an uns. Die deutsche Konstitutionsucht wird den Gehorsam der deutschen Heere nicht lähmen, besonders wenn man diesen die silbernen Löffel und Gabeln verspricht, die ihnen bei ihren vorigen Besuchen schon gar gewaltig in die Augen stachen. Von hier aus reichen die Ultra der Invasion die Hand. Eile, rufen sie, Frankreich zahlt die Kosten. Also kann es wohl geschehen, daß durch Todtschlag und Vertreibung den Liberalen ein böser Streich versetzt wird, aber des Siegs wird sich der Sieger nicht lang erfreuen, wir reißen ihn mit uns zu Boden.

Noch nie schwebte Europa in bedenklicheren Umständen. Aus dem vorigen ist das Lissaboner Erdbeben berüchtigt. Es wurde bis an den baltischen Küsten verspürt. Eine ihm ähnliche Elektrizität scheint die politischen Körper unseres Welttheils zu durchströmen. Schwerlich darf man das Dasein geheimer Umtriebe in Abrede stellen. Ihre Lebensmittel wären längst aufgezehrt, schöpften diese Umtriebe nicht aus dem Behälter des Zeitgeistes, der schlummernd ein nicht

unthätiger Galvanismus und geweckt, wie griechisches Feuer um sich frisst, unlöslich den üblichen Wassersprizen.

Seit einiger Zeit hat die heilige Allianz bedeutende Flecken Landes eingebüßt. Die dichtere Stellung, welche sie dabei gewonnen, wird, fürchte ich, künftigen Verlusten nur in sofern vorbeugen, als man sich entschließt, in die neuen Begriffe, Vorstellungsarten und Verhältnisse bis zu einem gewissen Grade einzugehen. Das Anschwellen derselben völlig ableiten zu wollen, wäre eitles Bemühen, aber zu sänsichtigen ist es hoffentlich. Es giebt Fälle, wo das Meer nur mit Hilfe des Meeres eingedämmt wird. Die Wogen selber schaufeln, schütten und schanzen den Sand zur Wehr; allein etwas Spielraum muß man ihnen gönnen. Nichts hingegen soll den Völkern bewilligt und das Bewilligte wohl gar hinterrücks geschmälert werden, wenn die Note des Herrn Fürsten von Metternich an Baron Berstett den feststehenden Plan der Kabinette darlegt. Es scheint auf die Möglichkeit berechnet, daß Erschauen, Gewohnheiten und Bedürfnisse von einem Jahrhundert zum andern dieselben bleiben. Dagegen lehnt sich die Geschichte auf. Das europäische Menschengeschlecht läßt sich nicht wie China stereotypiren; und in welchem Kabinette sitzt der Mann, der es vermöchte, der dem Auftrage gewachsen wär'? Die Beharrlichkeit des Europäers besteht in Bewegung. Je mehr Geist in der Bewegung, desto selbstständiger wirkt dieselbe, und gedeihet sie zu einer Stärke, sich eigenmächtig Recht zu schaffen, so ist es weise nachzugeben. Das alte Sprichwort: Vox populi, vox Dei entfloß den Lippen eines ächten Staatsmannes. Niemand hat es je in folgerechter Ausdauer weiter gebracht, als der römische Hof. Und dennoch änderte er im Laufe der Zeiten, mag er es eingestehen oder nicht, Denkart und Sitten. Der heutige Katholizismus siehet dem

von Hildebrand sehr unähnlich. Wo predigt er Feuer und Schwert gegen die Keger, und was ist aus der Untrüglichkeit der Päbste geworden? Indeß haben die Kirchenversammlungen den heiligen Stuhl nicht zu Grunde gerichtet, und so kann ja auch die weltliche Macht sich mit ständischen Verfassungen ausöhnen. Mit einiger Gewandtheit wäre es den Höfen und dem alten Herrenstande ein Leichtes, das Gebicht der konstitutionellen Monarchie ganz zu ihrem Vortheil auszulegen. Man überläßt sich lieber dem herkömmlichen Schlendrian. Ist es Trägheit, ist es Beschränktheit? vermuthlich beides! Daß die Welt regiert zu sein bedürfe, das fühlt die Welt. Ob man sie ewig nach derselben Maxime regieren könne oder solle, darüber waltet der Streit. Die politischen Katholiken behaupten: ja! die politischen Protestanten behaupten: nein! Zwei Lehren, die sich schnöde abstoßen, werden nothwendig nach erschöpften Wortwechselfeln handgemein. Was bisher geschah, führte zu bloßen Waffenstillständen. Noch ist kein eigentlicher politischer Religionsfriede geschlossen und ein furchtbarer Staatenkrieg nicht unwahrscheinlich in der Reihe vorbehaltener Ereignisse. Der Himmel gebe dann, daß die Armeen nicht den Völkern und den Höfen gleich übel mitspielen! Gefahr ist für beide; für die Fürsten, wenn, da sie nicht überall gegenwärtig sein können, ihre Heere zuerst aus Vorsicht subalternen Helden und dann nothgedrungen der überlegenen kühnen Fähigkeit anvertraut werden. Was die Freiheit betrifft, so hat sie von Veteranen nichts zu hoffen. Auch dem Soldaten der Triumvirn war es um Konstitution zu thun, ja die Republik dauerte im Heere fort, nachdem sie den Bürgern längst entrisfen war. Dennoch kam keine feste Ordnung zu Stande, und bald büßte die Freiheit, bald büßte der Thron. Ich erwarte die That, um mich zu überzeugen, daß heutz-

tage ein Fürstenrath leichtsinnig Krieg beschließe. Das Heilmittel könnte für den Arzt noch übler ausschlagen, als für den Kranken! Keine Begebenheit wird geboren, ohne von sieben oder acht folgenden Zeugungen wie gewisse Insekten trüchtig zu sein. Sie bemerken treffend scharfsinnig, mein Theurer, daß die Staatsmänner, welche dem Heere des Zeitgeistes im allgemeinen gegenüberstehen, einzelne Einquartirung beherbergen. Wäre mein Brief nicht schon zu lang und zu langweilig, so lieferte ich aus hiesiger Erfahrung Belege zu dieser Wahrheit; die Wiener Konfordinen thäten wohl, sie zur Grundlage ihrer Friedensunterhandlungen zu machen. Vorher müßten sie ihre alberne Vornehmthueri ablegen. In dem Sinne, wie sie den Ausdruck Signatur gebrauchen, ist er eben so abgeschmackt, als undeutsch. Es ist Zeit zu schließen.

Meine tiefste Verehrung der Frau von Barmhagen, der ich hohes Wohlsein wünsche. Leben Sie ebenfalls wohl.

Auf die Fortbauer Ihrer beiderseitigen Gewogenheit mit innigstem Vertrauen rechnend, bin ich hochachtungsvoll

Ihr ganz ergebener

Delesner.

Den 2. Oktober.

Wahrscheinlich trafe mein Brief nicht früher ein, als unser nächster Courier, und so ließ ich den Herrn Finanzrath reisen. Aber indem ich das Geschriebene durchlese, wie erstaune ich über meine Geschwägigkeit! Zwei Seiten habe ich mit Gemeinplätzen angefüllt. Ich schäme mich Ihrer bei Ihnen. Doch Sie mit dem unnützen Plunder zu verschonen, müßte ich den ganzen Brief umschreiben. Dazu, gestehe ich,

fehlt mir der Muth. Am bequemsten verlasse ich mich auf Ihre erprobte Nachsicht.

Die Zeitungen überheben mich von der glücklichen Entbindung der Herzogin von Berry zu erzählen, die ohne Schmerzen niedergekommen, wie die heilige Jungfrau. Der Hof glaubt, daß sie den Heiland der Welt geboren. In der Theilnahme des Volkes, die wirklich groß, ist mehr Betrachtung der Mutter als des Kindes, dessen Schicksale zu weit in der Zukunft liegen. Von dem bösen Geiste, der im Finstern schleicht, will ich Ihnen folgende Gerüchte anführen: Sie werden sie nach ihrem wahren Werthe abschätzen. Der Pavillon Marfan, so geht die Rede, habe es dahin gebracht, daß sich den 1. Oktober mehrere russische Truppsäulen gegen Frankreich in Bewegung setzten. Die dermaligen Verhaftungen, es sind meistens junge Militairs die man einziehet, hätten keinen andern Zweck, als möglichen Widerstand zu hindern. Von allen Ministern sei Pasquier der einzige genau in den Plan, den er zum Theil selbst entworfen, eingeweiht.

Unterdes ist der Prinz von Dranien entzweit, wie man versichert, mit dem Könige, seinem Vater, aus den Niederlanden nach Warschau aufgebrochen; dem Vorgeben der Ultra zufolge, damit ihm, der ihnen höchst verdächtig, sein Herr Schwager die Leviten lese. Eine andere Parthei glaubt zu sehr an die Selbstständigkeit des russischen Cabinets, um ihm nicht eine ihren Wünschen gemäße Absicht unterzulegen. In dieser Hypothese heißt es: da die Ultra nicht ohne Hilfe des Auslandes regieren können, so wird Kaiser Alexander den Prinzen von Dranien zum Statthalter von Frankreich bestellen.

England, dem der nordische Einfluß nicht ganz lauscher scheint, soll sich für Hrn. von Talleyrand verwenden. Wohl

möglich, daß eine Finte, zwischen dem Erzbischof von Autun und Hrn. Decazes abgefartet, für Talleyrand arbeitet; in jedem Falle arbeitet der letztere nur für sich. Große Geschicklichkeit kann man dem Manne nicht absprechen. In dem gewöhnlichen Sinne freilich steht er hinter sehr vielen Diplomaten zurück, und Herr von Humboldt hatte vollkommen recht, die Talleyrand'schen Wiener Noten (von Labeinardiere abgefaßt) schaal und den Minister selbst bei allen mündlichen Erörterungen leer und nichts sagend zu finden. Aber, was man nicht genugsam in Erwägung zog, ist seine unübertroffene Vampyrgabe, jederman nach Zeit und Ort, einen Floh in's Ohr zu setzen. Lord Byron's Lord Ruthwan versteht das nicht besser. Die Talleyrand'schen tête-a-tête haben auf die Beschlüsse des Kongresses mehr Einfluß ausgeübt, als man sich gewöhnlich vorstellt. Vielleicht hat nichts so sehr die Einverleibung Sachsens hintertrieben. Meines Erachtens berücksichtigte er dabei weniger das eigentliche Interesse Frankreichs, als den Triumph gekränkter Persönlichkeit. Die Preußen betrachteten damals Frankreich wie einen Strohmann. Dem Pavillon Marsan kann Herr Talleyrand nicht behagen. Die Priester sind ihm gar zu abhold, und das schöne Loos welches der Herzogin von Berry zugefallen, muß den Kredit dieser Fürstin, und den von Madame steigern und befestigen. Hinter der Audieuz, die Bourienne vor einigen Tagen beim Könige, hat man eine Talleyrand'sche Angelegenheit vermuthet. Aus sicherer Quelle weiß ich, daß Figaro seine eigenen Geschäfte betrieben. Er wünscht zum Wahlpräsidenten von Lyonne ernannt zu sein.

Allen Pavillons und Kabinettsplänen könnte ein gewaltiger Querstrich geschehen, wenn in England Begebenheiten ausbrächen, von deren Möglichkeit Privatbriefe ansehnlicher Personen mit einer Art von Zuversicht sprechen.

Der obwaltende Prozeß ist ein sinnloser Mißgriff. Sind die Minister denn gänzlich auf den Kopf gefallen? Wie es scheint, nimmt die Parthei der Königin täglich zu, und was wird erst die Vertheidigung bewirken, was das Urtheil, wie es immer ausfalle? Wirft man die Königin in den Tower, so hört damit die Gährung keineswegs auf.

Gestern ist in Paris die sichere Nachricht eingetroffen, daß die Portugiesische Quirogade vollkommen gesiegt hat.

Den 3. Oktober.

„Du gouvernement de la France,“ von Guizot, ist ein Werk von großer Bedeutung. Die Persönlichkeit des jungen Mannes, wenigstens ihr Aeußeres, denn näher kenne ich ihn nicht, hat mich nie angezogen. Sie ist mir viel zu anmaßend und absprechend. Auch bei andern hat sie ihm ungeheuer geschadet. Alter und Erfahrung werden Herrn Guizot's Erziehung vollenden, welches ich um so mehr wünsche, als mir sein Buch für den Umfang und die Stärke seines Kopfes, für seine Ehrlichkeit, für seinen Muth die höchste Achtung einflößt. Ich sende ein Exemplar dieses Buches, das über die gewöhnlichen Brochüren weit hervorragt aus der Fluth, an Hrn. von Stagemann. Allen Ansichten des Verfassers kann man nicht beipflichten. Einigen Stellen fehlt es vielleicht absichtlich an Helligkeit, andere habe ich nicht ohne Bewunderung gelesen. Die Biene, die ihren Stachel in der Wunde läßt, S. 20, und die alte Politik, die sich zu keiner vollständigen Wahrheit bequemt, S. 53, sind wie so viel andere, die ich übergehe, tief geschöpfte Erschaue. Von Bössartigkeit ist keine Spur in Guizot und doch schildert er Lainé als einen Mann ohne Karakter, de Serre als einen

Brouillon, und das Stillschweigen über Pasquier schildert diesen als einen Gauner. Im gegenwärtigem Ministerium besizt unstreitig Pasquier die meiste Gewandtheit. De Serre verbanckt einen großen Theil seines Ruhs dem Coup de gueule auf der Bühne. Auch „Fievée: Examen des discussions relatives à la loi des élections pendant la session de 1819“ ist lesenswerth. Die Touquat'sche Ausgabe von Voltaire, 15. Bände, jeder zu 2 Fr., das Ganze für die Subskribenten 30 Fr., macht außerordentliches Glück. Wie nothwendig ist der Druck klein und gedrängt, das Papier hingegen bei weitem klarer und weißer als das von Schneider's griechischem Wörterbuche 2. Ausgabe.

Den 5. Oktober.

Bei dem Weine, der vorgestern zu Ehren des Herzogs von Bordeaux in den elysäischen Feldern gratis ausgeschenkt wurde, mochte ich mich nicht verweilen. Dem Dufte nach, war es kein Saint Julien, kein Chateau Margot, kein Basitte. Ebenso wenig führten mich die Knackwürste in Versuchung. Von einigen Gerüsten wurden Schinken und Hammelsteulen, von anderen gedruckte Lieder ausgespielt, Kantaten u. s. w. Doch das Christkind hat auch Ordensbänder mitgebracht, allen Marschällen, Ministern und Erministern. Etwas ist man von der Regel abgewichen. Ein Bürgerlicher und der es durchaus hat bleiben wollen, obschon Ultra, Herr Lainé, hat den Cordon bleu bekommen, und den Marschällen ist vergönnt worden ihre anderweitigen Orden beizubehalten. Ehedem duldete der heilige Geist keinen Nebenbuhler. Heutzutage gilt der Thaler nur zwölf Groschen, und die Revolution spukt, wo man sie am wenigsten vermuthen sollte.

Trotz seines probehaltigen Ultraism geht Herr von Chateaubriand leer aus. Der König kann ihn nicht wohl leiden. Sr. Majestät mißfallen Anmaßung und Uebertreibung, zu welcher Fahne sie sich auch bekennen. Der kleine Zwist, in welchen die Herren Chateaubriand und Deseeze gerathen sind, erregt wahren Spaß. Dem prosaischen Befinger der Märtyrer hat der Bertheidiger des königlichen Märtyrers die Ehre weggeschnappt, die Höckerweiber von Bordeaux dem Hofe vorzustellen. Wegen der schönen Sachen, die diese Damen dem Könige gesagt, und was für guten Rath sie ihm ertheilt haben, verweise ich Sie an das „Journal des Débats.“ Der König ist zu klug, um solcher Maskeraden Dupe zu sein.

Den 6. Oktober.

Ich bin gestern so glücklich gewesen, Ihr verehrtes Schreiben vom 17. September durch das Haus Rothschild zu erhalten und danke Ihnen von ganzer Seele an mich gedacht zu haben, denn ich war voll Sehnsucht nach vaterländischer Kunde. Sie liefern mir reichlichen Stoff zur Betrachtung. Ueber Keratry werde ich Ihnen Auskunft verschaffen. Für heute ist es zu spät. So viel ich weiß, war er Arzt. Da die Sendung seiner Schrift Ihren Beifall gefunden und Sie mich zu andern auffordern, so ist es Ihnen vielleicht nicht unangenehm, Guizot, Jay und Fievée zu bekommen.

Ihre Empfehlung Hrn. Friedrich Schlegel's zeigt mir, daß ich seine „Concordia“ zu leichtsinnig beurtheilt, aber ich lenne sie bloß nach Auszügen, und da fiel mir das Wort Signatur widerwärtig auf. Freuen sollte es mich, wenn Herr von

Jordan wiederum an seinen alten Posten träte. Er besitzt große Geschäftserfahrung und Festigkeit. Außerdem, glaube ich, ist ihm eine hohe Freimüthigkeit und Geradheit des Charakters eigen. Die Fürstin Metternich wird in Paris erwartet, wo sie den Winter zuzubringen gedenkt. Ultraistische Nasen wittern in ihr den Vorläufer eines Kongresses. Einer meiner Freunde will Briefe gesehen haben, die dahin deuten. Das fehlt noch, daß ein solches Intriguenstück auf hiesigem Theater gegeben werde. Die Akteurs kennen ihr Publikum nicht. Es verlangt Beaumarchais'sche, die Moliere'schen Späße sind ihm veraltet, verleidet. Wäre es nicht endlich Zeit, eine neue Oper einzulernen? Die Diktatur, so 1815 möglich war, schlägt 1820 fehl.

Für dießmal, meine ich, wäre genug geschwätzt. Eine Frage müssen Sie mir erlauben. Unter meinen Papieren findet sich ein Manuskript über die Konstantinische Periode. Ich würde es übersetzen. Glauben Sie daß mit Hrn. Reimer, dem ich Sie meine Verehrung zu bezeigen bitte, ein Geschäft zu machen wäre? Lebensgern möchte ich auf einem litterarischen Wege eine Lücke von 2500 Fr. ausfüllen.

Daß Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin ein neuer Wartewinter bevorsteht, thut mir herzlich leid. Glücklicherweise tragen Sie beide Schöpfungskräfte in sich, eine todte Welt zu beseelen; Berlin aber besteht nicht aus bloßen Erdenklößen; es ist mit Geistern, geisterzeugenden, bevölkert. Meine Frau empfiehlt sich Ihrem wohlwollenden Andenken. Mit tiefster Huldigung für Frau von Barmhagen und hochachtungsvoller Lieb' und Anhänglichkeit für Ihre Person ganz

Ihr

Delsner.

Den 7. Oktober.

Der edle Einfiedler, den ich gestern Abend zu sehen das Vergnügen hatte, höchlich geschmeichelt von Ihrem Geschmac an seinen Einzelblättern, sendet mir in diesem Augenblicke, nicht unaufgefordert, was ich vermuthlich kenne, aber keine Zeit habe zu lesen, wenn ich den Abgang des Couriers nicht versäumen will. Er ist sehr mißtrauisch. Wäre er des Satzes gewiß, würde er sich wohl zur Herausgabe der Sammlung entschließen. Ein Wort im „Hermes“, aber es wäße sich blos mit der Sache, der Gattung, dem gelungenen Stücke beschäftigen, nicht von uns herzurühren scheinen, und besonders des Verfassers mit keiner Silbe erwähnen. Das Unterfangen ist deliktat. — Die Verlegenheit der Freunde des Hrn. von Haller, wegen seiner Vertirung zu Görres ist äußerst spasshaft.

Warum stehen Sie an, mitzutheilen, was über den berechtigten Baron zu Ihrer Kunde gelangt. Keratry ist nicht Arzt aber Naturforscher, und gehört einem altadeligen Geschlechte an, mit der Großherzogin Stephanie verwandt, und bei ihr, die seine geistlichen Schriften liebt, in hohen Gnaden stehend. So viel in der Kürze.

Hochachtungsvoll

Ihr

Delsner.

Ergebenst bitte ich um Förderung der Anlage.

Bernhagen an Delsner.

Berlin, den 6. Oktober 1820.

Unser Courier geht morgen oder übermorgen; ich wähle das sicherste Theil und fange schon heute zu schreiben an! — Nach den großen Kriegsübungen der Truppen ist hier nun der nahe Kongreß ein Gegenstand lebhafter Beschäftigung; hoffentlich wird er weniger Uebelstände zeigen, als jene, die theilweise zu großer Unzufriedenheit ausgefallen sein sollen; wir sind in Preußen verwöhnt und machen an kriegsthümliche Darstellungen die größten Ansprüche, anderwärts würde vortrefflich heißen, was hier nicht genügt; das preussische Heer ist das schönste, das man sehen kann, besonders durch den Ausdruck von Geist und Selbstständigkeit, der aus den Truppen hervorleuchtet und der den etwanigen Mangel an sonstiger Genauigkeit oder an glänzender Pracht reichlich deckt. Ich glaube nicht, daß darum die Truppen weniger zuverlässig sind, wie manche Leute ängstlich meinen; die Aufmerksamkeit und die Unterscheidungen, die man in dieser Hinsicht anwenden will, dürften schlimmer wirken, als das freie Selbstgefühl der Truppen. Zum Kongresse nach Tropau werden des Königs Majestät gegen den 20. dieses abreisen; der Fürst von Hardenberg und der Graf von Bernstorff etwas früher; wer außer Hrn. Geheimerath Schöll die beiden Minister begleiten wird, ist noch nicht bekannt, doch werden weber Herr von Ancillon noch Herr von Jordan von der Reise sein, obwohl besonders der letztere oftmals genannt worden. Ueber die Art und Wendung des Kongresses hört man sehr abweichende Meinungen. Der üble Streich, der den österreichischen Absichten in Italien durch die russische Erklärung am Bundestage gespielt worden, muß den Fürsten von Metternich in Verlegenheit setzen; trotz

Rußland in Italien zu schalten, scheint unmöglich; es wird also die russische Zustimmung erhandelt werden müssen; ich glaube, der Kaiser Alexander wird sie geben, aber unter Bedingungen, die in polnischen, türkischen, französischen und selbst deutschen Angelegenheiten dem österreichischen Hofe schmerzlich sein werden! Gegen Rußland andere Mächte aufzubieten, wird kaum gelingen, da Frankreich kein drohendes Ansehen hat, England auf viele Gegenstände zerstreut und Preußen fest verbündet mit Rußland ist und dies auch bleiben wird, was immer für diplomatische Künste versucht sein mögen, um davon abzulösen! Man muß also nachgeben, um nur gegen Neapel vorrücken zu können. Daß der Krieg dorthin getragen werden soll, davon bin ich fest überzeugt, auch daß die Waffenerfolge für Oesterreich sein werden, will ich sicher annehmen; nur scheint damit noch daß Wenigste gethan, und das Feuer, das man vor seinem Angesicht dämpft, bricht vielleicht im Rücken desto heftiger wieder aus. Wie darf man sich noch täuschen, daß ganz Italien gährt? Rom und Venedig und Mailand und Genua sind selbst nach unsern Nachrichten gefährlichere Punkte, als Neapel. Die piemontesische Adresse wird jetzt für unächt, für ein Nachwerk aus Neapel angegeben; möglich, daß die ersten Abdrücke dorthier gekommen sind, aber daß Abschriften derselben schon vor Monaten in Genua umhergegangen und unterzeichnet worden, bezeugt ein General von meiner Bekanntschaft, der kürzlich aus jenen Gegenden heimgekehrt ist.

Inzwischen gehen auch in Portugal die Dinge widerwärtiger, als man nach den ersten Gegenmaßregeln der Regierung von Lissabon gehofft, und es ist zweifelhaft, wiefern die Engländer dort ihre Waffen hinwenden mögen; bis jetzt haben sie sich begnügt, den portugiesischen Gesandten

überall durch die Höfe des festen Landes den Rath einschärfen zu lassen, daß sie ganz dem großbritannischen Hofe vertrauen und folgen möchten. Aber gesetzt auch, man bekriegt und bezwingt Neapel und Portugal — was ist damit Wesentliches gewonnen, sobald man Spanien in dem Stande läßt, der für jene Beispiel geworden? Ginge man wirklich von Grundsätzen aus, so müßte man in Betreff Spaniens keinen Augenblick ungewiß geblieben sein, sondern trotz Aufopferungen und Gefahren alle Kräfte uneigennützig dorthin gerichtet haben.

Und was wird in Frankreich geschehen? Sind die verstärkten Hoffnungen der Royalisten, die ihnen der neue Herzog von Bordeaux gewährt, nicht mehr als aufgewogen durch die verlorenen Hoffnungen so vieler andern, denen dieses Kind ihre bisherigen Ausichten abschneidet? Was wir von Wahlen für die Deputirtenkammer hören, läßt ebenfalls große Verlegenheiten erwarten, aus denen vielleicht ein Staatsstreich retten soll! Aber wie unsicher sind solche Hülfsmittel! Der Herzog von Richelieu kam von Aachen zurück und fand alles anders gestellt, als er dort gerechnet hatte; wie wird es bei seiner Heimkunft von Troppau sein? Sollte wirklich die dreifarbigte Fahne in Frankreich zu den Unmöglichkeiten gehören? Wie viele Fragen und Zweifel drängen sich hier auf! Grauenvoll steigt die Aufgabe des Kongresses mit ungeheueren Riesengliedern aus dem Boden der Völker auf, und unjern Diplomattlern muß sich das Haar sträuben, wenn sie das Bild fest in's Auge fassen. Aber Blendwerke stellen sich dazwischen und verhüllen Vergangenes wie Zukünftiges. Die Vorsehung braucht Herzoge von Braunschweig und Napoleone, wie Luther und Franklin. — Für uns ruhige Betrachter und Freunde friedlicher Ent-

widlung ist wenig Trost und Heil in den nächsten Weltauftritten vorherzusehen.

Ein Ultrageist, den selbst Friedrich Schlegel nicht umhin kann, in seiner „Concordia“ als einen bösen zu bezeichnen, gewinnt in den oberen Kreisen des Staatslebens immer mehr Oberhand; er unterwirft sich die schwankenden Gefinnungen und verfolgt die widerstrebenden, er predigt Strenge und Gewalt, er verwirft alles Verfassungswesen. Bei vielen Leuten muß die Verordnung vom 22. Mai 1815 schon als ein Verbrechen, wenigstens als ein Mißgriff gelten, von dem man nichts mehr reden darf. Ein Verfassungsfreund ist schon ein halber Empörer, ein Liberaler durchaus ein schlechter Mensch. Dieser Ultrageist ist glücklicherweise in Preußen mehr eingebrachte Waare, als Landeserzeugniß, und ganz kann er diesen Boden nicht bezwingen. Eine Parthei, die man wohl sehr uneigentlich vom Hofe benennt, soll sich zu diesem Geiste bekennen, in den eigentlichen Staatsbehörden ist er nicht einheimisch geworden. — Möge nur nie die richtige Schätzung der Personen fehlen und die Regierung ihre wahren Freunde stets unter dem großen Gedränge der scheinbaren erkennen!

Seit Herr von Stägemann die „Staatszeitung“ abgegeben hat, ist diese Anstalt beträchtlich gesunken; man sieht nun erst, wie viel sie noch zu verlieren hatte! Herr Feun hatte aus den Zeitungsberichten der Regierung von Gumbinnen eine Uebersicht des dortigen Handels für die „Staatszeitung“ ausgewählt, unglücklicherweise ohne Sachkenntniß, lauter Schleichhandel mit Rußland wird öffentlich in seinem Umfange und in seinen Gegenständen ausgestellt! Herr von Alopeus traut seinen Augen kaum; er schlägt Lärm hier und in St. Petersburg; scharfe Verordnungen treffen unsere Gränze, die zwischentragenden Juden, und ein Bannfluch

der Rabbiner ergeht, um den Kaiser wieder zu beruhigen! — Daß die Zeitung nun dreimal wöchentlich erscheint, statt zweimal, ist auch kein Vortheil; dergleichen erschiene je seltener, desto besser! — Herr Professor Benzenberg wollte eine Oppositionszeitung schreiben, um die „Staatszeitung“ zu heben, aber Zweck und Mittel scheinen hier gleicher Mißlichkeit zu unterliegen. — Es ist jetzt in Deutschland mit öffentlichen Blättern nichts anzufangen; nur einige süddeutsche schreiben noch frei. — Die französischen Zeitungen sind uns auch verstummt; die englischen, häufig die Frucht der Muße und Galle des Hrn. von Humboldt tragend, gelangen nicht zu uns.

Ich habe so eben einen Namen genannt, an den sich vor dem Jahre um diese Zeit die glänzendsten Erwartungen angeschlossen, alles pries ihn, man sah den neuen Staatskanzler, den Ordner der Verwaltung, den Begründer einer Verfassung; es ist jetzt von ihm gar keine Rede mehr, sein Kommen und Gehen von Tegel und nach Tegel läßt jetzt gleichgültig; nicht anders ist es mit Hrn. von Beyme und Hrn. von Boyen, die ich kürzlich gesehen. Schnell ist der Nachhall ihres Ansehens verklungen, das ihnen zuerst noch von ihren Aemtern gefolgt war. Es giebt hier kein Publikum, wenig öffentlichen Geist und kaum noch eine öffentliche Meinung, es giebt nur Amt und Thatsache hier. Eine Opposition im Staatsrathe ist immer gefährlich, aber eine Opposition im Publikum ist nichts, höchstens kann sie jener einen breiteren Boden geben. Was im Stillen die Gemüther und Köpfe durcharbeitet, das mag freilich nicht unbedeutend sein; die geheime Meinung ist am Ende auch eine Kraft, gleich der öffentlichen; aber wer erforscht, was dort vorgeht? Ich fange an, zum erstenmal recht ernstlich an geheime Verbindungen zu glauben; es scheint unmöglich, daß

alle jene Aufregung der Jugend, die man uns enthüllt hat, in gewöhnliche Ruhe übergegangen sei.

Eine merkwürdige Schrift ist bei Brockhaus erschienen, die hier große Begierde erweckt hat, die zahlreichen Abdrücke bei den hiesigen Buchhändlern sind vergriffen. Sie heißt „Die Verwaltung des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg“, Verfasser ist ohne Zweifel Herr Professor Benzenberg, er läugnet es wenigstens nicht. Diese Schrift ist in einem guten Sinne geschrieben, sie ist eine Lobrede, aber auf das wahrhaft Lobenswerthe gerichtet, und sogar voll von dankenswerthen Kühnheiten, die um so auffallender sind, als der Fürst von Hardenberg, wie man sagt, nicht nur das Ganze durchgesehen, sondern auch ganze Seiten darin selbst geschrieben haben soll. Die bekannte Manier des Hrn. Benzenberg macht das Büchlein sonst ziemlich unangenehm, kein Mensch dreht seine Gedanken so häufig um, nachdem er sie ausgegeben. Uebrigens dürfte die ganze Schrift, ungeachtet des Lobenswerthen, welches ich anerkannt habe, doch nur ein mißliches Versehen sein, sowohl für die allgemeine Sache des Freisinn, als für die persönliche Sache des Staatskanzlers; sie öffnet die Augen über Dinge, die besser in stiller Dämmerung gebiehn wären, sie stellt den Staatskanzler dem ärgsten Hass aller derjenigen bloß, die jetzt die Oberhand ungetheilt besitzen. Diese Lobrede wird ein fürchtbares Beweisstück gegen ihn, ein Zeugniß, das ihm unendlich schaden kann! Gewisse Seiten davon können in den höchsten Kreisen nur Mißfallen erregen, das man nicht ungenutzt lassen wird. Man fängt ohnehin stark an, von Sittlichkeit, Ordnung, Grundfäßen u. s. w. in dem Tone zu reden, als fänden sich alle diese Dinge nur im Schooße einer gewissen Parthei; man spricht vom Alter, von der Umgebung des Fürsten, von Abnahme der Kräfte u. s. w. mit beziehungs-

reicher Bedeutung; daneben steht der Fürst^o in Wohlsein und Kraft und übt nach wie vor die unumschränkte Ministergewalt. Sein Wort gilt noch alles, aber die Meinung seiner Gegner gilt viel. Genug, es ist ein seltsamer Zustand, der sich in dieser Stellung nicht lange mehr wird halten können und der alle diejenigen, welche ihre Verhältnisse nach dem, was obwalten wird, einrichten möchten, in ängstliche Verlegenheit setzt. — Wenn ich Benzenberg's Schrift noch bekommen kann, sende ich sie ihnen mit.

Von Hrn. Professor Görres hatte man mit Zuversichtlichkeit versichert, er dürfe frei nach Koblenz wiederkehren, man führte den Kabinettsbefehl deshalb als vom 24. August aus Töpliz erlassen an, vielleicht habe ich es Ihnen auch geschrieben; nach neuern Nachrichten ist an alle diesem nichts, so wenig, als daß Herr Dr. de Wette wieder eingesetzt werden sollte. Im Gegentheil scheint Strenge und Nachdruck in solchen Beziehungen zu herrschen und von manchen Seiten fortwährend dazu aufgefordert zu werden. Wenn ein neuer Anlauf gegen Umtriebe genommen würde, dürften die dann Betroffenen wohl kein so gelindes Schicksal haben!

Ich sehe von J. G. Boff eine neue Schrift angekündigt, „Bestätigung der Stolberg'schen Umtriebe“, sie ist noch nicht hier; wenn es der Mühe werth ist, werde ich sie Ihnen späterhin zusenden.

Unser Geheimerath Wolf ist noch auf Reisen, er ist in die Schweiz gerathen und wollte nach Italien gehen, wenn die Umstände es erlauben; vielleicht wendet er sich rechts und Sie sehen ihn in Paris; es fehlt uns recht seine geistreiche Anwesenheit, es geht immer Belebendes von ihm aus.

Dr. Erhard ist mit Aufstellung eines neuen umfassenden Systems der Physik beschäftigt; auch wird er Herausgeber des Werks eines verstorbenen Freundes, Hrn. von

Herbert, über den Selbstmord sein, wovon ich mir viel verspreche.

Herr Geheimrath Koreff läßt physiologische Vorlesungen drucken, die gewiß großen wissenschaftlichen Werth haben, sowohl durch Kenntniß, als durch Zusammenstellung. — Ich selbst aber gebe mich fast mit nichts ab, als mit dem Griechischen, welches aufzufrischen mir nöthig ist; diesen Winter denke ich den Sophokles mit Hülfe eines philologischen Freundes durchzuarbeiten.

Ich habe diese Blätter wieder überlesen und finde, daß ich der Feder freien Lauf gelassen. Sie werden das kollegialische Vertrauen neben dem freundschaftlichen darin erkennen; solche Mittheilung wird unter allen Umständen erlaubt sein.

Es geht noch immer die Rede, der Herr Graf von Solz werde nicht in Frankfurt bleiben; Herr Graf von Lanuzien liegt tödtlich krank darnieder und wird wohl den Posten in London nicht mehr antreten können.

Man rühmt allgemein die Depeschen des Hrn. Grafen von Solz in Paris, sie geben die meisten und besten Aufschlüsse; aus Italien scheint uns ähnliche Wirksamkeit der Gesandten zu wünschen. Neuesten Nachrichten zufolge, die aber nicht preussische sind, ist der König von Neapel mit Oesterreich in engster und einverstandenster Verbindung, der Reichsverweser dagegen mit Rom in allerlei Verwickelungen gegen Oesterreich getreten.

Leben Sie wohl! Freuen Sie sich Ihres Aufenthaltes in der großen Weltstadt und rüden Sie nichts an Ihren Verhältnissen in diesem Augenblick!

Meine Frau grüßt Sie herzlichst und bittet um gefällige Abgabe der Einlage an Madame César.

Mit innigster Verehrung und von ganzem Herzen Ihr

R. A. B. v. C.

Ich hoffe, Sie haben meine Briefe vom 29. August und 17. September richtig erhalten; Ihr letzter, den ich habe, ist vom 30. August.

Nach neuesten Berichten, die wir haben, geht also nicht Michélieu, sondern Herr von Caraman und Herr de La Ferronaye nach Troppau!

30.

Barnhagen an Oelsner.

Berlin, den 1. November 1820.

Ein Schreiben, welches mir für Sie eingehändigt worden, mein verehrtester Freund, empfangen Sie in beifolgender Einlage. Mit dem befreundeten Buchhändler habe ich Ihrem Auftrage gemäß über den Verlag Ihres byzantinischen Werkes gesprochen; er ist durchaus nicht abgeneigt, wünscht aber vor näherer Zusagung einen größeren Abschnitt des Buches vor Augen zu haben, auch über den Umfang bestimmte Angaben zu erhalten, damit die Art und Weise des Ganzen und darnach denn auch die Bedingungen sich füglich beurtheilen lassen mögen. Es hängt also nunmehr von Ihnen ab, wiefern Sie in dieser gemachten Einleitung vorwärtschreiten wollen; Sie können auf meinen Eifer und Thätigkeit zur besten Wahrnehmung Ihres Vortheils, in allem, was Sie mir hierin auftragen wollen, mit Zuversicht rechnen! Erlauben Sie aber, daß ich in der Gesinnung, die mich für Sie beseelt, hier gleich eine Frage mache! Warum wollen Sie ein französisch geschriebenes Werk, welches in dieser Sprache einen ungleich größeren Kreis von Lesern finden würde, erst in's Deutsche übersehen, um es einem kleineren Kreise zu bieten? Sollte nicht das Werk von Paris aus selbst unter den Gelehrten einen vortheilhaften Eindruck

machen? Den Weltleuten wird es unstreitig als ein besonderes Verdienst gelten, daß ein Deutscher in ihrer Sprache gelehrte Stoffe handhabt. Ihr Ruf ist in dieser Hinsicht zu sicher begründet, als daß er nicht Ihr Werk in solcher Gestalt ungemein begünstigen würde. Sie werden das freilich alles besser erwägen und beurtheilen, als es mir möglich ist, der ich die näheren Umstände und Absichten nicht kenne; aber Sie werden mir gewiß auch die Frage gern verzeihen, die meiner lebhaftesten Theilnahme sich zunächst aufdrängt. —

Außerordentliche Freude haben mir die fortgesetzten Einzelblicke unseres würdigen und verehrten Grafen verursacht, besonders sind die beiden, welche sich auf ein neueres, unglückseliges Ereigniß näher beziehen, von ganz wunderwerthem Inhalt und Ausdruck. An Tiefe und Kraft ist der Eremita Parisiensis dem geistesverwandten Angelus Silesius ein würdiger Genosse; an Darstellung weiß ich ihn innerhalb unseres Gebiets nur allein Klopstock zu vergleichen, in dessen köstlichen Denkmalen der Deutschen, der Gelehrtenrepublik hin und wieder eingestreut, eine Künstlergabe waltet, die seitdem nur unserem edlen Einsiedler zu höherem Gebrauche wieder verliehen worden. Wie sehr müßte ich mich freuen, die ganze Sammlung dieser Spruchgebilde zu besitzen! Wie viel lieber würde ich diesen Besitz in der großen Lesewelt als ein Gemeingut mitgenießen! Glauben Sie nicht, daß der verehrte Graf eine Herausgabe veranstalten möchte; oder wenigstens veranstalten ließe, wenn man gehörig in ihn dränge? Es wäre sehr schön und bereicherte uns wahrhaft. Möchten Sie ihn doch dazu bewegen! Ich bitte Sie, ihm wiederholt meinen innigsten Dank für die höchst erfreuende Mittheilung und die eifrigste Huldigung meiner tiefsten Verehrung zu bezeugen.

Ungemein verbunden bin ich Ihnen für die übersandten

Bücher; das Wort von Gutgot, und zum Theil auch die Schrift von Fievée läßt in die innersten Eingeweide des bisherigen französischen Regierungsverhältnisses blicken; es liegen für den Seher eine Menge Aufschlüsse über künftige Begebennisse darin, vielleicht hat in diesem Augenblicke schon die Verwirklichung unwiderruflich ihre Bahn erwählt und angefangen. Die Verhältnisse Frankreichs sind uns in der letzten Zeit etwas weniger vor Augen gewesen; die Entschlüsse Oesterreichs in Betreff Neapels und die Regungen Polens gingen uns dringender an; jetzt fließt denn freilich Nahes und Entlegenes für eine Zeitlang in dem gemeinsamen Mittelpunkt Troppau zusammen. Der Kaiser Alexander soll nicht ohne großen Verdruß aus Polen dort eingetroffen sein; man spricht von häßlichen Anstritten während der letzten Tage des Aufenthalts in Warschau, von gewaltigem Volkslärm, von Werfen, von Herunterreißen vom Pferde und dgl. mehr, lauter Gerüchte schlimmer Art, die durch öffentliche Nachrichten eher bestätigt, als widerlegt werden. Nichtsdestoweniger ist der Selbstherrscher ohne Zweifel auch der entschiedenste Anberherrscher in Troppau, und Rußlands Stellung und Ansehen wohl noch bei keinem Kongresse in solcher Bedeutung erschienen. Oesterreich ist im Schach gehalten durch Italien; England schwebt über einem Abgrunde, und seine Staatsbehörde muß erst glücklich hinüber sein, bevor es sicher Schritte zu thun vermag; Frankreich, eine Macht, von der man weiß, daß sie nicht wagen darf 20,000 Mann zusammenzuziehen, ist dadurch politisch aufgelöst und nichtig; der deutsche Bund kommt nicht vor; Preußen betrachtet man als treuen Verbündeten Rußlands; wie könnte es unter solchen Umständen anders sein, als daß Rußland eine Art Diktatur übt? Auch finden des Kaisers Alexander wohlmeinende Gesinnungen viel Vertrauen im Publikum, und

viele Leute hoffen fest, er werde die große Macht, die in seine Hand gegeben ist, zur Sicherung des Friedens zu verwenden wissen. Unterdeß hat Portugal die Angelegenheiten Neapels aus der schwierigen Stelle der jüngsten Ereigniffe durch jüngere abgelöst, durch Eröffnung des Parlaments ist die Sache volksthümlicher befestigt worden, und außer Spanien hat bereits auch Schweden die Anzeige des Vorgegangenen anerkennend und beglückwünschend beantwortet; Sizilien scheint ganz zur Ruhe gebracht und im Vereine festgehalten zu sein; offenbar bietet unter allen diesen Umständen ein Krieg gegen Neapel jetzt schon ganz andere Bedenken, als im Anfange. Alle Verabredungen und Maßregeln von Troppau werden jedoch zuletzt von Entscheidung dieser Kriegsfrage abhängen, von ihr erst Charakter und Bedeutung empfangen. —

Wie der Marquis von Marialva in Paris, so hat der Herr Graf von Lobo hier die Untersagung alles Verkehrs mit dem aufrührerischen Portugal zu bewirken gesucht, allein ohne seinen Zweck zu erreichen; man spricht von einer beinahe spottenden Antwort, die ertheilt worden sei, und es werden einige mündliche Aeußerungen des Fürsten Staatskanzlers herumgetragen, nach denen die portugiesische Regierung ihr Loos gar sehr verschuldet haben und noch froh sein sollte, daß das Volk noch mit dem Hause Braganza auf neue Verbindung sich einlassen will. So verschieden bildet sich also derselbe Schritt auf verändertem Boden! —

In den deutschen Angelegenheiten entwickeln sich merkwürdige Dinge, die ich schon längst, und in ausführlichen Denkschriften vorausgesagt, die aber nichtsdestoweniger überraschen. Die Berathungen der süddeutschen Höfe in Darmstadt, anfangs auf bloßen Handels- und Zollverein gerichtet, gewinnen nach und nach größeren Umfang, die wichtigsten Beziehungen aller Art laufen dort zusammen, und die Be-

zeichnung des Vorspiels eines süddeutschen Bundestages dürfte mehr voreilend als unrichtig sein. Sehr merkwürdig ist in Hinsicht dieser Dinge eine Schrift, die unter dem Titel „Manuskript aus Süddeutschland“ angeblich zu London, wahrscheinlich aber in der Schweiz erschienen ist, und das allergrößte Aufsehen erregt; die wenigen Abdrücke, die hieher gekommen sind, werden verschlungen. Oesterreich und Preußen werden nach Vorlegung eines langen Sündenregisters ohne Weiteres aus dem deutschen Bunde verwiesen, und Deutschlands Bestehen, Gehalt und Geist auf Baiern und Schwaben angewiesen. Alles in Folge geschichtlicher Darlegungen, die nicht feindseliger, aber auch nicht geschickter gemacht werden konnten! Offenbar ist diese Schrift ein Streich, der zunächst von Baiern und für Baiern ausgeht, und nebenher auch für Württemberg; Ansicht und Schreibart verrathen einen gewandten Mitarbeiter der ehemaligen „Allemannia“, und wo nicht Hrn. von Arctin selbst, doch einen seiner bedeutendsten Freunde. Man kann dreist behaupten, daß seit sechs Jahren in Deutschland keine kühnere Mittheilung erschienen ist; das Stärkste aber liegt in dem Hinterhalte, den sie an wirklichen Interessen und an wirklichen Staatenverhältnissen besitzt.

Zum Unglück erweist sich auch gerade jetzt der große Bundestag in Frankfurt in seiner Schwere und Langsamkeit tiefer versunken, als noch je vorher; seinem Ansehen haben die Karlsbader und Wiener Beschlüsse keine Mehrung gebracht; es kommt nichts zu Stande und kann nichts zu Stande kommen. Kurhessen trotz nach wie vor in der Sache der Domainenkäufer, Bremen und Oldenburg liegen einander in den Haaren, Anhalt beschuldigt seinen Nachbar, Darmstadt überläßt nun gar den Ständen die ganze Abfassung des Ur-gesetzes, und in allem diesen ist wenig oder nichts von der Einwirkung des Bundestages zu spüren!

Die Central-Kommission zu Mainz soll im November Bericht über ihre bisherige Thätigkeit erstatten, man erwartete davon irgend eine Wichtigkeit zu entnehmen, allein auch diese Erwartung ist ganz gescheitert! — Die Bundesversammlung, unter der Hand von der Verlegenheit der Kommission, die durchaus nichts Erhebliches ausgeforscht hat, benachrichtigt, ging in einer geheimen Sitzung zu Rathe, was unter solchen Umständen zu thun sei, und beschloß endlich, den Bericht zur bestimmten Zeit zu empfangen, den Inhalt aber unter dem Vorwande, daß die noch waltenden und von manchen Ländern herdrohenden Gährungszeichen die Bekanntmachung nicht erlaubten, gleich den Sand'schen Akten geheim zu halten, und das Publikum über das Ganze wenigstens in glanhafsten Vermuthungen zu lassen! Wie wenig dieser Weg zu dem vorgesezten Zwecke führt, ergiebt sich schon daraus, daß am Rhein überall und hier wenigstens theilweise das Publikum von dem Vorhaben schon unterrichtet ist, und die Ausführung daher nur mit bitterem Spott und Hohn empfangen wird. Ueberhaupt können die Regierungen auf kein Geheimniß mehr rechnen; und was Herr Geheimerath Schöll nicht gerade in Druck giebt, das weiß doch Herr von Otterstedt oder Herr von Hüster auf seine Weise anzubringen. Soviel ist gewiß, daß die ärgsten Gerüchte und die bittersten Gerede, deren Weg ich habe zurückverfolgen können, immer aus den unreinen Mittheilungen der Diplomaten herkommen, unrein nenne ich diejenigen, welche den Kreis der pflichtigen Amts- und Staatsgenossenschaft überschreiten.

Sie sehen aus diesen wenigen Zügen, daß wir uns der Freude, unsere heimischen Sachen gedeihlich geordnet zu sehen, noch nicht überlassen dürfen, obwohl großer Aufwand von Thätigkeit dafür geschehen ist, und der Fürst von Metternich

in seinem Schreiben an Hrn. von Berkeff ganz Recht hat, wenn er sagt, man müsse den Gewinn mehr nach dem berechnen, was verhindert worden, als nach dem, was erlangt worden ist. —

Von der Wiederbesetzung oder Neubesezung mehrerer unserer wichtigsten Gesandtschaften ist es anhaltend still; Herr Graf von Solt wird wohl ferner in Frankfurt verweilen, sowie die Herren von Jastrow und von Küster in München und Stuttgart, obwohl man ihren Scharffinn in Betreff der süddeutschen Sachen nicht zu loben hat; London und Madrid behalten einstweilen noch ferner bloße Geschäftsträger; Herr von Jordan dürfte seinem Wunsche gemäß wieder in Berlin eine Stellung erhalten. Der Fürst Staatskanzler hat bloß Hrn. Geheimrath Schöll, der alles in allem ist, mit nach Troppau genommen, eine Wahl, die ungemein vielen Tadel findet. Herr Graf von Bernstorff, der leider in Troppau sogleich erkrankt ist, hat unter seinen Begleitern keinen höheren Arbeiter; Herr von Ancillon, der vorzugsweise ersehen sein konnte, war hier zur Leitung der Geschäfte unentbehrlich; unter diesen Umständen, meinten Einige, würde man an Hrn. von Humboldt denken müssen, allein mir war und ist eine solche Wendung nicht wahrscheinlich. Fürst von Wittgenstein und Graf von Bernstorff, welche den Kern unseres Ministeriums bilden, bedürfen jenes Staatsmannes nicht, der auch gegen den Erstgenannten eine tiefe Feindschaft im Herzen bewahrt, die durch den Freundschaftsanschein für den Zweiten noch nicht wieder verdeckt wird. Welche Pflicht der Dankbarkeit mich dem Fürsten Wittgenstein verbindet, wissen Sie; durch die augenblickliche Befangenheit, in welcher der Fürst mich ungerecht zu beurtheilen scheint, kann jene nicht gemindert werden; dem Grafen von Bernstorff habe ich noch nicht Dank schuldig werden können, aber

seinen persönlichen Eigenschaften zollt man Verehrung, auch ohne erwidrende Anerkennung; ich bin überzeugt, daß längere Anwesenheit mich diesen Personen am Ende näher führen, und diese Annäherung vielfache Vortheile gewähren muß, die nicht bloß für mich sein werden. Mein persönliches Verhältniß ist demnach in die Mitte einer Menge von Möglichkeiten gestellt, die erst von der Zeit ihre Entwicklung erwarten.

Der Fürst von Hardenberg, obwohl in diesem Augenblick gesund und rüstig — er hat abnormals den Herrn Geheimrath Korff hier zurückgelassen — dürfte doch den Abend seiner Tage nicht lange mehr den Stürmen der Ereignisse, die stets verwickelter und heftiger andringen, aussetzen wollen. Die Benzenberg'sche Schrift, die eine zweite Auflage erlebt hat, regt fortwährend vielen Haß gegen den Kanzler an, und wenn er mit den Gegnern nicht bereit oder fähig war zu brechen, so konnte ihm jene Erscheinung nur schaden! — Unsere Liberalen aber können für niemanden eine Stütze sein, sie verstehen ihre Sache gar zu schlecht, und die Regierung hätte sie nie so wichtig zu nehmen brauchen, als bisweilen geschehen ist; jener Name selbst ist meistens nur eine Vertappung, hinter der nicht einmal viel verborgen liegt. —

In den gesellschaftlichen Verhältnissen ist hier die Längeweile überhandnehmend, man fühlt Unbehagen, Stockung, Entfernung nach allen Seiten. Dies ist nicht eben meine Klage, sondern die der Andern. Die bloße Vorstellung der Bornehmheit erfreut nicht lange, besonders wo nicht wirkliche Macht und Verschwendungsfülle zum Netze dienen. Die Kunst ist hier, trotz ihrer zahlreichen Jünger und Jüngerlinge, doch nur ein dürftiges Wesen, das seinen Genuß erst durch Ueberlegung gewähren muß. Geist, Laune und Scherz;

die ächten Gottheiten der Gesellschaft, zerschellen an den Schranken, die sie überall finden. So geschieht es, daß man die Deute am liebsten einzeln sieht, und auf diese Art ergibt sich noch bisweilen eine belebende Unterhaltung. Sonst lese ich Griechisches und spiele Schach. —

Vor Kurzem war hier ein Viktualienhändler Namens Schulze verhaftet worden, der nach der Angabe eines Herrn von Burgheim (oder vielmehr Grafen von Schlabrendorf wie er wahrhaft heißen, aber wegen eines stattgehabten Zweikampfes nicht öffentlich genannt sein wollte) die schändlichsten Absichten gegen hohe Personen ausgesprochen haben soll. Man fand in der That, so wird versichert, bedenkliche Dinge, allein nichts Ueberführendes, und es wurde Befehl gegeben, die ganze Geschichte niederzuschlagen, und nichts mehr davon zu reden. Der Mann ist demnach wieder auf freien Fuß gestellt, und die Sache damit aus. Dies zu Ihrer Kenntniß, und damit Sie widersprechen können, wenn die fremden Blätter, wie zu erwarten, aus dieser Sache gerne eine große Verschwörung und neue Umtriebsuntersuchung machen möchten! —

Ueber die Rolle, die der selige Baron von Omzteda gespielt hat, könnte am besten Herr General von Lettenborn, der sein Vertrauen hatte, Auskunft geben. In der Geschichte des beabsichtigten Zweikampfes mit Hrn. Hownam fanden die schändlichsten Ränke Statt. Jener erwartete diesen in Mannheim, aber nur solange, als er wußte, daß dieser zu kommen verhindert sei, wie vorher verabredet worden war. Herr Graf von Münster war mit im Spiele und würde wenigstens sehr erröthen müssen, wenn dasselbe beleuchtet würde. Jetzt ist es für Anführung solcher Besonderheiten indeß schon zu spät, und überdies hat ja das Oberhaus erkärt, daß keine Fragen an die Zeugen gemacht werden dürfen,

worin die Voraussetzung angezettelter Klänle gegen die Königin liege. Aber ich habe für künftige Denkwürdigkeiten die Sache aufbewahrt, die dann ohnehin von allen Seiten erhellert werden wird. Jetzt muß ich die zarte Amtstellung bedenken, in der ich mich befinde. —

Den 2. November.

Man versichert, es werde hier bereits an der Rehrseite der Hardenberg'schen Verwaltung gegen die Benzenberg'sche Darstellung geschrieben, und die Schrift, zu welcher Beiträge von bedeutenden Händen geliefert worden, solle ebenfalls bei Brodhaus erscheinen. Der Herr Professor Buchholz, welcher sich anschießt, eine — wie man vermuthet, vom Fürsten Staatskanzler nicht bloß gutgeheißene, sondern aufgegebene und gestimmte — konstitutionelle Sprache zu führen, hat grade jetzt zum erstenmal mit der Zensur verdrießliche Händel bekommen. Uebrigens ist unsere Zensur nicht besonders streng; das Manuskript aus Süddeutschland ist nicht verboten; eine Vorrede Jean Paul Richter's zu einem neuen Roman, welche die heißendste und beziehungsreichste Satyre gegen die Umtriebsuntersuchung und gegen Hrn. von Kampz enthält, bekam ohne Schwierigkeit hier das Imprimatur. Etwas Konfusion scheint hierin mitzuwirken; ein bekannter Schriftsteller meinte, es ginge alles nur mit ihrer Hülfe ein bischen vorwärts.

Des Königs Majestät werden nun doch nach Troppau abreisen, man sagt am Sonnabend. Der Fürst von Wittgenstein geht voraus. Die Monarchen, meint man, würden höchstens drei Wochen beisammen bleiben, die Minister aber noch längere Zeit, sei es in Troppau oder in Wien. In-

zwischen hat nach den Zeitungen auch Niederland die neue Ordnung Neapels anerkannt und die dortigen Entwicklungen gehen unaufhaltsam vorwärts. Die Wahlen in Frankreich werden ihr Ergebniß auch nach zum Ausgange des Kongresses liefern. Ein Napoleon kann zwar nicht mehr von Elba und schwerlich von St. Helena zurückkommen, aber dennoch kann Frankreich noch anderes Hauptereigniß gebären, das so großen Berathungen verhältnißmäßige That gegenüberstellt, wie jene es für den ersten Wiener Kongreß gewesen.

Herr Geheimerath Wolf ist nach langer Abwesenheit wieder hier eingetroffen, ich habe ihn aber noch nicht gesehen.

Der Plan des Hrn. von Jordan zur Wiederkehr nach Berlin soll, wie mir heute versichert wird, noch keinesweges zur Reife gekommen und größeren Schwierigkeiten als je ausgesetzt sein. Selbst der gute Wille, sich an die neu herrschende Parthei anzuschließen, ist zur völligen Aufnahme in dieselbe nicht hinlänglich.

Unsere Kouriere gehen nun wieder, anstatt monatlich, auf Hrn. Geheimerath Schöll's Antrag, vierzehntäglich.

Sehen Sie den Marquis von Marialva noch biswellen? In Paris muß jetzt ein brasilianischer Legationsrath angekommen sein, der für Berlin bestimmt ist und zum nächsten Frühjahr hier erscheinen soll. Wäre ihm eine Adresse an mich beizubringen, so würde mir dies lieb sein; ich habe einen Beter in brasilianischen Diensten, um dessentwillen mir dergleichen Bekanntschaft angenehm sein könnte.

Leben Sie wohl! Meine Frau läßt Ihnen die herzlichsten Empfehlungen sagen!

Mit innigster Verehrung verharre ich

Ihr getreuer

R. A. S. v. E.

Barnhagen an Oelsner.

Berlin, den 17. November 1820.

Der Ihnen verehrten Schreiben vom 2. dieses beige-
 fügte Brief ist sogleich mit Sicherheit besorgt worden. Mein
 Brief, ich glaube vom nämlichen Tage, wird nebst der Ein-
 lage von Hrn. Professor Tralles hoffentlich in Ihren Händen
 sein. Ich danke Ihnen bestens für die übersandten Flug-
 schriften, deren Ton und Farbe für uns hier um so wich-
 tigere Zeichen sind, als in dieser Entfernung die Dinge
 gewöhnlich nur in rohen Massentheilen erscheinen und von
 feineren Sonderungen und Abschattungen nicht die Rede ist.
 Daß ein Ultra den Herzog von Richelieu angreifen könnte,
 daß ein Liberaler es aufrichtig mit den Bourbons meinen
 dürfte, dergleichen will unsern grobfühlenden Politikern nicht
 in den Kopf, sie lassen sich auf Unterscheidungen nicht ein,
 werfen Grundsätze und Menschen ungeprüft durcheinander,
 um nur ein dürftiges Entweder — Oder zu behaupten,
 nach dessen Maße sie loben oder schimpfen können. Diese
 Art, die Verhältnisse des Tages nur in den allgemeinsten
 Umrissen zu sehen, mag dem späten Geschichtschreiber oft
 ganz angemessen sein, dem mitlebenden Staatsmanne aber
 bringt sie den unfehlbaren Nachtheil, daß er nie weiß, wo-
 ran er ist und immer überrascht wird, indem er stets die
 Mittelkräfte überieht, aus denen unaufhörlich neue Erschei-
 nungen hervorgehen, während nur selten ein Tag für Haupt-
 schlächten kommt, und diese dann meistens in den vorherge-
 gangenen Ereignissen schon bedingt sind. Der Kunst, die
 Weltthätigkeit nur im Großen — nicht im Großen, denn das
 könnte oft sehr fein sein — anzuschauen, sehe ich mehr und
 mehr Fuldigungen bringen, und die Feinheiten der Politik

verlieren sich unter die Fabeln. An Fabeln ist zwar gemeinhin viel erdichtet, aber doch gerade dasjenige nicht, worauf es ankommt!

Von dem Zustande Frankreichs haben wir hier durchaus keinen Begriff, man will darauf nicht weiter eingehen; es ist genug, daß die Franzosen ein unruhiges Volk sind und die Bourbons legitime Herrscher. Was sich von dorthier auch für uns Wichtiges ereignen kann, darum kümmern wir uns nicht; außer daß wir im voraus unsern herzlichsten Haß dagegen aussprechen. Auch was sich in Süddeutschland begiebt, macht uns weiter keine Sorge, wenn es uns auch Verdruß und Aerger genug gewährt. Selbst Warschau erscheint uns nicht so nah, als man vielleicht in Posen glauben möchte. Sie sehen meine Freiheit im Gebrauche des Pluralis, ich sage „Wir“ nicht bloß für Ich, sondern sogar für Nicht-Ich! Man will hier schon wissen, die Wahlen würden in Frankreich größtentheils liberal ausfallen, und dann, meinen Viele, müsse man doch endlich einsehen, daß es mit dem konstitutionellen System überhaupt nicht geht und daß man den ganzen Plunder abschaffen muß, wenn man Ruhe haben will. Daß dergleichen Meinung auch in Troppau laut werde, wollen Einige behaupten, wage ich aber nicht zu bestätigen. Doch vermuthete ich, daß bei der hohen Berathung eben so sehr Deutschland und Frankreich in Betracht kommen dürften, als Italien und Neapel; die deutschen Verfassungen — und schon wieder eine durch Volksvertrag, trotz Wiener Schlußakte und Frankfurter Bundesmacht! — sind kein geringerer Stein des Anstoßes, als die spanischen im Süden Europa's, sie haben ihre Stütze an der in Frankreich eingewurzelten Volksvertretung; ein vereinter Zug nach Westen könnte alles zusammen aufräumen — nil mortalibus arduum! Eigentlich Zuverlässiges über die

Wendung der Angelegenheiten in Troppau ist aber hier noch nicht bekannt, außer daß eine große Verschiedenheit in Ansichten und Wünschen dort zur Einheit in Wort und That verarbeitet werden muß. Einstimmig rühmt man die Weise, wie Herr Graf von Bernstorff das Ansehen und den Vortheil Preußens als großer Staatsmann, wie diese Zeit und dieses Reich ihn recht eigentlich nöthig hat, mit hoher Umsicht behandelt. Herr von Humboldt ist durch dieses Lob in Schatten gestellt, allein auch das Licht des Fürsten Staatskanzlers etwas getrübt, und somit ist auch jener nicht unbefriedigt, der übrigens dem Hrn. Grafen noch immer nahe steht. Die Berathungen in Troppau geben für den Augenblick einigen Stillstand in anderweitigen Entwicklungen, aber die Zeit für diese tritt bald wieder ein, und dann gestaltet sich hier unvermeidlich eine neue Ministerialkrisis, zu der sich alles mehr und mehr rüstet. Nur auswärtige Verflechtungen könnten noch ferner hindernd dazwischen treten. Das Buch des Hrn. Professor Benzenberg, welches der Fürst Staatskanzler, ungeachtet der Erklärung in den öffentlichen Blättern, fortbauernb ungemein werth hält, hat nicht wenig dazu beigetragen, den Schleier von unserer innern Stellung wegzuziehen. Der Hof, der ganze Adel und ein großer Theil der höheren Staatsbeamten führen eine sehr entschiedene Sprache, doch meist innerhalb eines gewissen Kreises, und ich zweifle, daß sie dem entgegengesetzten Kreise ganz bekannt sei. Die bevorstehenden Verhandlungen im Staatsrathe werden vieles näher sehen lassen.

Während uns die Zeitungen neue Umtriebe in Menge und eifrige Verbindungen der Carbonari mit norddeutschen Gesellschaften in's Blaue hinein drohend ankündigen, befindet sich die Mainzer Untersuchungskommission darum nicht minder in Verlegenheit wegen ihres Berichts über die schon er-

forſchten und verhandelten Umtriebe. Der Geheimrath Wolf, der von einer angenehmen Rhein- und Schweizerreiſe neuerlich wohlbehalten wieder hier eingetroffen iſt, hatte den Mitgliedern der Kommiſſion ſeine klaſſiſche Hülfe und für ihren Bericht Worte des Cicero vorgeſchlagen, der in einem ſeiner Briefe ſagt *de quo ſcribebamus nihil eſt!* Wir werden dieſes kurze Latein hoffentlich bald in breitem Deutſch zu genießen bekommen, da das Zurückhalten des Berichts, nachdem die Abſicht frühzeitig ausgeplaudert worden, nichts mehr nützen kann. Ich will das Daſein von mancherlei Vereinen und Genoffenſchaften wohl glauben, aber ihre Bedeutung und Wirkſamkeit kann ich nicht zugeben, ſo lange keine Thatſachen beſtehen, die ganz allein auf ſolche Urſache bezogen werden müßten. Die Rolle, die ſpäterhin, bei ſchon veränderten Dingen, durch Geſellſchaften geſpielt werden kann, iſt etwas anderes. Doch bleibt auch dann der allgemeine Geiſt, die gemeinſamen Bedürfniſſe und Gefürnungen, die Hauptſache. Umtriebe anderer Art, als die demagogiſchen, hat Johann Heinrich Voß unter dieſer dreiften Benennung in beifolgendem Buche, welches dem früheren zur Ergänzung und Beſtätigung dient, neuerdings zur Sprache gebracht. Es iſt ungemein ſtark geſchrieben, man muß erſtaunen, daß dergleichen noch freien Lauf behält; das Aufſehen iſt äußerſt groß und der Lärm wird durch die hier zum erſtenmal Mitangegriffenen noch vermehrt. Ich ſende Ihnen das Buch ſeiner allgemeinen Beziehung und einzelnen Merkwürdigkeiten wegen; es bedarf der Zurückſendung nicht.

Das „Manuſcript aus Süddeutſchland“ iſt nun doch von der Polizei bei allen Buchhändlern weggenommen worden. Herr Miniſter von Schuckmann findet darin, unbeſchadet ſeines entſchiedenen Abſcheus, meiſtenhafte Ausführungen; auf gleiche Weiſe wird das Buch in der Note eines ſüdbent-

ſchen Hofes, der allen Antheil an der Herausgabe weit von ſich ablehnt, ſehr beziehungsreich in Betreff der Sachen und der Darſtellung geprieſen und gelobt. Eine Regierung ſteckt aber gewiß dahinter, denn weder Verfaſſer noch Verleger ſcheinen an Gewinn gedacht zu haben; man nennt jetzt den Ritter von Bang als den Urheber, in jedem Falle muß es ein Baiere ſein, der nur deshalb auch etwas Würtemberger iſt.

Eine andere Schrift, „Der Schriftſteller als Staatsbeamter“, von Hrn. Regierungsrath Grävell, regt beſonders unſere hieſige Beamtenwelt an; auf dem Boden des Landrechts wird gegen Miniſtermacht und ſelbſt gegen königliche Cabinetsbefehle geſtritten; dem Verfaſſer iſt bis jetzt noch nichts weiter geſchehen; es heißt fogar, ſein unterdrücktes Buch „Der Bürger“, worüber der Lärm entſtanden, würde nunmehr freigegeben. Ein gutes Stück Preſſefreiheit, und fogar ein höches, dauert inmitten aller Gegengewalten fort und wird wahrſcheinlich auch dann noch fortbauern, wenn ſelbſt alle Strenge der Entwürfe, die jetzt über dieſen Gegenſtand an Bundestage zur Prüfung vorliegen, zur Ausübung kommt!

Ohne weitere Anmerkung gebe ich Ihnen folgende Geſchichte! Freiherr von Forſtner, Lieutenant im zweiten Garderegiment und Verfaſſer eines ſehr gerühmten, auf viele Bände angelegten mathematiſchen Werkes, gerieth dieſen Sommer auf einer Reiſe mit ſeinem Verleger Hrn. Reimer zuſammen, der ſelbſt in Geſellſchaft Hrn. de Wette's reiſte und in München mit ſeinem Gefährten der unwillkürliche Urfach vieler diplomatiſchen Geſchreibes wurde. Die Berichte des Hrn. Generals von Gaſtrow hewirkten mancherlei Gewebe, es erfolgte zwar keine weitere Verfügung darauf, aber die Offiziere der Garde nahmen davon in Betreff des Hrn. von Forſtner Kunde. Nach einiger Zeit blieb die Sache

zu einer förmlichen Befragung, die an Hrn. von Forstner, Namens seiner Kameraden, gerichtet wurde, ob er Hrn. de Wette kenne, mit ihm gereist sei, die Umstände von dessen Dienstentsetzung wisse u. s. w., zuletzt die Hauptfrage, ob er glaube, daß er in Betreff eines solchen Vorfalles anderer Meinung sein dürfe, als der ihm bekannten des Königs? Seine Antworten und vorzüglich die Bejahung der letzten Frage veranlaßten nunmehr eine Berathung der Offiziere, worin sie beschloßen, sich an den König zu wenden und Seiner Majestät anheimzustellen, ob sie mit einem Manne von solchen Grundsätzen noch ferner dienen könnten? Die Offiziere unterzeichneten diese schriftliche Anfrage sehr zahlreich, ich glaube, man gab ihre Anzahl auf mehr als sechzig an, selbst solche, die einzeln sich anders geäußert hatten, folgten dem Beispiele der Menge. Für Hrn. von Forstner traten die Rücksichten früherer Auszeichnung, untadelichen Wandels, vorzüglicher Thätigkeit bei der Kriegsschule und selbst seine Jugend ein, und er wurde daher nicht entlassen, sondern nur versetzt, und zwar in das 22. Infanterieregiment nach Reisse, mit dem Befehl schleuniger Abreise dahin, die er dieser Lage in den Zeitungen seinen Freunden anzeigte. Die Offiziere empfangen große Belobungen, deren Inhalt, von dem Prinzen Wilhelm, dem Sohne des Königs, auf der Parade ausgesprochen, verschiedenartig erzählt wird. Dies ist also ein Seitenstück zu dem ähnlichen Benehmen der Garbeoffiziere zu Darmstadt in Betreff des vom Kriegesgerichte freigesprochenen Lieutenants Schulz, der als Verfasser eines politischen Katechismus in Untersuchung gewesen. Auf jeden Fall erscheint in solchen Vorgängen ein Geist des Zusammenhaltens und der Entschiedenheit, der merkwürdig ist durch seine Richtung. In der Form, daß Offiziere sich berathen und das Ergebniß ihrer Berathung höheren Orien-

vorlegen, dürfte aber die Einwirkung des neueren Zeitgeistes nur um so greller hervorleuchten.

Eine andere Geschichte im Militair nahm eine schlimmere Wendung. In einer Gesellschaft war die Rede davon, daß nunmehr, wie bereits aus dem ersten, bald auch aus den übrigen Regimentern der Garde die bürgerlichen Offiziere entfernt werden sollten; ein Adeltlicher tritt darauf an einen bürgerlichen Kameraden heran und sagt scherzend, dann würde es ja wohl mit seiner Adjutantur auch bald vorbei sein! Der Gereizte ist des Scherzes wie des Ernstes überdrüssig, nennt den Andern schlechtweg einen S —, stellt sich der darauf erfolgenden Ausforderung und schlägt ihn über'n Haufen. Auch dieser Vorgang wird mannigfach erzählt und die genauern Umstände sind nicht zu verbürgen; die Hauptsache aber scheint richtig. Immer bleibt es beklagenswerth, daß die gesetzliche Einrichtung die adelichen Ansprüche nicht völlig aus dem Spiel gebracht, oder, falls es lieber so sein soll, ausbrüchlich wieder hergestellt hat, damit jeder wissen möge, was er werden und was er bleiben kann.

Die Rainer Untersuchungskommission bekennet sich noch zur Zeit keineswegs zu dem «nihil est»; auf ihren Antrag werden die beiden Professoren Weller zu Bonn neuerdings zur Untersuchung gezogen; desgleichen Herr Professor Arndt, der zugleich vom Lehramte suspendirt ist. Unter des Letztern Papieren hat man eine Handschrift geschichtlicher Denkwürdigkeiten gefunden, die ihm besonders übel gedeutet wird, sie scheinen jedoch für's erste nicht zur Herausgabe bestimmt gewesen und daher mit denen, von welchen Tacitus ann. IV. 34. spricht, nicht auf eine Linie zu stellen. Auch der selige Herr von Cölln hat geschichtliche Denkwürdigkeiten nebst dem Entwurf einer preußischen Konstitution hinterlassen; die sein Sohn den Buchhändlern anbietet.

Die Dacubäbter Gefächten machen großen Lärm; man weiß gar nicht, was man vor Erstaunen sagen soll. Man hofft auf Tropaun. Der Krieg gegen Keapel, an den man immer mehr glaubt, bedarf einer gleichzeitigen Nachwirkung gegen Süddeutschland. Die Verwickelung ist groß, es wird schwer sein, einen sichern Faden zu finden, um sich nicht in dem Gewirre zu verlieren. Berliner Witz sagt, außer von Herrschern und Ministern sei auch Pepe in Tropaun; das Wort gilt auch im Französischen.

Das Gerücht von größerer Herstellung Polens gewinnt an Halt und Glauben. Sehr bestimmt will man wissen, daß Danzig und Thorn, besonders aber Danzig, von dem Reichstage zu Warschau in starke Anregung gebracht worden und der Kaiser darauf eingegangen sei. Diplomatische Einbildungskraft spielt schon mit zum Theil glänzenden Erfindungsmitteln, die geboten werden dürften.

Herr Geheimrath Rother war bedeutend krank, befindet sich aber jetzt wieder auf dem langsamen Wege der Besserung.

Mit großem Vergnügen habe ich hier einen jungen Grafen von Schlabrendorf wiedergesehen, einen Neffen unseres verehrungswürdigsten Einfielers. Ich kannte ihn vorübergehend im Jahre 1815. Er besitzt Geist, Kenntnisse, Lebhaftigkeit und vortreffliche Gemüthung, hat ehrenwerthe Freunde und erfreut mich insbesondere durch seine wahrhafte Innigkeit und Verehrung für den herrlichen Dhm. Sie werden ihn wohl noch in diesem Winter in Paris sehen; auch von Ihnen hört ich ihn mit solchen Ausdrücken des Eifers und der Gerechtigkeit reden, die meiner Freundschaftsempfindung innigst wohlthaten!

Meine Frau bedauert es ungemein, die werthe Bekanntschaft Ihrer Frau Gemahlin erst von dem Zufalle künftigen Begegnens erwarten zu sollen; dem gleichen Freund-

schafskrotze angehörig, darf sie aber auch jetzt schon das Recht der freundlichsten Zuversicht und Begrüßung sich zu eignen, und wünscht es durch diese Zeilen zu üben!

Mit innigster Verehrung

Ihr

R. A. B. v. E.

Kommt Ihnen in Paris frühzeitig die Folge von Goethe's Hefen über Kunst und Alterthum zu Gesicht? Das neueste Heft enthält „zahme Xenien“ und andere Rösslichkeiten von des Meisters Hand. Ich könnte es Ihnen nächstens schicken, wenn Sie es wünschten.

32.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 14. Dezember 1820.

Gegen Hrn. von Stägemann, mein Theurer, habe ich mich bereits erklärt über das „Manuskript aus Süddeutschland“. Erlauben Sie mir einiges nachzuholen. Nächster Tage erscheint eine französische Uebersetzung von Depping bei Treuttel und Würz. Dieses Haus befaßt sich nicht gewöhnlich mit politischer Litteratur und es hat dem Unternehmer das Geschäft aufgetragen. Also muß irgend ein bedeutendes Ansehen eingetreten sein; vermuthlich Baiern. Das Original ist mit Baseler Lettern gedruckt, aller Wahrscheinlichkeit nach in Straßburg. Prinz Paul von Württemberg hält den Dr. Lindner für Verfasser. Andere rathen auf Butenschön. Ich hingegen bin geneigt, die Arbeit Rebmann zuzuschreiben, wenn er noch lebt. Witz und Stil sind seiner würdig.

Die Revolution in San Domingo ist kein geringes

Ereigniß. Es kann nicht unbemerkt bleiben, daß es abermals eine militairische. Wer hat noch Lust, sich auf Armeen zu verlassen! Soldaten sind treffliche Werkzeuge, um Herrschaft zu errichten, aber schlechte Stützen sie zu halten, wenn ihr die Meinung entgegen ist.

Personen, die mit dem Stande der Dinge in Italien ziemlich wohl bekannt zu sein scheinen, unterstehen sich zu behaupten, daß Oesterreich nunmehr in einen sehr langwierigen Krieg verwickelt wird, oder wenn es ihn nicht wagt, Gefahr läuft, die Halbinsel pian piano räumen zu müssen. Für Rußland sind die italiänischen und selbst die deutschen Angelegenheiten doch im Grunde von wenig Belang. Man wundert sich, daß es Kaiser Alexander der Mühe werth achtet, sich ihrentwillen auf Monate aus seinem großen Reiche zu entfernen.

Graf Torreno versicherte neulich an der Tafel von Lafitte, daß in Spanien ein nachdrücklicher Widerstand gegen die beschlossenen und noch zu beschließenden Reformen gar nicht denkbar sei. Die Einstimmigkeit der Cortes sei so groß gewesen, daß eigentlich keine Erörterungen stattgefunden, sondern daß man sich bloß freundschaftlich besprochen habe. Die Folgen der französischen Besitznahme verglich er mit dem befruchtenden Schlamme, den die Ueberschwemmungen des Nils zurücklassen. Von den auswärtigen Kabinetten allen sind die spanischen Rundthunungs schreiben auf das höflichste beantwortet worden. Dadurch wird das ganz verschiedene Benehmen gegen Neapel nur auffallender. Schreitet man zum Gebrauch der Waffen, so erhebt sich die Meinung noch um vieles lauter, und zwar durch die Gelbmäcker, die sammt und sonders am Abgrunde des Bankerotes stehen. Dem Kredite des Herrn Rothschild hat das Sinken der österreichischen Staatspapiere schon unendlich geschadet.

Gestehen Sie, daß wir in einer außerordentlichen Zeit leben. Es arbeitet sich aus ihr eine Zukunft hervor, gegen die wir mit unserem Wissen und Sein ein rohes Mittelalter vorstellen. Bis dahin aber geschehen noch wunderliche Ereignisse. Den Völkern grauet für Republik. Ich kann es ihnen nicht verargen. Wer hätte sie zur Republik erzogen? Sie würden dumme und lästerliche Streiche begehen. Aber alles was denkt, will, verlangt und fordert konstitutionelle Monarchie. Dafür graut den Fürsten. Die Spanier, um einen konstitutionellen König zu bekommen, haben ihren Ferdinand an Ketten gelegt.

Eben sehe ich aus den Zeitungen, daß die Neapolitaner frisch weg ihre Konstitution dekretiren und die der spanischen Cortes umarbeiten, als wenn kein Troppau in der Welt wäre. Die Artikel, wodurch sie sich die Souverainetät beilegen und erklären, daß sie keiner Familie angehören, ist offenbarer Aufstand gegen den Grundsatz der Legitimität. Ich bin sehr begierig zu sehen, wie die heilige Allianz den europäischen Knäuel entwirren wird, der sich täglich mehr verwickelt.

Den 15. Dezember.

Gerüchte werden wieder Kriegsgerüchte laut. Wird Italien Kriegsschauplatz und spielt sich der Krieg in die Länge, so kann es gar wohl geschehen, daß die französische Regierung durch den Druck der Meinung genöthigt ist, gegen Oesterreich Parthei zu nehmen, sie mag wollen oder nicht.

Da hat sich doch endlich der Herzog von Richelieu erweichen lassen. Billele und Corbiere sind Minister geworden. Jederman harret des morgenden „Moniteur“ mit Verlan-

gen. Bestätigt er, so stehen noch andere Veränderungen bevor. Bourienne ist, wie es scheint, zum Polizeipräsidenten ausersehen. Daß der König dieses Jahr die Kammern in sein Haus kommen läßt, statt sich in das ihrige zu begeben, kann von bedeutenden Folgen sein. Jetzt dient Unpäßlichkeit zum Vorwande. Vielleicht hütete man seit zehn Monaten die Stube einzig, um diesen Vorwand zu haben. Es ist ja nicht durchaus nothwendig, daß der König die Sitzungen in Person eröffne. Die Sache kann ja durch eine Kommission geschehen, wie in England. Ich halte die Berufung in's Louvre für die größte Schlappe, die das Repräsentativsystem noch in Frankreich bekommen hat.

Den 16. Dezember.

Wiewohl der heutige „Moniteur“ noch keiner Erwähnung erwähnt, scheint die Sache doch gewiß zu sein. Wegen Heiberg bin ich in Verlegenheit; ich habe die Brochüre verliehen und im Buchhandel ist sie nicht zu finden. Exemplare sind nur bei dem Verfasser selbst zu bekommen. Vielleicht bringt man sie mir noch, ich verfolge meinen Schuldner. Beigehende Briefe empfehle ich Ihrem Schutze. Es sind Neujahrswünsche.

Ich lebe unter lauter Schrednissen. Meine Frau, nachdem sie vier Wochen lang die Krankenstube nicht verlassen, ist gestern zu übereilt ausgegangen und von dem heftigsten Schwindel befallen worden. Diese täglichen häuslichen Erschütterungen reiben mich auf. Kaum bleibt mir Besinnung, einen Brief zu schreiben. Auch verliere ich alle Augenblicke den Faden meiner Gedanken und die Ausdrücke bleiben mir in der Feder sitzen. Sie müssen, gütiger Freund, Rücksicht mit mir tragen.

Nehmen Sie für Sie und Frau von Barnhagen meine besten Wünsche zum neuen Jahr.

Bewahren Sie mir Ihre Freundschaft. Sie gehört zum Glück meines Lebens. Daß mir der letzte Courier nichts von Ihnen noch von Hrn. von Stägemann brachte, that mir entsetzlich leid.

Von ganzer Seele der Ihrige

Delsner.

33.

Barnhagen an Delsner.

Berlin, den 15. Dezember 1820.

Ehe dieses Blatt zu Ihren Händen kommt, mein theurer, hochverehrtester Freund! ist hoffentlich längst die erschreckende Sorge gewichen, die Sie in Ihrem letzten Schreiben bekümmerte, und meine innige Theilnahme darf sich nur noch mit Ihrer Dankesfreude über den glücklichen Ausgang vereinigen! Ja, ein inneres Gefühl giebt mir diese Zuversicht, die selbst Ihr Brief am zweiten Tage erwecken will, dessen beruhigendere Aussicht sich nicht wieder getrübt haben möge! Ihre lieben Kleinen sind mir im freundlichsten Andenken; der allerliebste Knabe, so klug und dreist, hatte meine lebhafteste Zuneigung! Der Segen des Himmels begleite seinen Lebensweg, und gebe Ihnen viele Freude durch ihn! Meine Frau ist von gleichem Antheil durchdrungen, unsere gemeinschaftlichen Empfindungen und Wünsche hoffen auch für Ihre verehrte Gattin durch Ihre Vermittelung ausgesprochen zu werden! Alles Schönste und Beste!

Ich sende Ihnen beifolgend das „Manuskript aus Süd-

deutschland“, welches noch nicht von der Tageswelle weggespült ist, wie die Nachtragung des dagegen gerichteten Aufsatzes der „Allgemeinen Zeitung“ in der unstrigen bezeugt. Als Verfasser wurden nach einander mehrere Schriftsteller genannt, unter andern auch Dr. Lindner, welches ich nicht glauben mag, da offenbar ein Baier spricht, und daher die amtliche Anzeige aus Mainz, daß der dortige bayerische Bevollmächtigte bei der Centralkommission, Herr Geheimer Legationsrath Hörmann, der Urheber sei, viel Gewicht haben muß. Die Liebhaberei des neckenden Geistes, der unserer Tagesgeschichte vorsteht, an widersprechenden Verbindungen in seinen Erzeugnissen, hat auch ein Mitglied unserer Oberzensurbehörde erweisen müssen. Herr Friedrich von Raumer hat als Anhang zu dem dritten Bande der Geschichte des preussischen Staats, die sein Freund Herr Professor Ranse in der Herrmann'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. herausgegeben, eine Abhandlung über die Verfassung der preussischen Behörden geliefert, die ungefähr alles darstellt, was eine Zensurbehörde, ihrem einmal angenommenen Zwecke nach, am geflissensten zu unterbrücken berufen wäre! Herr von Raumer hat sich geradezu genannt, und ich gestehe, daß ich dies als ein Beispiel hohen Muthes verehren muß. Sein Vortrag ist zwar an die Einsicht, nicht an die Leidenschaft gerichtet, sein Gegenstand sind Sachverhältnisse, nicht persönliche, und dadurch ist die ganze Schrift weniger zündend; allein es ist in dem Lichte, das er verbreitet, eine so schonungslose Helle, daß auch diese für gewisse Augen unerträglich sein muß, und die ganze Erscheinung kann nicht ohne gewichtige Folgen bleiben. Der Verfasser bemüht sich, unsere ganze Einrichtung als fehlerhaft, unzusammenhängend, zweckwidrig, ertödtend, nachzuweisen, die Regierungen, die Oberpräsidien, die Ministerien, die Gesetzkommission, der Staats-

rath, die Staatskanzlei, alles erfährt eine scharfe Prüfung; er will republikanische Institutionen für die Monarchie unerläßlich finden, er sieht nur Heil gegen große Uebel, die er bezeichnet, und gegen den Einbruch der Tyrannei, den er befürchtet, in vollvertretenden Ständen. Bei den Ansichten und Stimmungen, die hier in den oberen Kreisen sich herrschend befestigen, sind solche Grundsätze und solche Sprache nicht viel geringer als Hochverrath, und allerdings steht in den Karlsbader und Frankfurter Beschlüssen nichts dergleichen, sondern wohl eher das Gegentheil. Dennoch glaubt man nicht, daß Hrn. von Raumer darüber eine bestimmte Verfolgung zustoßen werde, die bloße Ungunst aber wird ihn wenig kränken, nachdem er auf die höchste Gunst freiwillig verzichtet hat. — So geschieht auch bei uns doch immer mancherlei, was das öffentliche Leben berührt, obwohl dieser Boden jetzt durchaus kein Schauplatz dafür sein will. Bloss die Thätigkeit in den Untrieben gedeiht noch einigermaßen, und, sonderbar genug, nicht bloß in solchen Leuten, die nach Untrieben suchen, sondern auch in solchen, die sie liefern; unaufhörlich entdeckt sich Neues und Unvermuthetes, man sollte glauben, daß die Nachfrage, wie bei andern Waaren, den Zufluß vermehrt! Unter den Offizieren soll mancherlei verlaublichen, was nicht unbeachtet bleiben darf; erst neuerdings ist ein Rittmeister Herr von Bannwitz, so heißt es, zur Untersuchung gezogen worden, ein Herr von Platen auf Rügen dergleichen; ein Oberst und ein Oberstlieutenant sollen im Berichte der Mainzer Kommission, doch nur wegen früherer Briefstellen, vorkommen. Ich gestehe, diese ganze Geschichte mit den Untrieben und ihre ganze Behandlung scheinen mir eine heillose Verirrung. Es steht so schlimm nicht, als man aus solchen Anzeigen schließen will, und es steht viel schlimmer, als man daraus erweisen kann; die

Sache liegt in der Luft, im Wasser, in den Elementen, in der Welt, und ist viel zu groß, als daß sie sich in den Köpfen und Papieren einzelner Menschen handfest machen ließe! — Von den im vorigen Jahre Verhafteten ist nunmehr auch Dr. Follenius wirklich wieder freigelassen.

Die Ernennung des Hrn. von Chateaubriand zum Gesandten am hiesigen Hofe hat hier viel Gerede veranlaßt. Manche Personen, die ihre Einbrücke noch von Atala oder vom „Conservateur“ her hatten, sind durch die Monarchie selon la Charte — denn die Bücher werden nun emsig nachgesehen — etwas stutzig gemacht. Sie können ganz Recht haben, Verehrtester, der Mann wird vielleicht zu liberal dünken. Uebrigens wird seine Stellung nicht ohne Schwierigkeiten sein, so gut auch die erste Aufnahme ausfallen wird; der Gelehrte, der Schriftsteller, kann dem Staatsmanne üble Streiche spielen. Ob die Gräfin von Custine Briefe für uns mitgeben wird, ist nicht gewiß; sie zu fordern wäre fast zu viel, obwohl die Bekanntschaft in manchem Betrachte wünschenswerth. — Wir haben hier das Ergebniß der Deputirtenwahlen in Frankreich keineswegs so erwartet, wie es ausgefallen ist, es reimt sich nicht mit aller bisherigen Kenntniß der Dinge, und uns scheint, es müsse dazu besondere Aufschlüsse geben, die vielleicht auch schon in Ihren früheren Briefen richtig angedeutet sind. Anderweitige Nachrichten aus Frankreich lassen die Furcht durchblicken, es möchte von dem Urtheilspruche der Wahlversammlungen eine Verfassung an den gewaltigeren Gerichtshof des Volks und des Heeres stattfinden. Höchstwichtig müssen die Verhandlungen der Kamern in dieser Sitzung werden. — Seine thätige Rolle in der Politik, die Frankreich so lange vernachlässigen mußte, konnte es nicht bedeutender wieder aufnehmen, als durch die Vermittelung, die es für Neapel angeknüpft. Das russische

Kabinet scheint die österreichischen Absichten mit seiner Schlaueit in Umwege geführt zu haben, aus denen sie nur in der größten Verlegenheit sich zu veränderten Dingen wieder hervorwinden können. Das Gerücht, daß der Erzherzog Rainer an die Spitze der österreichischen Angelegenheiten treten werde, bezeichnet wenigstens die Meinung, die man von der mißlichen Stellung des Fürsten von Metternich hat. Uebrigens ist die Wanderung des Kongresses von Troppau nach Wien noch nicht entschieden. Man versichert sogar, der Fürst Staatskanzler werde zum Ende des Monats hier zurück sein. In Italien kann man jedoch zuverlässig neuen Ereignissen entgegensehen; der Kirchenstaat wankt, allen Nachrichten zufolge, in seinem Innern, und selbst dem Pabste ist nicht zu trauen. In Spanien seh' ich große Ausbrüche kommen, die den Thron zertrümmern können, und dieses Land als Freistaat sollte mich nicht wundern. Der englische Gesandte hat wegen Portugals in Troppau erklärt, sein Hof würde sich in die Angelegenheiten dieses Landes nicht mischen, es wäre denn, daß der König dazu aufforderte, und dann nur unter gewissen Bedingungen, von denen später verlautete, sie wären gegen die Vereinigten Staaten von Nordamerika abgesehen, gegen welche sich Brasilien mit England verbünden sollte. Aber Brasilien ist ja nunmehr selbst angegriffen, und seine politische Verbündung von ungewissem Werthe! Ihr Portugiese in Paris wird schlechte Laune haben; sie kann seine Albernheit nicht entschuldigen; der ganze Mann hat sich in der Wiener Verlobungsgeschichte abgespiegelt, die Züge, die noch fehlten, giebt sein Brief. Mein Wunsch war übrigens nur ein Einfall, der sich ohne Arg wieder verzieht, und ich bedauere nur Ihre Bemühung, die ich Ihnen zugleich innigst danke. Was meinen Vetter in Brasilien betrifft, so habe ich bereits anderweitige Auskunft gefunden.

Geheimerath Koreff ist durch eine von Troppau gekommene Verfügung aus dem Bureau des Staatskanzlers in das Ministerium des Kultus versetzt, wohin auch der Geheimerath Bedeborff gebracht worden. Ersterer wird aber vielleicht statt dieser Anstellung die Leitung der Irrenhäuser ansprechen, die ihm früher ausdrücklich zugesagt worden. Diese Versetzung hat großes Erstaunen hervorgebracht, man meint die Hand des Hrn. von Schöll — doch nicht er, sondern Herr Fauche-Borel ist geadelt worden, also des Hrn. Geheimerath Schöll darin zu erkennen. Dieser steht beim Fürsten Staatskanzler vortrefflich, doch wie gut er sich daselbst auch stehen möge, so hindert dieß doch nicht, daß er bei manchen Andern noch besser stehe. Er soll sehr behülflich gewesen sein, Hrn. von Chateaubriand hieher zu bringen, welches besonders Fürst Wittgenstein und Graf von Bernstorff gewünscht haben. Manche glauben indeß, ich weiß nicht mit welchem Grunde, daß der Staatskanzler nach und nach seine Geschäftsführung eingehen lassen und sich zurückziehen werde, in welchem Falle man den Fürsten Wittgenstein als denjenigen ansieht, dem die Bildung eines neuen Ministeriums obliegen würde.

Ich für meinen Theil bin hier auf einer wahren Geduldsprobe; ich habe Kraft genug, sie mit ruhiger Haltung zu bestehen. Gott gnade aber, wenn ich's überdrüssig werde! Ich hätte Mittel genug, um manchen Tückischgefeintan in die Klemme zu nehmen! Daß ich Feinde habe, weiß ich nun gewiß, selbst höheren Ortes sind mir darüber Winke zukommen, die ich zu nutzen wissen werde.

Der badensche Gesandte, Herr General von Stockhorn, ist von hier abberufen worden und an seine Stelle kommt ein Geschäftsträger. Jener ist ein abgeschmackter Kerl, vom gewöhnlichsten Schläge der Diplomaten, ohne Kopf und Gli-

ber, in dicker Finsterniß lebend. Der niederländische Gesandte, Herr General von Berponcher thut es ihm an Lebendgewandtheit, der hessen-darmstädtische an Gelehrsamkeit zuvor. Hören Sie zu! Bei der Frau Gräfin von Hedern war vor kurzem eine ansehnliche Gesellschaft versammelt; unter den zum Thee bestimmten Tassen erweckte zufällig Eine besondere Nachfrage, die Bildnisse der Könige Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelms II. und Friedrich Wilhelms III. waren leicht zu erkennen, nicht so die Bedeutung der beigefügten Worte: Fuit, Est, Erit! Die Damen und Herr von Stodhorn sinnen vergebens, die Sache ist zu räthselhaft. Glücklicherweise tritt Herr von Berponcher heran, er wird die Erklärung geben. Mit Zuversicht und Anstand betrachtet er den Gegenstand, und ziemlich rasch findet er, daß fuit altfranzösisch ist für füt, est würde nun leicht sein, aber was ist mit erit anzufangen? Er entschließt sich kurz und setzt die Tasse hin mit der Bemerkung, das Zweite und Dritte sei in einer fremden Sprache, die er nicht kenne. Unglücklicherweise steht Herr von Senden dabei, und aufgerufen zur Erklärung, schreit er heraus: „Ei was! erit ist ja das Futurum von Sum!“ Die Damen sahen, daß statt der Lösung des Einen Räthsels zwei neue, Futurum und Sum, gekommen waren, und ließen die Sache fallen. Besser die Sache, als die Tasse, die als diplomatische Merkwürdigkeit irgend ein Kabinet zu verzieren würdig wäre! — Das Geschichtchen ist nicht so armselig, als es scheint, es ist damit sehr viel bezeichnet. Besseres bieten unsere vornehmen Gesellschaftskreise kaum dar; die Abgeschmacktheit und Langeweile, die im vorigen Winter noch mit manchem Rest von Geistesregung und Freisinnigkeit zu kämpfen hatten, haben indessen den Raum völlig ausgefügt und sich gemächlich eingerichtet. Die Absonderung ist größer, die Gunst sorgfältiger abgewo-

gen, man besinnt sich mehr und mehr, wer man ist und was man kann. O man kommt täglich weiter! So weit, daß Manche, der vor Kurzem noch selbst die Nase rümpfte, nun sich über den Stolz der Andern beklagt und bald von diesen Andern abermals Einige über die noch Stolzeren klagen werden.

Bewegen Sie doch den verehrten Grafen von Schlabrendorf zur Ausführung seines guten Vorsatzes, der mich auf's Aeußerste anzieht! Möchte er mir zusenden, was erscheinen soll, ich biete mich zum litterarischen Geschäftsführer an!

Das „Manuskript aus Süddeutschland“ bitte ich mir gelegentlich zurück.

Ich höre soeben, daß der Hof von Turin in Troppau hat erklären lassen, er werde dem Verlangen seiner Völker nachgeben und eine Verfassung mit vollvertretenden Abgeordneten einführen. — In Kopenhagen war es, nach neuern Nachrichten, auf ein Ereigniß, wie die im Süden stattgefundenen, abgesehen; die Gährung soll in ganz Dänemark sehr groß sein.

Leben Sie wohl!

Von ganzem Herzen der Ihrige!

R. A. B. v. C.

Das Wort für den „Hermes“ über die Angelusprüche, das dem verehrten Einsiedler die Herausgabe seiner Einzelbände entlocken könnte, möchte ich von Ihrer Hand abgefaßt erhalten; ich würde es gehörig eingeraht alsdann weiterbefördern.

Indem ich einige Stellen meines Briefes überlaufe, fällt mir der Franzose ein, der da fragte: Ne lisez-vous pas le blanc de l'écriture? und meinte, daß da Vieles zu lesen stände, ohne irgend Buchstaben und Worte! Mein Fall ist

das gerade nicht, ich gebe in den Zeilen selber am liebsten, was ich meine. Doch geht's nicht immer, und zuweilen freilich ist das Verstehen des UnGeschriebenen unentbehrlich zum Verstehen des Geschriebenen! Man sagt, jener Ausdruck sei von Diderot; ich möchte glauben von Frau von Sévigné.

34.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 30. Dezember 1820.

Mein Dank, hochverehrtester Freund, begleitet die Rückkehr Ihres gütigen Darlehns. Auf Raumer bin ich gierig, obschon Sie bemerken, daß von den Grundsätzen seines Erzeugnisses nichts, wohl eher das Gegentheil in den Karlsbader und Frankfurter Beschlüssen. Bei diesem Seitwinke schimmerte mir der schallhafte Blick, dessen man nur recht anständig wird in Abwesenheit der Brillen. Daß auf der Geduldsprobe, die Sie zu bestehen haben, Ihre ägende Laune hell fliehet, nicht trübe, zeigt von ungemeiner Stärke. Beharren Sie in der ruhigen Haltung. Große Siege erringt große Geduld. Lange kann die Zeit nicht fortfahren Ihre Talente, Ihre unübertreffliche Feder unbenußt zu lassen. Die Regierungen sind wie hübsche Mädchen. Erst nach den Flitterwochen, nicht immer gleich, verheirathen sich diese mit dem tüchtigsten Liebhaber.

Es darf mich nicht wundern, wenn das Resultat der französischen Wahlen Deutschland überrascht hat, da es hier die nämliche Wirkung gethan, selbst auf die zum Theil, deren Wünsche ihm entgegenfahen. Wie die Karte gemischt und

abgewogen worden, erhellet ein klein wenig aus den Erörterungen bei Gelegenheit von Lifols. Man hat sich alles mögliche vergönnt, dem schon an sich äußerst günstigem Gesetze den gesuchten Zweck unfehlbar abzugewinnen; und wenn dennoch eine Handvoll Liberaux in die Kammer schlüpfte, so rührt das einzig von der Ungeschicklichkeit oder Schüchternheit der respectiven Wahlpräsidenten her. Ist man solchergestalt zu einem wirklichen, ächten Abbilde der öffentlichen Meinung gelangt, so liegt am Tage, daß die entgegengesetzte Stimme nicht dem Volke, sondern einer bloßen Klippe angehört, welches letztere politische Seelsorger sich bemühen, der Welt einzureden. Aller Zweifel scheint bei ihnen nicht verstummt zu sein. Das beweiset meines Erachtens die ungeheuere Menge von Gensdarmespatrouillen, die sich überall kreuzen. Wäre die gegenwärtige Repräsentation durchaus einseitig, so würden nothwendigerweise die widerwärtigsten Ergebnisse an's Licht treten.

Von der weißen Mehrheit, die sich bei dem Deputirten Riet versammelt, wird der Herzog von Richelieu auf's heftigste angefeindet, bald Dummkopf, bald, man sollte es kaum glauben, Philosoph gescholten. De Serre ist ihm ein Jacobiner und selbst Latour Maubourg steht übel angeschrieben, seitdem er ein paar Altadeliche, den einen wegen Unfähigkeit, den andern wegen Veruntreuung ihrer Stellen entsetzt hat. Lauriston ausgenommen, hat keiner von den Ministern à portefeuille ein solides Fußgestell. Villèle herrscht in seiner Parthei wie ein Monarch. Er kann die widersprechendsten Dinge durchsetzen. Die Stärke dieser Parthei besteht größtentheils in ihrer Hingebung an ein Oberhaupt, was bei den Gegnern, die aus sehr heterogenen Elementen zusammenfließen, nicht wohl, oder nur im höchsten Gebhränge der Noth möglich ist. Ständen die Liberalen allein, ihre Lage wäre, glaube

ich, vortheilhafter. Vielleicht irre ich, vielleicht können sie der Bonapartisten nicht entbehren. Diese haben einen unabschbaren Anhang in der großen Volksmasse. Der große Haufe hat das mit den Soldaten gemein, daß beiden Gewalt für Recht gilt. Statt der Bourbonisten zu herrschen und zu wirthschaften, ist alles was die Bonapartisten wollen. Wästen Villèle und die Setnigen die reblichen Freunde volks-günstiger Verfassung von diesen Gaunern zu unterscheiden, sie hätten leichteres Spiel; allein sie treiben hassend die abstehendsten Verschiedenheiten in eine Kategorie zusammen, sobald sie ihre Ansprüche auf Adelsvorzug kränken. Uebri-gens ist Villèle ein schlauer und gewandter Mann, begabt mit rascher Gegenwart des Geistes. Nimmermehr, hieß es, werde er einen Platz im Konseil annehmen ohne Portefeuille. Solch ein Schritt sei unter seiner Würde. Am Ende hat er ihn doch gethan. Mit einem Fuß im Steigbügel steht man dem Sattel näher. Corbière und Lainé sind dem ge-gewenen Beispiele gefolgt. Mit Lainé werden die Herren Kollegen bisweilen in Verdricklichkeiten gerathen. Er ist ein Schmöller, der nicht Pair nicht Duc sein, den Heiligengeist-orden nicht tragen, die Unterrichts-kommission nicht präsidiren will, und sich immer nur erst nach eigensinnigen Widerbe-strebungen zum Ziele legt.

Herr von Villèle gedenkt, wie seine Freunde versichern, die Zwecke, denen es gilt, zuerst auf dem gelinden Wege ein-zuleiten, dann aber auch mit moyens extrêmes zu unter-sagen. Es ist von nichts geringerm die Rede, als einen ganzen Schober von Gegnern zu deportiren. Freilich schleichen in allen Partheien falsche Brüder, und so werde, meinen die Skeptiker, solch ein Projekt vor der Vollstreckung ausge-plaudert. Kann sein! In den Zeiten der Ligue waren die Partheien nicht ehrlicher als jetzt. Auch der Bartholomäus-

nacht gingen laute Gerüchte voran. Und beweisen nicht die neuesten Wahlen, daß die Liberalen zu überrumpeln sind? Etwas ähnliches ist ihnen in den Juniaustritten begegnet, wo die Chouanerie eine wichtige Rolle gespielt. Das Gouvernement occulte hat eine mächtige Wirklichkeit. Ein anderes Ding sind die Folgen der Maßregel. Da ist es nur gar zu gewiß, daß Gewaltstreich das zu tilgende Uebel gewöhnlich nur ärger machen. Durch die Bluthochzeit wurde die Wuth der Bürgerkriege nicht gesänftigt, sondern heftiger angefaßt. Wie dem auch sei, einige Anstalten verkünden vielumfassenden Entwurf.

Die Geistlichkeit, ohne kirchliches Eigenthum ist gänzlich von dem jedesmaligen Machthaber abhängig. Man sucht mehr und mehr, ihr die Besorgung und Leitung des öffentlichen Unterrichts zuzuwenden. Mittelft der Chambre de Discipline haben die Advokaten aufgehört ein freier Stand zu sein. Jetzt sind die Aerzte an der Reihe. Ihre neue medizinische Akademie dürfte im Grunde weiter nichts sein, als eine Polizeieinrichtung, durch welche sich das Gouvernement dreitausend Aerzte und Wundärzte unter dem Namen von Membres, honoraires, associés, adjoints, correspondans, angestellt.

So stehen die Sachen, abgesehen von dem Tumult der Leidenschaften, dessen Einwirkung den reinsten Feldzugsplan vereiteln kann. Was für abscheuliche Leidenschaften in den Gemüthern kochen, davon zeigen neuerdings zwei entseßliche Beispiele. Die Ermordung des Clerc de Procureur, der gestrige „Constitutionel“ erzählt die Geschichte, und jene in Sevres an zwei bejahrten Frauen verübte Missethat. Zu der ersteren gab eine Fouquet'sche Dose à la charte, nicht eine à la Dieu donné Anlaß, wie der entgegengesetzte Partheigeist zu verbreiten sucht; zu der andern die Weigerung, das Lob Louvel's

anzuhören. Da haben Sie beide Faktionen in ihrer schenßlichen Blöße.

Ueber den Vortheil, der von dem Ausziehen des Königs von Neapel, dem Kongresse erwachsen kann, sind die Meinungen sehr geschieden. Es wäre verdrießlich, wenn man einen bloßen Pensionair gewonnen hätte. Das Parlament scheint in sehr männlicher Fassung zu verharren. In Italien soll die Vermögensungleichheit zwischen den älteren und den jüngeren Söhnen großer Häuser beinaß noch greller sein, als in Spanien, wo die Abschaffung der Fideikomisse der neuen Konstitution gerade im Adel die hartnäckigsten Anhänger wirbt. Prinz Borghese besaß zwei Millionen Francs Einkünfte, während sein Bruder Albobrandini sich mit sieben-tausend Francs begnügen mußte. Vermuthlich aber besitzen die italienischen Cadets mehr Genügsamkeit als die spanischen. Graf Torreno wurde gefragt, wie Spanien sich bei einem Kriege Oesterreichs gegen Neapel verhalten würde? Nicht gleichgültig, war die Antwort, denn in letzter Behörde wäre er gegen uns gerichtet. Was wird es thun? Das weiß ich nicht! Nun ungefähr? Vorerst, meine ich, möchte wohl eine große Menge spanischer Offiziere, und sehr eingeübter, nach Neapel eilen. Und was halten Sie von einer spanischen Armee, qui se mettrait à cheval sur les Pyrénées. Torreno, Sie erschrecken mich! Ihre Armee könnte Frankreich gewaltige Krämpfe verursachen. Die Sache ist so bedenklich, daß das Kabinet der Tuileries keine dringendere Angelegenheit haben kann, als den Frieden zwischen Oesterreich und Neapel zu vermitteln.

Audere Gefinnungen äußern sich in einem ansehnlichen Theile des Handelsstandes. Dieser fürchtet, daß die Sachen mit Neapel friedlich ablaufen. Ein Mann, dem ich mein Erstaunen ausdrückte, erwiederte: Fehde in Italien führt

unausbleiblich zu einem allgemeinen Kriege, und was kam erwünschter sein, wenn alle Geschäfte stoden? Daß ich mit einem Worte auf Torreno zurückkomme. In der Audienz, zu der man ihn aufgefordert hatte, sagten ihm der König und Madame verbindliche Phrasen. Der Graf von Artois aber, als er ihm vorgestellt ward, richtete die Frage, wie lange Torreno in Paris? an den Gesandten. Nach einigem Zaudern von Seiten des Befragten, antwortete der, den die Frage betraf. Ohne das mindeste zu erwiedern, wandte sich Monsieur an Graf von Holz mit Worten, deren Absicht dem Graf Torreno nicht entgangen ist. On vous envoie Mr. de Chateaubriand à Berlin, celui-là ne vous révolutionnera pas. Dreißig Jahre lang hat man sich über die Frage gestritten: ob die Völker Verfassungen haben sollen? Die Sachen sind endlich so weit gediehen, daß die Regierungen öffentlich wenigstens, einwilligen. Nun erhebt sich eine neue Frage, die nämlich, wer Verfassungen geben soll? Es ist ein Streit de lana caprina. Der gebe sie, der sie geben kann. Es wäre entsetzlich, wenn man sich um solcher Spitzfindigkeiten willen abermals dreißig Jahre lang raufte. Und siehe, da bringt man uns wieder eine Charte nach französischem Muster in Darmstadt, Diebischer Masse. Auch sie erwähnt, wie so viele andere der Souverainetät. Was versteht man denn unter Konstitution? Ich meine Vertheilung der Gewalt! Ist diese getheilt, so befindet sich die vereinte Gewalt weder im Fürsten allein, noch im Volke, und es scheint mir unlogisch, die Souverainetät einem oder dem andern ausschließlich beizumessen.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 4. Januar 1821.

Wie ich vorigen Samstag eben eine fünfte Seite für Sie angefangen hatte, vernahm ich durch den Hrn. Doktor Friedländer, der von allem in der Welt immer die erste Kunde hat, daß der Courier auf übermorgen verschoben sei. Verdrießlich war mir die Botschaft, weil, wenn ich liegende Briefe am folgenden Posttage überlese, ich sie jedesmal vernichten möchte. Ein sehr nachsichtiger Freund nur kann eine Korrespondenz, wie die meinige, nicht ungern fortgesetzt sehen. Besonders ertappe ich mich auf Wiederholungen. Dem Urtheile freilich eines höchst sinnreichen Mannes nach, mit dem ich, als er noch in Frankreich lebte, genauen Umgang pflog, ist Wiederholung von allen rhetorischen Figuren die wirksamste; doch zuverlässig nicht die angenehmste.

Meine häuslichen Widerwärtigkeiten dauern fort. Kaum waren die Kinder genesen, so wurde mir die Frau krank, und jetzt hat ein unvorsichtiger Spaziergang meiner Kleinen Tochter ein Schleimfieber zugezogen. Diese täglich nagenden Quälereien zehren mein körperliches und geistiges Dasein auf. Man stellt sich nicht vor, wie sie nach und nach den Geschmack am Leben abstumpfen. Der einzige Erfaß, den solch ein Zustand gewährt, ist, daß er uns über viele Mißverhältnisse der Außenwelt erhebt.

Ich sehe die großen Ereignisse der Zeit unbefangener, unbetroffener, als ehemals; und wenn ich das Treiben der Diplomatie erwäge, so kommt es mir wie ein tartarischer Jahrmarkt vor, wo nicht die öffentlichen, sondern Privatgeschäfte die reellen sind.

Das abgelaufene Jahr ist ein merkwürdiges vom ersten Tage bis zum letzten, von dem Aufstande in der Insel Laon bis zur Feuersbrunst in Brüssel. Es läßt sich kaum denken, daß das angetretene ohne wichtige Begebenheiten vorüberziehe. Mittlerweile glauben hier etliche Leute von Frischem, es werde nicht zum Bruche kommen zwischen Oesterreich und Neapel, erstens weil das neapolitanische Parlament sich sehr männlich geberdet, zweitens weil den Juden und den Kapitalisten der Friede am Herzen liegt. Je stärker die Gläubiger mit Staatspapieren beladen sind, desto triftiger finden sie ihre Ueberzeugungsgründe gegen den Krieg. Ist es hingegen wahr, daß Troppau den Neapolitanern außer Abänderung ihrer Verfassung auch Kostenbezahlung der österreichischen Rüstungen vorschreibt, so sieht man keine Möglichkeit, den Handel ohne Fehde abzuspinnen.

Lassen wir Italien und wenden uns nach Frankreich, so erblicken wir dreierlei Fehlbahnen. In dem Prozesse wegen der Auftritte vom 5. und 6. Juni mißfällt dem Publikum höchlich die Partheilichkeit des Gerichtshofes. Es lohnt sich der Müß', in den Journalen nachzulesen, wie er sich gegen die Advokaten benimmt und was insbesondere dem Hrn. Derville begegnet ist.

Einen andern Schauplatz eröffnet die Patztkammer. Trotz der Erklärung, daß der russische Kaiser mit Mißfallen bemerken werde, wenn in dem Prozesse von Vincennes des Hrn. Schwagers Seiner Majestät Erwähnung geschähe, beschäftigt sich, wie verlautet, der Pastoret'sche Bericht lang und viel mit dem Prinzen von Oranien.

Bei der Beschuldigung, daß General Maison für ihn konspirirt, wurde gemurrt, bei der, daß Deselles, laut aufgelacht, und eben so unwahrscheinlich ist es, daß der beinahe achtzigjährige, felsenfeste Jansenist, Herr Sanjui-

nais, sich angelegen sein lasse, einen protestantischen Fürsten auf den französischen Thron zu bringen. Nebst diesen drei Ebenbürtigen wurde auch Marmont genannt, der aber die Rolle des Angebers gespielt haben soll. In der Kammer der Deputirten sind d'Argenson und Lafayette bezeichnet, letzterer ganz vorzüglich zur Sache ausersehen. Gätte die Sache einigen Grund, so läme Pozzo di Borgo in Verdacht. Von den Personen, die an die Wirklichkeit des Komplotts glauben, wird er ohne Scheu des Mitwissens bezichtigt. Zu Troppau soll er die Lage der Bourbons als mißlich und unsicher schildern. Da die französischen Geschäftsträger nicht im Stande gewesen, seinen Einfluß zu überwältigen, so haben sie dahin gearbeitet, ihm in Baron Vincent einen Gegenfüßler in den Kongreß zu bringen. Der König soll in der Abschiedsaudienz sich ungefähr folgendermaßen ausgedrückt haben: Dites-leur, (aux souverains réunis,) que je suis plus fort que Louis XIV., si je ne puis pas leur envoyer cent mille hommes, dont ils n'ont pas besoin, je puis leur donner cent millions de subsides. Die wichtigsten Szenen wird die Kammer der Deputirten darbieten. In dem Comité secret, der bei Gelegenheit der Adresse gehalten worden, ist es sehr hart hergegangen. Vergebens bemühte sich die linke Seite den Ausdruck konstitutionell hinein zu bringen. Ihre Gründe mochten überwiegen, der Wille der Gegner überwog noch mehr. Stat pro ratione voluntas. Als die Liberalen aber die Verwaltung der Minister angegriffen, fanden sie unerwartete Bundesgenossen auf der rechten Seite. General Sebastiani behauptete, daß von den im vorigen Jahr zu Festungsbau angewiesenen Millionen kein Deut zu dem bestimmten Zwecke verwandt worden, und ebenso sei mit den Geldern gewirthschaftet worden, behauptete Donabien, die ausgelegt waren, um in Odeffa Getraide

zu laufen. De Serre versuchte, das Ministerium zu rechtfertigen, da fielen Labourdonnais und Donadieu über ihn und alle Minister her, mit Ausnahme von Billele, Corbière, Lainé und kapitelten sie fürchterlich herunter. Gegen den Herzog von Richelieu wurden empfindliche Anzüglichkeiten gesagt. In der folgenden öffentlichen Sitzung hat sich der Finanzminister durch den Ausdruck *Etats* zum lieben Kinde machen wollen. Seine Ungeschicklichkeit, so bald er nicht chiffrirt, liegt am Tage. Er gab sich ohne Nutzen preis.

Wäge jedes neue Jahr mich in Ihrer Freundschaft und in der Gewogenheit der Frau von Barmhagen befestigen, der ich Sie meine tiefe und unwandelbare Verehrung zu bezeigen ergebenst bitte.

Hochachtungsvoll

ganz der Ihrige

Delsner.

Bald hätte ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß mir Schlabrendorf Abschrift versprochen hat von seinen Einzelbliden, und zwar für Sie. Sie sollen sie durchsehen, dann will er drucken.

36.

Barmhagen an Delsner.

Berlin, den 18. Januar 1821.

Ihre schätzenswerthen Briefe vom 16. Dezember und 4. Januar, die nebst ihren gedruckten Beilagen mir richtig gekommen sind, bin ich nicht im Stande würdig zu beantworten, mein hochverehrtester Freund! Weber Stoff noch Geschicklichkeit wollen dazu taugen, und ich fühle mich Ihnen

gegenüber wie ein Provinzmann einem Hauptstädter; der erstere, wenn auch einmal die Gegenstände und Ereignisse ihn vorübergehend begünstigen, steht selbst dann noch dem letzteren an scharfer Durchbringung, an treffender Uebersicht nach. Ich aber habe diesmal weder Inhalt noch Gestalt in meinem Geiste, und muß Ihre ganze Rücksicht ansprechen wegen eines Briefes, der nur erscheint, weil sein Ausbleiben noch schärferen Tadel verdienen könnte! — Während Sie aus der Mitte der belebtesten Bewegungen und Ausichten uns die begehrtesten und wichtigsten Spenden zufertigen, leben wir selbst in der ungewöhnlichsten Stille und Bedeutungslosigkeit. Ich weiß nicht, was ich davon denken soll, aber ich werde an dem hiesigen Leben fast irre, und zweifle bald an meinem Sinne, bald wieder an den Dingen. Im Grunde ist hier Regsamkeit und Fülle genug; die mannigfachsten Bahnen eines wechselnden Lebensgewühles sind unaufhörlich offen; die Gesellschaftsverbindungen werden eifrigst gehegt; der Hof ist glänzend, Schauspiele und Feste verschönen ihn, jeder Tag in der Woche ist für Bälle und Prunkversammlungen regelmäßig eingeschrieben; an dem Bilde, welches etwan ein Romanschreiber für den Gegensatz des Landlebens von dem Winterglanz einer üppigen Hauptstadt nöthig hätte, brauchte Berlin keinen Zug fehlen zu lassen. Allein dem Dichter, der das Leben nicht nach bloßen Neußerlichkeiten ermißt, dürfte dagegen sehr bange werden, woher er den Aufwand eines gehaltreichen Bildes hier bestreiten solle? Nicht bloß für mein Gefühl, auch für die Empfindung einer Anzahl von Freunden und Bekannten, die sonst nicht so leicht unter einander übereinstimmen, ist in all jenem Treiben und Wogen kein eigentliches Leben, sondern ein schattenhaftes, reiz- und wärmeloses Todtenbild, nur bewegt, aber nicht beseelet,

von ganz äußerlich gestellten Ziehkräften. Es ist durchaus, als wenn aller Geist, alle Frische, aller wahre Ernst und aller wahre Scherz, aller Duft der Einbildungskraft und alles Feuer des Selbstwollens von diesem Wüste gewichen wäre, und immer mehr wiche! Mittheilung und Gespräch sind seit meiner Anwesenheit in Zeit von einem Jahre wenigstens um neun Zehnthelle zusammengeschrumpft; wie das übriggebliebene Zehnthell aussieht, kann man hieraus entnehmen. Wettheifer und Reibung haben aufgehört; wo sie noch zuweilen erscheinen, ist es unbewußt, thöricht und verderblich, letzteres in einem oder anderem Sinne. Kein Gegenstand, keine Reizung bietet sich im Laufe des Tages dem Gemüthe an, deren Ergreifung oder Verfolg nicht alsbald in der traurigen Betrachtung unterfänke, daß es nicht der Mühe werth, daß nichts damit gethan oder gewonnen sei. Eine Gegenwart, die nur sie selbst sein will, der die Vergangenheit lästig und beschämend, die Zukunft grausenhaft, und daher beide verhaßt sind, bringt sich nothwendig um's Leben. Dies möchte wohl der umfassendste Ausdruck für unsern Zustand sein; der Geist mag sich nirgends zeigen, da er es nicht überall und nicht in seinen wesentlichsten Gestalten darf, die Gespenster treten an seine Stelle. Zufällig ist aber auch im Einzelnen sehr Vieles aus eigenen Mitteln schlecht und gering, und kommt freiwillig dem Einflusse des Allgemeinen wohlwollend entgegen! In der Geistesbildung ist ein offener Verfall; statt der Helden und Anführer hat sich der Troß in das Feld der Ehre ausgebreitet; der Geschmack in Künsten geht unter, aus Mangel an hohen Vorbildern und geistreicher Kritik, letztere ist in Litteratur und Leben unentbehrlich, die unsere ist die elendeste, die es geben kann, die Urtheile in den Zeitungen über unsere schiefgetriebene Schaubühne geben den Maßstab. Da alles

mit der Regierung zusammenhängt, alles Anstalt des Staates und Werk des oberen Einflusses ist, so wird das Lob Schmeichelei, der Tadel Frechheit. Es versteht sich von selbst, daß diese Gesunkenheit von dem selbstgefälligen Dünkel begleitet ist, gerade jetzt höher zu stehen als je. Man blickt mit Lächeln auf alle nahen und fernen Gegenstände der Vergleichung und wiegt sich in der süßen Hulldigung, deren Verfassung nicht zu befürchten ist. Uns thäten ein paar Brüder Schlegel, wie sie ehemals waren, noth, ein Heinrich von Bülow in mehr als Einem Fache, ein Ludwig Börne, wie er jetzt ist, für die Kunstkritik. Eine gebührende Gabe freier Deffentlichkeit zeigte uns vielleicht alles das, und vielleicht mehr als das, vollbestehend in unserer Mitte.

In den Staatsfachen ist eine ganz außerordentliche Stille; seit vielen Wochen fragt man vergebens jeden Morgen, ob etwas Neues vorhanden. Selbst die Gegenstrebung der Partheien und der Streit der Behörden scheinen in Stockung gerathen; ein Waffenstillstand, dem ich keinen Augenblick traue! Die Abwesenheit des Fürsten Staatskanzlers und des Hrn. Grafen von Bernstorff, die Erwartung neuer politischer Entscheidungen, welche unsern Antheil fordern, ohne ihn zu erschöpfen, sind wohl die wichtigsten Ursachen jenes Stillstandes; nach dem Zwischenspiele muß das Hauptstück — dafür sorgen die Sachen — mit neuer Lebhaftigkeit beginnen. Finanzen, Verwaltung, Gesetzgebung, reißen mit ihren Anforderungen nicht ab, man kann sie eine Weile auf der Fluth des Lebens treiben lassen, aber nachher muß man sie nur um so angestrongter wieder zurecht rubern. Dies scheint ein Hauptgesetz alles politischen Lebens: nichts Wesentliches läßt sich umgehen, alles will gethan sein, und aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Es gab vor kurzem Gerüchte, welche Hrn. von Hum-

holdt mit dem Entwurfe einer neuen Organisation der höchsten Staatsbehörden, oder auch gar mit dem einer Verfassungsurkunde beschäftigt sein ließen; keines von beiden ist der Fall.

Wahr ist es, der genannte Staatsmann hat sich dem Fürsten von Wittgenstein zu nähern und dem Hrn. Grafen von Bernstorff befreundet zu erhalten gesucht, aber ein Auftrag wie die obigen Arbeiten ist gewiß nicht erfolgt und noch weniger eine Aussicht eröffnet worden, die zu der ersten Ministerstelle oder zu deren Einflusse führte. Herr von Humboldt beschäftigt sich mit Sanskrit, dem Hrn. Geheimrath Wolf zu großer Entrüstung, die dadurch noch vermehrt worden, daß Herr Dr. Schleiermacher es war, der die Trauung der Fräulein Gabrielle von Humboldt mit dem Hrn. von Bülow verrichtete. Letzterer Umstand dürfte auch von andern Seiten her übel vermerkt werden, da Schleiermacher durch die fortgesetzte Kühnheit seiner Kanzelvorträge noch immer großen Anstoß giebt. Eine andere Sage behauptete, der Oberpräsident Herr von Bülow, den unglücklicherweise der Schlag getroffen, sei wegen Verfassungsarbeiten von Magdeburg hieherberufen; allein unterrichtete Personen läugnen auch dies und schreiben das Hieherkommen des Hrn. von Bülow bloß dem Wunsche des Fürsten von Hardenberg zu, durch seinen Herrn Better die Familienangelegenheiten zu ordnen, welche dem Fürsten aufliegen, als welcher sich von seiner Gemahlin gerichtlich trennen will, und die Zustimmung der Fürstin auf gutlichem Wege dazu erlangen möchte; eine Sache, die, wie Sie denken können, ein unendliches Gerede verursacht, in welches viele Namen verflochten werden, einer Fräulein Hähnle, des Hrn. Geheimrath Schöll u. s. w. Doch ist auch diese Sache für den Augenblick, wie es scheint, in den allgemeinen Stillstand

aufgenommen, und für diese freilich könnte der Verzug ein wahrer Gewinn werden. Um wieder auf die Verfassungsangelegenheit zurückzukommen, so glaube ich nicht, daß dieselbe höheren Ortes im geringsten auf dem Teppich ist, vielmehr scheint die Ueberzeugung von ihrer Unnöthigkeit sich mit dem Gefühl ihrer Mißlichkeit dort mehr und mehr zu verschwiftern. Ich muß bekennen, daß ich unter gewissen Bedingungen auch jetzt noch, wie schon vor langer Zeit, eine Konstitution in Preußen keineswegs für heilsam erklären würde; besonders dürften die süddeutschen Verfassungen nicht zum Muster dienen. Sie gedenken in Ihrem letzten Briefe, mein Verehrtester, mit treffenden Bemerkungen der darmstädtischen Verfassung; ich pflichte Ihnen völlig bei; auffallend ist mir in diesem Grundgesetze die besondere Neigung aus den zwei Kammern, die allerdings festgestellt worden, in eine einzige überzugehen, eine Neigung, die nirgends noch so deutlich hervorgetreten ist, obwohl auch schon Württemberg einen leisen Ansatß dazu genommen hat. Die Mediatisirten, gegen welche diese Neigung am meisten gerichtet ist, werden uns in Deutschland noch viel zu schaffen geben; selbst der Bundestag, der sie doch am meisten begünstigt, kann sie nicht befriedigen. Hier in Berlin übrigens könnte man ganz vergessen, daß es einen deutschen Bund und eine Tagelagung desselben gebe, kein Name wird weniger genannt; im Süden hingegen ist dies anders, nicht gerade dieser Bundestag, aber doch der ihm zu Grunde liegende staatenverbündende Geist hat seine Wirkung mächtig dorthin geworfen!

Ueber Neapel verlautet hier wenig; man glaubt aber ziemlich allgemein, daß es zum Kriege kommen werde. Viele Personen fangen an zu bezweifeln, daß unser König der Zusammenkunft in Laibach betwohnen werde; mancherlei Unpäßlichkeiten machen für Se. Majestät eine Reise jetzt nicht

wünschenswerth. Unsere Krieger sind größtentheils gegen die Neapolitaner heftig entbrannt; mein Freund Fouqué, den ich aber mehr den Dichtern als den Kriegern zurechne, möchte sie gern mit Stumpf und Stiel ausrotten helfen. Unstreitig mußte man, um diesen Zweck zu erreichen, mit bonapartistischer Gewaltschnelle in Italien vordringen, und keinen Kongreß von Troppau abhalten. Doch fehlt es auch nicht an Stimmen, selbst unter den Kriegern, die den Neapolitanern laut alles Heil, und den Oesterreichern schlechten Erfolg wünschen. Selbst eine unserer Zeitungen schrieb neulich dem „englischen Courier“ das Lob des neapolitanischen Parlaments arglos nach! Vielleicht kommt letzterer Mißgriff auf Rechnung der buchstäblichen Befolgung einer von Troppau gekommenen neuen Instruktion für die Zeitungsschreiber, worin ihnen die ministeriellen ausländischen Blätter, z. B. „österreichischer Beobachter,“ „Journal des Debats“ u. s. w. zur Richtschnur gegeben werden, und wobei es leicht geschehen kann, daß Ausfälle gegen protestantische Fürsten, und anderes Aehnliche mit jener Empfehlung in unsere Blätter geräth! In Frankreich wird auch sogar in diesem Augenblicke doch wohl das „Journal des Debats“ noch nicht als ministeriell angesehen? Mich empört nur, daß Preußen nicht seine Sprache aus eigenen Mitteln und eigener Stimmung führen soll; der „österreichische Beobachter“ erhält schwerlich die Weisung, sich nach der „preussischen Staatszeitung“ zu richten! —

Man will wissen, daß Herr von Genz ungemein fleißig in Geschäften der Pressfreiheit und des Buchhandels gebraucht und aus seiner Feder eine Arbeit zu erwarten sei, die den Schriftstellern und Buchhändlern ihr Fach hinlänglich verleiden werde. „Das Manuskript aus Süddeutschland“ scheint hiezu den Antrieb verdoppelt zu haben; es wird fortwährend einer ungewöhnlichen Sorgfalt gewürdigt, und ist hier zu

Land eine wahre Seltenheit; die Polizei hat die hiesigen Buchhandlungen im voraus verpflichtet, auch die französische Uebersetzung, die ihnen zugesandt werden möchte, sofort abzuliefern. Eine Schrift des Hrn. Präsidenten Harfcher von Almenzingen über eine Anhalt-Bernburgische Rechtsangelegenheit, worin sehr heftige Ausfälle gegen Preußen stehen, ist weggenommen worden. Von den beiden Schriften, die gegen Hrn. Professor Benzenberg erschienen sind, kennt man den Verfasser der einen, die ganz liberale Farbe trägt, noch immer nicht; der Verfasser der andern, die besonders den Adel als Gegner des Staatskanzlers zu erkennen giebt, hat sich ohne Scheu genannt, es ist Herr von Bülow auf Kummerow. Das Leben des Feldmarschalls Fürsten Blücher, welches Herr Dr. Förster geschrieben, wird die Feder des hiesigen Generalstabs in Bewegung setzen. Man forscht abseits des Hofes mit Eifer, ob es wahr sei, daß dieser Dr. Förster, nachdem ihn Se. Majestät von seiner Stelle an der Kriegsschule entlassen, aus anderweitigen Klassen für die Befolgung entschädigt werde? Man würde dies gewiß sehr übel vormerken, obgleich der Fall mit Dr. Jahn, der seine Befolgung behalten hat, nicht mißbilligt worden ist. —

Den 19. Januar.

Gestern wurde das jährliche Ordensfest mit gewohnter Feierlichkeit begangen. Unter den zahlreichen Rittern, die neu geschaffen worden, ist mir keiner, soviel ich mündliche Listen überblicken kann, als besonders merkwürdig aufgefallen. Der König erforscht und belohnt mit seltener Sorgfalt das Verdienst in allen Klassen, auch in dem Gelehrtenstande und in den noch geringeren Ständen; gemeine Soldaten und

Bürger speisen bei diesem Feste vermischt mit Generalen und Ministern an des Königs Tafel, und Se. Majestät trinken auf ihre Gesundheit. —

Herr von Chateaubriand hat bereits seine Audienz beim Könige gehabt. Ihre Vermuthung in Betreff seiner Farbe fängt schon an in Erfüllung zu gehen. Seine vornehmen Kollegen hätten es gerade von ihm nicht erwartet, daß er das Beispiel unvornehmer Gemeinschaft gäbe, und nehmen es ihm übel, daß er den schwedischen Generalkonsul Herrn Dehn und den Hrn. Geheimerath Koreff gleich in den ersten Tagen besuchte; in gewissen Häusern hat er es dadurch schon verspielt. Wir werden sehen, was weiter erfolgt. —

Hrn. Guizot's Werk ist hier von vielen Seiten mit Theilnahme und Beifall, die ich den Leuten nicht zugetraut hätte, aufgenommen worden, und wird fortwährend verlangt; auf bloßen Namensruf hin hatte der Verfasser einen Abdruck seines Buches an Hrn. Dr. Schleiermacher gesandt, der sich dadurch sehr geschmeichelt fühlt. Auch Herr von Savigny soll dieses Werkes mit Lobe erwähnen. Das Französische herrscht noch gewaltig in den Lebenswirkungen, trotz allen Deutschtums. Auch fehlt es an deutschen Schriftstellern, die das Allgemeine klar auffaßten; die Zensur treibt sie noch dazu in die traurigste Enge. Herr Professor Buchholz hat eben einen drohenden Verweis erhalten, darüber, daß er in seiner Zeitschrift revolutionaire Richtungen nehme, und bei jeder Gelegenheit das katholische Christenthum anfeinde; er hatte jedoch nichts ohne Zensur drucken lassen. Die Sache scheint von Troppau zu kommen, und war wohl geeignet den Mann, der oft im Auftrage und meist im Sinne der Regierung geschrieben zu haben meint, in Bestärkung zu bringen. —

Nachmittags.

Seit vorgestern Abend soll eine Nachricht aus Dresden hier sein, die ich mich scheue zu glauben, allein das Gerücht hat sie heute allgemein verbreitet, und ich finde, daß viele Leute sie bereitwillig für wahr annehmen. Der König von Spanien soll abgesetzt sein! Große Bewegung ist darüber in den Gemüthern und Köpfen. Das Nähere muß sich bald ergeben, Ihnen ist es in diesem Augenblicke längst bekannt: — Welche Ereignisse thürmen sich vor unsern Augen auf! Was sollen wir noch alles erleben! —

Ihre Neujahrsbriefe sind sorgsamst befördert! Ich bewaere mit innigstem Antheile die wiederholten Unfälle, die Ihr häusliches Leben betrüben! Möchten die heißesten Wünsche der Freundschaft nicht bloß hilflose Lebensbegleiter sein, und nur einen Theil des Segens, den sie auf ihren freien Schwingen tragen, in Wirklichkeit umsetzen und darbieten können! Empfehlen Sie uns angelegentlichst Ihrer verehrten Frau Gemahlin! Meine Frau nimmt an Allem — Sie kennen ihr Gemüth — den herzensvollsten Antheil! Auch dem ehrwürdigen Grafen bitte ich den Ausdruck meiner hochachtungsvollsten und wärmsten Ergebenheit zu überliefern; sein Vorhaben entzückt mich, und ich freue mich ungemein, wenn ich etwas zur Ausführung beizutragen im Stande bin. — Beifolgendes Päckchen, Pflanzenzeichnungen meines Freundes des Hrn. von Chamisso enthaltend, bitte ich ganz ergebenst dem Hrn. Mahler Choris zukommen zu lassen. —

Der Courier geht zwar der Regel nach erst morgen ab, allein um nicht durch zufällige Beschleunigung des Abganges

in die Gefahr des Versäumens zu gerathen, schließe ich schon heute und gebe meine Botschaft in sichere Hände ab.

Mit innigster Verehrung verharrend

Ihr gehorsamster

R. A. B. v. C.

Vielen Dank für die mitgesandten Schriften! —

37.

Bernhagen an Oelsner.

Berlin, den 26. Januar 1821.

Was werden Sie, mein hochverehrter Freund, bei dem langen Ausenbleiben meiner Sendschreiben von mir gedacht haben? Daß ich ein saumseliger Briefsteller sei, könnte den Gedanken zunächst liegen, aber mit Unrecht erfähre ich solche Beschuldigung! Ihnen gegenüber wünsche ich den Vorwurf am wenigsten zu verdienen, obwohl ich meine Wünsche lange nicht in Verhältniß ihrer Stärke erfülle, weil Rücksichten aller Art die Lust am Schreiben verkümmern. Diesmal aber ist eine Irrung, die in Abfertigung der Kouriere geschehen ist, einem schon gesiegelten Briefe zu achttägiger Verzögerung geworden. Herr Geheimerath Schöll hatte von Troppau her die Veranlassung gegeben, daß ohne Wissen der hiesigen Behörde ein Kourier außer der Reihe am ungewöhnlichen Tage abging, und dafür, eben so unvorhergesehen, am gewöhnlichen Tage ausfiel. Es war mir verbrießlich genug! Indes will ich wenigstens den Nutzen davon ziehen, meinem Briefe noch ein Blatt beizulegen. —

Die Gerüchte aus Spanien, deren ich als hier im Umlauf erwähnte, haben keine Bestätigung erhalten. Merkwürdig bleibt immer, daß sie mit solchem Ansehen und sol-

der Ausdehnung auch nur ein paar Tage bestehen konnten; sie schienen recht eigentlich den Tag unseres Ordensfestes befeinden zu wollen, und fanden gerade in der Kirche und auf dem Schlosse ihren stärksten Schwung. Wenn man recht auf den Ursprung solcher Gerüchte zurückgehen könnte oder wollte, so dürften zuweilen ganz unerwartete Entdeckungen geschehen. Ich hatte früherhin einmal Gelegenheit, von einem abscheulichen und beleidigenden Gerede, gegen dessen Urheber das blanke Schwert der Rache schon gezückt schien, die Quelle im hohen diplomatischen Gebiete nachzuweisen, allein das Schwert fiel augenblicklich in die Scheide, und es wurde der Sache nicht ferner gedacht. Es sollte mich nicht wundern, wenn die spanischen Gerüchte, die man unbeachtet fallen läßt, wieder aus einer solchen Quelle der höheren Kreise geflossen wären. —

Wir haben hier im Uebrigen wenig Neues, als daß die Meinung, der König werde nicht reisen, sich bestärkt. Es giebt viele Personen, die einen solchen Entschluß aus preussischer Gesinnung preisen, und vielleicht nicht minder viele, denen die Sache in Bezug auf Neapel lieb wäre, welcher Staat im hiesigen Publikum viele Freunde zu haben scheint. Die spanische Verfassung, zu deren Verbammung voriges Jahr noch die Stimmen der verschiedensten Partheien sich vereinigten, hat durch die Ereignisse an Ansehen und Nachfrage gewonnen, und man glaubt nun schon, daß sie keineswegs so verwerflich sei; ich spreche natürlich nicht von den Lenten, die selbstständig denken und umfassend anschauen, sondern von denen, welche sich in den Eindrücken gehen lassen, die der Tag bringt. —

In Rußland sind mehr konstitutionelle Geister wach, als man glauben sollte. Eine große Menge Russen sind auf Reisen, viele wollen gerade jetzt nach Italien; man hört

sonderbare Aeußerungen. Der heilige Bund mag auf seiner Gut sein! — Es heißt nun, Herr Graf von Schladeu, der nach Konstantinopel nicht zurückkehrt, solle unser Gesandter in London werden. Herr Graf von Flemmig kann im Mai aus Brasilien eintreffen. — In Bonn hat ein Professor Freudenfeld zwei Studierende, Namens Gokler, aus dem Magdeburgischen stammend, zur katholischen Kirche glücklich übergeleitet, ein Beispiel, das verdrießliche Erörterungen verursachen kann! — Herr Professor Buchholz dagegen schreibt tapfer gegen die Concordia-Brüder, welches ihm auch Verdruß zuzieht. —

Leben Sie wohl!

Von ganzem Herzen der Ihrige.

R. A. B. v. C.

38.

Barnhagen an Delsner.

Berlin, den 2. Februar 1821.

Mein Brief vom 19. und 26. vor. Monats wird nunmehr in Ihren Händen sein! Die nächste Veranlassung zu meinem heutigen Schreiben ist das beifolgende Päckchen, das mein Freund Chamisso mir für den Mahler Choris zugestellt hat, und welches ich abermals Ihrer gütigen Sorge zu empfehlen habe. Ohne diesen Anlaß würde ich andere Tage, als die jetzigen, gewählt haben, um Ihnen wieder zu schreiben. Sie werden, mein innigverehrter Freund, mit der Inhaltlosigkeit und Verstimmung, die meine Zeilen zu erkennen geben, die allergütigste Nachsicht haben müssen. Meine Frau, die an Hüftweh sehr schmerzlich danieder lag, und ich selbst,

den ein Fieber befallen hatte, ringen langsam und mühevoll nach Genesung; der Lebensreize giebt es dabei in hiesigem Wetter und Verhältnissen wenige, und ich besonders entbehre der großen Hülfe bestimmter und wirksamer Thätigkeit. Also auf gute Laune und frischen Muth ist unter solchen Umständen gar nicht zu rechnen; man reibt sich in Mißmuth auf. — —

Die Stodung, von der ich Ihnen schrieb, ist noch dieselbe. Das Hoffest Lalla Ruth, der schwarze Adler des Herrn Justizministers, einige Stadtgeschichten, haben keinen merklichen Unterschied gemacht. Es wird wohl gefühlt, daß in der Stille ein tiefes Interesse waltet, welches sich wohl auf geringe Gegenstände werfen, aber von den größten und lärmendsten nicht berücken läßt. Dieses Interesse nun harret, bis es von seinen wahren Angelegenheiten gerufen wird; daß solches Harren fast ohne alle Nahrung jahrelang bestehen kann, dient zur Charakteristik der Menschen, der Zeiten und Umstände; Nahrung darf doch nicht heißen, was der Einbildungskraft als Kost aus der Ferne gezeigt wird! —

Aller Augen sind auf Raibach gerichtet, man erwartet dieser Tage von daher entscheidende Nachrichten, sie werden noch früher, als hier, in Paris eintreffen. Eine solche Hauptfrage, wie Krieg oder Frieden, weckt die gespannteste Neugier, und allerdings wird die Antwort diesmal von den größten Folgen sein. Doch ist die Sache Neapels schon Sache Italiens geworden, und schwerlich bleiben im kommenden Sommer, sei es nun Krieg oder Frieden, die übrigen Theile dieses Landes ruhig. Der Welfenbund im obern Italien, dem man schon seit mehr als einem Jahre nachspürt, ohne hinreichendes Ergebnis, soll die Seele der ganzen Carboneria sein, und man darf dieser gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt große Thätigkeit zutrauen. Die Leute reden auch

viel von deutschen Verbindungen und Umtrieben, Lärmen davon in Berichten und Zeitungen, erwecken Angst und Sorgen, auch wohl Erbitterung und Strenge, allein nach allem, was mir davon kund wird, und nach allem, was ich sonst aus dem gegebenen Stande der Dinge ermessen kann, bin ich vollkommen überzeugt, daß man jetzt nicht weiß und nicht wissen kann, was in Deutschland vorgeht und zunächst geschehen mag. Und das ist sehr schlimm! Sie bemerkten vor längerer Zeit in Ihren Briefen sehr treffend, daß in Spanien der Hof seinen größten Nachtheil in der von ihm selbst ausgegangenen Unterdrückung der Oeffentlichkeit gefunden habe, und ohne deren Zerstörung wahrscheinlich nicht genöthigt gewesen wäre, dem Aufstande der Quiroga und Riego in dem Augenblicke nachzugeben, als deren Truppenmacht sich aufzulösen drohte! Ich will gern glauben, daß es in Deutschland geheime Verbindungen gebe, wie zu allen Zeiten, aber politische Wichtigkeit und Wirksamkeit erhalten sie unbestreitbar erst durch das Dunkel, in welches man sie zurückdrängt, und durch das Schweigen, welches man über das ganze Land verbreitet. —

Die Stadtgeschichten, deren ich im Vorbeigehn erwähnte, sind der schlimme Bankerott des Dr. B. mit einer für einen Arzt unbegreiflich hohen Summe, und eine im Wege geglaubte Scheidung des Fürsten von * von seiner Gemahlin, gebornen Gräfin *. Es waren arge Dinge erzählt worden, die der liebenswürdigen, aber oft unglaublich natürlichen, und zuweilen geblütskranken Fürstin zur Schuld gerechnet seien; allein glücklicherweise ist anstatt der Scheidung nun eine Ausöhnung erfolgt, und alles, was so arg und groß erzählt worden, beschränkt sich auf Geringsfügigkeiten und Unvorsichtigkeiten, die nicht ernsthafte Folgen zu haben brauchen. Dies zur Berichtigung etwaniger Gerüchte, die auf

anderem Wege zu Ihnen gelangen möchten! Ich finde bei diesen und andern Gelegenheiten, daß das sittliche Urtheil der Berliner seit einiger Zeit auf das jämmerlichste heruntergekommen, in sich selbst verwirrt und verloren ist; die elendesten Neusehrlichkeiten — und nichts als diese — drängen sich übereinander, streiten, und unerwartet trägt die eine oder die andere den Sieg davon. Das Mitleid, das fromm und liebevoll den schlechtesten Kerl umgiebt, die unerbittliche Strenge, die hinwieder einen leichten Fehl mit finstrem Tugendstolze verdammt, das Wohlwollen wie der Abscheu, die Bewunderung wie die Verachtung, alle sind meist in gleicher Art empörend, weil sie aus den nichtswürdigsten Quellen kommen. Oeffentliche Meinung, im edlen Sinne des Wortes, ist ganz erloschen; es ist unter Guten und Schlechten schon ganz angenommen, daß niemand seine wahre Meinung zu sagen brauche, weil manche ja gar nicht gesagt werden darf; dies erstreckt sich auf alle Fächer, denn in allen gilt Behördenansehen, Gunst und Vorliebe. Uns thäten ein paar kritische Allarmisten noth, ein paar Schlegel und Tied, die mit neuen Lucinden, Athenäums und Zerbino's jetzt in den Lebens- und Sittenwust heilsames Aergerniß brächten, wie jene damals, als diese Bücher erschienen. Die Schlechten und Dummen haben sich in den völligen Besitz gesetzt, und der Geist und die höhere Begabung jeder Art schleichen arm und geduckt in der Stille; selbst Männer, wie Herr von Humboldt, wie Geheimrath Wolf, Dr. Erhard, Dr. Schleiermacher, Achim von Arnim und andere sind in diesem Augenblicke für Berlin und dessen Lebensverkehr so gut wie gar nicht da, oder höchstens soviel wie jeder andere Gemeine, der in Reih und Glied seine Stelle hat, und Hrn. von Cha-teaubriand scheint es hierin nicht besser zu ergehen. Das war sonst hier anders, und wie sehr anders! —

Um von etwas Anderem zu reden — können Sie mir nicht sagen, ob das angetretene Jahr, die Revolutionen des vorigen wieder alle wird ungeschehen machen? Mir wäre lieb, es zu wissen, und vielleicht weiß man es in Paris; hier nicht; doch hofft man's! —

Nun leben Sie wohl, und bleiben Sie gewogen

Ihrem

verehrungsvoll ergebenem

R. A. B. v. E.

39.

Rahel an Delsner.

Berlin, den 2. Februar 1821.

Heute kann ich Sie nicht freundlich machen; heute, lieber Freund, müssen Sie freundlich sein, wenn ich Eingang bei Ihnen finden soll. Gedankenloser, geistloser, ausgehöhlter, war ich noch nicht! Vom Gebrauch wird man es endlich immer mehr, und dann millionstens — anstatt zweitens — war ich jetzt krank. Krank an Krankheit, krank an Heilung, nämlich an den Mitteln dazu. Diesen Augenblick komme ich aus der schönen Gegend — dem Thiergarten zu Hause; seit mehr als vierzehn Tagen versuchte ich dort zuerst wieder die Luft, in einem zugemachten Wagen. Es ist mir nicht schlecht bekommen, sogar gut; ich fühle meinen Stumpf- und Schwachfinn deutlicher. Zustand für Freunde! Ich bedauere Freunde, wenn's an's Leisten geht, an's Ertragen. „Ach, was soll der Mensch verlangen!“ Immer das, was er eben braucht. Mir ist jetzt höchst nöthig vinaigre des quatres voleurs. Und wie lange schon! Allenthalben

habe ich ihn schon suchen und holen lassen, aller war nicht der rechte, und half nicht. Hätten Sie wohl die Gnade, mir ihn auf beifolgende Adresse in Paris holen zu lassen? Davon habe ich noch ein paar Tropfen, die mir das Leben fristen. Ungefähr für acht Franken; Sie geben ihn wohl- eingewickelt einem Courier mit. Je unehrlicher mein Wunsch, oder worauf er sich bezieht, je mehr wird er mir das Gewissen wecken. Schalten Sie wieder über Ihre Dienerin, wenn Sie etwas von Berlin wollen. Sie sollen einmal sehen, wie allert ich bin. Dieser Aufruf geht auch an Madame Delsner, der ich mich bestens empfehlen möchte.

Von der großen Welt sehe und höre ich nichts, nicht einmal die große Maskerade, noch nicht einmal Chateaubriand im Thiergarten, wo er täglich Gegend sucht. Glaub' ich. So wie ich einmal etwas Amüsantes weiß, so schreibe ich Ihnen. Ich möchte mich gern insinuiren!

R a h e l.

Ist der Neveu des Grafen Schlabrendorf schon in Paris?
Ich empfehle mich Onkel und Neffen!

40.

Barnhagen an Delsner.

Berlin, den 9. Februar 1821.

Wie schrecklich, mein innigstverehrter Freund, befiel mich die Trauernachricht, die ich von Ihrem großen Verlust erhielt! Zuerst durch Hrn. von Stägemann kam mir die schriftliche Anzeige, ich wollte es nicht glauben, und suchte zehnmal buchstabirend einen andern Namen herauszubringen; am folgenden Tage erschien das gedruckte Blatt, und gab

die niederschlagende Gewißheit! Was soll und was kann ich Ihnen sagen? Sie sind im voraus unseres tiefsten Antheils überzeugt, Sie bedürfen nicht erst der Versicherung, daß Ihr Schmerz, Ihr Zustand, unseren Herzen gegenwärtig sind! daß die zärtlichste Freundschaft Ihre schwergetroffenen Empfindungen mit liebender Pflege aufnehmen, Ihrem Sinne Linderung und Trost bieten möchte! Doch was vermag hier aller Willen und alles Bemühen? in solchem Falle stehen wir Alle hilflos an der Gränze der Lebensbetrachtung, und die Schwäche menschlicher Kräfte erscheint in ihrer ganzen Blöße! Die ganze Gewalt des Allgemeinen, an welches wir Vernunft und Sinn das ganze Leben hindurch zu gewöhnen gesucht, scheitert an dem unwiderstehlichen, furchtbaren Eindruck der einzelnen, schrecklichen Thatfache, die in jedem Augenblick sich wiederholt dem Gemüth aufdringt. Beklagenswerther Freund, ich ermesse Ihren Verlust zu sehr, um Sie trösten zu wollen! Ich will keine Worte verschwenden in eitlen Bemühen! Das plötzliche, unerwartete Hereinbrechen des Unglücks vermehrt dessen schreckhafte Wirkung; doch ist es vielleicht eine Begünstigung, wenn wir sie auch nicht wünschen, aus dem Zwischenreiche des entschwindenden Lebens mit schnellen Schritten entführt zu werden! Wie hart für Sie, wie traurig für Ihren lieben Sohn, der wohl schon ganz empfindet, was er verloren, wenn auch nicht begreift und ausspricht, in dieser Verwaisung ein neues Abkommen mit dem Leben zu treffen! Und doch ist in diesem Sohne, dem lebendigen Vermächtniß der allzu früh Dahingeshiedenen, der stärkste Ruf der Ermuthigung, das schönste Pfand neuer Lebenströstung Ihnen verblieben. Wenden Sie Ihre Gedanken auf diesen, wenden Sie Ihre schmerzliche Trauer in freudige Thätigkeit für dieses unschätzbare Leben! Ich umarme mit innigster Behmuth Ihren lieben Kleinen, ich um-

arme Sie, mein theurer Freund, mit aller Innigkeit der treuesten Freundschaft! Meine Frau, tief von dem Trauerfall erschreckt und niedergeschlagen, grüßt Sie aus theilnehmendstem Herzen! Bleiben Sie unserer wärmsten und aufrichtigsten Neigung versichert, und wenn Sie die Menschen überschauen, die Ihnen als die Ihrigen noch zurückgeblieben, so gedenken Sie nicht zuletzt Ihrer herzlichsten Freunde, die Ihnen Verehrung und Liebe zeitlebens gewidmet haben. Mit den heißesten Wünschen und beseeltesten Hoffnungen für Sie und Ihren lieben Kleinen verharre ich, mein theurer Freund.

Ewig Ihr treuer

R. A. B. v. C.

41.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 23. Februar 1821.

Ihre tiefen Gefühls und hoher Betrachtung vollen Zeilen vom 9. dieses, Theurer, Innigstverehrter, haben meine ganze Wehmuth aufgeregt und sind mit heißen Thränen benetzt worden. Sie können sich keinen erschütterteren Gemüthszustand denken als den meinigen. Seit vier Monaten bin ich durch alle Stufen menschlichen Seelenschmerzes gegangen, um dessen letzte Rinne zu ersteigen. Im November zitterte ich für das Leben meines Sohnes. Die Entschlossenheit der Mutter rettete es. Ohne die Einwendungen des Arztes zu berücksichtigen, setzte sie dem Ersticken Blutegel und Brechmittel entgegen. Unser Arzt, dessen gutem Willen und nicht zu ermüdenden Sorgfalt ich volles Herzens huldige, verbindet leider mit sehr vielseitigen medizinischen Kenntnissen

weder Scharfblick noch Kühnheit, aber höchst empfindliche Eigenliebe. Gewissermaßen eifersüchtig auf das gelungene Verfahren meiner Frau, quälte er sie mit Vorwürfen des Schadens, den ihre Verwegenheit hätte anrichten können. Diese Vorwürfe wurden fortgesetzt, als der Knabe schon genesen war und machten Eindruck, weil der Blutverlust ein paar Tage lang fieberhaften Wahnsinn und große Ermattung nach sich gezogen. Bei Behandlung des Mädchens schien mir der bedenkliche Arzt die Thatkraft meiner Frau zweckmäßig gemildert zu haben. Ich eilte, ihm meine Erkenntlichkeit zu beweisen. Die Kinder aber wurden vier Wochen länger zu Hause gehalten, als er verordnet hatte. Erst am 31. Januar wagte man sie in's Freie zu führen. Unglücklicherweise herrschte heftige Kälte; allein Mutter und Kinder, wohlverwahrt, frozten von Gesundheit. Das muntere, lebensfrunkene Mädchen wurde von jederman mit Erstaunen bemerkt. In der Passage du Panorama öffnete es sich das Gedränge wie ein kleiner Sturm, flog von einem Gegenstande der Neugier zum andern, mit Einfällen, denen die Vorübergehenden ihre Bewunderung nicht verweigern konnten, es schien, als wenn das Kind die ganze Sinnenwelt auf Einmal in sich aufnehmen und zurückzustrahlen strebte. Die Mutter war bezaubert, mich erschreckte der Anblick, der alle Umgebungen ergözte. Ich sahe etwas Ungewöhnliches vor mir, und in mir fühlte ich etwas, das mich wie eine düstere Ahnung durchschauerte. Warum sucht man dergleichen zweifelhafte Lichter aus einer unbekanntem Welt nicht festzuhalten oder zu verfolgen; sie könnten uns bisweilen leiten.

Ueber einige andere Vorzeichen meines Unglücks möchte ich mich Ihnen, aber blos einem Geiste wie dem Ihrigen, und mündlich mittheilen. Die frühzeitige Entwicklung meiner

Tochter war keinesweges der Erziehung beizumessen. Sie wies allen Unterricht zurück, und horchte nur gelegentlich dem ihres Bruders. Daher erwiederte sie auf Ermahnungen: je sais un peu de tout ce que mon frère sait. Aber sie wußte weit mehr. Sie besaß, nicht mehr als vier ein halb Jahr alt, einen Schatz eigenthümlicher Beobachtungen und dichterischer Vorstellungen. Auf alles, was ihr gesagt wurde, antwortete sie mit rascher Gegenwart des Geistes und Besonnenheit. Ihre Ausdrücke waren gewählt, ihre Sprache korrekt, und ihr blieb kein falscher Akzent, keine fehlerhafte Redensart ungerügt. Glauben Sie nicht, daß ich übertreibe. Was ich Ihnen sage, ist reine Wahrheit. Am Neujahrstage kam sie in mein Bett mit den Worten: Papa, j'ai rêvé pour toi une couronne de laurier, et pour Maman une couronne de roses. Einige Stunden nachher klagte sie über Halsweh. In eben dem Augenblicke führt ein Neujahrbesuch den Arzt herbei. Er hält das Uebel für unbedeutend. Am folgenden Tage, da das Uebel schon merklich zugenommen hatte, weist er hartnäckig die wiederholten Vorschläge der Mutter ab, die auf Blutegel und Brechmittel bestanden. Noch am dritten Tage, als das Kind den Schleim schon säbenweis aus dem Munde zog, behauptete der kurz-sichtige Mann, daß keine Gefahr, durchaus keine, zu besorgen sei. Meine Frau ließ den jungen Dr. Jassoy rufen. Auf den ersten Blick erkannte dieser zwanzigjährige Jüngling die Krankheit. Jene Mittel, die zwei, drei Tage früher geholfen hätten, kamen zu spät oder schwächten wohl noch obendrein die Kräfte, welche der jungen Natur blieben, sich selber zu helfen. Ueber Erwartung, und mit einer Stärke, die man sich kaum vorstellen kann, kämpfte das unglückliche Opfer bis zum Sonnabend gegen sein Schicksal. Nachdem es seiner Bonne, seinem Bruder und mir die Hand zum

Abschiede gereicht und der Mutter gesagt hatte: Maman, tu viendras avec moi! warf es sich aus dem Bett in ihre Arme und verschied an dem Busen, der es genährt hatte. Die Mutter wollte den Leichnam nicht aus ihren Armen lassen; ich habe etwas Himmlisches, etwas Göttliches empfunden, sagte sie, in dem Augenblicke, da das holde Wesen seine Seele ausgehaucht, ich begleite, rief sie, meine Tochter in's Grab. Den Tag über verweilte sie bei der leblosen Hülle, deren Angesicht der Tod veredelt, verschönt zu haben schien. Um sieben Uhr Abends verfiel sie in einen tiefen Schlaf. Als sie um zehn Uhr erwachte, glaubte sie eine Ewigkeit geschlafen zu haben. Von nun an zeigte sie wehmüthige Ruhe aber höchste Fassung; ja, eine Freude überglänzte sie, als ich mit Ueberraschung bemerkte, daß sie ihr Haupthaar, als eine Mitgift, dem Kinde geopfert habe. Am siebenten erklärte sich ihre Krankheit, die abermals nicht begriffen wurde. Die Aerzte waren der seitherige Dr. Marc, Leibarzt des Herzogs von Orleans, und Dr. Bourgoise. Letzterer konnte nur fünf Besuche machen, da er von der nämlichen Krankheit befallen, nahe daran gewesen ist, wie ich später erfahren, sich den Kehlkopf aufschneiden zu lassen. Vom 7. bis zum 18. entwickelte sich die Krankheit meiner Frau in drei verschiedenen Ansätzen. Am Ende war es, was ich gleich anfangs vermuthet, und den Aerzten in die Ohren geschrien, eben der Croup, der meine Tochter erwürgt hatte. Sie hatte ihn von den Lippen des Kindes gezogen, dem sie, als es nicht mehr schlingen konnte, Arzneien einzufloßen suchte. Singsingung, Ermüdung haben das ihrige beigetragen. Was ich gelitten habe, sie leiden, sie in der vollsten Kraft des Lebens von dem unbarmherzigen Würger erstickt zu sehen, schildert keine menschliche Feder oder Zunge. Bis zum letzten Hauche behaupteten sich ihr Geist, ihr Be-

wußtsein, ihre Selbstbeherrschung und keine Schwäche hat sie angewandt. Nur das konnte sie sich nicht vergeben, daß sie ihre Ansicht von der Krankheit des Kindes der Meinung eines Mannes aufgeopfert, dessen mancherlei Einsichten sie schätzte, den sie aber vielfältig überfah. Bis her meinte man nicht, daß der Croup Erwachsene heimsuche. Doch ist Washington daran gestorben, und neulich hier der Buchhändler Sagliani, auch viele andere. Die feuchte, neblichte Witterung scheint ihn sehr begünstigt zu haben. Il y a des moments, où tout ce que l'on peut faire, c'est de vivre, sagt, ich weiß nicht wer. Meinen Sohn den Eindrücken des Schmerzes zu entziehen, führten ihn Freunde in eine Pensionsanstalt. Dort ist er vernachlässigt worden. Nach einigen Tagen bekam ich ihn krank zurück. Drei Wochen hindurch habe ich feinetwegen in den ernstesten Besorgnissen geschwebt. Jetzt ist er besser. Aber noch immer vertrete ich bei ihm Kinderwärterin. Seine Rührigkeit gestattet mir keine Beschäftigung. Ich bedarf Stille um zu arbeiten. Dabei entdecke ich bei jedem Anblick Aehnlichkeiten, die mir vormals entgangen waren oder die ein Genius auf sein Gesicht zaubert, um mich schmerzhaft an die Mutter zu erinnern. Meine Lage ist dadurch verschlimmert, daß ich unmöglich in der verhängnißvollen Wohnung bleiben konnte, wo so viel Jammer über mich erging. Um Freunden nicht lästig zu fallen, habe ich mich in ein Hotel garni geworfen. Hier fehlt es mir an hunderterlei Dingen, die man nicht füglich entbehren kann. Doch wie darf ich dieser Kleinigkeiten erwähnen, bei dem unermesslichen Verluste, den nichts zu ersetzen im Stande ist. Die Familie, die ich mir geschaffen hatte, in der ich eine immer reizendere Zukunft tagen sah, liegt zur Hälfte durch einen Streich vernichtet. In Hinsicht des Sohnes, der mir bleibt, war ich gewohnt, die Mutter

als seine recht eigentliche Vorsehung zu betrachten. Sie vermochte ihm unendlich mehr zu leisten als ich. Und ihr waren die Pflichten der Mutter so herzlich lieb. Sie kannte keinen süßeren Genuß, als die Erfüllung ihrer Mutterpflichten. Hätte sie nicht zu leben verdient mit ihren Kindern! Grausam, unbarmherzig erscheint die Natur. Nur ein Jen-seits kann ihre Sittlichkeit retten. Noch ist die Kindheit meines Sohnes mütterlicher Pflege und väterlicher Obhut bedürftig. Was soll aus ihm werden, wenn auch mich das Schicksal wegrafft? ein entsetzlicher Gedanke. Von meinem Bruder in Breslau haben wir uns wenig zu versprechen.

Ich sehnte mich nach deutscher Lektüre. Unter den Büchern, die mir Schlabrendorf geliehet, befinden sich zu meinem Glück Ihre deutschen, zu Tübingen 1815 bekannt gemachten Erzählungen, eine wahre Wohlthat. Es ist mir unbegreiflich, wie ich das Dasein dieser Erzählungen nicht früher erfahren, wie nicht jederman, der Ihren Namen nennt, auch sogleich dieser Erzählungen gegen mich gedacht hat, es sind Meisterstücke des Geistes, der Empfindung, der Einbildungskraft und eines klassischen Talents. Knigge, der Verfasser der grauen Mappe und andere fahren schlimm bei dem Genuße, den mir Ihre glänzenden Schöpfungen gewähren. Wen sollten jene nicht anekeln, wenn man einmal von dieser herrlichen Früchte Stile gekostet hat. Ich werde ihnen einen Uebersetzer suchen und zunächst durch Hrn. Stapfer sie an Madame Guizot empfehlen.

Ihr Schreiben vom 2. dieses erwähnt eines Briefes vom 19. und 26. vorigen Monats, den ich nicht erhalten habe. Mir ist in dem ganzen Januar nichts von Ihnen zugekommen. Bei Barthelmeot war kein vinaigre de quatre voleurs zu finden. Man wollte ihn aber beschaffen. Ich erachtete kürzer mich an Cabet selbst zu wenden. Die Aus-

lage beträgt drei Franks sechs Sols. Bezeigen Sie der Frau von Barnhagen meine unwandelbare Verehrung. Der Himmel schütze Ihre Tage und Ihr Glück. Bleiben Sie gewogen einem mitleidswerthen Unglücklichen, Ihrem hochachtungsvollen Freunde

Deßner.

Hier fällt nichts Erhebliches vor, was Sie nicht ebenso gut und noch besser durch die Zeitungen als durch mich erfahren. Von dem Kongresse, heißt es, daß er wohl bestimmen könne, wann und wo der erste Kanonenschuß gegen Neapel fallen solle, daß aber seiner ganzen Weisheit nicht möglich sei, zu bestimmen, wann und wo der letzte in dieser großen Angelegenheit fallen werde. Die Sache der Annuitäten hat einen sehr politischen Sinn. Die französische Regierung denkt mittelst derselben den Geldbestand zu einer Observationsarmee zu bekommen, deren Aufstellung durch die Absicht Rußlands nothwendig wird, mit ansehnlicher Heeresmacht gegen Spanien zu Felde zu ziehen. Hinter diesem Feldzuge lauert, den Hoffnungen der Anti-Bourbonisten zufolge, ein Plan auf Frankreich. Merkwürdig ist, daß die wegen des Komplots von Vincennes Verhafteten allesammt nach und nach freigelassen werden, so daß nur am Ende die Agents provocateurs sitzen bleiben. Schon vorlang wurde versichert, der russische Kaiser habe sein Mißfallen erklärt, wenn in dem beabsichtigten Prozesse seines Schwagers Erwähnung geschähe.

Ein Graf Hof, den ich nicht kenne, hat zu Angelegenheit einer Madame Sigthon an mich geschrieben und ersucht, die Antwort an diese Frau zu richten. Ich bitte ergebenst, ihr Inlage zuzuwenden.

Einer meiner hiesigen, guten und bewährten Freunde, Vicomte de Cholet, der die Feldzüge von 1793—94 in der

preussischen Armee als Capitaine Agrégé beim Regimente Blücher's mitgemacht, nachher den Engländern in Irland gebient und endlich in Syrien und Egypten unter Abercrombie und Hutchison gefochten hat, wünscht das neueste preussische Reglement pour l'instruction de la Cavalerie zu besitzen. Wird es mitgetheilt, ist es zu haben und darf man es einem rechtlichen Manne anvertrauen, so wäre mir sehr lieb, dasselbe dem Hrn. von Cholet verschaffen zu können. Lassen Sie mich gefälligst über diesen Gegenstand nicht ohne Antwort.

Herr von Chateaubriand, dem Frau von Barnhagen so oft im Thiergarten begegnet, wo er Gegenden sucht, hat an einen seiner hiesigen Freunde geschrieben: Il n'y a des ultras qu'à Paris; à Berlin je ne vois que des Jacobins, ce pays est entièrement perdu pour la bonne cause!

42.

**Le vote présenté par la noblesse d'Hayti aux trois
grands alliés,**

d e B é r a n g e r.

Air: de la Cataquoi.

1.

Christophe est mort et du royaume
La noblesse a recours à vous,
François, Alexandre, Guillaume
Prenez aussi pitié de nous;
Ce n'est pas pays limitrophe
Mais le mal fait tant de progrès,

Vite un congrès,
 Deux, trois congrès,
 Quatre congrès, cinq congrès, six congrès.
 Princes, vengez ce bon Christophe
 Roi digne de tous nos regrets.

2.

Il tombe après avoir fait rage
 Contre les peuples maladroits.
 Qui, du trône écartant l'orage,
 Pour l'affermir bornent ses droits;
 A refuter maint philosophe
 Ses canons étaient toujours prêts.
 Vite un congrès,
 Deux, trois, etc.

3.

Malgré la trinité royale,
 Malgré la sainte trinité,
 Notre nation de loyale
 A proclamé la liberté,
 Pour l'esprit saint qu'elle apostrophe,
 Lui qui dicte vos décrets.
 Vite un congrès, etc.

4.

Avec respect traitez l'Espagne
 Votre maître y perdit ses pas,
 Naples est un pays de Cocagne,
 Mais des volcans n'approchez pas;
 Vous taillerez en pleine étoffe,
 Venez chez nous par un vent frais.
 Vite un congrès, etc.

5.

Don Quichottes de l'arbitraire,
 Allons, morbleu de la valeur!
 Ce monarque était votre frère,
 Les rois sont de même couleur;
 Exploiter une catastrophe
 S'accorde avec vos plans secrets.
 Vite un congrès, etc.

43.

Barnhagen an Delsner.

Berlin, den 9. März 1821.

Ihr Schreiben vom 23. vor. Monats ist uns richtig angekommen. Mein theurer Freund, wie sehr haben wir mit-empfundnen, was Sie schildern, auf eine Weise schildern, die das innerste Sein erschüttert! Ich bin krank und zum Theil mit von dem Eindruck, der in meiner Seele grade eine Stimmung traf, die nur allzu empfänglich für solchen Inhalt war. Wie sehr wünschte ich, daß wir bei Ihnen gewesen wären, noch wären! —

Mein Brief vom 19. und 26. Januar ist von hier richtig abgegangen; es wäre mir unsäglich unangenehm, wenn er verloren bliebe; fragen Sie aber nur recht ernstlich nach, da seine Ankunft grade in die unglückliche Zeit Ihres Umziehens gefallen sein kann, so ist er vielleicht unrecht abgegeben oder irgendwo liegen geblieben. Das Format war groß Oktav, wegen eines Einschlusses an den Maler Choris mit Pflanzenzeichnungen. Hoffentlich ist das Paket noch wieder zu finden!

Ich kann nicht schreiben; jede Zeile macht mich kränker. Neues weiß ich von hier nicht zu melden, als daß man sagt — mirabile dictu — auch wir zahlten Subsidien an Oesterreich und zwar sechs Millionen Thaler!

Genug für heute, es ist mir nicht möglich!

Leben Sie wohl, theurer, verehrter Freund!

Von ganzem Herzen und für immer

Der Ihrige

R. A. B. v. E.

44.

Nabel an Oelsner.

Berlin, den 9. März 1821.

„Wenn wir nur bei ihm wären!“ war die Essenz von allem, was mir Ihr Brief auspreßte, und dies wiederholt' ich auch immer Barnhagen. Obwohl ich weiß, es giebt keinen Trost, keinen in Worte zu fassenden. Lear sagt zu einem, der ihm Unglück klagt: „O! du würdest alles vergessen, wenn du meines hörtest!“ Dies ist wenigstens der Sinn seiner Schmerzensworte. So ging es mir mit Ihnen! Wie Schatten, ohne Farbe noch feste Gestalt, entschwand mir das eben kürzlich Erlebte. Uns hier war eben eine Freundin und Nachbarin, zwischen dreißig und vierzig Jahren, an einem unendlichen Leiden von Krankheit gestorben, und noch nicht begraben. Meiner ältesten Freundin einziger Sohn und Hoffnung, ein junger Architekt, Louis Viman, der mit General Menu reiste, in Alexandrien gestorben, und die Nachricht eben frisch angekommen. Dies alles von Sonntag bis Mittwoch. Dazwischen Barnhagen unwohl. Alles schwand mir

gegen Ihre Schilderung, armer Freund! Wie haben Sie unvermuthet die thätige, eble, thätig-gesunde Freundin mitgeschilbert! Die liebe, treue, künge, starke Mutter! Ich sehe sie, obgleich ich sie nie sah, und weine mit Ihnen. Da ist nichts zu sagen, als Gott anzusehen, ob er uns nichts sagen wird. Der spricht aber nur ein: für allemal, wenn er uns in's Leben ruft. Und richtig zitiiren Sie den, der da sagt: il y a des momens, où l'on ne peut rien faire que de vivre. Leben ist die große Uressenz, der tiefe Urstoff, woraus alles entquillt, mit und ohne unser Zuthun. Solchen Gemüthern, wie Sie eins sind, kann man am wenigsten arbeiten helfen, weil sie alle Arbeit selbst übernehmen, denen mag ich nur zeigen, daß ich ihnen nachfühlte und nachdenken konnte, das ist ihr einziger Trost, weil dieser Trost eine Art Umgang ist. Am erschütterndsten, lieber Freund, in Ihrem Schreiben war mir das, daß Sie für alle übrigen Lebensverhältnisse so klar blieben, so voller Haltung und erforderliche Thätigkeit. Diese Stärke und Macht über sich selbst ist mir der sicherste Bürge über durchgeföhlttes Leid, ich kenne schon die, die sich nicht fassen können, die können sich bloß nicht fassen, und auch nicht allen Schmerz und Belastung in allen seinen Beziehungen. Kömmt' ich viel mit Ihnen sprechen! Es thäte Ihnen gewiß gut. Ich fühle, wie nicht zum Ertragen Ihnen Ihr Haus, angefüllt mit den Bildern, sein mußte, und doch glaube ich, ich hätte mich nicht fremdem Unbehagen preisgegeben. Wären wir nur jetzt in Paris! Ich meine nur, bei Ihnen und dem Kinde. Ich würde es sehr gut besorgen.

Barthagen ist noch immer nicht wohl.

Ihre Freundin

Kassel.

Oelsner an Rahel.

Paris, den 19. März 1821.

Die wenigen Worte, womit Sie mich beschenken, theure unvergleichliche Seelenergründerin, schildern hinreichend, welsch' eine Wohlthat Ihr Umgang für mich wäre. Es fehlt mir hier nicht an theilnehmenden Freunden. Ganz besonders haben sich meiner die Frauen auf's liebevollste angenommen. Aber sie wissen mir nichts als Soireen und Diners zu geben. Dergleichen gutgemeinte Zeitvertreibe sind keine wirklichen Ableiter des Grams und gewähren nur oberflächliche Zerstreuung. Ich verlange nicht, daß jemand mit mir weine. Desto mehr bedürfte ich der Empfänglichkeit eines reichbesaiteten Geistes, wie der Ihrige, die innersten Regungen meines erschütterten Gemüths zu klagern. Durch den eigenthümlichen Rückklang der seinigen würde er meine Gefühle in eine hellere und doch nicht fremdartige Stimmung versetzen. Frau von Gourmont, eine treffliche Verwandte, wollte mich in ihr Haus. Diesen Zwang konnte ich meinem Schmerze nicht anlegen, so schauerlich mir auch die Einsamkeit, wo ich unaufhörlich in folternde Anschauungen versinke. Habe ich nicht schwer gesündigt, das Töflische holbe Kind, das mir der Himmel gegeben hatte, blindlings der Aferweisheit eines Arztes zu überantworten. Warum beobachtete ich nicht den richtigen Sinn, die gesunde Einsicht der Mutter! Ihrer Meinung mußte ich heischen. Meine Nachlässigkeit, meine Stumpfheit dünkten mich unerhört. Ich bin unerforschlich in Vorwürfen. Bald finde ich, daß ich das heiligste, was ich auf Erden besaß, daß ich die Theuren, deren Leben und

Glück mir anvertraut waren, nicht genug geliebt habe, daß ich nicht genug für sie beide gesorgt, und doch sagt mir mein Bewußtsein, daß ich bei erkannter Gefahr alles zu ihrer Rettung aufgeboten, was meiner Besinnung möglich war. Ist mein guter Wille außer Schuld, so bleibt mir immer mein Unverstand, mein Mangel klarer Umsicht zu bejammern. Am Ende haben wir alles, was geschieht, dem unbarmherzigen Schicksale beizumessen. Eine treue, tüchtige, edle Mutter sucht keinen höheren Lohn, als die Erhaltung ihrer Kinder, dafür wird ihr das Kind entrisen; sie kennt keinen höheren Genuß, als die Erfüllung ihrer Mutterpflichten, dafür muß sie sterben. Die Natur straft wie Verbrecher die gewissenhafte Beobachtung des Sittengesetzes, das sie dem menschlichen Herzen eingepägt. Unstre löblichsten Handlungen ziehen fast immer den meisten Kummer nach. Und jenes Erwürgen einer zarten Blume, die wie ein junger Tag mit schimmernden Farben über meine, jetzt verbödete Zukunft aufging! Was hatte die Unschuld verschuldet, um so grausam hingerichtet zu werden! Ist das nicht Missethat? Die Schöpfung erscheint mir als ein schenpliches Ungeheuer, wenn es nicht anderswo für derlei Entsephlichkeiten und Berwirrnisse eine bestriedigende Auflösung giebt.

Sie tabeln, daß ich meine Wohnung verlassen habe. Um keinen Preis könnte ich dort rasten. Ich meide die Gegend, in der sie liegt. Die Unbequemlichkeiten des Hötel garni, wenn man, ob einer Menge unversehener Ausgaben, sich auf ein einziges Zimmer beschränken muß, und die Nothwendigkeit, meinen Sohn um mich zu haben, der mir aus der Pension, wo er vernachlässigt worden, krank zurückkam und für den ich noch kein schidliches Unterkommen gefunden, tragen nicht wenig bei, die Widerwärtigkeiten meiner Lage zu vermehren. Der Knabe ist betäubend regsam

und sein Muthwillen steht mit meiner Niedergeschlagenheit in dem peinlichsten Kontraste. Auch andere haben die Erfahrung gemacht, daß aufgeweckte Kinder gerade eben in dem Maße lustiger werden, als die Erwachsenen traurig sind. Will die Natur von ihnen schwermüthige Eindrücke abwenden, die ihre kleinen Seelen leicht zermalmen könnten? Mein Sohn rechtfertigt die Erscheinung des Hanswursts im Trauerspiel. Ich bin auch betrübt, sagt er bisweilen, aber ich suche Dich und mich zu zerstreuen, und dann fällt er wieder in seine Poffen. So mißfällig sie mir sind, habe ich sie doch noch lieber, als ihn weich und wehmüthig werden zu sehen. Von der Erkenntniß meines Verlustes wird mich nie je etwas zerstreuen, von dem immerwährenden Gefühle desselben nur die Zeit abziehen können oder ein großes Interesse, das mich mit sich fortreißt und mir nicht erlaubt, zu mir selbst zu kommen. Die Weltbegebenheiten vervielfältigen sich. Wem darin eine Rolle zufällt, der hat Beschäftigung. Ueberall wird die Konstitution Mode. Es ist eine gefundene, geräumige Toga, die Blößen der Nacktheit zu bedecken, und welche, getragen, sich in tausenderlei beliebige Falten schlagen läßt. Den Regierungen muß die interimistische Kommission ganz nothwendig mißbehagen. Sie ist der Hauptpunkt, um den man sich schlagen wird. Neben ihm dürften die Pairskammern Mühe haben, sich in Gunst zu setzen.

Es ist mir unendlich lieb, daß ich von Ihres Herrn Gemahls Krankheit nicht früher als von seiner Genesung Nachricht bekommen habe. Bei dem Zustande ängstlicher Reizbarkeit, in welchem ich mich befinde, würde mich die Gefahr des edelsten Freundes in die allerschredlichsten Besorgnisse gestürzt haben. Dem Himmel sei Dank, daß es mit ihm besser geht. Sorgen Sie für seine und für Ihre

Gesundheit, erhalten Sie ihn und sich. Für Sie gebe es keine Trennung. Schließen Sie mich in Ihren Bund.

Berehrungsvoll

Delsner.

46.

Delsner an Barmhagen.

Paris, den 23. März 1821.

Lassen Sie mich hoffen, Theurer, Verehrter, daß Ihnen vollkommene Gesundheit wiedergegeben ist, wenn nicht durch die Kunst der Aerzte, doch mit Hilfe Ihrer kräftigen Natur. Meinerseits kann ich mich keines ächten Wohlseins rühmen. Von dem Kummer, der mich betroffen, liegt mir eine tiefe Schwere in allen Gliedern. Ich spüre meinen Geist gelähmt, mein Gedächtniß versiegt. Es kostet mich unfägliche Mühe, Vorstellungen festzuhalten oder zu verfolgen, besonders zerrieben mir die Namen wie Duft. Und doch verdient die Zeit, in der wir leben, jede nur ersinnliche Aufmerksamkeit. Ueber den jämmerlichen Ergieb des siebenten Kongresses herrscht bloß eine Stimme. Dem Könige von Preußen tönt allgemeines Lob, weder nach Troppau, noch gen Laibach gegangen zu sein. Welch ein Mißgriff, daß in sechsmonatlichen Erörterungen die Möglichkeit dessen, was zunächst begegnen sollte, die eines derben Widerstandes, unerwogen blieb. Auf jeden Fall mußte man den Neapolitanern eine Ausflucht lassen. Das österreichische Manifest aber, in seiner Art ebenso merkwürdig, wie ehedem das Braunschweig'sche, obgleich milder heftig, sagt: Seid Ihr ungehorsam, so wird Euer Land erobert, gehorcht Ihr, so wird Euer Land besetzt. Wer in

aller Welt wäre feige oder dumm genug aus der gegebenen Alternative, nicht den offenbaren Krieg zu wählen. Durch die piemontesischen Ereignisse ist hier in Paris und überall in Frankreich, eine Stimmung laut geworden, die schon längst vorhanden war, von nun an aber unaufhaltsam zur lebendigen Entwidlung strebt. Das Ministerium kann die bevorstehende Umwende nicht mehr hintertreiben. Es läuft noch, fröhlich und laut, aber es ist schon todt. Nicht ohne Empfindlichkeit wird Preußen beschuldigt, ich weiß nicht mit welchem Rechte, die jetzigen Minister durch seine Rotten in das ultraitalische System hinein gespornt zu haben. Dieses System scheint binnen Kurzem nicht bloß nach Innen zu, sondern auch nach Außen hin, einem entgegengesetzten Platz machen zu müssen. Frankreich bleibt nicht müßig oder uneinig zwischen Spanien und Italien, und daß es für Oesterreich Parthei nehme, ist nicht denkbar. Wie die ersten Nachrichten aus Piemont einliefen, war man in der Gesellschaft Piet und dem Zirkel Labourdonnais eben beschäftigt, das Ultimatum der gegenwärtigen Kammermehrheit zu beschließen: fünfzehn Millionen Renten den Emigrirten, acht Millionen der Geistlichkeit, Absetzung einer Menge Präfekten und Souspräfekten, Herstellung der Handwerksinnungen u. s. w. Zuerst wollte man nicht glauben. Bei genauerer Kunde erblaßten die hoffnungsvollen, hochrothbäckigen Pläne. Am folgenden Tage schlug Herr de Serre vor: die Charte zu suspendiren, 36 Prävozialgerichte zu verordnen u. s. w. Niemand unterstützte seinen Antrag. Daß ihn selbst Billèle und Corbière im Stiche ließen, erzürnte den sehr cholertischen Justizminister nicht wenig, und zwar mit Recht. Sie hatten ihn den Tag vorher zu dem gewagten Schritte angetrieben. In dem hiesigen Kabinette ist dormalen, glaube ich, guter Rath höchlich theuer. Er muß es auch anderswo sein, so

lange unparteiſches Urtheil als Feindseligkeit betrachtet und verworfen wird. Für die Regierungen alleſammt giebt es nur ein einziges Mittel, aus der falſchen Stellung zu treten, in welche ſie gerathen ſind und die mit jedem Tage gefährlicher zu werden droht; dieſes Mittel iſt mit dem Zeitgeiſte, ein vernünftiges Wort zu ſprechen, oder ſich von ihm ſagen zu laſſen. Aus der Beilage erſehen Sie, wie Männer, die doch zuverlässig nicht umſturzsüchtig, keine Revolutionairs ſind, die Lage der Dinge erkennen. Heute Abend bin ich auf mehrere Gruppen geſtoßen und das Gedränge um das »Journal du soir« war halb 11 Uhr noch ſo groß, daß es den Weg unter der Gallerie des Théâtre français verrennte. Nicht nur die Kammerſitzung, ſondern auch, und ganz hauptſächlich, der Wuñſch einen Sieg der Neapolitaner, von dem Herr Ternaux Nachricht haben ſoll, beſtätigt zu ſehen, iſt der Grund dieſer ungewöhnlichen Regſamkeit. Es wird ſpät, ich muß ſchließen. Leben Sie wohl und behalten mich lieb.

Von ganzer Seele und auf immerdar
der Ihrige

Delsner.

De l'organisation municipale en France.

Avis sur cet écrit.

Un Pair de France (Lanjuinois) et un Député (Keraty) nés dans la même ville, qui ont la même patrie et le même désir de la servir, ont cru qu'ils ne démentiraient pas de leurs concitoyens en réunissant leurs efforts pour éloigner du péril le vaisseau de la monarchie française; *triste vaisseau, dont les agrès et la mâture*

endommagés déjà par la tempête demandent que l'on évite les écueils sur lesquels on le pousse au risque de rendre bientôt toute manoeuvre impossible! Ah! pourquoi ne pas naviguer en droite ligne vers le port prochain, sur lequel il serait si bon de se diriger avec un tranquille sillage? Pourquoi répétant la carte et la boussole s'aventurer dans les mers orageuses de l'oligarchie ou du pouvoir absolu, quand chacun ne demande qu'à gagner terre par la route la plus courte et à y jouir d'un repos bien chèrement acquis? Pourquoi enfin des préférences quand la cargaison est à tous? La loi n'a-t-elle pas marqué les seules distinctions qui doivent maintenir le bon ordre dans l'équipage?

47.

Barnhagen an Delsner.

Berlin, den 24. März 1821.

Ein feindseliges Wetter, dessen schädlicher Einfluß in weitem Umkreise verspürt wird, erlaubt keine völlige Herstellung; man schleppt sich leidend hin, glaubt besser zu sein, fühlt immer wieder das Gegentheil und harret des Sommers! In solchem Zustande befinde ich mich seit den letzten Zeilen, die Ihnen von mir zugekommen sein werden; sie waren vom 9. dieses, und begleitet von dem verlangten Buche. Dieser Zustand des größten Mißbehagens wird überschwänglich bestärkt durch alles, was Menschen und ihre Verhältnisse wetteifernd mit rauher Winterkälte und trüben Regensürmen in ähnlicher Art zu leisten vermögen; es fehlt durchaus an Reiz und Wärme des Lebens, an wohlbegründeter Fröhlichkeit, an

befriedigender Gegenwart, höchstens besitzt noch die erste Jugend etwas von diesen Gütern, die zweite Jugend und dritte aber müssen darauf verzichten. Ich ziehe mich mit jedem Monat mehr zurück, und finde größeren Widerwillen vor dem, was man hier große Welt nennen kann. Fast allen meinen Freunden und näheren Bekannten ergeht es eben so, und ich kann also den Grund nicht so sehr in mir, als in der Sache selbst zu suchen haben! Wenn ich Ihnen von hiesigen Lebensdingen wenig melde, so ist nicht bloß meine Zurückgezogenheit Schuld, sondern es geht in der That wenig Meldenswerthes vor. —

Ein Courier von Hrn. General von Ragner hat uns die neuesten Nachrichten aus Italien überbracht, von der Niederlage der Neapolitaner u. s. w. Diese Nachrichten erregen natürlich große Freude am Hof, unter den Diplomaten, bei vielen Offizieren; im eigentlichen Publikum scheint die Stimmung dagegen sehr getheilt, und es ist sogar schwer, sie genau zu erkennen, denn ein großer Theil von Meinungen und Wünschen zeigt sich nicht mehr, sondern harret in der Hülle des Schweigens. Die zugleich ausgestreute Nachricht von Vorgängen in Piemont, und von Bewegung russischer Truppen, die nun auf alle Fälle nach Italien rücken sollen, vermehrt den Stoff der Betrachtungen, und hält die Gemüther in neuer Schwebel. Daß Preußen zum Kriege gegen Neapel Hülfsgelder gebe, wird entschieden geläugnet, nicht aber, daß sie gefordert worden; es soll eine Uebereinkunft bestehen, nach welcher die vereinigten Mächte die Kriegskosten unter gemeinsamer Gewährleistung künftighin durch eine dem Reiche Neapel zur Last fallenden Anleihe decken wollen, aber selbst zu dieser Uebereinkunft habe Preußen, sagt man, nur seine Zustimmung, aber nicht seine Gewährleistung gegeben, weil diese in das Staatsschuldengesetz einen Bruch zu machen

scheinen dürfte. Indesß politisch und diplomatisch machen diese Nebendinge in der Gestalt des gemeinsamen Bündnisses nicht die geringste Aenderung, und es scheint mir nur lächerlich, wenn manche Eiferer aus solchen und andern Umständen noch herauskügeln wollen, daß Preußen einen besonderen Standpunkt behalten, und gegen Neapel nicht mitbeschlossen habe; die Laibacher Erklärung hebt jeden Zweifel auf. —

Die Niederlage der neapolitanischen Truppen kommt mir ganz erwartet und natürlich vor, ich habe es von Anfang immer gesagt; auch für den Gang, den die Begebenheiten überhaupt zu nehmen haben könnten, scheint mir eine andere Einleitung der Dinge kaum statthaft; wenn die Sache Neapels nicht zur Sache Italiens wird, wenn die österreichischen Truppen nicht aufgerieben werden, so ist Neapel nicht zu retten, beides aber kann nur geschehen, wenn die Oesterreicher in's Innere des Reiches vordringen, sich zersplittern, und entfernt von dem eignen Lande mit den Völkern des fremden herumschlagen. Wenn die Neapolitaner an ihrer Gränze eine Schlacht gewannen, eine zweite mitten im Kirchenstaat, konnten sie hoffen eine dritte am Po zu gewinnen, oder gar siegend nach Wien vorzubringen? Mit jedem Vorrücken stieg ihr Nachtheil, und der Vortheil der Gegner; damit sie den Krieg gewinnen — was ja etwas viel Größeres ist, als bloße Schlachten — müssen sie bei Tarent und Reggio fechten, wie die Russen bei Moskau und die Spanier bei Cadix, welches andere Folgen hatte, als ein erster Sieg bei Wilna oder Pampeluna je gehabt haben könnte. Sie sehen, daß ich als Oesterreicher oder als deren Bundesgenosse, keineswegs über den gemeldeten Sieg so sehr frohlocken möchte! —

Der Lärm der Engländer im Parlament über die neapolitanischen Angelegenheiten hat hier viel Aergerniß ge-

geben, besonders da die ganze Unterlage, worauf der Angriff der Opposition sich stützte, der Abdruck der österreichischen Kreisnote im „hamburgischen Korrespondenten“, wiederum unserer Diplomatie zur Last fallen soll; Herr Graf Grote in Hamburg, dem man die vertrauliche Mittheilung des Schreibens an jenes Zeitblatt beimißt, hat darüber, wie versichert wird, große Unannehmlichkeiten erfahren. So kann selbst der Eifer im Fehle sein! —

In Wien übrigens spricht man lauter und freier über die Gegenstände des Tages; als hier, wo der Antheil doch bei weitem entfernter ist. Die allgemeine Stimmung ist dort gegen den Krieg, und eine Menge vornehmer und bedeutender Personen sprechen mit Heftigkeit dagegen. Selbst der Herr General von Bianchi, Herzog von Casa-Lanza, sagte in einer Gesellschaft, aus deren Mitte dies wiedererzählt worden, „Er müsse zur Ehre seines Kaisers annehmen, daß er die Sache nicht verstände, als daß er wesentlich ein solches Unternehmen ausführe.“ Alle alten und neuen Feinde des Fürsten von Metternich sind in Thätigkeit. —

In Frankreich muß es zwischen den Parteien ja nunmehr bald zum offenen Bruche kommen. Es ist nur zum Verwundern, daß die linke Seite den Kampf in der Kammer, wo sie die schwächere ist, nicht aufgibt, um ihn ganz außerhalb der Kammer zu führen, wo sie so ungeheure Stärke hat. Die neuen Reglementsanschlüge, die den liberalen Abgeordneten schnell den letzten Stoß geben, und sie in einer lächerlichen Gebundenheit ausstellen würden, sind nicht geeignet, einen Ausbruch abzuwenden. Während man in Frankreich von Seiten der Regierung mit den Ständen auf gutem Wege zu sein glaubt, sieht man in Deutschland mit ängstlicher Besorgniß auf die unsrigen. Die Wiederberufung der bairischen Stände scheint als ein Schreckbild vor Augen zu

schweben, das man um jeden Preis entfernt halten möchte. Die Würtemberger reizen ohnehin schon das böse Blut auf, und zwar daselbst nicht bloß die Stände, sondern auch der König selbst, dem man fortwährend die liberalsten Gesinnungen beimißt. Selbst Sachsen und Hannover haben ständische Verdrießlichkeiten, und man ist weit von der goldenen Zeit, da dergleichen Anstalten in solcher Unschuld bestanden, daß nie davon die Rede zu sein brauchte! —

Der König von Schweden, obwohl seine Herkunft ihm erst in hundert Jahren verziehen werden kann, hätte beinahe die Gunft und Stimme der bisherigen Gegner und Verächter gewonnen, so angenehm überraschte seine Abmahnung an den Storting in Norwegen gegen die Adelsabschaffung; doch nur beinahe, denn man fühlt dabei doch zugleich den bitteren Haß, daß ein Plebejer so das Patriziat in seinen Schutz nehmen dürfe! Gewonnen hat er also wohl eigentlich nichts auf jener Seite; aber auf der andern dürfte sein Verlust um so gewisser sein. —

Die letzte Kouriernachricht aus Italien nennt unsern Fürsten Staatskanzler als dort erkrankt; sollte es wirklich mehr als eine Unpäßlichkeit sein, so wäre sehr zu bedauern, daß Geheimrath Koreff nicht in seiner Begleitung ist. Ich hoffe jedoch das Beste. Hier sieht man verlangend der Rückkunft des Fürsten entgegen. Der Staatsrath hat dieselbe wegen des Dranges wichtiger Arbeiten nicht einmal abwarten können, sondern hat schon seine Sitzungen wieder begonnen! Das Provinzial-Schuldenwesen und die Gemeindeordnung geben schwierige Verhandlungen. —

In der Litteratur kommt wenig Erhebliches vor. Herr Professor Benzenberg bearbeitet für die „Zeitgenossen“ nun auch einen Artikel über Friedrich Wilhelm III., worin ungefähr dasselbe wiederholt werden soll, was schon in der

Schrift über den Fürsten von Hardenberg gesagt ist. Begierig bin ich auf einen andern Artikel, dessen Verfasser und Gegenstand Herr Geheimerath Schöll sein wird.

Fragen Sie doch ja recht sorgfältig, ich bitte Sie, den vermischten Briefen nach, es würde mich sehr beruhigen dieselben in Ihren Händen zu wissen. Sie sind hoffentlich nur verlegt, oder vergessen worden. —

Die Güte, mit welcher Sie meiner Erzählungen gedenken ist mir höchst schmeichelhaft und aufmunternd; solchen Beifalls, der am meisten ersehnt ist, darf man sich getrost erfreuen, und der eigene Zweifel muß nun Vertrauen werden. Wäre meine Stimmung nicht so ganz anders gestellt, Ihr Lob könnte mich sogleich zu neuen Versuchen anspornen! —

Ich muß für heute schließen. Die innigsten Grüße von meiner Frau, die mit theilnehmendster Freundschaft Ihrer gedenkt. Empfehlen Sie mich gütigst dem verehrten Einsiedler. Mit unwandelbarer Gesinnung

Ihr

treuer

R. A. B. v. C.

Beifolgende Schrift des Arztes Erhard wird Sie nicht ohne Interesse lassen. Der Mann ist ein Denker. Ich fürchte nur, er hat hier die Gedanken fest und scharf bereitet, ohne sich zu kümmern, wozu sie gebraucht werden können. Blinkende Waffen legt er auf offenen Markt, beide Parteien werden von dem Vorrathe nehmen. Ich erbitte mir das Büchlein gelegentlich zurück, da es Aufträge und Bemerkungen von lieber Hand trägt. —

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 7. April 1821.

Ihr Aumath, Hochverehrter, Theurer, betrübt mich um so mehr, als die Ursachen, die ihn erwecken, sich alle Tage erneuern. Eine Halte mitten auf dem Wege und im Schlamm bei dem Gefühl nicht gewöhnlicher Stärke! Kein Zustand kann nagender sein. Lassen Sie sich nicht überwältigen. Es gingen gar zu viele, schöne und große Kräfte zu Grunde. Pflicht gegen Sie selbst gebietet Ihnen, Ihr Vermögen einer günstigeren Zeit aufzubewahren.

Für das Reglement bin ich Ihnen, sowie für die Schrift des Herrn Dr. Erhard verbunden. Letztere bekommen Sie nächstens zurück. Bisher konnte ich sie nur flüchtig durchlaufen. Ich habe mir vorgenommen, den vielleicht allzu metaphysischen Theil mit besonderem Bedacht zu lesen. Einiges scheint mir gar sehr weit ausgeholt. Die Wahrheit wohnt nicht immer in Klüften und hinter Bergen, sondern räumelt oft unter den Menschen. Uebrigens gewährt das anziehende Buch reichlichen Stoff zum Nachdenken.

Herr Professor Benzenberg hat, wie ich sehe, mit Unrecht Lobesbegrüßungen angenommen, da die Schrift über die Verwaltung des Hrn. Fürsten von Hardenberg dem Herrn Geheimrath Koreff angehört. Sehr neugierig bin ich zu wissen, welchen Eindruck die französische Bekanntmachung in Berlin erregen wird. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie gegenwärtigen Augenblicks dem Hrn. Fürsten Staatskanzler oder dem Hrn. Verfasser willkommen sei, mit Anmerkungen von B. Constant und einem Titel, der so laut schreit, daß schon diesen Morgen kein Exemplar mehr bei Desennes zu haben war. Schneller ist nicht leicht eine Brochüre vergriffen

worden. Ich muß Sie deshalb an Hrn. von Stägemann weisen, für den ich gestern noch „du triomphe inévitable et prochain des principes constitutionnels en Prusse“ zu erwischen das Glück hatte.

Die italienschen Angelegenheiten werden hier für nichts weniger als beendigt angesehen. Herr von Humboldt betrachtet, wie Klaproth versichert, den Sturz der Oesterreicher als einen vorübergehenden Jubel für Hrn. Schöll, obgleich er bei seiner Abreise von Paris geäußert haben soll: si jamais je me mêle des affaires, il n'y aura plus de constitution sur le continent d'ici à trois ans.

Baron Eckardstein kommt aus Spanien mit der Uebersetzung, daß dort große Bewegungen bevorstehen, und vielleicht sehr gefährliche für den König zu fürchten sind.

Die Rede, daß Russen im Anzuge sind, um die Pyrenäen zu übersteigen, verbreitet sich mehr und mehr. Von einem Besuche der Oesterreicher scheint die Schweiz bedroht. Wenn diese Dinge sich verwirklichen, ist es durchaus unmöglich, daß Frankreich ruhig bleibe.

Im Ausziehen und Ausräumen begriffen, weiß ich nicht recht, wo mir der Kopf steht. Ich muß schließen. Ihrer Frau Gemahlin meine Huldigung.

Leben Sie wohl. Behalten mich lieb.

Von ganzem Gemüth

der Ihrige

Deisner.

Barnhagen an Oelsner.

Berlin, den 20. April 1821.

Die französische Erscheinung der Benzenberg'schen Schrift, in so verstärkter Farbe und ungelegenem Zeitpunkte, erregt hier, wie vorauszusehen war, den größten Lärm. Unserer hiesigen Lage, die nichts wünschenswerther finden kann, als in Ruhe und Schweigen die mißlichen Zeitläufte durchzudauern, ist der allerböseste Streich dadurch gespielt; der begleitende Reiz eines beißenden Aergernisses, wie es selten der lauernnden Schadenfreude geboten wird, treibt die Sache auf die äußerste Spitze. Wahrlich, es ist etwas Verhängnißvolles in diesem Irrthum, den die erfindungsreichste Arglist nicht wirksamer zu toller Verwirrung, aber auch zur Flüssigmachung vieler stockenden Stoffe, hätte einleiten und anwenden können, als es hier das wunderbare Spiel des Zufalls gethan. Mit Koreff's und Constant's Namen, und mit der zuversichtlichen Hinweisung auf eine hohe amtliche Quelle, ist die Schrift allerdings eine ganz andere, als sie in ihrer bescheidenen Deutlichkeit war; und gleichwohl fand schon damals der Fürst Staatskanzler angemessen, jeden Antheil, den man ihm daran zuschreiben möchte, öffentlich zu verneinen. Seine Erklärung ließ vielleicht manchen Ungläubigen zurück; aber wie viel Glauben wird sie jetzt finden können, bei solchen scheinvollen Zeichen, in einem nun ungleich größeren und auch unkundigeren Lesekreise! Es wäre gar nicht zu verwundern, wenn die Wahrheit selbst fortwährend nur als Ausflucht, der grundlose Irrthum als berechnete, nur nicht einzugestehende Absicht aufgenommen würde. Wie ich mir auch die Sache stellen mag, immer muß ich mir den Fürsten von Hardenberg außerordentlich aufgebracht dabei denken, und irgend nach einer

Seite dürfte sein Jorn unvermeidlich fallen müssen. Zwar die Unterrichteten hier wissen wohl, was von der Sache zu halten sei, allein selbst für sie bleibt manche Frage übrig, deren Lösung die Neugier spannt.

Daß Herr Professor Benzenberg der rechte und einzige Verfasser der Schrift ist, darüber kann hier kein Zweifel sein; aber wie konnte der rasende Irrthum entstehen, der so bedeutungsvoll, und gerade für diesen einzigen Fall mit solch trügerischer und folgenreicher Verblendung, unsern Geheimrath Koreff als Verfasser ausruft und verbürgt? Ich fürchte, es kommt eine häßliche Geschichte zum Vorschein, von welcher Koreff auf eine oder die andere Weise das Opfer werden muß! Denn daß Herr Benjamin Constant aufrichtig, wenn gleich ungart, bei der Sache ist, leuchtet bald ein; seine Rechtfertigung wird durch Mittheilung der Worte geschehen müssen, mit denen Koreff die Sendung der Schrift begleitet hat; letzterer gesteht die Sendung ein, und glaubt sich zu erinnern, auf den Umschlag geschrieben zu haben „de la part de l'auteur. Koreff.“ voraussetzend, daß jener den wahren Verfasser ohnehin kenne. Das ist schon schlimm genug, besonders da Benzenberg solchen bestimmten Auftrag zu einer schriftstellerischen Huldigung kaum ertheilt haben will, sondern nur den Wunsch geäußert, daß die Schrift in Paris einen Uebersetzer finden möchte. Allein es kommt noch insbesondere auf den Inhalt des Briefes an, den Koreff zugleich mit jener Sendung abgeschickt hat, und ob darin nicht andere Ausdrücke stehen, die wohl gar den Staatskanzler einmischen! Herr Benjamin Constant, durch Koreff's öffentliche Erklärung und durch den unvermeidlichen Sturm der Ultra's hart bedrängt, wird gezwungen sein, jede schonende Rücksicht beiseit zu setzen. Das Lächerliche einer ertappten Eitelkeit, unter der Hand allenfalls den Ruhm eines Ungenannten auf sich nehmen und den

Gewinn eines nicht abgewendeten Irrthums sich gefallen lassen zu wollen, dieses Lächerliche — das Einzige, was hier verschuldet sein könnte — wäre noch wohl zu verwinden; aber die Folgerungen sind unter den gegenwärtigen Umständen ernsthafterer Art. Eine Schrift, die hier ungemein mißfallen hat, deren Gegenstand die preußische Staatsverwaltung ist, die der Fürst Staatskanzler so gut wie mißbilligt hat, von einem preußischen Beamten an einen französischen Liberalen zur Uebersetzung gesandt, — das ist ein Vergehen, welches dem härtesten Tadel unterliegt; eine bloße Verbindung mit solchen Leuten zu unterhalten, dünkt höchst ungeschicklich, wo nicht gar sträflich. Alle Diplomaten sind in Bewegung, es tönt von allen Seiten Unwillen und Entrüstung. Schon hat man bössliche Folgerungen versucht, als könnten auf solchem Wege auch manche der feindseligen Aufsätze, die hier schon so oft Aergerniß gegeben, in auswärtige Blätter gelangt sein. Nichts ist unwahrer und unwahrscheinlicher, sobald man Koreff genauer kennt; aber unglücklicherweise hat er viele Feinde, und diesen dient der Vorwand so gut, wie die Sache. Ich weiß nicht, wie dieser verwünschte Handel enden soll, und fürchte für unsern Freund den unangenehmsten Ausgang, wenn nicht ein günstiges Geschick ihn aus der Verwirrung rettet; das Einzige, was vielleicht zu seinen Gunsten ist, besteht in der Abwesenheit des Staatskanzlers, ohne den nichts geschieht, und der erst am 25. dieses hier eintrifft; wenn nur Herr Benjamin Constant nicht gar zu Arges vorbringt, so kann sich in den gewonnenen Tagen schon einiges wieder verbluten. Wenn dieser Brief in Ihren Händen ist, hat in den französischen Blättern sich die Physiognomie der Sache gewiß schon entschieden! —

Italien wäre also zu dem vorigen Stande beinahe zurückgebracht! Die letzten Nachrichten lassen für Piemont kein

anderes Geschick, als das von Neapel erwarten. Viele Leute glauben jedoch, daß in beiden Ländern der Sieg von größter Mäßigung begleitet und selbst nicht ohne die Frucht irgend einer Verfassung sein wird; freilich nicht der spanischen, sondern einer Art von französischen, die den Kabinetten schon zulässig dünken soll. Andere Meinungen erwarten aber nach Ankunft der Russen eine strengere Sprache von Seiten der Höfe gegen die Völker, als bisher noch geführt wird. Daß ein Angriff gegen die Spanier beabsichtigt werde, wird immer allgemeiner geglaubt, und von Vielen, die jetzt reden, laut gewünscht und begehrt. Doch ist es unglaublich, wie furchtbar die Erscheinung der Russen auf alle Gemüther wirkt, selbst die festesten werden erschüttert, und die heftigsten Gegner der Revolutionen werden an diesem Abwendungsmittel irre.

Woher dieser allgemeine Haß gegen die Mitverbündeten von 1813 eigentlich kommt, ist mir etwas räthselhaft; die politische Gefahr, die von einer so ungeheuren Macht drohen könnte, vermag als abstrakte Vorstellung nicht so tief in die Gefinnung der nichtdenkenden Menschen einzuwirken, und thatsächlicher, unmittelbar empfundener Druck findet nicht statt. Aber es ist ausgemacht, daß die Preußen — anderer Deutschen zu geschweigen — insgesammt den stärksten Widerwillen gegen die Russen hegen, Hohe und Niedrige, von allen Farben; unser ganzes Heer ist von diesem Widerwillen durchdrungen. Wie gesagt, ich wüßte nicht anzugeben, wie es sich damit recht verhält, ob gute oder schlechte Triebfedern in dieser Stimmung vorherrschen. Die Zeit wird es aufklären. — Während in Italien eine nach der andern Revolution erlischt, und das Publikum für seine Neigung zu dergleichen Begebenheiten dort keinen Halt mehr findet, sucht es diesen desto eifriger in Griechenland, und verpflanzt dahin seine

Erwartungen, als wären sie noch nie getäuscht worden. Nach den Zeitungen sind die Dinge dort ernstlich genug, besonders da das Geheimniß aller Versuche der Art, die schreckende Grausamkeit, dort gut gewußt und angewendet scheint. Indessen läßt sich schwer ein Urtheil über den Stand jener Angelegenheiten fällen, wenn man nicht die genaueren Verhältnisse kennt. Nur so viel läßt sich abnehmen, daß ohne Unterstützung, heimliche oder offenbare, der Russen, große Schwierigkeiten für die Griechen zu überwinden sein werden.

Reisende aus Frankreich schildern den Zustand dieses Landes als sehr bedenklich. Unsere Augen blicken ängstlich auf die dortigen Entwicklungen. Herr von Chateaubriand wird, wie man glaubt, nicht wieder nach Berlin zurückkehren; es hat ihm gar nicht gefallen können; nach den Feierlichkeiten der Taufe, denen er bewohnen will, wird er, so heißt es, die Bäder in den Pyrenäen besuchen. Den Liberalen ist man hier sehr gram, sie gelten für Aufwiegler und Unruhmüthiger, unter jenem Namen machen sie bei den Höfen kein Glück mehr, sie müssen einen andern auswählen.

Beifolgendes Paket an Hrn. Choris empfehle ich Ihrer Güte, es sind Schriften gelehrten Inhalts von Hrn. von Chamisso, den Ihre gütige Besorgung gleichfalls zu besonderem Danke verpflichtet. Ich lege das neue Schriftchen des Hrn. Professor Arndt bei, welches eben ausgegeben worden, und gewiß nicht unbeachtet bleiben wird; daß aber nur Herr Benjamin Constant nichts davon erfahre!

Wegen meines Briefes vom 26. Januar, den Sie nicht erhalten haben, gebe ich die Nachfrage bei der Behörde nicht auf, nach Paris scheint er, so viel bis jetzt sich ergibt, wohl gekommen zu sein. Durch wen zunächst empfangen Sie dort das Gesandte gewöhnlich?

Unter der Herrschaft der Karlsbader Censur ist so eben

eine Denkschrift über die spanische Staatsveränderung von Heinrich Meißel, Königlich sächsischem gewesenen Legationssekretair zu Madrid, bei Hrn. Brochhaus erschienen, worin die vollkommenste Lobrede jenes Ereignisses enthalten ist.

Leben Sie wohl! Die herzlichsten Grüße von meiner Frau!

Von ganzer Seele

Ihr

R. A. B. v. E.

50.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 20. April 1821.

Endlich, mein Hochverehrter, sind Ihre Briefe vom 18. und 26. Januar nebst Einschluß angelangt, und wohlbehalten, wie mich beucht. Der jüngste Courier hat sie mitgebracht. Warum diese Briefe so lang unterwegs? Leichter begreife ich den Schaden, wären sie verloren. Unserem alten Freunde mußte ich den Fund mittheilen, schon um der Zeiten willen, die ihn selbst betreffen. Mir sparten Sie das Mahnwort an seine Zusage. Er überzeugte mich, daß Sie seines festen Vorsazes Richter und Sichter der Einzelbilde. Man beschäftigt sich wirklich und ernstlich mit Abschrift. Da dem Verfasser weniger an Eigenthümlichkeit, als an zeitgemäßer Wendung des Gedankens liegt, so unterstützt er ihn gern zu mehrerem Nachdruck mit den Ausprüchen anerkannter Würden. Ich hatte das Glück, ihm einige Stellen von Wolf zu liefern. Sehr geringer Zahl, waren sie dennoch

hinreichend, einen hohen Begriff von der deutschen Schreibart des großen Philologen zu erwecken.

Sind sie zu bekommen, des Hrn. Geheimerath Wolf der Berliner Akademie vorgelesene zwei Abhandlungen, wovon eine über Trajan's milde Stiftung, so läßt Sie Schlabrendorf darum bitten. Angelegener ist mir von Ihrer gänzlichen Genesung baldige und volle Gewißheit. Für meine betrübte Lage giebt es nichts tröstenderes, als das Wohlsein meiner Freunde. Ich bedarf dieses Ankers, um in meiner Niedergeschlagenheit nicht völlig unterzugehen. Auf meiner Seele liegt ein Druck von Gram, den ich nicht abzuwälzen vermag. Ob schon ich mit dem Wechselagenten Manuel keinen Umgang pflog, hat mich sein Tod sehr erschüttert. Der Mann, den ich gewissermaßen auf die Bahn des Glücks geführt, denn ich brachte ihn vor fünf und zwanzig Jahren nach Paris, war ein Muster von Menschenliebe und Wohlthätigkeit. Das Schicksal eines Privatmanns hat lange keinen so allgemeinen und öffentlichen Antheil erregt. Die Judenschaft kann auf ihn stolz sein. Ich bedaure, ihn im Leben vernachlässigt zu haben. So oft wir uns begegneten, beehrte er mich mit Gruß, Anerbietung und Einladung. Erst wenn das Rauchwerk verglimmt, empfindet man seinen Duft. Ich schätzte den Edlen, ich liebte ihn. Sein Reichthum, glaube ich, hielt mich von ihm zurück. Ueber die Dinge, welche sich auf dem großen Schauplatze von Europa ereignen, und in dem Felde Frankreichs vorbereiten, ein Endurtheil zu fällen, wäre Borwitz. Wünsche zweier Partheien gehen dem Besuche der Russen entgegen. Eine sehnt sich, der Bourbons los zu sein, die Andere betreibt die Clotüre der Konstitution, wie die Verhandlungen der Kammer zeigen, aus Leibeskräften. Meines Erachtens stehet es schlecht um ein Land, wo die Partheien nicht mehr auf sich selbst, sondern auf aus-

wärtige Zwischenkunft als ihr Heil rechnen. Gemeinlich zertritt der Vermittler die Hoffnungen des Parttheigeistes und den gesegneten Boden des Landes, das sich ihm unvorsichtigerweise preisgab. Gegen Spanien, sagt man, sei ein förmlicher Allianztraktat geschlossen, zwischen Oesterreich, Rußland, Frankreich und für jeden auswärtigen Fühler, der in Frankreich einrückt, zwanzig Sous, für den Reiter sechszig zur täglichen Verpflegung festgesetzt. Wer die Kosten zahle, wird nicht gesagt. Der, denke ich, zahlt, der die Mittel besitzt. In Oesterreich scheinen sie gewaltig zu fehlen, und Rußland hat wohl auch keinen Ueberfluß an klingenden Metallen. Also kann die Verpflegung nur aus französischem Schätze zu schöpfen sein.

Daß Hr. Decazes der Hof verboten, leidet keinen Zweifel. Diese Ungnade soll von dem Papiernachlaß herühren, den die Wittve des sogenannten Herzogs von Otranto nach Paris gebracht, und dem Könige eingehändigt. In dem Nachlasse befänden sich Berichte, welche Decazes während der hundert Tage an Fouché aus Gent geschrieben, wohin er gesandt worden, um Bonaparte, dem sein Betragen bei der ersten Restauration höchlich mißfallen, neue Beweise von Ergebenheit zu leisten. Die Sache ist nur in dem Munde derer die sie erzählen, verdächtig, an und für sich selbst ist sie gar nicht unwahrscheinlich. Auch erinnere ich mich, schon vor langer Zeit gehört zu haben, und zwar mit recht glaublichen Umständen, daß jener Zeit Réal und Muraire Vorwort für Decazes bei Bonaparte eingelegt, Decazes unterdeß in seines Schwiegervaters Wagen auf Erlaubniß auszustiegen am Schlosse gewartet, Bonaparte sich durchaus geweigert, ihn vorzulassen, wonach er denn in's Ausland gezogen sei. Ich schreibe Ihnen unter dem tosenden Gerolle der Wagen, die nach Longchamp fahren, in meiner neuen Wohnung rue

du Helder Nr. 4. Die Fahrt nach Longchamp ist eine Konstitution, wie sie alle sein sollten. Kein Mensch weiß, wer sie gegeben, oder wie sie eigentlich entstanden. Die laufenden Sagen widersprechen sich. Ich etwa ausgenommen, wagt niemand leicht sich dem Gesetze zu entziehen. Es wird mit Strenge von der guten, und mitunter schlechten Gesellschaft beobachtet und doch stehet keine Strafe auf der Nichtbeobachtung. Man siehet nicht, was der Zug für Freude bringt. Er ist kostspielig, langweilig wie eine Leichenprozession und die fahrenden Schönheiten sind dem Naserümpfen und dem lauten Spotte der lustigen Zuschauer bloßgestellt. Dessen ungeachtet wird die Sache auch von der Regierung mit solchem Ernste betrieben, daß ich vorgehern, der ich an nichts weniger als an Longchamp dachte, einen Coup d'Etat im Anzuge glaubte, wie ich von ungefähr die ungeheure Masse von Kavallerie erblickte, die sich über die Boulevards verbreitete.

O! gäbe es doch Gelegenheit, uns diesen Sommer irgendwo zu sehen! Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Gemahlin. Sie wissen, wie ich Sie Beide liebe.

Hochachtungsvoll

Delsner.

51.

Ronde des libéraux.

Air de la Boulangère.

Dites - moi, sommes - nous contents
 Français, mes très chers frères
 Nous n'avons plus de parlements
 Et très peu de vicaires,

Mais un polisson devient grand,
 Decazes en est la preuve,
 Vraiment
 Decazes en est la preuve.

Nous avons pour la liberté,
 Combattu dès l'enfance,
 Nous avons de la Royauté
 Affaiblie l'influence,
 Pourquoi'un polisson devint Roi,
 Decazes en est la preuve.
 Je crois
 Decazes en est la preuve.

La charte consacre des droits
 Précieux à la France,
 Celui de se donner ses lois,
 De régler ses dépenses.
 Un polisson nous ravit tout
 Decazes en est la preuve,
 Surtout
 Decazes en est la preuve.

A la responsabilité
 Echappent nos ministres,
 Sur la presse l'autorité,
 Met ses verroux sinistres
 Un polisson fait tout cela
 Decazes en est la preuve,
 Oui - dà,
 Decazes en est la preuve.

O mon pays, o que je plains
 Ta misère infinie,
 N'est-il que des fils de coquin *)
 Pour régir la patrie!
 Un polisson s'en fait un jeu,
 Decazes en est la preuve,
 Bon Dieu !
 Decazes en est la preuve.

Mars 1819.

52.

Les Pairs Pétrés,
Cantique d'un citoyen.

Air tout le long de la rivière.

Mes amis sont-ils Pairs ou non,
 Ces faquin d'un pauvre renom,
 Qu'au sénat par une ordonnance,
 On vient d'installer par urgence
 Et qu'on a dispensé, je croi
 D'amour du pays et du Roi,
 Si c'est ainsi, Français, qu'on nous gouverne,
 Je crois que Decazes en vérité nous berne,
 Je crois que Decazes nous berne.

*) M.M. Cazes étaient deux frères; il y en avait un qui avait reçu le surnom de Couqui, qui veut dire coquin en Patois, et — lorsqu'on venait sonner, Mr. Cazes allait ouvrir, parcequ'il n'avait pas de domestique. Qui demandez-vous, Monsieur? — Mr. Cazes — lequel, Monsieur? — Mr. Cazes le coqui — Entrez, Mr., c'est moi.

Tous ses parents, tous ses amis,
 Et tous ses cocus y sont mis,
 Il en a fait des pairs de France
 Et voyez ou va l'impudence!
 Au public dit chaque catin,
 Mon mari sera Pair demain.
 Si c'est ainsi, Français, qu'on nous gouverne,
 Je crois que Decazes en vérité nous berne,
 Je crois que Decazes nous berne.

Si pour faire changer le temps
 Le sénat s'est rempli de seans . . .
 Je vois à la moindre tempête,
 Tous les porteurs d'aigrette en tête
 En ducs en marquis affublés
 Dans notre sénat installés,
 Si c'est ainsi, Français, qu'on nous gouverne,
 Je crois que Decazes en vérité nous berne,
 Je crois que Decazes nous berne.

Le roi n'a nommé que le sien,
 Mais le roi n'est qu'un citoyen,
 Qui veut le bien ou qui s'en flatte,
 Qui dîne, qui soupe et qui rate . . .
 Et qui dès - lors comme un gascon
 Ne fait pas des pairs à foison,
 Si c'est ainsi, Français, qu'on nous gouverne,
 Je crois que Decazes en vérité nous berne,
 Je crois que Decazes nous berne. *)

*) Lorsque Mr. Decazes nomma les pairs de France; le roi en voulait nommer et comme Mr. Decazes nommait toujours les siens, le roi lui dit: accordez - moi celui - là.

On ne croit guères à vos vertus,
 Nobles nouveaux, nouveaux venus,
 Grandis à l'ombre de la gloire,
 Pillards d'épée ou d'écritoire,
 Vous soutiendrez nos droits perclus,
 Comme la corde les pendus.
 Si c'est ainsi, Français, qu'on nous gouverne,
 Je crois que Decazes en vérité nous berne,
 Je crois que Decazes nous berne.

Qu'il faudrait un vigoureux bras,
 Pour nous relever de si bas,
 Louis entend la voix publique,
 Souffle sur le corps politique.
 Il tien à rien, il croulera,
 La vertu le reconstruira.
 Si c'est ainsi que Louis nous gouverne,
 Je ne dirai plus, Français, que l'on nous berne,
 Je ne dirai plus qu'on nous berne.

Mars 1819.

53.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 3. Mai 1821.

Wegen der vermißten Briefe, mein Theurer, sind Sie nunmehr, denke ich, außer Sorgen. Maler Choris hat seine Palette nach der Reihe abgeholt. Hrn. von Chamisso danke

ich für die Bekanntschaft des jungen Künstlers und seiner trefflichen Arbeiten. Auf das Weitere des Berliner Verrathes bin ich neugierig. Unserem gelehrten Weltmanne Koreff haben Benjamin Constant's Freundschaft, Unvorsicht und Muthwillen, denn wahrscheinlich trifft alles drei zusammen, einen bösen, bitterbösen Streich gespielt. Also entrinnt doch niemand seinem Schicksale. Es bringt einen oft, wohin man gar nicht gedachte, wollte, noch weniger steuerte, den Minister Humboldt z. B. unter die Fahne der Liberalen. Geheimerath Koreff's Erklärung ist mir nicht vorgekommen. Die Antwort zeigt Schonung. Dagegen möchte ich Benzenberg nicht rathen, sich allzustark an dem französischen Publizisten zu reiben. In seinem neuesten Ausfluge soll der deutsche Vielschreiber abentheuerliche Blößen geben. Daß ihm* dergleichen begegne, denken Sie meine Verwunderung.

Den innern Zustand Frankreichs finde ich bei weitem nicht so bedenklich, wie ihn die Federn des hier versammelten okulten Kongresses dem Auslande schildern, um womöglich ihre wirkliche oder angebliche Gespensterfurcht der Welt und den Kabinetten einzujagen.

Zwei wohlpensjonirte Neukatholiken lassen sich das Letztere ganz besonders angelegen sein. Allerdings giebt es Unzufriedene. In dem Bergasse'schen Prozesse wurde die Anklage zur Lobrede. So was muß den Staatsgutsbesitzern schlaflose Nächte machen. Widerwillen bei sehr vielen erweckt nothwendig des Hofes hartnäckiges Streben, altfränkische Gewohnheiten zu beleben, herzustellen, stehende Formen, jetzt sogar den bisher selbstständigen Geist des Kassationstribunals zu brechen. Die Unbefangenheit der Minister, dem ihnen bewilligten Krebte willkürliche Zwecke unterzuschieben, kann nicht ohne Mißvergnügen und Vorgefühl ein-

stiger großer Rechnungs- und Finanzwirrnisse erwogen werden. Aber wer opfert leicht erträgliche Gegenwart ungewisser Zukunft? Meistentheils sind es Denkart und Meinungen, die sich geklemmt, geneckt oder verletzt fühlen. Handel und Wandel blühen. Geld ist im Ueberflusse. Auf dem Volke liegt kein sichtlicher Druck. Was sollte die tagesfrohe Masse feindlich gegen die Regierung bewegen, in Aufruhr bringen? Man begreift nicht was, als etwa Einschreiten von Außen. Leider arbeiten Verblendete aus allen ihren Kräften nach solch einem Ziel. Verlangen die Ultra Russen, so hoffen die Anti-Bourbonisten auf Spanier. Glücklicherweise fehlt es bis jetzt an allgemein gültigen Glaubensgründen, daß die besagten Gegner, Mitte Sommers, in Frankreich zusammentreffen. Hindern könnte sie nichts. Mit seiner gegenwärtigen Militairverfassung ist der französische Boden ein unbewachter, von allen Seiten zugängiger und offener Triumphbogen.

Aus dem vorgestrigen „Moniteur“ ersehen Sie, daß Blacas, Montesquieu und Chateaubriand zu Mitgliedern des Conseil privé ernannt sind. Conseil privé neben dem Conseil des Ministers und dem Staatsrath ist eine wichtige Neuerung, insofern er förmlich anerkannt erscheint. Die Personen, aus denen derselbe besteht, geben den zweiten Gesichtspunkt.

An der Pairskammer machte der Siegelbewahrer einen unglücklichen Versuch, alten Brauch einzuführen. Unter der Presse hat sich seine Rede gemildert. Gesprochen hatte er von enregistrement, das obliege, und von remontrances, die der König in Gnaden anhören werde. Auch sollte die Kammer eine richterliche Tracht bekommen. Der Herzog von Broglio, das Staunen und den Unwillen der Versammlung wahrnehmend, erhob sich, lebhaft aufgemuntert gegen

de Serre, den Herzog Richelieu fleißig aufstieß, zu antworten, der aber gemessener erachtete zu schweigen. Zu nicht geringer Ueberraschung war es Decazes, der den Minister vertheidigte. Ihm widerfuhr Verachtung. Das Schifflein dieses Menschen ist völlig led. Er hat nicht gewußt, Mann der Nation zu sein, und so ist er in nichts gesunken, wie sich ihm die königliche Gunst entzogen hat. Durch Bitten und Betteln ist es ihm gelungen, wieder bei Hofe erscheinen zu dürfen. Nur solchergestalt könne er die nachtheiligsten Gerüchte und schwärzesten Verläumdungen niederschlagen. Seine Ankunft gab zu einer empfindlichen Szene Anlaß. Die Wache, bloß mit der Sperrkonfigne bekannt, stuzte und überlegte, bis ein besser unterrichteter Offizier und zwar ganz laut sagte: la consigne n'est que pour le soir. In seinem Hause soll er die schrecklichste üble Laune hegen. Er kann seine alten Freunde nicht mehr leiden und schnauzt sogar den Hrn. von Mirbel gewaltig an. Decazes ist jung genug, um das Andenken seiner entrückten Bedeutung recht lange zu behalten. Der glänzendste Sieg wurde Hrn. Desolles zu Theil. Seine im schüchternen Tone begonnene Rede war noch nicht zur Hälfte, als ihn schon der einstimmigste Beifall begrüßte. Er bewies, daß man die Pairskammer in richterliche Tracht kleiden wolle, um sie allmählig zu einem ehemaligen Parlament herabzuwürdigen. Die Kammer hat keine Lust, sich dazu herzuliehn, noch weniger ihre Entschließungen dem Kassationstribunale zu unterwerfen. Sie ist festen Vorsazes, wirkliche Pairskammer zu bleiben und ihre Selbstständigkeit zu behaupten. Daß sich in ihr das eigentliche Bollwerk der Konstitution finden würde, weit mehr als in der Deputirtenkammer, hatten die Liberalen nicht erwartet. Dem Ministerium kommt der Widerstand höchst ungelegen. Durch Einschub neuer Pairs wäre nichts gewonnen. Der bereits herr-

schende Geist der Kammer überflügelt die Neulinge, und die Erscheinung, welche sie darbietet, ist ein Argument zu Gunsten der Pairskammern, wenigstens in den heutigen Kulturumständen und Verhältnissen und für die gegenwärtige Zeit der bürgerlichen Gesellschaft.

Ein zwischen Oesterreich, Rußland und Frankreich zu Laibach gegen Spanien unterzeichneter Vertrag soll am 6. April hier in Paris ratifizirt worden sein. Den heutigen Nachrichten zufolge greift Spanien zu entscheidend starken Maßregeln.

Das unerwartetste Intermezzo in unserer Zeitgeschichte ist zweifelsohne die Insurrektion der Griechen. Rußland mag sie angezettelt haben oder nicht, sein sichtbares Interesse fordert sie zu unterstützen. Ohne auswärtige Hülfe können die Griechen unmöglich der türkischen Uebermacht widerstehen. Ihre Niederlage, die fast gänzliche Vernichtung dieses Volksstammes wäre, würde dem russischen Kaiser großen Schaden thun bei den Orthodogen. Aber unterstützt er die Griechen, so läßt er sich in ein sehr ernsthaftes Geschäft ein.

Jederman weiß, welches Bildniß Montgaillard von dem Grafen de Bille und den übrigen Bourbons entworfen hat. Montgaillard bezieht eine Pension von Ludwig XVIII. und ist zu einem monatlichen Einbericht seiner Ansichten gehalten. Ich empfehle Ihnen noch, eh' ich schließe: *Lo specchio del disinganno, presentato a sua maesta siciliana dal Capitano Francesco Romeo, Londra 1820.*

Bersichern Sie Frau von Barnhagen meiner innigsten Verehrung, die ich dieselbe zu genehmigen bitte.

Leben Sie wohl und behalten mich lieb.

Hochachtungsvoll

Delsner.

Barnhagen an Delsner.

Berlin, den 18. Mai 1821.

Unser Geheimerath Koreff, der sich am Tage der Ankunft des Fürsten von Hardenberg plötzlich von Berlin nach Dresden entfernt hatte, ist eben so unerwartet von dort wieder hieher zurückgekehrt, und hat seine gewöhnlichen Vorlesungen angekündigt. Das Gerübe und die Vermuthungen, die sich in Betreff seiner Verhältnisse unter den hiesigen Leuten erhoben hatten, sind damit noch nicht ganz niedergeschlagen, und fortwährend behaupten Manche, er sei jene kurze Zeit hindurch verbannt gewesen, Andere sagen, er sei zum Behufe seiner Verantwortung zurück gerufen. Von ihm selbst, obwohl ich ihn öfters sehe, weiß ich nichts über die Sache, und in der That vermag ich kein Urtheil darüber auszusprechen. Nur weiß ich von anderer Seite zuverlässig, daß der Staatskanzler in besonderem Schreiben von den Herren Koreff und Benzenberg vorläufig Auskunft über das Constantin'sche Aergerniß eingefordert hat, und daß davon die Rede ist, den französischen Herausgeber amtlich zur Rechenschaft zu fordern. Der heftige Aufsatz im „österreichischen Beobachter“, den unsere „Staatszeitung“ eifrigst aufgenommen, hat die Sache nicht verbessert, und wir fürchten für Koreff aus dieser Geschichte noch manchen Verdruß, obwohl seine Heiterkeit bis jetzt noch ungestört erscheint und jede Besorgniß ablehnt. Ich wünsche von Herzen, daß er Recht haben möge, ich sehe vielleicht zu dunkel. Die neue Schrift Benzenberg's „Friedrich Wilhelm der Dritte,“ hat dem Verfasser die mangelnde Gewogenheit hiesiger Personen nicht zu erwerben gewußt. Der König soll äußerst mißvergnügt mit der ganzen Darstellung sein; der Zensor, Herr Hofrath la Garde, hat

sein Amt verloren, weil er die Anzeige in der Zeitung gestattet; der Abel sieht in Benzenberg den Demokraten, die Liberalen den Ministeriellen, das Ministerium den Konstitutionellen, was respektive immer der schimpflichsten Bezeichnung gleichkommt. Merkwürdig ist es, wie wenig in unsrer Zeit ein Schriftsteller sich Dank verdienen kann, und zwar desto weniger, je mehr er es darauf anlegt. Die Leute wollen auch, so scheint es mir, gar nicht mehr verständigt sein, sondern sie wollen es auf thatsächliche Entscheidung ankommen lassen, wie man den Zweikampf unternimmt, statt vor Gericht zu gehen. Zur bloßen Erörterung konnten auch die nächstvergangenen Jahre dienen, da mochte sich die Mehrheit redlicher Gemüther noch mancher zu findenden Wahrheit und aufzustellender Einsicht fügen; allein diese Zeit halte ich für geschlossen, und schön, herzlich und freudig werden sich die Dinge nicht mehr gestalten; der Frieden ist gebrochen, und wenn er wiederkehrt, so ist es spät, nach großem Weh, und nach dem Siege des einen Theils, nicht nach dem Vergleiche beider; Schaden aber ist beim Siege wie bei der Niederlage. Den Sieg zu gebrauchen, ist überdies oft nicht weniger schwierig, als ihn zu erlangen.

Ich glaube, die neuesten Sieger empfinden und leiden schon etwas von der Wahrheit dieses Satzes; nicht bloß da, wo der Sieg mit den Waffen errungen worden, auch in den Gegenden, wo seine Folgen ohne Waffen bedeutend werden, scheint eine eigene Verlegenheit über den Geistern zu schweben, wie der große Gewinn zu verwenden sei; ohne höhere Ideen und umfassende Schöpfungen reicht man in den jetzigen Weltzuständen nicht mehr aus, läßt man sich aber auf jene ein, wer vermag dann Schranken zu setzen in einem Gebiete, das keine erlaubt, als die wirklich die seinen sind? Die Kontrevolutionen, denen das Zerstoren nicht einmal in solchem

Maße gelingt, wie die Revolutionen, haben noch eine ärgere Klippe, als diese, im Schaffen und Erbauen zu bestehen; und ohne neue Gestaltungen des Lebens ist nun einmal nichts gewonnen, da die Alten ja auch immer dieselben Stoffe und Richtungen in sich tragen, deren Ausbruch so große Anstrengungen des Hasses und des Entsetzens erregt. Wirklich scheinen mir die Höfe nicht Ursache zu haben, über den neuesten Umschwung der Dinge in Italien so sehr zu frohlocken, es bleiben noch die schwersten und bedenklichsten Gestirnungen zurück, deren Unheilbedutende Verbindungen sich über Europa hinauserstrecken.

Mehr als je bedarf es der Besonnenheit, der Eintracht, der Talente, um die Regierungen dem Kampfe mit jenen Gestirnungen — ja wahrlich Sterne, denn es sind nicht die Menschen — gewachsen zu erhalten; wer dieser Eigenschaften entbehren zu können glaubte, wer sogar der Gerechtigkeit und Wahrheit nicht ferner zu bedürfen meinte, der wäre kein Führer, wie ihn die alten Staaten vor allen brauchen. Ich fürchte, man erkennt in Italien bereits, in der blutigen Strenge, die man übt, die ungeheure Kraft, den sichersten Erfolg, den die Regierungen seit Jahren gerade darin, und allein darin, gegen alle Welt behauptet, daß sie so milde, so gemäßigt, so unschreckhaft, so allmählich und halb in ihren Maßregeln verfahren sind; an dieser Milde bricht sich alles, wogegen Strenge nur wegt! Doch verzeihen Sie meinem Gerede, das Sie in dieser Art gewiß nicht verlangen, und wovon ich selbst kaum weiß, warum ich es hinschreibe, wenn es nicht etwa der Ausfüllung wegen anstatt anderer Sachen steht, die sich noch weniger zum Schreiben bequemen wollen.

Die widerwärtige Geschichte mit den demagogischen Umtrieben dauert noch immer fort; Hrn. von Mühlensfels Entweichung aus der Haft ist ein neues Ereigniß, das viel zu

sprechen giebt; er hat einen Brief zurückgelassen, worin, wie es heißt, gesagt ist, einem ordentlichen und unabhängigen Gerichtshofe würde er sich wiederum stellen. Die Kreise der Verdächtigung, hier oft gleichbedeutend mit Verläumdung, erweitern sich, und ziehen, wie natürlich alle persönlichen Gehässigkeiten in sich hinein; die Bemühungen des Hrn. von Haller, der in seinem Vaterlande so viele grundlose Anklagen herumgezettelt hat, scheinen nicht einzeln geblieben zu sein; diplomatische Berichte wetteifern in Lieferung dessen, was allein jetzt Glück macht; auch bleibt man nicht mehr bei Gymnastiken und Studenten stehen, mancher Fürst gilt als ein Jakobiner, und der Herr Minister von Stein als ausgemachter Carbonaro; der Fürst Staatskanzler hat letzteren in Rom nicht gesprochen, aber darum nicht minder muß er selbst von manchen Seiten dennoch einige Anschwärzung dulden; seit Herr Geheimrath Ancillon in der „Zfis“ gelobt worden, dürfte er in seiner politischen Farbe für empfindliche Augen ebenfalls etwas bräunlicher geworden sein! Kurz, es kann weit gehen, und wenn ich meiner Einbildungskraft den Zügel schießen lasse, so sehe ich im Geiste eine neue Farbentheorie, in welcher statt wie bei Newton auf Weiß, alles auf Schwarz zurück geführt wird! —

Ich höre seit einiger Zeit wieder öfters von nahem Verfassungswerke, besonders von Provinzialständen, reden. Ich bekenne, daß ich bergleichen Sagen wenig Aufmerksamkeit widme, da ich sie bis jetzt für müßig halten muß. Zwar wird der Gedanke an Provinzialstände von vielen Seiten mit Neigung gepflegt, allein davon bis zu einem Anfange der wirklichen Bearbeitung ist noch sehr weit; sehr wichtige Stimmen halten sogar den Versuch einer Gemeinbeordnung, die ebenfalls häufig besprochen, aber noch nicht an's Licht gebracht worden, für eine Brandfackel zur Revolution, die besser niemals ge-

zünden würde; und allerdings glaube ich nicht, daß bei solchen Umständen und Urtheilen irgend ein wichtiger Schritt hierin zu erwarten sei. Provinzialstände, ohne Reichsstände und Gemeindeordnung, würden dem Abel ein großes Uebergewicht geben; sie könnten für Steuersachen gut benutzt werden; sie wären eine Art Erfüllung des Artikels 13 der Bundesakte; dies alles spricht für sie noch am meisten, und vielleicht kommen sie noch am ersten zu Tage; doch kann der höheren Staatsverwaltung auch nicht die Schwierigkeit entgehen, die solch neue ungeprüfte Werkzeuge dem Gange der Regierung in den Weg legen können, und die Vereinzelung von Volkstheilen, die dann noch weniger, als jetzt, dem Gesamtkörper zur Einheit verbunden sein würden.

Ich hätte über Preußen's eigenthümliche Beschaffenheit in Bezug auf die konstitutionellen Einrichtungen genugsamen Stoff zu einer beachtungswerthen Denkschrift, wenn es sich auf meinem Standpunkte im Staatsdienste der Mühe verlohnte, irgend eine nichtbefohlene Arbeit zu machen. Welchen Einfluß unsere Finanzangelegenheiten, der Ausfall in dem gehofften Steuerertrage, und die Ungunst, woran unsere letzte Anleihe leidet, auf konstitutionelle Entwicklungen haben werden, wage ich nicht zu bestimmen; Unterrichtete behaupten, es müßten in jedem Falle bedeutende Maßregeln genommen werden, und mancherlei Rathschläge dazu sind allerdings in Umlauf. Jedoch glaube ich der Hülfsmittel noch viele übrig, und ehe sie alle erschöpft sind noch lange Zeit. —

Was Sie von Frankreich schreiben, daß im Ganzen dort kein sichtbarer Druck auf dem Volke laste, gilt in hohem Grade von Preußen; das Leben des Volkes nimmt sich allenthalben auf, innere Regsamkeit und Bildung gedeihen, überall entwickeln sich neue Anlagen des Wohlstandes und der Verbesserung. Die Freiheit der Gewerbe, die Selbstständigkeit

des Landmannes, und die dreijährige Schule des Kriegsdienstes, durch welche nach und nach die ganze Bevölkerung durchgegangen sein wird, bieten einander kräftig die Hände. Dieses Anwachsen des Volkes, mit dem die obern Gebilde nicht gleichen Schritt halten können, wird von den Weitersehenden freilich oft genug mit Beunruhigung anerkannt, und ungleich dem edlen Gasfognier, der wenigstens am Sonntage jedem Bauer sein Huhn im Topfe wünschte, haben edle Märker sich wohl schon daran geärgert, daß die sonst in den Volkskneipen fast alleinherrschende hochgefeierte frische Wurst nun schon oft durch Hühner-, Gänse- und Putenbraten ersetzt wird. —

Unser verehrter Staatskanzler ist fortwährend wohllauf und munter. Das Publikum hat mit Antheil den Fürsten mit seiner Gemahlin bei der ersten Aufführung der Oper „Olimpia“ in derselben Loge erscheinen gesehen. Es heißt, er werde diesen Sommer nicht mehr ausreisen, sondern bloß zwischen Berlin, Glinike und Neuhardenberg seinen Aufenthalt wechseln. Herr Geheimerath Schöll ist sein beständiger Begleiter, und scheint so sehr wie je das Vertrauen zu besitzen. Ich selbst habe den Fürsten seit seiner Rückkehr noch nicht gesehen. —

Vielen Dank für die mitgetheilten Lieber auf Decazes; sie zeigen den ganzen Haß der Gegner, der wirklich ungeheuer ist, mehr als man aus den Verhältnissen, so weit sie bekannt sind, erklärlich finden kann. Auch im Auslande hält manche Erbitterung sich an jenen Namen fest; Herr Geheimer Staatsrath Niebuhr sagte in Rom an des Kanzlers Tafel mit der ihm eigenen blaffen und trägen Wütigkeit, wenn der Herzog Decazes gebraten würde, möchte er sich mit Vergnügen ein Stück davon ausbitten! In früherer Zeit war derselbe Mann in gleicher Weise so für den Hrn. Minister

von Stein begeistert, daß er einmal versicherte, wenn Stein ihm befehle zu morden, so werde er blindlings morden. Man sieht, liebend und hassend schwebt seine Einbildungskraft immer in demselben Kreise von Lieblingsvorstellungen.

Unsere neue Oper „Olimpia“ und die angefangenen Truppenmaneuver beschäftigen fast ausschließlich in diesem Augenblicke den Hof und die Stadt. Erstere hat im Publikum nur sehr bestrittenen Beifall, desto größeren aber am Hofe, und Spontini muß nach allem, was ihm widerfahren ist, seinen Erfolg für den allerglänzendsten halten. An Dekorationen, Fülle, Pracht und Lärm hat es nicht gefehlt; man sagte beißend, es sei niemals mit mehr anderweitigen Mitteln, als musikalischen, der Anschein einer Oper zu Stande gebracht worden. Nächstens wird das neue Schauspielhaus eröffnet werden, mit Goethe's „Iphigenia“, wozu der Dichterkönig selbst einen Festprolog dem Wunsche des Hrn. Grafen von Brühl zugesagt hat. Die Aufforderung dazu traf ihn in Jena vor einem mineralischen Schranke, beschäftigt Steine und Kohlen zu ordnen, und aus dieser untern und dunklen Arbeit hervor sah er sich unerwartet, wie Sincinnatus, zu dem Ehrenglanze ehemaliger Befehlshaberschaft berufen; er selbst führt in einem Briefe, den ich gelesen, würdig scherzend diesen Vergleich. —

Herr Geheimerath Wolf hat Mittheilung dessen versprochen, was Sie für unsern hochverehrten Grafen von Schlabrendorf gewünscht; ich zweifle, daß ich das Versprochene noch zu rechter Zeit für heute von ihm erhalte. Er wollte zugleich einen Brief für Sie senden, und da hat seine Saumseligkeit doppelten Gegenstand. —

Meine Frau grüßt Sie herzlichst; sie ist dieser Tage sehr leidend, und jetzt zu stumpf, um Ihnen ein Wort beizufügen, welches sie sonst sehr gerne gethan hätte. Leben

Sie wohl, verehrtester Freund! Heitrer Muth und frische Lebenskraft erfülle Sie! Die Zeiten stürmen vorüber, und die Welt und der Mensch haben nicht viel mehr, als den jedesmaligen Tag! —

Treu und innigst

Ihr

R. A. B. v. E.

Soeben nach dem Schlusse meines noch heute Abend zur morgenden Kouriersendung abzuliefernden Pakets erhalte ich von Hrn. Geheimerath Wolf beifolgende Druckschriften, nebst einem Zettel, der, am Mittagstische — wie der Bediente ausdrücklich bestellt — in der Stadt Rom geschrieben, das Ausbleiben des Briefes entschuldigt und seine Zukunft verheißt.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

R. A. B. v. E.

55.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 19. Mai 1821.

Ein Posttag ohne Briefe von Ihnen, mein Theurer, ist ein wahrer Trauertag. Unser letzter Kourier hat mich fast in Verzweiflung gebracht. Dagegen bin ich von einem Ihrer Freunde besucht worden, dem jungen Amerikaner Bancroft. Auf die Frage, worin ich ihm dienen könne? erwiderte er: mit einer feinen weiblichen Zunge; ihn gelüste nach nichts so sehr, als die Konversation einer französischen Dame zu hören. Madame Clavier spricht gut, gern und viel. Ihr habe ich den neugierigen Reisenden vorgestellt. Er schien

sich vorzüglich mit Fräulein von Zeltner zu gefallen, der ein ganz gewöhnliches Mäulchen auf dem rechten Flecke sitzt. Des Sinfiedlers Nefte, dem ich die kleine Geschichte erzählte, verlangte zu wissen: ob Frau von Barnhagen sich mit Madame Clavier messen dürfe? Ja, wahrlich! ward ihm zur Antwort. Aller Orten, wo unsere Geistesheldin auftritt, bleibt sie ausgezeichnet, hervorragend, überwiegend mit ihrem hellen, scharfen, originellen Reflexionspiegel. Sie würde hier sowohl wie in Berlin bezaubern. Aber kommen Sie und sehen Sie selbst. Ich weiß nicht, warum unsere Deutschen so schwer in Frauentreise zu bringen sind, besonders wenn sie, wie dieser, sich mit Vortheil zeigen können. Er schlug mein Anerbieten aus. Uebrigens hat mich der junge Graf wahrhaft angesprochen. Schade, daß ich ihn nur zweimal sah und zwar, von Seiten meiner, in einem beklommenen Zustande, der ihn unmöglich für mich einnehmen konnte. Deutscher Umgang begegnet mir selten. Man scheint mich für einen Ausbürger, einen Hinterlassen zu halten.

Hrn. von Schlegel's Anwesenheit ist mir blos durch den Ruf bekannt. Ob seiner Ziererei soll er bisweilen nicht unlächerlich sein. Courier's Brochüre macht Ihnen, hoffe ich, Spaß. Der Schwiegersohn von Madame Clavier besitzt dertoben Wiß. Ich bedauere den Gerichtshof, der sich ihm bloßstellt. Was Paul Louis über Ludwig XIV. sagt, hat den Vorwand zum Verhaft der Brochüre geliefert. Der Streich ist ein Mißgriff, eine Dummheit, aber die Regierung begehrt deren so viele. Courier hat die Lacher auf seiner Seite und bei seiner hübschen, liebenswürdigen, talentvollen Frau und auf seinen Gütern, die in der Nachbarschaft von Chambord liegen, macht ihm die Gunst oder Ungunst der Minister weder kalt noch warm. Courier gehört zu den vorzüglichsten französischen Hellenisten.

Denken Sie sich, was dem Eierschalentreter, dem behutsamen Marquis de Marialva für ein Teufelspud widerfahren ist. Er feierte vorigen Sonntag das Namensfest seines Monarchen. Ein oder zwei Tage vorher war die Nachricht eingelaufen, daß der Hof von Rio de Janeiro die Konstitution genehmigt, an der zu Lissabon gearbeitet wird. Eigentlich, meines Erachtens, setzt sich der Hof von Rio de Janeiro zu Tisch, während noch gedeckt wird. Wie dem auch sei, der Marquis hätte das Fest abbestellen sollen. Allein die Gäste waren geladen, die Lebensmittel angeschafft und die Lampen über der Hausthür gerüstet. Nun diese konnte man doch wenigstens unangezündet lassen. Des portugiesischen Gesandten feine Nase hat nicht gewittert, daß die Erleuchtung, in der Meinung des Volks, der Konstitution gelte. Treue Freunde hatten es beglaubigt. Er ist außer sich. Protestiren läßt sich nicht. Zu Lissabon, wie ich höre, will man dem Könige nicht einmal das Recht der Sanktion eingestehen. Die „*Quotidienne*“ vom 14. enthält einen Angriff auf Constant, der, ich fürchte, nicht ungeahnet bleibt. Wenn nur nicht etwa Preußen dabei in's Spiel kommt. Glücklicherweise hat Benjamin jetzt mit der Kirche vollauf zu thun. In Ermangelung der Ruffen können es noch die Priester sein, die das Staatsschiff aus dem Gleichgewicht bringen. Bourienne, Benoist, Labourdonois und Konsorten sind exemplarisch fromme Stützen des Glaubens. Die Prozession auf dem Kalvariberge, der die Prinzen beiwohnten, läßt hoffen, daß die Missionare nächstens wie Seiltänzer, aber an polizeilichen Leisen, in die Stadt herabsteigen und auf den Boulevards ihre Umzüge halten werden.

Dem Prozesse, der die Pairskammer beschäftigt, habe ich vorgestern beigewohnt. Ich traf eine höchst interessante Sitzung. Der Marschall Marmont befand sich in einer wi-

derwärtigen, schiefen Stellung. Offenbar sind es Er und die Polizei, welche die vermeinte Konspiration angezettelt haben, der Marschall um den Heiligen Geistorden zu bekommen, die Polizei um die Wahlen, was ihr auch gelungen ist, mittelst der Furcht zu leiten. Die Angeklagten sind fast allesammt alberne Tröpfe bis auf einen, den Oberlieutenant Berard, der ein Bube, ein Polizeilagent, ein Verfäherer ist. Den Hauptträdelsführer aber, Nantil, hat die Polizei entschlipfen lassen. Berard verdient die Galeere, die andern, glaube ich, hätten eine sattsame Korrektion, wenn sie die Ruthe bekämen. Das Oberhaus gewährt einen imposanten Anblick. Der Kanzler Dambray ist ein grundredlicher, einfältiger Mann. Ich habe noch kein französisches Tribunal in politischen Händeln sich mit solcher Unpartheilichkeit benehmen sehen.

Wenn man den Gerüchten trauen darf, so ist der Friede in Italien bei weitem nicht hergestellt, und Oesterreich laborirt dort an einem Krebschaden. Die Sache konnte übel werden, wenn Spanien zwanzigtausend Mann nach Kalabrien schleuderte. Aber Spanien hat mit sich selbst zu schaffen. Es wird von französischem Gelde tüchtig bearbeitet.

Die von Priestern geführten Quadrillen erfreuen sich auswärtiger Subsidien.

Bezeigen Sie der Frau von Barnhagen meine Verehrung. Leben Sie wohl und behalten mich lieb.

Hochachtungsvoll

Delsner.

Barnhagen an Oelsner.

Berlin, den 1. Juni 1821.

Gleich Ihnen, verehrtester Freund, bin ich den Courier-
tagen, die mir ersehnte Blätter gewähren oder versagen, mit
wechselnden Empfindungen verpflichtet, welche hier um so
weniger gleichgültig werden können, als die herbeigeführte
Nahrung bei weitem die einheimisch gewinnbare übersteigt,
und wir mit unserem täglichen Brode beinahe ganz auf das
Ausland angewiesen sind; dasselbe wird überall gebacken, in
allen Städten und Ländern, auf Inseln und Meeren, am
wenigsten aber an der Spree, wo der Geist der Geschichte eine
vorübergehende Niederlassung nun auf geraume Zeit wieder
verwahrlosen zu wollen scheint. Mit größter Freudebewegung
werden jedesmal Ihre Briefe empfangen, mit größter Trauer
vermisst; und dennoch wie sehr ist jede Mittheilung jetzt von
dem Ziel und von den Mitteln abgetrennt, die ihr gebühren
könnten! Ich fühle dies besonders schmerzlich; in ungebun-
dener Rede, wie wir Deutsche bisweilen die Prosa nennen,
das gebundenste Silben- und Wortmaß gebrauchen zu sollen,
dem man gerade entfliehen wollte, ist eine größere Aufgabe,
als Bock und Wolf zu lösen vermögen; und doch ist es
ungefähr dasselbe, in vertraulichen Freundesbriefen solche
Schreibart zu beobachten, wie sie etwan für Aufsätze nöthig
sein dürfte, die für den „Moniteur“ oder die „Staatszeitung“
bestimmt sind. Sie sehen aus dieser Bemerkung, daß ich
dergleichen Aufgabe nicht eben löse, und der Schaden davon
ist mein; aber die Aufgabe besteht darum nicht weniger!
Sie haben keine Vorstellung davon, was alles übel genommen
wird; es ist ein Wetteifer im Verengen des Kreises der
Rechtgläubigen, wie er noch nie gewesen ist, und die heute

noch mitverdammten helfen, sind morgen schon selber ausgeschieden. Niemand empfindet dies mehr, als Herr Professor Benzenberg, der von denen, welchen er sich anschließen wollte, durchaus verstoßen ist, und wider Willen mit denen, die er preisgab, auf einer und derselben Linie steht. Unsere sogenannte öffentliche Meinung, deren Stimme vor zwei Jahren noch allerlei Rücksichten gebot, ist zu gänzlicher Ohnmacht abgemattet, und von ihr läßt sich nichts mehr vernehmen. Es ist demnach jeder Einzelne und jedes Verhältniß wehrlos dem gegenwärtig Obwaltenden auf Gnad' und Ungnade überliefert; und da, wo selbst das Recht nur ein Ausfluß der Gnade ist, kann niemand der Gnade ganz entbehren. Denken Sie sich daher die Rücksichten, die Unterwürfigkeiten, das Schweigen, die Vorsichtigkeiten, die Scheinannahmen, zu denen die Menschen genöthigt sind, oder zu sein glauben! Aus dieser wirklich auffallenden Zurückgezogenheit und Stille, die mehr und mehr in dem öffentlichen Leben herrschend wird, weiß ich in der That denn auch wenig Bemerkenswerthes zu berichten, und meine Briefe erschienen arm, selbst wenn sie die ganze Habe der hiesigen Vorräthe erschöpften, was sie doch keineswegs thun. Herr Professor Benzenberg weissagt noch immer eine nahe Konstitution, und glaubt den Fürsten Staatskanzler in diesem Augenblicke, zu Neuhardenberg, wo Seine Durchlaucht allerdings, eigener Aeußerung nach, wichtigen Arbeiten ungestört obliegen wollen, mit Abfassung eines solchen Werkes beschäftigt; solcher Meinung sind auch andere zugethan, die dabei allerlei Gründe, vorzüglich von den Finanzen her, anzuführen bemüht sind. Ich habe mich seit langer Zeit, bei solchen und ähnlichen Verkündigungen, sehr wohl befunden im Zweifel, und beharre darin hartnäckig, bis die Thatsache sich ergibt, und den Zweifel von selber löst; auf solche Weise spare ich große Unkosten an Träumen und Einbil-

gen. Nicht gerade, daß die Sache an sich unmöglich wäre; aber ich wüßte in diesem Augenblicke durchaus keine Förderung derselben zu erblicken; der Hof muß in allen Beziehungen entgegen sein, das Volk ist unbekümmert, und die Wirkung der Sachverhältnisse läßt sich, wenn man es um jeden Preis will, noch Jahrelang ablenken und hinhalten. Der Staatskanzler, um welchen alles Vertrauen sich vereinigt, besitzt in seinen ungeschwächten Seelenkräften so viel Uebersicht, Besonnenheit und Feinheit, daß er gewiß nichts unternimmt, was nicht als durchaus nöthig vor aller Augen gerechtfertigt dasteht, und letzteres wüßte ich in der That nicht, wie es zu bewirken wäre. Daß eine Gemeindeordnung unterwegs wäre, bezweifelte ich auch schon längst, und habe Ihnen, glaub' ich, schon davon geschrieben. Sie können sich, nach meiner Meinung, ganz getrost den preussischen Staat in unerschütterter Ruhe, kriegerischer Verfassung und veränderungsloser Richtung vorstellen; die Aufhebung von ein paar Regierungskollegien und der vermuthliche Austritt des Hrn. von Klewitz aus dem Ministerium, werden selbst im hiesigen Publikum nicht sehr bedeutend genommen. Etwas wichtiger sieht man allenfalls das Postwesen an, dessen Verwaltung nach Hrn. von Segebarth's Austritt, sehr verschiedenartigen Schicksalen zugewiesen wird. Einige wollen es dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten mitunterordnen lassen, Andere nennen Hrn. von Jordan als Bewerber; noch Andere erwähnen der dem Hrn. Staatsrath Nagler darauf schon vor Jahren gegebenen königlichen Anwartschaft; da sowohl die Hauptstelle als mehrere der nächsten Mittelstellen nicht bloß für Aemter, sondern auch für höchst einträgliche Pfründen gelten, so kommt hier freilich ein ungewöhnlicher Antheil in Betracht, der die Besizer wie die Bewerber und alle ihre mannigfachen Anhänger lebhaft erregen muß. Möglich wäre

noch der Fall, daß bei Gelegenheit solchen Wechsels durch die Aufhellung, die jeder Kampf bewirkt, die Pfründen sich verlören und nur die Aemter allein übrig blieben, welches denn freilich ein Querstrich durch manche Rechnung sein würde. —

Unsere „Staatszeitung“ scheint einer neuen Veränderung entgegen zu gehen. Herr Geheimer Hofrath Heun klagt über Mangel an Absatz und verlangt Zuschuß oder Zensurfreiheit, eine gute Alternative! Die „Staatszeitung“, welche von Amtswegen jede Zensuranstalt lobpreisen muß, dürfte am wenigsten ihre Strenge beklagen, sondern hätte mit Freude, gleich dem heiligen Xaverius, bei jeder neuen Kürzung oder Lenkung auszurufen: Amplius, amplius, Domine! —

Herr Brodthaus in Leipzig, von der hiesigen Maßregel getroffen, die seinen Verlag wegen des darin herrschenden „schlechten Sinnes“, in Preußen vor dem Verkaufe einer nochmaligen Prüfung unterwirft, hofft noch Zurücknahme dieses Befehls zu erwirken, und erklärt bei dieser Gelegenheit, daß er den Inhalt des Büchleins, welches den Anlaß gegeben, keineswegs vertrete, vielmehr mit dem Verfasser allen Verkehr abgebrochen habe. Unsere Zensur wirft ihr Auge nun auch auf Gegenstände des Geschmacks; es hieß schon früherhin, unsere Blätter dürften keine tadelnden Kritiken über die Oper „Olimpia“ aufnehmen, doch schien dies fabelhaft, bis nun wirklich ein Aufsatz im „Gesellschafter“ von Gubitz durch seine auffallenden Zensurlücken die Sache beglaubigt hat. Das Publikum ist der Oper fortwährend nicht sehr hold und nimmt die wiederholten Vorstellungen kalt auf. Ein Gleiches läßt sich von der Art und Weise sagen, wie das endlich eröffnete neue Schauspielhaus im Publikum beurtheilt wird, der Tadel ist überwiegend und die begeisterten Lobredner sind etwas kleinlaut gewor-

den, nur Freund Koreff läßt sich noch nicht abschrecken, sondern hat sich lobpreisend in der Zeitung vernehmen lassen. Mit unserer Kunst ist es noch gar schwach bestellt, unsere Baumeister, Bildhauer und Maler haben den Mund zu voll genommen, sie haben neben einigem Lobenswerthen sehr viel Verfehltes aufzuweisen; ihre Zeit der Gunst scheint übrigens auch schon größtentheils vorüber. Daß selbst das Erwünschteste und Schönste sich doch meist nur auf solche Art ergiebt, daß man es beinahe wieder als ein Uebel verbannen möchte! Was kann schöner sein, was war ersehnter unter uns, als die Liebe zu den Künsten in den herrschenden und in den gebildeten Kreisen einer Stadt allgemein blühen, die Künstler selbst freundlichst gehegt und reichlichst unterstützt zu sehen? Und diese gute, vor zehn Jahren kaum gehoffte Erscheinung ist in ihrer Art hier fast zum Ekel und Aerger kund geworden.

Die Geschichte des Marquis von Marialva ist ganz köstlich; der Mann verdient, daß ihm dergleichen widerfahre; er war mir in seiner weichlichen Gleisnerei und feigen Böslichkeit von jeher zuwider, und sein Benehmen in Betreff des Frauenzimmers, das Sie kennen, ist wahrhaft schändlich. Er hat hier einen würdigen Kollegen an dem Grafen von Oriola, in welchem alle Verderbtheit des Vornehmen und Aufgeblasenheit und Unfähigkeit des heutigen Diplomaten vereinigt sind. Diese Herren haben keine ganz heitere Zukunft mehr vor sich und müssen nun, da auch Brasilien der neuen Ordnung der Dinge beigetreten ist, vor der Prüfung der Kommission in Lissabon zittern, die sie anfangs verlachen wollten. Die diplomatischen Körper werden aller Orten etwas verbünnt erscheinen, da so viele reinmonarchische Abgesandte ausscheiden und die Annahme konstitutioneller eben nicht erleichtert wird. Die

Theilung in zwei solche Klassen wird schon einigermaßen sichtbar, wenn auch für's erste nur in unbedeutenden Vorgängen.

Vielen Dank für die kleine Schrift, deren beißende Laune uns sehr ergötzt hat. Der Tausend, was sind da für Dinge gesagt! Das zeugt doch von regerem Oppositionsgeiste, als ich ihn mir in Frankreich gegenwärtig vorgestellt.

Für Ihre Güte in Betreff des jungen Nordamerikaners sind wir Ihnen herzlichst verpflichtet. Grüßen Sie ihn von uns, wenn Sie ihn noch sehen, es ist eine unschuldige, treue Seele, die Gutes bringt und das Beste sucht. Sie haben Recht mit den Deutschen, sie wagen sich ungern unter fremde Frauen, wie ich es fast an allen meinen Bekannten in Paris erfahren habe; ich selbst entschloß mich nur nach allerlei Ausflüchten zum Besuche bei Frau von Staël, wozu doch ganz besonderer Anlaß mir gegeben war; ich möchte glauben, daß mehr Vorurtheil als Eitelkeit im Spiele ist, wir haben uns abgewöhnt, die Französinnen als Frauen anzusehen, und unsere deutschen Frauen in Paris unterstützen dies Vorurtheil gestiftet, wenigstens ist es mir so begegnet.

Wer hätte gedacht, daß Quiroga's und Miego's geringes Anheben auf der Insel Leon nach anderthalb Jahren die weiten Küsten des Mittelmeers durchstürmt haben würde! Ohne jenes Beispiel wäre wohl an keinen Aufstand Italiens, ohne diesen an keinen Aufstand Griechenlands zu denken gewesen. Die Sache scheint im Süden und an den Meeresküsten viel ernsthafter und bestandsvoller, als im Norden, wo der Beistand auswärtiger Mächte dem Gelingen nicht wie dort entbehrlich sein dürfte. Man ist hier sehr der Meinung, der russische Kaiser werde sich der Glaubensgenossen doch zuletzt annehmen müssen, und die Grausamkeiten

der Türken dürften diese Wendung der Dinge mächtig beschleunigen. Aber für die allgemeine europäische Staatskunst ist dies ein Gegenstand unentwirrbarer Verwickelung; jede der Hauptmächte hat andere Wünsche und andere Befürchtungen von dieser Seite; selbst eine Theilung des ganzen Reiches läßt sich, nach der Lage der Länder, nie zweckmäßig genug anordnen, und das Loos Rußlands würde immer zu groß bleiben, da ihm jedenfalls die alleinige Anwartschaft auf Kleinasien zu gut käme. Ohne verfassungsmäßige Freiheit ginge es bei den Griechen auch nicht mehr ab, und bei dem Süden wäre es noch überdies zweifelhaft, ob dort die Obmacht der Hölle und die Einführung ihrer Grundsätze jemals festen Boden gewinnen könnte. Diese Gegensätze, gebilligte Revolution und unterstützte Freiheitsbewegung einerseits und andererseits preisgegebenes Christenthum und versäumte Gelegenheit, machen eine schreckliche Klemme, die auf jeder Seite ihre Stacheln hat. Vielleicht geht auch diese Bewegung vorüber, wie so manche andere, ohne unmittelbaren Erfolg; ein mittelbarer würde darum nicht abzuläugnen sein, denn die Gestaltungen der Geschichte bilden meist Reihen mit größeren oder geringeren Zwischenräumen, und um das Nächstliegende zu nehmen, so brauchen wir nur auf unsern Schill zu sehen, der zwar schmählich und wie Allen schien, unnütz verunglückte, aber den^o Nord zu besserem Glücke vorbereitete und ankündigte; Ypsilanti könnte wohl eine Art Schill sein.

Was hat uns die Ostermesse gebracht! „Wilhelm Meister's Wanderjahre“, von dem großen Meister, der es hier ganz ist, wie in irgend einem Werke. Das ganze Gebiet menschlicher Auffassung und Thätigkeit erhebt er bildend in lebendige Klarheit, und alle Wissenschaften und Künste, Lebensarten und Gefinnungen, Verhältnisse und Zustände

spiegelt er in seinen Zauberlichtern. In diesem neuen Buche sind Stoffe der weisesten Frömmigkeit, der Menschenerziehung, der Kunstlehre verarbeitet, die sich nur mit den größten Werken ausgezeichnete Geister in diesen Fächern vergleichen lassen, mit dem Staate Platon's, dem „Emil“ von Rousseau. Sie werden unendlichen Genuß davon haben. Vieles rief mir durch Vortrag und Inhalt lebhaft unsern ehrwürdigen Einsiedler vor die Seele, welchen dieses Buch mit verwandten Geistesregungen nicht minder ansprechen dürfte, als sein würdiger Landsmann Angelus. Ich möchte von ihm ein Urtheil darüber vernehmen. Bezeigen Sie ihm, ich bitte, meine innigste Verehrung und lassen Sie mich auch dem wackern Neffen empfohlen sein!

Mein Brief vom 18. vor. Monats nebst reichen Wolfischen Beilagen wird Ihnen zugekommen sein. Viele eifrige Grüße des Hrn. Geheimraths habe ich nachträglich zu senden, er beklagt wiederholt seinen Mangel an Schreibestimmung und bedauert fast, daß die Censur nicht auch auf Briefe sich erstreckte und dadurch den gültigsten Vorwand gäbe, keine zu schreiben. Er ist übrigens munter und geistvoll wie immer.

Die herzlichsten Grüße für Sie, verehrtester Freund, von meiner Frau! Fortwährend leidet sie viel an gichtischen Nebeln, sie sollte ein Bad besuchen oder wenigstens reisen, allein unsere stöckenden Verhältnisse machen uns jeden Entschluß zu einem schwierigen und eine Trennung doppelt unangenehm. Ich weiß noch nicht, wie uns der Sommer vergehen wird.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und möge Ihnen Trost und Freude in reicher Fülle zufließen!

Von ganzem Herzen Ihr treuer

R. A. B. v. C.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 2. Juni 1821.

Sandeshundertbünnenmal, in meinem Namen, Hrn. Geheimerath Wolf zu danken für seine Freigebigkeiten, bitte ich dringendst, hochverehrter, theurer Freund. Das Multiplikationsexempel mit dem Faktor Düne, hat mich höchlich überrascht und bezaubert. Solch ein Schweizer in der Hausthür stößt Respekt ein. Man sieht gleich auf den ersten Blick, daß da keine gemeine Leute wohnen, sondern ein großer Herr, ein Mann von Genie. Mit all seinem trefflichen Wize könnte der griechische Aristophanes bei unseren Deutschen in die Schule gehen, der, jammerschade! freilich keine Schauspiele schreibt, dagegen aber in seinen Notizen Schausstücke prägt von unvergleichlichem Werthe. Die Rede über deutsche Verkunst werde ich versuchen, zu übersetzen. Es ist ein schweres, halbschweres Unternehmen. Si canimus sylvas, sylvae sint consule dignae.

Ueber den kanibalischen Geschmack, den der Stein'sche Lilius aus dem Studium der Alten gezogen, habe ich mich gegen Hrn. von Stagemann ausgesprochen. Er erregt mir Grauel. Aber zum Lobtuchen ist, daß ihm sein vormaliger Cäsar für einen Carbonaro gilt. Welches Anstrichs der Baron Stein, geht aus Folgendem, hervor. Bei Beschauung der Aarauer Bibliothek sagte er zum Bibliothekar: „Alle Welt ist jetzt von Konstitutionswindel wie besessen; wüßten die Leute, was es für eine gute Sache um die Hürigkeit war, sie würden anders denken.“

Dieser Tage erwies mir Frau von Otterstedt die Ehre, in meiner kleinen Wohnung Thee zu trinken. Ein plötzlicher Regen trieb Frau von Ringrée mit ihrem Sohne auf mein

Zimmer. Herr von Lingrée ist ein Mann von achtungswerthem Geiste, Geschmack und Zartgefühl, und ich bebaure, daß ihm in der bewußten Angelegenheit die Großherzogin von Baden nicht ein paar Zeilen geantwortet, was doch sonst Fürsten gern und leicht thun, da es Höflichkeit und gute Lebensart fordern. Die Rede kam auf Frau von Strüdenner, zu der ihn, 1815, seine Neugier geführt hatte. Sie empfing ihn jedesmal mit den Worten: Je vous salue, mon cher Monsieur en Jésus Christ, réfugiez vous dans le sein du Dieu vivant. Neben den Besuchen des russischen Kaisers war ihr liebster Umgang Isnard, den Ihnen die Geschichte der Revolution bekannt macht. Natürlich wurde auch von der heiligen Allianz gesprochen. Ich bemerkte, daß sich Bergasse gegen mich gerühmt, gerade jetzt zwei Jahre, Abfasser des Instruments zu sein, welches ihm auch niemand bestreitet. Aber der Gedanke kommt nicht von ihm her, versetzte Frau von Lingrée, der wurde ihm, wie ich aus seinem eigenen Munde und durch den Schwager du Petit Thouars weiß, von der Herzogin von Bourbon gegeben. Er hatte das Verdienst, ihn dem Kaiser vorzutragen und genehm zu machen. Doch auch nicht der Herzogin von Bourbon gehört der ursprüngliche Gedanke, dessen bloße Ueberbringerin sie war. Diese hatte ihn von der Herzogin von Angoulême empfangen, in deren frommer Umgebung er ausgebrütet worden.

Der vor dem Oberhause obschwebende Prozeß macht jederman schrecklich Langeweile. Lagarde, ehemaliger Polizeiminister zu Lissabon und einer der größten hiesigen ausgedienten Polizeikünstler spricht nicht ohne Erröthen von einer Konspiration, deren Anzettler er für heillose Stümper erklärt. Bei einem Frühstück, das der Prinz Paul von Württemberg gab, behauptete er laut, sie sei ein bloßes Nachwerk des Pavillon Marfan und der Militairpolizei, zu dem Mou-

nier anfangs gar nicht gezogen worden, weil man ihn nicht für ganz kaufmännisch hält, welchem aber der Polizeidirektor, als es zu einer gewissen Reise gebiethen war, beigetreten, um nicht ganz entbehrlich zu werden.

Das jetzige Ministerium ist noch immer nicht völlig in dem Sinne der rechten Kammerseite. Man sagt, Pasquier und Roi ständen auf dem Sprunge. Daher sprechen sie auch bisweilen, als wenn sie nichts mehr zu verlieren hätten, doch liegen ihnen ihre Stellen sehr am Herzen. Von Auflösung der Kammer ist keine Ahnung. Ein Minister, der solch einen Gedanken segnend, ihn einem seiner Kollegen anvertraute, wäre verrathen und verkauft. Die Mehrheit der Kammer hält so fest zusammen, daß sie, wenn es ihr gefällt, Herstellung der Zehenden und der Roboten beschließen kann.

Durch das gegenwärtige Wahlgesetz hat der Landadel das Heft in die Hand bekommen. Er ist Hahn im Korbe, so lange er will. Um Mitglied der Kammer zu sein, werden 5 — 6000 Franks Einkünfte aus Grundstücken erfordert. Dergleichen Leute traten ehemals als Sous-Lieutenants in die Armee, dienten 25 Jahre, wurden Kapitäns und kehrten mit dem Ludwigskreuze heim. Zu Oberstellen gelangten sie nie. Diese gehörten dem Hofadel, der hundert, ein paar-mal hunderttausend Einkünfte besaß. Nimmermehr wäre ein Bruder des Hrn. von Villele, der noch überdem ein ganz neubackener Junker ist, Bischof geworden. Wenn der Dorfadel Verstand hätte, würde er das Repräsentativsystem zu retten suchen. Er hat nie in einem vortheilhafteren Rahmen gestanden und kann keinen erfinden, der ihm gleich käme. In wenigen Jahren hielten seine Familien den breiten Stein. Allein das Repräsentativwesen ist ihm unausstehlich, weil es Werk der Revolution. Er sieht sein einziges Heil in der Wiebergeburt seiner alten Patrimonialrechte. Gelingen ihm

seine Absichten, so wird er bald erfahren, was er dabei gewonnen. Er spielt alsdann vor dem Hofadel seine ehemalige klägliche Figur. Wie wurde er Anno 1789 in den Abendkreisen der Königin begafft! Lesen Sie die Memoiren des Marquis de Ferrière. Nicht einmal mit den Pariser Hautiers konnten sich die französischen Landjunker messen.

Es darf nicht wundern, wenn gar vielen rechtlichen Leuten das Konstitutionswesen verleidet ist. Man kommt damit nicht zu Ende. Das Gewebe, was den Tag über gewirkt war, löst die Nacht wieder auf. Unter den jetzigen Umständen läßt sich ein Konstitutionsversuch Preußen kaum zumuthen. Die Nachbarn würden ihm die Ausführung sehr verkümmern.

Sollte Ihr Weg in die Kurstraße an das Haus Mechow und Pietsch führen, so erweisen Sie mir die Gefälligkeit, dem Hrn. Ritter Pietsch zu sagen, daß ich ihn recht sehr bitte, meine Gehaltsquittungen mir durch den nächsten Courier zur Unterschrift einzusenden. Apropos der Reise nach Amerika. Auf dem Wege bin ich gewesen, aber nicht dahin gekommen. Das Weitere ein andermal. Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Gemahlin.

Leben Sie wohl, behalten mich lieb.

Hochachtungsvoll von ganzer Seele

der Ihrige

Delsner.

Barnhagen an Oelsner.

Berlin, den 16. Juni 1821.

Ihr Auftrag, mein hochverehrtester Freund, in Betreff der Quittungen ist von mir an Hrn. Pietsch genau ausgerichtet worden, ich hinterließ ihn schriftlich, weil der genannte Herr über Land gefahren war, und ich fügte mein Erbieten hinzu, die Sendung meinem Briefe beizuschließen, wenn keine andere Weise näher und bequemer zur Hand wäre. Vielleicht wird vor der Siegelung dieses Blattes noch etwas geschickt. —

Den Hrn. Geheimerath Wolf, dem ich so gern das ihn Betreffende aus Ihrem Briefe mitgetheilt hätte, konnte ich in diesen acht Tagen noch nicht persönlich erreichen, er behandelt unsern Sommer mit Gewalt als solchen, und fliegt in Regen, Wind und Kälte eifrig über Land. Ihre Grüße und Ihr Uebersetzungswillen werden ihn höchlich erfreuen; das Uebersetztwerden ist doch eigentlich die größte Schriftstellerehre, und eine viel glänzendere Weise, den fremden Völkern bekannt zu werden, als die Vermittelung einer gemeinsamen Sprache, z. B. der lateinischen, in welcher zu schreiben ehemals darum so belohnend war.

Herr von Humboldt scheint für sein neues Werk über die baskische Sprache, dem das lateinische Gewand sehr leicht zu geben gewesen wäre, ebenfalls die Ehre der Uebersetzung zu erwarten, wozu vielleicht Herr Geheimerath Schöll Anstalt trifft, aber schwerlich ohne vorhergängige Sicherung der Kosten. Bei diesem Gegenstande muß ich doch auch der eben erschienenen Uebersetzung des Aristophanes von Voß erwähnen; sie ist höchst merkwürdig, in Sprachbildung und Silbenmaß von großem Verdienst, weniger verrenkt und seltsam, als es

von der im Alter sich überbietenden Sprachkünsterei des Verfemesters zu erwarten war. Fremdartig bleibt uns dieser ungezogene Liebling des athenaischen Parterres wohl für immer, und selbst die meisterhaften Versuche unseres Wolf, ihn durch zierliche Wendung und Milderung an unsere Lebensgebilde nur um etwas anzunähern, machen bei der großen Entfernung wenig aus. Boß hat ihm seine gräßlichen Ausdrücke unverblümt gelassen; vielleicht ist dieß das beste Mittel, man muß, wie beim Schwimmenlernen, gleich kopfüber in die Tiefe springen, und dabei Dick und Dünn nicht achten. —

Unsere ganze Stadt unterhält sich seit mehreren Tagen mit lebhafter Neugier von der uns zugebracht gewesenen Konstitution; keiner in Neuhardenberg ausgearbeiteten, sondern in Westpreußen! Herr Oberpräsident von Schön hat in der Gegend von Marienwerder eine Verschwörung entdeckt, die auf nichts Geringeres abgesehen war, als dem preußischen Volke die spanische Konstitution zu verkündigen. Als Anführer wird ein Oberförster Herr von Hedemann genannt, Bruder des Adjutanten von Prinz Wilhelm und Humboldtschen Schwiegersohns, dann ein Herr von Panwitz und mehrere Edelleute, Offiziere u. s. w. Man hat fertige Ausrufe bei dem erstern gefunden. Die Absicht soll gewesen sein, sich mit Hülfe von Einverständnissen, und dadurch bewirkten Pöbelauführs zuvörderst der Stadt Danzig zu bemächtigen, von dort aus das Weitere zu leiten, und endlich nach Berlin zu rücken. Ueber die Anzahl der verhafteten Personen herrschen sehr abweichende Angaben, die übertriebensten gewiß in den Berichten der hiesigen Diplomaten, die fast immer zu viel oder zu wenig wissen. Sie können sich denken, daß der tollkühne Schwindel kein geringes Aufsehen macht. Der Umstand, daß Edelleute an der Spitze stehen, und daß an der Weichsel dergleichen möglich ist, muß

besonders die Köpfe verwirren. Nur als Zeichen ist übrigens die Sache bedeutend, in ihrem eigentlichen Gehalte fast nur lächerlich; die ganze Tollheit offenbart sich schon darin, daß die Leute dem Volke Steuerfreiheit zusichern wollten! Man ist äußerst begierig auf die weitere Untersuchung. — Fast zu gleicher Zeit sind in Magdeburg die Verfasser eines Drohbrieves, den der Fürst von Metternich erhalten hatte, ausgemittelt worden, der eine soll Heiligenstedt, der andere Horst heißen, einen Dritten wußte man nicht zu nennen; der Brief war durch den Poststempel als von Magdeburg kommend bezeichnet, und die Handschrift gab die übrige Spur. —

Solche unsinnige Unternehmungen, in denen die ersten Grundlagen eines auch nur klugen Betragens fehlen, sind wohl nicht gemacht um unmittelbar große Dinge fürchten zu lassen; sie zerstören aber in unsern deutschen Angelegenheiten immer mehr die gute Stimmung, und trüben die Aussicht einer Zukunft, für die wir der guten Zeichen nicht allzuvielen haben! — Man sagt uns auch, von österreichischer Seite sei eine große Liste solcher Personen, die bisher noch zu keiner Untersuchung gekommen, aber nichtsdestoweniger als gefährlich zu betrachten sind, den Höfen mitgetheilt worden.

Wie verschieden sich der Charakter der Völker in ihrem politischen Benehmen abspiegelt! Die darmstädtische Ständeversammlung wollte auf eine ihr konstitutionswidrig dünkende Botschaft des Fürsten auseinander gehen; der norwegische Storting hat auf die Nachricht, daß der König verfassungsgemäß ihre Sitzung schließen wolle, die Drohung ausgehen lassen, sich für permanent zu erklären, und das norwegische Volk von seiner Lage durch eine Adresse zu unterrichten. Die Hartnäckigkeit dieser nordischen Felsenmänner ist außerordentlich; die Gluth des Südens scheint in diesen Eislanden vulkanisch zu arbeiten. Der König Karl Johann

geht jetzt damit um, dem norwegischen Reiche eine neue Verfassung zu geben; den Staatsstreich, den er ausführen möchte, unterwirft er aber vorher dem Ermessen und der Billigung der andern Höfe, ein Schritt, der den Norwegern Zeit zur Gegenwehr giebt, und den Schweden selbst, wie man glaubt, sehr mißfallen wird. Der König kommt in eine sehr verwickelte Lage, das den Höfen abgelegte Bekenntniß, ihre Stimme nöthig zu haben, und nicht aus eigenem Entschlusse selbstkräftig handeln zu mögen, giebt ihn jedem auswärtigen Einflusse preis, und noch unheilvoller dürfte die den Schweden dadurch geweckte Ueberzeugung sein, daß ihr König sich in Abhängigkeit begeben. Diesem Könige werden sie nie verzeihen, was jedem andern erlaubt wäre, wenn dieser aufhört ein Held zu sein, oder wenigstens einer zu scheinen, ist er schon nicht König mehr. Bernabotte kann durch dieselben Uebergänge, Verblendungen und Irrungen fallen, wie Bonaparte; es muß ungemein schwer sein, durch alle Schimmer und Nebel des Throns hindurch den hellen Blick auf dessen Grundfesten und Zugänge sich zu erhalten. Die Kränklichkeit des Kronprinzen Oskar erinnert häufig an den Prinzen Gustav, dessen Herstellung dem Systeme der Legitimität sehr angelegen sein muß.

Ihr Schreiben erwähnt zu unserer Verwunderung der Frau von Otterstedt, als einer in Paris Anwesenden. Ist sie ohne den Gemahl mit sämmtlichen Kindern dort? Sie ist eine verständige Frau, und macht keine unnütze Anstrengung, der Zweck muß die Mittel werth sein. Die Erbschaft des, wie man weiß, sehr beträchtlichen Vermögens unseres verehrungswürdigen Einsiedlers wäre allerdings eine dignus vindice nodus, um den sogar, nach Horatius Erlaubniß, eine Göttin bemüht werden dürfte. Manche Gläubiger würden freudig solche Kunde vernehmen. Ich selbst war ehemals

beauftragt, zu solchem Zwecke die Aehnlichkeit des einen Knaben, die man voraussetzte, wirksam spielen zu lassen, mußte aber das unziemliche Ansinnen ablehnen, so gern ich auch die ungünstige Meinung, über die ich Klagen hörte, zu mildern beitragen wollte. Eine unläugbare Geschicklichkeit besitzet Herr von Otterstedt, und man könnte sie ihm sehr beneiden, wenn er nicht die große Aufrichtigkeit besäße, auch den Schlüssel seines Benehmens zu geben, den freilich nicht ein jeder stets in der Hand haben möchte. —

Sie quälen mich, verehrtester Freund, durch den Vorwurf, welchen der Name des Hrn. von Lingrée für mich enthält, unverdient; die Zeitumstände waren die unglücklichsten von der Welt und nicht vorherzuberechnen. Die Großherzogin, an der Seite des todtkranken, sich selbst vergiftet glaubenden Fürsten, der selbst, was er aus eignem Antrieb wollte, unschlüssig und unthätig verabsäumte, die Unruhen des Streites mit Baiern, der Wechsel des Aufenthalts, dann die neue Regierung, die alle Verhältnisse, und besonders die der Großherzogin, umstellte: alles dieses erklärt wohl, wie die Sache des Hrn. von L. trotz des besten Willens sie schwimmend zu erhalten, endlich untersinken konnte. Viele andere Angelegenheiten, solcher und anderer Art, wo nicht bloß der Mund sondern auch das Herz schon die entschiedensten Versprechen gegeben, hatten damals dasselbe Schicksal. Vielleicht läßt sich einst noch Ersatz finden, wir wollen hoffen! —

Was Sie von der Herftammung des heiligen Bundes melden, ist von hohem geschichtlichen Interesse; aus unfruchtbarem Schooße diese Blüthe! sie hat in der That nur wenig Farbe, und krankt so hin, obwohl in den fettesten Boden weit und breit verpflanzt. Von Frau von Krüdener habe ich Ihnen, glaub' ich, schon vor vierzehn Tagen gemeldet, daß sie in St. Petersburg ungestört den Kreuzzug gegen die

Türken predigt. Die Stimmung in Rußland erhebt sich immer stärker für die Griechen, und die Stimmung ist dort nicht gleichgültig. Der Großfürst Nikolaus hat hier, ehe er abreiste, laut auf das Heil der Griechen den Becher angestoßen, ein Umstand, dessen die neue Berliner Monatsschrift (von Hrn. Dr. Förster) sogar erwähnen durfte, indem sie von einer hohen Hand sprach, die solches gethan habe. Ebenso spricht Herr Geheimerath Beckedorff, der in politischen Dingen zu den Rechtgläubigsten gehört und nichts Unerlaubtes sagen möchte, mit frommer Theilnahme von den Griechen, und sieht in ihrer Sache die des Christenthums. Ich würde dies alles ganz einfach finden, wenn ich nur den österreichischen Beobachter damit zu reimen wüßte, der fortfährt mit entschiedenem Widerwillen von den griechischen Auführern zu sprechen, deren Unterdrückung hoffentlich nahe sein werde.

Mein Freund Chamisso findet Ihre Bemerkungen über den französischen Landadel und dessen Stellung vor der Revolution durch seine Erinnerung vollkommen bestätigt; „Es ist wahr, Kapitäns, und nach 25jährigem Dienste Lubwigsritter, mehr wurden wir nie!“ rief er aus, „Wir haßten den Hofadel, aber noch mehr Mr. l'Intendant, gegen Andere waren wir billig, und ließen sie nach ihrem Werthe gelten.“ Er war zu jung, als die Revolution einbrach, um sich der Patrimonialrechte zu erinnern. Doch, obschon er das Frühere nicht so ganz entseßlich schlecht glaubt, hält er das Jetztige bei weitem für besser; er ist voll des reinsten Eifers für Verfassung. Die Memoiren des Marquis de Ferrière werde ich zu bekommen suchen. —

Herr Staatsrath Nagler hat nun doch die Postpräsidentschaft erhalten; die Stelle ist aber bei weitem nicht dieselbe, die Herr von Segebarth belleidete. — Man spricht noch immer von Errichtung einer neuen Bank zum Behufe

des leichtern Verkehrs, besonders der Staatschuldscheine! — Der Fürst von Hatzfeldt ist bestimmt, der Krönung Georgs IV. preussischerseits als glückwünschender Gesandter beizuwohnen. —

Wir haben hier entsetzliches Wetter, ein wahrer Herbst, selbst das Grün kann die Ueberzeugung vom Sommer nicht aufrecht erhalten. Ich leide unaufhörlich an Erkältung, besonders plagt mich Husten und Schnupfenbetäubung. Meiner Frau geht es nicht besser. Sie grüßt Sie von Herzen. — Empfehlen Sie mich dem verehrten Hrn. Grafen Schlabrendorf; auch seinem wackern Neffen und dem freundlich begie-rigen Amerikaner Dr. Bancroft gelegentlich meine Grüße!

Mit innigster Freundschaft

Ihr

R. A. B. v. C.

Wie ich siegeln will, kommt Herr Geheimerath Wolf von Freienwalde zurück, eben verläßt er mich. Tausend Grüße soll ich Ihnen sagen, und Ihnen auf nächsten Couriertag einen „Schreibebrief“ zusichern. Ihr Vorhaben freut ihn sehr, aber er sieht auch die Schwierigkeiten, und will, dünkt mich, bei deren Lösung beiräthig sein. Den Boßischen Aristophanes sieht er mit Verachtung liegen, ich habe ihn in der Hand, als meine Frau hereintritt und fragt, was das für ein Buch sei? „O, das müssen Sie lesen, sagt Wolf ganz verbindlich, es ist ein Komödienbuch.“ Er ist in Ironie unerschöpflich. —

Boß hat statt „Sandeshundertdünenmal“ die Multiplikation: „Wüstenandmalmeeresand.“ —

Schreiben Sie mir über Goethe's Wanderjahre ein Wort, eine Herzensergießung, einen Ausruf, einen Spruch, eine Rezension, ein Epigramm, kurz etwas, das in einer

Reihfolge gesellschaftlicher Aeußerungen eine Nummer ausmachen könne! —

59.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 16. Juni 1821.

Ich habe Ihnen, Verehrter, Theurer, einen Verdruß zu klagen, der mir um so empfindlicher, als ich nicht ganz außer Schuld bin. Vor nicht gar lang ersuchte mich der Herausgeber der „Staatszeitung“ um genaue Nachricht über Hrn. Frank's historisches Gemälde und seine persönliche Lage. Die wohlgesinnte Absicht der Zuschrift war unverkennlich. Ich beantwortete sie mit allen Umständen, die ich wußte und zu wissen glaubte. Muß man denn zu jeder Zeile schreiben, ob sie für das Publikum oder nicht? Leider ließ ich, unvorsichtig, eine alte vielverbreitete, aber wie sich jetzt findet, völlig ungegründete Sage durch die Feder laufen. Lustigen Köpfen werden witzige Einfälle aufgebürdet, barmherzigen Seelen gute Werke. Man folgt und traut dem Rufe. Jederman fand in der Ordnung, daß Graf Schlabrendorf den Künstler unterstütze, der ihn täglich sieht. Mein Irrthum wäre harmlos geblieben, hätte nicht gerade ihn in Umlauf zu setzen, Satan den Geheimerath Heun geritten. Sehr wesentliche Dinge zur Würdigung der Arbeit und des Meisters fehlen dagegen. Vermuthlich hat die Zensur nicht erlaubt, des Mißgeschickes zu erwähnen, das Hrn. Frank die Ausstellung in der königlichen Galerie versperrt. Er wurde 1815 zu Unterzeichnung des preussischen, den hiesigen Museen sogenannten Spoliationsprotokolls verleitet. Auf Rechnung des Herausgebers kämen noch allerlei Mißgriffe,

wenn ich glauben wollte. Es wäre leicht gewesen, den Be-
theiligten das Zeitungsblatt vorzuenthalten. Allein Verheh-
len ist meine Sache nicht, und so habe ich mir doppelten
Kerger zugezogen. Von Herzen bedauere ich, einem selbst-
ständigen Charakter wehgethan zu haben, der sich seine trockene
Unabhängigkeit sauer genug werden läßt. Je bescheidener
der Mann, desto weniger gebührt ihm, für den Söldling
ein's Gönners ausgesprochen zu sein. Andererseits weiß ich,
wie ungern der Einsiedler seinen Namen gedruckt erblickt.
In der vorhandenen Beziehung scheint sogar ein leiser Vor-
wurf zu athmen, daß ein Wohlwollen, dem Gauner und
Bettler nur allzuleicht Spenden ablocken, nicht selbstthätig
genug dem darbedenden Verdienste entgegenkommt, das die
zu führenden Erweise des Bedarfs und Verbrauchs von der
mitunter schulgerechten Güte abschrecken. Ich verschone Sie
mit einer Menge anderer Gründe, die mir die Nennung des
edeln Greises sehr ungelegen machen.

Madame Clavier wünscht dem Hrn. Geheimerath Wolf
zu wissen zu thun, daß zwei ausgesucht schöne Exemplare
des „Pausanias“ bei ihr um den Subscriptionspreis zu haben
sind, eins Belin, das andere gewöhnliches Druckpapier. Woll-
ten Sie gütigst den Auftrag bestellen.

Als Meister- und Kabinetstück rühmte Baron Vitrolles,
der die Talleyrand'schen noch ungedruckten Memoires gelesen,
die Schilderung eines Konzerts zu Balancay, wobei die spa-
nischen Infanten den Takt schlugen, wie Leute pflegen, die
zum erstenmal Musik hören. Mit dem Geiste und dem
Scharfblick einer spöttisch verschmizten französischen Soubrette
beobachtete der Hausherr die Verblüfften. Der Hauptgedanke
dieser Denkwürdigkeit ist zu beweisen, daß Talleyrand von
Anbeginn seines Einflusses auf rétablissement du pouvoir
hingesteuert. Du pouvoir, das glaubt man gern. Aber

Legitimität! darum war es ihm schwerlich zu thun. Seit den Zeiten Richelieu's bedurfte Frankreich stets eines vorschreitenden Flügelmannes. Der Verfasser hält sich für den Cardinalminister der jüngsten Dezzennien.

Höchst übel hat der König genommen, daß die rechte Kammerfette ihm sein Dotationsgesetz verpfuscht. Mehr noch ist ein Theil der Minister mit dem Orange dieser Parthei unzufrieden. Ob es gegründet, daß man auch zu Laibach Rückrud' allzu rasch gefunden? Behaupten höre ich, Pozzo di Borgo habe Weisung zu hemmen. Dagegen schmeicheln sich die Ultra's mit der Hoffnung eines ihnen ganz gefälligen Ministeriums, gleich nach Beendigung der jetzigen Session. Kandidaten sind Blacas, Chateaubriand. Latour Maubourg bettet sich trefflich aux Invalides.

Es ist bedenklich, den Freunden des Feudalsystems zu der Strohjunker Mehrheit Glück zu wünschen, die gegenwärtig an der Spitze steht. Die gute Sache konnte keine ungeschickteren Advokaten wählen. Ihre nackte ländliche Unwissenheit, die durchaus keine Vernunft annehmen will, stößt dem Publikum tiefe Verachtung ein. Das Zeitalter ist denn doch zu aufgeklärt für Begriffe aus den Kreuzzügen. In jeder Schenke wird der sichtliche Mangel an Geist und Talent bemerkt und belacht.

Bei der Herzogin von Ultras hieß es zu Canning: Sie sind ein geübter Richter, wen halten Sie für den besten unserer Redner? General Roy besitz meines Erachtens, war die Antwort, am meisten ächt parlamentarische Beredsamkeit. Und Constant? C'est un publiciste, il est hors de ligne. Ich weiß nicht, wen er sonst noch nannte. Wie keiner von der rechten Seite kam, hörte man auf zu fragen.

Die Rede von Lafayette hat großen Eindruck gemacht. Alte Damen im Faubourg St. Germain meinten, bereits

sei die Insurrektion im Anmarsch und gaben ihrem Portier Befehl, sie nicht vorzulassen. Gegen Verfolgung schützt La-fayette die Unantastbarkeit seines Privatlebens. Im Schlosse de la Grange ist er ein angebeteter Patriarch.

The Right Divine of kings to governe wrong, dedicated to the holy Alliance, by the author of the political house that Jack built, London, printed for William Howe 45 Ludgate Hill, 1821, zeigt in einer Note über Preußen, wie äußerst unwissend die Engländer in Hinsicht des festen Landes sind.

Raum war Graf Goltz verreist, so beschäftigten sich die Zeitungen schon mit seiner Rückkehr als Ambassadeur. Besonders fiel mir das „Journal des Débats“ dabei auf. Es unterhält mit Chateaubriand die engste Verbindung. Wie kommt dieses dazu, vorlaut zu sein? Folgender Schlüssel wurde mir gestern gegeben. Wenn Herr von Chateaubriand nicht Minister der auswärtigen Geschäfte wird, was vielleicht noch gute Wege hat, so ginge er zunächst am liebsten nach London. Gelingt das auch nicht, nun so möchte er lebensgern mit den Einkünften eines Ambassadeur nach Berlin zurückkehren, welches nothwendig erfolgen würde, wenn Preußen einen Ambassadeur bei Frankreich akkreditirte. Er also ist der eigentliche Treiber dieser Angelegenheit.

Die Engländer sollen Alexandrien zu besetzen und somit Aegypten in Beschlag zu nehmen gedenken.

Für die Anzeige der „Goethe'schen Wanderjahre“ bin ich Ihnen verbunden. Ja, wenn ich sie nur erst hätte!]

Die Hrn. Pietsch senden mir meine Gehaltsquittungen noch immer nicht. Sollten sie für die Folge Schwierigkeit der Beziehung voraussehen? Das letztemal scheint die Zahlung sehr gesäumt zu haben. Meine Unglücksfälle sind nicht ohne Folgen geblieben für meine Finanzen. Begräbnisse,

Ärzte, Umziehen und hunderterlei andere Ausgaben, die Ehre, Gefühl, Andenken nicht gestatten abzulegen, bringen mich gewaltig in die Klemme. Gott weiß, wann ich wieder auf einen grünen Zweig komme. Mir geschäh' ein böser Streich, wenn mein Gehalt nur über Zeit ausbliebe. Ich bin beschäftigt, ein Manuscript kopiren zu lassen, das nicht länger faulenzzen soll. Welch ein Glück, könnte ich Sie darüber zu Rathe ziehen!

Wir haben fortwährend warmes Winterwetter. Möge ein milderer Himmel im Norden Ihrer verehrten Gemahlin und Ihnen Gesundheit hauchen.

Behalten Sie mich lieb.

Hochachtungsvoll

Delsner.]

Der „Morning Chronicle“ vom 30. liefert dem Publikum eine französische Petition, die dem Ruße des Hrn. Lainé gewaltig Schaden kann.

60.

**Essai sur la diplomatie moderne et sur la vie politique et privée,
du Prince de Talleyrand.**

Introduction.

- Chap. I. *L'Abbé de Perigord et son entrée dans le monde.*
 „ II. *L'évêque d'Autun et l'assemblée constituante.*
 „ III. *Mr. de Talleyrand et l'émigration.*
 „ IV. *Le citoyen Talleyrand et le directoire,*

Chap. V. *Talleyrand et le consulat.*

„ VI. *Le Prince de Benevent et l'empire.*

„ VII. *Le Prince de Talleyrand et la restauration.*

Conclusion et notes.

Quelque intérêt que présentent les événemens, cet intérêt diminue si on le sépare des hommes. Dans notre siècle, la vérité aussi - bien que la fiction, a besoin d'emprunter une physiognomie animée, et un héros brillant n'est pas moins indispensable à l'histoire qu'au romancier etc. . . . Toutes ces conditions, nous les avons trouvées merveilleusement réunis dans un homme que l'on peut regarder comme un phénomène politique, puisque, seul peut-être parmi nos hommes d'état, il n'a jamais vu fuir avec la faveur cette considération mondaine, qui en est l'ordinaire compagne, et qui lui survit si rarement. Nous n'avons donc du hésiter à choisir le Prince de Talleyrand - Périgord, membre de l'assemblée constituante, Ministre du Directoire, Ministre du Consulat, Ministre de l'Empire, Ministre du Roi; appartenant à l'ancienne noblesse, par sa naissance, à l'église par ses premières fonctions, à la bonne compagnie par ses habitudes, à la liberté par ses actions et ses discours, à l'égalité par son mariage . . .

Ce fut des mains de l'évêque d'Autun qu'elle (la révolution) reçut sa première bénédiction au champ de mars, où il la tint pour ainsi dire sur les fonds de baptême. Sous le directoire on put admirer avec quelle prudence il eut l'air de lui pardonner ses fautes et ses crimes, lorsque en 1800 elle se fit consulaire, elle reçut son encens, quatre années ensuite, il célébra son union avec l'empire, se refroidit peu - à - peu et s'empessa toutefois de lui rendre les derniers devoirs alors qu'en

1814 il crut l'ensevelir vivante, en rouvrant les portes de la France à l'ancienne dynastie de ses rois.

Ce sera donc autour de cette figure impossible partout présente, si non toujours apparente dans les grands événements de notre époque, que viendra s'agiter cette foule d'écrivains, de publicistes, de conseillers, de politiques, d'hommes d'état, d'ambassadeurs, de ministres, de princes, d'empereurs et de rois, qui ont vécu ou qui vivent encore.

61.

Baruhagen an Delsner.

Berlin, den 29. Juni 1831.

Ich schreibe Ihnen heute nur einige Worte, mein verehrtester Freund, und mehr um Ihnen den Empfang Ihres Briefes vom 16. dieses anzuzeigen, als um selbst einen zu liefern. Ich weiß nicht, wclch ein Zusammentreffen von Umständen mir heute die Feder so schwer macht, aber sie will nicht von der Stelle.

Meine arme Frau ist seit mehreren Tagen leider sehr krank, ein Fieberausbruch überfiel sie so heftig, daß ich unsern Freund Koreff am Johannistage aus der Maurerloge holen mußte; ihr eigentliches Leiden besteht aber in rheumatischen und gichtischen Uebeln, und diese dauern noch fort; auch nachdem das Fieber den kräftigsten Mitteln glücklich gewichen ist. Nabel soll nun, sobald ihre Kräfte so weit hergestellt sind, in das Bad von Töplitz, welches ihr auch schon ehemals von gutem Nutzen gewesen. Das Wetter muß dazu auch erst besser werden; nachdem wir lange Zeit rauhe und trübe Luft gehabt, erschienen zwar einige warme

Tage, aber heute ist es schon wieder kalt und rauh. Diesen Sommer möchte ich meinerseits zu den verlorenen rechnen, ich kann mich nicht sonderlich seiner Gunst rühmen, und erinnere mich kaum eines unheimlicheren und verbrießlicheren.

Hrn. Geheimerath Wolf habe ich die Bestellung wegen des Clavier'schen Pausanias ausgerichtet; er freut sich des guten Fortganges der Herausgabe, deren er in den Analecten, ich glaube gegen Ende des dritten Bandes in einer Note, mit großen Ehren gedacht; was den gütigen Antrag der Frau von Clavier betrifft, so habe ich keine bestimmte Antwort, sondern nur die lächelnde Bemerkung erlangt, daß der erste Band alsdann nicht dabei sein dürfe, weil er diesen schon aus Clavier's eigener Zusendung besitze.

Der alte Herr lebt in seinem gewohnten Zuge fort, und stattet seine Tage reichlich mit Ironie und Geist aus. Er läßt Ihnen die herzlichsten Grüße sagen.

Die Quittungen des Hrn. Pietsch werden Sie mit dem letzten Courier empfangen haben. Sie wurden mir nachgeschickt, als ich meinen Brief an Sie zur Beförderung abgab, deßhalb konnt' ich sie nicht mehr unter meinen Umschlag einschließen.

Herr von Stägemann ist in das Karlsbad abgereist, wird aber in vierzehn Tagen wieder zurück sein. Seine Gemahlin war es, die mir Ihren letzten Brief zustellte.

Neues haben wir in diesem Augenblicke hier gar nicht, es geht alles seinen gewohnten Gang, und wer sollte darin eine Aenderung machen? Die vielfachen Kommissionen, von denen etwa die Rede sein mag, pflegen dies am wenigsten zu thun. — Es scheint nicht, daß der Fürst Staatskanzler in diesem Sommer noch wegzehen werde.

Leben Sie wohl! Verzeihen Sie die schlechte Stimmung dieses Briefes, und lassen Sie sich von ihr nicht anstecken.

Meine freundschaftliche Verehrung und Zuneigung für Sie
mögen Sie über jede Stimmung weit erhoben glauben!

Von ganzem Herzen

Ihr

R. A. B. v. E.

62.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 30. Juni 1821.

Hoffentlich, mein Theurer, ist jetzt doch wohl auch bei Ihnen das schlimme Wetter vorüber, und Sie sind nebst Ihrer verehrten Gemahlin vollkommen hergestellt. Dr. Bancroft war eben zum Besuch gekommen, als ich Ihre Grüße erhielt. Er empfing sie vom Blatte. Ich soll Ihnen seinen Dank abstaten. Mit großer Erkenntlichkeit gedenkt er Ihrer Güte und Ihres Umgangs. Da Sie des jungen Grafen Leopold von Schlabrendorf erwähnen, so muß ich vergessen haben, Ihnen zu sagen, daß dieser schon längst wieder abgereist ist. Er hat sich in Allem nur vierzehn Tage hier aufgehalten. Nach des Hrn. Geheimerath Wolf Schreibebrief verlangt mich großmächtig. Von seinem Nebenbuhler Bof hat er nichts zu besorgen. Wüsten sandmalmeeres sand ist eine geschmacklose Uebertreibung.

Ihre jüngsten Zeilen sind voll des vielfachsten Interesses. Die Vorfälle bei Danzig, von denen etwas in dem „Morning Chronicle“ verlautet, beweisen, daß die öffentlichen und geheimen Polizeien, womit Europa überladen ist, ihm die innere Ruhe und den Hausfrieden nicht versichern. Das irgendwo dem Anschein nach gelöschte Feuer glimmt fort

unter der Asche und schlägt, ehe man sich dessen versieht, anderwärts wieder auf. Die Grundstoffe des Uebels liegen zu tief, als daß Polizeimaßregeln sie erreichen oder erlösen könnten. Dem Feuerherde eines Vulkans dient ja selbst Wasser zur Flamme. Es stehen einander zwei feindliche Ideenmassen gegenüber. Europa bedarf eines hellen Diktatorkopfes, der genau erkenne, was der einen Masse nicht verweigert werden kann, und was der andern bewilligt werden muß; und dann Macht und Entschlossenheit besitze, die gefasste Ansicht zu behaupten und durch alle Schwierigkeiten zu retten. Wer jetzt am Ruder sitzt, wisse im Sturm zu segeln. Böllige Windstille ist weder zu hoffen noch zu wünschen. Ein anderes Mittel, was ich jedoch nur als palliativ betrachte, wäre Ableitung der überströmenden Thätigkeit unseres Zeitalters auf ein großes auswärtiges Ereigniß. Griechenlands Kampf mit der Pforte bietet dazu eine treffliche Gelegenheit. Ein Cardinalminister von Richelieus Schlage, an der Spitze europäischer Kabinetspolitik, würde die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen.

Aus dem Prozesse, der schon so lange her die Pairskammer beschäftigt, gehet satzsam hervor, daß die Polizei selber Komplotte angezettelt, theils um ihre Wachsamkeit darzuthun, theils um unsichere Leute zu entdecken und um anderen die Lust zum Anspinnen zu verleiden. Das ist ganz gut, aber so wird ja immerfort die Idee des Komplotirens unterhalten und Marquis de Pontecoulant bemerkte mit Grunde, daß das eigentliche Resultat des Processes sein würde, zu zeigen, wie eine wirkliche Konspiration anzufangen sei. Ein anderer höchst mißlicher Umstand ist folgender: Sobald es mehrere Polizeien giebt, arbeitet eine oft zum Nachtheil der andern. Auf der Polizeiliste des Pavillon Marfan z. B. befinden sich Leute, die ganz und gar nicht

ahnen, daß der Vorsteher auf ihren Namen Befolgung zieht. Sie selbst sind in allen öffentlichen Händeln vornewor, wie bei dem Leichenbegängniß Manuel's und dem Fclbzuge nach Vere-Sachaise zum Andenken des jungen l'Allemand, und wundern sich, daß sie überall unangetastet bleiben. An ihnen sich zu vergreifen, wagt kein Diener der öffentlichen Polizei, da diese sie für Räbelsführer einer geheimen hält. Ich könnte Ihnen hiezu die seltsamsten Belege liefern.

Man hat den scherzhaften Vorschlag gemacht, de supprimer la jeunesse. Die hiesigen jungen Leute befesten, bewirthen einander. Eine Schule ladet die andere ein. Da auch Gäste, die keine Studenten sind, hinzukommen, so erweitern und vervielfältigen sich die Bekanntschaften. Hinter diesen brüderlichen Gelagen steckt sichtlich ein Umtrieb. Aber man kann die Jugend nicht hindern zu schmausen. Werden die großen Tafeln untersagt, so entstehen desto mehr kleinere. Der Himmel weiß, was der Sommer im Schilde führt. Daß die französische Burschenschaft alle ihre Einfälle aus sich selber schöpfe, darf man bezweifeln. Ohne mitwirkende Ursache würde der türkische Sporn an ihr abgleiten. Indes stünde die Sache der Aristokraten so gar übel nicht, nur müßten sie bessere Zungen vertheidigen. Daß die rechte Kammerseite nur zu toben weiß und zu schreien: la clôture! ist gar zu erbärmlich. Ihre geschicktesten Köpfe sind Ueberläufer. Man zählt auf der rechten Seite fünfzehn ehemalige Nothmüthen, während niemand auf der linken den Revolutionsschmutz getragen hat. Wie schwach sich der Hof fühlt, zeigt die Verlobung der Mademoiselle Lafitte mit dem Sohne des Marschall Soult. Es wird davon gesprochen, wie von einer Staatsache, aus der große Folgen hervorgehen können. Die Hochzeit ist auf zehn Monate verschoben, damit das junge Paar Zeit habe, sich kennen zu lernen.

Das Schauspiel der jetzigen Welt bringt alle Augenblicke eine neue, unversehene Verwickelung. Die Griechen nehmen den Türken das aus Egypten verschriebene Getreide weg. Um nicht Hungers zu sterben, halten die Türken das aus Odeffa nach Sizilien bestimmte an, unbekümmert ob die Oesterreicher dort etwas zu kaufen haben. Vielen meiner Bekannten scheint Neapel noch kein sicherer Boden. Dort habe Rußland dem Kaiser Franz saure Arbeit bestellt. Nun brauche, meinen sie, das Petersburger Cabinet die Konstitutionsucht in Preußen zu nähren und anzufachen, so laufe es keine Gefahr im Rücken seiner Pläne auf Konstantinopel beanruhigt zu werden. Eben so eitles Gerede höre ich in Beziehung auf England. Die Gläubigen legen dem Teufel immer mehr zur Last, als ihm gebührt, und England wird nun einmal hiezulande für ärger als ein bloßer Schwarzkünstler gehalten. Seit dem man weiß, daß der König von Portugal nicht in Lissabon, sondern bei Gibraltar zu landen gesonnen ist, werden die Engländer ohne weiteres beschuldigt, die Aufstände in Bahia angeregt zu haben, um den König nach Europa zu schrecken. Die Rückkehr der Braganza aus Brasilien wird nothwendig für Portugal wichtige Folgen nach sich ziehen. Ich glaube nicht, daß das englische Ministerium dermalen große Pläne nach Außen im Auge hat. Es scheint mir wie das hiesige, ganz vorzüglich auf Ruhe und Selbsterhaltung bedacht zu sein.

Madame Catalani erzählte neulich, daß in einem Gespräch mit dem russischen Kaiser dieser Monarch ihr sagte: mit mir und meinen Russen muß Frankreich, denke ich, wohl zufrieden sein, wir haben uns besser aufgeführt als die Preußen, nichts aus dem Museum weggenommen.

Wegen des „Investigador Portuguez“ habe ich alle mögliche Nachsichung angestellt. Zuerst wandte ich mich an

Hrn. von Pradt, diesen allwissenden und unendlich dienstfertigen königlichen Bibliothekar. Ihm war die Schrift unbekannt, doch hieß er mich wiedertommen. Vorigen Montag fand ich einen Portugiesen bei ihm, der mir kundthat, daß der „Inveftigador“ zu London erschienen und in Paris nur ein einziges vollständiges Exemplar zu finden sei, welches der Marquis de Souza besitze. Den Marquis de Souza habe ich noch keine Gelegenheit gehabt, anzutreffen. Dagegen bin ich bei dem Dr. Constantio gewesen. Dieser wußte, daß ein gewisser Herr Verbler, den er mir aber nicht genauer angeben konnte, einzelne Stücke habe, zugleich versicherte er, daß der Verfasser nächstens nach Paris komme, der alsdann vielleicht die Nummern, an denen Ihnen gelegen ist, herbeischafft. Wer weiß, ob sie nicht der Marquis de Souza zum Versenden leihet. Er ist äußerst dienstfertig. Sind die Artikel über die Feldzüge des Grafen von der Lippe nicht zu stark, so müßte man sie abschreiben.

Mein Verlangen nach Goethe's Wanderjahren ist durch die Lesung Ihres Aufsatzes unendlich vermehrt worden. Noch habe ich das Wunderbuch nicht ausfindig gemacht. Denken Sie sich meine Beklommenheit, Ihrem Wunsche nicht willfahren zu können.

Ich muß schließen. Mein Gustav beginnt heute sein achttes Jahr und ich habe ihm einen Spaziergang versprochen. Wünschen Sie, daß mir ihn der Himmel erhalte. Er ist mein einziges Gut auf Erden.

Leben Sie wohl und behalten mich lieb. Sie kennen die Empfindungen der Hochachtung und Treue, womit ich Ihnen und Ihrer Gemahlin ergeben bin.

Ganz der Ihrige

Deßner.

Meinen Brief erhalten Sie, da mir die Abwesenheit des Hrn. von Stägemann an unsern vielgefeierten Geheimen Staatsrath zu schreiben unterlagt, durch Hrn. Pr. Tralles. Um gütige Besorgung der Beilage an Hrn. Pietsch bitte ich recht dringend. Entschuldigen Sie mich, wenn Sie Hrn. Pietsch sprechen sollten, daß es mir nicht möglich gewesen, die Sendung mit einigen Zeilen zu begleiten. Ich werde aber nicht säumen, zu schreiben.

63.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 14. Juli 1821.

Ihr und Frau von Barnhagen's Uebelbefinden, innigst verehrter Freund, thut mir in der Seele leid. Man erinnert sich keines abscheulicheren Sommers. Doch das Wetter ist nicht allein an Ihrer Gemüthsverstimmung schuld. Sollte unglücklicherweise ein Artikel in der 76. Nummer der „Preussischen Staatszeitung“ beitragen, so söhnet mich, hoffe ich, anliegender Brief wieder mit Ihnen, oder vielmehr Sie mit mir. Je nach Gutdünken vernichten Sie denselben oder senden ihn mit Mundlaß versiegelt, an seine Zuschrift.

Das wichtigste, was hier vorgefallen, ist der Eindruck, den die Nachricht von dem Tode Bonaparte's hervorgebracht. Ueber die Folgen dieses Eindruck's entscheiden zu wollen, wäre Voreil. Ich bin müde von dem Manne zu sprechen. Eine Anekdote, die seine Verstortheit schildert, habe ich Herrn von Stägemann mitgetheilt. Bonaparte war nicht eigentlich böse, aber durchaus entblößt von Adel des Gemüths. Der junge Lafayette zeichnete sich in mehreren Feldzügen durch

seine Bravour aus. Dem General Grouchy rettete er das Leben. Seit drei, vier Jahren stand sein Name auf allen Einreichlisten zur Ehrenlegion oben an. Jedesmal wurde er gestrichen, weil Bonaparte den Vater nicht leiden konnte.

Courier's Dreistigkeit geht in's Weite, darum sende ich Ihnen sein neuestes Produkt.

Billemain's Rede wird als ein Meisterstück betrachtet und auch mir gilt sie dafür, abgesehen von dem Gegenstande, der indeß bei allen Mängeln doch nicht ohne Würde war. Was akademische Elogen sind, und besonders französische, wissen wir übrigens. Ganz kann ich sie nicht verwerfen. Sie geben der Litteratur einen vornehmen Anstand, der den Janhagel der Weltleute abhält, dem Gelehrten auf den Fuß zu treten; sie erzeugen eine Masse von Privatillustration, deren Frankreich weit mehr besitzt, als Deutschland, und welche die Herrscher nöthigt, die Beherrschten zu achten, folglich stiften sie Nutzen. Der junge Billemain ist eine seltsame Erscheinung. Sein Aeußeres verläumdete schrecklich seinen ungemeinen intellektuellen und moralischen Gehalt. Er sieht nicht nur dumm, sondern auch niederträchtig aus und doch legte er ganz aus freiem Antriebe und aus bloßer Anhänglichkeit für Decazes, eine Stelle nieder, le directoire de la librairie, die ihm 40,000 Franks einbrachte.

Das Blatt über Diplomatie und Talleyrand ist aus einem Manuscript genommen, das mir vor einigen Tagen geliehen wurde. Ein Freund erzählte mir bei dieser Gelegenheit folgenden Zug, der da beweiset, daß Herr von Talleyrand nicht immer sein Gleichgewicht behauptet. Er empfahl ihm den Hrn. von Billeterque, der jetzt längst todt, vor 15 Jahren einiges in der Litteratur bedeutete, und sagte: non seulement que c'est un homme de beaucoup d'esprit, mais, chose très rare, il joint à un esprit très distingué

une très grande moralité. Bei diesen Worten wurde Talleyrand feuerroth, und so, daß es alle Umstehenden bemerkten. Als wenn man ihm ein Epigramm zugepißt, faßte er den Redner in's Auge. Dieser ließ sich nicht irre machen, fuhr in gleichem Tone fort und Talleyrand, überzeugt von der absichtslosen Unbefangenheit desselben, erwiederte den Antrag auf's verbindlichste.

Die Freisprechung aller vor dem Tribunal von Rom's einer Conspiration Angeklagten, läßt vermuthen, daß das Urtheil der Patrkammer über das Komplot von Vincennes sehr milde ausfallen werde. Laverderie und Brogot, zwei Altadelige, dürften am übelsten wegkommen. Sie sind als Polizeidiener, als Agents provocateurs betrachtet und so prophezeit man ihnen fünfjähriges Gefängniß.

In vielerlei Hinsicht scheint das Ministerium seit einigen Wochen gelindere Saiten aufzuspannen, ja wohl gar sich ein wenig zur linken Opposition hinzuneigen.

Der Himmel stelle Ihre und Frau von Barmhagen's Gesundheit her. Ihr Wohlsein und Ihre Gewogenheit gehören zum Glück meines Lebens.

Hochachtungsvoll

Delsner.

64.

Delsner an Stägemann.

Paris, den 14. Juli 1821.

Von Ihrer Reise nach Karlsbad, mein Hochverehrter, sind Sie, denke ich, wieder daheim. Möge Ihnen der Brunnen wohl bekommen sein! Ich fürchte, Sie hatten wenig Gesell-

schaft und schlechtes Wetter. Der diesjährige Sommer scheint überall sehr frostiger Beschaffenheit.

Merkwürdiges ist hier nichts vorgefallen. Um so empfänglicher war das Feld für die Hiobspost aus den afrikanischen Gewässern. Sie mußte nothwendig Eindruck machen und gar viele, viele Augen haben sich über den Tod Bonaparte's roth geweint. Die meinigen sind trocken geblieben. Ich gehörte nie zu den Freunden oder Bewunderern des Ungethüms, das sich, mit ungeheuren Mitteln ausgerüstet, zwanzig Jahre lang in der Welt herumgetummelt hat, um am Ende alle seine Zwecke zu verfehlen. Gleich bei seinem Eintritt auf den Schauplatz der Geschichte, witterte ich den Schelm und war in beständigem Hader mit denen, die sich einen Washington, mit denen, die sich einen Monk in ihm versprachen. Große Geistesgaben und Charakterstärke wurden allerdings zu der Rolle erfordert, die er gespielt hat. Er besaß im höchsten Grade den Charlataniasm, dessen es bedarf, um die Vorstellungen des großen Haufens der Welt zu unterjochen und mit sich fortzureißen, und in seinen früheren Tagen einen unermesslichen Scharfsinn, die Gunst des Augenblicks zu erkennen und zu benutzen. Was hätte der Wagehals vermocht, mit einigem Sinn für das Wohl und den Werth der Menschheit! Aber der Schmutz des Genies war auf das Haupt einer ganz gemeinen Seele gefallen. Er glaubte an keine innere Würde, und die Selbstständigkeit anderer zu vernichten oder doch zu demüthigen, die Tugend vom Thron bis zur Hölle zu besudeln, war sein seligster Genuß. Er hat Frankreich und Europa, den Völkern und den Staatenführern, unfählichen Schaden zugefügt, indem er alles wahre Ehrgefühl erstickt oder verdächtig gemacht, und im Golde einen Erlaß für alle Unehre angewiesen hat. Dieser Mensch ist ohne alle Gewissensbisse gestorben und in

völliger Zufriedenheit mit sich selbst, ein Beweis, daß sein Leben nicht den leisesten Faden moralischen Sinnes durchläuft. Wie unzugänglich für die Rechte und Empfindungen Anderer Bonaparte gewesen ist, schildert folgende Anekdote: Bei seiner Rückkehr aus Elba sagte er zu Cambaceres, der wegen seiner bekannten, unendlichen Feigheit nicht in das Geheimniß der Konspiration gezogen worden. Hé bien, que dites - vous de mon retour? Sire, erwiderte der Erzkanzler, ce n'est pas seulement un triomphe, c'est une apothéose; mais que votre majesté ne se trompe pas, l'amour, que sa personne et sa gloire inspirent naturellement aux Français, n'est pas dans ce moment - ci la seule cause de leur enthousiasme. Louis XVIII. leur avait promis la liberté, il leur a manqué de parole, on l'a abandonné. Les Français ne veulent plus être gouvernés despotiquement, ils veulent la liberté, ils l'attendent de vous, Sire! Je le sais, versetzte Bonaparte, je sais qu'ils demandent la liberté, je les en dégouterai. Die Folgen des Additionsakts beweisen, wie sehr er irrte. Dessen ungeachtet, wenn er aus St. Helena entkommen und wieder zu Gewalt emporgestiegen wäre, Bonaparte hätte sein altes Stück abgespielt, immer und ewig wie eine Loh- oder Distelfinke, der man ein Ständchen eingelernt hat. Seitdem wir wissen, daß er ein Loch im Magen hatte, darf sich niemand mehr wundern, wenn er alles zu verschlingen trachtete. Erklärt das Loch im Magen die Unerfättlichkeit seiner Herrschaft, so erklärt das Fett um's Herz seine gränzenlose Unempfindlichkeit. Den hiesigen Aerzten aber ist das Loch verdächtig. Nicht der Krebs, aber wohl Gift, meinen sie, zerfresse oder durchfresse den Magen. Für seinen Anhang ist Bonaparte's Hinscheiden ein Glück. Sie laufen jetzt keine Gefahr mehr, für ihren Hellden dumme Streiche zu begehen und würden auch vieler

Beschuldigungen enthoben sein, wenn nicht mächtige Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, daß das Interesse, welches der Vater hinterläßt, sich um den Sohn zusammenzieht.

Haben Sie die Güte Hrn. Tralles, sollten Sie ihm begegnen, folgendes Sinngedicht mitzutheilen, das freilich nicht neu, dem gelehrten Mathematiker aber vielleicht unbekannt ist:

Si vous voulez faire bientôt
 Une fortune immense et pourtant légitime,
 Achetez La Place ce qu'il vaut,
 Et vendez-le ce qu'il s'estime.

Soeben wird heute zum 14. Juli eine neue Auflage des Manuskripts von St. Helena ausgegeben.

Da in dem Hôtel der preussischen Gesandtschaft das Ameublement erneuert wird, so ist hier die Meinung, daß Se. Majestät der König mit der Großfürstin k. D. S. Paris besuchen werde, ziemlich allgemein.

Bezeugen Sie der Frau von Stägemann und Fräulein Hedwig meine tiefe Verehrung.

Bleiben Sie mir gewogen und genehmigen die Versicherung meiner hochachtungsvollen Ergebenheit.

Delsner.

65.

Copenhagen an Delsner.

Berlin, den 27. Juli 1821.

Ich habe einen Kouriertag vorübergehen lassen, ohne Ihnen zu schreiben, verehrtester Freund! Den Tag nur, nicht die Gelegenheit, denn sie grade wollte mir nicht kom-

men. Hoffentlich darf dieses Blatt wieder völlig in's alte Geleise einlenken; unser vielgeschätzter Freund wird eben zurückerwartet aus Karlsbad. Ihre werthen Briefe vom 16. und 30. vor. Monats und vom 14. dieses Monats sind mir inzwischen richtig zugekommen und wir danken bestens für den stets reichen Inhalt und die wohlgewählten Beilagen! —

Meine Frau, welche von schwerem Krankenlager langsam erstanden ist und dauerhaftere Genesung von weiterem Arzneigebrauche hofft, nimmt wie immer den lebhaftesten Antheil an allem, was von Ihnen zu uns gelangt. Das Hüftweh, die mannigfachen Gestalten von rheumatischen Nebeln und die Nervenkrämpfe, woran insgesammt — und tagweise wahrhaft erschreckend — sie schmerzlich daniederlag, haben ihrer elastischen Natur keine bleibende Unterdrückung zu bringen vermocht, und ihr Geist bedurfte kaum einer Erholung. Mit größter Theilnahme empfing sie dieser Tage besonders die Rede, welche Ihre Güte gesandt und empfohlen; die Rede des Hrn. Villemain, in der ein ganzes Gebiet französischer Zustände und Bewegungen sich aufschließt. Die Kunst, in gebundener Rede alles zu sagen, was der ungebundenen nicht erlaubt wäre, die Freiheit im schwierigsten Silbenmaße der Prosa, die Sicherheit und Anmuth im leichten Gebrauche jedes Gegebenen, findet sich meines Wissens nirgends in dem Maße, wie bei den neuesten Franzosen. Dem inneren Geiste scheint die äußere Bedingung entschieden zuträglich, und, wie Villemain es selbst ausdrückt, die Behandlung der Gedanken wird zur eigenthümlichen Schöpfung. Ihre Beistriche mit Bleistift auf den Druckblättern geben unserer Aufmerksamkeit die trefflichste Leitung oder auch, um gerechten Ruhm nicht abzuläugnen, die angenehmste Begegnung! Es sind unter den angestrichenen Stellen wirklich

großartige, mit Meisterschaft ausgedrückte Sprache. Und so also muß man jetzt in Frankreich innerhalb dieses Kreises von den Bourbons, so darf man von der Freiheit und der Charte, und so versteht man von dem Kaiserthum und seinen Siegen zu reden! Wahrlich, alles wohl überlegt, muß man diese Lebensstellung des Widerstreitenden in einem Volke, wo sie auf solche Art geboten oder auch nur zulässig geworden, diesem Volke ungemein zur Ehre rechnen; die hohe gesellige Bildung ist in der Sache vorauszusetzen, wo sie so in den Worten sein kann. — Von uns Deutschen wüßte ich dergleichen nicht zu rühmen; unsere neuesten Erscheinungen sind weit davon entfernt, einen solch gebildeten Geist zu ver-rathen. Schmeichelei ist in vielen Fällen unumgänglich nothwendig, in manchen durchaus verdienstlich; wie traurig, wenn sie sich nur plump und gemein zu geberden weiß, und durch keine beigemischte Wahrheitsherbe gewürzt werden darf! —

Der allgemeine Antheil ist auch hier, wie wohl an den meisten Orten, jetzt den Griechen zugewendet. Man zweifelt kaum noch an dem Einschreiten Rußlands, bejammert aber jeden Tag der Zögerung, den die unglücklichen Vorkämpfer mit so schrecklichen, unerseßlichen Opfern bezahlen müssen! Ja es könnte geschehen, daß die griechische Sache inzwischen völlig aus der Welt verschwände und der Krieg zwar erfolgte, aber nur als russisch-türkischer! In Rußland selbst ist die Theilnahme für die Griechen, nach allen Berichten, auf einen Grad belebt, besonders auch im Heere, daß schon dieser Umstand, meint man, den Entschluß des Kaisers mächtig fördern muß. Die Geistlichkeit der orthodoxen Kirche sieht durch die Märtyrer, die ihr der Feind gegeben, ihr großes Ansehen nur noch vermehrt. In Ungarn, in Polen, sind auch die Gemüther, so heißt es, stark angeregt. Den Polen giebt man sogar Schuld, sie sännen ihrerseits auf

ähnliche Unternehmungen gegen Rußland, wie dieses jetzt gegen die Türkei unterstützen soll. Dieses wäre ein Punkt, der manche Abneigung und manches Zögern wohl erklären könnte. Widerwärtigkeiten müssen kürzlich dort vorgekommen sein, das scheint ausgemacht, und zwar solche, die sich auf verbotenes Einrücken russischer oder verweigertes Ausziehen polnischer Truppen beziehen. Der Kaiser ist sehr ungnädig und zeigt sich halb aufgebracht, halb gekränkt, sagt man. Die Weichsel treibt dieses Jahr unruhige Wirbel in ihren Ufern hinab; schon wollte sie deutsch-spanische Verfassung emporfluthen, es fehlte noch, daß sie eine polnisch-spanische versuchte! Ueber die Vorfälle, welche der erstere Ausdruck bezeichnen soll, werden Sie in der „Allgemeinen Zeitung“ einen Weichselbrief gelesen haben, der eine merkwürdige Ungeschicklichkeit verräth und von dem ich nicht glauben kann, daß er von irgend einer Behörde gebilligt worden. Von der Sache selbst verlautet nichts Neues; sie scheint keine große Ausdehnung gehabt zu haben und wird ohne Zweifel bald auf's Reine gebracht sein, da die Untersuchung thätig geführt wird.

Herr General von Nagmer, der aus Neapel zurückgekommen, rühmt die vortreffliche Mannszucht der Oesterreicher und die heitere Ruhe der Neapolitaner; der General Frimont nimmt sich mit löblichem Eifer vieler Verfolgten an, die sich zumeist an ihn wenden; das Verfolgen selbst soll große Schwierigkeiten finden, und außer vorübergehender Einkerkelung — oft sehr empörender und schmachvoller — selten ein rechtes Ergebnis liefern; die Anstifter und Haupttheilnehmer der Revolution sind größtentheils fort, die späteren Förderer und Beitreter sind auf mannigfache Art gedeckt, so wollte man z. B. die sämmtlichen Garbeoffiziere wegen Carbonarismus zur Verantwortung ziehen, aber es

ergab sich, daß sie alle erst nach der Revolution auf ausdrücklichen Wunsch des Königs die Vendita besucht hatten, weil man diesem vorgestellt hatte, dies sei die einzige sichere Art, um seine Garden gegen die wachsame Eifersucht der Tagesführer zu behaupten; und grade der General Filangieri, der den Offizieren jenen Wunsch des Königs hat eröffnen müssen, hatte sich geweigert, jene Brüderschaft mit seinen Untergebenen zu theilen. In Piemont scheinen die Schwierigkeiten und Verlegenheiten noch größer. In Spanien empfindet man sie auf der entgegengesetzten Seite. So schwer ist es, mit Gefinnungen und Meinungen zu kämpfen, die meist da, wo sie am gefährlichsten sind, am wenigsten erfaßt werden können! Unsere Mainzer Kommission liefert auch nichts; wenn wirklich aus Mangel an Stoff, desto besser!

Der Tod Napoleon's sollte anfangs für manche deutsche Heldenthümer gar kein besonderes Ereigniß mehr sein; nach und nach bewirkt der große Antheil der übrigen Welt auch bei ihnen einigen Eindruck. Gewiß ist die Sache nicht bloß für Frankreich wichtig; die Empfindungsweise alles Volkes empfängt gleichsam einen neuen Umschwung, und jedem Einzelnen drängen sich Geschichtsbetrachtungen auf, die für Viele nur vermittelt solches Namens möglich sind. Begebenheiten, selbst in dem dumpfsten Nachhall, wirken tief in das Volk; alle Schriften und Vernünftelungen sind dagegen unbedeutend. Manche glauben hier, Napoleon's Leben sei den Bourbonn nicht unvortheilhaft gewesen; das, was in ihm bedrohend erschienen, überlebe ihn in seinem Sohn und Stiefsohn. Die Ultra's frohlocken indef. Ihr übriges Treiben dürfte ihnen Wehklagen bereiten.

Unser König war, nach allen Nachrichten, mit dem Aufenthalte am Rhein sehr zufrieden; die Landwehr soll würdig erschienen sein, mit der Garde verglichen zu werden.

Seine Majestät haben auch bei den Einwohnern die glücklichsten Eindrücke hinterlassen. Das Volk ist wirklich gut und leicht beweglich.

Zum Geburtstag des Königs wird hier eine Oper von Koreff, „Aucassin und Nicolette“, komponirt von Schneider, aufgeführt werden. Die Besorgnisse, die uns für unseren Freund aus dem Constant'schen Aergerniß erwachsen waren, sind, wie schon jenes Zeichen beweist, für diesmal glücklich zerstreut. Dem Kreise des Fürsten von Hardenberg steht Koreff mehr als je entfernt. Ich bin ihm den größten Dank schuldig geworden für die sorgsame und meisterhafte Behandlung meiner Frau, die er fast wie an den Händen aus der Tiefe ihrer Krankheit heraufgehoben zur Genesung!

Von den lehterschienernen Gesetzen erwartet man alles Gute; die früheren wirkten sichtlich zur Aufnahme des Landes. Eine neue Kommission zur Untersuchung der Verwaltungsart des Staates, auch Vereinfachungskommission genannt, wird manche Veränderung in den Regierungen veranlassen, besonders auch, glaubt man, mehrere Zweige in Generaldirektionen, ähnlich den französischen, zusammenfassen.

Bevor ich zum Schlusse dieses Briefes gekommen, ist unterdessen ein neuer Entschluß für uns entschieden worden. Meine Frau soll nach Töpliz reisen und ich werde sie dahin begleiten. Für mich wird es fast eben so nöthig, wie für Rabel, einmal wieder im Freien aufzuathmen und diese trüben Wartetage hier zu unterbrechen. Den Tag der Abreise weiß ich noch nicht, aber er darf nicht fern sein, wenn wir noch einiges vom Sommer retten wollen. Sehr gütig und wohlwollend bewilligte mir Herr Graf von Bernstorff seine Zustimmung.

Schreiben Sie mir nur auf dem gewohnten Wege, verehrtester Freund! Ich werde mir mit der Post nach Böh-

men nichts nachsenden lassen und auch selbst wenig schreiben.
Aber ganz stoden soll unser Briefwechsel doch nicht!

Alles Beste und Schönste für Sie!

Viele Grüße an Hrn. Grafen von Schlabrendorf und
wiederholte Bitten, seiner Einzelblicke für mich zu gedenken!

Von ganzem Herzen

Ihr

R. A. B. v. E.

66.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 28. Juli 1821.

Zu dem Lobe von Fontanes, mein Theurer, mögen Sie
nun auch seine Schande lesen.

Bei den liberalen Ideen muß etwas zu gewinnen sein,
sonst hätte Talleyrand anders gesprochen. Der schlaue Mann
besitzt ein Fühlhorn, das ihn nie irre leitet, und mittelst
desser er jedesmal bei Zeiten spürt, wo sein Vortheil liegt.
Sollten die Dinge hier auf einem Wendepunkte stehen?

Es thut mir leid, Ihnen das sehr lesenswerthe Buch
der Frau von Staël, „Mes dix années d'exil,“ nicht senden
zu können, weil es von zwei anderen Theilen unzertrenn-
lich ist.

Lassen Sie mich hoffen, daß mein Briefchen Sie und
Ihre Frau Gemahlin im besten Wohlsein finde.

Hochachtungsvoll

Delsner.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 25. August 1821.

Wenn die Wünsche der treuesten Freundschaft, Hochverehrer, Theurer, etwas über die Kräfte der Natur vermögen, so ist Ihrer Frau Gemahlin Karlsbad wohlbekommen. Lassen Sie mich bald vernehmen, daß meine Hoffnungen nicht täuschen. In dem dortigen Zusammenflusse aller Arten Ranges und Müßigganges fehlte es Ihnen zuversichtlich nicht an Neuigkeiten. Wir halbverkohlten Pariser wissen nur von tropischer Sonnengluth, die uns das Hirn austrodnet.

Der Anwesenheit des Herzogs von Wellington wird mehr Gewicht beigelegt, als sie vielleicht trägt. Gern möchten die Ultra den Papststreich gegen Rußland schlagen, bloß zum Vorwand der Entfernung des Herzogs von Richelieu, der ihnen ein Dorn im Auge ist. Achtzigtausend Franzosen sollen unter einem englischen Feldherrn in den Mündungen der Donau landen. Haben Sie je von einem abentheuerlicheren Einfall gehört?

Alles fordert Rußland auf, den Griechen beizustehen, Menschlichkeit und die Gunst des Zeitpunkts. Auf der Seite des festen Landes hat es keine Diversion zu fürchten. Mir wäre ein russischer Prinz auf dem Throne Konstantins gewaltige Freude.

In Italien siehet es unheimlich aus, wenn man den Nachrichten der Kaufleute trauen darf, die auf der Messe von Verceil keinen Absatz gefunden. Diesem zufolge wäre die ganze Halbinsel ein Vulkan, der über neuem fürchtbaren Ausbrüche brühet.

Hrn. von Stägemann sende ich die Memoires von Morellet. Sie werden sie nicht ohne Interesse lesen. Ich em-

pfehle ganz besonders die Eloge von Lémontay nebst den Marionnetten.

Bei Schlabrendorf habe ich Ihr Verlangen nach den zugesagten Einzelbliden in Anregung gebracht. Der treffliche Mann ist mein Leiden. Er weiß mit nichts fertig zu werden, zu keinem Schlusse zu gelangen. In lauter Rüstung zum Leben und Handeln entschwindet ihm die Zeit. Das fühlt er und ärgert sich, und doch bleibt das Ding beim Alten.

Es bleibe mit unserer Liebe beim Alten. Bezeigen Sie der Frau von Barnhagen meine innigste Verehrung.

Leben Sie wohl.

Hochachtungsvoll
der Ihrige

Delsner.

68.

Barnhagen an Delsner.

Berlin, den 1. November 1821.

Nach beinahe dreimonatlicher Abwesenheit sind wir endlich in Berlin wieder glücklich eingetroffen, und mit manch anderer langentbehrten Gewohnheit kehrt auch diese ungenehmste und theuerste zurück, daß ich Ihnen, mein hochverehrtester Freund, in vertraulichem Schreiben mein Herz und Sinn eröffnen und freundschaftliche Erwiederung empfangen darf! Sehr schmerzhaft war mir die Unterbrechung des Briefwechsels, der allein so manchen Ersatz in unsere Einsamkeit bringen konnte, die in gewissem Sinne eine völlige Abgeschlossenheit zu nennen war; allein die Sache selbst war

schon ganz richtig, und es hätte mir leid thun müssen, irgend Briefe zu empfangen, die in mir nicht ihren ersten Leser gefunden hätten.

Wir haben fast den ganzen Sommer hindurch das abscheulichste Wetter gehabt, besonders in Böhmen, wo Regengüsse und Stürme herrschten, deren Zwischenräume sich mit lähmender Schwüle oder rauhem Wollendruck erfüllten, so daß wir in acht Wochen zu Töplitz kaum sechs oder sieben wahrhaft schöne Tage zählen konnten, und zuletzt noch für ein Glück erkennen mußten, wenigstens von solchen Jornesfluthen, wie sie das arme Karlsbad getroffen, nicht unmittelbar heimgesucht worden zu sein. Dieses Wetter war schuld, daß meine Frau von ihrer Baderkur nicht den Nutzen haben konnte, der sonst wohl zu hoffen gewesen wäre. Sie fühlt sich zwar um Einiges besser, und darf auch dem Winter muthiger entgegen sehen, aber der Grund ihrer Uebel und Leiden ist derselbe geblieben. Töplitz war in diesem Sommer wie die meisten Bäder, ungewöhnlich leer und die Geselligkeit nicht belebt. Doch fanden sich nach und nach genug angenehme und gute Leute, alte und neue Bekanntschaften, zusammen, um auf den ganzen Aufenthalt einen in dieser Hinsicht befriedigenden Rückblick zu gestatten. Auf dem Schlosse bei Clary's waren unterhaltende, bequeme Abendstunden. Eine gute Meinung mußte man von unsern Landsleuten aus dem Umgange mit so manchen lieben Familien mitnehmen, die der Zufall aus Sachsen und Preußen dort vereinigte, und in denen sich alle lobenswerthen Eigenschaften, die den Deutschen zu gute kommen, sehr trefflich erwiesen. Auch unter den Polen und Russen, die gegen das Ende zahlreich erschienen, ließen sich manche bemerkenswerthe Seiten auffinden. Am wenigsten wußte ich von den Oesterreichern zu sagen, sie schienen mir mehr als je zurückzutreten und

kaum noch eine Spur von dem zu sein, was sie in und nach dem Jahre 1809 werden zu wollen schienen. Keine Bekanntschaft aber war mir so erfreulich und werth, als die von Franz Baader aus München, dessen Umgang ich leider nur zehn Tage genoß, aber auch in der Ferne eifrigst durch Denken und Bilden fortsetze. Ich weiß nicht, ob Sie diesen Mann persönlich kennen; seine Schriften geben kein richtiges Bild von ihm; daß seine Geistesrichtung mit der von Saint Martin und andern Männern dieser Art zusammenhängt, werden Sie wissen und daraus entnehmen, wie anziehend seine Unterhaltung für uns sein mußte. In Dresden sahen wir Ludwig Tieck beinahe täglich; auch sein Umgang war belebend für uns; er ist in den Jahren, die er stillgeschwiegen, unendlich gereift in Geist und Kunst; eine bereits gedruckte Novelle, „Die Gemählde“, legt davon Zeugniß ab, noch mehr wird es eine zweite, die nächstens erscheinen soll, und die in unserer gesammten Litteratur nicht ihres Gleichen hat, wenn das Ende dem Anfang entspricht, den allein ich vorlesen gehört. Von dem übrigen Schriftsteller- und Dichtervolke in Dresden ist nichts zu sagen; nur in einem Lustspiele ließe sich die selbstgefällige Einbildung, die sächliche Ziererei und Wechselbelobung schildern, die in dem sogenannten Lieberkreise sich wohlthun, eine Gesellschaft von mittelmäßigen Leuten, die durch ihre Körpererschaft vermittelt der „Abendzeitung“ auf die ganze Litteratur bedeutend zu wirken wähnen. Was ich von Ferne von diesem Wesen gespürt, machte mich schauern vor Angst und Uebelleit. Eine ähnliche Empfindung hätte mir der diplomatische Kreis erwecken müssen, wenn ich nicht, durch ehemalige Schwimmübungen mit dem Hülfsmittel gegen ängstliche Scheu schon bekannt, mich sogleich kopfüber in die Fluthen gestürzt hätte. Ich habe mich dem sächsischen Hofe vorstellen lassen, da es immer gut ist,

diese Herrschaften in der Nähe gesehen zu haben. Herr von Jordan war äußerst gefällig gegen mich; sein schöner Posten scheint ihn aber wenig zu befriedigen, und er würde ihn, dünkt mich, gern mit einem hiesigen vertauschen.

Hier in Berlin habe ich alles ziemlich im alten Stande wiedergefunden, außer daß ein Uhlanenregiment in ein Kürassierregiment verwandelt worden, Herr von Werther doch endlich als Gesandter nach London gegangen und der Zwist des Hrn. Grafen von Brühl mit dem Hrn. Ritter Spontini zum Vortheile des Letztern entschieden ist. Der Fürst Staatskanzler befindet sich wohl, ich habe ihn flüchtig gesprochen; Gerüchte im Auslande, welche ihm den Herrn Minister von Bop schon an die Seite setzen wollten, scheinen sich hier nicht zu bestätigen. Herr von Bop ist nur Mitglied der Konstitutionskommission, die unter Vorsitz des Kronprinzen sich am 5. November versammeln soll; als die übrigen Mitglieder nennt man den Fürsten von Wittgenstein und Hrn. von Schuckmann, sodann die Herren Ancillon und Albrecht; zunächst soll nur von Provinzialständen die Rede sein.

Die Sache der Griechen nähert sich ihrer Entscheidung; der Krieg scheint den Meisten hier unvermeidlich, wenn auch die Staatskunst ihn noch verzögert. Die Ansicht unserer „Staatszeitung“ ist hier nicht die herrschende; der Artikel, den man Hrn. Geheimerath Schöll zuschreibt, ist bereits durch diplomatische Erklärungen mißbilligt worden. Diese griechische Angelegenheit bringt wie ein Keil spaltend in die europäischen Verhältnisse, und welche Seite auch die Mächte davon hervorkehren, jede hat ihr Mißliches. Soll man den christlichen Glauben im Stich lassen und noch dazu alle Beleidigungen hinnehmen, oder soll man den Aufstand des Volkes beschützen? Muß nicht der Ultra hier in die Wünsche der Liberalen und der Liberale in die der Ultra's einstim-

men? Ließe sich nur mit den Türken ein vernünftig Wort reden, aber die sind allen Zuflüsterungen taub und treiben die Berlegenheit der Andern durch ihr Benehmen immer höher. Die Aufrufe und Vereine in Deutschland für die Griechen haben mir übrigens viel Widriges, und die Begeisterung ist falsch oder schwächlich; auch wird nicht viel daraus werden. Von den vielen Gedichten sind nur einige von Wilhelm Müller zu loben, der in Dessau mit Dreistigkeit sogar den „österreichischen Beobachter“ in scharfen Versen zu schelten wagt. —

Bei Ihnen in Frankreich werden die Kammern ja nun wieder lebhaften politischen Reiz gewähren. Diesmal sind die Geister in Deutschland weniger nach dieser Seite gespannt, alles blickt nach Osten, oder, über Frankreich hinweg, nach Westen.

Schreiben Sie mir von Ihnen selbst, von Ihrem Leben und Treiben ein erfreuendes Wort! Nehmen Sie nicht Ihre Byzantiner wieder auf?

Von mir sende ich Ihnen beifolgend in einem Tagblatt, dessen Druck und Papier sich empfahl, eine Folge von Mittheilungen über die Wanderjahre Wilhelm Meister's, dann eine Novelle, die dem gütigen Freunde meiner Erzählungen zu gefallen wünscht. In den Mittheilungen werden Sie Friederiken leicht als Rahel erkennen; meine Frau fährt in der That beide Namen; Albert ist Adalbert von Chamisso, Hartmann der junge Dr. Fichte, Ludwig mein Schwager in Mannheim, Wilhelm ein Freund Neumann, die übrigen Bezeichnungen meist anstatt meines Namens. Es war nöthig, einmal mit solcher Schärfe unter die Leute zu fahren, die sonst gar zu dreist werden und sich jedes Mißurtheil erlauben. Was gäben die Lumpen nicht darum, wenn man ihnen gestattete, Goethe'n für keinen Dichten zu halten!

Leben Sie wohl und geben Sie uns bald gute Nachrichten.

Der Himmel sei Ihren Wünschen günstig und walte segensreich ob allem, was Ihnen theuer ist! Rachel grüßt Sie aus innigstem Herzen.

Mit treuester Gefinnung

Ihr

R. A. B. v. E.

69.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 15. November 1821.

Froh bin ich, daß Sie wieder daheim sind, die herrlichsten beiden Hellspiegel unserer Zeit, meine theuersten Freunde, deren Anwesenheit mir in Berlin so lange fehlte. Ich murrte, schmollte, und es bedurfte der Rückkehr, mich auszuföhnen. Nun kommen Sie noch obendrein mit vollen Händen. Die „Sternen und Pfitticher“ können den hartnäckigsten Groll befänstigen; mir haben Sie großes Vergnügen gewährt. Bei allem Reize der Novelle bleibt die Erzählung in den Gränzen der Geschichte. Jeder minder zarte Geschmack hätte den schmalen Rand überschritten. Bringen Sie uns recht oft dergleichen Geschenke. Es hängt von Ihnen ab, mit dem schottischen Romantiker um den Preis der historischen Treue zu zanken. Von Ihres Geistes prismatischer Empfänglichkeit zeigen die Blicke auf Meister. Sie haben mir neue Ansichten weit gethan. Doch halte ich nicht unmaßgeblich Ihre Meinung. Werden Sie verzeihen, wenn ich in einigen Punkten dem trefflichen Philister beitrete? Mein Urtheil ist ein Wage-

stüd, da ich keine Zeit hatte, tief in den Sinn des Werkes einzudringen. Nur auf kurze Frist bewilligt, wurde es im Fluge gelesen. Sein Vortrag, der reinste, höchste Balsam des deutschen Mundes, wehte mich wie Frühling an. Die Gegenstände des Zaubers, Landschaft und was sich in ihr regt, sind leibhaftes Dasein; ein reiches Feld voll anziehender Gestalten, räthselhafter Erscheinungen. Ungern trennt man sich von ihnen, die jedesmal, gerade in dem erwartungsschwangeren Momente untertauchen. Doch die wirkliche Welt verhält sich selten besser. Meistentheils baut sie nur Lockungen mit einem Schweiße schimmernder Möglichkeiten, den verfolgt zu haben man sehr oft bereut. Aller Genuß ist abgerissener Beschaffenheit und entschlüpft wie er aufhüpft. Die Natur gleitet ohne Plan bei uns vorüber oder hat sie einen, so kennen wir ihn nicht, und begreifen bloß den, welchen wir in sie hineintragen. Soll man den Künstler strenger richten, als sein Meister? Er hat Großes geleistet, wenn er uns an seine vielbeutige Schöpfung bergestalt fesselt, daß wir unwillkürlich ihr die mannichfaltigsten Zwecke unserer Erfindung zubichten. Ueber das Erziehungsinstitut der Wanderjahre wäre ein Langes und Breites zu sagen. Am besten, man deckt seine Blüten mit dem Mantel der Liebe. Ich bin nie Freimaurer gewesen, vermuthlich weil mir kein Respekt für Geheimthuerei angeboren war, und die Schule mir keinen eingeflößt hatte. Symbolik kann einem kindlichen Zeitalter gebieten; dem Denkenden sind ihre durchsichtigen Figuren gemahlte Fensterscheiben, die den Tag verdunkeln. Besonders widerlich aber ist mir jene Art Kamaschendienst, mittelst dessen die mystischen Obern ihre Jüglinge zur Ehrfurcht bilden. Ihm liegen mangelhafte Erschaue, schiefe Vorstellungen zu Grunde. Nur in wiefern sie einem vernünftigen Prinzip, keinem Delgözen huldigt, ist Ehrfurcht eine löbliche Empfin-

bung. Die Giltigkeit der Autorität sinkt und steigt mit dem Kulturzustande der Völker. Wie leicht könnte sich der zum Kunsttriebe gebiehungene Ehrfurchtshang in etwas völlig Unhaltbares, abgelebtes Höhere vergaffen. Entschuldigen Sie meine Vermessenheit. Indem ich mich gegen eine unflathaste Philosophie auslehne, bewahre ich die innigste Ehrfurcht für die Transzendenz der Darstellungsgabe. Da ich vermuthete, daß Sie mit Hrn. von Goethe in Beziehung stehen, so nehme ich mir die Freiheit Ihnen beifolgendes Werk zu senden, mit der Bitte es ihm zukommen zu lassen. Es ist eine Uebersetzung seiner Uebersetzung. Ich habe den jungen Saur zu der Arbeit veranlaßt. Sein Verleger hat für gut befunden, die Goethe'schen Noten bis zur zweiten Auflage unterzuschlagen, und will sie dann als Brochüre herausgeben. Der Kniff ist ihm geglückt. Das Buch geht reißend ab, wiewohl die Zensur den Journalen nicht erlaubt es anzupreisen. Jederman glaubt das Original zu lesen. Solches wäre noch mehr, wenn sich der Uebersetzer strenger an den deutschen Text gehalten hätte. Umsonst versuchte ich den jungen Sprudelkopf zum völligen Gehorsam zu bringen. Demungeachtet habe ich ihm Ihre Sternet und Pfitticher anvertraut. Empfangen Sie aus Weimar ein freundliches Wort für meinen Sitzthum, so theilen Sie es mit.

Eine andere viel inständigere Bitte müssen Sie erhören. Vor einigen Wochen sagte mir der in der königlichen Staatskanzlei angestellte Kriegsrath Kremnitz, daß man zu Berlin das Cajeputöl mit dem glücklichsten Erfolge gegen den Groupp gebrauche; er selbst sei von dem Uebel durch dieses Mittel geheilt worden. Den hiesigen Aerzten ist die Sache neu. Dringend liegen Sie mir an, nähere Erkundigungen einzuziehen. In welcher Periode der Krankheit, wann, wie bedient man sich des Mittels? Sie bedürfen der Fragen nicht, die

Sie zu beantworten haben, wenn sich Ihre Güte meines Wunsches annimmt.

Es beruhigt mich sehr, zu wissen, daß Frau von Barnhagen's Gesundheit sich um einiges gebessert hat. Mit der meinigen steht es schlecht. Ich leide an Brustbeklemmungen, die Folgen all' des Grames sind, der mich seit mehreren Jahren heimgesucht. Eine frische Lebenswallung müßte mich anfachen. Weder Gegenwart noch Zukunft ziehen mich in sich hinein. Und doch hat mir nie vor dem Tode so gegraunt. Was würde aus meinem armen Sohne! Zu einer Nothiz über meine Lebensumstände kann ich mich bei einer betroffenen Einbildungskraft in diesem Augenblicke unmöglich entschließen. Lassen Sie uns von andern Dingen sprechen.

Suchen Sie sich das 33ste Stück der „Revue encyclopédique“ zu verschaffen, in welchem Sismondi einen Auszug giebt von dem account of the improvements des Marquis de Staford, von James Bloch, London 1820. Sie werden da erstaunenswerthe Thatsachen und den Grad von Mißbrauch kennen lernen, zu dem das Eigenthumsrecht in England getrieben wird, und hier noch überdem ein uñbelermordenes. Die ganze Völkerschaft der Hochländer, dieser Ueberrest unüberwundener Kelten, noch ungefähr 340,000 Seelen, läuft Gefahr, vernichtet, oder aus Europa verstoßen zu werden, was einem Theile bereits wiederfahren ist. Die sämmtlichen Gruids wurden im Winter 1818 aus Lothshire ohne Entschädigung verjagt. Man brannte ihre Hütten nieder, legte Meierhöfe an, und wo Menschen hausten, grasen jetzt Hammel. Lady Staford, Inhaberin der Grafschaft Southerland, die 800,000 schottische Acres enthält, war großmüthiger, wie ihr Advokat und Lobredner versichert. Sie wies 15,000 Einwohnern, deren väterliches Obdach eingeeäschert wurde, jenseits der Gebirge auf der Meeresküste 6000 Hufen schlechten

Bodens an, gegen Jahrzins. 794,600 Hufen die ihr geblieben sind, von 130,000 Hammeln bevölkert, haben 415,000 Pfund feiner Wolle geliefert. Welch ein Gewinnst! Die Menschheit trägt keine Wolle. Eigenthumsrecht und Industriesystem erscheinen nirgends unter grelleren Farben wie in England. Europa laborirt an altem Schaden. Das Uebel sitzt tiefer als man glaubt, und nur wenig in den höheren Zweigen der Verwaltung. Bei diesen Umständen verspricht man sich weit mehr Heil von der Wirksamkeit repräsentativer Verfassungen, als sie leisten können. Sie haben sogar den Nachtheil, daß sie der Gewalt das Spiel mit den Finanzen zu sehr erleichtern; glücklicherweise ist die Gewalt von Vorurtheilen geblendet.

Guizot's neuestes Werk sende ich Hrn. von Stägemann. Sie lesen es gewiß. Ihm mangelt, um die Hälfte zu stark zu sein. Seine Prophezeihungen drohen in Erfüllung zu gehen, früher als ich mir vorstellte. Die Minister haben unsägliche Mühe eine deliberationsfähige Zahl von Deputirten zu vereinigen. Im vorigen Jahre mußten diese sich gedulden, jetzt ist die Reihe an den Ministern. Zwischen zwei gleich heftige Oppositionen gestellt, sehen sie zu ihrem Schrecken, daß ihr Bauch beträchtlich geschwunden ist. Ihn wieder aufzustützen, gönnt den Ministern keinen freien Augenblick.

Die Kirchen, wo die Missionäre, welche, Gott sei Dank, endlich in Paris eingedrungen sind, ihre Nummereien verüben, sind jedesmal mit einem Spaliere von Gensdarmes ausstaffirt. Da die Bekehrer ihre geistlichen Lieber auf patriotische Weisen gesetzt, so geschah es, daß bei einer der Feierlichkeiten, junge Bursche zum großen Skandal veillons au salut de l'empire sangen. Das Missionswesen wird seinen Gönnern noch vielen Verdruß zuziehen. Ein anderer Verdruß

kann aus den Duellen entspringen, die sehr häufig schon mehreren Offizieren der Garde den Vorwurf schändlicher Deloyotät zugezogen.

Müdigkeit nöthigt mich zu schließen. Bezeigen Sie meine unbegrenzte Ergebenheit Ihrer verehrten Gemahlin.

Leben Sie wohl, und bewelsen mir durch Schreiben Ihre Liebe.

Hochachtungsvoll

Delsner.

Das abgeschmackte Bildniß des Neffen wäre besser weggeblieben.

70.

Barnhagen an Delsner.

Berlin, den 30. November 1821.

Unendlich erfreut hat uns Ihr letzter Brief. Was Sie über Wilhelm Meister's Wanderjahre sagen, ist vortrefflich; solchen Tadel können wir für den Dichter schon vertragen; er selbst würde ihn billigen, und thut dies vielleicht schon im Verlaufe des Werkes; wie das Theater schon abgestreift worden, so werden es gewiß noch alle diese Anstalten, und nur der Geist, der sie schuf, und der Ertrag, den sie lieferten, bleiben zu neuer Lebensgestaltung zurück. Aber welche Darstellung! und wie schön sprechen Sie über diese, wie rechtfertigend im Tadel selbst! Ihre Zeilen wären ein herrlicher Beitrag für unsere Sammlung geworden, und wir bedauern, daß sie dieser fehlen. Mit dem Philister, der es übrigens auch so übel nicht meint, hätten Sie keine Zusammenstellung zu fürchten gehabt; ihn hätte die Nähe eines

solchen Beispiels nur noch mehr drücken müssen. Ihr günstiges Urtheil über meine Novelle ist mir außerordentlich werth; ich könnte übermüthig werden, wenn ich mir erlaubte, das Lob, welches Sie aussprechen, ganz anzunehmen; aber wenn ich auch Vieles auf Rechnung Ihrer so überaus gültigen Gefinnung setze, so bleibt doch genug zurück, was ich auf Rechnung des Sachverhalts stellen muß und was aus Ihrem Munde mich anregend und ermuthigend beglückt. Ich werde suchen, mit besserem Vertrauen und Fleiß, als ich bisher gemocht, die Feder zu führen. Leider sind der Störungen so viele, auch in der besten Ruhe und Lebensweise; Wohnung, Bekanntschaften, alles kann zum fast unübersteiglichen Hindernisse werden. An größere Ausarbeitungen ist in meinen Verhältnissen nicht zu denken; höchstens kann ich sammeln für künftig zu vollbringende Vorsätze.

Das Werk des Hrn. von Saur habe ich sogleich an Goethe befördert; der alte Herr wird ohne Zweifel großes Vergnügen davon haben, obwohl der listige Streich des Buchhändlers, von dem ich mit Ihren Worten berichtet habe, den vollen Eindruck etwas stören muß. Vielleicht spornt diese Erscheinung den Besizer der Urschrift, diese endlich bekannt zu machen; dann hätten wir einen reichen Stoff der anziehendsten Vergleichung. Wenn ich von Weimar eine Antwort erhalte, werde ich diese sogleich mittheilen.

Die „Revue encyclopédique“ ist hier auf der Königl. Bibliothek, das 33te Heft soll aber erst ankommen. Die neue Schrift des Hrn. Guizot werde ich mir von Herrn von Stägemann ausbitten. Die Denkwürdigkeiten Morellet's habe ich noch nicht beendigt; sie sind weniger unterhaltend, als wichtig, in ihrem Zusammenhange mit den übrigen. Dem verdrießlichen Alten gelingt es mit aller Bemühung nicht, den Lesern die gute Meinung beizubringen, die er selber von

sich hegt und sich immerfort nur allzu sehr vorenthalten glaubt. Die Erziehung zum Pfaffen und die Bildung in der Sorbonne hat er nie überwinden können. Ich finde, daß unter den französischen Litteratoren diejenigen, die nicht selbst eigentliche Werke lieferten, sondern als Kritiker, Mitsprecher und Berichterstatter auf die Werke von Anderen ihr Handwerk gründeten, in keinem vortheilhaften Lichte stehen, sie haben gemeinschaftlich etwas von Bedientenstolz und Zunftneid in ihrem Karakter; Grimm und Laharpe waren schlechte Kerle; Suard und Morellet, die doch zum Theil von demselben Schläge sind, wollen mir auch gar nicht gefallen. Die alte Zeit legt mit diesen Zöglingen wenig Ehre ein und doch bilden diese sich noch unendlich viel auf ihre Vortrefflichkeit vor so viel Anderen ein! Ueber die Revolution ist Morellet ganz dumm: er rechnet es sich zum Verdienst an, daß ihm die Schreckenszeit nicht gefallen hat! Dagegen zwingt er sich zur Verehrung der Philosophen, zur Anhänglichkeit an Voltaire, Rousseau u. s. w., die seinem Herzen vielleicht ferner stehen, als jene Schreckenszeit. Kurz, der Mann gefällt mir nicht! Oder sollte ich mich ganz und gar über ihn irren und ihm doch zu nahe thun?

Von unseren hiesigen Angelegenheiten wüßte ich Ihnen nichts Neues zu sagen; man glaubt, daß an Provinzialständen langsam gearbeitet würde; viele Präsidenten sind aus den Provinzen hier anwesend; im Grunde ist man ziemlich gelangweilt und richtet seine Blicke ab, die Gedanken aber treiben wohl in der Stille ein desto freieres Spiel.

Ganz Berlin ist in Bewegung über zwei Artikel in unserer gestrigen Zeitung aus Oesterreich; die Vertreibung aller fremden Erzieher und Lehrer und das Ungeheuer von Dentsmal auf den Kaiser Franz, sind der gemeinsame Stoff aller Unterhaltung, in allen Kreisen ergeht sich die Fröhlichkeit in

Witz- und Scherzreden, auf der Börse und in den Schenken schreien die Leute sich gleich über diese Neuigkeiten an, wie in den Gesellschafts- und Hörsälen; man gedenkt auch wieder der berühmten Anrede an die Laibacher Professoren, kurz, es ist ein unerföhplicher Stoff gegeben. Die erstere jener beiden Sachen ist gewiß von großer Bedeutung; die Maßregel trifft lediglich die höheren Stände, und ihre Bildung, in der sich alsbald eine bedenkliche Lücke zeigen wird. Woher sollen sie in Zukunft ihre Kenntniß und Uebung im Französischen erhalten? und was werden sie sein ohne diese? Wenn man auf diesem Wege dort fortschreitet, so dürfte Oesterreich bald ein erstes Beispiel der Bewegungen werden, die man bisher dort am letzten erwartete. Die noch dauernde Stille darf nicht täuschen; sie ist in der That außerordentlich. Niemand spricht dort mehr über öffentliche Angelegenheiten, die Censur übt ihre strengsten Verbote, die Briefe selbst des Obergurggrafen von Böhmen werden aufgemacht. Die Fremden in Wien müssen der Polizei eine Art von Ohrenbeichte über alle ihre Verhältnisse ablegen, was sie für Empfehlungen haben, welche Häuser sie besuchen, welcher Wechsler ihre Gelder in Händen hat, und eine gewisse Summe muß im Voraus nachgewiesen werden. Die Vergünstigung des Aufenthalts ist aber unter allen diesen Bedingungen noch immer unsicher, des Befehls zur Abreise muß man jede Stunde gewärtig sein. Man schiebt einen Theil dieser mißtrauischen Strenge auf die übertriebene Aengstlichkeit des Hrn. von Geng, an welcher der Fürst von Metternich gewiß eine unverfiegbare Quelle des Spasses hat. Der österreichische Staatskanzler selbst hat viel mehr Freiheit des Sinnes und Ueberblick der Dinge, als man ihm von vielen Seiten her zutrauen will. Der Geist des Hofes ist aber auch ein Zeitgeist, und ein sehr wirklicher und wirksamer, dem sich zu fügen nütz-

licher ist, als dem Zeitgeiste, der aus dem Volke emporsteigen will! Die ersten Minister haben in den letzten Jahren überall an Einfluß verloren; dagegen die Reichsväter, Kammerherrn u. s. w. gewonnen. Eine fromme Kaiserin, die ihrem Gatten selbst das Bette macht, ihm eigenhändig das Frühstück bereitet, besitzt eine Kraft, der sich alles unterordnet. Die Vorstellungen und Richtungen, denen man aber einmal freien Spielraum gegeben, gewinnen alsbald selbstständiges Leben, und man folgt ihren Antrieben, statt sie ihnen zu geben. Dunkle Regionen, in die jetzt noch kein heller Blick zu thun ist, die sich aber schon einmal aufklären werden! —

Unsere Herstellung der katholischen Kirchenverhältnisse und unsere reiche Ausstattung der Geistlichkeit erweckt große Freude unter den Gläubigen und noch größere Erwartungen. Ich habe hier den Bischof von Ermeland, Fürsten von Hohenzollern, kennen lernen, den der Papst zur Ausführung der Bulle de salute animarum hieher befehligt. Dieser ist zum Erzbischof ausersehen, wie denn überhaupt, ungeachtet des päpstlichen Nachlasses, bei Besetzung der hohen Stellen ungewein auf vornehme Geburt gesehen wird. In seiner bisherigen Stelle bezog er schon, jedoch nur für seine Person, gegen 26,000 Rthlr. vom Staate, dagegen sein Nachfolger nur 8000 erhalten würde. Dieser Mann sprach mit Entzücken davon, wie herrlich und mächtig jetzt von Wien aus für die gute Sache gewirkt wird. Von unserer Regierung scheint man nichts brauchen zu können, als Geld, ihr Geist, ihre Grundsätze — sie müßten denn anders werden — können der Kirche unmöglich zusagen, und diese ist in unserem evangelischen Staate — weltlich angesehen — immer nur eine Anstalt der Trennung und des Widerspruchs, die er sich mit seinem eigenen Gelde einrichtet.

Hier haben sich dieser Tage zwei Studenten auf den Fieber geschlagen; der Eine rannte sich in des Gegners Waffe auf und starb auf der Stelle. Beide Kämpfer waren Juden, beide der Heilkunde beflissen. Während die Juden sich zum Zweikampfe stellen, sind andere Leute bedenkllicher. In Paderborn bekam ein Oberlandesgerichts = Assessor Humann mit einem jungen Grafen Schlippenbach Händel, der seine Schwester beleidigt hatte; nach wechselseitiger Forderung fand man sich am andern Morgen an bezeichneter Stelle ein. Der Graf erschien mit mehreren Offizieren, erklärte aber seinem Gegner unter bitteren Spottreden, er habe sich eines Besseren besonnen und seine Kameraden seien auch der Meinung, daß er mit einem Bürgerlichen sich nicht zu schlagen brauche.

Humann forderte ihn wiederholt auf, den Degen zu ziehen, aber vergebens, er empfing nur die schmähllichsten Verhöhnungen und Schimpfreden. Nun drang er auf den Grafen ein, dieser aber zog eine Pistole aus dem Busen und schöß den Gegner in den Arm. Meuchelmörder! rief dieser, und stieß ihm seinen Degen durch den Leib, man sagt durch's Herz. So ist die Sache hieher berichtet worden. Humann ist geflüchtet und hat sich in München sogleich bei der Gesandtschaft gemeldet und den Vorfall angezeigt. Man ist gierig auf den Ausgang der Sache. An Kommentaren wird es nicht fehlen. Während die Meisten den Abeligen der übermüthigen Verrätherei, werden doch auch Viele den Bürgerlichen der ungebührlichsten Ansprüche bezüchtigen. Die Geschichte ruft auch das feige Benehmen Achim von Arnim's gegen Moriz Jzig, der nachher bei Lützen blieb, in's Gedächtniß zurück.

Seitdem man weiß, daß die russischen Garden ihren Marsch von Witepsk nach Süden fortsetzen, glaubt man all-

gemein an Krieg. In den vornehmen Kreisen ist keine feste Meinung, sie wissen nicht, ob sie auf die Griechen oder auf die Türken schimpfen sollen, und thun abwechselnd beides; im Munde der Dummen offenbart sich schnell, woher der Wind zuletzt in ihre Ohren geblasen. Im Volke ist nur eine und dieselbe Stimmung zu Gunsten der Griechen, aber matt und mit griechischer Deuschthümelei gemischt. Die Griechen machen durch ihre Waffen ihrer Sache alle Ehre und die heilige Allianz fühlt ohne Zweifel einige Schamröthe, daß ohne sie so viel geschehen konnte. Lesen Sie beifolgendes Blatt und sehen Sie daraus, wie weit noch unsere Pressfreiheit geht. Nimmer hätte ich den Wiederabdruck des Gedichts in dem Beobachter in Berlin für möglich gehalten! Es wird aber auch Verdruß genug geben und Adam Müller und Graf Zichy die Sache nicht ruhen lassen.

Ich muß Ihnen noch Rede stehen wegen des medizinischen Auftrages! Mehrere Aerzte, die ich befragt, wissen durchaus nichts von einer Anwendung des Cajeputöls im Groun. Sie wissen auch keine andere Krankheit, in der man dieses Mittel neuerlich mit auffallendem Erfolge gebraucht. Sie glauben, daß die Krankheit oder das Mittel im Namen verwechselt worden. Herr Geheimerath Koreff ist unter denen, die ich befragt. Blutegel und Quecksilber sind noch immer die sichersten Mittel, die hier bekannt sind, die Krankheit scheint etwas seltener geworden.

Es thut mir leid, Ihnen nichts Besseres melden zu können. Beharrt aber Herr Kremnitz auf seiner Behauptung, so lassen Sie mich, zum Behufe neuer Erkundigung, den Namen seines hiesigen Arztes wissen.

Meine Frau grüßt von ganzem Herzen und schreibt vielleicht selbst ein Wort.

Leben Sie wohl und zürnen Sie nicht wegen meiner
Versäumniß des letzten Kouriertages.

Mit treuester Gesinnung verharrend

Ihr

R. A. W. v. E.

Wenn auch der ehrwürdige Einsiedler der versprochenen
Einzelbände vergißt, so will doch ich ihrer gedenken. Ich
thue es hiemit.

71.

Rahel an Delsner.

Berlin, den 30. November 1821.

Schlagsregen, schwimmende Straßen,
grauer, agitirter Himmel.

Ich ärger als alles dies! mir zittern die Beine; erfuhr
ich, im auf- und abgehen, womit ich mich von Nervenreiz
und glühendem Gesicht in meiner Schwäche erholen wollte!
C'est fini! Ich will kein Leser sein, ich will auch ein Schrei-
ber werden. In diesem Zeitpunkt geht's nicht anders! Ich
soll alles lesen, die Andern wollen alle schreiben. Ich
erliege. Hab' ich nicht so eben mit dem besten Vorsatz,
Ihnen ein paar Worte zu schreiben, ein ellenlanges, weit-
läufiges, unnützes, schön geschriebenes Memoire lesen müssen,
auf hohen langen Bogen, Manuscript! — langt mir nicht eben
Barnhagen — mit dem Ermahnen, Ihnen zu schreiben, mit
der Frage, ob es fertig ist — wieder ein geschriebenes Ge-
dicht: „Mägdelied der Mutter Gottes“, von Friedrich Schlegel,
sechsbunddreißig Seiten lang! Alles soll man lesen, alles

Einer! Ich bin der nicht, will, kann es nicht mehr sein. Ihre Briefe mag ich lesen! Ihnen für den letzten zu danken, Ihnen zu applaudiren, darum wollte ich Ihnen schreiben. Respektirt ich Goethen doch nicht zu sehr, so könnt' ich ihm diesen Brief schicken, wie würd' es ihn freuen und erheitern, die Gewißheit, solche Leser zu haben. Begehren Sie ja den Irrthum nicht und glauben, weil Goethe gelobt wird, bin ich nur zufrieden: ich würd' nie diesen Meister vergöttern können, hätte ich kein unschuldig Herz, kein immer neues Urtheil bereit und auch als Geschenk der Natur erhalten. Was Sie wider sein Buch sagen, gefällt mir eben so, als was Sie dafür sagen. So munter (alerte, meine ich) aufgefaßt, angeschaut, mit so großem Vorrath kombinirt, und so hell überdacht dazugelegt; so glücklich, natürlich, und kunstgelibt, und kunstvoll, und nur wie im Fluge sich darüber auszudrücken, kann nur Ihnen, dem im Lesen — bester Art — und Leben ganz durcharbeiteten und gereiften gallisch-deutschen Menschen möglich sein. Ich goutire solch reifes, ironisches, lächelnd=traurig=ruhiges Wesen, als hätte ich es selbst in meiner Gewalt, denn besigen thue ich wahrlich davon. Kurz, Ihr Brief — wie viele Ihrer Briefe — gefiel mir unendlich, und Sie lassen sich mein Applaudissement gefallen, weil es meine Italtänernatur mit sich bringt; wie ich zu dieser neben dem großen Kurfürsten komme, frag' ich die ganze. (Wissen Sie nicht mehr, welche?) die ganze Natur. Gern schrieb ich Ihnen Schönes, Pikantes, Geistvolles von hier; ich weiß aber nichts von hier, ich sehe hier nichts, ich bleibe auf meiner Domaine, einem breiten Kanapé. Es geht schwach vor sich hin, was man erfahren darf; vom andern weiß natürlich die Polizei, ich gar nichts. Vom Theater, von meinen Lektüren, meinen Bekannten müßt' ich erst etwas spinnen, aber es ist nichts

zurecht gelegt. Vielleicht wenn Sie uns wieder einmal so einen schönen Brief schildern! Haben Sie angenehme Bekannte? Wen haben Sie bei Ihrem Kindehen? auch so etwas will ich wissen. Künftigen Sommer können Sie mich mit ihm im südlichen Deutschland besuchen.

Adieu bis dahin!

Ihre Freundin

Barnhagen.

72.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 11. Dezember 1821.

Wegen der unbesonnenerweise Ihnen durch die Post gesandten Brochüre bitte ich vor allen Dingen, mein Theuerer, um Entschuldigung, ja um förmlichen Ablass. Dem Fürsten Staatskanzler war sie gewiß schon auf anderem Wege zugekommen, und ohne Kommentar erscheint sie wohl gar unwichtig; doch Kommentar hatten Seine Durchlaucht vermuthlich im Voraus durch die hiesige Gesandtschaft.

Herr S. dürfte Mühe haben, seine alten Freunde zu rechtfertigen. Daß die Ultra so rappellköpfig werden könnten, wer hätte sich das vorgestellt. Sprechen Sie nicht wie liberale Jungen von Institutionen, Garantien u. s. w. Dieser Schwindel mißfällt dem Könige mehr, als worüber sich Seiner Majestät Unwille geäußert hat. Niemand sagt gern, wo ihn der Schuh am empfindlichsten drückt, das hieße Hühneraugen eingestehen.

Es ist ein schlimmes Zeichen, daß die Minister mit ihrem verschrumpften Anhang lächerlich sind; ich möchte

sehen, wie sie sich fürchtbar machen könnten. „Ihr habt Euch satt regiert, nun steht die Reihe an uns, wir bedürfen Eurer Dienste nicht weiter und wollen unsere Geschäfte selber führen, packt Euch, wir können Euch nicht brauchen, Ihr seid abgedankt.“ So übersehe ich das Zähnefletschen der Ultra. Um Gefinnungen gilt es hier nicht, sondern um Stellen, denn soviel nur immer thunlich ohne offenbare Gewalt und tollen Umsturz, hat das gegenwärtige Ministerium seinen Ultraisten bewiesen, allein es hat den unerhörten Sparten auf seine Sitze veressen zu sein, und hegt keine Lust sie zu räumen.

Ständen die Ultra um einen gemeinsinnigen Extensionspunkt, die Minister wären längst aus dem Felde geschlagen. Nun aber sind persönliche Leidenschaften, Habgucht, Ehrgeiz, Neid, Rache die Häufelsführer einer Parthei, die kindischer Dünkel obendrein in sechserlei royalistische Farbenspiele schattiert und die von den Liberalen bloß aus Schadenfreude über die Minister emporgetragen wird. Bei solcher Bewandniß hätten die Minister unrecht zu weichen, so lang der Starrsinn des Königs ihnen die Stange hält. Dem Könige ist es kein Geheimniß, daß die ultraistische Liebe zu den Bourbons Ludwig XVIII. nicht mitbegreift, weil er den Schlag von Royalisten zu würdigen weiß, der weiter nichts als einen gelehrigen, dienstbötigen Popanz von Monarchen will. In wiefern dem Ministerium Persönlichkeiten gegenüberstehen, kann es sich von Ausdauer Vorthail versprechen. Mir ist daher nicht unwahrscheinlich, daß aus Langerweile und Zwiespalt am Ende eine, wenn auch nur lahme Mehrheit zu Gunsten der Regierung zusammentritt, oder daß letztere, um ihrer Wehen los zu werden, einen Ministerialzwitter gebiert. Das alles führt nicht weit, man gewinnt einige Frist, in der Hauptsache nichts. Das bisherige System

ist led. Die Adresse hat eine Saite angeschlagen, die in allen französischen Gemüthern wiedertönt. Frankreich, so lautet die Saite, soll nicht länger auf dem Boden von Europa eine diplomatische Null sein. Ist es nicht Schande, daß es sogar hinter Preußen zurücksteht! Es muß unter den europäischen Mächten die Stelle einnehmen, welche ihm gebührt. In siebenjähriger Ruhe sind seine Kräfte angeschwollen. Diese werden, müssen sich Luft machen; darauf rechne man. Eine französische Regierung, die sich im Auslande keine Bedeutung zu geben weiß, ist' dem Inlande ein Eckel. Aber mit wem soll man anbinden? Rußland hat sich gegen Frankreich auf alle Weise wohl benommen, und die Pforte ist schon zu tief gesunken, als daß ihr noch unter die Arme zu greifen und zu helfen wäre. Es giebt Gegenstände, die Frankreich näher liegen. Aber was gilt Diplomatif ohne den Hinterhalt einer Armee, und ein Heer zu versammeln läßt sich den Bourbons nicht rathen. Darauf erwiedert das Nationalgefühl, wir haben Geld, mehr als irgend jemand. Damit kann ein verständiges Kabinet seine Rolle spielen. Auch ist von diesem Gelde eine beträchtliche Summe, in dem dermaligen Budget unter andere Ausgaben versteckt, auf Neapel und Piemont verwandt worden, nur weder zu unserem Nutzen, noch zu unserer Ehre.

Die Spannung zwischen der Kammer und den Ministern ist dem Publikum ein Zeitvertreib. Warmen Antheil nimmt es nicht bis dato. In Wallung wird man erst gerathen bei Gelegenheit der Erneuerung des Zensurgesetzes. Ultra und Liberale sind einverstanden, die Herrschaft der Journale den jetzigen Ministern zu entreißen. Hätten die Ultra das Heft in den Händen, so wäre ihnen die Deferre'sche Verlängerung ganz recht. Auf Dauer kann die Eintracht der beiden heterogenen Kammerhälften nicht bestehen. Noch ist mir kein

Royalist vom alten Schrote vorgekommen, dem es Ernst wäre um Repräsentativverfassung. Allesamt betrachten sie das Ding als einen saueren Apfel, in den man beißen muß, bis man ihn ohne Gefahr wegwirft. So denken selbst die Strohjunker, die dem Repräsentativsystem ihre ganze Wichtigkeit schuldig sind und ohne dasselbe eine Art honetter Bauern in dunkler Heimath geblieben wären. Die Doctrinäre sind die einzigen Leute, die es mit den Bourbons zugleich und mit der Konstitution redlich meinen; ihre Zahl ist gering. Bei den Liberalen fehlt es an Vertrauen und Glauben in die Willensfähigkeit einer alten Dynastie zu Gunsten freier Verfassung. Ein aufrichtiger Verein zwischen Royalisten und Liberalen, wodurch die ersteren für die Charte gewonnen, die andern von ihrem Unglauben geheilt würden, ist mehr zu wünschen als zu hoffen, und so kann sich eine dritte Parthei auf den Ruinen aller erheben. Die Royalisten ärgern sich und schimpfen, daß der König die Bonaparte'schen Generale, so viel Leibes sie ihm auch zugefügt, wie Bertrand und Soult z. B., reichlich beschenkt und hervorzieht, indefs eine große Menge der Emigranten in Vergessenheit und Armuth schmachtet. Der König fürchtet die Bonapartisten und zuverlässig droht nur von ihrer Seite recht eigentliche Gefahr. Einige können erworben sein, die Parthei selbst läßt sich nicht gewinnen. Point d'honneur, Dankbarkeit und wer kann all' die Empfindungen nennen, welche sie dem Andenken ihres Helden weihet, ziehen sie zu seinem Sohne, und wenn der stirbt, zu jedem andern Gliede der Familie hin. Sie strebt unerschütterlich nach dem vorgesezten Ziele und die Mittel, so ihr zu Gebote stehen, den Bourbons, den Royalisten, den Liberalen über den Leib zu reißen, sind ungefähr folgende. Die Bonaparte'sche Parthei hat eine vollständige, innere Organisation. Ihr dient

die tüchtigste Hälfte der königlichen Polizei. Den Royalisten fehlt es an aller Popularität, die Liberalen haben deren wenig, dahingegen sind die Bonapartisten bei einem ansehnlichen Theile der geringeren Volksklassen höchlich beliebt. Wiewohl die Liberalen nichts so sehr hassen, als ein militairisches Regime, das einzige, wonach die Bonapartisten trachten und was sie zugeben müssen, so haben sie doch keine mächtige Hindernisse von dieser Seite zu befahren, weil das militairische Regime zum wenigsten mit keinen Geburts- und Religionsvorurtheilen auftritt, und wenn sie gesiegt haben, so strömen ihnen die Royalisten zu, aus angestammtem Instinkt für Despotism. Neulich ist ein sehr wohlgetroffenes Bildniß von dem jungen Napoleon nach Paris gekommen. Es hat sich schnell vervielfältigt. Die Liebhaber des Kindes sprechen von dem Antlitz mit Entzücken.

Drei Kandidaten melden sich, den Herzog von Richelieu, wenn er Lust hat, abzulösen. Blacas wäre den Ultra nicht zuwider. Der König zieht Decaze'n vor. Hr. von Talleyrand's Ansprüche könnte der Türkenkrieg begünstigen, der zuverlässig große Rührigkeit in die europäischen Kabinette bringt und die Angel wird, um welche sich nächstens alle Politik dreht. Seine Rede ist nicht immer mehr geläufig, man bemerkt, daß der Gedanke stockt und nur erst wieder fließt, wenn er durch einige Züge Madeira angefeuert worden. Dessenungeachtet will der alte Herr nicht müßig bleiben, sondern noch etwas vor seinem Ende leisten oder wenigstens als Premierminister sterben. Der üble Ruf seiner Treue kommt ihm hier eben so gut zu statten, wie der bessere seiner Klugheit. Jede Parthei sieht Möglichkeit, vielleicht nicht ohne Eingeflüster, durch ihn zu irgend einem ihrer Zwecke zu gelangen, und keine besorgt von ihm das Schlimmste.

Was Sie mir in Ihrem verehrten Schreiben allzu Schmeichelhaftes sagen, übergehe ich am besten mit Stillschweigen. Minder günstig, aber treffender ist Ihr Urtheil über Morellet. Sie schildern die Klasse, der er angehört, nach dem Leben. Unsere deutschen Rezensenten von Handwerk haben den Kunstneid mit ihr gemein. Morellet war in den letzten Jahren litterarischer Korrespondent von Joseph Bonaparte. Seine Briefe befinden sich in den Händen des ehemaligen Senators Roederer. Es soll ein Spaß sein, zu sehen, wie der alte Sorbonnist den seiner guten Sache etwas ungewissen König über die Legitimität der Napoleonischen Dynastie zu beruhigen sucht. Im ganzen genommen war Morellet übrigens ein ehrlicher Mann. Achtzehn Monat vor seinem Tode hatte er das Unglück, eine Lende zu brechen. Seiner bis in's höchste Alter rüstigen Konstitution wurde die Bettlägrigkeit ein Reizmittel. Der sich wundliegende Greis hatte die heftigsten Priapisen zu erdulden. Die Fassung, welche er seinen Schmerzen entgegensetzte, und seine Güte gegen hilfsbedürftige Verwandte haben ein geachtetes Andenken hinterlassen.

Der Zeitgeist ist ein Delfled, der unter der glühenden Kohle, die man ihm auf's Haupt hält, täglich weiter um sich frisst. Die österreichischen Maßregeln erinnern an die Vertreibung der Grammatiker und Mathematiker aus Rom. Und was haben die Nikomedischen Edikte gegen die neue Lehre des Christenthums vermocht! Da mußten die Befehrer auch abschwören, Reverse unterzeichnen oder wurden geißelt, geblendet u. s. w. Der Unfug dauerte einige Jahre. Den Galerius überfiel eine scheußliche Seuche, die Läusekrankheit, wenn man dem Lactantius de morlibus persecutorum trauen darf, und wie kein Mittel anschlag, siehe da bot er selbst die Christen auf, für ihn zu beten. Anwen-

dungen auf die jetzigen Weltumstände untersage ich mir. Wir können noch die allerwiderfönnigsten Erscheinungen erleben. Soviel bemerkte ich bloß, daß die Politik aus Furcht und Vorurtheil nicht hell sieht, und da sie nicht hell sieht, die Sachen am verkehrten Ende angreift und folglich auch verkehrte Resultate zu bezielen Gefahr läuft.

Den 13. Dezember.

Das Gerücht, Ferdinand sei entflohen, hat sich leider nicht bestätigt. Man wird alle Tage von falschen Sagen angeführt. Sie drängen sich, wenn Begebenheiten im Anzuge sind. Zweifelsohne bietet der hiesige Hof Mittel auf, den bedrängten Monarchen aus dem Höllenschlunde der Revolution zu retten. Hätten Montmorency's Anfeuerungen ihn doch nicht hineingestürzt! Jetzt ist jedes Unternehmen von äußerst zarter Beschaffenheit. Ein Mißgriff mehrt die Gefahr unendlich. Wüthete das gelbe Fieber nicht, so wären, heißt es, französische Truppen in Katalonien eingerückt, der königlichen Fahne die Hand zu reichen. Spanien scheint etwas der Art zu ahnen. Ueberall erhebt die republikanische Parthei ihr furchtbares Haupt. Ihren Geist tragen Adressen nach Madrid, von wo er lebhafter in die Provinzen zurückströmt. Gestern wurde behauptet, Mina sei in vollem Marsche. Das ist einer von den finstern Charakteren des Südens, die nie verzeihen, denen nur Rache erlittene Kränkungen austilgt. An gutem Willen, den König zu schützen, fehlt es den Cortes nicht. Schwäche und Wankelmüthigkeit des Fürsten, ein verzagtes Herz, können die besten Hülfsmittel vereiteln. Auch um Deutschland's Willen wünsche ich, daß jenseits der Pyrenäen nichts verbrochen werde; Deutschland hätte es auszubaden. Die Polizeigewalt würde hier in

eben dem Maße steigen, als die königliche dort fiel, und warum sollte Oesterreich nicht seine Sicherheitsanstalten bis an den Rhein strecken? Druck aber wecht Gegendruck. Ueber nicht gar lang wird man der öffentlichen Meinung bedürfen; sie hört sich rufen und schweigt. In Italien droht vulkanischer Ausbruch. Die Franzosen werden es mehr und mehr müde, müßige Zuschauer bei den Ereignissen von Europa zu sein. Eine beherztere Politik strebt die feige aus ihrer Stelle zu fegen. Ich müßte sehr irren, oder sie wird, wenn sie an's Brett kommt, darauf hinarbeiten, Oesterreich's und Preußen's Vormundschaft des deutschen Bundes zu vernichten, vielleicht gar beide Mächte als zu überwiegend aus dem Bunde zu drängen. Der Vorwand von Selbstständigkeit ist verführerisch. Baiern's Protektorat könnte keinem der Genossen bedenklich sein. Mit jeder inquisitorischen Maßregel, der sich Germanien unterziehen muß, kraft der Schwere zweier Hauptgewichte, mit jeder Beschränkung der Denk-, Schreib- oder anderer Freiheit, mit jeder neuen Halsgerichtsordnung gegen den Zeitgeist, sagen Leute, die man gerade nicht für politische Kannengießer halten darf, reißt die Möglichkeit, den Einfluß des Duumvirats mit Erfolge anzugreifen und über den Haufen zu werfen.

Ich sende Ihnen eine Rede von Ringay. Dieser junge Litterator giebt sich alle Müß', die deutsche Litteratur den Franzosen zu empfehlen. Er spricht nur ein wenig zu viel vom Unenblichen, das oft vage oder hellbunkel heißen würde. Goethe macht mehr Glück als Schiller. Ihre Sterner und Pittlicher sind zu Neujahrsgeschenken den weiblichen Toiletten bestimmt.

Im Athenée, von woher ich komme, wurde versichert, daß die Rückkehr der Herren Corbière und Billele in's Ministerium keinem Zweifel erliege. Damit wird was rechts

gewonnen sein. Die Sache scheint mir jedoch nicht ausgemacht.

Den 15. Dezember.

Auf die Nachricht von dem neuen Ministerium, fielen gestern schon die Renten. Diesen Nachmittag werden sie noch tiefer sinken. Für die Börse ist Roy ein unerseßlicher Verlust. Das neue Ministerium, wie es der Moniteur verkündigt, ist ein kläglich zusammengerafftes Ganze. Wenn ich die Leute, aus denen es besteht, in Reih und Glied stelle, sage ich mit Fallstaf: lauter sterbliche Menschen. Mathieu Montmorency ist die gutmüthigste Seele von der Welt, fromm und ehrlich, aber zum Regenten hat ihn der Himmel nicht ausersehen. Er figurirt da als bloßer Name. Erlauchte Namen ohne Stoff reichen nicht weit aus. Clermont Tonnerre gilt für einen jungen Mann von Geist, aber ohne alle Erfahrung. Peyronnet ist ein Advokat und weiter nichts, ein hohler Plärter. Villèle wird den Finanzen nicht gewachsen sein und Corbière kennt man schon als blinden Beförderer des Aberglaubens. Eine solche Zusammensetzung kann nicht lange dauern. Das Schlimmste scheint mir, daß der König seine Schwäche aufgedeckt hat. Wie er sich gegen die Kammer geäußert, mußte er die Minister einige Zeit wenigstens halten. Er giebt sich ein schreckliches Dementi. Diese Blöße kann sehr nachtheilige Folgen bringen. Es giebt nichts Gefährlicheres dem Regenten als Mangel an Standhaftigkeit. Die Bewegung, welche überall durch den Ministerwechsel erzeugt wird, erlaubt mir nicht ruhig zu schreiben. Zwei Dinge muß ich noch bitten.

Haben Sie die Gefälligkeit sich bei Hrn. von Stäge-

mann oder Kother zu erkundigen, was für die Ansprüche der verwittweten Markgräfin von Anspach, früher Lady Craven zu hoffen steht. Die preußische Regierung ist ihr Rückstände einer feierlichst zugesicherten Pension schuldig.

Wäre es Ihnen vielleicht möglich, mir zwei oder drei Pfund frischen Caviars durch den Courier zukommen zu lassen.

Ich muß schließen, denn die Zeit drängt ganz gewaltig. Leben Sie wohl, behalten mich lieb.

Von ganzer Seele

der Ihrige

D E L S N E R.

73.

Barnhagen an Delsner.

Berlin, den 14. Dezember 1821.

Verehrtester Freund! Liebende und Diplomaten pflegen oftmals genöthigt zu sein, die Sorge für ihren Briefwechsel und die Mittel desselben zum wichtigsten Gegenstande desselben zu nehmen. Auch ich muß heute diesem Zuge folgen, und zunächst von dem künftigen Schreiben schreiben. Ich erfahre, daß zufolge Königlichen Rabinetsbefehls fernerhin nur ein Courier monatlich nach Paris abgefertigt werden, und dieser keine andere als Dienstfachen mitnehmen soll. Die unbegreifliche Fahrlässigkeit, mit der in Paris um der Beförderung von Paketen der Kaufleute willen die Königlichen Effekten für nächstfolgende Gelegenheiten zurückbehalten worden, hat diese neue Verfügung hervorgerufen. Unter diesen Umständen dürfen auch wir uns schwerlich noch Sendungen von

Pädchen erlauben, — so bescheiden auch die unstrigen immer gewesen — und müssen froh sein, für unsere Briefe diesen Weg noch ferner zu benutzen. Vielleicht bringen aber die Geschäfte selbst, deren Gang sich nicht so fest abgränzen läßt, in der Folge wieder etnige Milberung in diese sonst allerdings gerechte Strenge. —

Die Nachrichten aus Paris von der Stellung der Deputirtenkammer zu Ministerium und Hof haben hier bedeutenden Eindruck gemacht, der noch größer gewesen sein müßte, wenn nicht die Angelegenheiten im Südosten die Aufmerksamkeit so sehr spannten. Es ist nichts verwirrender für die herrschenden Grundsätze und Bemühungen, als die Royalisten dem Könige als Gegner gegenüber, die Revolutionsfeinde in revolutionaire Richtung gebracht zu sehen. Diese Verwirrung, daß dieselben Stoffe und Farben auf entgegengesetzten Seiten an das Licht getrieben werden, dieselbe Bewegung zugleich das Eine und das Andere, oft sogar bloß das Gegentheil ihres Zweckes bewirkt, breitet sich immer mehr in allen Zweigen des Lebens aus, und erhebt sich als vorwaltender Charakter aller öffentlichen Angelegenheiten. Widersprüche waren immer, aber unsre Zeit scheint recht bestimmt zu ihrer ausgebildeten Darstellung. Der Witz der Sache wird am deutlichsten in der praktischen Erscheinung, es ist fast einerlei, ob man als Ultra oder als Liberaler, als Aristokrat oder als Volksfreund, als Katholik oder Evangelischer handle und auftrete, jedes Wirken, von jeder Seite her, führt zu demselben Ziele, ja oft scheinen die Partheien ihre Aufträge auszutauschen und gegenseitig für einander mit fleißigster Emsigkeit zu besorgen. Dies zeigt sich überall, und ich bin so von dieser Ueberzeugung durchdrungen, daß ich in Zweifel bin, ob ich nicht selbst, indem ich diese Zeilen in meiner Gefinnung schreibe, einer entgegengesetzten damit wider Wissen und Willen diene.

muß! Indeß wie Viele dienen alsdann auch hinwiederum mir, und es ist noch die Frage, ob ich bei dem Tausche nicht unendlich geminne! Eine Dialektik, die sich in's Unendliche fortsetzen läßt, und wie der Krokodilische Schluß bei jeder Stufe weiter ein entgegengesetztes Ergebnis gewährt. Man muß da innehalten, wo das Ergebnis vortheilhaft lautet. —

Unsere Konstitutions-Kommission — um von Ernsthaftem zu sprechen — soll thätig arbeiten, sagt man; und nicht bloß Provinzialstände, sondern wirklich auch Reichsstände bezwecken. Man spricht von zweien parlamentarischen Kammern, als von etwas Unzweifelhaftem. Herr Oberpräsident von Binde ist der Kommission späterhin noch beigelegt worden, nicht aber Herr Geheime Legationsrath Klüber, wie ein wunderlicher Artikel der „Allgemeinen Zeitung“ neulich behaupten wollte. Der Fürst Staatskanzler ist bei dieser Angelegenheit völlig unbetheiligt geblieben. Es giebt sogar Personen, welche meinen, dieser ehrwürdige Staatsmann werde in Kurzem allen Antheil an den Staatsgeschäften aufgeben; ich glaube es aber nicht, es müßte denn noch mancherlei eintreten, wozu ich den Anschein nur erst dämmern sehe. Das Publikum würde eine Veränderung jetzt mit ziemlicher Gleichgültigkeit ansehen, im Ganzen ist es wenig angeregt seit einiger Zeit; man schweigt ungewöhnlich, und ich will es auch thun. —

Unsere katholische Kirche wird sich ungemein reichlich ausgestattet finden; außer den beträchtlichen Summen, die durch die letzte Uebereinkunft mit dem römischen Stuhle festgesetzt sind, laufen nebenher noch beträchtlichere; so hat z. B. der Fürstbischof von Ermeland eine persönliche Staatspension von 26,000 Rthlr., so wird der Dombachant Graf Spiegel neben dem bischöflichen oder erzbischöflichen Gehalte gleichfalls ein Staatseinkommen von 5000 Rthlr. beziehen. Die Diener der Kirche haben keine Ursache sich zu beklagen. Den-

noch bemerkt man eine fortbauende Geschäftigkeit abseiten der katholischen Eiferer gegen evangelische Fürsten und Staaten; es kommen Aeußerungen vor, denen man vielleicht bald wird Einhalt thun müssen. Könnte die Kirche nur Einiges von ihren alten Ansprüchen gütlich nachlassen und nach gewissen Sinnesarten bedingen, wäre die katholische Religion in politischer Hinsicht für viele Leute ungemein erwünscht, und die Rückkehr zu ihr ein wesentlicher Schritt vorwärts. Herr von Genz, obwohl, wie er selbst mir versichert, nicht katholisch, schätzt diesen Glauben für den Staat unendlich; und so viele Andere mit und nach ihm. — Man glaubt fortwährend an Krieg, dessen Ausbruch im nächsten Frühjahr erfolgen dürfte. Daß in Hannover zwischen England und Oesterreich eine Verbündung zu Stande gekommen, deren Zweck die Hemmung Rußland's ist, leidet keinen Zweifel. Die Schuld Oesterreich's an England erhält neue zwanzigjährige Frist, und Oesterreich, im Fall die Waffen zu ergreifen sind, neue Subsidien. Herr Canning, obwohl für den Augenblick ohne Amtsthätigkeit, hat den meisten Antheil an dem neugestellten Verhältniß, welches in der That den einzelnen Interessen jener Staaten ganz gemäß erscheint, jedoch für Oesterreich nicht ohne große Gefahr. —

Herr Geheimerath Koreff, der über Stuttgart und Paris nach England reisen will, verzögert seine Abreise noch. Sein Urlaub ist auf zwei Jahre, und auf die ihm vortheilhafteste Weise gestellt. —

Von Weimar habe ich noch keine Antwort erhalten. Ich habe die beifolgende Anzeige, worin überlieferte Worte beibehalten sind, für zweckmäßig erachtet. Sie kann den beiden Uebersetzern nur lieb sein, dünkt mich. —

Leben Sie wohl, und pflegen Sie bestens Ihres Wohlseins! Meine arme Frau ist unaufhörlich leidend; die

feuchte Milde unseres Wetters schadet ihr, und strenge Kälte würde es auch thun, sie geht fast gar nicht aus. Die herzlichsten Grüße von uns beiden für Sie!

Mit innigster Verehrung verharrend
ganz der Ihrige

R. A. B. v. C.

Meinen Brief vom 30. vorigen Monats werden Sie empfangen haben.

74.

Oelsner an Rahel.

Paris, den 15. Dezember 1821.

Ihre schmeichelhaften Zeilen, liebe Gnädige, haben mir den Karmin bis in die bleichen Haarspitzen gepumpt. Ich bekam ein recht jugendliches Ansehen. Schade, daß es nicht dauerte. Frauenlob thut wohl; vor allem das Ihrige, und wäre es damit auch nur halber Ernst. Ich mag Ihnen lieber zum Scherze dienen, als Langeweile machen.

Wie Chemiker, bevor sie zu Werke schreiten, den Stand des Thermometers, so geben Sie zu Anfang Ihrer Briefe die Beschaffenheit des Wetters an. Das gefällt mir aus gar vielerlei Gründen. Aber man erwartet ein höchst methodisches Verfahren. Die Erscheinung fällt ganz anders aus. Ein herrliches Kind plätschert in den Bogen der Zeit oder

spielt an ihren Ufern mit Muscheln. Es kennt keine Regel, als seine Laune. Sagen Sie, wie es zugeht, das Kind weiß es vielleicht selbst nicht, die plätschernde Hand bringt jedesmal harmonische Töne und das Gerathewohl des Wurfs kaleidoskopische Figuren zum Vorschein. Hinter dem Kinde steckt ein seltener Geist. Nein, wahrlich zum bloßen Lesen ist er nicht in die Welt gekommen. Sie sind ein philosophischer Naturalist, dessen heller Instinkt unendlich weiter reicht, als alle Schul- und Weltweisheit der Männer.

Von Ihrem theuren Goethe muß ich Ihnen sagen, daß ihn die Franzosen ohne allen Vergleich über Schiller erheben. Dieser hat nun freilich das Unglück, schlecht übersetzt zu sein, und daß man zunächst den unreifen Don Carlos aufgetischt, der sich besonders nicht mit Götz von Berlichingen's leibhafter Wahrheit messen kann. Goethe ist in jeder Hinsicht glücklicher. Der junge Stupfer arbeitet unter den Augen seines trefflichen Vaters. Er sitzt jetzt am Faust.

Mein Inneres soll ich Ihnen aufthun. Es ist sehr eintönig und nur selten heiter, wiewohl mich ein Knabe umwirbelt von der ausgelassensten Energie, der nichts als hocken und den Soldaten spielen will. Des Morgens sende ich ihn in die Schule, den Abend bringt er mit mir zum Theil und dann mit Mademoiselle Zentink zu, seiner alten Gouvernante, die des Kindes mit mütterlicher Sorgfalt pflegt. So sehr ich immer Umgang liebe, ist mir, ihn zu suchen, beschwerlich, wegen des Hin- und Heimgehens. Da man aber der Menschheit nicht ganz entbehren kann, so habe ich mich im „Athenée“ abonnirt, wo, wer Lust hat, Vorlesungen hört über allerlei wissenschaftliche Gegenstände. Dergestalt denke ich den Winter zu vergeuden. Künftigen Sommer möchte ich lebensgerne reisen. Würde ich mit Ihnen zusammen zu treffen, wüßte ein Genuß! Ich würde Ihnen besser mündlich sagen, als sich

auf dem todtblaffen Papiere thun läßt, wie sehr, wie innigst
ich Sie, meine Eble, verehere und liebe.

Leben Sie glücklich und gebenten meiner in Milbe.

Von ganzem Gemüth

Hochachtungsvoll

der Ihrige

Delsner.

75.

Barnhagen an Delsner.

Berlin, den 27. Dezember 1821.

Meinen Brief vom 14. dieses werden Sie, verehrtester
Freund, erhalten haben. Er begann mit der unerwünschten
Nachricht, von der Beschränkung unserer Couriergelegenheit,
eine Beschränkung, die in dieser ersten Zeit streng gehand-
habt wird und mir nicht gestattet, Ihren Wunsch, in Betreff
des Caviars, zu erfüllen; ja, bei jedem Briefe tritt der un-
angenehme Zweifel ein, ob er nicht diesmal zurückgewiesen
wird. Inzwischen erhofft man nach einiger Zeit wieder Mil-
derung der Vorschrift oder doch der Uebung, und dann soll
es an mir nicht fehlen! Merkwürdig ist es, daß der Fürst
Staatskanzler gegen die Maßregel gemeinschaftlich mit dem
Hrn. Grafen von Bernstorff Einsprache zu thun wünschte,
dieser aber seinen Beitritt verweigerte und der Sache ihr
Bewenden ließ. Der an sich unbedeutende Umstand dieser
Verweigerung wird von manchen Seiten begierig aufgefaßt
und mit ähnlichen Zügen zusammengestellt. Man will die
Meinung nicht fahren lassen, daß der Fürst mit einem
großen Theile unserer bedeutenden Staatsmänner mehr und
mehr zerfalle und vielleicht seinem Austritte aus den Staats-

geschäften nahe sei; das fortbauernde Bestehen und die entschlossene Thätigkeit der Konstitutionskommission, an welcher der Fürst keinen Antheil hat, wird hauptsächlich als Stütze jener Meinung angeführt. Doch ist dies ein zu gewagtes Feld, als daß ich meinen eignen Vermuthungen hier einen Spielraum gestatten möchte. Aber unsere Verfassungsangelegenheit soll in der That Fortgang haben, und uns schon im nächsten Jahre Provinzialstände und in diesen selbst den Stoff von Wahlkollegien liefern, aus denen im Jahre 1824 die Reichsstände hervorgehen könnten. Dieser Zeitpunkt scheint noch fern, er wird aber schnell genug da sein, und inzwischen hätten wir auch hier schon nächstens in den brandenburgischen Ständeverhandlungen ein merkwürdiges Vorspiel vor Augen! Ich falte meine Hände in Unschuld und erwarte mit Geduld die Dinge, die da kommen sollen. Ich möchte gegenwärtig nicht mehr die Verantwortung auf mich nehmen, zu der Sache gerathen zu haben, will aber aufrichtig jedes Gute preisen, das auf diesem Wege erzielt wird; den Männern, welche die Sache betreiben, ist es gewiß rechter Ernst damit.

Im Osten entfaltet sich nach und nach der weitumfassende Plan des russischen Kabinetts, dessen Absichten auf die Türkei keinem Zweifel mehr unterliegen. Mit Umsicht, Vorbedacht, Eifer und Nachdruck wirkt der von Capobistrias und Speranski in enger Verbindung ausgehende Geist. Der Einfall der Perser in das türkische Reich ist eine Folge der längst vorher für solche Umstände vorbereiteten Verhältnisse. Man wünscht in St. Petersburg einen Krieg mit den Großmächten Europa's zu vermeiden, man hofft dieselben theils durch Ereignisse jener Art zu schrecken, theils durch Anerbietungen zu begütigen. Inzwischen kann bei einer Theilung von türkischen Ländern das Loos Oesterreichs und Englands

auch nicht von fern demjenigen gleichkommen, das für Rußland dabei gewonnen oder zu künftigem Gewinn gesichert sein dürfte. Frankreich läßt man gänzlich aus dem Spiele; wie das bei der dort herrschenden Stimmung, die Sie mit so einleuchtenden Zügen als eine ehrgeizig auf auswärtige Verhältnisse gerichtete schildern, aufgenommen werden wird, muß die Folge zeigen! Was Preußen betrifft, so möchte man uns ebenfalls aus dem Spiele lassen, glaubt aber unferer vielleicht zu bedürfen. Ich glaube den russischen Hof um unsere Stimmung jetzt sehr bemüht. Herr Graf von Moxeus schildert uns in seinen Berichten immer als ganz russisch gefinnt, dagegen schreibt Herr von Anstett aus Frankfurt a. M. und vielleicht auch Herr Graf von Goloffin aus Wien, wir zeigten uns in allen Beziehungen offenbar österreichisch-englisch. Diesen Widerspruch zu lösen oder auch nur völlig aufzuklären, dürfte indeß auch dem trefflichbedientesten Kabinet in gleichem Maße schwierig als wichtig sein. Ich dächte, wenn es eine verabredete Theilung giebt, müßten wir wenigstens Sachsen zugesichert erhalten, wenn aber andern Krieg, als gegen die Türken, dann außer Sachsen auch Hannover gewinnen. Sie sehen an meinen kühnen und seltsamen Vorstellungen, daß ein feiernder Diplomat noch mehr träumt, als ein beschäftigter! Nichts in der Welt widerspricht solchen Träumen stärker, als die Leere der Schatzkammern, ohne diese Hemmung wäre Rußland ohne Zweifel viel rascher zu Werke gegangen.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr Sie mich mit Ihrer Schilderung der Lage Frankreichs in Bezug auf das Rußland durchdrungen haben. Es ist mir auf Einmal alles klar geworden, was ich anderswoher als einzelne Kunde in Erfahrung gebracht, und ein großer Zusammenhang hat sich von selbst ergeben. Süddeutschland ist der rechte Feuerherd

dieser Dinge; das Manuscript, das uns von daher mitgetheilt worden, ist keine Privatmeinung. Preußen und Oesterreich aus dem deutschen Bunde zu drängen, wäre den mannigfachsten Ansichten eine vereinigende Aufgabe; der erste Wink dazu aus dem französischen Cabinet würde die Sache zur Thätigkeit führen. Der Gedanke hat viel Scheinsames, auch Herr von Dohm hat ihn mit Unbefangenheit geäußert. Jetzt freilich müßten wir uns der Ausführung auf das Aeußerste widersetzen. Aber einmal begonnen, hätte die Sache sofort solche Stärke, daß der Ausgang wenigstens zweifelhaft bliebe, und bei weitem sicherer wäre es, wir hätten uns schon früher der Neigung widersetzt! Als Vaterlandsfreund muß ich bejammern, daß wir in Stuttgart nur Hrn. von Küster, in München den abgelebten Hrn. von Gastrow haben! Die untergeordnete Spürung Hrn. von Otterstedt's wird uns hier auch ohne allen Nutzen bleiben. — Der Bundestag selbst kommt gar nicht mehr in Betracht, seine Bande binden nur ihn selber, und jemehr er binden will, desto gebundener wird er.

Ich danke Ihnen bestens für Ihre litterarische Sendung. Die Vorlesung des Hrn. Liegag ist merkwürdig genug von einem Franzosen. Mit hohem Antheil habe ich die Ankündigung des Hrn. Cousin von Goethe's dramatischen Werken gelesen und dieselbe zu weiterer Mittheilung benutzt. Man muß die Geistesberührungen auf alle Weise vermehren und sich dabei große und kleine Mühe nicht verbrießen lassen. Daß Goethe den Franzosen besser gefällt, als Schiller, macht Goethe'n und den Franzosen alle Ehre. Hierbei fällt mir Rameau's Neffe wieder ein; ich habe aus Weimar nichts erhalten, was dem Hrn. de Saur auf seine Zusendung erwiedert werden könnte, Goethe ist sparsam in Antworten, er entschuldigt sich deshalb im Allgemeinen in dem letzten

Gefte von Kunst und Alterthum; vielleicht rebet er künftig an diesem Orte von der ihm doch gewiß merkwürdigen und schmeichelhaften Erscheinung.

Ihr Schreiben vom 9. dieses erhielt ich nebst der gedruckten Beilage mit der Post erst am 17. Abends und beförderte die Mittheilung sogleich durch einige Zeilen an den Fürsten Staatskanzler, wie Sie es gewünscht hatten. Auch hierauf ist jedoch bis jetzt kein Lebenszeichen erfolgt. Die Verspätung auf der Post ist sehr verdrießlich. Allerdings muß dem Fürsten der Inhalt des Blattes durch Hrn. Grafen von Goltz schon bekannt gewesen sein, denn umständliche Nachrichten liefen schon im Publikum. Alle Briefe und Zeitungen, die hier ankommen, so höre ich, sind einer zwölf- bis sechzehnständigen Rast unterworfen, ehe sie ausgegeben werden; nach dem Porto zu urtheilen, möchte man glauben, daß außer dem Wege auch diese Rast noch besonders bezahlt werden muß!

Beifolgenden Brief meines Freundes Chamisso lassen Sie doch gefälligst in die nächste Postlade werfen.

Ueber Lady Craven hoffe ich Ihnen noch am Schlusse dieses Briefes Einiges sagen zu können. Herr Präsident Kother ist nach Königsberg und Danzig gereist, um an ersterem Orte Rassenbefekte zu untersuchen, und an letzterem den sich stets mehrenden Handelsbedrängnissen abzuhelfen, aus denen neue Bankerotte drohen, nachdem schon mehrere sehr beträchtliche — unter andern Lönninges — ausgebrochen. Hrn. von Stägemann hoffe ich morgen zu sehen; als ich ihn gestern nach langer Zeit — während der mich ein heftiger Krampfhusten zu Hause gehalten — wieder besuchte, konnte ich ihm nur eiligen Gruß in seine Geschäftskonferenz eingeleiten lassen.

In unserer geistigen Welt ist es ungemein still; in

allen Kreisen, gesellschaftlichen wie litterarischen, bringt Mißtrauen und Vorsicht, Langeweile hervor; der freieste Muth müßte ermatten gegenüber der allgemeinen Verdumpfung! Seit Monaten kein Witz von Wolf in Umlauf, kein Spruch von Humboldt, Schleiermacher oder Erhard, kein Geistesgesprudel von Koreff! Doch thut Herr von Humboldt seit Kurzem, nachdem er eifrigst den Ultra gemacht, wieder äußerst liberal, so daß ihm einige Gutmüthige glauben. Man schließt daraus, daß sein gehoffter Wiedereintritt in die Staatsverwaltung neuerdings ihm vereitelt dünken müsse. Die Rolle eines preussischen Talleyrand kann er leicht spielen; aber es ist nur zu verwundern, daß sie ihn reizen mag! — Der französische Ministerwechsel, die Abreisen Spaniens, die Unruhen Irlands halten die Staatsforscher in Athem, wenn die griechischen Nachrichten auch bisweilen ausbleiben. Ich bemerke, daß die französischen Angelegenheiten dem meisten Mißverstände ausgesetzt sind; sie werden durch unsere Zeitungen nicht sehr deutlich, und da sich die Menge doch immer an diese hält, so entstehen viele falsche Urtheile. Besonders ist man hier immer geneigt, die Franzosen für schwach zu halten, weil man die Umstände, die das Feuer dämpfen, nicht kennt, und daher dieses läugnet, wo es doch in der Tiefe unaufhörlich fortbrennt. Was Sie von den Bonapartisten sagen, ist mir äußerst wichtig erschienen.

Den 28. Dezember.

Ich bin neugierig, ob das neue französische Ministerium nicht schon wieder verändert sein wird, wenn dieser Brief in Ihre Hände kommt! Am meisten hat uns, Chamisso und mich, die wir etwas von ihm wissen, der gute Montmorency

in Erstaunen gesetzt. Daß die alten Namen es nicht mehr thun, ist eine ausgemachte Wahrheit, aber daß sie sogar schaden, ist nicht so allgemein eingesehen. Die Kabinette setzen sich dadurch, daß sie weniger Verdienst und Fähigkeit, als Geburt und Rang bei diplomatischen Geschäften berücksichtigen, nicht bloß negativen, sondern auch positiven Gefahren aus. Diese Leute, wissend, daß man von ihnen verlangt, was sie nicht leisten können, und äußerst dabei betheilig, dies nicht an den Tag kommen zu lassen, sehen sich meistens genöthigt, ihr ganzes Vertrauen untergeordneten dienstwilligen Personen hinzugeben, oft ganz Fremden, um die eigenen Untergebenen nicht zu wichtig werden zu lassen. Die wichtigsten Staatsgeheimnisse werden auf diese Weise verrathen. Eine Menge von Berichten und Denkschriften und Briefen, die im diplomatischen Betriebe nothwendig sind, werden von Händen verfaßt, die man nicht ahndet; bei einer noch größern Menge ist der Inhalt eingeküßert. Ich selbst habe die tollsten Beispiele dieser Art gesehen; ich überzeuge mich, daß dieser Mißbrauch unendlich weit geht. Herr Julius Schmidt in Warschau, Herr Dr. Jaffoy in Frankfurt a. M. haben bekannten Leuten regelmäßige Hülfe geleistet. Alles kommt auf diese Art zur Kenntniß, nichts kann ein sicheres Geheimniß bleiben. In früheren Zeiten konnte ein Vornehmer sich vertraute Geheimschreiber persönlich und auf zeitlichen Aneignen, solchen Menschen die Fessel der Furcht anlegen und ihnen den Reiz außerordentlicher Belohnung darbieten. Jetzt ist das alles anders, Macht, Sinnesart und Vermögen. Wer der rechte Mann ist, will auch dafür gelten, und die Welt kommt ihm dabei entgegen. Es bleibt kein anderes Mittel, als daß die Vornehmen wirklich die Unterrichtetsten und Fähigsten werden und nicht mehr bloß scheinen wollen.

Sie verwahren doch Ihre Papiere gut? Ich schreibe zwar ohne alles Arg, aber doch so zwanglos an Sie, Verehrtester, daß ich wünschen muß, für jeden Fall meine Briefe gesichert zu wissen, daß sie nicht in fremde Hände kommen! Treffen Sie Vorkehr, ehe Sie Paris zur Sommerreise, deren Sie erwähnen, verlassen.

Mit innigster Verehrung und treuester Ergebenheit

Ihr

R. A. B. v. C.

Meine Frau wünscht sehr, durch Ihre Güte zu erfahren, ob Herr Astolf von Custina jetzt in Paris ist? Sie vergessen wohl nicht, in Ihrem nächsten Briefe ein Wort hierüber beizufügen!

Sollte Herr Geheimerath Koreff auf seinen Irrwegen auch nach Paris gelangen, so wäre es zwar seltsam, aber doch möglich, daß er sich bei unsern Freunden dort auf unsere Freundschaft beriefe. Er hat jedoch wenig Recht dazu, nach seinem letzten Benehmen hier. Mit Worten aller Art, auch mit Ehrenworten, leichtsinnig spielend, ist er tief in unserer Achtung gesunken; er hat, vielleicht ohne böse Absicht anfangs, zuletzt aber mit dieser, böse Thaten verübt und ein Schweif von Lügen folgt seiner Bahn. Ich will ihn gleichwohl für minder strafbar, als bedauernswerth halten; sich selbst mißhandelt er ja auch. Ich hätte am liebsten von ihm geschwiegen, allein diese zuvorkommende Bemerkung dürfte doch ihre Stelle verdienen.

Rachel an Desner.

Berlin, Donnerstag Abend 10 Uhr, 27. Dez. 1831.

So ist hier noch immer Thauwetter, ohne gefroren zu haben; einmal, den 8. dieses, fiel Schnee, der nicht liegen blieb; alle Mittag giebt sich die Sonne Mühe; die Sterne des Abends; man sieht sie. „Italien!“ schreien die Leute: sie meinen das Wetter.

Sie haben mir gesagt, wie sie meine Wetternotizen finden: ich will Ihnen sagen, warum ich sie mache. Grob aus dem entgegengesetzten Grund, aus welchem die Chemiker es thun, von denen Sie mir sprechen. Diese wollen die Methode mit daraus bilden, nach der Sie zu verfahren gedenken: ich aber will, daß es mir helfe meine unmethodische Verfahrungsart zu entschuldigen. Das Wetter hilft die ganze Situation des Tages machen, ja sie besteht zum Theil daraus; und hat nun mein Leser die Physiognomie — ich bilde mir ein, es physiognomisch zu schildern — des Wetters in sich aufgenommen, so faßt er die ganze Unregelmäßigkeit meiner Neben leichter, und sie erscheint ihm wenigstens mit etwas im Zusammenhang. Ich schreibe nicht ganz ohne Wahl, in der Art wie ich es thue. Ich will nämlich, ein Brief soll ein Portrait von dem Augenblick sein, in welchem er geschrieben ist; und getroffen soll es hauptsächlich sein, so hoch auch Kunstansforderungen an ideelle Beredlung lauten mögen: von denen man allerdings wissen soll, aber nach denen sich zu gebärden affectirt, und leer ausfällt. Glücklich die schönen Gebilde eines lächelnden Naturmoments, die aller Menschen-

erfindung weit entrückt der kunstreichsten zum Vorbilde dienen können! Aber erfieht man sich nicht als ein solches, so ziehe ich es vor, Einer zu sein, als Keiner. Es giebt methodische, gemessene Geister, denen es an Fülle nicht gebricht, die sich auch nur gehen zu lassen brauchen, und sich doch nur immer im schönsten Maße zeigen. Das sind die beglückten Gebilde; die haben keine Laune, kein Wetter! oder vielmehr: ihre Launen sind eine Musik der schönsten Stimmung, und ihr Wetter ist Sonne, die durch die reinste, mildeste Luft scheint. Sie sollen sehen; das plätschernde Kind — Sie verglichen mich mit einem solchen — an den Bogen der Zeit, haßt mit Bedacht, in diesen Wogen, und unterscheidet seinen Fund selbst. Da es der Arbeit — der mit Plan und Zweck — unfähig ist, so wäre das Arbeiten vergeblich: ja, das Kind bemerkt sogar, daß dieser Strom den Fleißigsten und Geschicktesten mit forthelfen muß, oder sie hemmt. Denn was gehörte nicht zu diesem Strom, selbst die Philosophien über ihn, die ihn erklären sollen! — Herr von Brindmann behauptete immer, Liebe mit einem Adjektiv sei schon nichts werth. Das möchte ich hier von der Weisheit sagen! Der Schulweisheit begiebt sich das Kind; die kann nur Weltweisheit lehren; ob es Weisheit an sich giebt, fragt es.

Daß Ihr Knabe Boten spielen will, gefällt mir ungemein! Da macht er Ihnen ja die halbe Erziehung selbst; es ist durchaus für Kinder nichts Besseres, als Geschäfte: sie wollen sie auch durchaus. Mit lauter Aufträgen kann man sie zu großen Leuten machen; dies beschäftigt sie, stärkt sie in allen Theilen ihres Wesens: und lehrt sie am besten kennen, was sie zu lernen haben: und sehen sie das ein, so thun sie's auch willig: willig heißt frei und thätig. Für Sie weiß ich keinen bessern Rath, als geben Sie sich zum Sommer Rendezvous mit mir; bringen Sie Ihren Knaben

und die Demoiselle, die Sie mir nennen, mit. Für heute nichts mehr.

Künftig von der Stadt und Leuten.

Ihre Freundin

Barnhagen.

77.

Barnhagen an Delsner.

Berlin, den 11. Januar 1822.

Ungewiß, ob diese Woche ein Courier abgeht, will ich auf's Gerathewohl wenigstens einige Zeilen bereiten, um Sie, mein verehrtester Freund, im günstigen Falle nicht ohne Gruß zu lassen. In Stille und Frieden haben wir das neue Jahr angetreten, eine ganz kleine Gesellschaft war bei meinem Schwager versammelt, und sah ein allerliebstes fast aus dem Stegreif verfertigtes Vaudeville aufführen. Größere Gesellschaft hatte ich all' diese Zeit vermieden, und mich auch mit Glückwünschen nirgends gemeldet; diese Sitte scheint ganz abzukommen. —

Der Fürst Staatskanzler war um Neujahr bedeutend krank, und obwohl für den Augenblick durch Hrn. Geheimrath Rust wieder hergestellt, soll er doch für die nächste Zukunft keine gute Aussicht haben. Im Publikum gab man ihm bereits mehrere Nachfolger in seinem hohen Staatsamt; allerlei Gerüchte sprachen ohnehin schon umständlich von großen Spannungen, die in den Geschäften eingetreten, und Vorläufer eines nahen Bruches wären. In solcher Krisis kommt meinem Sinne sehr zu Statten, ohne bestimmtes Verhältniß und angewiesene Thätigkeit zu sein. Bei sichtbarer persön-

licher Gewogenheit und bei mannigfachem Vertrauen hat der Fürst, besonders in den letzteren Zeiten, mich äußerst unbedachtet gelassen und von sich fern gehalten. —

In unsern Verfassungsarbeiten soll es rasch vorwärts gehen, doch wird von obenher wenig darüber geredet. Es scheint, man will durch die That sprechen. Die Provinzialstände sollen fürderamst zusammentreten, im nächsten Jahre vielleicht schon die Reichsstände. Gegen meine anfängliche Meinung habe ich nun von dem Werke, dessen Umfang und Absicht mir früherhin nicht bekannt gewesen, die größte Erwartung. Es darf nicht irreführen, wenn die Regierung den Zeitraum, wo eine so wichtige Arbeit betrieben und in's Leben eingeführt werden soll, mit verdoppelter Sorgfalt und Strenge gegen alles, was ihr gefährlich dünken dürfte, erfüllen wird. Ich bin damit einverstanden, diese Krisis, wo die Sache im Beginnen umschlagen könnte, muß in der Gewalt der Regierung bleiben; man muß letztere loben und unterstützen, und abwehren von ihr, was sie stören und belästigen will. Es ist eine Freude, wie viel Geist, Erleuchtung, Kenntniß und Talent doch in diesem Preußen lebt! Wir werden es andern Deutschen, wenn nicht alles täuscht, darin noch lange zuvor thun. —

Die griechischen Angelegenheiten wollen in der europäischen Staatskunst noch immer keine Entscheidung nehmen; doch ist an dem bestimmten Vorhaben Rußlands gewiß nicht zu zweifeln, das Kabinet von St. Petersburg scheint nur noch die Gewißheit mehrerer Sicherstellungen für künftige Ereignisse abzuwarten; die Veränderung des französischen Ministeriums kann in diesem Betreff nicht sehr gelegen gekommen sein. Die Sache der Hellenen gewinnt unterdessen eigenen Bestand. —

Haben Sie denn das neueste Buch von Görres gelesen?

Es macht hier gewaltiges Aufsehen, und die Persönlichkeiten, die mitgetheilten Briefe, geben der Schadenfreude reichliche Nahrung. Das Buch erweckt dem Fürsten Staatskanzler von den entgegengesetztesten Seiten große Anfeindungen, daß er solche Versprechungen, wie hier angeführt worden, nicht gehalten, daß er sie gemacht, besonders aber, daß er den unbequemen Mann nicht dahin, wohin er gerufen worden, habe ziehen lassen. Es wäre wohl manches zu antworten, und wird vielleicht geschehen. Uebrigens hat Görres durch sein vorletztes Buch die Anzahl und den Eifer seiner Freunde und Anhänger sehr vermindert. Von den letzten wird, wie ich höre, schon eine französische Uebersetzung in Straßburg bereitet. —

Als ein Gegenstück zu dem Aufsatze in der „Revue encyclopédique,“ zu dem Sie mich verwiesen, empfehle ich Ihnen im Hermes, Jahrgang 1821, Stück 3, die Rezension der Merkel'schen Schrift über die neuerlich begründete Bauernfreiheit in den russischen Ostsee-Provinzen. Die Bauern waren in diesen Ländern noch viel schlechter daran, als die Leibeigenen in Polen. Das ausführlich mitgetheilte Memorial des Landraths Rosen, im Jahre 1739 auf Veranlassung einer Anfrage des Reichsjustizkollegiums zu St. Petersburg ausgearbeitet, bezeichnet und verwahrt die Rechte des Adels mit einer schauerhaften Offenheit. Die Kaiserliche Regierung suchte lange ohne rechten Erfolg die schreckliche Lage dieser Bauern zu verbessern. Der Adel feindete die eigenen Genossen an, die sich mit solchen Entwürfen beschäftigten. Endlich kam unter Alexander im Jahre 1804 durch einen besondern in St. Petersburg errichteten liebländischen Ausschuß eine neue Bauernordnung zu Stande. Hiernach blieb zwar der Bauer leibeigen, konnte aber Besitz erwerben, durfte nur bestimmte Dienste leisten, war nur mäßiger Zuchtstrafe

unterworfen, und durfte bei den Gerichten klagen, die Bauerngüter wurden als Erbzinsgüter anerkannt und mußten in derselben Bauernfamilie bleiben. Die Leibeigenschaft war in Gutshörigkeit verwandelt. Indessen fühlte der Adel bald Reue über diese zugegebene Aenderung; sie rückgängig zu machen, war nicht möglich, man suchte daher durch weiteres Vorschreiten wieder Boden zu gewinnen, der schon verloren war. Man gab vor, der gegenwärtige Zustand genüge nicht, es müsse völlige Freiheit eintreten; das schimmernde Wort schmeichelte den Absichten des Kaisers, gewann den Eifer des Erbprinzen von Oldenburg, der als Gouverneur von Esthland die Sache am meisten betrieb. Die Bauern in Esthland, Kurland und Liefland wurden Ende 1819 wirklich für völlig frei erklärt. Der Boden fiel an den Edelmann zurück, der ihn willkürlich auf beliebige Zeit verpachten darf, und damit es ihm nicht an Pächtern oder Knechten fehle, dürfen die neuen Freien in den ersten drei Jahren das Kirchspiel noch nicht verlassen, und erst nach längerer Zeit in andern Dörfern oder gar in Städten ihr Brod suchen! Auch blieb er noch willkürlichen Zuchtstrafen unterworfen. Alle Rechte des Leibeigenen auf Unterhalt, Fürsorge und Schutz haben aufgehört; der Edelmann kann seine Bauern um jeden Preis zur Arbeit dingen, oder auch ohne Arbeit im Elend umkommen lassen, da diese nicht fortgehen dürfen und nichts mehr eigen haben! Die Leibeigenschaft ist unter solchen Umständen ein wünschenswerther Zustand, nach dessen Rückkehr man seufzt. In den Zeitungen und öffentlichen Reden wird indessen das neue Glück gepriesen. Künftige Geschlechter werden den Gewinn haben. — Lesen Sie wo möglich den ganzen Aufsatz. — Der letzte Courier brachte mir nichts von Ihnen. Ich hoffe, die neue Einrichtung wird auch Bücher wieder erlauben. Eine Bitte muß ich noch aussprechen: Seten Sie vorsichtig

mit Schreiben, und verwahren Sie alles Geschriebene wohl; Unvorsichtigkeiten sind jetzt besonders zu vermeiden.

Leben Sie wohl! Viele herzliche Grüße von Rachel.

Mit ganzer Seele

Ihr getreuer

R. A. B. v. E.

78.

Barnhagen an Delsner.

Berlin, den 25. Januar 1822.

Seit dem 11. Dezember ist mir kein Wort von Ihnen zugekommen, mein verehrtester Freund! Wahrscheinlich ist bloß die Courierbeschränkung, die man in Paris noch übertreiben mag, daran Schuld; selbst hier sind wir darüber in Wirrniß, besonders da der verlängerte Aufenthalt des Fürsten Staatskanzlers in Glienitz uns den kleinen Erkundigungs- und Mittheilungsverkehr des täglichen Lebens ungemein hemmt. Ich weiß nicht, ob diese Woche ein Courier abgeht, indessen schreibe ich auf gut Glück.

Mit der Gesundheit Seiner Durchlaucht des Fürsten, steht es nach den letzten Nachrichten zwar merklich besser, aber nur für den Augenblick, ohne alle Gewähr für die nächste Folge. Unter diesen Umständen erneuern sich mancherlei Muthmaßungen und Gerüchte über seine möglichen Nachfolger, ohne auf bestimmten Personen mit Sicherheit haften zu können. Vielleicht geht die Erbschaft in Theile, selbst wenn Ein Name für die Gesamtmasse aufgestellt bliebe, und dann dürften Fürst Wittgenstein, Graf Bernstorff, Herr von Bop und vielleicht auch Herr von Humboldt

ihre besonderen Wirksamkeiten alsbald abgränzen. Schmerz-
lich ist es mir, so viele und gehässige Mißurtheile zu ver-
nehmen, die von allen Seiten gegen das Haupt der noch be-
stehenden Staatsverwaltung laut werden, und in denen sich,
wie in Frankreich, gegen das vorige Ministerium, Rechte und
Sinke eifrig verbunden zeigen.

Von der Konstitutionsarbeit hört man noch immer
wenig, in den Sitzungen der Kommission sind während des
Karnevals Ferien. Doch sind 11 Notabeln aus der Mark
hieber zusammen berufen, um über die besonderen Verhält-
nisse dieser Provinz gehört zu werden; es befinden sich dar-
unter Graf Ikenpliz, Herren von Wedel, von Kochow, von
Quitzow, Graf Schulenburg und einige Bürgermeister.

Das Ergößlichste, was ich Ihnen aus unserer ganzen
hiesigen Welt berichten kann, ist die Anwesenheit unseres alt-
bekannten Hrn. von Otterstedt, der, wie Sie sich denken kön-
nen, hinlänglich Humor macht. Schon über den Zweck sei-
nes Hieherkommens erscheinen die mannichfachsten Meinungen.
Einige sagen, er sei entrüstet, daß Herr von Klüber mit Be-
endigung des Fuldaer Ausgleichungsgeschäfts beauftragt wor-
den und wolle diese Beauftragung rückgängig machen. An-
dere behaupten, er habe in den Rhein- und Maingegenden
neue Umtriebe entdeckt und werde hier die erforderlichen Ge-
waltschritte dagegen erwirken; eine dritte Meinung verbindet
mit diesen Zwecken einen dritten, der sich auf eine Frau von
Quandt bezieht, die neuerlich eine große Erbschaft gemacht
und schon früherhin dem liebenswürdigen Humormeister ihr
Wohlwollen durch bedeutende Summen bewiesen hat; letztere
Bermuthung würde ich als gehässig und widerwärtig unbe-
dingt verwerfen, allein Otterstedt sieht allerdings gern nach
erwerbthem Vermögen aus, wie er mir selbst ehemals ohne
Geht gezeigt, indem er dringend und inständig mich angefleht,

ich möchte dem alten Grafen Schlabrendorf nicht nur von ihm alles Gute sagen, sondern auch besonders einschärfen; wie ihm der eine Sohn von Otterstedt so unglaublich ähnlich sehe, vielleicht bestimme ihn dies, meinte er, zu einem günstigen Testamente! Wie dem auch sein möge, Herr von Otterstedt selbst behauptet, der Herr Minister von Schudmann habe ihn hieher berufen, und ich glaube, er sagt diesmal wahr; wenigstens ist er in Polizeisachen sehr thätig, und ich habe schon allerlei von Bücherwagnahmen und Verhaftungen, die er in Frankfurt und Darmstadt von hier aus veranlasse, aus seiner eigenen Ruhmredigkeit hervorflüstern hören. Es ist schwer, daß die öffentliche Meinung, die freilich jetzt oft nur eine geheime ist, einen entschiedeneren Spruch gegen jemand fälle, als sie es gegen Hrn. von Otterstedt gethan; der Haß und die Verachtung gegen ihn sprechen sich, so sehr er auch äußerlich in Gnaden steht, besonders lebhaft im diplomatischen Körper aus. Um sicher zu gehen und keine anrühigen Personen zu sehen, hat Herr von Otterstedt weder mich, noch den Hrn. Präsidenten Rother, noch Hrn. von Stägemann, noch selbst Hrn. von Humboldt besucht. Da Sie ihn in seinem Verhältnisse zu Letzterem, in der Zubringlichkeit der unterwürfigsten Dienstbefissenheit zu Frankfurt noch selber gesehen haben, so fehlt Ihnen der Maßstab zur Beurtheilung der jetzigen Benehmensart keineswegs. Aber wie wehe mußte dem Armen werden, der sich schon wegen seiner dreisten Gunstflugheit innerlich pries und lobte, als er beim Ordensfeste des Königs Majestät an Hrn. von Humboldt herantreten und mit demselben eine ganze Weile sehr gnädig sich unterhalten sah! Er dachte, die Sinne sollten ihm vergehen, und gestand nachher, das habe er nicht erwartet, aber nun wolle er doch alsbald seinen versäumten Besuch nachholen! Was sagen Sie von dem musterhaften Kerl?

Gefällt er Ihnen? mir ungemein! Gott behüte uns nur vor revolutionairen und jakobinischen Regierungen in Deutschland, es würde ihnen an allbereiten, winkgewärtigen Dienern nicht fehlen! —

Herr von Otterstedt hat übrigens das Kleinkreuz des rothen Adlerordens empfangen, zugleich mit Graf Flemming, General Clausewitz, Geheimer Kämmerer Timm, Hrn. Sponzini und vielen Andern. Diese Zusammenstellungen geben immer dem Publikum einigen Stoff zum Reden! —

Ueber Lady Craven und ihre Angelegenheit kann ich nichts erfahren; man müßte den Staatskanzler selber anfragen und dazu ist der Zeitpunkt wenig günstig. Ich werde aber der Sache eingedenk bleiben.

Habe ich Sie recht verstanden, und sind meine Sterner und Pfitticher in französischer Uebersetzung gedruckt erschienen, so bitte ich Sie, mir doch ein 10 Exemplare davon zu kaufen und quovis modo gütigst (nur nicht mit reitender Post) zuzuschicken.

Unsere Nachrichten aus Osten verkünden Krieg; die Russen sehen ihn als ganz gewiß an; mit Persien ist ein Offensiv-Bündniß abgeschlossen; sie denken allem Widerspruche der europäischen Mächte Trotz bieten zu können.

Unsere „Staatszeitung“ lieferte am 22. dieses die Nachricht von dem Erscheinen der griechischen Macht vor Konstantinopel; die „Mainzer Zeitung“ hatte sich durch glückliche Stürme diese Kunde auserwählt zublasi lassen, und hinterdrein gesagt, ihr stünde dasselbe Recht wie andere Zeitungen zu, über die griechisch-türkische Sache solche Lügen mitzutheilen; diesen Zusatz hatte Herr Heun übersehen und frischweg die gute Nachricht aus dem Rhein gefischt, die er nur aus der Donau hätte schöpfen dürfen, und so sind wir mit unserer „Staatszeitung“ abermals das Gelächter aller Zeitungs-

leser geworden, während Herr Lehne sich vor Vergütigen nicht zu lassen weiß; daß ihm sein Spasß so über alle Erwartung und Vermuthung eingeschlagen! —

Nun genug. Unser Wetter ist sehr gelind, ich aber leide an Husten und Heiserkeit, als wäre der schärfste Winter. Meiner Frau geht es leidlich, sie grüßt herzlichst.

Mit unwandelbarer Gefinnung

Ihr treuester

R. A. B. v. C.

79.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 26. Januar 1822.

Mein Theurer!

Ihre gütigen Briefe vom 27. Dezember und 11. dieses sind richtig eingelaufen. Beide erwähnen hier liegender Werthe. Unser Freund kann ihretwegen vollkommen ruhig sein. Sie sind gut aufgehoben und man sieht keine Möglichkeit einer Verwahrlosung.

Meine Schuld ist es nicht, wenn ich gegen Sie im Rückstande bin. Glücklicherweise, wie ich vernehme, hat sich die Verfügung gelindert. Aber noch immer hängen meine Pakete von der bloßen Gefälligkeit Hrn. Weiskirch's ab. Sie würden mich höchlichst verbinden, wenn Sie Hrn. von Stagemann bestimmten, seinen Kredit zu Gunsten meiner anzuwenden. Eine offizielle Liste hat der hiesigen Gesandtschaft die Personen angezeigt, deren Briefe und Pakete der Courier zu tragen gehalten ist. Mein Name befindet sich nicht darunter.

Es muß Hrn. von Stägemann ein Leichtes sein, ihn einschalten zu lassen. Darf ich mir schmeicheln, daß Sie diesen Gegenstand recht ernstlich betreiben?

Es wird nicht meine Schuld sein, wenn die Rede des Geheimeraths Wolf unübersetzt bleibt. Wenigstens hätte man gern einen Abriß in das „Journal des Savants“ oder die „Revue encyclopédique“ geliefert. Aber von Schlabrendorf ist nichts wiederzubekommen. Aus beiliegendem Wische ersehen Sie, daß ich nicht ablasse, zu mahnen. Der Grad von Unabhängigkeit, zu dem er gesunken ist, denn Erhebung kann man es nicht nennen, macht ihn unbarmherzig gegen andere. Was diese quält, kümmert ihn nicht, und er thut nur bloß, was ihm bequem. Ich kenne niemanden, der mehr Gemeingeist besäße und weniger Mitgefühl für persönliche Verhältnisse.

Von auswärtigen Angelegenheiten wissen wir kein Sterbenswort. Alles ist ausschließlich mit innerer Politik beschäftigt. Abgesehen von Memoiren gewährt selbst die Litteratur keinen Ertrag. Einer meiner Bekannten betreibt eben jetzt eine neue, vollständigere Ausgabe der Memoiren der Herzogin von Orleans, Mutter des Regenten. Die ersten Bogen habe ich gelesen, Nichts übertrifft die grobe Freimüthigkeit der Geschichtsschreiberin. Sie führte eine sehr geregelte Korrespondenz mit der ihr gleichzeitigen Königin von Preußen. Die Berliner Bibliothek soll eine Sammlung von Briefen besitzen, die noch weit pikanter sind, als alles von der Herzogin Erschienene. Machen Sie sich doch mit diesem Schätze bekannt.

Dem feiernden Diplomaten mit seinem überall treffenden Blicke erwidere ich, daß mir für Preußen der Wiederbesitz Polens noch unendlich wichtiger erscheint, als eine Konstitution. Polen aber müßte man seine Konstitution lassen.

Sagen Sie mir, ist es denn wahr, daß alle preussische und andere höhere Behörden, ein Exemplar von Hrn. Alexander Humboldt's großem Werke nehmen müssen? So wurden ehemals den Bauern Meßen Salz zugemessen. Was sie nicht selber fraßen, bekamen Schafe und Rinder.

Da bis zum Abgange des Couriers noch 14 Tage sind, will ich Ihnen wo möglich tagtäglich schreiben. Es ist mir innigst angenehm, Sie und Frau von Barnhagen beständig vor Augen zu haben. Meine Bülletins werden Frau von Barnhagen ebenso gut zugebacht sein, wie Ihnen selbst. Möchten Sie mich beide nur halb so lieb haben, als ich Sie von ganzer Seele liebe und verehere.

Ganz der Ihrige

D e l s n e r.

Graf Schlabrendorf zu Delsner's Brief.

Bonn 26. Januar 1822.

Ich versichere, daß ich keineswegs außer Acht lasse, nachzuforschen, und ich beim ersten Anblick sie übersenden werde, und eben dann wird Ihre Verlegenheit angehen, denn ich werde nichts mehr für unmöglich halten, wenn sich das französisch und gemeinfaßlich sagen läßt.

Den 27. Januar 1822.

Den langgenährten Plan, des Gesetzes sich und der Regierung zu bemächtigen, haben die dormaligen Herrscher in großem Zusammenhange und mit rühmlicher Konsequenz durchgeführt. Werden sie im Gebrauch des Sieges mehr Kluge Mäßigung zeigen, als so viele ihrer, auch eine Weile, wiewohl anderer Farbe, glücklichen Vorgänger? Werden sie den Triumph in längerer Eintracht genießen? Ueber die erste Frage läßt sich schon jetzt mit einiger Sicherheit entscheiden und das unbefangene Ausland ist wahrscheinlich ebenso aufgeklärt, wie unsereins. Was die zweite betrifft, so habe ich, hier zu Lande, noch keine Parthei gesehen, die im Besitze der Macht nicht mit sich zerfallen wäre aus Eitelkeit, Dünkel, Selbstsucht ihrer thätigsten Elemente. Doch wollen wir den angebliehen Förderern der Legitimität ein günstigeres Horoskop stellen und annehmen, daß sie ihre Zwecke mit unerschütterlicher Einigkeit verfolgen. Sie gehen ziemlich unverholen zu Werke. Liegt es nicht am Tage, daß sie die Charte in eine bloße Ordonnanz umtaufen, ihr dereinst wie dem Edikt von Nantes mitzuspielen? Das Gerede der linken Seite vermag dagegen nichts. Diese würde ebenso viel ausrichten, wenn sie Psalmen sänge oder das Buch Hiob. Die Beschlüsse der Mehrheit sind im Voraus gefaßt. Kammern, Ministerium, Gerichtshöfe, Geistlichkeit, Polizei, alle Zweige der Landesverwaltung, der öffentliche Unterricht, die Tagesblätter stehen nebst ungeheueren Geld- und anderen Bestechungsmitteln in den Händen der Machthaber. Die 12 neuen, dem Kriegsminister bewilligten Legionen werden aus Vendéern und Chouans zusammengesetzt. Einleuchtend groß ist die Summe dieser Werkzeuge. Zu den Vortheilen, die sie gewähren, schlägt sich folgender Umstand. So bedeutend auch immer

die Masse der guten Köpfe sei, welche den Geist des ihnen mißfälligen und gefährlichen Systems durchschauen, ihre Wirksamkeit lähmt ein ächt französischer Sparren. Die meisten nämlich bilden sich ein und legen ihr Haupt auf den Gedanken zur Ruhe, daß der Feind nicht wagen werde, die strengsten Folgerungen seiner Stellung zu ziehen, oder halten sich selbst für zu gescheut, um ihnen nicht zu entgehen. Das letztere meldet offenbar von Mangel an Gemeinfinn. Niemand will ohne Begleitung seine Haut zu Markte tragen. Indem sich solchergestalt die Glieder des Ganzen vereinzeln, gewinnt die Gewalt Spielraum, ihren Reil überall durchzutreiben. Was durfte sich nicht Bonaparte erlauben! Freilich waren die Umstände sehr verschieden. Dennoch bleibt ausgemacht: die Franzosen lassen sich gar manches gefallen, aber alles? da tritt die Wetterseide ein. Die feststehende Meinung des Landes ist der ultraraisfischen Umkehr entgegen. Wie sie dem Wagemüthigen des Generals Mallet zusah, alles geschehen lassend, nichts hindernd, was erfolgen konnte, so benimmt sie sich bei den vereitelten Komplotten von Saumur, Befort, Brest. Unter solchen Aspekten scheint eine Katastrophe nichts weniger als unmöglich. Die Hauptmomente der Zukunft erzählt die Geschichte der Stuart und neuerdings die von Spanien. Allein es giebt Leute, so die Vergangenheit aus der Zukunft kommentiren, welche sie zu schaffen gedenken. Mögen Naturgewalten oder Werke des menschlichen Fleißes des Biberns Bau zertrümmern, tausendmal richtet er den neuen auf den Plan des alten. Sein blinder Instinkt fordert es so. Mittlerweile durchschreitet die Kultur, unaufhaltsam gebeihend, den amerikanischen Wald. Trotz aller Hartnäckigkeit räumt die Bibergesellschaft das Land. Man findet dann bisweilen noch, wie an den Ufern der Donau, einzelne Subjekte, aber zerstreut und unvermögend, Bäume

zu fällen oder Sibirerfuriale aus Roth und Schlamm zusammen zu fleistern; nur ihre Weltansichten ändern sie nicht
fractus si illabatur orbis.

Den 29. Januar 1822.

Περίωρη, sagt das Wortspiel, sei nicht hinreichend, die Last des ganzen Ministerialkörpers allein zu tragen. Sichtlich ist er der ihm aufgegebenen Rolle nicht gewachsen. Diese fordert mehr als gedankenleere Zungendrescherei. De Serre besitzt dagegen große Gediegenheit. Schade, daß er seine Hitze nicht zu händigen weiß. Es heißt, er werde in das Ministerium zurückkehren. Selbst dem Pavillon Marfan scheint Mathieu Montmorency zu fromm für auswärtige Geschäfte. Man giebt ihm den poetischen Theologen Chateaubriand zum Nachfolger. Einem vermuthlich wohl eitlen Gerüchte nach, soll der Hof große Lust hegen, Savary die Polizei anzuvertrauen. Wenn sie für Bourienne zu hoch hängt, so gönnt er sie einem seiner vertrautesten Freunde.

Von Montmorency's Blödigkeit, die jene des Herzogs von Mazarin in Erinnerung bringt, wird folgende Anekdote erzählt. Einem Neffen sein Vermögen zu hinterlassen, entschloß sich der Vicomte nie zu heirathen und that darob ein förmliches Gelübde der Keuschheit. Späterhin wurde er anderer Willensmeinung. Er wünschte Leibeserben. Diese zu erzielen, gestattete er sich nicht, ohne seines voreiligen Gelübdes entbunden zu sein. Demzufolge wandte er sich an das Kapitel der hiesigen Großvikare. Die Aufgabe war zu stark, um von ihnen gelöst zu werden. Man wies Herrn von Montmorency an die höhere Behörde des Papstes. Seine Heiligkeit ließ den Supplikanten eine Weile zappeln. End-

lich wurde ihm der gesuchte Erlass bewilligt gegen ein Laus Deo von 12,000 Fr. in baarem Gelde, die er auch richtig bezahlt hat. In solchen Fällen läßt man sich nicht mahnen. Das darüber ausgefertigte Diplom trägt der gläubige Ehemann in der Hosentasche. Die Vollmacht, Kinder zu zeugen, ist nicht damit verbunden.

Abends.

Madame Bachu du Cheyla, die jetzige Favoritin, mit der Savary geschlafen, ja von dem sie ein Kind haben soll, hatte sich in den Kopf gesetzt, ihm die Polizei zu überantworten. Ihr Versuch aber ist so übel abgelaufen, daß die Schützlinge und Freunde der benannten Dame für den Kredit fürchten, durch den schon so viel andere Dinge ausgerichtet worden und auf den noch mehr gebaut werden.

St. Simon kann ohne Gefahr schreiben, was er will. Er wird für einen Thoren gehalten, der freilich viel Geist besitzt, dem es aber am Ende bloß um eine einträgliche Idee zu thun ist, für welche die Kapitalisten etwas auf's Spiel setzten, weil bei ihr viel zu gewinnen wäre. Er war von je ein großer Verzehrter.

Den 30. Januar 1822.

Frankreich soll sich mit aller Gewalt befehren. Es lohnt sich der Mühe, dem theologischen Experimente zuzusehen, das an ihm vorgenommen wird. Aller Trödel, dessen die Missionäre zu ihren Nummereien bedürfen, ein vollständiger Jahrmarkt von Rosenkränzen, Amuletten, Stapuliren u. s. w. hält auf dem Platze des Pantheons. Priester und Gläubige

schießen wie Pilze aus dem Boden. Auf einige Zeit ist das französische Klima jeder Art von Gewächsen zuträglich. Die Regierung braucht den Samen bloß auszustreuen. So wurde Frankreich in den letzten Jahren Ludwig's XIV. streng bigott, um unter dem Regenten recht gottlos zu werden. Das letztere ist dormalen nicht zu fürchten. Aber die Arbeit der Jesuiten bewirkt, daß die Liberalen sich täglich lauter für den Protestantismus erklären.

Die Art, wie des Engländers Douglas Lovebay Beschwerde wegen Verführung und Bekehrung seiner Tochter in den Kammern erstickt wird, verdoppelt den Skandal.

Man siehet einem andern entgegen. Die Bekehrung des Staatsraths Cuvier ist im besten Gange und schon sehr weit vorgerückt. Er hat sich ausbedungen, die Einwürfe, welche zu beantworten er sich zu schwach fühle, an Maron den Präsidenten des protestantischen Konsistoriums abgeben zu dürfen. Sie sehen, er geht methodisch und gewissenhaft zu Werke. Für die Bekehrer ist dabei keine Gefahr, sondern offenbar Gewinn. Die Geschichte nämlich endigt mit einem Manifeste, das noch größeren Vortheil verspricht als der Haller'sche Brief und worin es heißen wird, selbst Maron, dieser Ausbund aller protestantischen Gottesgelahrtheit (N. B. ich halte ihn für nichts weniger), war nicht im Stande meine Zweifel zu lösen. Natürlich muß die Bekehrung des berühmten Naturalisten hoch ertönen, und ihm selbst pekuniäre und andere Benefizien bringen; der gesunden öffentlichen Meinung aber kann sie nur dienen seinem politischen Charakter, der tief im Rothe liegt, den persönlichen des Mannes beizugesellen.

Ganz verschiedener Beschaffenheit, doch ebenfalls Aufsehen erregend, ist der Uebertritt des Hrn. von Talleyrand zu den Liberalen. Der alte Diplomat hat sich nicht begnügt, die Bälle von Soult und Lafitte zu besuchen, sondern sich

sogar in den Zirkel der rue Grammont aufnehmen lassen, der aus 240 Gliedern besteht, wovon mehr als 40 Generale sind, die sich nicht an die niedertretenden Reverenzerwieberungen der Herzogin von Angoulême gewöhnen wollen. Sie haben ihn einstimmig und mit offenen Armen empfangen. Aller alte Schabernack sei vergessen und verziehen. Von dem Hofe ist für Talleyrand nichts zu hoffen, besonders jetzt. Dort wird er wie ein räudiger Hund beiseit gestellt. Kein Mensch will das Ansehen haben, sich ihm zu nähern. Da hat er denn zu zeigen gestrebt, daß er noch bei Kräften und etwas bedeute. Für einen Gauner halten ihn auch seine gegenwärtigen Kreisgenossen, sein Uebergang aber stiftet ihnen Nutzen. Der öffentlichen Meinung ist Herr von Talleyrand, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, die feinste, geprüfteste, politische Nase. Sobald er sich von einem Gegenstande abwendet, meint das Publikum er wittere Unrath. Schon trägt es sich mit dem Gerüchte, Fürst Talleyrand habe dem Monsieur nach eitlen Vorstellungen gesagt: nun so werden Eure Hoheit mir vergönnen, an meine Sicherheit zu denken. Von seinem ehemaligen Bischofscharakter scheint ihm der Beruf geblieben zu sein, in Sterbefällen der Gewalt die letzte Delung zu reichen.

Den 2. Februar 1822.

Natürlich wollen die Betheiligten nicht eingestehen, daß Versailles ein großes Vordell war. Man kennt Anekdoten, die noch heute nicht dem Papiere anzuvertrauen sind. Von Gottesfurcht träumte niemanden. Destomehr lassen die Ueberreste jener Zeit sich heutzutage den Glauben angelegen sein. Lazun küpfet im Grunde nur einen kleinen Zipfel der Vergangenheit. Guter Anstand gebot den Herausgebern, den

Auf der Königin zu schonen. Stellen die ihm geschadet hätten, wurden dem Druck entzogen. Also wäre die Vollständigkeit der Memoires anzufechten. Ihre Treue unterliegt keinem Zweifel und die Protestationen der Choiseul, denen Herr von Talleyrand eine halbe Unterstützung leihet, bedeuten gar nichts. Besterer könnte die besten Belege zu Gunsten der Richtigkeit liefern. Ihm ist sehr wohl bekannt, daß in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten mehrere Abschriften von den Memoires genommen worden, zu einer Zeit, wo die Bureauz nichts Erheblicheres zu thun hatten. Er selbst besitzt eine Kopie. Wer weiß, ob der Druck nicht gerade ihr entliehen ist. Geschichten und Vortrag, wie die der Memoires de Lauzun, werden nicht erfunden. Warum in aller Welt ereifert sich die Staatszeitung dagegen? Sollte man nicht glauben, sie habe Zutritt in die Zirkel des Faubourg St. Germain? Sie wirft sich da in Berlin ganz unnützerweise zum Advokaten eines hier verlorenen Prozesses auf. Das Original der Memoires melbete sich der Polizei. Der Inhaber wünschte es dem Druck zu übergeben, vorher aber der Genehmigung Bonaparte's versichert zu sein. Dieser, nachdem er das Manuskript gelesen, sagte: bewilligen wir die Erlaubniß, so beschuldigt mich der Faubourg St. Germain der Absicht, die alten Geschlechter herabzuwürdigen. Die Ratterzungen des Faubourg St. Germain fürchtete er gewaltig. Er ließ dem Eigenthümer 40,000 Franks zahlen gegen Abtretung des Manuskripts und aller Befugniß es bekannt zu machen. Begünstigten wurden Kopien vergönnt. Gegenwärtig ist es wohl ganz gewiß mit der Absicht in's Publikum geschleubert, dem alten Adel wehzutun. Der britische „Monitor“ beschuldigt Savary. Das Zeugniß eines Lügners, wie Goldsmith, hat kein Gewicht. Zu großem Aergerniß gereicht es allerdings, daß die Mutter des frommen

Rathieu über soviel andere Sünderinnen hervorglänzt, wie Luna unter Nymphen. Eine Dame, der gleichfalls Erwähnung geschieht (sie war nach Paris oder richtiger an den Hof berufen, um königliche Maitresse zu werden, und versuchte unterwegs ihre Rolle mit allen Rittern die sich darboten), äußerte sehr vernünftig: Mr. de Lauzun a dit très vrai pour ce qui me concerne. Mais qu'est-ce que cela prouve? que dans mon tems j'ai été très jolie, dont malheureusement il ne me reste plus de trace.

Der zweite Theil der Memoires de Bozenval liefert interessante Belege zur Geschichte der damaligen Welt. Seite 60 heißt es: je fus étonné, non pas que la reine eut désiré tant de facilités, mais qu'elle eut osé se les procurer.

Von Abbé de Pradt's neuestem Werke (zwei Theile) höre ich großes Lob. Noch habe ich es nicht gelesen. Zuverlässig besitzt Monsieur de Pradt seltsam viel Geist, ja Genie. An Fruchtbarkeit wird er von niemand übertroffen.

Der ungeheure Zulauf, der den Sylla von Jouy verfolgt, ist den Erinnerungen an Bonaparte beizumessen, dessen Züge der Verfasser eingeschaltet hat und den Talma in vollständiger Manier darstellt.

Mit Lingay bin ich nicht sonderlich zufrieden. Um seinen Vorlesungen Beifall zu verschaffen, hat er sich in einen wüthenden Liberalism geworfen, der in einer Theorie der schönen Künste wenigstens nicht an seinem Plage ist. Bei weitem lieber höre ich Azais. Der Reichthum seines Vortrags verbindet Scharfsinn mit Amuth. In seiner Erklärung des Weltsystems setzt er die Expansion an die Stelle der Attraction. Da er die Zuhörer eingeladen, ihre Zweifel darzulegen, erhält er Briefe in jeder Sitzung. Ich bemerkte einen anonymen Korrespondenten, den er vorzüglichster Aufmerk-

samkeit würdigt. Er sagt ihm viel Verbindliches und beantwortet seine Einwürfe in schriftlichen Aufsätzen, willens, wie er versichert, diese und jene drucken zu lassen.

Den 4. Februar 1822.

Schon lange schmeichelte ich mir, Ihnen durch den nächsten Courier die Sterner und Pfitticher senden zu können, unter dem Titel *les étoiles et les perroquets*; noch immer liegen sie zum Druck bereit. Zu größerer Vollständigkeit des Bändchens sollten sich Pfeffel'sche Fabeln anschließen; auch diese sind fertig. Ein Umstand ärgerlicher Beschaffenheit ist den litterarischen Plänen des Uebersetzers in den Weg getreten, ohne jedoch ihre Ausführung auf mehr als kurze Frist zu verschieben. Herr Saur hat sich die unnütze Mühe gegeben, von seiner Frau gerichtlich zu erweisen, was jederman wußte oder auf sein bloßes Wort geglaubt hätte. Da sie sehr hübsch, fiel es ihr nicht schwer, die gar bestechlichen Richter zu gewinnen. Der Beschädigte wurde zu den Kosten verurtheilt, mußte die Schulden der Lieberlichkeit übernehmen, und dieser blieb erlaubt, den Namen und Titel des Mannes, von dem sie getrennt wurde, in der Welt herumzufubeln. Durch den Lob des Vaters sind der sauberen Vicomtesse sechsunddreißigtausend Franks Renten zugefallen. Von so beträchtlicher Erbschaft verlangt der junge Mann einen kleinen Antheil, den sie ihm ebensowenig als irgend einen Ehrenversorg zugestehen will. Darüber nun ist man abermals in Prozeß gerathen. Ich wette für die Gaunerin, deren Verführungsmittel durch die Subsidie des Geldes großen Zuwachs erhalten. Bis der Handel geschlichtet, müssen sich die Sterner und Pfitticher gebulden.

Den 6. Februar 1822.

Die Ernennung des Hrn. Gerard in dem bigottesten Stadtbezirke, dem Marais, ist ein Ereigniß, durch welches sich die öffentliche Meinung sehr bestimmt ausspricht. Die Präfektur hat alle ihre Künste aufgeboten, und mehr als 500,000 Franks vergeudet, diese Wahl zu hintertreiben. Wie man sich nicht weiter zu helfen wußte, wurde das Scrutin für ungültig erklärt. Der Machtstreich diente bloß, dem Kandidaten des Ministeriums eine nicht geringe Zahl von Stimmen zu entwenden. Dabei ist alles ruhig und guter Ordnung hergegangen. Dessen ungeachtet hat der Erfolg dem Hofe so bange gemacht, daß am 31. die Wachen in und um das Schloß verdoppelt wurden. Man will Furcht einjagen, und geräth in Angst bei dem Gesumse einer Bremse.

Unter Bonaparte hätte das Gesetz, welches jetzt geboren wird, allgemeinen Schrecken verbreitet. Es ist weit entfernt, diese Wirkung hervorzubringen. Niemand prophezeit ihm lange oder kräftige Dauer. Einige Tageblätter und Flugschriften kann es zermalmen. Die Keule ist zu schwer, um von dem jetzigen Ministerium mit Nachdruck gehandhabt zu werden.

Es giebt Leute, die durchaus unvermögend sind, sich von dem wahren Zustande der Gegenwart einen richtigen Begriff zu machen. Dahin gehört Marcellus, ein grundbehrlicher Mann. In der Physik glaubt er vermuthlich an die cartesianischen Wirbel. Was er nicht kann, wollen andere Leute nicht. Bei ihnen heißt es stat pro ratione voluntas, und so gedenken sie einen Zustand, der ihren Wünschen fröhne, zu erzwingen. Allein falsche Prämissen führen ganz unvermeidlich auf falsche Resultate.

Den 7. Februar 1822.

In Ermangelung welterfüttender Kriege, sehe ich nur große wissenschaftliche Unternehmungen, welche allenfalls ein wenig, wohl nicht ganz, die Köpfe von innerer Politik ableiten könnten. Vielleicht begünstigt deshalb die Regierung eine neulich entstandene, geographische Gesellschaft, die sich bereits zu beträchtlichem Umfange dehnt. Man hat mir eine Liste gezeigt von schier 200 Gliedern, meistens Pairs, hohen Staatsbeamten und dergleichen. Zum Erweitern der Erdkunde gehören Reisende. Sobald nöthiger Geldvorrath, sollen junge Leute in alle Weltgegenden ziehen, besonders nach Afrika. Frankreich will in nichts hinter England zurückbleiben. Aus diesem Antrieb entspringt auch die hiesige asiatische Gesellschaft. Für England ist das Studium der orientalischen Sprachen von mächtigem praktischen Nutzen. Dem Handel und der Politik Frankreichs kann es dormalen wenig fruchten, doch möglicherweise einst. Deutschland hingegen scheint mir das Studium der orientalischen Litteratur aus unpraktischer Wißbegier zu treiben und bloßer Nachahmungssucht. Auch ich habe mich ein Kleines im Oriente umgesehen. Ich bin froh, daß ich seiner bei Zeiten überdrüssig wurde. Es lohnt nicht der Mühe, ihm langen Ernst zu widmen. Die Ausbeute ist äußerst gering. Görres hat sich ächtes Verdienst um Firdusi erworben. Lesen Sie ihn, lesen Sie, was Rosgarten aus Sanskrit, und Hammer verschönernd aus türkischen, arabischen und persischen Dichtern übersetzt, welche geschmacklose Erbärmlichkeiten! Immer haben mich noch am meisten die Moallakats angesprochen, doch sind sie eintöniger und ideenärmer als Ossian. Mein liebstes bleiben die persischen und arabischen Märchen. Es ist lächerlich, Hafiz mit Horaz zu vergleichen. Herzlich spaßhaft finde ich, daß hier

zu Lande ein bigotter Jansenist, Sylvestre de Sacy, seinen Zöglingen einen Dichter erklärt, der nur hübsche Jungen besingt. Von der männlichen Schönheit freilich erhebt er sich zur mystischen des Himmels. Die Geschichtsschreiber der Orientalen sind Phantasten, die überall handgreifliche Lügen zu Markte bringen. Richtigkeit der menschlichen Dinge ist das vorherrschende Gefühl ihrer Philosophie. Es hindert sie gar nicht, niederträchtige Sklaven zu sein im Leben. Erst wann es darauf ankommt, ohne Zucken den Hals dem Mordschwerte zu strecken, äußert sich seine Wirksamkeit. Auf unsere Kultur können die Orientalen nichts als verderblichen Einfluß üben. Es ist Schande, ihnen einen Fleiß zu schenken, der besser auf Griechen und Römer verwandt wäre. Diese sind die reinen Quellen fruchtbringender Geistesbildung. Es lebe der helle Tag, der sie umgießt, weg mit der grauen Dämmerung des Orients.

Alle Orientalisten zusammen genommen, und wenn sie sich noch so schwer machen, wiegen keinen Wolf auf. Wie der hellenische Jupiter kann er ohne Gefahr seine Kette vom Olympos lassen.

Den 8. Februar 1822.

Fragmentarisches Schreiben taugt mir nicht. Ich weiß niemals recht, wo ich stehen geblieben bin. Meine Gedanken bedürfen eines Leitfadens. Entschuldigen müssen Sie das Negligée, in welchem sie vor Ihnen erscheinen.

Der Türkenkrieg, die bewaffnete Neutralität, zu der Oesterreich den deutschen Bund einladet, und die preussische Note, betreffs der Bundesgesandten, regen Aufsehen und geben Stoff zu mannichfachen Betrachtungen.

Aus dem Werke von Pradt, das ich endlich gelesen, wollte ich Ihnen anfangs Auszüge liefern. Es wären deren zu viele geworden. Sie werden mir nicht verargen, wenn ich versuche, das Werk selbst zu übermachen.

Seite 224 — 27, zweiten Theils, scheint Sie persönlich anzugehen.

Leben Sie wohl und behalten mich lieb.

Von ganzer Seele der Ihrige

Delesner.

Le duc de Mazarin (dans les réglemens qui doivent être observés dans toutes ses terres) défend aux femmes de tirer les vaches et de filer au rouet à cause d'un exercice des doigts et d'un mouvement du pied qui peuvent donner des idées malhonnêtes.

Pour les pastres, tant ceux qui ont les taureaux, que ceux qui leur mènent les vaches, ils doivent détourner les yeux de l'expédition, après laquelle on procédera au payement, selon la taxe.

Il veut qu'un apothicaire ou son garçon qui portera un remède soit habillé décemment et que le malade prêt à le recevoir garde en se tournant toute la modestie qu'il pourra.

Oeuvres de St. Evremond T. V. p. 222.

Le marquis de Richelieu ayant demandé en mariage la fille de Mr. Mazarin, celui-ci se ressouvint qu'étant jeune, il avait eu des habitudes de nonconformité avec le duc de Richelieu son père, et s'imagina que leurs

enfants se trouvaient par là dans un degré de consanguinité qui ne leur permettait pas de s'épouser. C'est sur un cas de conscience si singulier, qu'il alla consulter les évêques de Grenoble et d'Angers, l'abbé de la Trappe etc. Mais sa fille n'attendit pas que ses doutes fussent éclaircis.

Oeuvres de St. Evremond 1740. T. V. p. 233.

80.

Barnhagen an Delsner.

Berlin, den 17. Februar 1822.

Mein innig verehrter Freund! Ihr sehr erwünschtes und willkommenes Schreiben vom 26. Januar bis 8. Februar ist nebst den gedruckten Beilagen gestern glücklich in meine Hände gelangt! Zu meiner Verwunderung, ich erwartete auf dem gewohnten Wege nichts mehr; ein Brief von mir an Sie war nach langem Warten auf Beförderung wieder an mich zurückgekommen! Mit einem Freudenschrei wog ich das empfangene Paket in der Hand; der Anblick konnte mich eine Weile täuschen über die doch tiefeingesehene Nothwendigkeit, unsern Briefwechsel für die nächste Zeit einzustellen! Leider ist diese Nothwendigkeit vollständig da, und ich benutze diese besondere Gelegenheit, um es Ihnen zu sagen. Die Zeitumstände gebieten eine neue und außerordentliche Vorsicht, der auch die reinste Unschuld sich nicht entziehen darf; was auf irgend eine Weise die Hände der Postbeamten und Diplomaten berührt, ist der Eröffnung unterworfen, was um so mißlicher wird, je weniger auf die Einsicht und Urtheilskraft solcher Leute zu rechnen ist, die oft das wirklich

Gefährliche und Strafbare übersehen und dagegen das Harmlose und Rechtsschaffene dafür halten. Ich rede übrigens nicht bloß aus allgemeiner Betrachtung, sondern in Folge ganz besonderer einzelnen Angaben. Herr von Otterstedt, dessen Rührigkeit nach Gegenständen hascht, findet diese jetzt in Verbächtigung alles dessen, was seinem groben Sinne zu hoch liegt. Von ihm, so sagt man und rühmt er sich selbst, gährt ein Gewimmel von Anschuldigungen aus, die für den Augenblick nie ihre Wirkung verfehlen. In den Gereden, die sich bei solchen Anlässen ergeben, sind zuverlässig unsre und unsrer Freunde Namen gut bedacht worden. Andererseits ist gewiß, aus Hrn. v. D's eigner Ruhmredigkeit geschöpft, daß alle und jede Brieffschaften aufgebrochen werden. Unter solchen Umständen muß man schweigen. Lassen Sie sich dies auch in Hinsicht Ihrer Briefe nach anderen Richtungen zur einbringlichen Warnung dienen! In Zeiten des ungemessenen Argwohns muß man mit allen, auch noch so unschuldigen Papieren in Ordnung sein; nicht der Inhalt, schon der Name ist Vorwurf; Cicero's S. V. B. E. E. V. wäre in manchen Fällen der schlimmsten Auslegung gewiß.

Die öffentlichen Angelegenheiten bieten jetzt für jemanden, der nicht ganz frisch als Neueintretender zu ihnen kommt, und selbst für diesen außerordentliche Schwierigkeiten dar. Es giebt Verwickelungen, aus denen kein Ausweg möglich ist, als durch das Schwert, das man nicht hat. Die öffentliche Meinung ist ganz die geheime geworden, die geheime Polizei dagegen die öffentliche; nämlich jene genirt sich und diese genirt sich nicht. Unsere ständischen Arbeiten gehen wirklich und in der That unter günstigen Ausichten ihrem Ziel entgegen; aber zugleich entwickelt sich daneben eine steigende Strenge in der Staatsverwaltung; und wir haben den durchgreifendsten und unbedingtsten Maßregeln

entgegenzusehen. Große Veränderungen bereiten sich vor, und die nächste Zeit wird uns inhaltreich werden.

Den Fürsten Staatskanzler halten die Leute des vorübergehenden besseren Anscheins ungeachtet für sehr krank; er ist in das Hannöversische gereist, zur Hochzeit seines Sohnes, die auf dem Lande gefeiert wird. Außer seiner Tochter und deren Gemahl begleitet ihn nur noch der Geheimerath Schaubmann, nicht aber Schöll. Die Gunst scheint in diesem Kreise sehr wandelbar; ich kann mich nicht weiter darum bekümmern. Wie die Sachen jetzt liegen, ist es schwer, persönliche Verhältnisse zu haben, und doch scheinen sie, im Guten wie im Bösen, die einzig entscheidenden.

Sehr danken wir für Ihre anziehenden, geist- und witzreichen Mittheilungen von Ihrem fruchtbaren unererschöpflichen französischen Boden! Das Leben schäumt dort immer und stößt, wie auch die Hefen sein mögen, immer allerliebste perlende Blasen hervor. Welch eine Anmuth und Feinheit in so vielen gewöhnlichen Aufsätzen, Berichten, Reden, welche Lichtstrahlen in den öffentlichen Verhandlungen! Wie weiß jeder sich zu benehmen nach seinen Zwecken und Mitteln! Wir sind davon weit entfernt. Wir haben hier jetzt ein Aergerniß, das, wie ich glaube, in Paris so nicht hätte vorkommen können. Der Kammergerichtsrath Hoffmann, ein beliebter Schriftsteller, war Mitglied der Untersuchungskommission über die demagogischen Untriebe; er ärgerte sich, dabei gewesen zu sein, und schrieb ein Märchen, „Der geharnischte Floh“, worin er diese Untersuchung, und zwar mit aus den Protokollen entlehnten Zügen, lächerlich macht. Das Buch wird in Frankfurt a. M. bei Wilmans gedruckt. Während der Verfasser hier unbedacht in allen Weinstuben davon spricht und erzählt, erwischt Herr von Otterstedt, so wird erzählt, in Frankfurt einen Bogen aus der Druckerei

und bringt ihn mit hieher. Sogleich sendet man nach Frankfurt und läßt die Handschrift einfordern, die der Buchhändler zum Behuf einer Rezensur bereitwillig ausliefert. Nun ist die Rede von Dienstentlassung des Kammergerichtsraths, der sich allerdings in seiner persönlichen Stellung bei der Sache nicht tadelfrei zeigen kann. Da er zufällig krank ist, so mildert die Zwischenzeit vielleicht den Ausgang. Was mir bei der Geschichte noch besonders leid thut, ist, daß man zur Einforderung der Handschrift, einem unter den obwaltenden Umständen nicht angenehmen Geschäfte, einen — — — der erst wenige Wochen in preussischen Staatsdienst getreten war, gebraucht hat; der junge Mann verdient nicht, mit gemeiner Nachrede in Berührung zu kommen; aber freilich, was konnte er thun?

81.

Barnhagen an Oelsner.

Berlin, den 18. Februar 1822.

Ihren Brief vom 26. Januar bis 8. Februar habe ich nebst den gedruckten Beilagen richtig erhalten. Mein theurer Freund, ich kann Ihnen heute, bis sich eine andere Gelegenheit findet, nur mit zwei Worten sagen, daß ich mich bewogen finde, eine Zeitlang allem Briefwechsel zu entsagen, und auch von Ihnen, bis auf weiteres, keine Briefe zu erhalten wünsche, weder mit der Post noch mit Courierern. — Wir grüßen Sie von ganzem Herzen; meine Frau, die jetzt ziemlich wohl auf ist, verzichtet noch nicht auf die Hoffnung, Ihnen diesen Sommer vielleicht in Bädern oder schönen

Thälern zu begegnen. Bleiben Sie meiner freundschaftlichen Gefinnungen versichert.

Ihr

R. A. B. v. E.

Ich hatte Ihnen früher geschrieben, aber der Brief kam mir unbefördert zurück. Lieber ist es mir jetzt, daß er nicht befördert worden.

82.

Delsner an Frau von Barnhagen.

Paris, den 8. März 1822.

Ein Billet vom 18. Februar verpflichtet mich zu höchst empfindlicher Entsagung. Ich muß mich mit dem Gedanken trösten, ohne Schuld zu sein. Frau von Barnhagen wird nicht ausdrücklich erwähnt. Daher erlaub' ich mir, derselben ein Schreiben einzusenden, das schon seit mehreren Wochen liegt. Es an die Brieffstellerin zurückzuweisen, würde Gerebe geben. Möchte die Hoffnung uns zu sehr nicht täuschen. Vielleicht klärt sich der Himmel auf. Hier zu Lande leider wohl nicht. Die Unruhen sind im Steigen und allem Anschein nach bekommt Frankreich einen stürmischen Sommer. Friede und Freude sei mit Ihnen und in Deutschland. Ihrem verehrten Gemahle bringen Sie meinen herzlichen Gruß, Ihnen selbst, Gnädige, brächte ich lebensgern persönlich meinen Handkuß.

Ganz der Ihrige

Delsner.

Baruhagen an Oelsner.

Berlin, den 3. Mai 1822.

Mit bewegtester Empfindung ergreife ich die Feder zu einem Briefe an Sie, mein theuerster, hochverehrtester Freund! Wenigstens grüßen will ich Sie wieder einmal, Sie meines innigsten Antheils, meiner herzlichsten Gesinnungen versichern und Ihnen sagen, daß in diesen und in meinen Lebensgrundsätzen nichts verändert werden kann! Das lange Stillschweigen, das ich mir auferlegt, drückt schwer auf meiner Seele, und mehrmals schon versucht ich, dasselbe zu unterbrechen, doch bis jetzt immer ohne Erfolg! Einen meiner Briefe fand ich nach vier Wochen unbefördert wieder in meinen Händen, einen andern behielt ich mit Absicht lieber selbst zurück, mehrere wurden unvollendet wieder zerrissen; es ist dieses keine Zeit zum Schreiben, diese Wahrheit drängt sich mir peinlichst auch bei diesen Zeilen auf, in welche das innerste Herz sein Vertrauen nicht ausschüttet, aber selbst die vorsichtigste Hand vielleicht noch Samenkörner des giftigen Argwohns verstreut, der auf dem unfruchtbarsten Boden oft am stärksten wuchert! Ich sehe aus mancherlei sicheren Anzeigen, daß der Bitterungszustand, dem hier unsere kleinen Lebensbewegungen unterworfen sind, auch an andern Orten herrscht, und überhaupt fast allgemein ist. Die einzelnen Regenschauer und Windstöße gehören jedoch wieder mehr der Dertlichkeit an und lassen sich in der Ferne nicht berechnen. Ich gehöre nicht zu den Wetterscheuen, aber zu Zeiten finde ich doch gerathen, ganz zu Hause zu bleiben, dann regnet und stürmt es aber gewiß. Diese schlechten Sommer mit ihrer unaufhörlichen Veränderlichkeit und Unentschiedenheit bedrohen den

Gesunden und sind dem Kranken verderblich. Ein milbes Thal, ein segensreiches Bad aufzusuchen, wird alsbald stehendes Bedürfniß, welches zu befriedigen, doch nicht immer so leicht wird! Die Erwähnung dieser Wetterunruhe reißt mich im Gleichnisse zu den Erscheinungen hinüber, die der politische Himmel darbietet; hier sieht es wahrlich nicht minder unruhig und stürmisch aus. Daß das Gewitter im Südosten sich stark zusammenzieht und seinem Ausbruche nahe ist, daran will niemand mehr zweifeln; die Staatskunst faltet die Hände dabei und betet ihr Vaterunser mit großer Andacht. Aber auch über unsern Häuptern unmittelbar trieben schon allerlei Wolken ihr Spiel; es brauste und prasselte kürzlich recht stark um unsere Ohren her; es schien ein finsterner Wintersturm im Anzuge, alles deutete auf gewaltige Ausbrüche und heftige Schrecknisse, da klärte sich wieder der Himmel ein wenig, doch blieben die Wolken noch in drohender Stellung, und so stehen sie auch noch.

Was dieser Sommer unseren persönlichen Erwartungen bringen wird, darüber haben wir kaum Vermuthungen. Meine Frau bedarf einer Reise, eines Bades, die Wahl wäre bald getroffen, wenn nicht so viele besondere Umstände zu berücksichtigen wären, die beinahe jedes Vorhaben wieder verderben. Die Reise nach dem Rhein, wohin Rahel reisen wollte, ich sie aber nicht begleiten konnte, wird wohl unterbleiben.

Der Aufenthalt in Töplitz hat ebenfalls seine besondern Rücksichten. Ein Ausflug nach Hamburg ist für Rahel nicht anziehend. An jedem Vorschlag und Plan hängt eine eigene Bedingung, die jenen verleißen muß, wenn sie auch an und für sich nicht unerfüllbar ist! Es bleibt für das eigentliche Leben zu wenig Raum, wenn die Anstalten dazu so vielen erfordern. —

Große Betrachtungen drängen sich mir auf, neue Gedankenreihen ziehen mich durch den Kopf, ich gewinne und lerne jeden Tag unendlich, und Geistesleere ist es nicht, wovon ich klagen dürfte. Aber darstellen, schreiben, reden sogar, verlerne ich jeden Tag mehr, da zu allen dreien immer weniger Gelegenheit offen steht. Ich habe meinen Umgang wie meinen Briefwechsel eingestellt, und ich glaube sehr wohl daran gethan zu haben. Zu was hilft es, dem entschiedenen, ausgesprochenen Charakter einer Zeit als Einzelner zu widerstreben? oder ihm in großen, weitläufigen Kämpfen einen kleinen, jedoch nur abgerissenen und verkümmerten Tagesvortheil abzugewinnen, zu dem doch alles Uebrige nicht paßt? Weit besser, einer jeden Zeit willig ihre Gebühr zu geben, dieser jeßigen — Schweigen, sie wird ja auch vorübergehen und eine andere folgen.

Wie leben Sie, mein theurerer Freund, und was treiben Sie? Werden Sie eine Sommerreise vornehmen? Sind Sie gesund und Ihr lieber Kleiner? Schenke der Himmel Ihnen schöne, glückliche Tage, und mögen Sie in reicher Fülle genießen, was diese Tage darbieten! —

Sie werden in Paris bald den Geheimrath Koreff antreffen, der seine Reise endlich angetreten hat. Wir sind diesmal in Unfrieden auseinander gegangen, er hatte mich seit einiger Zeit seine schlechtesten Seiten zugekehrt, die Lüge, die Prahlerei, die Zweizüngigkeit, die frechste Schamlosigkeit im Richtigen und Verkehrten, ich wollte und konnte ihm meine Meinung darüber nicht vorenthalten. Dies zur Notiz, damit Sie wissen, wenn er von mir sprechen sollte, daß nicht ein Freund spricht.

Viele herzliche Grüße von Rachel, die Ihnen mit lebhaftester Zuneigung eingedenk bleibt und mit mir auf günstigere Umstände hofft, die uns nicht bloß durch Briefwechsel

wieder nähern, sondern zum Wiedersehen zusammen führen!
Ein paar Zeilen Antwort von Ihrer Hand, die uns Ihr
Wohlfsein melden, wage ich doch von Ihrer Güte zu erbitten!
Hürnen Sie mir nicht und bleiben Sie meiner Treue ver-
sichert!

Leben Sie wohl, verehrtester Freund, und erhalten Sie
mir die Gefinnung, deren Ausdruck mich so oft getröstet und
erhoben hat!

Mit innigster Zuversicht

Ihr

R. A. B. v. E.

Wären etwa die étoiles und perroquets schon gedruckt,
so bäte ich um Zusendung einiger Exemplare! — Bei uns
erscheint nicht viel.

Ich sehe den Brief mit Aerger und Trauer an; wie
wenig habe ich Ihnen geschrieben und wie viel hätte ich zu
sagen! Bessere Blätter, als dieses, waren schon für Sie
fertig geschrieben, aber — weil sie besser waren, blieben sie
zurück.

Paris, den 12. Mai 1822.

Unmöglich ahnete Ihnen, innigst Verehrter, Theurer,
wie glücklich mich Ihr Schreiben machen sollte. Schon der
bloße Anblick richtete mich auf. Ihm wichen unheimliche
Besorgnisse. Was hatte ich nicht alles gefürchtet! Verluß
Ihrer Theilnahme fehlte mir noch zu meinen sonst so herben

Schicksalen. Daß diese Theilnahme fortbauere, daß meine Genien sich nicht von mir wenden, darüber habe ich nunmehr Brief und Siegel. Dem köstlichen Unterpfande gab ein zufälliger Umstand, der Vorabend des 11. Mai, an welchem ich es empfang, eine ganz besondere Weihe. Wie vom rothigen Nordlichte erheiterte sich die trübe Dämmerung eines Geburtstages, der aus sich selber wenig oder keine Freude mehr schöpft. Die Feier des Tages bestand in Ihrem freundlichen Gruße und der Umarmung meines Sohnes, des einzigen Wesens, das liebevoll mir an den Busen hüpft. Leben möchte ich für dieses holde Kind, in dem die schönsten Anlagen blühen und das ohne mich die verlassenste Kreatur wäre in der weiten Schöpfung.

Reisen wäre mir sehr erspriesslich. Vielleicht gehe ich in das Thal von Montmorency, um die Schwefelbäder von St. Gratien zu brauchen, die stark besucht werden und mir verordnet sind. Lieber zöge ich an den Rhein. Meine Mittel untersagen kostspieligen Ausflug.

In welche Zeiten sind wir gerathen, wo eine Spazierfahrt, wie die Ihrer Gemahlin, so mancherlei Mühsichten heischt. Sehr wahr, es bleibt kein Raum für das eigentliche Leben, wenn die Anstalten dazu deren so viele erfordern.

Ueber eine Weile allerdings, so ist der Strom drückender Verhältnisse vorüber, und man wundert sich dann, wie es uns so lange dauerte und daß wir verzagen konnten. Allein das lärgliche Bächlein unseres Lebens floß mit von dannen und kein Regenschauer neuer Tage frischt es an.

Ich habe den ganzen Inhalt Ihres beredten Schweigens unserem alten Freunde mitgetheilt. Er bedauert herzlich, und das soll ich Ihnen sagen, daß Erfahrung Sie ebenso passiv gemacht, wie ihn Vorsicht.

Die Wahlen sind der Gegenstand, um den sich in diesem

Augenblicke alles bewegt. In den zu Paris stattgefundenen hat sich die Meinung Frankreichs auf das allerbestimmteste ausgesprochen. Das Ministerium hat seine äußersten Kräfte aufgeboten und kann sie nie weiter treiben. Von acht Bezirken haben sechs, mit einer höchst zahlreichen Mehrheit, Oppositionsmänner gewählt. In den zwei Bezirken, wo die Kandidaten des Ministeriums ernannt wurden, war die Mehrheit sehr gering. Mittelft der Art, wie die Wahlbezirke durcheinander geworfen, wird aber wohl das Ministerium in den Departementern den Meister spielen. Der Ingrimm beider Partheien ist im Steigen. Die Liberalen sind des Glaubens, daß je siegender ihre Gegner in der Versammlung werden, desto unausbleiblicher ein gewaltsamer Umsturz sei. Selbst Royalisten, wie Bertin de Beau z. B., bekennen sich zu dieser Meinung. Die Häupter halten nur das für wahr und möglich, was ihren Absichten schmeichelt. Widerspruch scheint ihnen Hochverrath.

Da die Regierung bisher dem Sengen und Brennen in den Departementern nicht gesteuert, so ist unter dem Volke der dumme Argwohn eingerissen, daß sie selbst dahinter stehe. Es behauptet, alle ertappten Thäter seien bisher entschlüpft. Darum wird keiner mehr gepackt, sondern Jeder, dessen die Bauern habhaft werden, auf der Stelle niedergeschossen.

Die Zeit, sehe ich, fehlt mir, Ihnen mehr zu schreiben. Bringen Sie meines Herzens Huldigungen Ihrer unvergleichlichen Freundin und Gemahlin. Senden Sie mir ja bisweilen einige Zeilen, und wenn es auch nur unzusammenhängende Worte wären.

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie von ganzer Seele.

Ganz der Ihrige

Delesner.

N. S. Vor einigen Wochen begegnete ich der Frau von Cüstine in der Gallerie des Marschalls Soult. Sie befindet sich sehr wohl und unterhielt sich viel mit mir von Frau von Varnhagen. Ich versprach ihr dieselbe nächstens in Paris zu sehen. Das freute sie unendlich.

85.

Oelsner an Rahel.

Paris, 23. mai 1822.

Madame!

La belle messagère, qui vous porte cette lettre, est Madame la Princesse de Salm Kyrbourg. Son altesse veut bien se charger de me rappeler à votre souvenir et à celui de Monsieur de Varnhagen. En acceptant cette offre, infiniment aimable, j'espère mériter la reconnaissance de la princesse et la votre, car vous n'avez, Mesdames, qu'à vous connaître pour vous voir avec plaisir.

Madame de Salm, étrangère à Berlin, aura besoin de s'orienter. Daignez lui servir de boussole, je ne connais pas de meilleurs avis que les vôtres.

J'ai donné l'assurance à Madame de Custine de vous embrasser cet été à Paris et vous me faites manquer de parole, c'est cruel! je n'en fais pas moins de vœux pour votre bonheur. Vous connaissez les sentiments profonds par lesquels je vous suis dévoué.

Oelsner.

Oelsner an Baruhagen.

Paris, den 23. Mai 1822.

Es wäre doch hart, theurer, hochverehrter Freund, die schöne Gelegenheit, welche Seiner Durchlaucht des Fürsten von Salm-Kyrburg Reise darbeut, völlig unbenutzt zu lassen. Und wie! Herr von Saur, der mir einen Brief für Sie bringen will, ein Fremder, hätte das Recht, Ihnen zu schreiben, ich aber, der alte Bekannte, nicht! Demnach müssen Sie schon wenigstens ein paar litterarische Zeilen erdulden.

Kennen Sie die „Panhypocrisiade“ von Lemercier? Ich zweifle. Das Gedicht ist ja kaum in Frankreich gekannt. Es erschien 1819 bei Firmin Didot unter dem Titel: «La Panhypocrisiade, ou le spectacle infernal du seizième siècle, comédie épique». Da seine Form den herrschenden Gesetzen des französischen Parnasses Hohn spricht, so ist es von den Recensenten mit Geringschätzung behandelt, bei dem Publikum in keine große Betrachtung gekommen. Erst seit gestern bin ich zufälligerweise an dieses Werk gerathen, wovon mir acht Gesänge zu lesen übrig bleiben. Allen Vermuthen nach finden sich Exemplare in Berlin. Eins gewiß bei Herrn von Ancillon, dem nichts entgeht, was hier erscheint.

Vielleicht wäre die „Panhypocrisiade“ einer freien deutschen Bearbeitung werth. Sie eignet sich, jeden beliebigen Pfropfreis aufzunehmen. Mancher Auswuchs müßte dagegen getilgt, manche Ansicht berichtigt werden. Gleich anfangs mißfällt mir, daß das Gewissen mit dem Kommetable von Bourbon wie eine gemeine Bürgerfrau spricht. Einem mächtigen Vasallen der damaligen Zeit, gekränkt auf Antrieb einer rachsüchtigen Frau, gemißhandelt von einem Könige, dem er sich ebenbürtig fühlte, und in seinen heiligsten Rech-

ten verlegt, konnten unmöglich die Ansprüche des Vaterlandes bedeuten, was sie der Menge sind.

Ich wünschte, Sie hätten Muße, sich der Arbeit zu unterziehen. Der Gesichtskreis dieser epischen Schöpfung würde sich unter Ihrem beschauenden und befruchtenden Blicke erweitern. Sobald Sie gelesen haben, lassen Sie mich wissen, ob meine Einladung etwas über Sie vermag.

Hrn. von Dertthling empfehle ich Ihrer Gewogenheit. Es ist der dienstfertigeste Freund, den ich je in Frankreich gefunden habe.

Leben Sie wohl und behalten mich lieb.

Von ganzem Gemüth

der Ihrige

Delsner.

87.

Barnhagen an Delsner.

Berlin, den 13. Juli 1822.

Mein theuerster, verehrtester Freund! Den neulichen Courier, mit dem ich Ihnen wieder einmal ausführlicher zu schreiben dachte, mußte ich schmähhlich versäumen; heute bietet sich unerwartet eine abermalige Gelegenheit dar, und zu meiner Qual kann ich sie kaum benutzen! Ich erfahre davon erst jetzt, durch die Güte des Hrn. von Stagemann, eben noch vor dem Schlusse, und geängstigt raffe ich mich von meinem Flußfieberzustand auf, um Ihnen wenigstens einige Grußesworte noch mitzusenden. Wir haben unaufhörliche Schwüle, dazwischen kalte Windstöße, man muß davon erkranken; auch meine Frau ist sehr leidend und harret noch

auf bessere Luft und besseres Befinden, um eine Badereise zu machen, noch nicht entschieden wohin. Ihre letzten Briefe, mein theuerster Freund, haben mich auf das Innigste ange-regt, wie gern und eifrig hätte ich sie beantworten mögen! Unser kleines Lebensbächlein, welches mit in dem großen Strom hinabrinnt, wäre mir ein Gegenstand der überein-stimmendsten Klage mit Ihnen geworden. Es stockt das öffentliche Leben für uns, wenn auch nicht für die größeren Persönlichkeiten, als welche die Völker in der Geschichte da- stehen. Dieses Stocken fühlen die Menschen aller Gesinnun- gen und Ansichten. Deutschland bedarf immer eines Abzu- ges, der ihm diesmal auch in dem wunderbaren Gange der griechischen Angelegenheiten wirklich wunderbar versagt bleibt! Die Gährung der Fäulniß nimmt überhand, dergleichen pflegt Krankheiten zu erzeugen.

Mit Vergnügen haben wir bisher der Salm-Kyrburg- schen Bekanntschaft gepflogen. Die guten Leute haben hier vielen Verdruß auszustehen gehabt, seit Kurzem wendet sich ihre Sache günstiger und verspricht einen befriedigenden Aus- gang; mit größter Beeiferung haben wir Ihre Empfehlung zum Besten der Bedrängten durch alles, was in unsern Kräften, wirksam zu zeigen gesucht; aufrichtiger und gesche- ter Rath war hier in der That seinen Preis wohl werth.

Ich vergesse, daß ich eilen muß! Beifolgendes Bächlein bekam ich vor einer Stunde, ich leg' es bei, da ich Ihnen gern geben möchte, was nur zu geben ist, um die Dürftig- keit dieser Zeilen zu decken!

Leben Sie wohl, mein verehrtester Freund, und bleiben Sie der innigen treuen Gesinnung versichert

Ihres

K. A. V. v. E.

Meine Frau grüßt Sie herzlichst. Möchten wir uns doch bald einmal wieder zusammenfinden!

Nach dem französischen Gedichte habe ich vergebens gefragt, Hrn. Ancillon habe ich in 10 Monaten nicht gesprochen, auch zweifle ich, daß er dergleichen besitzt.

Ich hoffe, Herr von Stägemann schickt Ihnen sein vorzügliches, Kühnes Gedicht auf die am 18. Juni neuerrichteten Bildsäulen.

88.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 26. Juli 1822.

Auch ohne Geschenk hätte ich Ihre lieben Zeilen, mein innigst Verehrter, mit Dank empfangen; die gütige Begleitung hob den schönen Text. Unterpfaud Ihrer Freundschaft ist mir der Cherubinische Wandersmann doppelt willkommen. Von seinem irdischen Glücke zeigt die Nothwendigkeit der neuen Auflage. Ich wundere mich dessen nicht. Die Hingebung einer schönen Seele, ihr sanftes Erwachen, haben eigene unwiderstehliche Anmuth. Vorzüglich behagt das Hellsdunkel der mystischen Denkprüche, wann die Sonne zu stark in's Auge brennt, welches nicht ihre Schuld ist, wie Angelus heutzutage ebenso richtig von dem Geiste der Zeit bemerken würde.

Entschiedener Freund des Lichtes und der Wärme, im körperlichen sowohl als abgezogenen Sinne, hätte ich den drückenden Sommer, dessen Schwüle leider! gleichfalls weder Ihnen noch Frau von Barnhagen zusetzt, lebensgern an irgend einem Badeorte abgekühlt. Es wäre geschehen, dürfte

man sich auf den Weg begeben, wie Pilgrime ohne Beutel und mit einer bloßen Tasche. Ich siße festgenagelt und einsam, kein Mensch besucht den andern, wegen der schmachlichen Hitze. Zum Denken, Schreiben, selbst zum Lesen unfähig, bliebe mir zu träumen. Ueber schwermüthiger Vergangenheit, theilnahmlloser Gegenwart und einer Zukunft, aus welcher kaum ein unsicheres Flämmchen schimmert, finden meine Träume, wie die Taube der Arche, nirgend wo sich niederzulassen. Das Leben meines Sohnes ist der einzige Gegenstand, an den ich mich halten kann. Vermöchte ich nur ihn ohne Kummer zu betrachten! Der Gedanke, daß mich das Kind verlöre, bevor seine Erziehung vollendet ist, läßt mir keinen Frieden. Mein Bruder könnte das Gespenst verschenken. Vielleicht sind Sie dem Manne begegnet. Sein unruhiger Geist treibt ihn des Jahres mehr als einmal nach Berlin. Er lebt in einem Saal und Brause von Geschäften, die ihn oft wenig angehen, aber nicht zu Athem kommen lassen. Ich wünschte, er käme zu Besichtigung. Auf den Bruder gründe ich keine Forderungen. Geschwisterliche Verhältnisse scheint die Natur bloß den ersten Kinderjahren gemeint zu haben. Späterhin zerfließen sie meistens in täuschenden Wortdunst. Von dem Gefühle meines Bruders war nichts zu verlangen oder zu erwarten, von dem Augenblicke an, da zu seinem ausschließlichen Vortheile testirt wurde, weil er es so wollte. Allein aus freien Stücken trat er zu mir, suchte mich heim mit Versprechungen, und zu einer Zusammenkunft bewogen, mußte ich mich am Ende meiner Treuherzigkeit schämen. Das gegebene Wort berechtigt mich zu Ansprüchen, ich nahm es für ein Ehrenwort. Gelöst ist es nicht durch einige Geschenke, die sich in Summa auf 20,000 Francs belaufen, und ob welcher man ausgiebt, für einen Verschwender Erschöpfendes gethan zu haben. Doch ich

bin weit entfernt, unbescheiden zu sein. Eine Rente von 1200 Francs für meinen Sohn, mehr bedarf es nicht, mir einen schweren Stein vom Herzen zu heben. Man beschränke sie, wenn es nicht anders sein kann, auf seine Volljährigkeit und meinen Tod. Nur müßte die Verpflichtung rechtskräftig gemacht werden, denn auf Treu und Glauben ist nicht viel zu bauen. Herr Medizinalrath Dr. Wendt aus Breslau, der sich neulich einige Wochen in Paris aufhielt und den meine Gemüthsstimmung zu rühren schien, hat versprochen, sich meines Interesses anzunehmen. Verzeihen Sie meiner Ergießung. Sie ist ein Beweis der unbegrenzten Zuversicht, die ich in Ihr Wohlwollen setze. Ihre Langmuth wird mich entschuldigen.

Das Streben der Staatsmänner geht auf unumschränkte Gewalt. Von alter Verfassung ist nicht mehr die Rede, denn in welchen Gesichtspunkt man auch immer zurücksteigt, in welchen Spalt bis jenseits der Kreuzzüge man sich einzunisten sucht, nirgends findet sich Stillstand, überall drängt sich aus der gewordenen, eine neue Zeit hervor. Der kürzeste Weg, in's Reine zu kommen, ist ein Todensprung in's Gebiet der Willkür. Unumschränktheit, das Lösungswort der spanischen Trapisten, soll die Forderungen einer aufgeregten Welt beschwichtigen, tilgen, ersticken. Ja, wenn nur Stoff zu einem wirklichen Selbstherrscher vorhanden wäre. Es müßte zum wenigsten ein Karl XII. sein, in der Stunde der Noth seine Persönlichkeit zu bethätigen. Wohin sechs Jahre unseliger Diktatur Ferdinand VII. gebracht, sehen wir. Ich kenne der angeblichen Royalisten mehr als Einen, die sich ärgern, daß das Unglück nicht weiter gegangen ist. Sie halten viel auf großen Standal. So jauchzten sie ehemals über die Hinrichtung Ludwig XVI., von der sie sich ihr Heil versprochen. Dergleichen Partheimänner treiben

mit den Souverainen vorsätzliche Fopperei. Nicht diesen gilt die verlangte Machtvollkommenheit, sondern dem Interesse der Parthei, das in seiner herzlosen Selbstsucht sich wenig darum kümmert, wie der Fürst dabei fährt.

Wenn man den gegenwärtigen Zustand von Europa als einen krankhaften betrachten muß, so ist nichts mehr zu bedauern, als daß die Aerzte sogar nicht gesund und oft am meisten angesteckt sind. Darf ein Fieberfieber Recepte verschreiben? Die Furcht ist ein Fieber, das in der Politik eingeschlichen, alle ihre Ansichten verfälscht. Den Zeitgeist schildert sie wie bloßen Zufall, als Erzeugniß der Schriftsteller, die in der That nur seine Trompeten sind. Daher wird ihm nichts bewilligt. Der „Oesterreichische Beobachter“ erklärt sehr naiv, es geschähe nichts für die Griechen, weil die Völker ihnen zuviel Antheil bewiesen. Daß die Völker auch in keinem Stücke, durchaus in keinem, Recht haben sollen, scheint mir ein gewaltiger Mißgriff, dessen traurige Folgen nicht ausbleiben können. Der Zeitgeist oder die öffentliche Meinung, wie man es meinen will, entspringt aus dem natürlichen Zusammenhange der gesellschaftlichen Verhältnisse mit Vorstellungen. Je größer die Wandelbarkeit der ersteren ist, desto thätiger wird der Zeitgeist. Ihn unterhalten die Regierungen mehr als sie glauben. Eins der nützigsten Werkzeuge sind die Anleihen. Durch diese geht ganz nothwendig der Ueberrest des Feudalwesens zu Grunde. Das schnelle Wachsthum des mobilen Reichthums nämlich tritt binnen wenigen Jahren alle Majoratsherren sammt und besonders in den Staub, und unter diesem beständigen Schaffen neuer bürgerlicher Beziehungen will man dem Zeitgeist Einhalt thun. Die Meinungen hängen mit den Interessen eng zusammen und man kann nicht die Einen kränken, ohne die Andern zu verletzen. Weil niemand eine klare Vor-

stellung hat von dem, was man treibt und was man beabsichtigt, nehmen die Verwirrnisse mit jeder anscheinenden Pause zu und die Gärtner werden nie fertig, indem sie jäten, schießen rechts und links junge Pilze auf. Wären 1814 die inneren Beziehungen von Europa und die unabweislichen Ansprüche der Massen, gehörig und billig erwogen und gestillt worden, so hätte sich Südamerika nicht von seinem Mutterlande getrennt, um fünf oder sechs unabhängige Staaten zu bilden, ein unermessliches Ereigniß! Iturbide wäre nicht Kaiser, ein gefährliches Beispiel! und Ferdinand kein Gefangener. Schwerlich wären auch die Türken zu der Ehre gelangt, mehr diplomatische Würde zu beweisen, als irgend eins der christlichen Kabinette, die jetzt mit ihnen unterhandeln. Der unbefangene Zuschauer muß fürchten, daß das zeither befolgte System gerade zu den Katastrophen führe, die es verhüten soll. Nur durch geistige Ueberlegenheit wird die Zeit besiegt. Den Strom bergan leiten zu wollen ist Thorheit. Einer Regierung hingegen, die sich wohlgerüstet und mit Vorsicht seinem Zuge hingiebt, wird es ein Leichtes, das unbehülliche Frachtschiff der Masse zu übersegeln, und die Massen leiden es im Grunde gern.

Beigehende Einleitung zu den Memoiren der Herzogin von Orleans ist eben nicht wunderschön geschrieben. Sie hat Hr. Depping, einen Westphälinger, zum Verfasser. Berlin besitz eine reichliche Sammlung von Briefen der nämlichen Fürstin. An eine Herausgabe derselben ist wohl nicht zu denken? Die Verleger der neuen Auflage haben deshalb bei mir gefragt. Was konnte ich antworten? Nichts! Durch sie bin ich auf den Einfall gekommen, daß vielleicht von Ihnen Notizen zu erhalten wären für die Biographie des contemporains über Geheimerath Gneisenau, Geheimerath Stäger

mann, Geheimerath Wolf, Professor Schleiermacher, Herrn v. Barmhagen. Gneifenau müßte nicht säumen.

Leben Sie wohl.

Von ganzer Seele der Ihrige

DeLäner.

Den 27. Juli 1822.

Der Wunsch, Ihnen einen modernen Angelus Silesius in die Hände zu spielen, trieb mich, den erlauchten Einsiedler an sein altes Versprechen zu mahnen. Er erwiderte nur halb und halb. Zu meinem Erstaunen erhalte ich diesen Morgen beifolgende Zulage. Ich denke, sie wird Ihnen Vergnügen machen. Immer ist sie ein Beweis von Zutrauen und hoher Achtung. Sie können sich einiger Zeilen nicht entschlagen. Das wird ihn spornen, mehr zu liefern. Nach und nach bekommen Sie die ganze Sammlung. Vielleicht gilt von der Sprache, was Lady Morgan in einer Stelle äußert, die ich nicht umhin kann, abzuschreiben: Any written style, which is not founded on a dialect spoken by some class of persons, must be purely conventional, and must rapidly degenerate into a pedantic jargon, which, being unfit for business and unintelligible to those uneducated in its mysteries, will cease to be employed; since the object of writing is to be read. Of this we have an exemple in the writings of Dr. Johnson, which, thouds nervous and imposing, are not English and therefore have made a very transient impression on the language of the country. Sollte das auch von dem Style unseres Freundes wahr sein, so behalten seine Einzelblide doch ihren unbestreitbaren Gedankenwerth, und auch der

Form dürfte es nicht an Liebhabern fehlen. Ohne ein Merkmal Ihrer Empfänglichkeit lassen Sie uns nicht.

Hoffen darf ich, was ich bitte.

Hochachtungsvoll

Delsner.

89.

Delsner an Rahel.

Paris, den 26. Juli 1822.

Von der Fürstin Salm, meine Gnädige, habe ich Preis und Dank erhalten für die holbe Aufnahme, welche sie bei Ihnen gefunden hat. Madame de Varnhagen schreibt sie mir, *est pétillante d'esprit et d'amabilité*, elle m'a témoignée beaucoup d'intérêt ainsi que son mari, qui nous a donné de très excellens conseils. Enfin les personnes, pour lesquelles vous m'aviez remis des lettres, ont sans doute voulu vous donner en moi une marque de leur amitié qu'il faut bien que je vous renvoie, puis'que c'est surtout à vous que je dois le bon accueil que j'en ai reçu.

Schriftlich zu sagen, wie sehr ich Ihnen und Hrn. von Varnhagen für so viele Beweise Ihrer Gewogenheit verbunden bin, ist nicht möglich. Ich wünschte meine Schuld in Person abzutragen, denn die Empfindung bedarf der Gebärde und der Stimme.

Unter der Menge von Sachen, die ich Ihnen melden könnte, weiß ich keine Auswahl zu treffen. Herr von Varnhagen wird diese Verlegenheit meinem Briefe ansehen. Die Partheien gestehen sich hier mit jedem Tage unverholener

ihre gegenseitigen Gefinnungen. In Spanien steigt ein Ungewitter auf, dessen Blige wahrscheinlich bis über die Pyrenäen schlagen. Die gestrigen Nachrichten aus Madrid klingen sehr barsch.

Herr von Blacas ist aus Rom abberufen wegen eines Liebeshandels, den der beleidigte Ehemann nicht für völkerrechtlich hält. Des alten Günstlings harret vielleicht auch die Ministerstelle, welche erledigt wird, wenn es wahr ist, daß Lauriston den Oberbefehl des Gesundheitsgürtels übernimmt! Vor einigen Tagen hieß es, Montmorency und Billèle würden als zu moderirt, dann Billèle und Corbiere als zu gemein, ihre Plätze räumen. Diese beiden sind dem Hofe ganz natürlich bloße Dienstboten. Man kann ihrer entbehren, nachdem sie 13 $\frac{1}{2}$ Million Renten aus dem Schachte gehoben. Es fehlt nicht an Leuten, die das reine Metall auszumünzen wissen, noch an Liebhabern es in Empfang zu nehmen, das gemünzte. In Hinsicht des Geldes sind Abel und Geißlichkeit gleich.

Seit Anfang dieses Monats wird uns hier ein neues Schauspiel gegeben, das großen Zulauf hat und Diorama heißt. Es verhält sich zum Panorama, wie ein Raphael'sches Gemälde zu einem Kupferstich. Die mannigfaltigen Abwechselungen von Licht und Schatten, welche über das Thal von Sarnen ziehen, geben der Landschaft einen hohen Grad von Wirklichkeit.

Dem barbarischen Kapudan Pascha zu entrinnen, haben sich ein paar schöne Griechinnen nach Paris geflüchtet. Sie sind in der That sehr lieblich und machen Aufsehen, wenn sie die Boulevards besuchen. Eine angenehme Blässe, vielleicht daß sie sich noch nicht von aller Furcht erholt haben, scheidet sie von anderen Frauen. Das ganze ihrer Physiognomie hat etwas palästinisches. Die jungen Begleiter tragen den euro-

päischn Schnitt, so wie sie selbst das Pariser Kostüm angenommen haben. Der Papa hingegen kontrastirt gewaltig. Er hat seinen grauen Stumpfbart, seinen alten Schlafrock, seine herkömmlichen Pantoffeln und den eingedrückten Turban beibehalten, der einer Nachtmütze gleicht. Die Orientalen, das muß man ihnen lassen, machen sich das Leben sehr kommode.

Ach! um's Himmelswillen, eben denke ich daran, daß heute eine öffentliche Institutsitzung ist, der ich beiwohnen will. Da werde ich Elogen von großen Männern hören, die ich kannte und bei Lebzeiten nicht dafür ansah. Sie, meine Theure, brauchen nicht zu sterben, um gelobt zu sein. Leben Sie recht lange. Es wird Ihnen nie an Bewunderern und Verehrern fehlen. Mich setzen Sie oben an auf die Liste derer, die Ihnen mit Begeisterung hulbigen.

Hochachtungsvoll

Delsner.

90.

Mabel an Delsner.

Berlin, den 28. November 1822.

Donnerstag, 11 Uhr in meinem Bette. Dunstiges, feuchtes, graues Wetter: noch kein Frost, noch kein Schnee. Dies Letzte, damit Sie nicht denken, daß Sie auch dies in Paris voraus hätten; das Erste, um Ihnen gleich zu zeigen, daß ich Rheumatism zu pflegen habe, und Sie mir sowohl mein Nichtschreiben als mein Schreiben zu Gute halten. „Ich wünschte meine Schuld in Person abzutragen, schreiben Sie mir in Ihrem letzten Briefe, denn die Empfindung bedarf

der Gebärde und der Stimme.“ Sie bedarf — und sie allein — der ganzen Welt, und vermißt am meisten Gebärde und Stimme. Wie soll es mir nun aber gehen, da ich ohne weiteres stupid bin, wenn mich das Herz nicht aufrührt, was soll ich nun mit tonloser Feder und stiller schwarzer Dinte anfangen, wenn ich einen Brief seit Juli habe liegen lassen; in welchem Monat ich schon leidend und gestört auf manche Weise war. Grau in grau kommt mir die Welt vor; hab' ich recht, oder stecken sie mir meine Haare bloß an? Mich dünkt, die politischen Fragen und die den geselligen Umgang betreffenden, sind abgesprochen, abgewigt und abgelebt. Die Führer und Verwalter der erstgenannten suchen sich zu sichern und zu schänzen, weil die heiligen Gaine, hinter denen sie thronten, durchschritten und gekannt sind. Die Arbeit geht nun an ein paar andere große Institutionen — die man für Religion ausgab, und hielt, und von ihr borgte — dünkt mich. Es wird nichts helfen; man wird in allen Winkeln des Geistes und des Herzens wahr sein müssen, und sich das große, allgemein herrschende Defizit, des Nichtwissens, eingestehen müssen. (Dies ahndet die große Menge gar nicht; Viele von den Andern wollen es nicht gestehen; noch Wenigere denken sogar dagegen noch handeln und wirken zu können. Unnützes Versuchen! Erstlich ist man immer selbst in der wahren Schöpfung — Entwicklung — man drehe sich Kopf vorne Kopf hinten, mit einbegriffen; und Jeder mittendrin; und zweitens, wo sollte es hinführen? Rückwärts? Wir müßten wieder vorwärts.) Man wird aufhören müssen, da für die menschliche Gesellschaft bauen zu wollen, wo kein Grund, als selbstgemachte Fabeln, zu finden sind, und sich das Herbe eingestehen, daß man Mangel, für's erste kennen muß, und ihm nicht mit Verläugnen abhilft. Seinen Himmel wird sich jeder Ein-

zelne ausdenken müssen zur Unterhaltung — wahre Poesie — schaffen wird er ihn sich müssen, in seinem Gewissen: und daß er das muß, wird er wissen müssen: Gesetze für den Lebensverkehr werden klarer, intensiver — mit dem innersten des menschlichen Geistes, und seiner ganzen Natur — treffender und wirkender ausgedacht werden; und das, daß niemand einem Gesetze entgehen kann, ganz allgemein und herrschend werden. Dahin, dünkt mich, will die Welt und die häusliche Gesellschaft: und vor diesem großen Werke — groß nur, weil es endlich erkannt wird — steht sie jetzt stöckend still: und darum ennuyiren wir uns! Das nenn' ich ausgeholt: weit ausgeholt! Aber so ist's: will man nahe kommen, muß man weit ausholen, mir geht's immer so. Ich hoffe, Sie ennuyiren sich auch. Nämlich, man wird weder erschüttert, noch angenehm hingehalten; und muß auch dies für sich allein übernehmen. Sie thun es gewiß: ich auch. Ich lese: es fällt mir dabei etwas ein; das amüsirt mich. Ich gehe, ist's möglich — nur irgend einträglich — in's Theater; sehe wo möglich noch passable Menschen; und liebe Gedanken, Denken und Einfälle immer mehr: ich glaube, je weniger ich habe; sie ergözen und stärken mich ungemein. Sie heilen und fliden mich aus. Schreiben Sie uns also! Ohne alle Hoffnung — weil das überhaupt am meisten beruhigt — vielleicht sehen wir uns doch in dem ersten oder zweiten Jahr; lieber in Paris, als in Berlin. Für die Fürstin von Salm-Kyrburg hab' ich wahrlich gar nichts thun können, worüber ich noch in Reue bin! Der schwülste Sommer; Staubstraßen, leere, ganz leere Stadt; fast keine Gegend; ich ohne Pferde, ohne Muth; sehr unwohl! Hat die Fürstin durch alles dieses meinen guten Willen durchgesehen, und mich in diesem ungünstigen Zustand nicht ganz übersehen, so ist sie noch klüger und besser, als ich sie hier schon

fanb. Sie ist artig, klug, angenehm, voll Welt, die ihr nicht schadete; kurz, sehr gut. Kommt die Familie wieder? Ihren jungen Begleiter Hrn. Duvez halt' ich für sehr brav; alles Andere an ihm sieht sich gleich.

Adieu! Sein Sie gut gegen diesen Unbrief! —

R a h e l.

91.

Baruhagen an Delsner.

Berlin, den 29. November 1822.

Mein theuerster Freund!

Seit dem Empfange Ihrer lieben Briefe vom 26. und 27. Juli, die mir durch sichere Hand in Töplitz übergeben wurden, habe ich unaufhörlich, nicht die Pflicht, nein, die eifrigste Sehnsucht empfunden, Ihnen auf so viel Gutes und Liebes endlich wieder zu antworten! Aus Böhmen aber mochte und konnte ich nicht schreiben, in Dresden waren die wenigen Tage äußerst bedrängt, und hier hat man mich, ungeachtet gegebener Zusage, die Gelegenheiten versäumen lassen! Wenige Worte, die ich hier anführe, die aber mit so vielen Verhältnissen, Betrachtungen und Folgerungen zusammenhängen, daß deren ausführliche Erörterung den Zweck, mich zu entschuldigen, wieder als geringfügige Nebensache erscheinen ließe.

Ich hoffe diesmal glücklicher zu sein und den Courier für dieses Blatt zu benutzen, das Ihnen wenigstens unsere innigsten Grüße und treuesten Versicherungen bringen möchte!

Seit der Mitte des Oktobers sind wir wieder in Berlin, gern zum Winter in dieser Art Heimath, nachdem wir der Sommerausflucht unter mancherlei Ungemach hinlänglich ge-

noffen. Meine Frau war dießmal mit dem Bade nicht sehr zufrieden, die Wässer scheinen überhaupt in diesem Jahre ungewöhnlich aufregend gewesen zu sein, das Wetter gab auch stets zu leiden, selbst wenn es schön war, durch drückende Hitze, und sonst durch schnelle Wandlung. Rahels Mädchen, die Dore, die Sie kennen, wurde förmlich gichtkrank, und das war in Töpliz, in Dresden und noch hier ein großes Leiden. Ich selbst wurde bei einer Fahrt umgeworfen und mit dem Kopfe gewaltsam gegen den Boden geschleubert, es ging aber noch gnädig ab, und ich kam mit einigen Verwundungen davon. So fehlte indeß Keinem sein Theil, und man hatte sich durchzuschlagen. Das Beste vom Sommer waren die Freunde und Bekannte, die man wieder sah. Eine besondere Annehmlichkeit wurde für mich die Anwesenheit des Königs in Töpliz; aus der durchaus gnädigen und freundlichen Behandlung, die mir zu Theil wurde, habe ich deutlich erkennen müssen, daß die üblen Eindrücke, die in weitem Umfange gegen mich betrieben werden, niemals bis zu Seiner Majestät gelangt sind, wie auch der Fürst von Wittgenstein mir bestätigen zu können glaubte. Der König hat an zwanzigmal mit mir gesprochen, sich der früheren Zeiten erinnert, nach damaligen Beziehungen gefragt, mir über meine Ausschnitte, die ihm bei Clary's gezeigt wurden, wiederholte Artigkeiten gesagt, mit Einem Worte, der König hat nichts gegen mich! Sie können sich vorstellen, wie wichtig es mir sein muß, durch den Augenschein diese Ueberzeugung zu erhalten. Ich selbst darf wenigstens mit anderen Augen mein Verhältniß betrachten, wiewgleich dasselbe für Andere noch ganz dasselbe bleibt, und in der That für den äußeren Anschein keinerlei Veränderung erlitten hat, sobald auch noch nicht erfahren dürfte! Es giebt der Hemmungen mehr als der Förderungen, und wie die Dinge sich jetzt verwickelt

haben und wenn nur sonst kein augenblicklicher Umstand zu sehr drängt, möchte es im ganzen sogar vortheilhafter sein, sich in der gefahrlosen Hemmung als in der bedenkliden Förderung zu befinden. Was mich hauptsächlich betrüben dürfte, wäre der Zweifel, ob nicht diese Jahre als meine besten gleichsam unnütz verfließen, ja mich will schon bedünken, als ob manche Anlage, noch bevor sie sich erschlossen, wieder sich zu schließen eile: indeß auf dieses und andere Opfer muß der Einzelne sich wohl gefaßt machen, da er ja ganzen Geschlechtern solche gemeinsame Schickung auferlegt sieht. —

Ich hätte gewünscht, mit nach Verona reisen zu können, nicht um an den Geschäften Theil zu nehmen, sondern um den Verein so vieler Personen zu sehen, und mit so guter Gelegenheit ein Stück Italien. Es war aber keinen Augenblick der geringste Ansehen dazu vorhanden. Merkwürdig ist es, wie sehr die Kongresse nach und nach in der Meinung herabgekommen sind; auf diesen wichtigsten wendet das Publikum, wenigstens hier bei uns, kaum den Blick hin; man hört selten eine Neuigkeit von dort, aber auch wenig Eifer im Fragen, man antwortet, fürchtet, hofft von daher keine großen Ereignisse. Man meint sogar, dieser Kongreß werde wohl die ganze Reihe beschließen, und die Staatsverhandlungen wieder in die früher gewohnten Bahnen zurückleiten. Die Herabsetzung des Bundestages auf geringere diplomatische Erscheinung, ist auch ein merkwürdiges Zeichen, wie gern die Staatskunst sich wieder in die Einzelverhandlung aus den durch Grundsätze und Formen bedingten Gesamtverhandlungen zurückzieht. Doch nach dergleichen Gegenständen wird hier auch wenig gefragt. Worauf man einzig gespannt ist, das ist die Frage, ob es Krieg gegen Spanien geben wird? Man sagte ihn schon ausgebrochen. Alle Partheien geben zu, daß ein solches Ereigniß nicht so kurz abgethan, sondern

weithinaus in hundert andere verflochten sein würde; Frankreichs nächstes Geschick erscheint damit in engstem Zusammenhange. Für die Griechen macht man sich keine Sorge mehr, und eine zweite Nachricht, daß es mit ihrer Sache nun völlig aus, würde nur an die erste erinnern, die unseren kühnsten Zeitungen so schlecht gerathen ist. Die Griechen setzen ihren Kampf unerschrocken fort, damit scheint vor der Hand alles gewonnen, ja mehr, als wenn sie auf dem leichten Siege schon ausruhen dürften. Ich glaube, der russische Diplomat, der mir diesen Sommer sagte, *l'indépendance de la Grèce n'est plus une question*, hat vollkommen Recht. Selbst in dem Augenblicke der von allen Seiten bestätigten schlimmsten Nachrichten, sagte Herr von Stroganoff in Töpliz auf seiner Durchreise, daß, wenn auch alle jene Nachrichten ganz so wahr seien, wie der „österreichische Beobachter“ sie gäbe — was er doch sehr bezweifelte — so sei es auch alsdann noch keineswegs mit der Sache der Griechen zu Ende. Eine in dem Munde dieses Mannes sehr wichtige Behauptung, an die man sich bei vorkommender Gelegenheit wieder erinnern mag! —

Das Schreckensereigniß von Lord Londonderry wurde in Töpliz während eines Balles bekannt, ein russischer General erzählte die Sache zufällig dem Könige aus der „Hamburger Zeitung“; diplomatische Nachrichten hatten sich nicht beeilt, daher glaubte man anfangs noch zweifeln zu dürfen. Wie schauerhaft und furchtbar drängt eine solche That sich in die Entwickelungen der Geschichte! Unstreitig ist dieser Selbstmord ein größeres Ereigniß, als manche blutige Schlacht, in welcher Hunderttausende bezimirt werden! Gleich einem Gespenste steht dieser Schatten auf der Gränzschiede zwischen der bisherigen und einer neuen Staatsleitung, man entrinnt seiner quälenden Gegenwart nur, indem man in die neue

Weise muthig eingeht, und die trübe Dämmerung, die finstere Nacht, im Rücken läßt. Unglaublich ist es, wie sehr sich die meisten Leute über dieses elende Geschick des unseligen Mannes gefreut haben! Es ist etwas Schreckliches darin, als der Gegenstand allgemeiner Verwünschung zu fallen, da selbst den ärgsten Verbrechern die Todesstrafe Mitleid zubringt. Ich finde es aber höchst unglücklich und widerwärtig, daß die Geschichte, statt heiter und schön in freier Machtentwicklung der edelsten Kräfte das Fortschreiten der Menschenbildung zu besorgen, solch unwürdiger, niederschlagender und dunkler Mittel zu ihrem Zwecke bedarf. Hier ist auch Sand und Kogebue, aber in einer Person, in dasselbe Leben zusammengedrängt! Wie soll man sich gegen solchen Sand in den eignen Abern sicherstellen? —

Von unseren hiesigen Angelegenheiten werden Sie hinlänglich unterrichtet sein. Der Wiedereintritt des Hrn. Ministers von Boß scheint noch nicht die Wirkung hervorzubringen, die davon erwartet wurde. In die Staatsgeschäfte selbst, unabhängig von den Personen, ist durch die Zeitumstände eine Art von Zähigkeit gekommen, an der jeder sich abmühen muß, ohne viel über sie zu gewinnen. Daß Herr von Boß ein durchaus rechtlicher und wohl erfahrener Mann ist, werden Sie wissen; man fürchtet nur, er sei in der heftigen Stellung der Dinge allzu fremd! Es wird fortwährend versichert, die Provinzialstände der Mark würden am 3. Januar proklamirt und ihre Verfassung bekannt gemacht werden. Eine sonderbare Erscheinung ist die Schrift des Hrn. Geheimraths Schmalz, welche den von obenher gebilligten Ansichten folgend, und sogar einzelnen persönlichen Meinungen huldigend sich erlaubt, Dinge zu sagen, die sich in den ärgsten Umtrieben auszeichnen könnten; ich rechne dahin die Hinweisung auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die

gleichsam das Vorbild für die Provinzenverbindung Preußens geben sollen, ferner das Begehren der Initiative der Gesetzgebung für die Stände, in einem Augenblicke, wo der Besitz dieser Initiative bei den spanischen Cortes ein Gegenstand der stärksten Vorwürfe geworden! Herr Professor Buchholz hat eine Gegenschrift in Druck gegeben, sie ist nicht ohne Geist, aber doch ohne Bedeutung; ihr fehlt das Drahtische der französischen Flugschriften. Man glaubt, daß Herr Schmalz antworten werde; da könnte es denn noch mancherlei Schärmügel geben. Herr Dr. Schleiermacher hätte gewiß gern die Feder ergriffen, besonders da er selbst als „politischer Pfarrer“ deutlich genug angezapft worden; aber er darf es jetzt nicht wagen, da noch immer ein großer Schlag über ihm schwebt, den seine letzten Reden und Predigten — man sagt, sie seien sehr loyal und regelfest ausgefallen — noch nicht ganz von ihm abwenden können. —

Es heißt jetzt, der Herr Graf von Goltz würde den Posten von Frankfurt mit dem von Paris vertauschen; ich würde Ihnen Glück wünschen zu diesem Gesandten, mit dem sich gewiß das beste Verhältniß finden läßt, und durch dessen Haus alle Preußen gewinnen würden. Ich habe den Grafen und die Gräfin diesen Sommer viel gesehen, beide sind liebenswürdig und angenehm geselliger Gesinnung. Von Herrn Grafen von Truchseß war auch die Rede, desgleichen von Hrn. Grafen von Flemming, Hrn. Minister von Humboldt scheint man nicht recht gefragt zu haben, auf bloßes Anfühlen mußte er verneinen, um nicht bei zweifelhaftem Erfolge seine Bereitwilligkeit bloßzustellen. Er hält sich sehr still, und lernt Sanskrit, er thut, als ob ihn alles andere gleichgültig ließe; ich weiß aber, daß ihn der brennendste Ehrgeiz verzehrt, und daß seine Muße ihm über alle vorhergängige Berechnung dauert. —

Mit großem Bedauern haben wir das Mißgeschick des Fürsten Salm mit seinen Louis'schen Wechselln erfahren. Mit reblichstem Eifer habe ich hier seiner Angelegenheiten wahrgenommen, soviel nur möglich war; ihm selbst gute Rathschläge zu ertheilen, war die Hauptsache; er wußte nicht immer, wie er mit den Leuten daran sei, und glaubte auch mir die Sache bisweilen in ein täuschendes Licht stellen zu müssen, Herr Duvez aber wußte in diesem Betreff besser Bescheid. Es ging alles noch ziemlich gut, und es ist ein Wunder, daß so viel ausgerichtet worden; ohne die wohlgefünnte Thätigkeit des Hrn. von Stägemann wäre es noch nicht so weit gekommen. Bezeigen Sie gütigst dem Fürsten und der liebenswürdigen Fürstin unsere Verehrung, und wiederholen Sie ihnen unser Bedauern, daß wir nicht im Stande gewesen mehr zu ihrer Annehmlichkeit an einem Orte beizutragen, wo wir einheimisch zu sein scheinen, aber doch gar nicht sind.

Wie geht es Ihnen, mein theuerster Freund? Was macht Ihr lieber Sohn, ist er bei Ihnen, oder in einer Anstalt? Ich höre von Hrn. von Stägemann, daß Sie ihm den Namen seiner Mutter beigelegt haben; Sie haben sehr recht gethan. Mit den Vortheilen dieses Namens wird ihm die Ehre des väterlichen ja stets vereinbar sein! Ich wünsche Ihnen und Ihrem Sohne alles Heil und allen Segen auf lange gemeinsam erhaltener frohester Lebensbahn! —

Herr von Stägemann sagte mir, er habe etwas von Ihnen für mich erhalten, auch stehe einiges mich Betreffende in Ihrem Briefe; er verspricht Mittheilung. Notizen über ihn, Wolf und Schleiermacher sollen Sie erhalten, über Gneisenau habe ich sie versäumen müssen, ich hätte auch keine zu erlangen gewußt; die im Konversations-Lexikon sollen unzuverlässig sein! —

Tausend Dank für die Einzelblicke des edlen Einsiedlers!
 Ich schreibe wohl noch selbst ein Wort an ihn.

Ihr

R. A. B. v. C.

92.

Barnhagen an Delsner.

Berlin, den 13. Dezember 1822.

Sie wissen nun auch schon längst, mein verehrter Freund, die traurige Nachricht, welche uns hier am 27. dieses aus Italien so schmerzhaft überraschte!

Es war eine ungewöhnliche Bewegung in der Stadt, die Wichtigkeit des Ereignisses schien in allen Kreisen, bis in die untersten Klassen, gefühlt zu werden! Den eigentlichen Eindruck im Allgemeinen könnte man schwerlich bestimmt angeben; die persönliche Theilnahme und die politische mischen sich dabei in mannigfachem Verhältniß und mögen hier und da in völligem Widerspruche stehen. Wir Alle, die wir den verewigten Fürsten näher gekannt, sind schmerzlich getroffen von dem Verluste des menschenfreundlichen, freisinnigen, liebenswürdigen milden Mannes; die Eigenschaften seines Herzens, diese Anmuth des Sinnes und Feinheit des Benehmens werden uns auf diese Weise so leicht nicht wieder begegnen. In seinem Staatswirken dagegen dürfte er weniger vermisst werden, selbst von seinen näheren Freunden, deren Ausdauer er während der letzten Jahre mitunter auf die härteste Probe stellte, nämlich durch seine eigene Verläugnung nicht irre zu werden. Seine Rolle war schon eine Zeitlang zu Ende, und er blieb noch immer auf der Bühne, für seinen Ruhm all-

zulange! In der letzten Zeit war er in Schwächen aller Art verloren, deren Rückwirkungen schon auf bedauernswürdige Weise von allen Seiten auf ihn eindringen und ihn in Kurzem völlig wegzuspülen drohten. Zu erwarten war gewiß nichts mehr von ihm; mit seiner letzten That, der Entfernung der Herren von Beyme und von Humboldt, war seine Kraft erschöpft, er gab seitdem immer nach, und hätte er noch Anderes gewollt, hätte er doch nicht gekonnt. An eine Verfassung wäre von ihm gar nicht mehr zu denken gewesen, er hatte sich selbst in die Lage gebracht, dafür auch nicht das Geringste mehr thun zu können. Der Ruhm alles dessen, was er früher Heilsames gewirkt, sei ihm deshalb nicht verkümmert; ich rede nur von den letzten Jahren.

Daß bei uns durch sein Ableben eine neue Zeitrechnung beginnt, ist wohl keine Frage; es herrscht in dieser Hinsicht unter allen Leuten die größte Spannung, noch weiß aber in Berlin kein Mensch etwas Zuverlässiges über die bevorstehenden Dinge. Vielleicht bringt der nächste Courier des Königs darüber einigen Aufschluß; vielleicht auch nicht. Daß kein neuer Staatskanzler erstehen werde, davon ist man allgemein überzeugt, und wenn auch der Name, so bestünde doch gewiß nicht dieselbe Vollmacht. Allerdings werden viele und große Veränderungen eintreten, aber gewiß nur mild und langsam, und manche Besorgniß in diesem Betreff wird sich als eitel erweisen. Anders würde sich die Sache verhalten, wenn der Fürst vor acht bis zehn Monaten, wenn er hier in Berlin, bei dem Zusammensein aller Verhältnisse und Personen verschieden wäre; die Entfernung, die Zerstretheit der Interessen mildert schon die augenblickliche Wirkung, und ist die augenblickliche vorüber, so geht alles wieder gemäch und leise. Sehr natürlich sieht man als die Nachfolger des Staatskanzlers diejenigen Personen an, denen man bisher schon den

hauptsächlichen Einfluß neben ihm zuschrieb; Fürst Wittgenstein und Hr. von Voß werden häufig genannt; Graf Bernstorff tritt ohne Zweifel in die vollen Attributionen seines Ministeriums; Hr. Ancillon und andere Staatsbeamte seines Grades werden freiere Hand haben; allein aus allen diesen Einzelheiten läßt sich doch das Bild eines Ganzen noch keineswegs zusammensetzen und der Wille des Königs entscheidet vielleicht ganz anders, als aus allem Bisherigen zu vermuthen war. Auch die Geschäfte selbst werden ihr Recht üben und eine Zeitlang wenigstens noch in der jetzigen Art fortgeführt sein wollen, besonders da die Ordnung, in der alles zurückgelassen worden, nicht so gar groß sein wird. Von Hrn. von Humboldt höre ich gar nicht sprechen, ihm ist der Kanzler zu spät oder zu früh abgetreten. Eher noch dürfte sich für Hrn. von Beyme wegen seines ganz bestimmten Faches ein Platz in der neuen Ordnung der Dinge finden. Zunächst dürften wir nun wohl auch Provinzialstände und Provinzialminister erwarten, wenigstens werden erstere nun ohne Hinderniß an's Licht treten können.

Höchst merkwürdig und bedeutend aber trifft in die Mitte aller dieser Sachen die Ankunft des Herrn Ministers von Stein, der schon im Sommer hieher kommen wollte und nun bestimmt im Januar erwartet wird. Für Viele, die sich ihrer Sache ganz sicher glaubten, ist diese Nachricht höchst unwillkommen, und in der That läßt sich nicht berechnen, was die Erscheinung eines so freimüthigen, schonungslosen und heftigen Mannes, der denn doch eines großen Ansehens genießt, auf den hiesigen Schauplatz wirken wird. Der Kronprinz schätzt ihn sehr und legt großes Gewicht auf seine Meinung, die sich um so stärker aussprechen wird, als keine Rücksicht auf eigenes Emporsteigen ihn zu beschränken braucht. Er selbst lehnt gewiß jedes Amt ab.

Ob in meinem Loose einige Aenderung eintreten wird, will ich getrost abwarten. Ich habe bis jetzt keinerlei Vermuthung noch Absicht, die sich hierauf bezöge. Ich glaube, Sie thun ebenfalls am besten, in diesem Betreff keinen Schritt zu übereilen.

Mein letzter Brief ist liegen geblieben und geht erst mit diesem zugleich ab. Tausend Dank für das Bild von Goethe, das mich sehr gefreut hat! Meine Frau grüßt herzlichst!

Mit innigster Verehrung und treuester Gesinnung

Ihr

R. A. B. v. E.

Beschuldigen Sie mich nicht der Gefühllosigkeit, weil mein Brief mehr hart als weich klingt. Ich weiß selbst nicht, wie es kommt. Geweint hab' ich dem edlen Todten heiße Thränen. Aber die Erinnerung an manches Frühere und das Bild der letzten Umgebung machen keinen wohlthätigen Eindruck und mischen herbe Bitterkeit in die wehmüthige Trauer! — Sie nur, theurer Freund, sollen nicht über die Stimmung meines Innern im Zweifel sein! Leben Sie wohl! Wir wollen der Zukunft noch etwas Tüchtiges abgewinnen! Gott wende Alles zum Besten!

93.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 27. Dezember 1822.

Der letzte Courier hatte mir nur Zeitungsblätter gebracht. Ich hegte keinen Gedanken, daß noch etwas angekommen sei. Sonntag erst besuchte mich Hr. Lacoq. Durch

ihn empfing ich ein Päckchen, das mich glücklich machen sollte. Zu meiner unsäglichen Ueberraschung, edler Theurer, enthielt es Briefe von Ihnen und Ihrer bewundernswürthen Frau. Es war ein Zauber. Ich traute meinen Augen kaum. Sie ahnen, mit welcher Gier ich jede Zeile sog, nicht vergessen zu sein von Freunden, die ich über alles verehere und liebe, diese Gewißheit so ganz unverhofft am Schlusse des alten Jahrs ist von ganz günstiger Vorbedeutung für das neue.

Meiner selbstsüchtigen Freude gefellte sich bald eine andere, nicht minder helle bei, die mein' ich, Ihrer Töpfiger Entdeckung. Also sind keine Vorurtheile in die höchste Sphäre eingedrungen und man fühlt sich angezogen von Ihrer Persönlichkeit. Lassen Sie sich die Hemmung nicht leid thun. Sie hat vielleicht bessere Früchte getragen, als Sie glauben. Von Ihren herrlichen Stoffen gehet nichts unter. Lange kann die Halte schwerlich mehr dauern. Schon ist, meines Bedünkens, die Wetterscheibe eingetreten und Ihnen öffnen sich nothwendig die dem Talent, der Stärke, der Würde gebührenden Verhältnisse.

Auf Londonderry haben Sie ein unsterbliches Wort geprägt. Rozebue und Sand in Einer Person. Erfährt es Shakespeare, so wird Sie sein Neid verfolgen. Man erzählt von Taschenspielern, die mittelst eines bloßen Gurgelschnittes in den Schatten an der Wand Gänse, Puter, Kapaune, einen ganzen Hühnerstall, wie die beste Köchin, abthun. Das Federmesser des brittischen Diplomaten scheint an seinem Halse eine fast ähnliche Wirkung hervorgebracht zu haben auf die heilige Allianz, die in Verona vermuthlich die letzte Delung genommen.

Hier haben die Beschlüsse des Kongresses gleich vornweg eine ärgerliche Niederlage erlitten. Montmorency kam trium-

phirend zurück; er hatte den Sieg über Spanien in der Tasche. Unterdeß war die Armee der Glaubenshelden zertrümmert worden. Dessen ungeachtet begrüßte ihn der König als den Herzog froher Botschaft und die Rüstungen zum Kriege wurden mit neuer Thätigkeit betrieben trotz der Einwendungen des Finanzministers und des lauten Unwillens der Nation. Bald darauf erschien Wellington. Sein Hiersein ist nicht ohne Einfluß geblieben; Montmorency hat sich zurückgezogen und der Friedensparthei das Feld geräumt. Allein ein Ministerium aus halb-schlächtigen Ultra's kann nicht bestehen. Villèle erscheint seinen ehemaligen Freunden abscheulicher, als weiland Decazes, und den Liberalen ist die Doppelzüngigkeit des arglistigen Mannes kein Geheimniß. Von Chateaubriand, dem er das Portefeuille der auswärtigen Geschäfte bestimmt, verspricht sich niemand viel Geseheutes, und das erste diplomatische Aktenstück des Hrn. von Villèle, welches ich so eben im heutigen Moniteur gelesen habe, kommt mir so schlaff und zweideutig vor, daß es die Spanier unmöglich beruhigen, noch den Freunden des Krieges ihre Hoffnungen benehmen kann. Frankreich müßte sich freimüthig von der Unterstützung lossagen, die es den Insurgenten gewährt. Das aber geschieht nicht, folglich kommt es zum Kriege. Um jeden Preis sollte man ihn vermeiden. Der Krieg ist die tollste Raserei, die eine verhasste und zugleich lächerlich gewordene und verachtete Parthei begehen kann. Sie setzt das Schicksal der Bourbons auf das allergefährlichste Wagestück. Wie ist es möglich, daß die auswärtigen Kabinette immer wieder Leuten glauben, die sich und sie beständig getäuscht und irregeleitet haben! Den ersten Besuch des Herzogs von Wellington konnte Madame nicht annehmen, weil sie eben auszufahren im Begriff stand. In Bordeaux hätte man sich so was nicht erlaubt. Hr. von

Montmorency ist in seinem Ministerium auf allerlei Dornen getreten. Seine Familie macht ihm das Leben sauer, daß er den Herzogstitel angenommen.

Der Herzog von Laval sagte ihm: „Monsieur, c'est le procédé d'un parvenu, je suis le Duc de Montmorency, si votre nom de famille ne vous suffisait pas, il fallait prendre un nom de terre. Vous n'avez pas de terre, hé bien, je vous en aurais donné une.“ Daß der arme Schächer sich nun zum Unterschiebe le Duc Mathieu de Montmorency nennt, ist ein Unglück mehr. Es erinnert an Tesse Mathieu.

Geheimerrath Koreff hat mich besucht, begleitet von Herrn Klaproth. Da ich Ihr gegenseitiges Verhältniß kenne und er Ihrer nicht erwähnte, so untersagte ich mir zu fragen. Ueber Schöll ergoß sich sein sprudelnder Wisz. Er schilderte ihn als den Mann der sich gegen die preußische Monarchie anheißig gemacht, alle Carbonari zwischen seinen Zähnen zu zermalmen, und wie Carbonade zu verschlucken und zu verdauen. Ich erinnerte mich dabei des Satans im Dante, der Brutus und Cassius mit seinen höllischen Backzähnen zerkaut. Daß Herrn Schöll gute Verdauungskräfte zugefallen sind, ist ein Glück, aber ihm begegnet doch auch manches Mißgeschick. In Colmar traf ihn die Nachricht vom Tode des Staatskanzlers. Er war auf dem Wege nach Paris, wo sein Haus abermals Bankrut gemacht. Dieser preußische Geheimrath ist die leibhafte Faustine des Buchhandels. Mit den tugendhaftesten Vorsätzen wurde das gute Mädchen doch immer wieder, was sie gewesen war. Niemand kann seinem Schicksale entinnen.

Ueber den Fürsten Staatskanzler können wir nur einer Meinung sein. Seinen liebenswürdigen Eigenschaften muß Jederman huldigen. Für seinen politischen Ruhm ist er zu

spät gestorben. In dem »*Courier français*« legt ihm Benjamin Constant Verdienste bei, die offenbar dem Baron Stein angehören. Daß er in auswärtigen Angelegenheiten das preußische Cabinet zu einer völlig untergeordneten Rolle sinken lassen, kann die Geschichte nicht verzeihen. In dem Inneren begnügte er sich zuletzt, wie es scheint, König der Bureaucratie zu sein. Wie aber war es möglich, daß ein Mann von seiner feinen Bildung Genossen und Rätthe aus dem Schlamme von Paris holte, während Männer wie Sie und Herr von Stagemann in seiner Nähe standen. Das ist mehr als Schwäche, das ist Verfall, Gesunkenheit. Doch genug, Friede schwebt über seiner Asche. Fürst von Hardenberg hat keinen Kleinlichen Leidenschaften getröhnet und Niemanden willentlich weh gethan.

Haben Sie die Güte Herrn Geheimrath Wolf zu sagen, daß mich der Amerikaner Herr Elliot besucht und daß ich der Empfehlung Ehre zu machen suche. Fragen Sie doch auch, warum der Geheimrath dem Institute mit keiner Silbe antwortet? Es giebt Personen, die glauben, er finde sich beleidigt zugleich mit Duwarow ernannt worden zu sein.

Bei Schlabrendorf erregte Ihr Brief große Freude und Versprechungen. Ich fand ihn von Leuten umgeben, vor denen ich nicht füglich sprechen konnte. Seitdem ist mir kein zweiter Besuch möglich gewesen. Der theure Greis leidet von einem gewaltigen Husten. Ihn geküßtet nach dem, was Sie mir geschrieben haben. Er muß Wort halten, von dieser Bedingniß hängt die Mittheilung ab.

Es thut mir leid, daß ich Ihnen nicht Courriers neueste Brochüre schicken kann. Zu Brüssel gedruckt, wird sie unter dem Mantel verkauft. Sie ist ein Musterstück in der Manier des *bonne homme Lafontaine* und heißt *réponse aux anonymes*. Vielleicht bringt sie Ihnen die nächste Gelegenheit.

Das Schicksal hat mir zwei schmerzliche Wunden geschlagen durch den Tod der ältesten Tochter des Dr. Jaffoy, und durch den meines vieljährigen Freundes, des Professors Tralles. Die Lage, in der sich Wittwe und Kinder des letzteren befinden, ängstigt mich. Baron Werthern hat sich auf das menschenfreundlichste des Knaben angenommen, der in England ist. Sie, mein Verehrter, sind ein großmüthiges, theilnehmendes Wesen. Können Sie etwas für Madame Tralles thun, so verdienen Sie einen Gotteslohn.

Bei dem Fürsten und der Fürstin Salm, die sich Ihrer und Frau von Barnhagen's mit der lebhaftesten Empfindung erinnern, haben Sie mir großen Dank für die Bekanntschaft und den Beistand des guten Rathes ausgewirkt. So oft wir uns sehen, ist von Ihnen und dem Hause von Stägemann die Rede. Beide empfehlen sich allergergebenst.

Sie haben die Güte nach meinem Sohne zu fragen. Der strotzt von Gesundheit und Muthwillen. Noch fand sich keine schädliche Erziehungsanstalt, und so gehet er von Morgens bis fünf Uhr Abends in die gerühmteste Ecole d'enseignement mutuel, die jedoch keine Wunderdinge leistet. Den Abend ist er bei mir, oder unter Aufsicht der Mademoiselle Jentink, seiner treuen Gouvernante, der er das Leben ziemlich sauer macht, ohne daß sie ihn deshalb weniger liebt.

Nun habe ich noch eine wichtige Angelegenheit Ihnen vorzutragen.

Bei dem Begräbniß des Grafen Goltz forderte mich ein deutscher Diplomat auf, einen Bericht nach Verona zu entwerfen, da Fürst von Hardenberg vermuthlich während der langen Krankheit des Gesandten keine erhebliche Nachrichten bekommen und der Nachfolger, wer er auch sei, keine sogleich liefern könne. Ende Octobers war die Arbeit fertig,

aus Gründen, die es jetzt überflüssig wäre zu nennen, absichtlich deutsch abgefaßt. Nothwendig hatte ich mich zu einigen Nachgiebigkeiten verstanden. Man rieth zu mehreren. Am Ende wäre eine gänzliche Verfälschung eingetreten und überhaupt erkannte ich, daß die Sache ohne Nutzen sein, ja mir vielleicht Schaden würde. Nach dem Tode des Fürst Staatskanzlers kam mir der Gedanke, meine Aufsätze an den Grafen Bernstorff zu senden. Ihr Rath, mich still zu verhalten, beseitigt auch ihn. Dagegen aber hat sich ein anderer eingestellt. Ihn befolge ich. Sie empfangen heute die Einleitung, mit dem Courier, der am 12. Januar abgeht, das Ganze. Manches für Sie Abgedroschene findet sich darin; es war nicht zu vermeiden. Auch fühle ich mich beschämt, wenn ich meinen Stil mit der Fülle, dem Reichthum, der Geschmeidigkeit, der Eleganz des Ihrigen vergleiche. Sie haben die deutsche Sprache auf das bewunderungswürdigste in Ihrer Gewalt.

Mir verarmt sie, wird sie ungelent, oft sündige ich sogar gegen Grammatik. Das kömmt vom Auslande. Mergen Sie meine Fehler aus und glauben Sie, daß die Aufsätze des Druckes werth sind, so lassen Sie sie erscheinen, doch ohne meinen Namen bitte ich.

Ich muß schließen, weil Zeit und Papier gebricht. Glück auf zum Neujahr!

Berehrungsvoll der Ihrige

R. A. B. v. C.

Delsner an Rahel.

Paris, den 28. Dezember 1822.

Schnee, auf dessen Abwesenheit von Berlin am 28. November meine Gnädige sich soviel zu gute thun, haben wir keinen; dagegen aber Kälte mit Mondschein zum Hautschauern. Wenn ich nicht fröre von Morgen zu Abend, vom Frühstück bis zum Schlafengehn, befände ich mich vollkommen wohl. O! Weh! daß Sie nicht das Nämliche auch von sich sagen können, zuförderst weil Ihre Zimmer besser geheizt sind, ob schon ich kein Holz spare, und dann, weil Sie über Rheumatism klagen. Das letztere bedaure ich von ganzer Seele. Also waren die Bäder unvermögend den Peiniger auszutreiben, und obendrein wurde Ihnen Ihre treue Dore krank. Doch gar zu unbarmherzig ist die Natur, daß sie ohne Ansehen des Geschlechts weder Geist noch Güte mit körperlichen Leiden verschont. In dem vorliegenden Falle freilich siehet sich die Gebieterin reichlich durch die Schätze ihrer blühenden Einbildungskraft entschädigt, aber wo findet die Jose Ersatz? Ein muthwilliges, hochbegütertes Kind betrachtet Goldstücke wie Rechenpfennige, und Perlen wie Graupen. Ebenso spielen Sie mit Gedanken vom allertrifftigsten Gehalt. Oft träumt Ihnen kaum was Sie ausgeben, und so sind Sie im eigentlichen Sinn, nehmen Sie es nicht ungnädig, eine große, große Verschwenderin. Sie haben auf Ihre beiden, wie Wechsel zugeschnittenen Blätter, welche ich mit Lust und Liebe acceptirt habe, aber wahrlich nicht bezahlen kann, Blicke hingeworfen, die der Weisheit einer Fee Ehre zu machen im Stande sind. Das allgemeine Deficit, von dem Sie sprechen, führt zu dem größten Staatsbankerutte, den die Welt je erlebte. Lassen Sie uns leben, um die Ver-

wunderung werer zu bewundern, die ihn blindlings einleiten. Aber mit dem bloßen Leben ist noch nicht viel gewonnen; auf Wohlleben kommt es an, und das wünsche ich Ihnen in allen Richtungen zum neuen Jahr sowie mir die Fortdauer Ihrer unaussprechlich theuren Gewogenheit.

Berehrungsvoll

Delsner.

Herr von Cüstine ist vermuthlich bei seiner Frau Mutter auf ihren Gütern in der Normandie, wo ihn vor einigen Wochen Herr von Reinhard, der französische Bundesgesandte, fand. Da mir Herr Teraita sagt, daß der Geheimrath Koreff zu einer Dame nach der Normandie gereist und diese Dame aller Wahrscheinlichkeit Frau von Cüstine ist, so kehrt man wohl erst nach dem Neujahr in die Stadt zurück.

Herr Teraita bricht künftige Woche nach Berlin auf, begleitet von einem heiligen Johannes, der seinem Talente Ehre macht. Sie werden das Werk sehen und ganz gewiß schön finden.



A n h a n g.

Nachfolgende Briefe von Delsner an Barnhagen sind nach dem betreffenden Datum einzureihen, und zwar der vom 2. November 1820 nach dem Briefe Barnhagen's an Delsner vom 2. November 1820 auf Seite 150, diejenigen vom 28. November und 8. Dezember 1820 nach dem Briefe Barnhagen's an Delsner vom 17. November 1820 auf Seite 159.

1.

Delsner an Barnhagen.

Paris, den 2. November 1820.

Ihr hochwerthes Schreiben vom 6. verflossenen Monats, innigst Verehrter, habe ich richtig empfangen; zu vernehmen hoffe ich, daß meine gleichzeitigen Sendungen Ihnen zugekommen sind. Für die Schrift über des Hrn. Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg Verwaltung danke ich sehr. Ich habe sie mit großem Antheil gelesen. Den Vorsaß aber zu einem Auszuge schlug Seiner Durchlaucht bald darauf erfolgte Erklärung nieder. Nach dem, was Sie mir von dem Unfalle der „Staatszeitung“ melden, segelt der neue Lootse ohne Kunde der Längen und Breiten. Wie wäre er sonst

auf den Strand von Gumbinnen gefahren! Seine Ungeschicklichkeit läßt sich hier nicht mit den Stürmen der Nachtgleiche entschuldigen. Baco bemerkt, daß die der politischen Rechtgleiche die heftigsten. Man muß besessen sein, um bei heutigem Winde und Wetter in den zerbrechlichen Rachen einer Zeitung zu treten. Herr Geheimerath Heun hat mich zur Korrespondenz eingeladen. Inwiefern die „Staatszeitung“ königliche Anstalt, bin ich bereit, ihr auf alle Weise zu dienen. Auch habe ich dem Herausgeber einige litterarische Notizen zugesandt, ihm aber bestimmt abge schlagen, mich an politische Gegenstände einzulassen. Ich könnte das außerdem nicht ohne höheren Auftrag. Hinsichts der Politik thut Herr Geheimerath Heun am besten, sich an die öffentlichen Blätter zu halten; sie liefern immer noch mehr, als er brauchen kann.

Das wichtige Problem, welches jetzt hiezulande vorliegt, sind die Wahlen. Von der Farbe, zu der sich die Mehrheit bekennt, hängt das nächste Schicksal Frankreichs ab. Darüber ist jedermann einverstanden. Ob aber die Wahlen liberal oder royal ausfallen werden, läßt sich nicht voraussagen; nur so viel scheint gewiß, daß die Aussichten der Regierung, eine ministerielle Mehrheit zu bekommen, mehr als schwanken. Die Bombe von Martainville zeigt Ihnen, wie übel das Ministerium bei dem Hinterhalte des «drapaud blanc» angeschrieben steht.

Das Ereigniß von Saumur lernen Sie aus dem Briefe von Benjamin Constant, dessen Feder bei den Gegnern die heftigste Erbitterung regt. Früher waren blutige Schlägereien zu Lyon vorgefallen. Ein paar Personen sollten im Theater umgekommen sein. So viel ich weiß, ist nichts Offizielles darüber bekannt geworden. Eben sowenig hat man Sicheres von Nantes und Brest. Bedeutend waren die der-

tigen Auftritte wohl nicht. Zu Bordeaux hätte es leicht Händel setzen können, da die Royalisten durch die Straßen liefen mit: «Vive le roi, sans condition!» Diese Phrase, man liest sie bereits in einer Adresse, die der König angenommen, der „Moniteur“ abgedruckt, strebt Losungswort der Parthei zu werden. Steigendes Mißtrauen auf der einen Seite, grimmige Drohungen auf der andern, und überall dumpfe Gerüchte von Veränderungen, die zum Neujahr bevorstehen, sind keine Boten heiterer Zukunft.

Alle Welt ist auf die Resultate von Troppau gespannt. Jetzt muß heraus, was hinter der heiligen Allianz steckt, so lauten die Reden. Von der Erfahrung, die sich zu Troppau versammelt, gereift durch die vielfältigsten Ereignisse, verspreche ich mir weise Maßregeln. Unbehuftsamkeit könnte ebenso großen Schaden ernten, als bringen. Einige Ultra schmeicheln sich mit russischer Hülfe, und einige Liberale, daß die Russen nicht ohne den Prinzen von Dranien in Frankreich einrücken würden. Wenn man den Baiern oder sonst einer deutschen Völkerschaft sagte, das Petersburger Cabinet habe ihr eine neue Dynastie zugebadt, so würde auch der gemeinste Bauer die Lage abgeschmackt finden. Frankreich ist durch so mannichfaltige Wandlungen gegangen, daß es ihm für jedes nur ersinnliche Abenteuer nicht an Maulaffen fehlt.

Die Kommission der Pairskammer, welcher die Untersuchung des Komplots von Vincennes obliegt, scheint mehr und mehr Mühe zu haben, in einem Gewebe der wunderbarlichsten Verflechtungen den Hauptfaden auszumitteln. Jacqueminot du Pampelüne soll zu gleicher Zeit auf die entgegengesetztesten Verhaftungen anzutragen gekommen sein. Benjamin Constant, Lafayette und Argenson einzuziehen, müßte die Deputirtenkammer aufgelöst werden. Wegen Ba-

ron Bitrolles ward dem königlichen Procurator der Befcheid, nach Gutdünken zu verfahren. Nur ihm, nicht der untersuchenden Commission, komme die Befugniß zu, Verhaftungen zu verordnen. Das Ministerium, an welches er sich demnach wandte, mag ungefähr das Nämliche geantwortet haben. Herr von Pampelüne hat nicht zuträglich erachtet, sich an einem Manne zu vergreifen, den der Pavillon Marfan in hohen Gnaden hält.

Die « Pièces officielles sur les affaires de Naples » sind der Aufmerksamkeit des Diplomaten werth. Vermuthlich blieben die neapolitanischen Minister, welche sich drei oder vier Mann hoch in Paris befinden (der ehemalige Geschäftsträger, Prinz Cariati, ein nach Rußland bestimmter Gesandter u. s. w.), der Bekanntmachung nicht fremd. Diese Herren leben, wie es heißt, sehr zurückgezogen, aber in großer Eintracht, und benehmen sich mit vieler Klugheit. Von einem Schwarm dienstfüchtiger Militairpersonen angetreten, haben sie die Abentheurer allesammt zurückgewiesen mit der Erklärung, Neapel wolle durchaus keine Fremde, sondern seine Sache allein ausfechten. Zum Erlernen französischer Taktik fehle es dem Neapolitaner an Zeit und Lust, auch würde ihm der wohlleinergeritzte deutsche Soldat in allen üblichen Waffenkünsten beständig überlegen bleiben. Käme es zum Bruche mit Oesterreich, so werde man, selbst nicht im kleinen Kriege wie die Spanier, sondern in Massenbewegung und dem Fanatism des Volks das Heil Neapels suchen. Was ich Ihnen hier mittheile, kommt aus der fünften oder sechsten Hand, und ich gebe den Pfennig nicht für mehr als er gelten kann. Nach den Unterhandlungen, welche mit dem hiesigen Ministerium gepflogen werden, sollen die neapolitanischen Diplomaten von Pasquier, selbst von Rayneval, eine geringfügige Meinung hegen, verhältnißmäßig hingegen den

Herzog von Richelieu für den hochfliegendsten Kopf halten. Wie der König von Neapel erfuhr, daß Geld in den Kassen sei, rief er: «Pagano e son allegri, viva la costituzione!» Wer in unseren nur gar zu ernsthaften Zeiten den Muth hätte, mit der lustigen Seite zu spielen, dem könnte nicht der Stoff zum Lachen mangeln. Nach dem Rückzuge der französischen Armee, die unter Championnet in Neapel eingebrungen, erschienen dort Türken als Bundesgenossen des Königs beider Sizilien und des Papstes. Wo sie hinkamen, war ihr Feldgeschrei: «*Jacobina fatta cristiana,*» *jacobins faites vous chrétiens.* Ihr Italienisch endigt überall auf a.

Und was sagen Sie zu dem Marschall Beresford, der, ein Alterego, aus Brasilien gestieft, bespornt zurückkehrt, und den Zelter, den er besteigen, das Reich nicht wiederfindet, das er beherrschen soll. *Regitur fatis mortale genus.*

Traurig, schrecklich ist folgendes Ereigniß. Zu Burgoß ist achtzehn Personen die Todesstrafe zuerkannt worden, weil sie nicht belegen können, auf Geheiß des Königs Anstalten zu seiner Flucht getroffen zu haben. Unter den Unglücklichen befindet sich ein ehemaliger Polizeimeister. So mußte ehemals die Menins, sagte eine Frau, für die Fehler des Dauphins büßen.

Die Londoner Theater geben dormalen ein Stück des spanischen Shakespeare, in welchem ein verrätherischer Forscher, hinter einem Kasten kauend, Ompteda heißt. Der Name ist in bösen Ruf gekommen. Es sieht zu erwarten, daß das französische Melodrame sich ihn zueigne. Schon spielt das Vaudeville mit grünen Säcken.

Die englischen Zeitungen sind uns ausgeblieben. Vermuthlich war das Meer der Ueberfahrt entgegen. Allem Ansehen nach geht der schimpfliche Prozeß zu Ende, über den doch bei allen Partheien, wenigstens hier, nur Eine Stimme

herrscht. Aus dem Besuche des Prinzen von Koburg und einem andern Umstande, der in der Pairskammer stattgefunden, will man schließen, daß das Ministerium gelindere Saiten aufziehe. Die Folgen des begangenen Unsinns lassen sich schwerlich vermindern. Das Privatleben königlicher Personen einer Zeit bloßzustellen, deren Meinung sich mit der frechsten Elastizität bewegt, ist eine lästerliche Unbesonnenheit, und ich kann es den Insassen von Southwark nicht verargen, wenn sie ein anderes Ministerium verlangen.

Von der neuen Ausgabe des « Contrat social » wurden in der ersten Woche tausend Exemplare abgesetzt. Das hat den Oberst Touquet nicht gehindert, eine vollständige Ausgabe der Rousseau'schen Werke anzukündigen, im Geschmack des Voltaire, wovon jetzt jeder Theil zu 6000 Fr. verkauft wird, trotz zweier gleichzeitigen andern Auflagen der Voltaire'schen Schriften. Die erste Auflage von Guizot ist 1500 Exemplare stark gewesen. Die dritte, wenn nicht schon im Umlauf, steht unter der Presse. Nur etwa 100,000 Exemplare von der zweiten Millionausgabe der Charte sollen noch vorhanden sein. Ein Dosenfabrikant ist auf den Einfall gekommen, Touquet'sche Dosen zu verfertigen. Für die Erlaubniß, ihnen diesen Namen beizulegen, hat er dem Oberst Touquet 4000 Fr. bezahlt. Auf der einen Seite schildert sich die Eidleistung des Königs und des Grafen von Artois (15. Mai 1815), auf der andern Seite sieht man die Siegesssäule der Place Vendome, umstellt von den Namen der Deputirten, die für Aufrechthaltung des Wahlgesetzes gestritten, beides mit anspielenden Umschriften. 200,000 Stück dieser Dosen sind auf der Stelle über ganz Frankreich ausgegangen, jedes zu 20 Sous. Die Vermögensumstände des Döslers haben sich beträchtlich gehoben. Er ist mit seinem Waarenlager in eine Zimmerreihe, ersten Stock, Straße

St. Honoré 92 gezogen. In dem Geiste der Dosen wird eine Konstitutionsmedaille geprägt, zu 8 Fr. Wie ich höre, drängen sich die Subskribenten. Was beweisen die erwähnten Thatsachen? Das Dasein einer sehr weit und breit ausgedehnten Masse ansässiger Freisinnigkeit, denn die Thätigkeit zu Beförderung gewisser Angriffe und Vorstellungen würde nicht lange ausreichen, wenn sie keine große Unterstützung in der Denkart des Publikums fänden. Und doch giebt es Leute, hier und auch vielleicht in dem übrigen Europa, die sich einbilden, daß sie, und wenn man die Sache gehörig angreife, in der Geschwindigkeit diplomatischen Noten weichen werde. Andere fordern herbere Mittel. Man spricht von einem Pamphlet, das nicht weniger verlangt, als Deportation von einigen hunderttausend Personen, worunter vorzüglich Schriftsteller. Es giebt nichts Zweckmäßigeres, um die Barbarei der rohesten Jahrhunderte herzustellen. Aber ist es denkbar, daß sich lebendige Kräfte ohne den blutigsten Widerstand tödten lassen, und in dem Wagespiel des Krieges stehen einander, je länger er dauert, je sicherer, die Würfe aus. Nur in der Erhaltung des vorhandenen Besitzstandes, wenn er ein vernünftiger war, zeigt mir die Geschichte Frieden. Der Besitz unserer Zeit besteht hauptsächlich in Ideen. Gegen diese sollen Baschkiren und Kalmucken zu Felde ziehen. Gelänge es der Kultur, das westliche Europa zu zertrümmern, wie halb würden selbst diejenigen unserer Zeitgenossen, denen die Fortschritte des menschlichen Geistes Gräuel sind, ihr Elend spüren und bejammern, zum Umsturz einer Zivilisation beigetragen zu haben, an deren Schicksal ihre eigene Wohlfahrt hing, ohne daß sie es erkannten.

Den schnellen Wechsel der Dinge in Darmstadt weiß sich hier niemand zu erklären. Auf Hrn. von Otterstedt

fällt kein Verdacht. Sollte Troppau dem großherzoglichen Hofe Furcht einflößen?

Die Beurtheilung des Gravier und Konforten hat einen etwas revolutionellen Anstrich. Ich kann den übeln Eindruck nicht schildern. Die Jury war sehr willkürlich zusammengesetzt. Daß ein Polizeispion den Verführer gespielt, ist einleuchtend. Hätte man die Menschen zu lebenslänglichem Gefängniß oder zur Galeere verdammt, niemand würde murren; aber zum Tode! Da die Absicht der That nur vermuthet wird, nicht erwiesen ist, ja manches Unwahrscheinliche hat! Das sieht einem Schreckenssysteme ähnlich. Darf die Schwäche sich schmeicheln, mit Erfolg nachzuahmen, was unter ganz verschiedenen Umständen bis auf einen gewissen Grad, doch nie ganz gelingen konnte? Gerechtigkeit allein und Vernunft, Leidenschaften nie, gewähren dauernde Herrschaft.

Allerergabenst bitte ich Sie, mein hochverehrter Freund, beifolgenden Brief sicher und so schnell als möglich nach Schlesien zu fördern. Geschieht es durch die Gefälligkeit eines Banquiers, so haben Sie die Güte, mir das Porto in Rechnung zu stellen.

Sehnlich wünsche ich, daß Frau von Barnhagen sich leiblich ebenso wohl und gesund befinde, wie ihr starker Geist immer ist und ewig sein wird, er, der, wenn ihn auch üble Laune einmal vielleicht mit Sauerstoff versetzt, doch seine jovialische Genialität niemals verläugnet. Meine Frau bebauert oft und viel, grade die gepriesenste Bekanntschaft nicht erlangt zu haben. Dieses Mißgeschickes ungeachtet schmeichelt sie sich, einen Antheil der Freundschaft zu besitzen, womit Herr und Frau von Barnhagen mich beehren.

Wir huldigen Ihnen von ganzer Seele.

DeLsner.

Oelsner an Warnhagen.

Paris, den 28. November 1820.

Seit fünf Tagen, hochverehrter Theurer, lebe ich in entsetzlichster Zerrüttung. Meine beiden Kinder hat ein heftiges Scharlachfieber befallen, und der liebe Knabe, den Geheimrath Wolf placido lumine betrachtete, und dessen Sie sich vielleicht gütig erinnern, schwebt noch in großer Gefahr. Ich schreibe Ihnen heut, weil ich nicht weiß, ob ich es morgen vermag.

Sie glauben mir ohne Scholien, daß ich ihre inhaltreichen Briefe vom 1. und 14. dieses mit Erwägung gelesen. Ganz besonders danke ich für die Freundschaft bei Herrn Buchhändler Reimer, dem ich Sie bitte, meine Ergebenheit zu bezeigen. In dem vorhandenen Augenblicke kann ich nicht daran denken, die Sache zu verfolgen. Vorläufig jedoch muß ich die sehr natürliche Frage beantworten: warum man ein französisch geschriebenes Werk deutsch herauszugeben wünsche? Der Verfasser braucht Geld. Hierzulande aber gelten, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, nur Partheischriften, Romane und etwa Lehrbücher. Ein Fahnenträger, wie Herr Chateaubriand, findet jeden ihm beliebigen Preis. Dagegen hat Daru für seine Geschichte von Venedig nicht mehr als 200 Exemplare bekommen. Gewohnt, sich mit Manuscripten beschenkt zu sehen, zahlen die hiesigen Verleger, wenn sie zahlen müssen, am liebsten mit Papier.

Unseren Einsiedler haben Ihre Bemerkung über den Werth seines Stils in die angenehmste Wabung versetzt. Aufgeregt wie er war, versprach er 300 Stück seiner Blicke, mit Anbeginn des neuen Jahres, in den Druck zu geben. Leider nur liegt bei ihm zwischen Vorsatz und Vollstreckung eine unübersteigliche Klüft. Das Unglück seines Lebens ist, daß er nie zu einem ganz selbstthätigen Entschlusse gelangen konnte.

Seine Stärke blieb Verneinung. Zehn Welten fliehen vorüber, während der Plan zum Eintritt in die erste vor dem Spiegel des Gewissens mustert.

Dem Brasilianer, dessen Bekanntschaft Ihnen gelegen käme, bin ich nicht begegnet. Ich habe aber Gelegenheit genommen, indem ich den Marquis de Marialva um eine Gefälligkeit ansprach, mich zu gegenseitiger zu erbieten. Ihr Name ist nicht genannt worden. In dem Ablehnen sehe ich weiter nichts, als reine diplomatische Poltronerie.

Für Boß bin ich Ihnen sehr verbunden. Seine Sprache fesselt mich. Der Gegenstand selbst fällt in's Geklätch. Ich begreife aber vollkommen, wie zuträglich es in der gegebenen Zeit sein kann, daß gewisse Verhältnisse recht spießbürgerlich verarbeitet werden.

Das „Manuskript aus Süddeutschland“ möchte ich wohl kennen lernen. Wie ich höre hat sich die „Berliner Staatszeitung“ sehr hart gegen Frankreich ausgelassen. In den sybillinischen Büchern des Schicksals scheint geschrieben zu stehen, daß Frankreich den nordischen Breiten, immerdar nur auf einige Zeiten, eine terra incognita bleibe.

Sehr wohl kann ich mir vorstellen, daß einem Denker Ihres Umblicks Frankreich jetzt weniger interessirt, als mancherlei andere Verhältnisse. Dennoch will ich Sie zunächst von dem Felde unterhalten.

Den 29. November.

Die Ansichten des Arztes sind beruhigender als gestern, und so ergreife ich die Feder mit leichterem Herzen.

Daß die Liberalen mit dem Ergieb der Wahlen unzufrieden, unterliegt keinem Zweifel. Verdrießlicher ist er jedoch, aller Wahrscheinlichkeit nach, den Ministern. Diese suchen

bereits das Wetter zu beschwören, welches ihnen von einer ultraistifischen Mehrheit droht. Die Erweiterung des königlichen Hofstaates, der ein halb bourbon'sches, halb imperiales Wesen gewinnt, soll offenbar dazu dienen, alte und neue Aristokratie an einem wesentlichen Berührungspunkte mit einander zu verschmelzen. Um den Ultra zu zeigen, daß man auch in der andern Parthei Freunde hege, sagte der König unlängst dem Marschal Jourdan vor aller Welt viel vertrauliche Worte über ein schlecht zusammengestoppeltes Leben des Generals Marceau, von Sergeant, der exilirt in Mailand sich aufhält, und das Jourdan aus Interesse für die Familie des Verewigten Sr. Majestät zugesandt.

Ganz gewiß ist die Ernennung von Donabieu durch Chateaubriand's Einfluß bewirkt worden. Letzterer kann überhaupt den Ministern viel zu schaffen geben. Pairswürde, die gegen Zensur und Einkerklerung schützt, schriftstellerisches Talent, großer Kredit bei einem ansehnlichen ultraistifischen Geschwader, machen Chateaubriand zu einem fürchtbaren Widersacher. Ihn in die Fremde zu versenden, scheint den Ministern das Ersprißlichste. Bei großen Bedürfnissen befißt Chateaubriand kein Vermögen. Der glänzende Posten in Berlin wird ihm einträglich gemacht. Solch einer Lockspeise war nicht zu widerstehen, er mußte anbeißen. Man schmeichelt sich, ihm einen pfiffigen Streich gespielt zu haben. Es ist aber gar wohl möglich, daß seine hiesigen Freunde die Entfernung zu einem Zweck für ihn benutzen, dem die Anwesenheit ein Hinderniß wäre. Was meinen Sie, wenn der Mann in Berlin zu liberal austräte? Er gehört jener Abstammung von Ultra an, die, weil sie Gaben besitzen oder zu besitzen glauben, für Preßfreiheit stimmen und für Rednerbühne. Nun aber ist Offenkundigkeit gerade das Hauptlaster, welches man den Volksverfassungen vorwirft. Werden

sich die Berliner Ultra mit dem Begünstiger dergleichen Gräuels vertragen? Durch Frau von Cäcine werden Sie und Frau von Barnhagen natürlich Chateaubriand's Bekanntschaft machen, und ich möchte Sie machen sie.

Wer sich einbildet, daß das Repräsentativsystem Frankreichs im Sinken sei, irrt sehr. Es wird empor getragen von dem verschmizten Flügel eben der Parthei, die sein Dasein in den Abgrund wünscht. Die Leute vom Flügel verlangen weiter nichts, als Fuß zu fassen in der Regierung. Sie verstünden ihren Vortheil wenig, wenn ihnen ein *systeme de haute intrigue* nicht willkommen wäre. Selbst Minister von Villèle, Corbiere, Fontanes würden sich repräsentative Schranken gefallen lassen, aber freilich, wenn eine ultraisirische Mehrheit der Kammer dem Könige dieses Ministerium aufdränge, so dürfe der dumme Landadel, bereit sich den ungereimtesten Hoffnungen hinzugeben, nicht im Zaum zu halten sein. Seine Tollheiten wären das Fest der Bonapartisten. Wenig um ihr ehemaliges Haupt bekümmert, bilden die Bonapartisten fortwährend einen mächtigen Feind. Sie zerfallen in zwei Abschnitte. Die liberalen Bonapartisten arbeiten für den Prinzen von Oranien; die minder liberalen schließen sich an den Herzog von Orleans, der sich völlig passiv verhält. Ueber die Theilnahme, welche Alexander seinem Schwager schenke, sind die Meinungen abweichend. Daß der russische Kaiser erklären lassen: Se. Majestät werde sehr ungnädig vermerken, wenn des Prinzen von Oranien in dem Prozesse von Vincennes Erwähnung geschehe, kommt mir aus sehr glaubwürdiger Quelle. Nicht weniger bemerkenswerth ist eine Aeußerung des Generals Maison. Bei Hofe wurde ihm die Sache vorgehalten, er habe an der Spitze von 30,000 Belgiern den Prinzen von Oranien nach Frankreich bringen sollen. „Etwas der Art von mir zu arg-

wöhnen," erwiderte er, „ist kindisch, aber noch thörichter ist es, daß am französischen Hofe dergleichen Besorgniß laut sich äußert. Leicht könnte sie sehr gefährliche Anschläge wecken, denn unsere Sachen stehen so, daß, wenn der Prinz von Oranien, oder jemand in seinem Namen mit 30,000 Mann jetzt nach Frankreich kommt, er nicht 30 Stunden zu marschieren braucht, um seine Armee auf 100,000 Mann anzuwachsen zu sehen.“

Die Nachrichten, welche der hiesige Hof aus Troppau erhält, deuten auf keinen Plan zu einem Kreuzzuge gegen die Verfassungsucht der Völker. Auch sieht man nicht, welche Kabinette, nach den Erfahrungen der neunziger Jahre, Lust haben könnten, die Niederlage der Pillniger Entwürfe auf einer breiteren Leiter zu versuchen. Während man in Troppau Noten wechselt, wird in Spanien gehandelt; und was spuckt in Petersburg? Der Troppauer Kongreß bringt die Kongresse aus der Gewohnheit. Oesterreich mußte, wenn ihm die Napoleonische Wirthschaft mißbehagte, ohne Anstand gleich im Juli aufbrechen; so hatte es Wahrscheinlichkeit, die Sache im Fluge abzuthun. Jetzt hält es schon schwerer, triftige Gründe zu einem Kriegsmanifest zu finden, und der Zug selbst führt in eine klättriche Geschichte hinein. Vielleicht wäre es der russischen Politik ganz recht, wenn Oesterreich in Italien recht tüchtig geklemmt würde; sie hätte dann gegen Westen freieres Spiel. Etwas muß an dem Gerüchte sein, daß Kaiser Alexander die Weichselgränze mit Danzig, Graubenz, Thorn zu Polen fordere. Preußen solle dafür in Sachsen und in Frankreich entschädigt werden. Sauberer Ersatz! Dann ist es kein Spaß ihn zu bekommen. Aber hätte man ihn auch, und überreichlich, kann neuer, gewaltthätiger Erwerb alten rechtmäßigen Besitz vergelten? Und vor allen Dingen verdient in Betrachtung gezogen zu werden,

was man in der Meinung einbüßt. Eine Monarchie, die sich nach Belieben hin und herschieben läßt, bald nach Osten, bald nach Westen, hat keine Geltung und zerfällt. Da wäre nun die diplomatische Niederlage, die ich, wie Ihnen vielleicht erinnerlich, ahnte und fürchtete. Unglücklicherweise hat sich Preußen mit der öffentlichen Meinung Deutschlands überworfen, und wird dort schwerlich einen Stützpunkt finden. Ein ganz anderer Feind war zu beobachten, als die lächerliche Gefahr, welche von Studenten drohte. Weiß dem Herr Schöll keinen Rath zu schaffen! Verschiedene seiner hiesigen Bekannten wollen durchaus nicht zugeben, daß er zu Staatsgeschäften nach Troppau gegangen sei; sondern meinen, da sie nur den Buchhändler kannten, *pour faire des affaires*. Ich sehe nur England, was des preußischen Interesses gegen Rußland mit Nachdruck sich annehmen könnte, aber der Nachdruck des englischen Kabinetts ist durch den unsinnigen Prozeß gelähmt.

Wer den gegenwärtigen äußerst gespannten Zustand von Europa beschaut, muß einen allgemeinen und gewaltigen Krampf erwarten. Vielleicht tritt irgend eine Weisheit oder irgend ein unversehenes Ereigniß in's Mittel. Ein jeder kehre doch zuerst vor seiner eigenen Thür, ehe er die Wirthschaft seiner Nachbarn zu bestellen eilt. Bis Verstand oder Nothwendigkeit die Befolgung dieser Lehre erzwingen, giebt es keinen Frieden. Die größten Unordnungen in Europa sind immer daher gekommen, daß Einer oder Einige ein Prinzipat errichten gewollt. Weg mit den unberufenen Vormundschaften!

Genehmigen Sie meine Verehrung für Frau von Barnhagen. Behalten Sie mich lieb!

Mit hochachtungsvollster Ergebenheit und Treue

D e l s n e r.

Oelsner an Barnhagen.

Paris, den 8. Dezember 1820.

Sehr bedauere ich, Hochverehrtester, Ihre Thätigkeit in Anspruch genommen zu haben, ob des „Manuskripts von Süddeutschland.“ Diesen Morgen hat es mir ein guter Freund mitgetheilt. Möchte mein Brief noch zur rechten Zeit eintreffen, und eine nun entbehrliche Sendung hindern. Wegen Boß bitte ich um Entschuldigung. Ich habe ihn schönöde gerichtet. Nur die erste Hälfte hatte ich gelesen, und ohne freieren Blick nach Außen. Seit Genesung meiner Kinder ist mir vieles klarer worden. Des Geträtzsches enthält sich ja auch nicht die Gegenpart, und aus dem Boß'schen fällt treffliche Beleuchtung auf Finsterlinge aller Art, beide Adamiten Müller einbegriffen.

Heiberg's Schrift glaube ich Ihnen senden zu müssen. Mit musterhafter Schonung behandelt sie das Persönliche, und doch mit Nachdruck die Sache. Auch schimmern hie und da recht witzige Feinheiten des Stils. Nicht genugsam aber bringt die Untersuchung in das Mark der dänischen Autokratie. Man muß diese nothwendig von seinem rohen Despotism unterscheiden, der keinen sonstigen Daseinsgrund zuläßt, als den göttlichen des Stärkeren. Sie ist eine unvernünftige, freilich weil auf ewige Zeiten, aber in Form verliebene Diktatur, also keine stockwilde, sondern dem Ursprunge nach, gefittete Schrankenlosigkeit. Umtriebe und Gaunerei, welche laut der Geschichte zu ihrem Entstehen geholfen, sind allerdings Geburtsmakel, allein sie löschen weder noch tilgen den eigenthümlichen Charakter derselben aus. Die dänische Aristokratie bekennt sich zu dem notorischen Dokumente öf-

fentlicher Bewilligung. — Folglich räumt sie ein, nicht zu eigenem Behuf, sondern für Rechnung eines Dritten zu waltten. Auf diese Art steht sie in scheidelgradem Widerspruche mit den Grundsätzen des Hrn. von Haller, der nur Privatrechte zugiebt und Regierungen, die zu selbstsüchtigem Genuße wirthschaften. Dänemarks legale Willkühr, gemildert durch das Bewußtsein des Fürsten und die Meinung der Nation, wäre es noch mehr, wenn das Gesetz zur Aufstellung der Pressfreiheit besser ausgefallen. In einigen seiner Züge athmet wahre Barbarei, und so wird es auch die Nachwelt beurtheilen, wenn sie bereinst mit den Gegenständen im Reinen ist, über die heutzutage noch so gewaltig und verkehrt hin- und hergesochten und gezankt wird.

Bis Deutschlands arme Pressfreiheit eine sichere Stätte findet, dürfte mehr als ein Menschenalter vorüberziehen. Sie sieht sich überall in immer engere Schranken getrieben. Darf man dem Gerüchte trauen, so kommt die Leipziger Messe unter Zensur. Sonderbares Geschick! Ehemals, wenn England und Frankreich über einen Spannen Landes am Huronsee in Streit geriethen, hatten es am Ende jedesmal die Deutschen auszubaden. Jetzt müssen sie herhalten für Neapel. Sie sind die Manins der ganzen Welt. Dazu gehört ein berbes Leder.

Nach allem, was wir hier von Troppau hören, beschäftigt sich der Kongreß ebensosehr mit Deutschland als mit Italien. Durch den gesegneten Einfluß des Hrn. Fürsten von Hardenberg, soll es ganz vorzüglich geschehen sein, daß man den Feldzug gegen Neapel, vor der Hand wenigstens, aufgegeben. Das ist vielleicht die schönste Palme in der Glorie Seiner Durchlaucht.

Ludwig XVIII., hieß es, habe sich anheischig gemacht, den Neapolitanern seine Charte zu geben. Bei dieser Ge-

Legenheit wurde gesagt: „was man nicht mag, verschenkt man.“ —

Ich kann eine Bemerkung nicht unterdrücken, in Hinsicht auf die so häufig wiederkehrenden Kongresse. Sie scheinen mir den Geist der alten europäischen Kabinettpolitik zu verläugnen, die im Stillen beschloß, durch einzelne Botschafter unterhandelte, und dem Publikum die Motive seiner Maßnahmen entzog oder gerade nur soviel davon mittheilte, als ihr beliebte. Höchstens wurde ein gespieltes Stück mit einem Kongresse geendigt. Heutzutage hingegen geht der Kongreß dem Geschäfte voran und um belibereirende Versammlungen zu befehlen, stellt man selber das Beispiel belibereirender Versammlungen auf. Die Kabinette treten hier, ohne es zu merken, in die Fußstapfen der Völker. Da sehen Sie, mein Freund, wie der verdammte Zeitgeist sich überall einschleicht, sequitur turnus equitum. Die Kongresse wie wir sie haben, sind europäische Staatsversammlungen, wo die Souveraine das Oberhaus, ihre Minister das Unterhaus bilden, und die Erörterungen zur Offenkundigkeit gelangen durch das unmittelbare Interesse der Herren Rothschild und Konsorten.

Man behauptet, die neue Kammer werde sich unter fünferlei Farben schattiren. Die weißen Ultra stehen unter Hrn. von Vaublanc's Fahne, 100 Mann stark. Billèle und Lainé sind ihnen zu lau. Um diese gruppiren ungefähr 60 Getreue. Von den streng Liberalen scheiden sich die libéraux ternes, welche sich zu Ternaux halten. Im Zentrum sitzt die ministerielle Parthei von geringer Zahl, aber das Ministerium steht in Unterhandlung auf der einen Seite mit Ternaux, auf der andern mit Billèle und Lainé.

Ich habe diesen Brief gerüstet auf den Fall, daß morgen ein Courier abgeht. Geschieht das nicht und bleibt er

liegen, so werden Sie ihn sehr veraltet bekommen. Erlauben Sie mir ihm noch eine Betrachtung anzuschließen.

Wenn es gegründet ist, daß der Kongreß mit Neapel unterhandelt, um eine Veränderung der Konstitution zu bewirken, was gewinnt er? In der Hauptsache fällt der Verlust in die Augen. Durch die Unterhandlung nämlich erkennt man offenbar das Recht des Volkes an sich eine Verfassung zu wählen. Sind die Sachen soweit geblieben, dann sehe ich nicht, warum man Anstand nehmen sollte, einen allgemeinen vielumfassenderen Schritt zu thun. Er deucht mir der einzige, der zum Frieden führt. Die Regierungen müssen aus eigener Bewegung dem Vernunftrechte einen erklecklicheren Spielraum in den bürgerlichen Verhältnissen freimüthig zugestehn. Nur solchergestalt nöthigen sie die Völker in ihren Ansprüchen auf Stärkerecht, das der Menge gar zu leicht verderblich wird, Maß und Ziel zu halten.

Ich verzeihe Ihnen, wenn Sie meiner Unterhaltung überdrüssig sind. Wir haben heute äußerst trübes Wetter. Der Rebel ist mir, glaub' ich, in den Kopf getreten. Er kann das ganze Revier meiner Einbildungskraft verdunkeln, nur nicht die Vorstellung von den glänzenden Eigenschaften, womit Herr und Frau von Barmhagen meine innigste Verehrung fesseln.

Ganz der Ihrige

Delsner.

This book should be returned to
the Library on or before the last date
stamped below.

A fine of five cents a day is incurred
by retaining it beyond the specified
time.

Please return promptly.

DUE APR 3 1916

~~RECEIVED~~

003.11
Briefwechsel zwischen Varnhagen von
Widener Library 003713106



3 2044 087 185 906